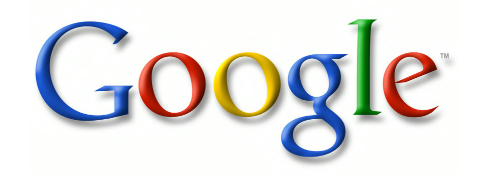
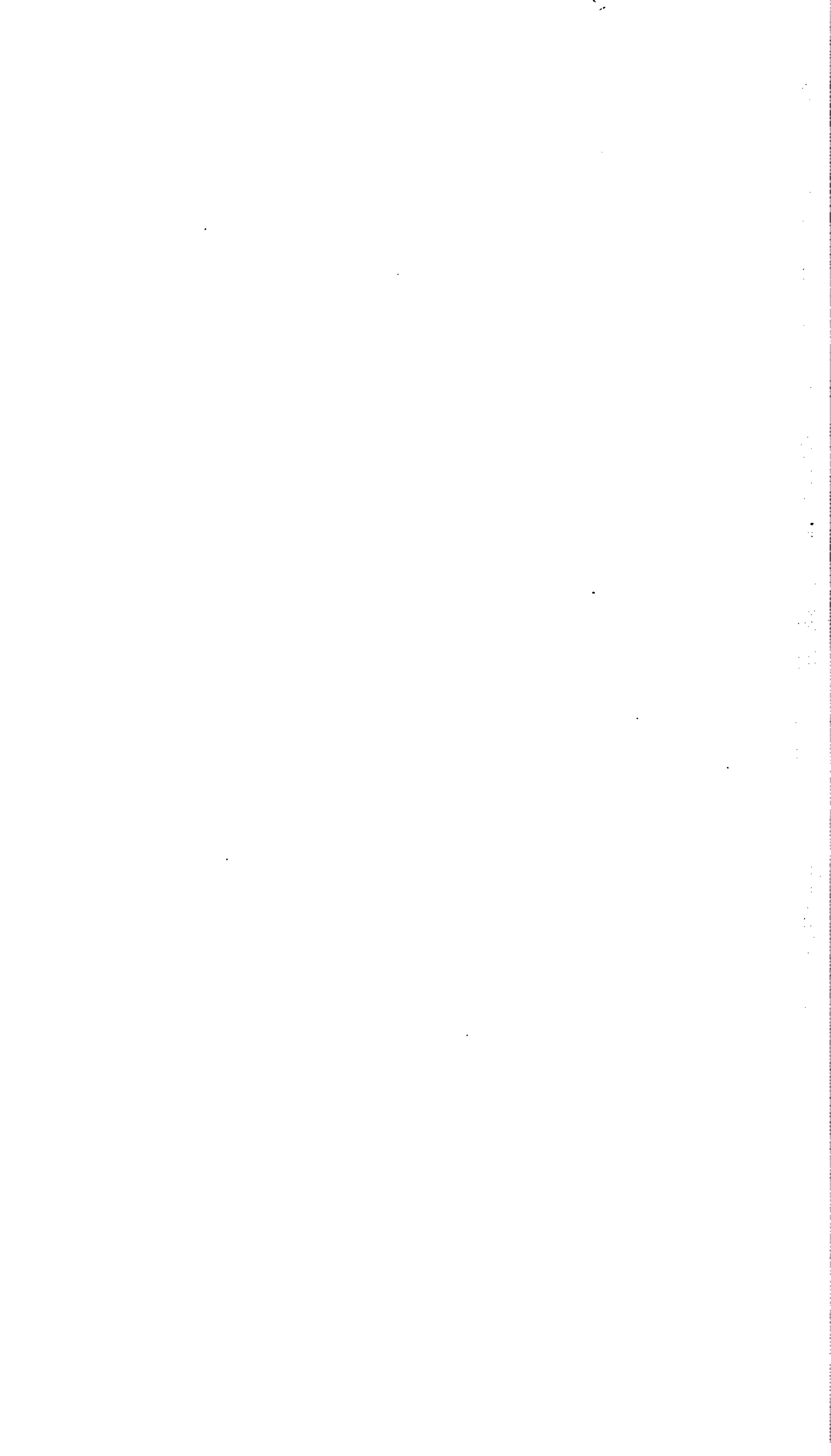
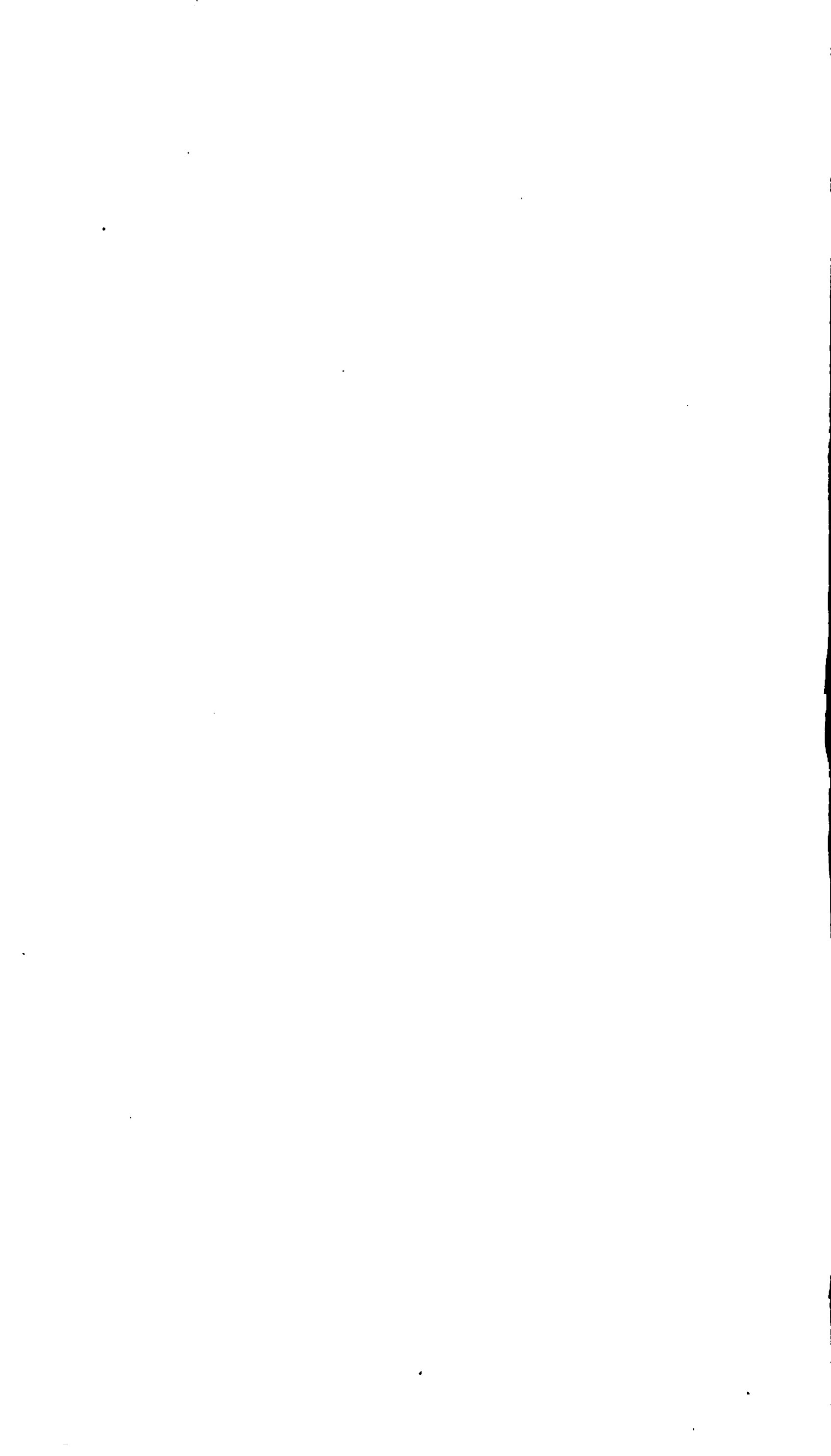
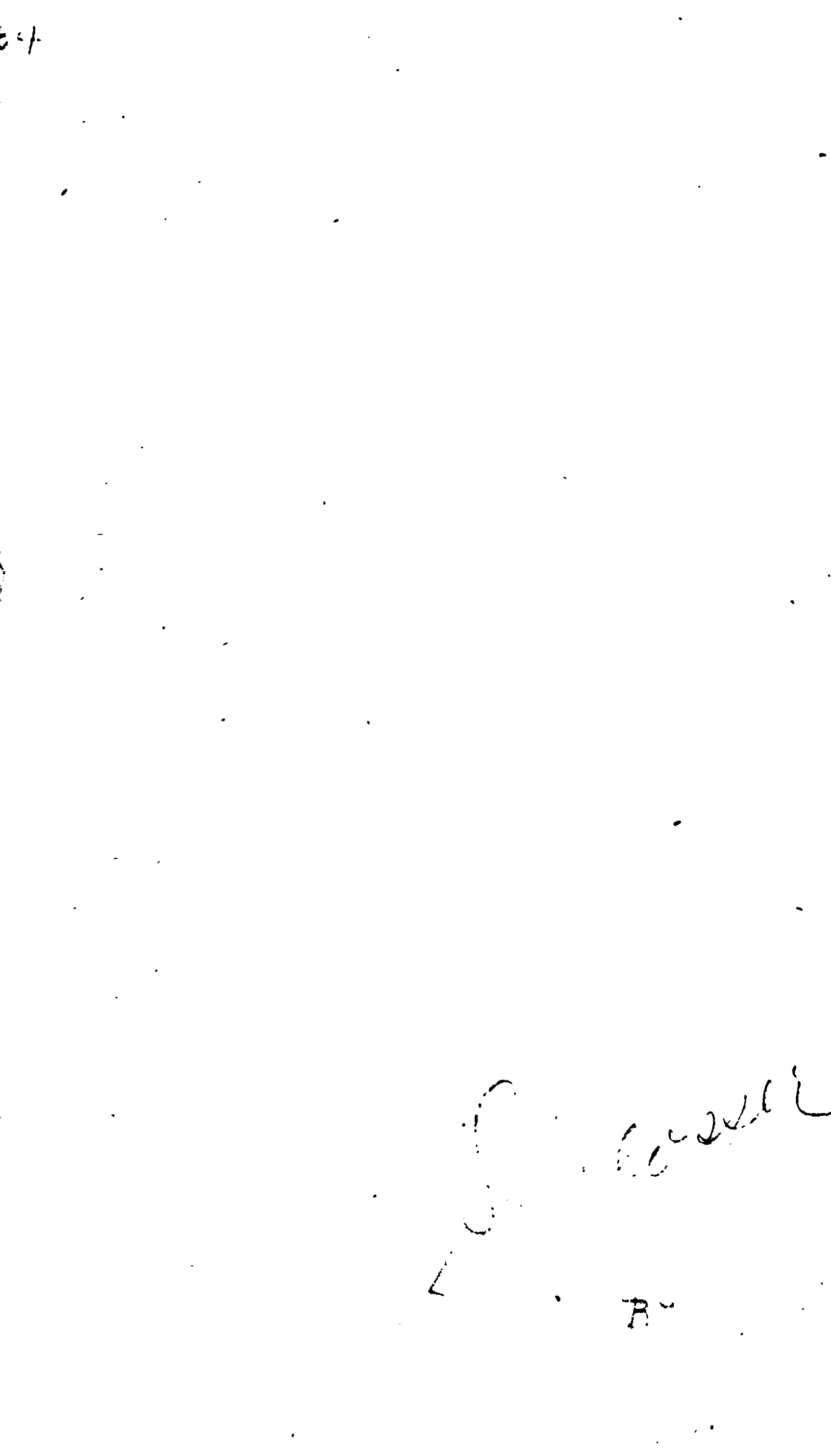












Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

Geheimenrath und Professor der Geschichte in Heidelberg.

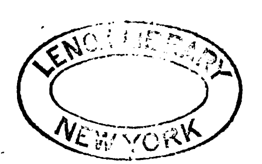
Dritter Band bis 1788.

Erste Abtheilung bis auf die Capitulation von Yorktown.

Heidelberg,

academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1842.


LENOX LIBRARY
NEW YORK

Vorrede.

Der dritte Theil eines Buches, welches eigentlich nur zweite Ausgabe eines schon um 1822 erschienenen oder doch nur weitere Ausführung eines in den beiden Bändchen desselben gegebenen Entwurfs ist, bedürfte keiner Vorrede, wenn nicht der Verfasser auch hier wiederholen müßte, was er schon am Schlusse der Vorrede des zweiten Theils der neulich erschienenen Geschichte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts gesagt hat, und wenn er nicht zugleich von der äußern Abtheilung dieses dritten Bandes Rechenschaft geben wollte.

Was das Erste angeht, so würde der Verfasser, sich selbst überlassen, lieber die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts erst beendigt haben und dann zum achtzehnten Jahrhundert zurückgekehrt seyn, vielleicht gar, um die noch übrigen drei Bände, von denen dieser der Erste ist, ausgearbeitet für sich aufzubewahren und erst nach seinem Tode herausgeben zu lassen. Er hat sich erst durch die dringendsten und freundschaftlichsten Aufforderungen von den verschiedensten Seiten her, sogar von einigen Lesern und einem Uebersetzer im Auslande (einem Holländer) bewegen lassen, seinen Entschluß zu ändern, und zunächst die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu vollenden. Er hofft daher um so eher auf Nachsicht bei der Ausführung, als er sicher erwartet, daß verständige Leser die folgenden

Wink ... ie Hauptschwierigkeit der Arbeit verstehen werden.

In dem Alter, worin sich der Verfasser befindet und bei seiner Lebensweise, kann die Schriftstellerei keinen andern Zweck mehr haben, als der Welt nach Kräften aus dem Cabinet zu nützen und sich selbst geistig zu beschäftigen; Ruhm und jedes irdische Streben erscheinen nahe am Ziele, wo die Kürze und Richtigkeit des menschlichen Lebens dem denkenden Manne täglich vor Augen schweben, in ihrer ganzen Leerheit. Die beiden genannten Zwecke konnte der Verfasser aber, ohne irgend einen Anstoß zu geben, durch Behandlung der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts erreichen; bei der Geschichte des achtzehnten ist das unmöglich. Eine mächtige Reaction hat in politischen und religiösen Dingen, wie in der gesammten Literatur, einen solchen Conflict hervorgebracht, daß Extreme allein mehr geltend gemacht werden können und nur Entschiedenheit noch durchdringen kann; ein alter Mann aber scheut alle Extreme.

Vermittelung kann in solchen Zeiten nur augenblickliche Aussöhnung bewirken, Duldung ist nicht zu hoffen, wenn die Entfernung von Partheiwuth Gleichgültigkeit und Kälte gescholten wird; es ist daher fast unmöglich, daß in einem Buche, wo eine gewisse Ansicht entschieden durchgeführt wird, nicht viele Sätze von beiden Partheien mißverstanden werden, die noch vor dreißig Jahren unbestreitbar gewesen wären, und es vielleicht nach zehn Jahren wiederum seyn können.

Der Verfasser dieses Werks hofft aber, weil er nur aufgefordert die Feder ergriffen hat, und weil man seit vie-

len Jahren seine Manier kennt, auf die Nachsicht der Leser, denen er seine Bereitwilligkeit hat zeigen wollen, als er den Faden wieder aufnahm. Da er durchaus keinen Anspruch auf Objectivität, wie seine gelehrten Landsleute das Ding nennen, oder künstlerische Virtuosität macht, da er seine Ansichten jetzt schon funfzig Jahre lang gebildet hat, wie er aus Notizen über seine Universitätsjahre sieht, so mag er leicht hie und da zu wenig biegsam seyn; er legt aber auch wenig Bedeutung auf seine Ansichten. Nützlich mag es immer seyn, lange geprüfte und gereifte Gedanken in einer Zeit mitzutheilen, wo so Vieles geschrieben und gedruckt wird, ehe noch die Gedanken, oder auch nur der Mann, der als Prophet redet, gereift sind. Der Verfasser beharrt immer noch bei dem Satze, welchen er seit sechs und dreißig Jahren immer wiederholt hat, daß er nur auf Thatsachen ganz allein Bedeutung legt. Er glaubt daher auch, daß von seinen eignen Meinungen dasselbe gelte, was von den Meinungen, Systemen und Doctrinen überhaupt in Verhältniß zu den Thatsachen gilt: Opinionum commenta delet dies, rerum veritatem confirmat. Er hofft übrigens, daß das Publikum, welches dieses Werk, wie die Geschichte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, welche er beide für ein größeres Publikum bestimmt hatte, mit so ganz ausgezeichneter Güte aufgenommen hat, seine Dankbarkeit darin erkennen wird, daß er sowohl dem Vortrage als der Materie einen verdoppelten und lange fortgesetzten Fleiß gewidmet hat.

Was die äußere Abtheilung dieses Bandes angeht, so erkannte der Verfasser sogleich, als er die eigentliche Ausarbeitung begann, daß die Zusammenfassung des ganzen

Zeitraums in einem Bande, diesen unförmlich machen, oder auch eine unverhältnißmäßige Abkürzung einzelner Capitel oder Paragraphen veranlassen würde; er entschloß sich daher, den Band in zwei Abtheilungen zu theilen, blos um ihn nicht zu stark zu machen. Weil der Grund der Abtheilung ein blos äußerer war, so sollten anfangs beide Abtheilungen nur zusammen ausgegeben werden, denn die Arbeit selbst lag ganz fertig und durfte nur abgeschrieben werden. Als sich der Verfasser hernach entschloß, eine ganz kurze Pause zu machen, hielt er es für besser, die erste Abtheilung besonders ausgeben zu lassen, die zweite wird indessen unmittelbar und noch in diesem Jahre folgen. Dies hier zu bemerken, ist besonders darum nöthig, weil man von dem Abschnitt Literatur und Bildung hier nur England findet, und Frankreich und Deutschland erst die folgende Abtheilung des dritten Bandes eröffnen. Es schien nämlich passend, den Geschichten von England und Nordamerika die zu diesen Geschichten gehörenden Bemerkungen über Literatur unmittelbar beizufügen, sonst hätte man leicht den ganzen Abschnitt Literatur und Bildung der zweiten Abtheilung vorbehalten können.

Heidelberg den 18. August 1842.

F. C. Schlosser.

Inhalt des dritten Bandes, Ersten Theils.

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom Ende des siebenjährigen Kriegs bis auf den Abfall der nordamerikanischen Provinzen von England.

Erster Abschnitt.

Politische Geschichte und Züge des bürgerlichen Lebens der Zeit.

Erstes Capitel.

Südliche Staaten Europa's.

Zweites Capitel.

Nördliche Staaten: erste Hälfte oder Scandinavien.

Drittes Capitel.

Zweite Abtheilung der nordischen Staaten: Polen, Preußen, Rußland bis 1778.

Viertes Capitel.

Deutschland. — Joseph II. und Friedrich II. bis auf den deutschen Fürstenbund. — Baiern und die Jesuiten.

Fünftes Capitel.

Frankreich und England bis auf das zweite Jahr des nordamerikanischen Kriegs.

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Abschnitt.

Gang und Beschaffenheit der geistigen Bildung und Literatur.

Erstes Capitel.

England.

Note.

Die folgenden unbedeutenden Druckfehler hat der Verfasser bei flüchtiger Durchsicht der letzten Bogen bemerkt.

S. 288 Z. 16 lies scheinen statt erscheinen.
" 292 " 3 v. u. l. Mesmer st. Mesner.
" 302 " 11 v. u. l. daß st. das.
" 395 " 8 v. o. tilge man die Worte am besten.
" 408 " 10 v. o. l. Streitigkeit st. Streitigkeiten.
" 433 " 4 v. o. tilge man die Partikel so.
" 449 " 1 v. o. l. den st. denen.
" 454 " 1 v. u. l. da st. daß.
" 467 " 18 v. u. l. Einregistriren st. Einregistrirer.
" 483 " 10 v. o. l. man berief st. berief man.
" 499 " 1 v. o. l. Lamballe st. Lambesc.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.
Dritter Zeitraum.

Vom Ende des siebenjährigen Kriegs bis auf den Abfall der nordamerikanischen Provinzen von England.

Erster Abschnitt.
Politische Geschichte und Züge des bürgerlichen Lebens der Zeit.

Erstes Capitel.
Südliche Staaten Europa's.

---

§. 1.
Zusammenhang des dritten Bandes mit den beiden ersten.

Um die Auswahl der in diesem Werke erzählten und noch zu erzählenden Geschichten zu rechtfertigen und den Zweck und das Ziel derselben anzudeuten, scheint es nützlich, das Resultat gleich vorn herein kurz anzugeben. Dies Resultat der ganzen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts vom Uetrechter und Rastädter Frieden bis auf den Anfang der französischen Revolution darf nicht mühsam gesucht oder philosophisch demonstrirt werden, es ergiebt sich von selbst, und läßt sich in einem einzigen Satze zusammen fassen. Diese Geschichte nämlich zeigt, wie sich bis zur Zeit der Revolution Regenten und Minister bemühten, die Einrichtungen des Mittelalters auszurotten und eine monarchische

Revolution zu bewirken, wie ferner im Fortgange des Jahrhunderts das, was die Monarchen nur für sich gethan hatten, demokratisch für's Volk benutzt werden sollte, und endlich wie am Ende des Jahrhunderts die Einrichtungen des Mittelalters aristokratisch neu begründet wurden.

Es hatte sich nämlich im Laufe des Jahrhunderts Ludwigs XIV. und Friedrich Wilhelms I. Regierungssystem allen guten Köpfen als unvereinbar mit den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit bewiesen, dies fühlten die Regierungen selbst, es erfolgte daher nach und nach eine monarchische Revolution. Schon Peter I. und nach ihm Friedrich II. erkannten ferner ganz klar, daß sie sich von allen Schranken und Vorurtheilen des Mittelalters losmachen müßten und daß sie dies nur vermöge geworbener Heere thun könnten, sie gründeten daher im Vertrauen auf eignen Geist und eigne Kraft auf einer Armee ein neues Regierungssystem, und erreichten durch Armee und durch das System ein Ziel, welches nimmer hätte erreicht werden können, wenn sie noch ferner das Herkommen des Mittelalters als Gesetz betrachtet hätten. In Rußland zuerst entstand an der Stelle der Castenherrschaft des Adels und der Hierarchie eine Militärgewalt und eine Beamtenherrschaft; Preußen folgte schon unter Friedrich Wilhelm I. dem Beispiel. In Rußland war diese Art Regierung national, in Preußen vergaß man unter Friedrich II. jede andere Rücksicht, weil der König seine Unterthanen und alle Deutschen mit ihnen zugleich von der Schmach früherer Niederlagen im Felde, vom Vorwurfe der Beschränktheit, Gemeinheit und leeren Förmlichkeit im Leben, und von einem in Folianten vergrabenen von Pedanten gedeuteten und verkauften Rechte erlösete.

Dies machte den Inhalt der zwei diesem vorhergehenden Bände. In diesem dritten Bande wird sich zeigen, wie sich diese monarchische Revolution nach und nach über ganz Europa verbreitete. Das Volk war damals überall hinter den Regierungen zurück, denn es ward von ihnen in seinen Gewohnheiten gestört, aus der Trägheit der Pfaffen, Klöster und des gesammten

Mittelalters und seines Schmutzes zur Thätigkeit der neuen Zeit angeregt, dies konnte ohne Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit nicht geschehen, man sah daher das umgekehrte Schauspiel von dem, was wir in unsern Tagen sehen. Das Volk hielt am Alten und despotische Regenten und Minister stürzten es um. Der dem Volke von Natur eigne Sinn für Recht und Herkommen, der leider bei jeder Revolution gekränkt werden muß, wenn etwas dauerhaft Wohlthätiges bewirkt werden soll, empörte sich gegen doctrinäre Gewaltthätigkeit, wie gegen brutale; daher der Widerstand gegen Pombal, Joseph II., Struensee, Gustav III. Nicht blos die Privilegirten stritten gegen die genannten Minister und Fürsten, sondern das Volk und sogar die benachbarten Staaten wurden besorgt, es möchte eine geniale Verletzung bestehender Verträge die andere nach sich ziehen.

Wir werden daher sehen, daß während sich im Stillen durch französische und englische Schriftsteller zuerst, dann durch italienische (Beccaria, Filangieri), durch spanische (Campomanes u. s. w.), endlich durch deutsche eine ganz neue Ansicht des Lebens und der Verwaltung verbreitete, alle Verbesserungen vorerst nur durch monarchische Gewalt der Fürsten und ihrer der Freiheit durchaus nicht günstigen Minister durchgesetzt wurden. Erst zur Zeit des amerikanischen Krieges zeigt sich eine Bewegung im Volke, wird hie und da von einem Rousseau, einem Price, einem Thomas Payne ein demokratisches oder, wie wir jetzt sagen, radicales Princip aufgestellt.

Ordnen wir die Geschichte des Zeitraums vom Ende des siebenjährigen Krieges bis zum zweiten Jahr des amerikanischen nach dieser Voraussetzung, so wird der Zeitraum in zwei große Hälften zerfallen, von denen die Eine für die südlichen Staaten schon etwa zehn Jahre vor dem siebenjährigen Kriege beginnt. Der wesentliche Punct der Erzählung in dieser ersten Hälfte sind die Veränderungen und Streitigkeiten, welche dadurch veranlaßt wurden, daß die Regenten oder ihre Minister die Schranken der alten Zeit gewaltsam durchbrachen: in die andere Hälfte gehören dagegen die Begebenheiten in England, Belgien, Hol-

land und die der Revolution zunächst vorangehenden Zwistigkeiten in Frankreich, weil sich dabei mehr oder weniger schon ein demokratischer Geist zeigte.

Die erste Hälfte läßt sich am besten nach dem größeren oder geringeren Erfolg der monarchischen, gewaltsamen Reformen ordnen, und die Begebenheiten, welche sie begreift, verdienen schon aus dem Grunde den andern voranzustehen, weil die der andern, wo sich demokratischer Geist zeigt, den passenden Uebergang zur folgenden Periode bilden, wo dieser Geist allgemein herrschend ward. In den Staaten des südlichen Europa's hatte offenbar die Masse des Volks sowohl in Bezug auf inneres als auf äußeres Leben den geringsten Vortheil von den von der Regierung für ihre Zwecke gemachten Verbesserungen; wir lassen also diese Geschichten vorausgehen. An die Geschichte der unfruchtbaren Reformen in Portugal, Spanien, Neapel, reiht sich am passendsten die Erzählung der dänischen und schwedischen Revolution, weil trotz alles Lärmens und trotz der revolutionären Leiden kein neuer Zustand begründet, ja, nicht einmal dem Hauptübel, welches aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammte, abgeholfen ward. Rußland, Preußen, Oesterreich erhalten ihren Platz am schicklichsten am Ende dieser Abtheilung, wo wir auch der kleinern deutschen Staaten gedenken werden, weil in allen diesen Ländern zur Zeit der Begeisterung der Regenten und Minister für ein Fortschreiten mit der Zeit und für ein Leben und Wirken in ihrem Geist Vieles aufgehoben wurde, was sich später, als die Regierungen es sehnlich wünschten, ohne Alles zu verrücken nicht mehr wieder einführen ließ, und Vieles neu eingerichtet ward, was nicht wieder abgeschafft werden konnte.

Die zweite Abtheilung oder die Geschichte der Bewegungen, worin sich ein demokratischer Geist wahrnehmen läßt, beginnt mit England und endigt mit Frankreich. Es wird sich aus der folgenden Geschichte ergeben, daß die demokratischen Unruhen, von denen wir reden, in England auf eine ganz andere Weise endeten, als hernach in Frankreich. In dem letztern

Reiche stürzte der ganze Bau des Mittelalters zusammen, in England ward dagegen durch Pitt das aus Hierarchie, Aristokratie, Plutokratie gemischte, nur scheinbar monarchische System egoistischer Oligarchen ganz neu begründet. Dies ward irriger Weise der von Montesquieu mit scheinbaren historischen und philosophischen Gründen als Universalmittel des politischen Glücks für alle Völker empfohlenen englischen Verfassung zugeschrieben. Es wird sich aus der Geschichte der folgenden Periode ergeben, daß dies ein großer Irrthum ist, wenn es gleich wahr seyn mag, daß es sehr lange dauern kann, bis ein demokratisches oder radicales Princip eine in allen ihren auf einander liegenden Schichten und in ihren neben einander geordneten Classen nach Vermögen, Stand, ja sogar nach dem Rock, den einer trägt und nach dessen Schnitt getrennte, von Grunde aus aristokratische, egoistische Nation durchdringt.

Pitt hat daher freilich seit 1784 die ganze aristokratisch plutokratische Form unter dem Jubel derselben Nation wiederhergestellt, welche Fox und Burke im nordamerikanischen Kriege als Demokraten vergöttert hatte, und derselbe Burke, der mit den Nordamerikanern Brüderschaft und mit einem Wilkes Gemeinschaft machte, verkündete 1792 einen Kreuzzug von ganz Europa zu Gunsten des Mittelalters und der Hierarchie; dennoch ward auch Pitt zwei Mal inne, daß auch für England die Zeit nahe, wo es dem Mittelalter entsagen müsse. Pitt und seine oligarchischen Nachfolger fühlten dies selbst, sie gaben dem Geiste der Zeit in unbedeutenden Dingen nach, um in bedeutenden desto hartnäckiger an alten Mißbräuchen zu kleben; dies veranlaßte von Zeit zu Zeit Erneuerung aller alten Beschwerden in ganz Europa und verlängerte den Kampf des Alten und Neuen, der trotz des Anscheins vom Gegentheil in unsern Tagen furchtbarer als jemals ist. Fassen wir daher den wesentlichen Inhalt dieses und des folgenden Bandes in Beziehung auf England als Seele und Stütze der Hierarchie und aller Einrichtungen und Rechte des Mittelalters kurz zusammen, so wird er folgender seyn:

Dieser dritte Band enthält zuerst die Erzählung aller der Veränderungen und Begebenheiten, wodurch die Einrichtungen und Verfassungen des Mittelalters in allen Staaten des Continents mehr oder weniger verändert, der Zeit angepaßt oder ganz vernichtet wurden; dann wird berichtet, wie Pitt den Sturm, der alle altenglischen Mißbräuche vor und während des amerikanischen Krieges bedroht hatte, gleich nach dessen Beendigung glücklich beschwor. Er täuschte nämlich das Volk und gab der Oligarchie und Aristokratie in Europa in dem Augenblick eine neue Stütze, als in Frankreich dem ganzen alten Gebäude des Feudalismus und der Hierarchie Einsturz drohte. Im folgenden Bande wird sich zeigen, auf welche Weise die Feinde jedes Fortschreitens mit der Zeit und jeder Verbesserung wesentlicher wenn auch verbriefter Mißbräuche der früheren an Pitt eine Stütze fanden, und wie sich überall an Montesquieu trotzend die Freunde verbriefter aber mit den Bedürfnissen der Zeit unverträglicher Rechte an Englands Oligarchie und Plutokratie lehnten und stützten. Die bloße Anführung der Thatsachen wird hernach ohne alle weitere Bemerkung lehren, daß Pitt bis an seinen Tod im Innern von England und in den Staaten des Continents durch Sophisten, durch Geld, Schiffe, Söldner einen fortdauernden Krieg gegen jede politische Neuerung, gegen jede radicale Verbesserung führte und jede Tyrannei unterstützte.

§. 2.

Portugal. — Pombal.

Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, der später Graf von Oeyras und nachher Markis von Pombal wurde, den wir aber gleich mit dem letzten kürzeren Namen benennen wollen, ward in seiner Jugend bei dem kränklichen König Johann I. eingeführt, machte sich aber diesem dadurch unerträglich, daß er immer mit Planen und Projecten schwanger ging. Man schickte ihn, um ihn zu entfernen, erst in unbedeutenden Geschäften nach London, dann mit bedeutenden Aufträgen nach Wien. An diesen Orten ward er mit der französischen Philo-

sophie und den neuen Einrichtungen europäischer Staaten bekannt, er überzeugte sich, daß die Jesuiten, in deren Händen Portugal und aller Unterricht war, seine Landsleute um mehr als ein Jahrhundert zurückgehalten hätten. Die Königin von Portugal, eine österreichische Prinzessin, die während der öftern Anfälle von Geistesabwesenheit, an denen ihr Gemahl litt, die Regierung führte, hatte Pombal in Wien zu manchem Geschäft gebraucht; als er ihre Freundin, die Gräfin Daun, heirathete, beschloß sie, ihn nach Lissabon zu ziehen. Schon vor dem Tode ihres Gemahls, der erst im Juli (1750) erfolgte, hatte die Königin beschlossen, Pombal ins Ministerium zu bringen, das sehen wir aus einem Briefe des französischen Gesandten in Wien an sein Ministerium. Dieser meldet in einem Briefe vom Anfange des Jahrs 1750, der sich im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris findet [1]), unter großen

1) In den Archives des affaires étrangères, Correspondance d'Autriche No. 244 schreibt Blondel in einem Briefe vom 10ten Januar 1750: Mr. de Caravalho a été long-tems ministre de Portugal à Londres d'où le roi son maître l'a fait passer ici (à Vienne) pour y employer ses offices afin de rétablir la bonne intelligence entre cette cour et celle de Rome (weil Maria Theresia das Patriarchat von Aquileja aufgehoben hatte). Il a été également chargé de faire recouvrer à l'électeur de Mayence les bonnes grâces du pape. Dans ces deux affaires il a donné des preuves de son habileté, de sa sagesse, de sa droiture, de sa douceur et surtout de sa grande patience et il s'est non seulement concilié la bienveillance de toutes les parties intéressées mais aussi de tous les ministres étrangers et des personnes de considération qui sont ici. Il est noble en tout sans ostentation, il est sage et très-prudent, rempli de sentimens et principes d'honneur, ne visant qu'au bien général et je sais qu'il n'a pas dépendu de lui que l'impératrice n'adoptât plustôt des sentimens pacifiques. Il est aussi bon citoyen du monde qu'ami solide et il a été fort regretté de la cour et de la ville. Il a environ 50 á 55 ans, et s'est marié à Vienne depuis 4 ans à la fille de la générale de Daun dont les enfans sont établis les uns en Italie les autres en Bavière, d'autres dans l'empire et elle a aussi une fille chanoinesse de Remiremont. Dann fügt er hinzu, daß diese Gemahlin ungern aus Wien gehe, weil sie drei Kinder mitnehme, die sie zu verlieren fürchte. Er selbst habe oft zu Blondel gesagt, er wünsche lieber in Frankreich angestellt zu werden, als in seinem Vaterlande;

Lobeserhebungen Pombals schon damals, daß er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten seines Vaterlandes bestimmt sey.

König Johann starb gleich nach Pombals Ankunft in Lissabon, seine Wittwe als Vormünderin ihres Sohnes Joseph ward von ihrer Freundin, der Gemahlin des Ministers, völlig beherrscht, es war ihm daher leicht, sich dem jungen König so unentbehrlich zu machen, daß er seinen Einfluß auch nach dem Tode der Königin Mutter behauptete. Der junge König scheute jede Anstrengung, er war wollüstig und ausschweifend, fürchtete sich aber dabei kindisch vor seiner Gemahlin, vor der er seine Liebschaften sorgfältig verbarg. Er war abergläubig wie der geringste Bauer seiner abergläubigen Nation, dabei war er feig und Pombal muthig, dieser erhielt ihn daher argwöhnisch und ängstlich, und bewirkte, daß sich der König aus Furcht ganz ihm überließ, um von ihm geschützt zu werden.

Der Engländer Wrarall, der Pombal erst kennen lernte, als er schon siebenzig Jahre alt war, fand in seinen Zügen, in seinem riesenhaften Bau, in seiner Rede noch alle die Energie, die er während seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung bewiesen hat, es scheint also, als wenn ihn die Natur im voraus zum despotischen Reformator bestimmt hatte. Uebrigens muß man freilich bedenken, daß in Asien, Afrika und im südlichen Europa unsere kalte und langsame Moral ganz unbekannt ist und durch eine heiße den Himmel erstürmende Religiosität ersetzt wird; daß es ferner nur einem monarchischen Danton oder Robespierre gelingen konnte, Portugal der Gewalt des Mittelalters zu entreißen. Pombal war gemacht, ein monarchisches Schreckenssystem zu organisiren, er allein konnte Portugal daher den übrigen Staaten Europa's und der neuen Zeit nahe bringen. Einen eigentlichen Reformator darf man ihn aber gleichwohl nicht nennen, denn unter seinen Maßregeln war kein Zusammenhang, das Mehrste, was er anfing, führte er nicht durch, und

---

jetzt heiße es aber, er werde Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Lissabon und seine Gemahlin dame du palais de la reine.

da er weder Maas und Ziel, noch Milde kannte, so war das, was er mit Kraft, Gewalt und Härte durchsetzte, bald gut und gerecht, bald ungerecht und schlecht.

Des portugiesischen Ministers erster Kampf, nachdem er sich festgesetzt hatte, war mit dem Jesuitenorden, den wir hier blos in politischer Beziehung zu betrachten haben, da Pombal ebensowenig als die Jesuiten daran dachte, eine moralische oder eigentlich religiöse Verbesserung zu bewirken. Ihm galten die Jesuiten für eine gefährliche selbstständige Aristokratie mit einem in Rom wohnenden Haupte, welche als hierarchische Macht und als Bewahrer der Geheimnisse fast aller Beichtstühle der Großen Europa's ganz unerreichbar für jeden weltlichen Arm wären. Dies galt für alle andern Staaten; in Portugal besonders drohte der Orden auch noch durch Reichthümer, die er im Handel erwerben wollte, und durch Besitz einer blühenden Colonie den Staat, der sich ihm hingegeben hatte, ganz zu erdrücken. Es hatte nämlich kurz vorher, ehe Pombal Minister ward, der Jesuitenorden am Uruguay in Amerika eine weltliche Herrschaft erlangt, er hatte sich dort in Regierung und Gesetzgebung ganz unabhängig gemacht und drohte zugleich auf den Antillen und in den europäischen Seeplätzen durch Speculationen und große Handelsunternehmungen alle großen Geschäfte der Privatleute an sich zu bringen. Die Gefahr, einem Orden, der durch eine Casuistik berüchtigt war, vermöge deren sich, wie im vorigen Jahrhundert Arnauld und Pascal bewiesen hatten, Königsmord und Bankerott auf gleiche Weise rechtfertigen ließen, zu erlauben, Speculanten durch seinen Credit erst zu unterstützen und hernach fallen zu lassen, war ganz neulich öffentlich in den französischen Obergerichten auf eine solche Weise bewiesen worden, daß diese schon damals auf die Aufhebung des Ordens gedrungen hatten.

Der Jesuitenorden ward lange beschuldigt, daß er Wucher, Sclavenhandel und selbst Krämerei, die ganz eigentlich dem niedern Bürgerstande angehört, für seine Rechnung treiben lasse; allein erst 1756, als des Jesuiten de la Valette Bankerott vor

den französischen Parlamenten verhandelt ward, kam es an's Licht, daß man in der That von der Casuistik des Ordens Gebrauch mache, um Gläubiger zu betrügen. Der Jesuit La Valette hatte nämlich trotz des strengen Verbots, welches Pabst Benedict XIV. gegen jede Theilnahme geistlicher Personen an Handelsgeschäften erlassen hatte, zu Sct. Peter auf Martinique einen sehr bedeutenden Zweig des westindischen Handels an sich gezogen. Dies hatte der Orden anfangs mißbilligt und ihn abgerufen, hernach aber hatte er ihn zum General Superior des Ordens auf allen Inseln unter dem Winde gemacht, und seine Speculationen schon um 1747 mit dem Gelde und dem Credit des Ordens unterstützt. Der Jesuit stand mit allen bedeutenden Seeplätzen von Europa in Verbindung, er hatte überall Commanditen und Factoreien, der Orden erkannte dies an, zog von den Speculationen Vortheil so lange das Glück sie begünstigte, wollte ihn und seine Gläubiger aber aufgeben, als das Glück sich wendete.

Als nämlich um 1756 der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, wurden die Schiffe des Jesuiten genommen, und das Haus Livonay und Gouffiers Gebrüder in Marseille, welches jährlich für dreißig Millionen Geschäfte machte, mußte seine Zahlungen einstellen, weil es für die, von dem Jesuiten ihm consignirten, weggenommenen Waaren anderthalb Millionen Wechsel übernommen hatte. Die Inhaber der Wechsel und andere Creditoren des de la Valette forderten von dem Orden, der bis dahin de la Valette's Handel verbürgt hatte, ihre Zahlung. Sie klagten endlich gerichtlich gegen den Orden, weil aus den Handelsbriefen hervorging, daß der Ordensgeneral anfangs anerkannt hatte, daß sein Orden zur Zahlung verbindlich sey, sich aber hernach herausgezogen und lächerlicher Weise dem Marseiller Hause statt des Geldes Seelmessen angeboten hatte. Eine große Anzahl bedeutender Häuser fiel damals in Folge ihrer Verbindung mit de la Valette; alle Gerichte waren mit Processen gegen die Jesuiten beschäftigt; diese waren indessen mächtig genug bei Hofe, um einen Cabinetsbefehl (lettres pa-

tentes) zu erhalten (Aug. 1760), worin verordnet ward, daß alle diese Processe gegen den Orden an die große Kammer des Pariser Parlaments sollten gebracht werden.

Die Jesuiten hatten gehofft, ihren ärgerlichen Proceß in der großen Kammer zu begraben, diese Hoffnung scheiterte aber, und ganz Europa staunte über die Dinge, welche an's Licht kamen, weil die Processe dort nicht wie bei uns in den Reichsgerichten heimlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, sondern öffentlich verhandelt wurden. Der Ausgang war, daß der Ordens-General und in dessen Person der Orden selbst zur Bezahlung der Wechsel und der Unkosten, so wie zum Schadensersatz verurtheilt ward.

Das Parlament blieb nicht dabei stehen, daß es auf Antrag des Staatsfiscals dem de la Valette und allen geistlichen Personen sammt und sonders bei schwerer Strafe verbot, sich mit Handelsgeschäften abzugeben, sondern es verordnete auch eine gerichtliche Untersuchung, ob und in wiefern der Orden überhaupt den Gesetzen des Reichs und ihrer Vollziehung gefährlich sey. Die Constitution des Ordens, die innere Einrichtung und äußere Regierung desselben, die vom Orden gepredigte und geübte Moral, die vornehmsten Schriften der angesehensten Moralisten und Casuisten desselben wurden gerichtlich geprüft und in einem gedruckten mit den Entscheidungsgründen begleiteten Urtheil für verderblich erklärt. Wir werden unten berichten, wie die Sache endlich dahin gedieh, daß der Generalfiscal von den jetzt erst zu seiner Kenntniß gelangten ersten Bullen der Päbste für die Einrichtung des Ordens als Eingriffe in die oberste weltliche Regierung an die Gerichtsgewalt dieser Regierung appellirte (appel comme d'abus) und auf ihre Vernichtung und auf Beschränkung des Ordens antrug. Dies Alles ward, wie sich unten zeigen wird, in Frankreich als Cabale getrieben, weil die katholischen Pietisten oder Jansenisten im Parlament gegen die Jesuiten einen alten Groll hegten und von der Pompadour und ihrem Choiseul heimlich unterstützt wurden. Es hatte übrigens der Pabst selbst gegen den Sclavenhandel,

den Wucher, die Bankgeschäfte des Ordens schon im Jahre 1741 strenge Verordnungen erlassen. Benedict XIV. verordnete im Februar 1741, ohne die Jesuiten zu nennen, in einer Bulle, daß allen Orden, allen Geistlichen jede Art Handel und Gewerbe, jede weltliche Herrschaft oder gar Kauf und Verkauf der Bekehrten untersagt sey; schon im December aber folgte eine Bulle ausdrücklich gegen die Jesuiten, weil sie sich der Ersten nicht gefügt hatten. Diese unter dem Namen **Immensa pastorum** als erstes päbstliches Manifest gegen den Orden merkwürdige Bulle ist ganz besonders gegen der Jesuiten Betragen in ihren Missionen in Asien und Afrika, in Brasilien und Paraguay gerichtet.

Dieselben Usurpationen, welche trotz der Bulle des Pabstes fortdauerten, nachdem sie die Bulle **Immensa pastorum** veranlaßt hatten, trieben auch Pombal zu seinen ersten heftigen Maßregeln gegen die Jesuiten. Sie hatten sich in ihren Missionen in Paraguay sowohl in dem Theil, der die portugiesische, als in dem, der die spanische Oberhoheit erkannte, der geistlichen und der weltlichen Herrschaft dadurch bemächtigt, daß sie von den unbedingt von ihnen geleiteten portugiesischen und spanischen Königen und ihren Gemahlinnen die übertriebensten Privilegien erhalten hatten; so daß sogar kein Spanier und kein Portugiese ohne ihre besondere Erlaubniß auch nur den Fuß in ihre Missionen setzen durfte. Vielen schien freilich der geistlich weltliche auf eine patriarchalische Weise regierte Staat der Jesuiten in Paraguay ein Ideal zu seyn, so daß ihn Muratori in einem eignen Buche (**Christianesmo felice**) und drei französische Philosophen ganz verschiedener Art, Montesquieu, Condamine und Raynal, der Welt als Muster anpriesen. Es verhält sich damit, wie mit Ansons Beschreibung der Ladronen und ihrer Bewohner, die sich in Rousseaus Heloise so gut lesen läßt, oder mit Georg Forsters rührender Schilderung von O-Tahiti zur Zeit von Cooks zweiter Reise. Nach der Meinung der Mönche und der Gattung von Philosophen, welche glauben können, daß Tugend ohne Laster und Leidenschaft auf Erden möglich sey, war

die Seele der von den Jesuiten väterlich regierten Indianer ein ruhiger See, in dem sich die Gottheit spiegelte, ihr Leben eine Idylle. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, zu beweisen, daß diese gepriesene Regierung für Engel gut seyn mag, aber der Bestimmung des Menschen auf Erden nicht angemessen ist, denn wir wollen lieber den Schwärmern die Auctorität des Pabstes entgegen setzen, der die Einrichtung der Missionen gefährlich und verderblich schilt.

Der Pabst hatte die angeführte Bulle an die Bischöfe von Brasilien geschickt und bestand darauf, daß der König von Portugal und der Bischof von Para über ihre Ausführung wachen sollten; man sieht daraus, daß doch Bischof und König in den Missionen der Jesuiten des portugiesischen Gebiets Jurisdiction übten, was in dem Theile von Paraguay, der spanische Oberhoheit anerkannte, nicht der Fall war, weil dieser ganz ausschließend von den Jesuiten regiert ward. Der Pabst verbot in seiner Bulle unter Androhung des größeren Kirchenbannes allen und jeden, namentlich aber den Jesuiten, die Indianer zu Sclaven zu machen, sie zu verkaufen, zu vertauschen, zu verschenken, von Weibern und Kindern zu trennen, ihrer Güter zu berauben, sie an andere Orte zu versetzen u. s. w. Er verbietet sogar denen, welche auf irgend eine Weise diesem entgegen handelten, mit Rath und Hülfe beizustehen oder in Predigten, im Unterrichte, oder auf irgend eine andere Weise zu behaupten, daß es recht sei, die Indianer zu verkaufen u. s. w. Der König von Portugal hatte dem Bischof von Groß Para befohlen, die Bulle des Pabsts strenge zur Ausführung zu bringen, die Jesuiten widersetzten sich aber, und der Bischof hatte die Sache seit 1742 ruhen lassen, als um 1747 zu einem neuen Streit zwischen der portugiesischen Regierung und den Jesuiten Veranlassung gegeben ward.

Der König Johann V, der damals noch regierte, war sparsam und nach Reichthümern begierig; einer seiner Unterthanen in Rio Janeiro in Brasilien, Gomez Pereira, überzeugte ihn, daß im jesuitischen Paraguay unermeßliche Schätze aus den Ber-

gen gegraben werden könnten; der König entschloß sich daher, den langen Streit wegen der Colonie San Sacramento und wegen des Schleichhandels am Para durch Annahme der ihm von den Spaniern in Gallizien und in Paraguay angebotenen Abtretungen zu beendigen. Er wandte sich an seine Tochter Barbara, die als Gemahlin des Königs Ferdinand eben so unbeschränkt in Spanien herrschte, als vorher Elisabeth von Parma unter König Philipp V. Die Jesuiten hatten den Minister Ensenada in ihrer Gewalt, dieser regte den König von Neapel, den muthmaßlichen Nachfolger Ferdinands, gegen das Tauschproject auf, so daß der König von Neapel eine förmliche Protestation nach Madrid schickte; Barbara vermochte aber mehr als Ensenada, als die Jesuiten und als der König von Neapel. Spanien nahm den Tausch an, und trat in Gallizien den Bezirk von Tuy, in Amerika die sieben sogenannten Reductionen der Jesuiten [2]) in Paraguay ab, und erhielt dagegen San Sacramento. Dabei muß man jedoch wissen, daß, nachdem dieser Tausch den Streit mit den Jesuiten und endlich sogar militärische Unternehmungen der Spanier und der Portugiesen gegen die Indianer der Missionen von Paraguay veranlaßt hatte, der König von Neapel dennoch, als er später den spanischen Thron bestieg, seine Protestation geltend machte, den Tauschvertrag 1761 cassirte, seine Abtretungen wieder besetzte und auch San Sacramento zurückgab; um es im folgenden Jahre mit den Waffen zu erobern und hernach noch einmal herauszugeben.

---

2) Diese so benannten Pfarrbezirke waren Sct. Angelo, Sct. Lorenzo, Sct. Giovanne, Sct. Michelo, Sct. Luigi, Sct. Niccolo und Sct. Franz. Borgia. Wenn man das Benehmen der Spanier und Portugiesen gegen die Indianer kennt, wenn man weiß, wie schrecklich die Sitten in den jetzt dort bestehenden Republiken sind, und bedenkt, wie ruhig, wie zufrieden die Ureinwohner unter den Jesuiten waren, wie sie fanatisirt gleich den Chinesen im Stillstande ihr Glück fanden, und hernach mit den Jesuiten zugleich untergingen, so wird man es billigen müssen, daß man, wie in China, keinen Fremden einließ. In jedem Bezirke war damals ein Dr. Francia, nur mit dem Unterschiede, daß der Jesuit, der an der Spitze der Verwaltung des Bezirks stand, die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit in seiner Person vereinigte.

Die Jesuiten vertrauten indessen bis auf Carvalhos Herrschaft in Portugal auf ihren damals noch unerschütterten Einfluß in Spanien. Was aber ihr Reich in Amerika und ihre Vorrechte in demselben angeht, so muß man bedenken, wie sich Spanier und Portugiesen gegen die Indianer zu betragen pflegten und welches Beispiel sie ihnen gaben; wenn man hinzusetzt, wie es jetzt in den Gegenden hergeht, so wird man die Jesuiten entschuldigen, daß sie sich das Privilegium hatten geben lassen, daß kein Spanier oder Portugiese ihre Missionen betreten durfte. Es gelang ihnen in der That anfangs zu Gunsten ihrer in Dörfern und Flecken am Uruguay und Maragnon zur Gemeinschaft der Arbeit, der Zucht, des Lebens und der Güter vereinigten, von ihnen als Hirten gleich Schaafen gehütheten Indianer durch den spanischen Beichtvater Ravago und durch den Minister Ensenada die Vollziehung des Tauschprojects zu verzögern und sogar in Lissabon durchzusetzen, daß ein Gesandter nach Madrid geschickt ward, um einen andern Vertrag zu schließen; aber Barbara war eigensinnig und vermochte mehr als die Jesuiten. Ravago ward fortgeschickt, Ensenada gestürzt und gerade in dem Augenblicke, als Pombals Herrschaft begonnen hatte (um 1751), ward durch einen neuen Vertrag die Art und Weise der Abtretung bestimmt. Es wurden zu diesem Zwecke von beiden Höfen Commissarien ernannt, um die jesuitischen Reductionen zu übergeben und in Empfang zu nehmen.

Die Ausführung der Maßregel des Tausches hatte indessen noch andere Schwierigkeiten als die, welche der Widerstand der Jesuiten veranlaßte, die Indianer selbst waren durch die Abtretung Paraguays an Portugal erbittert. Bedenkt man, daß zum Theil die vortrefflichsten Männer, aus ganz Europa, besonders auch aus Deutschland erkohren, den Missionen mit Liebe vorstanden, so werden dies Mal die Jesuiten, die sich der spanischen und portugiesischen Regierung widersetzten, so prosaisch-praktisch sie sonst waren, als edle Schwärmer, im Streit mit diplomatischer und administrativer Prosa erscheinen. Man wollte nämlich nicht blos die portugiesischen Colonisten von San Sacra-

mento am Plata Strom, welches den Spaniern abgetreten ward, sondern auch die von allen Seiten her, aus Wäldern und Wildnissen gesammelten, der Civilisation gewonnenen, in Dörfern und in den herrnhuthischen ähnlichen Niederlassungen friedlich vereinigten Indianer ihres Landes berauben und in andere Wohnsitze bringen.

Die beiden Commissarien [3]) erfuhren Widerstand von den Indianern, die sich in ihrer geistlichen Unterthänigkeit und Knechtschaft ungemein glücklich fühlten, und da die Jesuiten bei dem unbedingten Gehorsam, den ihnen ihre Beichtkinder bewiesen, diesen Widerstand sehr leicht hätten verhindern können, so wurden sie in Spanien und Portugal als Feinde der königlichen Macht angeklagt. Die Feinde der Jesuiten geben ihnen sogar Schuld, sie wären dabei nach denselben Grundsätzen verfahren, welche ihre weltberühmten Casuisten aufgestellt hatten, um es den Beichtvätern ihres Ordens zu erleichtern, Absolution zu ertheilen, wo diese von andern Geistlichen versagt ward. Man beschuldigt sie nämlich, daß ihr Ordensgeneral öffentlich hätte Gehorsam gebieten und Befehle, sich den Anordnungen zu unterwerfen, von den Kanzeln verlesen lassen, daß aber die Ordens-Obern dennoch im Stillen zum Widerstand ermuntert hätten. Diese unerwiesene Beschuldigung ihrer Gegner vergelten die Jesuiten und ihre Freunde dadurch, daß sie in Rücksicht der spätern Vertreibung und endlichen Aufhebung ihres Ordens behaupten, ihr Orden habe durchaus keine Schuld auf sich geladen, sondern dessen Verfolgung sey nichts als eine Verabredung zwischen Carvalho in Lissabon, Choiseul in Paris und dem Herzog von Alba in Madrid gewesen.

Die thätliche Widersetzung der Indianer veranlaßte die Spanier und Portugiesen Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, und es entstand eine förmliche Fehde, die zu keinem Resultate führte, solange man die Sache den dreitausend Spaniern und tausend Portugiesen, welche den Commissarien zum Beistande

3) Gomez Freire von Andrada und der spanische Markis von Valdellirios.

geschickt waren, allein überließ; im Jahr 1753 nahm aber Pombal andere Maßregeln. Er schickte ein ansehnliches Heer; er übertrug seinem Bruder [4]) den Oberbefehl dieses Heers und die Statthalterschaft, und ertheilte ihm insgeheim die Vollmacht, der weltlichen Herrschaft der Jesuiten in jenen Gegenden ein Ende zu machen. Das Letzte ward sehr geheim gehalten, auch wartete Pombal mit der Ausführung bis die dem Orden blind ergebene verwittwete Königin von Portugal um 1754 gestorben war. Die strengen Maßregeln gegen die Jesuiten wurden daher erst in dem Jahre 1755 zur Ausführung gebracht, in welchem die Hauptstadt von Portugal durch eins der furchtbarsten Erdbeben, welche Europa erfahren hat, fast ganz vernichtet ward. Uebrigens beriefen sich bei dem strengen Verfahren gegen die Jesuiten in Paraguay Pombals Bruder und der Bischof von Paraguay, der ihm bei Verfolgung des Ordens zur Seite stand, nicht sowohl auf die königlichen Befehle als vielmehr auf des Pabsts Benedict Bulle immensa pastorum.

Fast ganz Lissabon lag damals in Schutt und Asche, es hieß, daß über dreißigtausend Menschen bei dem Erdbeben umgekommen seyen und Mangel und Noth war so groß, daß ganz Europa milde Beisteuern schickte; es gehörte daher allerdings ein Mann, wie Pombal war, dazu, um in einem solchen Augenblick daran zu denken, das Bestehende gewaltsam zu ändern. Er hatte schon ehe er Premierminister wurde, seine Creaturen in alle Stellen gebracht, nach seiner Ernennung zum Premierminister überschwemmte er das Land mit seinen Verordnungen [5]). Die Edicte, welche er ausgehen ließ, und von denen wir nur einige wenige anführen wollen, um seine Absichten und seine Richtung zu bezeichnen, betrafen alle Verhältnisse, sowohl die kirchliche als bürgerliche Polizei, als das häusliche Leben.

---

4) Franz Xaver Mendoza.

5) Diese Documente findet man vollständig in dem Leben Pombals, welches in Florenz und Venedig in 5 Octavbänden italienisch gedruckt ist, wir hatten es früher (in der 1. Ausg.) in der in Amsterdam 1789 in vier Bän-

mento am Plata Strom, welches den Spaniern abgetreten ward, sondern auch die von allen Seiten her, aus Wäldern und Wildnissen gesammelten, der Civilisation gewonnenen, in Dörfern und in den herrnhuthischen ähnlichen Niederlassungen friedlich vereinigten Indianer ihres Landes berauben und in andere Wohnsitze bringen.

Die beiden Commissarien [3]) erfuhren Widerstand von den Indianern, die sich in ihrer geistlichen Unterthänigkeit und Knechtschaft ungemein glücklich fühlten, und da die Jesuiten bei dem unbedingten Gehorsam, den ihnen ihre Beichtkinder bewiesen, diesen Widerstand sehr leicht hätten verhindern können, so wurden sie in Spanien und Portugal als Feinde der königlichen Macht angeklagt. Die Feinde der Jesuiten geben ihnen sogar Schuld, sie wären dabei nach denselben Grundsätzen verfahren, welche ihre weltberühmten Casuisten aufgestellt hatten, um es den Beichtvätern ihres Ordens zu erleichtern, Absolution zu ertheilen, wo diese von andern Geistlichen versagt ward. Man beschuldigt sie nämlich, daß ihr Ordensgeneral öffentlich hätte Gehorsam gebieten und Befehle, sich den Anordnungen zu unterwerfen, von den Kanzeln verlesen lassen, daß aber die Ordens-Obern dennoch im Stillen zum Widerstand ermuntert hätten. Diese unerwiesene Beschuldigung ihrer Gegner vergelten die Jesuiten und ihre Freunde dadurch, daß sie in Rücksicht der spätern Vertreibung und endlichen Aufhebung ihres Ordens behaupten, ihr Orden habe durchaus keine Schuld auf sich geladen, sondern dessen Verfolgung sey nichts als eine Verabredung zwischen Carvalho in Lissabon, Choiseul in Paris und dem Herzog von Alba in Madrid gewesen.

Die thätliche Widersetzung der Indianer veranlaßte die Spanier und Portugiesen Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, und es entstand eine förmliche Fehde, die zu keinem Resultate führte, solange man die Sache den dreitausend Spaniern und tausend Portugiesen, welche den Commissarien zum Beistande

3) Gomez Freire von Andrada und der spanische Markis von Valdelirios.

geschickt waren, allein überließ; im Jahr 1753 nahm aber Pombal andere Maßregeln. Er schickte ein ansehnliches Heer; er übertrug seinem Bruder [4]) den Oberbefehl dieses Heers und die Statthalterschaft, und ertheilte ihm insgeheim die Vollmacht, der weltlichen Herrschaft der Jesuiten in jenen Gegenden ein Ende zu machen. Das Letzte ward sehr geheim gehalten, auch wartete Pombal mit der Ausführung bis die dem Orden blind ergebene verwittwete Königin von Portugal um 1754 gestorben war. Die strengen Maßregeln gegen die Jesuiten wurden daher erst in dem Jahre 1755 zur Ausführung gebracht, in welchem die Hauptstadt von Portugal durch eins der furchtbarsten Erdbeben, welche Europa erfahren hat, fast ganz vernichtet ward. Uebrigens beriefen sich bei dem strengen Verfahren gegen die Jesuiten in Paraguay Pombals Bruder und der Bischof von Paraguay, der ihm bei Verfolgung des Ordens zur Seite stand, nicht sowohl auf die königlichen Befehle als vielmehr auf des Pabsts Benedict Bulle immensa pastorum.

Fast ganz Lissabon lag damals in Schutt und Asche, es hieß, daß über dreißigtausend Menschen bei dem Erdbeben umgekommen seyen und Mangel und Noth war so groß, daß ganz Europa milde Beisteuern schickte; es gehörte daher allerdings ein Mann, wie Pombal war, dazu, um in einem solchen Augenblick daran zu denken, das Bestehende gewaltsam zu ändern. Er hatte schon ehe er Premierminister wurde, seine Creaturen in alle Stellen gebracht, nach seiner Ernennung zum Premierminister überschwemmte er das Land mit seinen Verordnungen [5]). Die Edicte, welche er ausgehen ließ, und von denen wir nur einige wenige anführen wollen, um seine Absichten und seine Richtung zu bezeichnen, betrafen alle Verhältnisse, sowohl die kirchliche als bürgerliche Polizei, als das häusliche Leben.

---

4) Franz Xaver Mendoza.

5) Diese Documente findet man vollständig in dem Leben Pombals, welches in Florenz und Venedig in 5 Octavbänden italienisch gedruckt ist, wir hatten es früher (in der 1. Ausg.) in der in Amsterdam 1789 in vier Bän-

Er hatte gleich anfangs die jährlichen Ketzerverbrennungen (**Auto da fé**) abgeschafft, die Macht der Inquisition überhaupt eingeschränkt, und jede zu verhängende Strafe oder Verurtheilung an die weltlichen Gerichte verwiesen. Den Klöstern in Portugal ward verboten, noch ferner, wie bisher geschehen war, reiche Mädchen aus Brasilien kommen zu lassen, und sie in der Absicht, sich mit ihrem Erbe zu bereichern, zu Nonnen zu machen. Auch ward bald dem hohen Adel eine Schranke gesetzt, wie vorher der Geistlichkeit. Mit dem hohen Adel verfuhr Pombal in Portugal auf ähnliche Weise, wie Carl XI von Schweden mit seinem Adel verfahren war, nur daß sich der Letztere dabei auf den Ausspruch der Stände stützte. In den portugiesischen Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika waren nämlich, gerade wie im siebenzehnten Jahrhundert in Schweden, ganze Landstriche, Herrschaften, große Landgüter von der Krone an einzelne Familien gekommen; alle diese Schenkungen wurden aufgehoben, und alle an Privatpersonen gekommene Güter wieder mit der Krone vereinigt, für das Verlorne erhielten die Familien nur unbedeutende Entschädigungen.

Der Verlust des Adels bei dieser Wiedervereinigung der von ihm erworbenen Güter mit der Krone war sehr bedeutend und die Maßregel ward mit großer Härte ausgeführt. So war

---

den erschienenen franz. Bearbeitung benutzt, wollen aber jetzt lieber die Leser auf C. J. Jagemanns abgekürzte deutsche Bearbeitung aufmerksam machen: Das Leben Sebastian Josephs von Carvalho und Melo, Markis von Pombal Grafen von Oeyras, gewesenen Staatssekretärs und ersten Ministers Joseph Königs von Portugal, aus dem italienischen übersetzt von C. J. Jagemann. Dessau 1782. Dort findet man hinter dem 1. Theile S. 300 u. f. unter No. I, II, III die im Texte bezeichneten Verordnungen. Das Buch enthält übrigens eine fortlaufende Anklage Pombals, eine Apologie aller seiner Feinde, besonders der Jesuiten; dadurch verlieren aber die darin mitgetheilten Urkunden nichts von ihrem Werth. Auch Herr von Murr in seiner Geschichte der Jesuiten in Portugal, während der Staatsverwaltung des Markis von Pombal, nimmt sich des Ordens lebhaft an, und sogar in seinem Journal zur Kunstgeschichte sucht er durch etwas sonderbare Urkunden ihre Ehre zu retten.

z. B. die Insel San Miguel, die zu den Azoren gehört, ein Eigenthum der Grafen de la Riviera, die sie seit dreihundert Jahren mit fürstlichem Ansehen beherrschten und viele Manufacturen dort angelegt hatten; sie mußten sie herausgeben. Mit gleicher Härte ward überall verfahren, und Kerker und Todesstrafe über jeden verhängt, der sich mit der seit dem Tode der verwittweten Königin eingerichteten öconomisch-philosophischen Regierung des Premierministers unzufrieden zeigte. Gleich die ersten Jahre von Pombals Verwaltung glichen daher der Schreckenszeit der französischen Revolution; denn alle schrecklichen unterirdischen Kerker, alle Thürme waren voll von Staatsgefangnen.

Fragt man, wie der feige, abergläubige, schwache König ein so revolutionäres Betragen billigen konnte, so wird man dies begreifen, wenn man weiß, daß er seit dem Zwist mit den Jesuiten in steter Angst vor diesen, vor seinen Großen und vor seinem eignen Bruder Pedro lebte. Er hatte sich ganz in seines Ministers Arme geworfen, der ihn und sich selbst mit Garden umgab, und auf diese vertrauend freute sich der schwache Fürst, daß er durch seinen Premierminister eine militärische von Adel und Volk unabhängige Herrschaft führen könne, wie ein Ludwig XIV oder ein Friedrich von Preußen. Den einzelnen Schritten Pombals zu folgen, überlassen wir der Specialgeschichte, nur die gemeinschaftlich mit Spanien gegen die Jesuiten getroffenen Maßregeln und die Schritte gegen den Adel, zu denen ein Anschlag auf das Leben des Königs, den Vorwand und die Veranlassung gab, müssen nothwendig erwähnt werden.

Was man übrigens auch von den Jesuiten als Orden und von einer durch Mönche oder Pietisten vollbrachten Bekehrung und Civilisation überhaupt halten mag, so litten die Jesuiten doch unstreitig in Amerika im Streite mit Spanien und Portugal nicht blos für ihre Sache, sondern auch für die Menschheit und Menschlichkeit. Die Indianer, deren Stimme man doch zunächst hätte hören sollen, befanden sich physisch besser bei der jesuitischen Unwissenheit und dem damit verbundenen ganz mechanischen Gottesdienst, bei der knechtischen Abhängigkeit und

ihrem sclavischen Gehorsam, als tausende von Irländern bei aller Freiheit und als andere tausende von freien englischen Arbeitern, die eben so unwissend sind, als die Indianer waren; denn es haben ja die Ersten oft gar nichts zu essen und den Andern wird im Armenhause ihr Brot auf der Goldwage zugewogen, damit sie nur ganz kärglich ein elendes Leben fristen. Pombal wollte an die Stelle einer auf Vorurtheil und Aberglauben, worauf gleichwohl mehr oder weniger alle menschlichen Dinge beruhen, gegründeten Einrichtung den Pflegkindern der Jesuiten eine andere aufdringen, welche aus der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts entsprang, hinter welcher die Indianer wenigstens um tausend Jahre zurück waren. Er wollte vorgeblich freilich dem Geiste und der Staatswissenschaft der neuen Zeit folgen. Dies geschah aber doch eigentlich nur in Edicten, die durch Schreiber und Schurken ausgeführt werden sollten. Die Jesuiten werden übrigens dadurch nicht gerechtfertigt, daß auch Pombal Unrecht hatte.

Der Aufstand der Indianer dauerte das unglückliche Jahr 1755 und auch das folgende hindurch fort, bis er durch die regelmäßigen Truppen der Spanier und Portugiesen nach einem Siege im Felde über die ungeübten in ihrer Unschuld fortlebenden Indianer eben so gräßlich beendet ward, als einst Cortez und Pizarro ihren Kampf mit den blühenden Reichen von Mexico und Peru beendet hatten. Tod und Sclaverei, Verwüstung des Landes und seiner Cultur, Versetzung in andere Gegenden ward von dem philosophischen Despoten über diejenigen unter den Schützlingen der Jesuiten verhängt, die nicht in jene Urwälder, Wüsten und Schlüchte geflüchtet waren, aus denen sie die Jesuiten ehemals geholt hatten. Sobald der Kampf in Amerika mit den Indianern beendigt war, begann ein anderer mit dem Jesuitenorden in Europa, den Pombal indessen in den ersten beiden Jahren nur im Verborgenen führte. Der Orden war zu fest gewurzelt, als daß es der Minister offen mit ihm hätte aufnehmen dürfen, die Jesuiten aber verhielten sich leidend, obgleich ihnen damals noch alle Beichtvaterstellen am Hofe gehör-

ten [6]). Sie wußten zu gut, daß Pombal dem Könige die Meinung eingeflößt hatte, daß er nur unter seinem Schutze gegen Jesuiten und Adel sicher sey.

Der Premierminister, der Alles durch Edicte und durch Staatspolizei leiten wollte, versuchte dies auch sogar bei dem Handel von Brasilien und dem Weinbau und Weinhandel in den nördlichen Provinzen von Portugal. Er erwarb sich dabei zwar das Verdienst, daß er die Jesuiten zwang, den Handel mit Brasilien nicht mehr für ihre Rechnung betreiben zu lassen; aber statt ihn frei zu geben, legte er ihm vielmehr jetzt erst Fesseln an. Er wollte den Vortheil desselben an die königliche Kammer ziehen, ließ deshalb eine Handelsgesellschaft für Betreibung dieses Handels errichten und erstickte sie gleich in der Geburt, als er ihr die Freiheit nahm, welche erste Bedingung jedes Gewerbes ist. Er wollte sie zu einem sclavischen Werkzeuge seiner Speculationen machen und ward von den Kaufleuten, die in dergleichen Dingen viel schärfer sehen als die scharfsichtigsten Diplomaten, ausgelacht und betrogen. Nicht blos den Handel von Brasilien, sondern auch den von Oporto wollte er durch Rescripte reguliren. Er machte allerdings, um den Ruf des Weins durch Ausrottung des Weinbaus an ungünstigen Stellen zu erhalten und zu vermehren, und zugleich Cultur anderer Producte zu befördern, einige gute Einrichtungen, jedermann beschwerte sich aber über Willkühr, als er den Weinhandel von Oporto einer privilegirten Handelsgesellschaft ganz überlassen wollte. Dieser Schritt veranlaßte einen gefährlichen Aufstand

---

6) Als Joseph 1750 den Thron bestieg, war der Jesuit Joseph Moreira, den Pombal so zu täuschen verstand, daß er zu seiner Beförderung beitrug, königlicher Beichtvater, die Königin Mutter hatte den deutschen Jesuiten Joseph Ritter zum Beichtvater, bei den königlichen Prinzessinnen war der Jesuit Timotheo Oliveira, der Kronprinz don Pedro hatte den Jesuiten Hyacinth da Costa, des Königs Vettern, Dom Antonio und Dom Emanuel, die beiden Jesuiten Samuel de Campos und Joseph Araugio. Außer diesen Beichtvätern standen noch der deutsche Jesuit Rochus Hundertpfund bei der Königin und der Italiener Gabriel Malagriba beim Könige in großer Gunst.

ihrem sclavischen Gehorsam, als tausende von Irländern bei aller Freiheit und als andere tausende von freien englischen Arbeitern, die eben so unwissend sind, als die Indianer waren; denn es haben ja die Ersten oft gar nichts zu essen und den Andern wird im Armenhause ihr Brot auf der Goldwage zugewogen, damit sie nur ganz kärglich ein elendes Leben fristen. Pombal wollte an die Stelle einer auf Vorurtheil und Aberglauben, worauf gleichwohl mehr oder weniger alle menschlichen Dinge beruhen, gegründeten Einrichtung den Pflegkindern der Jesuiten eine andere aufdringen, welche aus der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts entsprang, hinter welcher die Indianer wenigstens um tausend Jahre zurück waren. Er wollte vorgeblich freilich dem Geiste und der Staatswissenschaft der neuen Zeit folgen. Dies geschah aber doch eigentlich nur in Edicten, die durch Schreiber und Schurken ausgeführt werden sollten. Die Jesuiten werden übrigens dadurch nicht gerechtfertigt, daß auch Pombal Unrecht hatte.

Der Aufstand der Indianer dauerte das unglückliche Jahr 1755 und auch das folgende hindurch fort, bis er durch die regelmäßigen Truppen der Spanier und Portugiesen nach einem Siege im Felde über die ungeübten in ihrer Unschuld fortlebenden Indianer eben so gräßlich beendet ward, als einst Cortez und Pizarro ihren Kampf mit den blühenden Reichen von Mexico und Peru beendet hatten. Tod und Sclaverei, Verwüstung des Landes und seiner Cultur, Versetzung in andere Gegenden ward von dem philosophischen Despoten über diejenigen unter den Schützlingen der Jesuiten verhängt, die nicht in jene Urwälder, Wüsten und Schlüchte geflüchtet waren, aus denen sie die Jesuiten ehemals geholt hatten. Sobald der Kampf in Amerika mit den Indianern beendigt war, begann ein anderer mit dem Jesuitenorden in Europa, den Pombal indessen in den ersten beiden Jahren nur im Verborgenen führte. Der Orden war zu fest gewurzelt, als daß es der Minister offen mit ihm hätte aufnehmen dürfen, die Jesuiten aber verhielten sich leidend, obgleich ihnen damals noch alle Beichtvaterstellen am Hofe gehör-

ten 6). Sie wußten zu gut, daß Pombal dem Könige die Meinung eingeflößt hatte, daß er nur unter seinem Schutze gegen Jesuiten und Adel sicher sey.

Der Premierminister, der Alles durch Edicte und durch Staatspolizei leiten wollte, versuchte dies auch sogar bei dem Handel von Brasilien und dem Weinbau und Weinhandel in den nördlichen Provinzen von Portugal. Er erwarb sich dabei zwar das Verdienst, daß er die Jesuiten zwang, den Handel mit Brasilien nicht mehr für ihre Rechnung betreiben zu lassen; aber statt ihn frei zu geben, legte er ihm vielmehr jetzt erst Fesseln an. Er wollte den Vortheil desselben an die königliche Kammer ziehen, ließ deshalb eine Handelsgesellschaft für Betreibung dieses Handels errichten und erstickte sie gleich in der Geburt, als er ihr die Freiheit nahm, welche erste Bedingung jedes Gewerbes ist. Er wollte sie zu einem sclavischen Werkzeuge seiner Speculationen machen und ward von den Kaufleuten, die in dergleichen Dingen viel schärfer sehen als die scharfsichtigsten Diplomaten, ausgelacht und betrogen. Nicht blos den Handel von Brasilien, sondern auch den von Oporto wollte er durch Rescripte reguliren. Er machte allerdings, um den Ruf des Weins durch Ausrottung des Weinbaus an ungünstigen Stellen zu erhalten und zu vermehren, und zugleich Cultur anderer Producte zu befördern, einige gute Einrichtungen, jedermann beschwerte sich aber über Willkühr, als er den Weinhandel von Oporto einer privilegirten Handelsgesellschaft ganz überlassen wollte. Dieser Schritt veranlaßte einen gefährlichen Aufstand

---

6) Als Joseph 1750 den Thron bestieg, war der Jesuit Joseph Moreira, den Pombal so zu täuschen verstand, daß er zu seiner Beförderung beitrug, königlicher Beichtvater, die Königin Mutter hatte den deutschen Jesuiten Joseph Ritter zum Beichtvater, bei den königlichen Prinzessinnen war der Jesuit Timotheo Oliveira, der Kronprinz don Pedro hatte den Jesuiten Hyacinth da Costa, des Königs Vettern, Dom Antonio und Dom Emanuel, die beiden Jesuiten Samuel de Campos und Joseph Araugio. Außer diesen Beichtvätern standen noch der deutsche Jesuit Rochus Hundertpfund bei der Königin und der Italiener Gabriel Malagrida beim Könige in großer Gunst.

in Oporto, den Pombal den Jesuiten Schuld gab und durch eine furchtbare militärische Execution bestrafte.

Auch seine Maßregeln wegen des Erdbebens und nach dem Erdbeben trugen neben dem Charakter der Klugheit und Menschlichkeit doch auch den einer sehr harten Willkühr an sich. Er ließ die Kornspeicher der Regierung öffnen, weil hunderte, welche nicht unter den Trümmern begraben, oder von ihnen erschlagen waren, wie Leichen umher irrten und vor Hunger umkamen. Er traf Maßregeln, daß aus allen Gegenden Getraide eingeführt wurde, hob jede darauf gelegte Abgabe auf, nachdem er gleich anfangs jede Ausfuhr von Getraide hatte verbieten lassen. Auch die eingestürzten Wasserleitungen wurden sogleich wieder hergestellt und sorgfältig unterhalten. Das unermeßliche Elend gab in einem Lande wie Portugal Veranlassung zu Raub und Mord. Pombal half auch diesem Uebel ab; aber durch schauderhafte Mittel. Weil nämlich die Verbrecher sich in die einstürzenden Straßen, der augenscheinlichen Gefahr trotzend, hineinwagten und aus Kirchen, Palästen, Häusern das Eigenthum der für ihr Leben zitternden Einwohner vor ihren Augen wegschleppten, so ließ der Minister an allen Ausgängen der Stadt und zugleich an allen Straßen Wachen stellen und an jedem, der sich nicht auf der Stelle über den rechtmäßigen Besitz dessen, was er trug, ausweisen konnte, summarische Justiz üben. Rund um den mit Todten, Sterbenden und aller Habe und Nahrung beraubten Menschen bedeckten Raum der Stadt wurden hundert Galgen errichtet, an denen binnen wenigen Tagen dreihundert und fünfzig Leute aufgeknüpft wurden.

Die Geistlichkeit, besonders aber die Jesuiten, nützten indessen diesen Augenblick, um ihren Feind als einen Feind Gottes dem Volke verhaßt zu machen. Auf allen Kanzeln ward gegen Pombal gepredigt; man verbreitete die Meinung, alles Unglück und auch sogar das Erdbeben seyen Strafen Gottes wegen des Verfahrens gegen die Geistlichen. Die Jesuiten nahmen damals zu dem Kunstgriff vieler Revolutionärs unserer Tage ihre Zuflucht, welche das tolle Beginnen ihrer Freunde

der Polizei der Regierung zuschreiben. Sie behaupteten nämlich, Pombal habe den Aufstand in Oporto angestiftet, um die Jesuiten darin verwickeln zu können. Der Heilige der Jesuiten, ein Mann, dessen Verstand wahrscheinlich verwirrt war, der berüchtigte Pater Gabriel Malagrida, erfand damals eine ganz besondere Art mechanischer geistlichen Uebungen, die nur er allein leiten konnte; damit er den König und dessen ganze abergläubige Familie unbedingt in seine Gewalt bekomme [7]). Daraus ward indessen nichts; Malagrida ward nach Setubal verbannt, und als endlich die Jesuiten alle Prinzen, die königliche Familie, die Großen zu starken Aeußerungen über Gottlosigkeit reizten, nutzte dies der Minister bei dem feigen Könige, um ihn zu einer äußersten Maßregel gegen alle Jesuiten zu bringen.

Der König glaubte der Behauptung eines Ministers, dessen Denkart und Religion soweit von der Seinigen entfernt waren, als Voltaires Gesinnungen von denen eines Kapuziners oder Karthäusers, wie einst der schwache Ludwig XIII der Versicherung des ihm verhaßten Cardinal Richelieu geglaubt hatte, daß nur seine Energie ihn gegen seine Großen und seine von den Jesuiten aufgereizte Familie schützen könne; er opferte also diesem auch sogar seine theuern Jesuiten auf. König Joseph unterzeichnete auf seines Ministers Verlangen den harten Be-

7) George Moore in seinem Life of the marquis of Pombal (London 1814) hat in dem Pater Malagrida die Art Leute, welche jetzt unter uns wieder so zahlreich wird, daß wir uns davor nicht retten können, so vortrefflich gezeichnet, daß die Stelle hier ihren Platz finden mag. Pag. 287 sagt er, Malagrida habe auf die exercitia pietatis gedrungen, um dem abergläubischen König bei Gelegenheit des Mechanismus dieser Uebungen die Hölle recht heiß zu machen. Dann heißt es weiter: So that he hoped soon to appear triumphant at the head of the *exercises* in the palace. The object of the good fathers proceedings was sufficiently obvious: he wished however, to cloak and disguise it under a pious turn of sentiment. Being pressed by some of the enemies of the minister to be a party in their designs he answered in the genuine style of sanctified malice, *that he would do nothing but pour out his sighs and groans in silence before the Lord.*

fehl, alle Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Pombal ließ ihn auf seine Weise ausführen. In der Nacht vom 19. und 20. September 1757 ließ der Minister am Hofe, der sich damals in einiger Entfernung von der Stadt, in Belem, aufhielt, alle Jesuiten aufheben und nach Lissabon bringen, ihre Stellen am Hofe wurden sogleich mit andern Geistlichen besetzt. Diesem Schritt gegen Beichtväter und andere Jesuiten am Hofe folgten unmittelbar andere gegen den Orden und dessen Verfassung.

Um sein Verfahren gegen den Orden zu rechtfertigen und alle Monarchen aufzufordern, die Jesuiten als Feinde der weltlichen Fürstengewalt zu verfolgen, ließ Pombal eine merkwürdige Schrift gegen den Jesuitenorden bekannt machen, welche in ganz Europa Aufsehen machte und besonders auch Kaunitz aufregte, der dann seine Kaiserin zu manchem Schritt bewegte, den sie ohne Pombals Manifest nie würde gethan haben. Dieses Manifest, oder vielmehr dies Buch, gegen die Jesuiten, erschien unter dem Titel: Kurzer Bericht über das Verfahren der Jesuiten in den außereuropäischen Welttheilen und besonders über den Krieg, den die Spanier und Portugiesen mit den von den Jesuiten beherrschten Indianern haben führen müssen. Dieser Bericht und die sämmtlichen ihm angehängten officiellen Actenstücke ward in zwanzigtausend Exemplaren gedruckt und in ganz Europa vertheilt. Es fiel damals sehr auf, daß der Provinzial der Jesuiten verboten hatte, eine Widerlegung dieses Berichts herauszugeben. Der erwähnten Rechtfertigung des den Jesuiten ertheilten Verbots, sich irgend bei Hofe sehen zu lassen, war eine andere officielle Schrift beigefügt, worin ihnen Schuld gegeben wird, daß sie den blutigen Aufstand in Oporto veranlaßt hätten. [8])

Beide Anklageschriften wurden dem portugiesischen Minister zu Rom (im October 1757) zugeschickt, dieser mußte von

8) „Kurze Erzählung der neuesten Begebenheiten und Handlungen der Jesuiten in Portugal und der heimlichen Ränke, die sie am Hofe von Lissabon gespielt haben."

Pabst Benedict XIV, der damals todtkrank war, eine gänzliche Reform des Ordens verlangen und schon im Februar 1758 eine neue dringende Note deshalb übergeben. Benedict gab nach, er erließ im April ein Breve, in welchem der Patriarch und Cardinal Saldanha zum Visitator und Reformator der Mißbräuche des Ordens für das Reich Portugal ernannt wurde [9]. Saldanha bedachte sich nicht, die raschen weltlichen Maßregeln Pombal's durch ein geistliches Verfahren zu unterstützen, welches mit dem sonstigen Schneckengange der geistlichen Justiz gegen Geistliche sehr im Contraste stand, und den Orden an der Wurzel verletzte.

Saldanha erließ nämlich schon im Mai ein Edict, worin er die Jesuiten für schuldig erklärte, den päbstlichen Verboten zuwider Handel und Wechselgeschäfte getrieben zu haben, und worin er ihnen auf's strengste untersagte, sich weiter mit Handel und Wucher abzugeben, oder Krämerei und Speculation zu treiben oder treiben zu lassen. Dies war ganz in der gewöhnlichen Ordnung geistlicher Justiz, das Folgende war mehr in Pombals Manier. Die Jesuiten nämlich regten in ihren Predigten und in den Beichtstühlen das Volk auf; selbst nachdem Malagrida abgeführt war, fuhren die Andern fort, zu klagen und zu seufzen und auf Gottes Strafen hinzudeuten, der Patriarch untersagte ihnen daher schon am 7ten Jun. 1758 bis auf weitere Verordnung [10]) alles Predigen und Beichthören. Gegen weitere geistliche Verfolgungen wurden die Jesuiten gleich darauf

---

9) Breve. S. P. N. Benedicti p. p. XIV. Litterae in forma Brevis quibus Eminentiss. ac Reverendissimus D. Franciscus S. R. E. Diaconus Cardinalis de Saldanha motu proprio constituitur et deputatur in visitatorem et reformatorem clericorum regularium societatis Jesu in regnis Portugalliae et Algarbiorum et in Indiis orientalibus et occidentalibus regi fidelissimo subjectis. Dies Breve und alle im Folgenden zu erwähnenden Actenstücke findet man in dem oben angeführten Buche Jagemanns, ausführlich.

10) Freilich despotisch: propter justa motiva, nobis nota, eaque magni obsequii divini et publici, wie es in dem Edict lautet.

fehl, alle Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Pombal ließ ihn auf seine Weise ausführen. In der Nacht vom 19. und 20. September 1757 ließ der Minister am Hofe, der sich damals in einiger Entfernung von der Stadt, in Belem, aufhielt, alle Jesuiten aufheben und nach Lissabon bringen, ihre Stellen am Hofe wurden sogleich mit andern Geistlichen besetzt. Diesem Schritt gegen Beichtväter und andere Jesuiten am Hofe folgten unmittelbar andere gegen den Orden und dessen Verfassung.

Um sein Verfahren gegen den Orden zu rechtfertigen und alle Monarchen aufzufordern, die Jesuiten als Feinde der weltlichen Fürstengewalt zu verfolgen, ließ Pombal eine merkwürdige Schrift gegen den Jesuitenorden bekannt machen, welche in ganz Europa Aufsehen machte und besonders auch Kaunitz aufregte, der dann seine Kaiserin zu manchem Schritt bewegte, den sie ohne Pombals Manifest nie würde gethan haben. Dieses Manifest, oder vielmehr dies Buch, gegen die Jesuiten, erschien unter dem Titel: Kurzer Bericht über das Verfahren der Jesuiten in den außereuropäischen Welttheilen und besonders über den Krieg, den die Spanier und Portugiesen mit den von den Jesuiten beherrschten Indianern haben führen müssen. Dieser Bericht und die sämmtlichen ihm angehängten officiellen Actenstücke ward in zwanzigtausend Exemplaren gedruckt und in ganz Europa vertheilt. Es fiel damals sehr auf, daß der Provinzial der Jesuiten verboten hatte, eine Widerlegung dieses Berichts herauszugeben. Der erwähnten Rechtfertigung des den Jesuiten ertheilten Verbots, sich irgend bei Hofe sehen zu lassen, war eine andere officielle Schrift beigefügt, worin ihnen Schuld gegeben wird, daß sie den blutigen Aufstand in Oporto veranlaßt hätten. [8])

Beide Anklageschriften wurden dem portugiesischen Minister zu Rom (im October 1757) zugeschickt, dieser mußte von

---

8) „Kurze Erzählung der neuesten Begebenheiten und Handlungen der Jesuiten in Portugal und der heimlichen Ränke, die sie am Hofe von Lissabon gespielt haben."

Pabst Benedict XIV, der damals todtkrank war, eine gänzliche Reform des Ordens verlangen und schon im Februar 1758 eine neue dringende Note deshalb übergeben. Benedict gab nach, er erließ im April ein Breve, in welchem der Patriarch und Cardinal Saldanha zum Visitator und Reformator der Mißbräuche des Ordens für das Reich Portugal ernannt wurde [9]). Saldanha bedachte sich nicht, die raschen weltlichen Maßregeln Pombal's durch ein geistliches Verfahren zu unterstützen, welches mit dem sonstigen Schneckengange der geistlichen Justiz gegen Geistliche sehr im Contraste stand, und den Orden an der Wurzel verletzte.

Saldanha erließ nämlich schon im Mai ein Edict, worin er die Jesuiten für schuldig erklärte, den päbstlichen Verboten zuwider Handel und Wechselgeschäfte getrieben zu haben, und worin er ihnen auf's strengste untersagte, sich weiter mit Handel und Wucher abzugeben, oder Krämerei und Speculation zu treiben oder treiben zu lassen. Dies war ganz in der gewöhnlichen Ordnung geistlicher Justiz, das Folgende war mehr in Pombals Manier. Die Jesuiten nämlich regten in ihren Predigten und in den Beichtstühlen das Volk auf; selbst nachdem Malagrida abgeführt war, fuhren die Andern fort, zu klagen und zu seufzen und auf Gottes Strafen hinzudeuten, der Patriarch untersagte ihnen daher schon am 7ten Jun. 1758 bis auf weitere Verordnung [10]) alles Predigen und Beichthören. Gegen weitere geistliche Verfolgungen wurden die Jesuiten gleich darauf

9) Breve. S. P. N. Benedicti p. p. XIV. Litterae in forma Brevis quibus Eminentiss. ac Reverendissimus D. Franciscus S. R. E. Diaconus Cardinalis de Saldanha motu proprio constituitur et deputatur in visitatorem et reformatorem clericorum regularium societatis Jesu in regnis Portugalliae et Algarbiorum et in Indiis orientalibus et occidentalibus regi fidelissimo subjectis. Dies Breve und alle im Folgenden zu erwähnenden Actenstücke findet man in dem oben angeführten Buche Jagemanns, ausführlich.

10) Freilich despotisch: propter justa motiva, nobis nota, eaque magni obsequii divini et publici, wie es in dem Edict lautet.

durch Pabst Clemens XIII geschützt, welcher, sobald er auf Benedict XIV gefolgt war, sie in seinen Schutz nahm. Dadurch wäre Pombal in große Verlegenheit gerathen, hätten ihm nicht im Herbst die Ausschweifungen und die ehebrecherischen Ausfahrten seines Königs Gelegenheit gegeben, den Orden in eine Criminaluntersuchung über ein sogenanntes Attentat zu verwickeln.

Pombal hatte schon vorher einige verunglückte Anschläge gegen seine eigene Person meisterhaft benutzt, um seine Feinde mit einem Anschein Rechtens zu verderben, jetzt nahm er von einem meuchelmörderischen Versuch gegen den König selbst den Vorwand her, um zur Erhaltung seines Systems Alles zu wagen, wie die französischen Minister in unseren Tagen ähnliche Frevel benutzt haben, um ihren König Ludwig Philipp auf seinem unsicheren Throne fester zu setzen. Der Anschlag auf das Leben des Königs war von einer der angesehensten mit den Jesuiten und besonders mit Malagrida innig verbundenen Familie ausgegangen, man konnte also zugleich den hohen Adel und die Jesuiten in den Prozeß verwickeln. Einer Sternkammer oder einer zum Verdammen bereitwilligen Pairskammer von Creaturen bedurfte man dazu nicht; die Einrichtung der portugiesischen Justiz erleichterte die Verurtheilung.

Wenn in Portugal strenge Begriffe von ehelicher Treue herrschten, so hätte freilich die Familie Tavora, von der der Anschlag ausging, Privatursachen genug gehabt, den König aus der Welt schaffen zu wollen, und man dürfte dabei an Hochverrath nicht denken; aber diese Familie hatte ganz ruhig lange Zeit hindurch von der königlichen Leidenschaft Nutzen gezogen, ohne ihre Ehre verletzt zu glauben. Haupt dieser Familie war Joseph Mascarenhas, Herzog von Aveiro, Obersthofmeister des königlichen Hauses, sein Schwager war der ältere Markis Franz von Tavora, dessen Gemahlin lange mit dem Könige im vertrauten Umgange gelebt hatte, bis sich Joseph um 1752 in die Gemahlin des jüngern Markis Ludwig von Tavora leidenschaftlich verliebte. Diese, die Donna Theresia, war die leib-

liche Nichte ihres Gemahls, der Jahre lang von ihrem Umgange mit dem Könige wußte, wie man vorher von dessen Umgange mit der ältern Markise in der Familie gewußt hatte. Der Hof war in Belem, der König mußte aber seine Fahrten zu seiner Geliebten sorgfältig vor seiner Gemahlin verbergen; er fuhr daher mehrentheils als Privatperson heimlich fort, während er mit Pombal zu arbeiten schien und dieser pflegte ihn bis zu seiner Rückkehr im Cabinet zu Belem zu erwarten. Dies geschah auch am 3ten Sept. 1758, als der König, um unerkannt zu bleiben, im Wagen seines Freundes Tereira zur Markise fuhr. Die Familie Tavora hielt diesen Augenblick für günstig, den König aus der Welt zu schaffen, und der Herzog von Aveiro legte einige verzweifelte Menschen, die man gedungen hatte, an drei Orten in einen Hinterhalt, um auf den König zu feuern. Im ersten Hinterhalte lag der Herzog von Aveiro selbst, sein auf den Kutscher gerichteter Schuß verfehlte aber diesen, der sogleich umwendete, und nicht nach Belem, sondern an das Haus des Markis von Angeja fuhr, wodurch der König dem zweiten und dritten Hinterhalt entging. Zweimal ward noch aus dem ersten Hinterhalt auf den König gefeuert, und er war leicht an der Schulter verwundet und tödtlich erschreckt worden. Der Herzog von Aveiro war übrigens wegen seines persönlichen Charakters ebenso übel berüchtigt als die alte Markise Tavora. Unter der vorigen Regierung hatte er durch seinen damals allmächtigen Oheim, den Pater Gaspard, Alles in seiner Gewalt gehabt, war aber damals mit den Jesuiten entzweit gewesen; durch Pombal hatte er seinen Einfluß bei der Regierung verloren und war erst seitdem mit den Jesuiten ausgesöhnt. Die alte Markise hatte lauter Jesuiten zu Freunden und war erst kurz vor dem Mordanschlag nach Setubal zum exilirten Pater Gabriel Malagrida gereiset, um die von ihm erfundenen geistlichen Uebungen unmittelbar unter seiner eigenen Leitung anzustellen. Die beiden letztern Umstände, verbunden mit der Stellung, welche der Orden gegen die portugiesische Regierung, das heißt, gegen den Premierminister, angenommen

hatte, gaben die Hauptveranlassung, den Orden in den Anschlag gegen den König zu verwickeln.

Der König hielt sich nach seiner übrigens sehr leichten Verwundung im Palaste von Belem drei Monate vor aller Welt verborgen, während der Minister den Proceß gegen die Schuldigen und gegen diejenigen Unschuldigen, die er in den Proceß verwickeln wollte, mit seiner gewohnten Heftigkeit trieb, obgleich Monate lang keine bedeutende Entdeckung gemacht ward. Der König hatte keinen Begleiter gehabt, er war erst spät, nachdem er sich im Hause des Markis von Angeja hatte verbinden lassen, nach Belem zurückgekehrt, erst im December konnte daher Pombal die Familie Tavora und die Jesuiten der Theilnahme an dem Anschlage gerichtlich beschuldigen. Sobald einige Spuren entdeckt waren, wurden mehrere Regimenter Reiter und Fußvolk zusammengezogen und dann in der Nacht des 13. Dec. 1758 die mehrsten Glieder der Familie Tavora verhaftet; aber sonderbarer Weise gerade der Herzog von Aveiro vergessen; denn dieser ward erst am folgenden Tage eingezogen. Die Grausamkeit, mit welcher bei der Gelegenheit gegen alle Mitglieder der an fürstliche Weichlichkeit gewöhnten Familie verfahren wurde, bezeichnet den Charakter der ganzen Regierung Pombals; doch ward um 1772 in Dänemark mit Struensee und den edelsten und verdientesten Männern Deutschlands ebenso verfahren.

Die Beschuldigten wurden, so wie sie aus ihren Betten gerissen worden, gleich den gemeinsten Verbrechern grausam gefesselt und in die engen Löcher gesteckt, welche vor dem Erdbeben waren gebraucht worden, um reißende Thiere einzusperren. Die Damen, die man für besonders schuldig hielt oder ausgeben wollte, wurden in Klösterkerker gebracht; die Andern in ihren eignen Häusern bewacht. Weil man die Jesuiten in den Proceß verwickeln wollte, so wurden auch zugleich an allen Häusern der Jesuiten Wachen aufgestellt, und jeder, der irgend einen in diesen Häusern, d. h. Collegien und Seminaren, wohnenden Jesuiten besuchte, mußte sich am Hausthor eigenhändig einzeichnen. Gleich am folgenden Tage verbot Cardinal Saldanha als päbstlicher

Visitator sämmtlichen Jesuiten ohne seine Erlaubniß die Häuser zu verlassen. Da die Untersuchung über das Attentat ganz nach der alten Weise, im Verborgenen, mit Tortur und allen criminalistischen Inquirentenkünsten derer, die durchaus Schuldige finden und Geständnisse erpressen wollen, geführt ward, so kann man nicht mit Gewißheit über Schuld oder Unschuld der Angeklagten urtheilen, unläugbar ist indessen, daß man Geständnisse von einer Anzahl derselben erhalten hatte. Aus diesen Geständnissen setzte man ein ganzes Büchlein voll Verbrechen zusammen, welches bei der Verurtheilung der Angeklagten gedruckt und ausgegeben ward, nachdem die ganze Procedur in einem einzigen Monat beendigt worden.

Wie bei allen politischen Verbrechen so war es auch hier; die eine Parthei häufte Schuld und Schuldige, die andere gab Alles für Erdichtung aus. Daß die Beschuldigten Absichten auf das Leben des Königs hatten, läßt sich schwerlich läugnen, die Mittel, deren man sich bediente, um ihre Schuld zu beweisen, lassen sich aber durchaus nicht rechtfertigen und die officielle Erzählung der Mordgeschichte ist in ihrem Zusammenhange so unwahrscheinlich, daß man leicht begreift, wie man später die ganze Sache bezweifeln und behaupten konnte, es sey gar kein Anschlag gegen den König gemacht worden, sondern die Feinde Tereiras hätten ihn in seinem Wagen vermuthet und hätten nur diesen ermorden wollen. Die schauderhafte Rache Pombals würde allein hinreichen, ihn und seine philosophische Reformation eben so verabscheuungswürdig zu machen, als einen Danton und Marat.

Am neunten Januar 1759 war die Untersuchung beendigt, schon am dreizehnten ward das grausame Urtheil an den Hauptschuldigen vollzogen. Die alte Markise Tavora ward enthauptet, der Herzog gerädert, der Kammerdiener verbrannt, andere kamen an den Galgen. Außer denen, die am Leben gestraft waren, wurden eine Anzahl andere, die mit den Verurtheilten auch nur in entfernter Verbindung gestanden, in Kerker geworfen, deren bloße Beschreibung schon Grausen erregt. Alle Ge-

fängnisse, alle Klöster waren voll Gefangner, nur die Markise Theresa, die man des Verraths an Vater, Mutter und Blutsverwandten beschuldigte, ward gut behandelt. Sie ward hernach freigelassen und versorgt, und lebte noch um 1794.

Der Reichsfiscal, der sich in diesem Processe nicht zu Pombals Werkzeug wollte gebrauchen lassen, weil er mehr dem alten System angehörte, das Pombal ausrotten wollte, ward damals entfernt und der Minister selbst setzte den Bericht über die Verbrechen der Verurtheilten auf [11]), deren Urtheil er durch Commissarien aussprechen ließ, die er aus seiner Familie erwählt hatte. Durch das Urtheil und den Bericht wurden die angesehensten Jesuiten [12]) in den Proceß verwickelt, und zwei Tage nach der Hinrichtung der weltlichen Verbrecher aus ihren Ordenshäusern geholt und in Kerker geworfen. Gern hätte freilich der Minister auch den Don Pedro, den Bruder des Königs, der hernach allen menschlichen und göttlichen Gesetzen zum Hohn durch Dispensation des Pabstes mit seines Bruders Tochter, der Prinzessin von Beira und Erbin des Reichs, vermählt ward, in die Sache verwickelt, weil Don Pedro den Jesuiten blindlings ergeben war, er wagte es aber doch nicht. Mit den Jesuiten begann seitdem ein Kampf, wobei man nach Recht und Gerechtigkeit nicht fragen darf, dessen Wirkungen aber für Portugal und für ganz Europa auf dieselbe Weise heilsam waren, wie die Schreckenszeit der französischen Revolution oder Bonapartes Gewaltherrschaft, oder ein Erdbeben, das heißt, um Veraltetes

11) Diesen sogenannten Auszug des Processes und des Urtheils wider diejenigen, welche sich am 3. Sept. 1758 an der Person des Königs vergriffen, findet man in den Beilagen des Buchs von Jägemann No. X.

12) Moreira, der vormalige Beichtvater des Königs, Hyacinth da Costa, Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzessin, der heilige Gabriel Malagrida, der einst durch sein Gebet zu einem Muttergottesbilde ein auf dem Sande festsitzendes Schiff flott gemacht hatte, worauf der König und alles Volk hinter ihm und jenem Bilde in Procession gezogen waren, Joseph Perdigao, Generalprocurator des Ordens, Joseph Soarez, Procurator von Maragnon, Henriquez, Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexandro, hernach Stephan Lopez und Joseph Oliveira.

völlig zu zerstören, welches stets in seinen Resten verderblicher zu seyn pflegt, als vorher wohlerhalten im alten Zustande.

Schon am 19. Januar 1759 ward ein Edict erlassen, wodurch alle Güter, Einkünfte, Renten, Waaren, kurz jede Habe der Jesuiten in Portugal mit Beschlag belegt ward. Pombal machte denselben Grundsatz geltend, der Danton unsterblich gemacht hat, daß in einer Revolution nur Kühnheit zum Ziel führt (osez c'est tout). Er nahm nämlich alle Jesuiten-Güter ohne die geringste Rücksicht auf die Absicht der Stifter oder den Zweck der Stiftung für den Staat in Anspruch und ließ sich durch das Zetergeschrei von ganz Europa über die Mißhandlung des Ordens nicht irre machen. Der Minister wußte, daß man in Spanien und Frankreich und Neapel ähnliche Maßregeln nehmen werde, wie auch wirklich, sobald König Ferdinand von Spanien gestorben war, in diesem Reiche und in Neapel geschah, er kehrte sich daher gar nicht an den Lärm, den der Pabst und die deutschen Bischöfe erregen wollten. Pabst Clemens XIII. erließ nämlich im April ein Schreiben an seinen Nuntius in Madrid zu Gunsten des Ordens, und dreihundert und sechzig Bischöfe verschiedener Länder, nebst den Cardinälen und den drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands machten ein Schreiben an den Pabst bekannt, worin sie ihn dringend ersuchten, sich fortdauernd des Ordens kräftig anzunehmen; Alles umsonst.

Alle Höfe und der katholische Klerus selbst waren darin einig, daß die Falschheit und Tücke der Beichtväter und vieler Glieder des Ordens und ihr Grundsatz, alle Gegner ihres Ordens als Feinde Gottes zu verfolgen, eine Reformation forderten, selbst der Pabst konnte den ihm vorgelegten, scheinbar gerichtlichen Beweisen von dem Antheil, den Malagrida und andere Jesuiten an dem Mordanschlage gegen den König gehabt haben sollten, doch nur bescheidene Zweifel entgegensetzen, er durfte daher Pombal nicht verweigern, ein erstes Breve zu erlassen, welches den weltlichen Gerichten erlaubte, einen Proceß gegen die Mitglieder dieses geistlichen Ordens anzufangen. Der

Minister hatte nämlich zu derselben Zeit, als der Pabst zu Gunsten des Ordens an seinen Nuntius in Madrid schrieb (April 1759), eine im Namen seines Königs abgefaßte Denkschrift nach Rom schicken lassen, worin die Gründe entwickelt wurden, weshalb der König mit Recht heftig gegen den ganzen Orden erbittert sey und ihn nicht ferner in seinem Reiche dulden könne. Dieser Denkschrift fügte der königliche Kronprocurator oder Reichsfiscal ein officielles Schreiben bei, woraus man sehen kann, daß es ganz unverträglich mit der Verwaltung und Regierung eines wohleingerichteten Staats war, daß die katholischen Regenten ferner Orden dulden konnten, zu deren gesetzlichen Verfolgung vor Gericht sie erst die Erlaubniß in Rom nachsuchen mußten. In diesem Schreiben erbittet sich nämlich der Fiscal-Procurator nicht blos ein Breve für den einzelnen Fall, sondern im Allgemeinen die Berechtigung, Geistliche, welche gleich den Jesuiten an Mordanschlägen Theil nehmen würden, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen.

Dem Schreiben des Königs war ein genaues Verzeichniß aller der Güter, welche die Jesuiten in Portugal besaßen, beigefügt, und es war darin eine Anweisung über ihre Anwendung vom Pabste erbeten. Wegen dieses Breve gerieth Pombal mit dem Pabste in Streit und bewies eine eiserne Festigkeit. Er zeigte sich eben so rücksichtslos dabei, als in unsern Tagen die spanische Regierung, welche sich jedoch auf den Willen der Deputirten der Nation berufen konnte, statt daß Pombal allein stand. Der Pabst fertigte nämlich zwar das verlangte Breve aus; allein es erstreckte sich nur auf gewisse darin ausdrücklich genannte Personen, ermangelte der legalen Form und war von andern päbstlichen Schreiben begleitet, in welchen unter den gewöhnlichen glatten und salbungsvollen Redensarten eine starke Protestation gegen das in Portugal befolgte Verfahren versteckt war. Der Pabst wußte recht gut, daß der König und seine Familie gerade entgegengesetzte Begriffe von Staat und Kirche hatten, als der Minister, er gab daher dem Nuntius den Befehl, das Breve und die Schreiben dem Könige selbst, nicht dem

Minister zu übergeben. Pombal hatte aber einen solchen Einfluß auf den der Kirche und dem Pabst ganz blind und sogar mit lächerlichem Aberglauben ergebenen König, daß auch der Nuntius nichts vermochte. Der Minister hatte sich vom Breve und von dem Inhalt der päbstlichen Schreiben vorher Kenntniß zu verschaffen gewußt, er bewog den König, die Annahme des Breve und der Schreiben zu verweigern.

Am 11. August 1759 hatte der Pabst das Breve und die Schreiben unterzeichnet, gleich darauf protestirte der portugiesische Minister zu Rom feierlich dagegen und im September schon verfuhr Pombal gegen den Jesuitenorden mit einer Strenge, womit man nur in der Türkei zu verfahren pflegte oder zur Schreckenszeit in Frankreich verfuhr. Am 13. September wurden hundert und dreizehn Priester aus dem Jesuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein ragusanisches Schiff gebracht, litten auf demselben während einer beschwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichsten Nahrung drückenden Mangel; ehe sie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land gesetzt wurden. Im Anfange October machte darauf der Cardinal und Patriarch Saldanha, Visitator des Ordens, ein königliches Edict bekannt, welches sämmtliche Jesuiten anging.

Alle Jesuiten wurden in dem Edict für Verräther, Rebellen, Feinde des Reichs und, auch wenn sie in Portugal geboren seyen, für Ausländer erklärt, auf ewig aus dem Reiche verbannt und mit dem Tode bedroht, wenn sie sich wieder darin blicken ließen. Gleich hernach ward ein zweites ragusanisches Schiff mit Jesuiten befrachtet nach Civitavecchia geschickt. Ohne in die tragische Geschichte dieser Deportationen auf elenden, schmutzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen, mitten im Winter vollzogen, einzugehen, wird man über das Leiden der alten, ehrwürdigen Männer schon aus dem einzigen Umstande urtheilen können, daß sie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert jüngere wurden hernach auf zwei schwedischen Schif-

sen in den Kirchenstaat gebracht. Der König von Portugal war dabei in der sonderbarsten Verlegenheit, als er zu dem Allen seine Unterschrift hergab. Auf der einen Seite war er in der größten Angst vor dem Pabste, der ihn mit der Hölle schreckte, auf der andern jagte ihm sein Minister dadurch Furcht ein, daß er ihm vor dem Gift und den Dolchen der Jesuiten, ihrer Untergebenen und Freunde bange machte. Die letzte Furcht, als die vor der nächsten Gefahr, überwog.

Pombal sah offenbar ganz deutlich, daß er mit den römischen Formen, mit Pabst Clemens und seiner Jesuitenfreundschaft nie zum Ziel kommen werde, er war daher gar nicht unzufrieden mit den Schwierigkeiten, welche der Pabst machte, und suchte absichtlich Gelegenheit, mit ihm zu brechen. Mit dem Nuntius Acciajuoli war unversöhnlicher Streit, der Pabst machte ihn zum Cardinal und wollte ihn abberufen, der Minister lehnte aber den Antrag ab, einen andern Nuntius aufzunehmen, und beleidigte den Cardinal-Nuntius ausdrücklich, um ihn schimpflich fortschicken zu können. Die Gelegenheit dazu gab die mit päbstlicher Dispensation vollzogene Vermählung des Don Pedro mit seines Bruders Tochter, also mit der Erbin des Reichs. Von dieser Vermählung erhielten dem Gebrauche gemäß alle fremden Gesandten vorläufige Anzeige; nur der Nuntius nicht. Die Folge war, daß der Nuntius auch an den Freudenbezeugungen und Glückwünschungen keinen Antheil nahm.

Dies war am 6. Juni 1760 geschehen, schon am 15. ward Acciajuoli nicht etwa blos aus Lissabon fortgewiesen, sondern es ward ihm nicht einmal Zeit gelassen an den Staatssecretär zu schreiben, oder auch nur Messe zu hören; er ward vielmehr sogleich, als ihm der königliche Befehl mitgetheilt worden, ganz isolirt und unter Begleitung von Dragonern an die spanische Grenze gebracht. Um dieselbe Zeit schickte der portugiesische Minister zu Rom ganze Bündel von Schriften gegen den Jesuitenorden und gegen das Betragen des Nuntius an den Pabst und brach endlich allen Verkehr mit dem Ministerium desselben ab. Der Pabst scheute sich, den Streit aufs Aeußerste zu trei-

ben, er mußte aber endlich ebenfalls unfreundliche Erklärungen erlassen, als der portugiesische Minister die Sache durch öffentliche Anschläge an den Kirchenthüren Roms ins Publicum gebracht hatte. Der portugiesische Minister verließ hernach Rom, er blieb aber in Toscana und vertheilte von dort aus eine große Anzahl gegen Rom und gegen die Jesuiten gerichteter Schriften. Diese Schriften wurden in Rom bald einmal verdammt, bald öffentlich verbrannt; aber Pombal und der Pabst dachten und handelten zu sehr im Geiste diplomatischer Weisheit, als daß sie darum ihren Verkehr hätten gänzlich abbrechen sollen. Dies geht daraus hervor, daß der Minister zwar allen Portugiesen den Aufenthalt in Rom untersagt hatte, dennoch aber einzelne Geldzahlungen dahin erlaubte, der Pabst dagegen gewährte der Eitelkeit des Ministers geistliche Auszeichnungen, wie z. B. das Vorrecht eines tragbaren Altars für die vor ihm gelesenen Messen.

Die Jesuiten mußte Clemens XIII. dem Minister preisgeben, so wie auch Vieles andere unter der folgenden Regierung abgeschafft blieb, was diese auf jede Weise zurückgewünscht hätte und wieder eingeführt haben würde, wenn nicht die Mittel gefehlt hätten. Pombal scheute sich übrigens gar nicht, ein Vorurtheil mit dem andern und einen Fanatismus durch den andern zu bekämpfen. Das geschah auch in Rücksicht des armen jesuitischen Heiligen, des Pater Gabriel Malagrida. Pombal hatte den alten blödsinnigen Mann in dem Urtheil gegen die Familie Tavora Hauptanstifter des Mordanschlags gegen den König nennen lassen; fand jedoch hernach vortheilhafter, ihn als Ketzer den Dominicanern preiszugeben. Dazu gebrauchte er die vorher von ihm ganz eingeschränkte Inquisition, welche nachher wieder nach alter Weise Auto da Fés halten durfte. Wenn man nach den Schriften des Gabriel Malagrida und aus dem über ihn gefällten Urtheil schließen darf, so war der alte dreiundsiebenzigjährige Mann, der immer einfältig gewesen, zuletzt ganz blödsinnig und verrückt geworden; weil ihn aber die Jesuiten immer noch als Muster der Frömmigkeit und als einen Heiligen aner-

hatte, gaben die Hauptveranlassung, den Orden in den Anschlag gegen den König zu verwickeln.

Der König hielt sich nach seiner übrigens sehr leichten Verwundung im Palaste von Belem drei Monate vor aller Welt verborgen, während der Minister den Proceß gegen die Schuldigen und gegen diejenigen Unschuldigen, die er in den Proceß verwickeln wollte, mit seiner gewohnten Heftigkeit trieb, obgleich Monate lang keine bedeutende Entdeckung gemacht ward. Der König hatte keinen Begleiter gehabt, er war erst spät, nachdem er sich im Hause des Markis von Angeja hatte verbinden lassen, nach Belem zurückgekehrt, erst im December konnte daher Pombal die Familie Tavora und die Jesuiten der Theilnahme an dem Anschlage gerichtlich beschuldigen. Sobald einige Spuren entdeckt waren, wurden mehrere Regimenter Reiter und Fußvolk zusammengezogen und dann in der Nacht des 13. Dec. 1758 die mehrsten Glieder der Familie Tavora verhaftet; aber sonderbarer Weise gerade der Herzog von Aveiro vergessen; denn dieser ward erst am folgenden Tage eingezogen. Die Grausamkeit, mit welcher bei der Gelegenheit gegen alle Mitglieder der an fürstliche Weichlichkeit gewöhnten Familie verfahren wurde, bezeichnet den Charakter der ganzen Regierung Pombals; doch ward um 1772 in Dänemark mit Struensee und den edelsten und verdientesten Männern Deutschlands ebenso verfahren.

Die Beschuldigten wurden, so wie sie aus ihren Betten gerissen worden, gleich den gemeinsten Verbrechern grausam gefesselt und in die engen Löcher gesteckt, welche vor dem Erdbeben waren gebraucht worden, um reißende Thiere einzusperren. Die Damen, die man für besonders schuldig hielt oder ausgeben wollte, wurden in Klösterkerker gebracht; die Andern in ihren eignen Häusern bewacht. Weil man die Jesuiten in den Proceß verwickeln wollte, so wurden auch zugleich an allen Häusern der Jesuiten Wachen aufgestellt, und jeder, der irgend einen in diesen Häusern, d. h. Collegien und Seminaren, wohnenden Jesuiten besuchte, mußte sich am Hausthor eigenhändig einzeichnen. Gleich am folgenden Tage verbot Cardinal Saldanha als päbstlicher

Visitator sämmtlichen Jesuiten ohne seine Erlaubniß die Häuser zu verlassen. Da die Untersuchung über das Attentat ganz nach der alten Weise, im Verborgenen, mit Tortur und allen criminalistischen Inquirentenkünsten derer, die durchaus Schuldige finden und Geständnisse erpressen wollen, geführt ward, so kann man nicht mit Gewißheit über Schuld oder Unschuld der Angeklagten urtheilen, unläugbar ist indessen, daß man Geständnisse von einer Anzahl derselben erhalten hatte. Aus diesen Geständnissen setzte man ein ganzes Büchlein voll Verbrechen zusammen, welches bei der Verurtheilung der Angeklagten gedruckt und ausgegeben ward, nachdem die ganze Procedur in einem einzigen Monat beendigt worden.

Wie bei allen politischen Verbrechen so war es auch hier; die eine Parthei häufte Schuld und Schuldige, die andere gab Alles für Erdichtung aus. Daß die Beschuldigten Absichten auf das Leben des Königs hatten, läßt sich schwerlich läugnen, die Mittel, deren man sich bediente, um ihre Schuld zu beweisen, lassen sich aber durchaus nicht rechtfertigen und die officielle Erzählung der Mordgeschichte ist in ihrem Zusammenhange so unwahrscheinlich, daß man leicht begreift, wie man später die ganze Sache bezweifeln und behaupten konnte, es sey gar kein Anschlag gegen den König gemacht worden, sondern die Feinde Tereiras hätten ihn in seinem Wagen vermuthet und hätten nur diesen ermorden wollen. Die schauderhafte Rache Pombals würde allein hinreichen, ihn und seine philosophische Reformation eben so verabscheuungswürdig zu machen, als einen Danton und Marat.

Am neunten Januar 1759 war die Untersuchung beendigt, schon am dreizehnten ward das grausame Urtheil an den Hauptschuldigen vollzogen. Die alte Markise Tavora ward enthauptet, der Herzog gerädert, der Kammerdiener verbrannt, andere kamen an den Galgen. Außer denen, die am Leben gestraft waren, wurden eine Anzahl andere, die mit den Verurtheilten auch nur in entfernter Verbindung gestanden, in Kerker geworfen, deren bloße Beschreibung schon Grausen erregt. Alle Ge-

fängnisse, alle Klöster waren voll Gefangner, nur die Markise Theresa, die man des Verraths an Vater, Mutter und Blutsverwandten beschuldigte, ward gut behandelt. Sie ward hernach freigelassen und versorgt, und lebte noch um 1794.

Der Reichsfiscal, der sich in diesem Processe nicht zu Pombals Werkzeug wollte gebrauchen lassen, weil er mehr dem alten System angehörte, das Pombal ausrotten wollte, ward damals entfernt und der Minister selbst setzte den Bericht über die Verbrechen der Verurtheilten auf [11]), deren Urtheil er durch Commissarien aussprechen ließ, die er aus seiner Familie erwählt hatte. Durch das Urtheil und den Bericht wurden die angesehensten Jesuiten [12]) in den Proceß verwickelt, und zwei Tage nach der Hinrichtung der weltlichen Verbrecher aus ihren Ordenshäusern geholt und in Kerker geworfen. Gern hätte freilich der Minister auch den Don Pedro, den Bruder des Königs, der hernach allen menschlichen und göttlichen Gesetzen zum Hohn durch Dispensation des Pabstes mit seines Bruders Tochter, der Prinzessin von Beira und Erbin des Reichs, vermählt ward, in die Sache verwickelt, weil Don Pedro den Jesuiten blindlings ergeben war, er wagte es aber doch nicht. Mit den Jesuiten begann seitdem ein Kampf, wobei man nach Recht und Gerechtigkeit nicht fragen darf, dessen Wirkungen aber für Portugal und für ganz Europa auf dieselbe Weise heilsam waren, wie die Schreckenszeit der französischen Revolution oder Bonapartes Gewaltherrschaft, oder ein Erdbeben, das heißt, um Veraltetes

11) Diesen sogenannten Auszug des Processes und des Urtheils wider diejenigen, welche sich am 3. Sept. 1758 an der Person des Königs vergriffen, findet man in den Beilagen des Buchs von Jagemann No. X.

12) Moreira, der vormalige Beichtvater des Königs, Hyacinth da Costa, Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzessin, der heilige Gabriel Malagrida, der einst durch sein Gebet zu einem Muttergottesbilde ein auf dem Sande festsitzendes Schiff flott gemacht hatte, worauf der König und alles Volk hinter ihm und jenem Bilde in Procession gezogen waren, Joseph Perdigao, Generalprocurator des Ordens, Joseph Soarez, Procurator von Maragnon, Henriquez, Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexandro, hernach Stephan Lopez und Joseph Oliveira.

völlig zu zerstören, welches stets in seinen Resten verderblicher zu seyn pflegt, als vorher wohlerhalten im alten Zustande.

Schon am 19. Januar 1759 ward ein Edict erlassen, wodurch alle Güter, Einkünfte, Renten, Waaren, kurz jede Habe der Jesuiten in Portugal mit Beschlag belegt ward. Pombal machte denselben Grundsatz geltend, der Danton unsterblich gemacht hat, daß in einer Revolution nur Kühnheit zum Ziel führt (osez c'est tout). Er nahm nämlich alle Jesuiten-Güter ohne die geringste Rücksicht auf die Absicht der Stifter oder den Zweck der Stiftung für den Staat in Anspruch und ließ sich durch das Zetergeschrei von ganz Europa über die Mißhandlung des Ordens nicht irre machen. Der Minister wußte, daß man in Spanien und Frankreich und Neapel ähnliche Maßregeln nehmen werde, wie auch wirklich, sobald König Ferdinand von Spanien gestorben war, in diesem Reiche und in Neapel geschah, er kehrte sich daher gar nicht an den Lärm, den der Pabst und die deutschen Bischöfe erregen wollten. Pabst Clemens XIII. erließ nämlich im April ein Schreiben an seinen Nuntius in Madrid zu Gunsten des Ordens, und dreihundert und sechzig Bischöfe verschiedener Länder, nebst den Cardinälen und den drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands machten ein Schreiben an den Pabst bekannt, worin sie ihn dringend ersuchten, sich fortdauernd des Ordens kräftig anzunehmen; Alles umsonst.

Alle Höfe und der katholische Klerus selbst waren darin einig, daß die Falschheit und Tücke der Beichtväter und vieler Glieder des Ordens und ihr Grundsatz, alle Gegner ihres Ordens als Feinde Gottes zu verfolgen, eine Reformation forderten, selbst der Pabst konnte den ihm vorgelegten, scheinbar gerichtlichen Beweisen von dem Antheil, den Malagriba und andere Jesuiten an dem Mordanschlage gegen den König gehabt haben sollten, doch nur bescheidene Zweifel entgegensetzen, er durfte daher Pombal nicht verweigern, ein erstes Breve zu erlassen, welches den weltlichen Gerichten erlaubte, einen Proceß gegen die Mitglieder dieses geistlichen Ordens anzufangen. Der

Minister hatte nämlich zu derselben Zeit, als der Pabst zu Gunsten des Ordens an seinen Nuntius in Madrid schrieb (April 1759), eine im Namen seines Königs abgefaßte Denkschrift nach Rom schicken lassen, worin die Gründe entwickelt wurden, weshalb der König mit Recht heftig gegen den ganzen Orden erbittert sey und ihn nicht ferner in seinem Reiche dulden könne. Dieser Denkschrift fügte der königliche Kronprocurator oder Reichsfiscal ein officielles Schreiben bei, woraus man sehen kann, daß es ganz unverträglich mit der Verwaltung und Regierung eines wohleingerichteten Staats war, daß die katholischen Regenten ferner Orden dulden konnten, zu deren gesetzlichen Verfolgung vor Gericht sie erst die Erlaubniß in Rom nachsuchen mußten. In diesem Schreiben erbittet sich nämlich der Fiscal-Procurator nicht blos ein Breve für den einzelnen Fall, sondern im Allgemeinen die Berechtigung, Geistliche, welche gleich den Jesuiten an Mordanschlägen Theil nehmen würden, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen.

Dem Schreiben des Königs war ein genaues Verzeichniß aller der Güter, welche die Jesuiten in Portugal besaßen, beigefügt, und es war darin eine Anweisung über ihre Anwendung vom Pabste erbeten. Wegen dieses Breve gerieth Pombal mit dem Pabste in Streit und bewies eine eiserne Festigkeit. Er zeigte sich eben so rücksichtslos dabei, als in unsern Tagen die spanische Regierung, welche sich jedoch auf den Willen der Deputirten der Nation berufen konnte, statt daß Pombal allein stand. Der Pabst fertigte nämlich zwar das verlangte Breve aus; allein es erstreckte sich nur auf gewisse darin ausdrücklich genannte Personen, ermangelte der legalen Form und war von andern päbstlichen Schreiben begleitet, in welchen unter den gewöhnlichen glatten und salbungsvollen Redensarten eine starke Protestation gegen das in Portugal befolgte Verfahren versteckt war. Der Pabst wußte recht gut, daß der König und seine Familie gerade entgegengesetzte Begriffe von Staat und Kirche hatten, als der Minister, er gab daher dem Nuntius den Befehl, das Breve und die Schreiben dem Könige selbst, nicht dem

Minister zu übergeben. Pombal hatte aber einen solchen Einfluß auf den der Kirche und dem Pabst ganz blind und sogar mit lächerlichem Aberglauben ergebenen König, daß auch der Nuntius nichts vermochte. Der Minister hatte sich vom Breve und von dem Inhalt der päbstlichen Schreiben vorher Kenntniß zu verschaffen gewußt, er bewog den König, die Annahme des Breve und der Schreiben zu verweigern.

Am 11. August 1759 hatte der Pabst das Breve und die Schreiben unterzeichnet, gleich darauf protestirte der portugiesische Minister zu Rom feierlich dagegen und im September schon verfuhr Pombal gegen den Jesuitenorden mit einer Strenge, womit man nur in der Türkei zu verfahren pflegte oder zur Schreckenszeit in Frankreich verfuhr. Am 13. September wurden hundert und dreizehn Priester aus dem Jesuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein ragusanisches Schiff gebracht, litten auf demselben während einer beschwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichsten Nahrung drückenden Mangel; ehe sie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land gesetzt wurden. Im Anfange October machte darauf der Cardinal und Patriarch Saldanha, Visitator des Ordens, ein königliches Edict bekannt, welches sämmtliche Jesuiten anging.

Alle Jesuiten wurden in dem Edict für Verräther, Rebellen, Feinde des Reichs und, auch wenn sie in Portugal geboren seyen, für Ausländer erklärt, auf ewig aus dem Reiche verbannt und mit dem Tode bedroht, wenn sie sich wieder darin blicken ließen. Gleich hernach ward ein zweites ragusanisches Schiff mit Jesuiten befrachtet nach Civitavecchia geschickt. Ohne in die tragische Geschichte dieser Deportationen auf elenden, schmutzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen, mitten im Winter vollzogen, einzugehen, wird man über das Leiden der alten, ehrwürdigen Männer schon aus dem einzigen Umstande urtheilen können, daß sie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert jüngere wurden hernach auf zwei schwedischen Schif-

sen in den Kirchenstaat gebracht. Der König von Portugal war dabei in der sonderbarsten Verlegenheit, als er zu dem Allen seine Unterschrift hergab. Auf der einen Seite war er in der größten Angst vor dem Pabste, der ihn mit der Hölle schreckte, auf der andern jagte ihm sein Minister dadurch Furcht ein, daß er ihm vor dem Gift und den Dolchen der Jesuiten, ihrer Untergebenen und Freunde bange machte. Die letzte Furcht, als die vor der nächsten Gefahr, überwog.

Pombal sah offenbar ganz deutlich, daß er mit den römischen Formen, mit Pabst Clemens und seiner Jesuitenfreundschaft nie zum Ziel kommen werde, er war daher gar nicht unzufrieden mit den Schwierigkeiten, welche der Pabst machte, und suchte absichtlich Gelegenheit, mit ihm zu brechen. Mit dem Nuntius Acciajuoli war unversöhnlicher Streit, der Pabst machte ihn zum Cardinal und wollte ihn abberufen, der Minister lehnte aber den Antrag ab, einen andern Nuntius aufzunehmen, und beleidigte den Cardinal-Nuntius ausdrücklich, um ihn schimpflich fortschicken zu können. Die Gelegenheit dazu gab die mit päbstlicher Dispensation vollzogene Vermählung des Don Pedro mit seines Bruders Tochter, also mit der Erbin des Reichs. Von dieser Vermählung erhielten dem Gebrauche gemäß alle fremden Gesandten vorläufige Anzeige; nur der Nuntius nicht. Die Folge war, daß der Nuntius auch an den Freudenbezeugungen und Glückwünschungen keinen Antheil nahm.

Dies war am 6. Juni 1760 geschehen, schon am 15. ward Acciajuoli nicht etwa blos aus Lissabon fortgewiesen, sondern es ward ihm nicht einmal Zeit gelassen an den Staatssecretär zu schreiben, oder auch nur Messe zu hören; er ward vielmehr sogleich, als ihm der königliche Befehl mitgetheilt worden, ganz isolirt und unter Begleitung von Dragonern an die spanische Grenze gebracht. Um dieselbe Zeit schickte der portugiesische Minister zu Rom ganze Bündel von Schriften gegen den Jesuitenorden und gegen das Betragen des Nuntius an den Pabst und brach endlich allen Verkehr mit dem Ministerium desselben ab. Der Pabst scheute sich, den Streit aufs Aeußerste zu trei-

ben, er mußte aber endlich ebenfalls unfreundliche Erklärungen erlassen, als der portugiesische Minister die Sache durch öffentliche Anschläge an den Kirchenthüren Roms ins Publicum gebracht hatte. Der portugiessche Minister verließ hernach Rom, er blieb aber in Toscana und vertheilte von dort aus eine große Anzahl gegen Rom und gegen die Jesuiten gerichteter Schriften. Diese Schriften wurden in Rom bald einmal verdammt, bald öffentlich verbrannt; aber Pombal und der Pabst dachten und handelten zu sehr im Geiste diplomatischer Weisheit, als daß sie darum ihren Verkehr hätten gänzlich abbrechen sollen. Dies geht daraus hervor, daß der Minister zwar allen Portugiesen den Aufenthalt in Rom untersagt hatte, dennoch aber einzelne Geldzahlungen dahin erlaubte, der Pabst dagegen gewährte der Eitelkeit des Ministers geistliche Auszeichnungen, wie z. B. das Vorrecht eines tragbaren Altars für die vor ihm gelesenen Messen.

Die Jesuiten mußte Clemens **XIII.** dem Minister preisgeben, so wie auch Vieles andere unter der folgenden Regierung abgeschafft blieb, was diese auf jede Weise zurückgewünscht hätte und wieder eingeführt haben würde, wenn nicht die Mittel gefehlt hätten. Pombal scheute sich übrigens gar nicht, ein Vorurtheil mit dem andern und einen Fanatismus durch den andern zu bekämpfen. Das geschah auch in Rücksicht des armen jesuitischen Heiligen, des Pater Gabriel Malagrida. Pombal hatte den alten blödsinnigen Mann in dem Urtheil gegen die Familie Tavora Hauptanstifter des Mordanschlags gegen den König nennen lassen; fand jedoch hernach vortheilhafter, ihn als Ketzer den Dominicanern preiszugeben. Dazu gebrauchte er die vorher von ihm ganz eingeschränkte Inquisition, welche nachher wieder nach alter Weise Auto da Fés halten durfte. Wenn man nach den Schriften des Gabriel Malagrida und aus dem über ihn gefällten Urtheil schließen darf, so war der alte dreiundsiebenzigjährige Mann, der immer einfältig gewesen, zuletzt ganz blödsinnig und verrückt geworden; weil ihn aber die Jesuiten immer noch als Muster der Frömmigkeit und als einen Heiligen aner-

kannten, so schien es ein Triumph für Pombal, ihn von der Inquisition, welche ein langes Urtheil über seine Ketzereien bekannt machte [13]), als Ketzer verbrennen lassen zu können.

Diese Geschichten beweisen schon hinreichend, daß der Freund des Fortschreitens der Vernunft und ihrer Wirksamkeit im Staat oder ihrer Anwendung auf Volksreligion und Cultus sich der von Pombal in Portugal bewirkten Veränderungen nicht freuen kann; dies wird noch deutlicher, wenn man sein ganzes unruhiges Treiben etwas näher betrachtet. Dazu kommt noch, daß der Minister selbst und einige wenige Aufgeklärte im Grunde mit ihrer in Edicten verkündigten Aufklärung ganz allein standen; denn sogar der König war ja dem finstersten Aberglauben ergeben, dessen Wirkungen sein Minister, auf seine Unterschrift gestützt, auszurotten suchte. Die künftige Königin und ihr Gemahl waren aufs tiefste über jeden Schritt, der gegen alte Vorurtheile geschah, betrübt, und erwarteten sehnlichst den Augenblick, Alles wieder auf den alten Fuß zu setzen. Weil ihm das Volk, die Großen und sogar der Hof entgegen war, mußte Pombal, der von Natur ein Despot war, überall heftige und gewaltsame Mittel anwenden; da ihm in den ersten Zeiten nicht einmal ein regelmäßiges Heer zu Gebot stand. Der Portugiesen Truppen bestanden vor dem Jahre 1763 aus Gesindel aller Art, ohne Zucht, ohne regelmäßigen Sold, ohne Ehre, welches daher auch gegen einen auswärtigen Feind nicht gebraucht werden konnte.

Uebrigens ward doch Einiges durch Pombals despotische Maßregeln gewonnen, und es ist billig, dies zuerst anzuführen, ehe wir von des Ministers schändlicher Polizei und Justiz reden. Der erste Vortheil, den Portugal, welches bisher in mehr als klösterlicher Finsterniß und Unbekanntschaft mit dem, was in an-

---

13) In den, dem oft angeführten Leben Pombals angehängten Actenstücken, hinter dem ersten Theil, füllt es Seite 392—424. Es ist dort No. XIX. unterschrieben von Gama, Castro, Lemos, Xavier da Sylva, Geraldes, Cynbra, Carlvalho, Sylva, Freyre.

dern Ländern geschah, gehalten war, durch die Neuerungen erlangte, bestand darin, daß die Regierung selbst Licht verbreiten mußte. Die Regierung war genöthigt, um dem Geschrei auf den Kanzeln, in den Beichtstühlen und in den von Mönchen und Geistlichen täglich besuchten Privathäusern entgegen zu wirken, durch Zeitungen, durch Bücher, durch Manifeste und andere Actenstücke sich zu bemühen, den Unterschied der Religion vom Aberglauben, vom Fanatismus und von Pfaffenherrschaft klar zu machen. Diese Bücher und Schriften konnten nicht wie Pombals Einrichtungen unter der folgenden Regierung wieder vertilgt werden. Für das katholische Europa und für alle die Forderungen der Zeit achtende Regenten und Minister war es ferner besonders wichtig, daß in einem so ganz finstern Lande, wie Portugal, der Welt bewiesen ward, daß ein energischer Wille, trotz der Jesuiten und des Pabstes, zu Gunsten des Lichts der neuen Zeit, der Finsterniß des Mittelalters steuern könne. Dahin wirkten besonders die von Pombal im Namen der Regierung zu tausenden von Exemplaren verbreiteten Schriften, die in einer solchen Weise abgefaßt waren, daß in Spanien die von der Regierung von Portugal in den Angelegenheiten der Jesuiten und in dem Streite mit dem Pabste bekannt gemachten Urtheile, Edicte, Manifeste, Deductionen und Bücher nicht einmal gelesen oder verbreitet werden durften. In Oesterreich wirkte unter Maria Theresia Kaunitz dadurch für Aufklärung, daß er die Kaiserin bewog, den Umlauf dieser Schriften nicht zu hemmen und zu erlauben, daß Pombals Reformen in den österreichischen Zeitungen erwähnt würden.

Außer dem angeführten unmittelbaren Vortheil erlangte Europa einen noch weit größern mittelbaren durch Pombals heftiges Verfahren gegen die Jesuiten, und dieser bestand darin, daß er zuerst das Wesen jesuitischer Schulen, die Beschaffenheit ihres Unterrichts und den Werth und Gehalt der Art Wissenschaft enthüllte, welche sie seit dem Verfall des Studiums im Orden selbst, der Welt zurückließen. Sie allein leiteten überall die Schulen, der Orden bemächtigte sich sogleich unbedingt aller

guten Köpfe, deren sophistisirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt unsere Staaten Historiker, Journalisten, Zeitungsschreiber gebrauchen. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, das heißt, die stumpfen, beschränkten, abergläubigen, mit todtem Wissen und Gedächtnißkram gefüllten, und deshalb auf dem mechanisch Erlernten blindlings verharrenden Köpfe blieben dem Staat zu seinen Aemtern und Geschäften. Dies hat Pombal in dem Edicte, wodurch er den Jesuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, sehr gut bewiesen oder beweisen lassen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es sey allgemein bekannt, „daß sie nicht allein durch ihre dunkle, pedantische, engherzig beschränkte Lehrart den Wachsthum der Wissenschaften gehemmt hätten, sondern sogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren sie sich doch vorgeblich besonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nämlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikalischen Regeln geplagt, ohne daß sie gleichwohl die Sprache erlernt hätten, oder mit den Schriftstellern bekannt geworden seyen."

Pombal überließ den Unterricht andern Lehrern, schrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des gesammten Schulwesens einem aufgeklärten und gebildeten Mann, dem Kammerherrn Thomas von Almeida. Die Universität Coimbra ward durchaus reformirt, und als er ein eignes Collegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände stiftete (1766), zeigte sich sehr auffallend, wie sehr die Jesuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehrer zu bilden, versäumt hatten. Ganz Portugal bot nämlich keine Männer, welche die Wissenschaften, die eine höhere Lebensbildung geben, oder nur neuere Sprachen, hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksschulen fand Pombal fast gar nicht mehr, er mußte sie durchaus neu gründen, und that dies auf eine solche Weise, daß er mit Recht als der erste Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angesehen wird. In Lissabon richtete er außerdem eine

Gewerbschule ein, welche freilich auf eine sehr tyrannische Weise in Gang gebracht wurde, vielleicht aber ohne das despotische Verfahren von dem trägen Gesindel der Hauptstadt niemals wäre benutzt worden. Er ließ nämlich die ungemein zahlreichen Knaben und Burschen, die sich in Lissabon herumtrieben oder sich träge an gewissen Plätzen sonnten, aufgreifen und in dem ungeheuern Raume des großen Arsenals so lange unter strenger Aufsicht halten, bis sie eine Kunst oder ein Handwerk gelernt hatten.

Die Gewerbe, den Handel, die Cultur des Bodens suchte er wie das Unterrichtswesen auf seine eigne Weise zu verbessern. Um für die Versorgung der Hauptstadt nicht von fremdem Getreide abhängig zu seyn, ließ er viele Weinberge ausrotten. Das ließ sich freilich erzwingen, nicht aber, was er doch eigentlich gewollt hatte, daß die ehemaligen Weinberge in Kornfelder verwandelt würden. Obgleich er also sonst die Monopolien abschaffte und den Handel beförderte, so war er doch, als das Bedürfniß der Einfuhr fremden Korns fortdauerte, genöthigt, gerade den Handel mit dem ersten Bedürfniß des Lebens zu tyrannisiren. Der Getreidehandel war freilich damals in den Händen wuchernder Speculanten, welche das Steigen und Fallen der Preise in ihrer Gewalt hatten, also von wenigen Capitalisten abhängig, es war nichtsdestoweniger eine Maßregel, wie sie Mehemed Ali zu nehmen pflegt, daß Pombal den Verkauf des Getreides als Vorrecht der Regierung in Anspruch nahm und zu bestimmten Preisen kaufte und verkaufte. Man behauptet übrigens, daß die Portugiesen überhaupt und Lissabon insbesondere sich bei dieser Einrichtung besser befunden hätten, als bei jeder andern.

In Portugal war seit Jahrhunderten die Sitte, daß die Familien, die auf ihren Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika Sclaven gehabt hatten und diese mit nach Europa brachten, sie auch dort als Sclaven betrachteten, so daß es sogar als Grundsatz galt, daß jeder, der von einem Sclaven gezeugt oder von einer Sclavin geboren worden, auch Sclav sey; dies schaffte

Pombal ab. Er setzte mit der ihm eignen Energie durch, daß jeder, der in Portugal geboren werde, ein freier Mann sey. In Rücksicht des Unterschieds der alten und neuen Christen bestand ein Vorurtheil, welches auch sogar die Behörden anerkannten; der Minister ruhte nicht, bis die Meinung auch darin seinem festen Willen wich. In religiösen Dingen schien er freilich oft schwach und höchst inconsequent; aber er hatte es dabei mit dem Könige, der königlichen Familie und der Masse des Volks zu thun.

Pombal reformirte viele Mönchsorden, er vereinigte alle die Güter, welche König Johann seines lächerlichen Patriarchats wegen der Kirche geschenkt hatte, wieder mit den königlichen Domänen; er suchte Buchdrucker, Verleger, Schriftsteller zu ermuntern, schaffte viele Feiertage und leere Gebräuche ab, duldete aber andere Dinge, die er billig zuerst hätte aufheben sollen. So erneuerte er z. B. die verderbliche Betrügerei mit der Kreuzesbulle und ließ, um die Einnahme dabei zu vergrößern, die lächerliche Procession mit der Bulle prächtiger halten als die Frohnleichnamsprocession. Die Censur ward strenger als je, freilich in seinem Sinn, geübt, und die Inquisition zwar anfangs beschränkt, hernach aber, als er ihrer gegen die Jesuiten bedurfte, in dem Maße hergestellt, daß er, wir wissen nicht warum, sogar auf den Gedanken kam, diesem sogenannten Tribunal des Gewissens das Prädicat Majestät beizulegen. Es wurden seitdem wieder Auto da Fés gehalten, doch scheint außer Malagrida niemand hingerichtet zu seyn, destomehr wurden eingekerkert, weil der Minister auf den Gedanken gekommen war, sich auf diese Weise der Verdächtigen zu entledigen.

Pombals Maßregeln für Handel, Verkehr, Gewerbe, Ackerbau waren zwar nicht immer passend oder völlig uneigennützig; aber sie rüttelten die Portugiesen auf, und erweckten sie aus dem Schlummer und der Trägheit ihres mönchischen Lebens; wenn dies freilich oft sehr unsanft geschah. Wir wollen daher auch der von Pombal errichteten Handelsschule, den feierlichen Prüfungen, die er in seiner Gegenwart halten ließ, dem Auf-

sehen, welches er dadurch erregte, keine höhere Bedeutung geben, als daß er der mönchischen Schule eine Schule des Lebens, den kirchlichen Processionen eine weltliche auf Bildung fürs Leben sich beziehende Feierlichkeit entgegensetzte. Den Ackerbau in der Provinz Alentejo brachte er ebenfalls glücklich empor, ob wir gleich die Rechtfertigung der Maßregeln, die er zu dieser Absicht ergriff, nicht übernehmen möchten. Derselbe Fall ist mit dem großen Canal von Oeyras und der Messe in dem letztgenannten Orte. Es mag wahr seyn, daß er beides, den großen Canal von der See nach Oeyras und die glänzende Messe einrichtete, um seine Grafschaft zu heben; immer war es jedoch eine Wohlthat, daß man in einem Lande, wo man sonst nur Kirchen und Klöster auf Staatskosten baute, einmal ungeheure Summen auf ein unmittelbar den Bürgern und Bauern, nicht blos den Pfaffen nützliches Werk wendete.

Wenn man übrigens sein Verdienst um die Wiedererbauung der wiederholt durch Erdbeben zerstörten Hauptstadt, seine Sorge für die Sicherheit der Straßen, für reichliche Versorgung mit Wasser, für Erbauung prächtiger und gemeinnütziger Gebäude in ganz Europa laut pries, so hütete man sich wohl, hinzuzusetzen, wie tyrannisch und grausam seine Mittel waren. Es mußten nämlich die unglücklichen Hausbesitzer, deren Häuser das Erdbeben verschont hatte, wenn diese entweder durch äußeres Ansehn, oder durch ihre Lage zu Pombals Plan breiter Straßen und schöner Häuser nicht paßten, ihre eignen Häuser niederreißen, und auf eigne Kosten neue, dem Plan angemessene erbauen. Die Reisenden bewunderten seine ungeheuren Bauwerke, das Arsenal, die damit verbundene Börse, und das Kaufhaus, man sagte, Europa habe nichts, was in dieser Gattung damit zu vergleichen sey; aber das Einzige Rühmliche dabei war am Ende doch, daß Pombal nicht wie Johann V. Werke des Mittelalters, sondern der neuen Zeit errichten ließ; denn der Börse und dem Kaufhaus fehlte es an Kaufleuten und Waaren und zu dem Arsenal mangelte das dazu passende Heer und die Flotte. Ganz nach Ludwigs XIV. Art vergaß auch Pombal um des

monarchischen Glanzes willen, daß ein kleiner Theil der auf die Hauptstadt gewendeten Reichthümer den ganz unbeschreiblich elend lebenden und wohnenden niedern und mittlern Classen bequeme Wohnungen in dieser Hauptstadt würde verschafft haben. Dann würden auch des Ministers wiederholte sehr strenge Verordnungen über Reinlichkeit mehr genützt haben; das Elend der Bewohner brachte aber trotz aller Strenge den unsäglichen Schmutz immer wieder in die Nebenstraßen zurück.

Die Armee und ihre Einrichtung hatte zwar Pombal, ehe er noch vom preußischen Heer und dessen Kriegszucht wußte, völlig neu einrichten wollen, er hatte aber dabei, wie bei den mehrsten andern Dingen, erfahren, daß seine Portugiesen auch mit Gewalt nicht einmal an bürgerliche und militärische Ordnung zu gewöhnen seyen, weil sie der kirchlichen und mönchischen Disciplin Jahrhunderte lang gar zu gehorsam gewesen waren. Die portugiesischen Truppen verdienten um 1759 den Namen einer europäischen Armee weder der Zahl noch der Beschaffenheit nach, denn sie waren nach Barettis Beschreibung [14]) nur mit einer Bande Zigeuner, Bettler oder Räuber zu vergleichen. Diese Banden leisteten als Schergen und Schaarwächter, wie sie anfangs Pombal gebrauchte, eben so gute Dienste, als die besten Soldaten würden gethan haben; erst als sie für ihren eigentlichen Zweck, Vertheidigung des Reichs gegen einen auswärtigen Feind, sollten gebraucht werden, mußte man sich entschließen, das Gesindel zu organisiren. Dies geschah, als Ro-

---

14) Baretti schreibt über den Zustand, in dem er die Armee um 1759 fand, folgendermaßen: I am told that the troops kept up in this kingdom amount to no more than eight thousand; and if the private men are all like those, whom I have seen at Estremos and in Lisbon there is nowhere in Europe an equal number that looks so wretchedly. The greatest part of them are absolutely in rags and patches; and in Lisbon many of them asked my charity, not only in the streets, but even where they stood sentinels: nor did their officers appear to any great advantage, though they visibly endeavoured to put on a military look, and set their legs in posture of defence.

nig Carl III. von Spanien als enger Verbündeter der Franzosen im siebenjährigen Krieg die Portugiesen, als die ältesten Verbündeten der Engländer, mit Krieg überzog. Dies führte den von den Engländern empfohlenen, im Preußenthum eingeweihten, sonderbaren, militärischen Grafen von der Lippe, den man aus Herders Leben und Briefen am besten kennen lernen kann, mit Pombal zusammen.

Der neue König Carl III. von Spanien, der nach seines Stiefbruders Ferdinand Tode dies Reich ererbt hatte, war durch den sogenannten Familien-Pact vom August 1761 so enge mit Frankreich verbunden, daß der Krieg mit England unvermeidlich ward, als Spanier und Franzosen sich für den Verlust zur See nur an Portugal erholen zu können hoffen durften. Ehe man indessen Portugal angriff, suchte man die Portugiesen dahin zu bringen, sich von ihren alten Verbündeten zu trennen und mit Frankreich und Spanien gemeine Sache zu machen. Spanien hatte ein wohleingerichtetes, gut angeführtes Heer an den portugiesischen Grenzen aufgestellt, als König Carl einen Brief an den König von Portugal schrieb, worin er ihm bewies, daß sein Reich weder Soldaten, noch Officiere, noch einen General habe. Die Vertheidigung gegen die Spanier sey unmöglich, die gegen England, im Falle dieses den Abfall der Portugiesen rächen wollte, würde der König von Spanien gern übernehmen. Die Beschaffenheit der portugiesischen Armee und aller Vertheidigungsanstalten war damals von der Art, daß sich der Premierminister stellen mußte, als wenn er nicht abgeneigt sey, auf die Vorschläge einzugehen. Er suchte daher durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, aber Franzosen und Spanier merkten bald, daß es ihm nicht Ernst sey, man ließ das spanische Heer daher schon im Mai 1762 in Tras los Montes einrücken, und besetzte alle Städte dieser Provinz.

Die Engländer hatten den Irländer Ohara, nachherigen Lord Tyrawly, nach Portugal geschickt, der die Unterhandlungen leiten, die Hülfstruppen, die sie schickten und die Portugiesen, die zu diesen stoßen sollten, commandiren, und ein portugiesisches

Heer organisiren sollte; er war aber viel zu sarkastisch, als daß er das Letztere hätte thun wollen oder können. Die Unterhandlungen leitete Lord Tyrawly, ein witziger und sehr gewandter Mann, vortrefflich, führte auch anfangs das Commando über sechstausend nach Portugal geschickte Engländer, denen fünftausend andere folgen sollten; er war aber nicht geeignet, um mit dem Gesindel des portugiesischen Heers und mit Pombal auf die Dauer fertig zu werden. Tyrawly ward daher abgerufen und behielt den Oberbefehl nur so lange, bis der neue von den Engländern in Vorschlag gebrachte Generalissimus von Portugal angelangt seyn würde. Diesen fanden die Engländer in Deutschland unter der damals sehr großen Zahl unserer deutschen winzigen und darum in ihrem unbeschränkten Regentengefühl oft höchst komischen Landesherren. Es war der sonderbare und originelle regierende Reichsgraf Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

Schon die bloße Aufzählung der verschiedenen Orte, wo sich dieser deutsche Reichsgraf herumgetrieben, zeigt, daß er, ehe er in Portugal eine rühmliche Rolle spielte, schon vielerlei versucht hatte. Er war in London geboren, hatte sich in Genf, Montpellier und Leiden gebildet; ward dann Officier in der englischen Garde und war schon im Begriff, aus dieser in den englischen Seedienst zu treten, als er sich eines andern besann und österreichische Dienste nahm. Im Successionskriege diente er dann unter den Oesterreichern in Italien, im siebenjährigen Kriege ward er ganz zum Engländer und Preußen, weil er unter Ferdinand von Braunschweig das preußische Exercitium und Friedrichs II. Heerordnung gründlich studierte.

Dieser sonderbare Mann, der für uns Deutsche noch besonders dadurch wichtig ist, daß er zwei unserer frühesten, durch Styl und Vortrag ausgezeichneten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Abt und Herder, nach einander in seine Residenz Bückeburg gezogen hat, hatte in seinem kleinen Lande, wo er hernach auch sogar eine Festung baute, schon eine Probe von Militärorganisation gemacht. Es konnte nicht schwerer seyn fünfzehntausend zerlumpte, schlecht bezahlte portugiesische Faul-

lenzer, von eben so schlechten, darbenden, bettelnden Officieren commandirt, in ordentliche Truppen zu verwandeln, als aus den westphälischen Bauern der Grafschaft Lippe preußische Soldaten zu machen, wie er gethan hatte. Er hatte es dahin gebracht, daß alle Einwohner seines kleinen Ländchens wehrhaft waren und abwechselnd in seiner kleinen Armee dienten, auf welche er seine ganze nicht unbedeutende Einnahme wendete. Er bezahlte gut, hatte seine Armee im Frieden auf achthundert Mann zu Fuß, dreihundert Artilleristen, fünfzig Reiter gebracht, zog immer gediente Officiere an sich und entließ die Bauern, wenn sie gehörig exercirt waren, mit Abschied, um andere einüben zu können. Dies hatte er schon seit 1753 so getrieben, im siebenjährigen Kriege erhielt aber sein Soldatenspiel praktische Bedeutung, und er schloß im Jahr 1757 einen förmlichen Subsidientractat mit England.

Nach der Schlacht bei Rosbach führte er eine bedeutende Zahl seiner längst geübten Bauern zur verbündeten englisch-preußischen Armee in Westphalen, Georg II. ernannte ihn zum hannöverschen General-Feldzeugmeister und er zeichnete sich unter Ferdinand von Braunschweig in den Jahren 1758—1759 in allen zahlreichen Schlachten und kleineren Gefechten, besonders aber vor Münster sehr rühmlich aus. Dadurch ward das englische Ministerium veranlaßt, diesen wunderlichen Grafen Wilhelm nebst dem Prinzen von Meklenburg-Strelitz zu empfehlen, um Portugal gegen die Spanier zu vertheidigen. Graf Wilhelm sollte das verbundene englische und portugiesische Heer commandiren und die Vagabunden des Letztern zu Soldaten machen; der Prinz von Meklenburg sollte eine portugiesische Artillerie erst einrichten, dann commandiren. Die Portugiesen wurden damals durch den Zufall und einige Ungeschicklichkeit der Spanier begünstigt, sonst wären die neuen Anführer etwas zu spät gekommen. Die Engländer hatten nämlich durch ihre Officiere den Aufstand der tapfern Gebirgsbewohner der Provinz Tras los Montes, die der Markis von Sarria besetzt hatte, so geschickt geleitet, daß gerade um die Zeit, als Graf Wilhelm

ankam, Braganza, Moranda, Chiaves und Moncorva von den Spaniern wieder geräumt waren. Als der Markis hernach im Juli (1762), nachdem sich die Bauern des Gebirgs in Masse erhoben hatten, achttausend Mann gegen Almeida schickte, wurde in der Hitze des Sommers fast diese ganze Heerabtheilung durch Mangel, Hitze, Krankheit aufgerieben; allein im August erschien der Graf Aranda mit einem neuen trefflichen Heer vor der Festung, und dann ward Almeida in neun Tagen genommen.

Bis dahin war noch Lord Tyrawly in Portugal geblieben; jetzt reiste er ab und Graf Wilhelm übernahm das Commando. Es trafen bald hernach nicht blos die fünftausend Mann englischer Verstärkungen, sondern auch die Generale Lee und Bourgoyne, die hernach im nordamerikanischen Kriege durch Unglück berühmt wurden, bei ihm ein. Bei dieser Gelegenheit erwarb Graf Wilhelm durch seine taktische und strategische Geschicklichkeit einen großen Ruhm, ohne seine schlecht organisirten Portugiesen in einer Feldschlacht den bessern spanischen Truppen gegenüber stellen zu dürfen. Das vortreffliche spanische Heer ward nämlich blos durch die Märsche, Stellungen und die Wahl der Lagerplätze der Engländer und Portugiesen aufgehalten und außer Stand gesetzt, mit Vortheil anzugreifen, bis es, durch Krankheit und Mangel geschwächt, sich im Herbste aus dem Lande zog. Der kurze und glänzende Feldzug des Grafen bestand darin, daß er zuerst über den Tajo ging und die Besatzung des bedrohten Santarem verstärkte und dann durch Bourgoyne, der den Auftrag meisterhaft ausführte, die Spanier überfallen ließ.

Obgleich der Krieg durch den im Februar 1763 plötzlich abgeschlossenen Pariser Frieden schnell beendigt ward, so blieb doch Graf Wilhelm vorerst noch als portugiesischer Generalissimus zurück. Er sollte jetzt das Militärwesen ebenso radical verbessern, als Pombal alle andern Fächer des Staatswesens verbessert hatte. Graf Wilhelm begann seine Reform damit, daß er militärisches Ehrgefühl zu schaffen suchte, welches er in der portugiesischen Armee ganz erloschen fand. Zu diesem Zwecke mußte er das Duell förmlich zum Gesetz machen, weil kein rit-

terlicher Sinn unter den Truppen war und sogar die Officiere sich nicht scheuten, sich als Bediente gebrauchen zu lassen, oder neben ihrem Dienst irgend ein Handwerk zu treiben. Graf Wilhelm gab daher auch ein neues sogenanntes Reglement für die Armee, welches nicht blos die innere Einrichtung derselben und ihre Gesetze, sondern auch die äußern Verhältnisse genau bestimmte. Die Hauptschwierigkeit war die Zahlung, da bis dahin der Sold so unrichtig ausbezahlt war, daß die Soldaten, nach Barettis Zeugniß, bettelten, und selbst höhere Officiere, um nur leben zu können, wie die Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm berichten, sich zu jedem Dienste hergaben. Der Graf konnte um so eher auf richtige Zahlung des Soldes bestehen und sie durchsetzen, da er für sich selbst nichts forderte.

Sobald er Ehrgefühl zu wecken gesucht und für Besoldung gesorgt hatte, warb er, nach damaliger Sitte, überall aus den nach dem Ende des siebenjährigen Krieges entlassenen Soldaten tüchtige, gediente Leute, und ließ dann dies neue portugiesische Heer üben, wie seine Bückeburger Armee war geübt worden [15]. Sein Ruf vereinigte eine bedeutende Anzahl französischer und deutscher Officiere um ihn, denen er doppelten Sold zahlen ließ. Auf diese Weise ward das Artilleriewesen von einem Schweden und von einem Preußen eingerichtet, zweiunddreißig Regimenter Infanterie und zwölf Regimenter Cavallerie oder zweiunddreißigtausend Mann durch fremde Officiere organisirt. Als hernach um 1764 der Graf in sein Land zurückging, vereinigte Pombal die Würde des Generallissimus, wie Richelieu einst die eines Reichsadmirals, mit der eines Premierministers, und erschien zum ersten Mal in seinem Leben in Militäruniform. Die Spuren der Schöpfung des Grafen und der Bemühungen Pombals, sie zu erhalten, blieben hernach auch im Militärwesen zurück, selbst als Pfaffenherrschaft und Finsterniß wiederkehrte; aber die

15) Von den Bemühungen des Grafen Wilhelm um die Kriegswissenschaft giebt der Fähnrich Scharnhorst in Schlözers Briefwechsel von 1782, Heft 55, S. 93 u. f. ausführlich Nachricht.

guten Köpfe, deren sophistisirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt unsere Staaten Historiker, Journalisten, Zeitungsschreiber gebrauchen. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, das heißt, die stumpfen, beschränkten, abergläubigen, mit todtem Wissen und Gedächtnißkram gefüllten, und deshalb auf dem mechanisch Erlernten blindlings verharrenden Köpfe blieben dem Staat zu seinen Aemtern und Geschäften. Dies hat Pombal in dem Edicte, wodurch er den Jesuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, sehr gut bewiesen oder beweisen lassen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es sey allgemein bekannt, „daß sie nicht allein durch ihre dunkle, pedantische, engherzig beschränkte Lehrart den Wachsthum der Wissenschaften gehemmt hätten, sondern sogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren sie sich doch vorgeblich besonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nämlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikalischen Regeln geplagt, ohne daß sie gleichwohl die Sprache erlernt hätten, oder mit den Schriftstellern bekannt geworden seyen."

Pombal überließ den Unterricht andern Lehrern, schrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des gesammten Schulwesens einem aufgeklärten und gebildeten Mann, dem Kammerherrn Thomas von Almeida. Die Universität Coimbra ward durchaus reformirt, und als er ein eignes Collegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände stiftete (1766), zeigte sich sehr auffallend, wie sehr die Jesuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehrer zu bilden, versäumt hatten. Ganz Portugal bot nämlich keine Männer, welche die Wissenschaften, die eine höhere Lebensbildung geben, oder nur neuere Sprachen, hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksschulen fand Pombal fast gar nicht mehr, er mußte sie durchaus neu gründen, und that dies auf eine solche Weise, daß er mit Recht als der erste Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angesehen wird. In Lissabon richtete er außerdem eine

Gewerbschule ein, welche freilich auf eine sehr tyrannische Weise in Gang gebracht wurde, vielleicht aber ohne das despotische Verfahren von dem trägen Gesindel der Hauptstadt niemals wäre benutzt worden. Er ließ nämlich die ungemein zahlreichen Knaben und Burschen, die sich in Lissabon herumtrieben oder sich träge an gewissen Plätzen sonnten, aufgreifen und in dem ungeheuern Raume des großen Arsenals so lange unter strenger Aufsicht halten, bis sie eine Kunst oder ein Handwerk gelernt hatten.

Die Gewerbe, den Handel, die Cultur des Bodens suchte er wie das Unterrichtswesen auf seine eigne Weise zu verbessern. Um für die Versorgung der Hauptstadt nicht von fremdem Getreide abhängig zu seyn, ließ er viele Weinberge ausrotten. Das ließ sich freilich erzwingen, nicht aber, was er doch eigentlich gewollt hatte, daß die ehemaligen Weinberge in Kornfelder verwandelt würden. Obgleich er also sonst die Monopolien abschaffte und den Handel beförderte, so war er doch, als das Bedürfniß der Einfuhr fremden Korns fortdauerte, genöthigt, gerade den Handel mit dem ersten Bedürfniß des Lebens zu tyrannisiren. Der Getreidehandel war freilich damals in den Händen wuchernder Speculanten, welche das Steigen und Fallen der Preise in ihrer Gewalt hatten, also von wenigen Capitalisten abhängig, es war nichtsdestoweniger eine Maßregel, wie sie Mehemed Ali zu nehmen pflegt, daß Pombal den Verkauf des Getreides als Vorrecht der Regierung in Anspruch nahm und zu bestimmten Preisen kaufte und verkaufte. Man behauptet übrigens, daß die Portugiesen überhaupt und Lissabon insbesondere sich bei dieser Einrichtung besser befunden hätten, als bei jeder andern.

In Portugal war seit Jahrhunderten die Sitte, daß die Familien, die auf ihren Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika Sclaven gehabt hatten und diese mit nach Europa brachten, sie auch dort als Sclaven betrachteten, so daß es sogar als Grundsatz galt, daß jeder, der von einem Sclaven gezeugt oder von einer Sclavin geboren worden, auch Sclav sey; dies schaffte

Pombal ab. Er setzte mit der ihm eignen Energie durch, daß jeder, der in Portugal geboren werde, ein freier Mann sey. In Rücksicht des Unterschieds der alten und neuen Christen bestand ein Vorurtheil, welches auch sogar die Behörden anerkannten; der Minister ruhte nicht, bis die Meinung auch darin seinem festen Willen wich. In religiösen Dingen schien er freilich oft schwach und höchst inconsequent; aber er hatte es dabei mit dem Könige, der königlichen Familie und der Masse des Volks zu thun.

Pombal reformirte viele Mönchsorden, er vereinigte alle die Güter, welche König Johann seines lächerlichen Patriarchats wegen der Kirche geschenkt hatte, wieder mit den königlichen Domänen; er suchte Buchdrucker, Verleger, Schriftsteller zu ermuntern, schaffte viele Feiertage und leere Gebräuche ab, duldete aber andere Dinge, die er billig zuerst hätte aufheben sollen. So erneuerte er z. B. die verderbliche Betrügerei mit der Kreuzesbulle und ließ, um die Einnahme dabei zu vergrößern, die lächerliche Procession mit der Bulle prächtiger halten als die Frohnleichnamsprocession. Die Censur ward strenger als je, freilich in seinem Sinn, geübt, und die Inquisition zwar anfangs beschränkt, hernach aber, als er ihrer gegen die Jesuiten bedurfte, in dem Maße hergestellt, daß er, wir wissen nicht warum, sogar auf den Gedanken kam, diesem sogenannten Tribunal des Gewissens das Prädicat Majestät beizulegen. Es wurden seitdem wieder Auto da Fés gehalten, doch scheint außer Malagrida niemand hingerichtet zu seyn, destomehr wurden eingekerkert, weil der Minister auf den Gedanken gekommen war, sich auf diese Weise der Verdächtigen zu entledigen.

Pombals Maßregeln für Handel, Verkehr, Gewerbe, Ackerbau waren zwar nicht immer passend oder völlig uneigennützig; aber sie rüttelten die Portugiesen auf, und erweckten sie aus dem Schlummer und der Trägheit ihres mönchischen Lebens; wenn dies freilich oft sehr unsanft geschah. Wir wollen daher auch der von Pombal errichteten Handelsschule, den feierlichen Prüfungen, die er in seiner Gegenwart halten ließ, dem Auf-

sehen, welches er dadurch erregte, keine höhere Bedeutung geben, als daß er der mönchischen Schule eine Schule des Lebens, den kirchlichen Processionen eine weltliche auf Bildung fürs Leben sich beziehende Feierlichkeit entgegensetzte. Den Ackerbau in der Provinz Alentejo brachte er ebenfalls glücklich empor, ob wir gleich die Rechtfertigung der Maßregeln, die er zu dieser Absicht ergriff, nicht übernehmen möchten. Derselbe Fall ist mit dem großen Canal von Oeyras und der Messe in dem letztgenannten Orte. Es mag wahr seyn, daß er beides, den großen Canal von der See nach Oeyras und die glänzende Messe einrichtete, um seine Grafschaft zu heben; immer war es jedoch eine Wohlthat, daß man in einem Lande, wo man sonst nur Kirchen und Klöster auf Staatskosten baute, einmal ungeheure Summen auf ein unmittelbar den Bürgern und Bauern, nicht blos den Pfaffen nützliches Werk wendete.

Wenn man übrigens sein Verdienst um die Wiedererbauung der wiederholt durch Erdbeben zerstörten Hauptstadt, seine Sorge für die Sicherheit der Straßen, für reichliche Versorgung mit Wasser, für Erbauung prächtiger und gemeinnütziger Gebäude in ganz Europa laut pries, so hütete man sich wohl, hinzuzusetzen, wie tyrannisch und grausam seine Mittel waren. Es mußten nämlich die unglücklichen Hausbesitzer, deren Häuser das Erdbeben verschont hatte, wenn diese entweder durch äußeres Ansehn, oder durch ihre Lage zu Pombals Plan breiter Straßen und schöner Häuser nicht paßten, ihre eignen Häuser niederreißen, und auf eigne Kosten neue, dem Plan angemessene erbauen. Die Reisenden bewunderten seine ungeheuren Bauwerke, das Arsenal, die damit verbundene Börse, und das Kaufhaus, man sagte, Europa habe nichts, was in dieser Gattung damit zu vergleichen sey; aber das Einzige Rühmliche dabei war am Ende doch, daß Pombal nicht wie Johann V. Werke des Mittelalters, sondern der neuen Zeit errichten ließ; denn der Börse und dem Kaufhaus fehlte es an Kaufleuten und Waaren und zu dem Arsenal mangelte das dazu passende Heer und die Flotte. Ganz nach Ludwigs XIV. Art vergaß auch Pombal um des

monarchischen Glanzes willen, daß ein kleiner Theil der auf die Hauptstadt gewendeten Reichthümer den ganz unbeschreiblich elend lebenden und wohnenden niedern und mittlern Classen bequeme Wohnungen in dieser Hauptstadt würde verschafft haben. Dann würden auch des Ministers wiederholte sehr strenge Verordnungen über Reinlichkeit mehr genützt haben; das Elend der Bewohner brachte aber trotz aller Strenge den unsäglichen Schmutz immer wieder in die Nebenstraßen zurück.

Die Armee und ihre Einrichtung hatte zwar Pombal, ehe er noch vom preußischen Heer und dessen Kriegszucht wußte, völlig neu einrichten wollen, er hatte aber dabei, wie bei den mehrsten andern Dingen, erfahren, daß seine Portugiesen auch mit Gewalt nicht einmal an bürgerliche und militärische Ordnung zu gewöhnen seyen, weil sie der kirchlichen und mönchischen Disciplin Jahrhunderte lang gar zu gehorsam gewesen waren. Die portugiesischen Truppen verdienten um 1759 den Namen einer europäischen Armee weder der Zahl noch der Beschaffenheit nach, denn sie waren nach Barettis Beschreibung [14]) nur mit einer Bande Zigeuner, Bettler oder Räuber zu vergleichen. Diese Banden leisteten als Schergen und Schaarwächter, wie sie anfangs Pombal gebrauchte, eben so gute Dienste, als die besten Soldaten würden gethan haben; erst als sie für ihren eigentlichen Zweck, Vertheidigung des Reichs gegen einen auswärtigen Feind, sollten gebraucht werden, mußte man sich entschließen, das Gesindel zu organisiren. Dies geschah, als Kö-

---

14) Baretti schreibt über den Zustand, in dem er die Armee um 1759 fand, folgendermaßen: I am told that the troops kept up in this kingdom amount to no more than eight thousand; and if the private men are all like those, whom I have seen, at Estremos and in Lisbon there is nowhere in Europe an equal number that looks so wretchedly. The greatest part of them are absolutely in rags and patches; and in Lisbon many of them asked my charity, not only in the streets, but even where they stood sentinels: nor did their officers appear to any great advantage, though they visibly endeavoured to put on a military look, and set their legs in posture of defence.

nig Carl III. von Spanien als enger Verbündeter der Franzosen im siebenjährigen Krieg die Portugiesen, als die ältesten Verbündeten der Engländer, mit Krieg überzog. Dies führte den von den Engländern empfohlenen, im Preußenthum eingeweihten, sonderbaren, militärischen Grafen von der Lippe, den man aus Herders Leben und Briefen am besten kennen lernen kann, mit Pombal zusammen.

Der neue König Carl III. von Spanien, der nach seines Stiefbruders Ferdinand Tode dies Reich ererbt hatte, war durch den sogenannten Familien-Pact vom August 1761 so enge mit Frankreich verbunden, daß der Krieg mit England unvermeidlich ward, als Spanier und Franzosen sich für den Verlust zur See nur an Portugal erholen zu können hoffen durften. Ehe man indessen Portugal angriff, suchte man die Portugiesen dahin zu bringen, sich von ihren alten Verbündeten zu trennen und mit Frankreich und Spanien gemeine Sache zu machen. Spanien hatte ein wohleingerichtetes, gut angeführtes Heer an den portugiesischen Grenzen aufgestellt, als König Carl einen Brief an den König von Portugal schrieb, worin er ihm bewies, daß sein Reich weder Soldaten, noch Officiere, noch einen General habe. Die Vertheidigung gegen die Spanier sey unmöglich, die gegen England, im Falle dieses den Abfall der Portugiesen rächen wollte, würde der König von Spanien gern übernehmen. Die Beschaffenheit der portugiesischen Armee und aller Vertheidigungsanstalten war damals von der Art, daß sich der Premierminister stellen mußte, als wenn er nicht abgeneigt sey, auf die Vorschläge einzugehen. Er suchte daher durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, aber Franzosen und Spanier merkten bald, daß es ihm nicht Ernst sey, man ließ das spanische Heer daher schon im Mai 1762 in Tras los Montes einrücken, und besetzte alle Städte dieser Provinz.

Die Engländer hatten den Irländer Ohara, nachherigen Lord Tyrawly, nach Portugal geschickt, der die Unterhandlungen leiten, die Hülfstruppen, die sie schickten und die Portugiesen, die zu diesen stoßen sollten, commandiren, und ein portugiesisches

Heer organisiren sollte; er war aber viel zu sarkastisch, als daß er das Letztere hätte thun wollen oder können. Die Unterhandlungen leitete Lord Tyrawly, ein witziger und sehr gewandter Mann, vortrefflich, führte auch anfangs das Commando über sechstausend nach Portugal geschickte Engländer, denen fünftausend andere folgen sollten; er war aber nicht geeignet, um mit dem Gesindel des portugiesischen Heers und mit Pombal auf die Dauer fertig zu werden. Tyrawly ward daher abgerufen und behielt den Oberbefehl nur so lange, bis der neue von den Engländern in Vorschlag gebrachte Generalissimus von Portugal angelangt seyn würde. Diesen fanden die Engländer in Deutschland unter der damals sehr großen Zahl unserer deutschen winzigen und darum in ihrem unbeschränkten Regentengefühl oft höchst komischen Landesherren. Es war der sonderbare und originelle regierende Reichsgraf Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

Schon die bloße Aufzählung der verschiedenen Orte, wo sich dieser deutsche Reichsgraf herumgetrieben, zeigt, daß er, ehe er in Portugal eine rühmliche Rolle spielte, schon vielerlei versucht hatte. Er war in London geboren, hatte sich in Genf, Montpellier und Leiden gebildet; ward dann Officier in der englischen Garde und war schon im Begriff, aus dieser in den englischen Seedienst zu treten, als er sich eines andern besann und österreichische Dienste nahm. Im Successionskriege diente er dann unter den Oesterreichern in Italien, im siebenjährigen Kriege ward er ganz zum Engländer und Preußen, weil er unter Ferdinand von Braunschweig das preußische Exercitium und Friedrichs II. Heerordnung gründlich studierte.

Dieser sonderbare Mann, der für uns Deutsche noch besonders dadurch wichtig ist, daß er zwei unserer frühesten, durch Styl und Vortrag ausgezeichneten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Abt und Herder, nach einander in seine Residenz Bückeburg gezogen hat, hatte in seinem kleinen Lande, wo er hernach auch sogar eine Festung baute, schon eine Probe von Militärorganisation gemacht. Es konnte nicht schwerer seyn fünfzehntausend zerlumpte, schlecht bezahlte portugiesische Faul-

lenzer, von eben so schlechten, darbenden, bettelnden Officieren commandirt, in ordentliche Truppen zu verwandeln, als aus den westphälischen Bauern der Grafschaft Lippe preußische Soldaten zu machen, wie er gethan hatte. Er hatte es dahin gebracht, daß alle Einwohner seines kleinen Ländchens wehrhaft waren und abwechselnd in seiner kleinen Armee dienten, auf welche er seine ganze nicht unbedeutende Einnahme wendete. Er bezahlte gut, hatte seine Armee im Frieden auf achthundert Mann zu Fuß, dreihundert Artilleristen, fünfzig Reiter gebracht, zog immer gediente Officiere an sich und entließ die Bauern, wenn sie gehörig exercirt waren, mit Abschied, um andere einüben zu können. Dies hatte er schon seit 1753 so getrieben, im siebenjährigen Kriege erhielt aber sein Soldatenspiel praktische Bedeutung, und er schloß im Jahr 1757 einen förmlichen Subsidientractat mit England.

Nach der Schlacht bei Rosbach führte er eine bedeutende Zahl seiner längst geübten Bauern zur verbündeten englisch-preußischen Armee in Westphalen, Georg II. ernannte ihn zum hannöverschen General-Feldzeugmeister und er zeichnete sich unter Ferdinand von Braunschweig in den Jahren 1758—1759 in allen zahlreichen Schlachten und kleineren Gefechten, besonders aber vor Münster sehr rühmlich aus. Dadurch ward das englische Ministerium veranlaßt, diesen wunderlichen Grafen Wilhelm nebst dem Prinzen von Meklenburg-Strelitz zu empfehlen, um Portugal gegen die Spanier zu vertheidigen. Graf Wilhelm sollte das verbundene englische und portugiesische Heer commandiren und die Vagabunden des Letztern zu Soldaten machen; der Prinz von Meklenburg sollte eine portugiesische Artillerie erst einrichten, dann commandiren. Die Portugiesen wurden damals durch den Zufall und einige Ungeschicklichkeit der Spanier begünstigt, sonst wären die neuen Anführer etwas zu spät gekommen. Die Engländer hatten nämlich durch ihre Officiere den Aufstand der tapfern Gebirgsbewohner der Provinz Tras los Montes, die der Markis von Sarria besetzt hatte, so geschickt geleitet, daß gerade um die Zeit, als Graf Wilhelm

ankam, Braganza, Moranda, Chiaves und Moncorva von den Spaniern wieder geräumt waren. Als der Markis hernach im Juli (1762), nachdem sich die Bauern des Gebirgs in Masse erhoben hatten, achttausend Mann gegen Almeida schickte, wurde in der Hitze des Sommers fast diese ganze Heerabtheilung durch Mangel, Hitze, Krankheit aufgerieben; allein im August erschien der Graf Aranda mit einem neuen trefflichen Heer vor der Festung, und dann ward Almeida in neun Tagen genommen.

Bis dahin war noch Lord Tyrawly in Portugal geblieben; jetzt reiste er ab und Graf Wilhelm übernahm das Commando. Es trafen bald hernach nicht blos die fünftausend Mann englischer Verstärkungen, sondern auch die Generale Lee und Bourgoyne, die hernach im nordamerikanischen Kriege durch Unglück berühmt wurden, bei ihm ein. Bei dieser Gelegenheit erwarb Graf Wilhelm durch seine taktische und strategische Geschicklichkeit einen großen Ruhm, ohne seine schlecht organisirten Portugiesen in einer Feldschlacht den bessern spanischen Truppen gegenüber stellen zu dürfen. Das vortreffliche spanische Heer ward nämlich blos durch die Märsche, Stellungen und die Wahl der Lagerplätze der Engländer und Portugiesen aufgehalten und außer Stand gesetzt, mit Vortheil anzugreifen, bis es, durch Krankheit und Mangel geschwächt, sich im Herbste aus dem Lande zog. Der kurze und glänzende Feldzug des Grafen bestand darin, daß er zuerst über den Tajo ging und die Besatzung des bedrohten Santarem verstärkte und dann durch Bourgoyne, der den Auftrag meisterhaft ausführte, die Spanier überfallen ließ.

Obgleich der Krieg durch den im Februar 1763 plötzlich abgeschlossenen Pariser Frieden schnell beendigt ward, so blieb doch Graf Wilhelm vorerst noch als portugiesischer Generalissimus zurück. Er sollte jetzt das Militärwesen ebenso radical verbessern, als Pombal alle andern Fächer des Staatswesens verbessert hatte. Graf Wilhelm begann seine Reform damit, daß er militärisches Ehrgefühl zu schaffen suchte, welches er in der portugiesischen Armee ganz erloschen fand. Zu diesem Zwecke mußte er das Duell förmlich zum Gesetz machen, weil kein rit-

terlicher Sinn unter den Truppen war und sogar die Officiere sich nicht scheuten, sich als Bediente gebrauchen zu lassen, oder neben ihrem Dienst irgend ein Handwerk zu treiben. Graf Wilhelm gab daher auch ein neues sogenanntes Reglement für die Armee, welches nicht blos die innere Einrichtung derselben und ihre Gesetze, sondern auch die äußern Verhältnisse genau bestimmte. Die Hauptschwierigkeit war die Zahlung, da bis dahin der Sold so unrichtig ausbezahlt war, daß die Soldaten, nach Barettis Zeugniß, bettelten, und selbst höhere Officiere, um nur leben zu können, wie die Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm berichten, sich zu jedem Dienste hergaben. Der Graf konnte um so eher auf richtige Zahlung des Soldes bestehen und sie durchsetzen, da er für sich selbst nichts forderte.

Sobald er Ehrgefühl zu wecken gesucht und für Besoldung gesorgt hatte, warb er, nach damaliger Sitte, überall aus den nach dem Ende des siebenjährigen Krieges entlassenen Soldaten tüchtige, gediente Leute, und ließ dann dies neue portugiesische Heer üben, wie seine Bückeburger Armee war geübt worden [15]. Sein Ruf vereinigte eine bedeutende Anzahl französischer und deutscher Officiere um ihn, denen er doppelten Sold zahlen ließ. Auf diese Weise ward das Artilleriewesen von einem Schweden und von einem Preußen eingerichtet, zweiunddreißig Regimenter Infanterie und zwölf Regimenter Cavallerie oder zweiunddreißigtausend Mann durch fremde Officiere organisirt. Als hernach um 1764 der Graf in sein Land zurückging, vereinigte Pombal die Würde des Generalissimus, wie Richelieu einst die eines Reichsadmirals, mit der eines Premierministers, und erschien zum ersten Mal in seinem Leben in Militäruniform. Die Spuren der Schöpfung des Grafen und der Bemühungen Pombals, sie zu erhalten, blieben hernach auch im Militärwesen zurück, selbst als Pfaffenherrschaft und Finsterniß wiederkehrte; aber die

15) Von den Bemühungen des Grafen Wilhelm um die Kriegswissenschaft giebt der Fähnrich Scharnhorst in Schlözers Briefwechsel von 1782, Heft 55. S. 93 u. f. ausführlich Nachricht.

ganze Sache hatte noch zu wenig Wurzel in der Nation, um dauerhaft zu seyn.

Pombal war damals der Nation, die er reformiren wollte, als Tyrann tödtlich verhaßt; dies allein war hinreichend, der Menge, deren Schicksal er freilich nicht sogleich verbessern konnte, die er aber durch seine Staatspolizei und durch seine ihnen verhaßte Ordnung störte und ärgerte und quälte, Alles, was von ihm stammte, gehässig zu machen. Er wollte die Geistlichkeit, den einzigen bürgerlich freien Stand von Italien, Spanien und Portugal, ins Joch bringen, er durfte daher, weil er es nicht mit geduldigen Deutschen zu thun hatte, ohne Garden nicht aus dem Hause gehen; und war genöthigt, um sein Ansehn zu behaupten, zu den gräßlichsten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Wraxall, der freilich sonst Wahres und Falsches, Klatscherei, Bedientengeschwätz und Lügen untereinander mischt, als Augenzeuge aber, wo es nicht Hörensagen galt, doch Glauben verdient, fand im Jahre 1772 noch alle Kerker voller Unglücklichen, die seit fünfzehn Jahren in Löchern vergraben waren. Einige Andeutungen werden hinreichen, um zu zeigen, durch welche Mittel man damals die Portugiesen vom Aberglauben befreien, fleißig, ordentlich, reinlich und wohlhabend machen wollte.

Der Thurm von Belem, das Fort Bougie an der Mündung des Tajo, das Castel Sct. Julian am nördlichen Theil derselben Mündung waren mit Gefangenen angefüllt. Hier schmachteten seit 1758 die Jesuiten, die man in Portugal auch dann noch zurückhielt, als Maria Theresia endlich die Freilassung der dort verwahrten deutschen Jesuiten und achtunddreißig portugiesischer ausgewirkt hatte. Noch um 1772 befanden sich in den unterirdischen Casematten des Forts Sct. Julian über hundert Unglückliche, die man vom Wall aus durch die Gitter sehen konnte, die ein dürftiges Licht in den unterirdischen Raum ließen, der fünfzig bis sechzig Fuß unter dem Walle war. Diese Gefangenen waren mehrentheils Jesuiten, zum Theil noch in ihrer Ordenskleidung. Die zahlreichen europäischen Kerker konnten die Gefangenen nicht alle fassen, man brachte hunderte in

die amerikanischen und afrikanischen Gefängnisse. Die Zahl der Verbannten und Eingekerkerten im unerträglich heißen Angola war so groß, daß man bei einer Conspiration, welche entdeckt ward, drittehalbhundert Schuldige unter ihnen wollte gefunden haben. Aus allen Colonien wurden dagegen wieder Staatsverbrecher nach Portugal gebracht. Wie dabei verfahren wurde, sieht man daraus, daß von den erwähnten Verschworenen in Angola die Mehrsten hingerichtet wurden, und daß um 1764 auf einmal siebenunddreißig sehr angesehene Personen, unter denen zwei Obersten und vier Hauptleute waren, in Ketten aus den Colonien ins Mutterland gebracht wurden, wo man hernach von ihnen nichts weiter hörte. Dasselbe widerfuhr dem General, Grafen von Ega, der doch als Vicekönig von Indien ganz in Pombals Sinn gehandelt und die Execution gegen die Jesuiten strenge durchgesetzt hatte. Was grausame Strafen und der Schrecken der Kerker nicht bewirkten, das ward durch ein Tribunal erlangt, welches man da Inconidencia nannte. Dies Tribunal drang als politische Inquisition bis ins Innerste der Familien, und machte Freunde und Verwandten gegen einander mißtrauisch.

Es beruhten daher die in Europa gerühmten Vortheile, welche Portugal durch Pombals Verwaltung unstreitig erlangt hatte, auf einem sehr unsichern Grunde. Die vornehmsten dieser Vortheile waren: Eine Sicherheit vor Meuchelmördern, deren sich Lissabon weder vor noch nach Pombal jemals erfreut hat; Glanz der Gebäude der Hauptstadt; Reinlichkeit der Straßen; ein ordentlicher Buchhandel; eine Academie, die sich um die Wissenschaft verdient machte; ein Heer und dessen neue Einrichtung u. s. w. Alle diese momentane Schöpfungen beruhten einzig und allein auf der Fortdauer der Allmacht des Ministers und seiner strengen Maßregeln, und dies beruhte wieder ganz allein auf dem Leben des Königs. Was übrigens die Strenge des Ministers in kirchlicher Rücksicht angeht, so war damals die allgemeine Stimmung der weltlichen Regierungen von Europa von der Art, daß der Pabst rathsam fand, endlich die weiteren Ein-

griffe der portugiesischen Regierung in die kirchlichen Privilegien ganz zu übersehen. Pombal nämlich ließ endlich auch die dem Pabst ausdrücklich vorbehaltene Dispensation von der portugiesischen Behörde ertheilen und, wie es ihm einfiel, verbot er bald einmal den Mönchsorden Novizen anzunehmen, bald erlaubte er es wieder. Nichtsdestoweniger durfte der portugiesische Minister nach Rom zurückkehren, und der Pabst sandte einen neuen Nuntius (Conti), der seinen Einzug in Lissabon mit großer Pracht hielt, dessen Nuntiatur aber darum nicht weniger eine leere Form blieb, weil Alles, was vom Nuntius ausgefertigt ward, erst von der portugiesischen Behörde bestätigt werden mußte.

Solange Joseph lebte, behauptete Pombal seinen Einfluß und verfuhr gegen Pfaffen nnd Soldaten mit gleicher Energie. Er schränkte nämlich Brüderschaften und Mönchsorden ein, und bediente sich seiner Schwester, welche selbst Nonne war, um seinen Willen auch sogar unter den Nonnen geltend zu machen. Das Militärwesen leitete er auf dieselbe Weise; denn er scheute sich nicht, ganze Regimenter zu cassiren, wenn sie Disciplinarvergehen begingen, oder ihre aus allen Nationen und Gegenden gesammelten Offiziere und Soldaten sich Gewaltthätigkeiten erlaubten. Man sagte damals allgemein, Pombal habe vorausgesehen, daß beim Tode des Königs sein ganzes Werk zusammenstürzen werde, weil sowohl die Königin Wittwe als ihre Tochter, die künftige Königin, unfehlbar alles Abgeschaffte sogleich wieder herstellen würden, er habe sich daher zum vormundschaftlichen Regenten des königlichen Enkels vom kranken Könige ernennen lassen wollen; dies ist aber sehr unwahrscheinlich. Es ist unnöthig, die Wahrscheinlichkeit der Sage zu prüfen, da wir hier nur von dem reden, was Thatsache geworden ist, und von einer versüchten Ausführung jenes Gedankens nirgends eine Spur zu entdecken ist. Gewiß ist dagegen, daß Pombal dem ihm bevorstehenden Kampfe mit der königlichen Familie, dem Hofe, dem Clerus und unzähligen Feinden und Neidern mit großem Muthe entgegen ging.

Als der König am Ende des Jahres 1776 gefährlich erkrankte, ward Pombal entfernt gehalten und der Königin die Regentschaft übertragen, als er im Februar des folgenden Jahrs starb, ward sogleich Alles auf die alte Weise eingerichtet. Als Vorbedeutung der Wiederkehr der ganzen alten Ordnung der Dinge kann man schon die neue unselige Heirath in der königlichen Familie ansehen, zu welcher der Pabst Dispensation ertheilte, die aber auf Befehl des verstorbenen Königs gleich nach dessen Tode geschlossen ward. Als wenn es nicht genug wäre, daß die regierende Königin mit ihrem leiblichen Oheim Don Pedro vermählt sey, ward jetzt der Sohn dieser Ehe auch noch mit seiner Mutter Schwester Donna Maria Benedicta verbunden. Die Geschichte dieses ganzen blutschänderischen Geschlechts beweiset deutlich, daß, wenn auch der Pabst für Geld solche Ehen erlaubet und segnet, Gott doch ein Mißfallen daran hat. Dies bewährte sich schon an der neuen Königin Maria. Sie übernahm zwar gleich nach ihres Vaters Tode die Regierung und theilte sie mit ihrem Gemahl Don Pedro, sie zeigte aber schon bald hernach Spuren des Irreseyns und ward später völlig wahnsinnig. Da ihre Gemüthskrankheit mit ihrem übertriebenen Aberglauben zusammenhing, so wartete sie mit der Wiederherstellung der religiösen Mißbräuche nicht einmal bis Pombal seine Stelle niedergelegt hatte, welches erst einige Wochen später geschah; sondern sie gab eiligst dem päbstlichen Nuntius und den jesuitischen Heiligen ihr Ansehn beim Volke wieder. Der Nuntius nämlich spielte sogleich wieder den geistlichen Monarchen, die Güter des lächerlichen Patriarchats wurden zurückgegeben, die Festtage, Brüderschaften, Gerichtshöfe des Mittelalters wurden wieder hergestellt und die allen Monarchen feindlichen Heiligen der römischen Kirche, ein Gregor VII, ein Ignaz von Loyola, Franz Xaver, Franz Borgia, welche Pombal aus dem Calender verbannt hatte, wurden in ihre Kirchen- und Calenderehre wieder eingesetzt. Dies Alles war längst geschehen, ehe Pombal im März entlassen ward.

Die Königin war eben so kindlich fromm und gehorsam,

als sie andächtig und abergläubig war, sie wollte daher zwar Alles gern zurücknehmen, was unter Pombal geschehen war, ihn zu verfolgen konnte sie sich aber anfangs nicht entschließen, weil er mit Wissen und Willen ihres Vaters gehandelt und dessen Vollmacht und Unterschrift aufzuweisen hatte; aber sie ward bald von allen Seiten bestürmt, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Hunderte, die endlich aus den unterirdischen Kerkern hervorgingen, unter ihnen Bischöfe, Große des Reichs, Glieder der ersten Familien, besonders aber sechzig bis dahin eingekerkerte, auf Befehl der Königin befreite Jesuiten, ließen der schwachen Frau keine Ruhe, bis sie ihre Juristen gegen den Reformator mit den Formen und Formeln ihres byzantinischen Criminalrechts in Thätigkeit setzte. Wie groß und wie mächtig die Zahl der Feinde des Ministers am Hofe seyn mußte, wird man schon daraus schließen können, daß er Schaaren des Hofgesindels, welches unter allerlei Titeln und Vorwänden die Einkünfte des Staats verschlang oder seinen Creaturen preiß gab, fortgejagt und dagegen in einem Reiche, dessen Schatz auch immer leer gewesen war, eine Reservekasse begründet hatte. Er hatte im königlichen Schatz stets vierzig Millionen Crusaden und in der Zehntencasse dreißig vorräthig, was in der Portugiesischen Finanzgeschichte seit langer Zeit unerhört war.

Im Ganzen hatte Pombal das Schicksal aller derer, welche eine Revolution oder auch nur, wie er, eine Reformation, mit Gewalt und Härte durchsetzen; die Grausamkeit, der Frevel, die Gewaltsamkeit empören jedes menschliche Herz gegen sie auf solche Weise, daß weder Sinn noch Gedanke für das viele Gute, das sie gestiftet hatten, übrig bleibt. Wie sehr dies auf Pombal anwendbar seyn muß und welcher Härten er, vorgeblich um der Aufklärung und den Fortschritten der Menschheit zu dienen, sich schuldig gemacht hat, beweiset die Zahl der Gefangenen, die nach des Königs Tode in Freiheit gesetzt wurden. Gleich in den ersten Tagen der neuen Regierung gingen fünfhundert Menschen, die nie vor Gericht gestellt worden, aus ihren Kerkern, wie aus Gräbern hervor, und ihre Zahl soll hernach auf acht-

hundert angewachsen seyn. Man behauptete, als man dem Markis den Prozeß machen wollte, es wären während seiner Verwaltung neuntausend sechshundert und vierzig Menschen verbannt oder gefangen gehalten worden, unter denen dreitausend neunhundert und siebenzig ganz unschuldig gewesen, es seyen aber nur noch achthundert davon übrig.

Der Jesuitenorden war freilich damals schon seit einigen Jahren vom Pabste aufgehoben, es konnte daher für den ganzen Orden nichts geschehen, dafür wurden aber die einzelnen, jetzt aus dem Kerker hervorgehenden Mitglieder desselben als Märtyrer geehrt. Alle unter Pombal verurtheilten angesehenen Personen, besonders aber die der Familie Tavora, baten um Revision ihrer Prozesse, die ihnen gewährt ward, und es zeigte sich hier aufs neue, wie biegsam das Recht für die Rechtsgelehrten ist. Die neuen Tribunale fanden das Recht ganz entscheidend zu Gunsten der Verurtheilten, cassirten die Verurtheilung und gaben eine ganze Reihe von Entscheidungsgründen mit vielen Citaten für ihre Lossprechung, wie Pombals Gerichte sie für ihre Verurtheilung gegeben hatten. Pombal selbst ward zwei Jahre lang (1777—1779) nur durch Entschädigungsklagen der Einzelnen gerichtlich verfolgt, von Staats wegen ward erst dann ein Untersuchungsproceß gegen ihn angefangen, als ihn vorher die Advokaten lange gehetzt hatten.

Die unter seiner Regierung gerichtlich Verurtheilten oder durch Willkühr Beeinträchtigten wurden durch die günstigen Entscheidungen, die Einer nach dem Andern erhielt, zu weiteren Schritten ermuthigt, sie ließen daher durch einen Advocaten eine Schrift verfertigen und in den Druck geben, worin seine Verwaltung aufs gehässigste geschildert und er selbst als Staatsverbrecher dargestellt ward. Auf diesen öffentlichen Angriff konnte der Markis nicht schweigen, er antwortete in einer öffentlichen Schrift. In dieser ausführlichen Rechtfertigungsschrift, welche in einem heftigen Ton geschrieben und zwar von seinem Advocaten, aber offenbar unter seiner Anleitung verfertigt war, gab er von seiner ganzen Verwaltung Rechenschaft und schob dabei

beständig auf eine für die Nachfolgerin freilich nicht ganz günstige Weise den verstorbenen König vor. Diese Schrift des Advocaten, die aber eigentlich Pombal angehörte, ward durch ein königliches Decret [16]) verdammt, cassirt und zum Feuer verurtheilt. Der angebliche Verfasser derselben wurde vor Gericht gezogen.

Erst nachdem dies geschehen war erkannten die beiden höchsten Gerichte des Landes auf eine gerichtliche Untersuchung gegen Pombal selbst; zunächst wegen dieser Schrift. Es widerfuhr daher dem Markis, was dem älteren Cato widerfahren war, daß er noch im achtzigsten Jahre auf Tod und Leben angeklagt ward. Er lebte auf seinen Besitzungen, die Gerichte schickten daher Commissionen nach Pombal, die ihn ein ganzes Jahr durch mit Fragen bestürmten und mit Verhören peinigten; doch ward er auf keine andere Art gekränkt, und die Königin erlaubte ihm sogar, während der Untersuchung ein Bad zu besuchen. Der Prozeß ward hernach, nach alter Weise, in die Länge gezogen und mit schriftlichen Anklagen und Defensionen, mit Schriften und Gegenschriften, Repliken und Dupliken vom Januar 1780 bis Juli 1781 gerichtlich geführt, bis endlich ein sehr hartes Endurtheil über den zweiundachtzigjährigen Mann gefällt ward. Dieses Urtheil setzte die Königin im August 1781 bei Seite, und beschränkte die ausgesprochene Strafe auf eine öffentliche Mißbilligung seiner Amtsführung und ein Verbot, sich in der Nähe des Hofes sehen zu lassen.

Sobald Pombal im folgenden Jahre (1782) gestorben war, verschwand das Mehrste von dem, was er eingerichtet hatte. Pfaffen und Mönche aller Formen und Farben, Jesuiten, jetzt Exjesuiten genannt, Mangel an Polizei, Schmutz, Unsicherheit, schlechte Kriegszucht erschienen wieder; doch konnte nicht Alles, was er geschaffen hatte, vertilgt werden. Murphy, der Portugal um 1789 besuchte [17]), fand sehr Vieles im alten portu-

16) Dies Decret findet sich in den Beilagen zum 2. Theil von Pombals Leben. No. XXI.

17) James Murphy Reisen durch Portugal in den Jahren 1789 und 1790.

giesischen Leben geändert, jede Veränderung aber, deren er erwähnt, wird von ihm auf Pombal zurückgeführt. Murphy nimmt auch die Verordnungen und Maßregeln des Ministers in Rücksicht des Weinbaues in Schutz, so wie die neue Einrichtung des Weinhandels von Porto, wodurch der oben erwähnte blutige Aufstand veranlaßt ward. Auch die privilegirte Weinhandlungsgesellschaft, welche Murphy fortbestehend antraf, billigt er, und rühmt, daß sie sehr viel dazu beigetragen habe, die Ausfuhr der Weine zu vermehren. Ebenso leitet er das bescheidne Benehmen der Zollbedienten von der Aufmerksamkeit her, mit welcher man unter Pombal diese vorher höchst beschwerlichen Beamten beobachtet habe. Er rühmt ferner, daß Portugal dem Minister eine Einrichtung verdanke, deren England lange entbehrte und in unseren Zeiten erst sehr unvollkommen erlangt hat, da in England noch immer hunderte von Unglücklichen, die ein grausamer Gläubiger verfolgt, im Gefängniß schmachten. Pombal nämlich erließ um 1774 eine Verordnung, welche seit der Zeit fortbestand, durch welche auf der einen Seite die Personen der Schuldner der Verfolgung und Haft der Gläubiger entzogen wurden; dagegen ihnen erleichtert ward, was vorher schwer war, das Eigenthum derselben auszuforschen und sich desselben zu bemächtigen. Murphy berichtet auch, wie das von Pombal 1760 begonnene Werk eines Hospitals in Oporto nach seinem Sturz auf ächt portugiesische Weise endigte. In zwanzig Jahren nämlich ward statt einer wohlthätigen Verpflegungsanstalt, deren man bedurfte, nur die Kirche des Hospitals fertig, da doch in Oporto und in ganz Portugal der Kirchen schon viel zu viel sind.

§. 3.

Neapel, Spanien, Streitigkeiten mit dem Jesuitenorden.

König Carl der Dritte von Spanien war seit der Zeit der sogenannten Wiener Präliminarien unter dem Namen Carl der

---

Aus dem Englischen übersetzt und mi: Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel. Halle 1796.

Vierte König von Neapel gewesen, er hatte in Italien ganz andere Ideen erhalten, als man den Prinzen in Spanien zu geben pflegte, man muß daher, um sich die früheren Zeiten seiner Regierung in Spanien zu erklären, nothwendig einen Blick auf seine Regierung in Italien zurückwerfen. Dort hatte ihm das Schicksal sehr verständige Männer zugeführt, die, während er der Jagd nachging, für ihn dachten und arbeiteten und die Folgen seines kirchlichen Aberglaubens abzuwenden wußten. Unter diesen Männern waren es besonders Tanucci und Squilaci, denen Carl in Neapel und dem Letztern hernach auch in Spanien unbedingt vertraute. Die Bekanntschaft Tanuccis hatte Carl, der zuerst in Parma und Toscana regierte, gemacht, ehe er noch das Letztere an den Gemahl der Maria Theresia, Franz Stephan, abgetreten hatte und nach Neapel gezogen war. Er bedurfte damals eines Mannes, der in den Rechten und besonders im Staatsrechte Kenntnisse habe und seine Staatsschriften verfertigen könne, man empfahl ihm zu diesem Zwecke den berühmtesten Advocaten von Toscana, Tanucci, der damals zugleich Lehrer des Staatsrechts zu Pisa war. Tanucci begleitete den jungen König anfangs als Rathgeber nach Neapel, dann ward er sein vertrauter Minister, wozu er doppelt tüchtig war, weil er das Rechtsverhältniß der Kirche zum Staat besonders berücksichtigte und weil in Neapel während der langen spanischen und der kurzen österreichischen Regierung durch Vicekönige der Altar den Thron völlig verschlungen hatte. Die Geistlichkeit gehorchte mehr dem Pabste als dem Könige, den außerdem der römische Stuhl noch vom Mittelalter her seinen weltlichen Vasallen nannte; Tanucci, der ein neues eignes Königreich in Neapel nach langer Unterbrechung wieder gründen sollte, mußte also nothwendig zuerst Pabst und Geistlichkeit beschränken.

Man rechnete (nach Colletta) im Königreich Neapel damals hundert und zwölftausend Geistliche, darunter waren zwei und zwanzig Erzbischöfe, hundert und sechzehn Bischöfe, sechs und fünfzigtausend fünfhundert Priester, ein und dreißigtausend achthundert Mönche, drei und zwanzigtausend Nonnen. In der ein-

zigen Stadt Neapel fand man sechzehntausend Personen geistlichen Standes. Alle diese geistlichen Personen genossen Befreiung vom Volksrecht für ihre Personen, für ihre Güter, für die Personen, die sich in ihre Asyle flüchteten. (Oder mit dem Kunstausdruck tre specie d'immunità, reali, personali, locali.) Tanucci dachte so wenig als sein König an eine Reformation religiöser Mißbräuche; er wollte nur die kirchlichen einschränken und dem Pabste wie der Hierarchie Schranken setzen. Ein Mann wie Pabst Benedict XIV, der den weltlichen Absichten der Jesuiten so muthig entgegen getreten war, schien ihm geeignet, um freundlich von ihm zu erlangen, was man sonst feindlich fordern müsse; er bat ihn also, wie man das nennt, ein Concordat zu schließen. Der Pabst ernannte in der That Commissarien zur Unterhandlung über ein Concordat, welches aber von jeher ein übelbedeutendes Wort war, da jedes seit dem Wormser unter Kaiser Heinrich V. mit dem römischen Hofe geschlossene Concordat nur als Fallstrick gedient hat.

So eifrig die neapolitanischen Bevollmächtigten darauf drangen, daß der alte Güterbesitz, aber besonders der neue Gütererwerb der Geistlichkeit beschränkt werden solle, so ließen sich doch die drei päbstlichen Commissarien, der Cardinal Gonzaga, der Cardinal Aquaviva und der Erzbischof von Thessalonich darauf nicht ein, sie willigten nur in Abstellung einiger ganz groben Mißbräuche in Beziehung auf die Güter der Geistlichen. Die Kirchengüter alter Stiftung sollten künftig die halben Abgaben entrichten, die neu erworbenen aber das Ganze; auch sollten die Laiengüter, die man unter die geistlichen gebracht habe, davon strenge geschieden, die Freiheiten beschränkt, und verjährte, aber nicht im Rechte begründete Ausnahmen von Abgaben (favori d'uso) abgeschafft werden. Das Recht der Freistätte ward auf die Kirchen und auf wenige leichtere Vergehungen beschränkt; ebenso die persönlichen Vorrechte der Geistlichen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit u. s. w. Sehr verständig wußte es aber Tanucci dahin zu bringen, daß über die wegen des Concordats sich erhebenden Streitigkeiten nicht, wie jetzt zu ge-

schehen pflegt, diplomatisch unterhandelt, sondern von einem aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzten Gerichtshofe entschieden werden solle. Diese ersten durch das Concordat bewirkten Veränderungen hat Colletta in einer unten anzuführenden Stelle so vortrefflich bezeichnet, daß wir unbedingt darauf verweisen [18]), und zu den späteren übergehen.

Wie man nämlich erkannte, daß durch das Concordat wenig für den Staat gewonnen sey, so wurden die Bedingungen desselben erst so gedeutet, wie sie der Regierung am vortheilhaftesten waren, und erweitert, endlich ging man darüber hinaus und verordnete, ohne sich an das geistliche Geschrei zu kehren, was nützlich schien. Zuerst suchte man die Zahl der Priester zu vermindern und verordnete deshalb, daß auf je zehntausend Seelen höchstens zehn Priester dürften geweiht werden; dann erlaubte man nicht, daß päbstliche Bullen ohne vorher gegebene königliche Bestätigung bekannt gemacht würden. Man verhinderte den Clerus neue Güter zu erwerben, man setzte durch, daß jeder wegen königlicher Verordnungen ergangene bischöfliche Bann ohne Wirkung blieb. Unmittelbar darauf galt es den angemaßten oder auf alte mit der Zeit nicht zu vereinigende verbriefte Privilegien beruhenden Anmaßungen der Baronen des Reichs. Diese zu reizen, wagte Carl IV in den ersten Jahren seiner Regierung nicht; er gab vielmehr, als er von den Oesterreichern im Successionskriege bedroht war, den Baronen um 1744 manche Vorrechte zurück, die er um 1738 eingezogen hatte. Nach dem Aachner Frieden ward endlich auch in dieser Bezie-

---

18) Le speranze de' sapienti e de' liberi pensatori furono in parte appagate, in parte deluse. Della investitura, della chinea, de' donativi, de' benefizii sul patrimonio ecclesiastico, de' vescovadi da ridurre, de' preti e frati da minorare, della piena abolizione degli asili, del foro ecclesiastico e delle immunità, e, per dirlo in breve, de' maggiori interessi della monarchia non si fece parola nei patti o nelle conferenze del trattato. Abbondava l' animo a' negoziatori napolitani, mancava la speranza del successo. Lo stesso popolo, lo stesso Carlo re, que' medesimi che traevano benefizio dall' assoluta libertà, ignoranti o divoti, non la bramavano.

hung daran gedacht, den Mißbrauch des Mittelalters, daß die größeren Güterbesitzer einen Staat im Staate bildeten, wenn auch nicht abzuschaffen, doch wenigstens bedeutend einzuschränken.

Im Eigenthumsrechte erfuhren die Baronen zuerst keine Beschränkung, denn vom Volke war nicht die Rede, nur ihre Hoheitsrechte wurden sehr verringert. Viele Arten von Gerichtsbarkeit wurden ihnen ganz entzogen, in andern Sachen wurde das Urtheil der Baronialgerichtshöfe der Appellation an die königlichen Gerichtshöfe unterworfen. Nach und nach wurden dann viele Arten persönlicher Dienstleistungen abgeschafft und ein Gesetz erlassen, daß bei erneuerten Belehnungen nie mehr Criminalgerichtsbarkeit solle verliehen werden. Ein wichtiger Schritt zu Reformen im Geiste der Zeit und zu Gunsten des durch das Herkommen barbarischer Zeiten unterdrückten Volks geschah dadurch, daß gesetzlich erklärt ward, die Rechte des Staats über die Besitzungen der Baronen könnten nie verjähren. Tanucci war Jurist und Professor, er hatte daher vor Büchern, Pergamenten, Siegeln und Herkommen den Respect, den jeder vor dem zu haben pflegt, was sein Gewerbe ist oder war, sein Blick ging also nicht weiter, als nur darauf, dem Adel und der Geistlichkeit ihr Ansehn zu schmälern, und das der königlichen Beamten zu heben. Colletta ist daher auch der Meinung, das Volk habe damals in Neapel, wie jetzt unter uns, nur wenig durch die Veränderung gewonnen, es sey nur zu den beiden alten Casten eine neue, die der Beamten, Schreiber und Juristen hinzugekommen, wobei er dann den Letztern gar viel Böses nachsagt [19]).

Als Carl IV um 1759 König von Spanien wurde und ohne Rücksicht auf die Bedingungen des Aachner Friedens, nach denen Parma hatte an Oesterreich fallen sollen, dies Herzogthum

---

19) Sono i curiali timidi ne' pericoli, vili nelle sventure, plaudenti ad ogni potere, fiduciosi delle astuzie del proprio ingegno, usati a difendere le opinioni piu assurde, fortunati nelle discordie, emuli tra loro per mestiere, spesso contrarii, sempre amici.

seinem Bruder Philipp ließ, der es mit Neapel hatte vertauschen sollen, setzte er seinen dritten Sohn Ferdinand, der noch Kind war, zum König von Neapel ein, überließ aber die Regierung des Landes, bis Ferdinand das sechzehnte Jahr erreicht habe, dem Minister Tanucci. Der Aelteste von Carls Söhnen war blödsinnig, dies ließ der König in Spanien in einer feierlichen Versammlung der Großen öffentlich erklären und seinen zweiten Sohn Carl als Thronfolger von Spanien anerkennen. Keiner von den beiden andern Söhnen hat indessen je auch nur einen gewöhnlichen Menschenverstand gezeigt, beide waren durch die Schmach berüchtigt, mit welcher sie von ihren Gemahlinnen bedeckt sind, während sie ihnen und ihren Liebhabern ihr Volk und ihr Land preisgaben. Ferdinand von Neapel ward ganz allein dadurch bekannt, daß er als Repräsentant der kräftigsten und rohesten Jäger und Fischer seines Reichs angesehen werden konnte. Alles Gute, was im achtzehnten Jahrhundert in Neapel geschehen ist, verdankte das Land entweder Tanucci, oder den Befehlen, die diesem aus Spanien zukamen. Ferdinand III. war acht Jahre alt, als ihm sein Vater die Regierung übergab, Tanucci war daher volle acht Jahre im Besitze der höchsten Gewalt.

Als Carl III. den spanischen Thron bestiegen hatte, leiteten ihn zuerst die beiden Gedanken, das Band zwischen Spanien und Frankreich, welches sehr lose geworden war, wieder fester zu knüpfen, und die Finanzen des Reichs in einen bessern Zustand zu bringen. An Verbesserung des geistlichen Wesens, an Theilnahme an der Verfolgung der Jesuiten dachte er durchaus nicht. Er entfernte sogar den Herzog von Alba, den die Jesuiten beschuldigten, daß er sich zu ihrem Verderben mit Pombal und Choiseul verbunden habe, und würde vielleicht ihren Freund Ensenada wieder zum Minister gemacht haben, wenn es nicht Choiseul verhindert hätte. Im Finanzfache hatte ihm sein Freund und Vertrauter Squilaci schon in Neapel große Dienste geleistet; er überließ ihm also dieses Fach auch in Spanien. Der Zustand der spanischen Finanzen und die innere Verwaltung des

Reichs, soweit sie nicht das Fortschreiten der europäischen Civilisation des achtzehnten Jahrhunderts betrifft, scheint uns nicht unmittelbar mit dem Zweck dieses Werkes zusammenzuhängen, wir gehen also darauf nicht näher ein. Wir übergehen Squilacis Thätigkeit und die großen Verdienste, die er sich im Finanzfache erwarb, um auf diejenigen seiner Collegen überzugehen, welche gewissermaßen, ohne daß der König es wollte und wußte, seine Regierung mit den Grundsätzen der sogenannten Pariser Philosophen seiner Zeit und mit den Systemen der Oekonomisten in Verbindung brachten. Dies hängt mit Carls politischem Systeme und mit seiner Freundschaft für Choiseul, welcher der Hierarchie und den Jesuiten durchaus nicht gewogen war, enge zusammen.

Carl III., der in seiner Jugend ein ganz anderer Mann war, als er im Alter wurde, hatte die Verbindung aller Glieder des Hauses Bourbon durch den sogenannten Familienpact erneuert, er war seitdem ganz enge mit Choiseul verbunden und wählte sein Ministerium gern so, wie es dem französischen Minister lieb war. Bis 1761 war an der Spitze des spanischen Ministeriums der Irländer Wall gewesen, der, mit den Engländern und besonders mit dem älteren Pitt befreundet, Alles auf dem alten Fuß erhalten hatte, jetzt mußte dieser einem Freunde Choiseuls und seiner reformatorischen Idee weichen. Bekanntlich war nämlich Choiseul, obgleich er als Günstling der Pompadour Alles das begünstigte, was von ihr ausging, dennoch zugleich Freund Voltaires und Beschützer der antijesuitischen Philosophie.

Hieronymus Grimaldi, der von Choiseul begünstigte neue Minister, welcher an Walls Stelle kam, übernahm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten von Spanien zu der Zeit, als Carl III., ganz an Frankreich geknüpft, mit England brechen wollte. Grimaldi als Italiener und Genueser dachte an die Menschheit nicht, dazu war er viel zu klug und erfahren, er war seinem Könige, nicht wie Aranda der spanischen Nation, ganz ergeben, darum blieb ihm derselbe auch noch ganz freundlich

den einen Nebenbuhler erkennen, den er vertilgen müsse. Der Egoismus des Königs von Spanien, der mehr Kenntnisse und Fähigkeit hatte, als Ludwig XV., ward von dessen Ministern auf dieselbe Weise für ihren Zweck benutzt, wie der Herzog von Choiseul die Parlamente Frankreichs dafür gebrauchte. Diese wurden heimlich ermuntert, ihren Krieg mit den Jesuiten fortzusetzen; die Spanier warteten nur auf den Ausgang desselben, um ihren König zu bewegen, dem Pariser Parlament nachzueifern.

Der König von Spanien hatte schon bei seiner Thronbesteigung den Einfluß der Jesuiten in Amerika und dessen Mißbrauch zur Erwerbung unermeßlicher Reichthümer durch sein Einschreiten einschränken müssen. Er war durch ihre Eingriffe in die Rechte der Krone und der andern Geistlichkeit zu heftigen Maßregeln genöthigt gewesen und hatte bei der Gelegenheit gelernt, daß sie nicht blos den königlichen Gerichten, sondern selbst den päbstlichen Befehlen ungestraft hatten trotzen dürfen. Dies konnte ihn schon allein bewegen, nach dem Beispiele des Pariser Parlaments oder Pombals gewaltsam gegen den Orden zu verfahren; doch ist zu vermuthen, daß es ohne Aranda schwerlich geschehen wäre. Was die Streitigkeiten betrifft, welche in Amerika schon zwanzig Jahre vor Carls Thronbesteigung, als noch die dickste Finsterniß Spanien deckte, zwischen den weltlichen Behörden, den Bischöfen und ihren Capiteln und den Jesuiten ausgebrochen waren, so verdienen sie hier einen Platz, weil sich aus der Erzählung ergiebt, warum denn eigentlich ganz Europa mit den Jesuiten als mit einer drohenden politischen Macht Krieg führte.

Es hatte sich nämlich schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika eine laute Beschwerde darüber erhoben, daß der Jesuitenorden alle andern Geistlichen zu verdrängen drohe, und der Erzbischof von Mexico hatte in öffentlichen Schriften ihre Habsucht entlarvt. Dieser Erzbischof, Johann von Palafox, war ein verständiger, allgemein geliebter und so frommer Mann, daß man nach seinem Tode seine Heiligsprechung

forderte; er hatte die Jesuiten in Briefen an den Pabst nach dem Leben geschildert und urkundlich bewiesen, daß sie in Amerika nach und nach alle Zehnten, welche dem Staate und den Domcapiteln gehörten, an ihre Collegien gebracht hätten. Diese Sache ward hernach in den Gerichten verhandelt und nach den Rechten gegen die Jesuiten entschieden. Der Orden, im Vertrauen auf seinen Einfluß im Beichtstuhl, weigerte sich aber, den Urtheilen der königlichen Tribunale Gehorsam zu leisten, wollte die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs nicht einmal so weit anerkennen, daß die Mitglieder des Ordens, wie überall und von jeher Gebrauch war, ihm die Vollmachten vorgezeigt hätten, wodurch ihnen erlaubt ward, in seiner Diöcese zu predigen oder Beichte zu hören.

Der Generalvicar des Erzbischofs untersagte zwar (1747) allen Jesuiten, welche ihre Vollmachten nicht vorgezeigt hätten, Beichte zu hören oder zu predigen, bis dies geschehen sey, und der Erzbischof gab eine Erklärung heraus, worin der Orden angeklagt ward, daß er in achtundzwanzig Punkten die Kirchengesetze übertreten hätte. Der Vicekönig war aber vom Orden gewonnen, der, im Vertrauen auf dessen Unterstützung gegen den Erzbischof und seinen Generalvicar, einen Kirchenbann bekannt machte, während das Volk für den Erzbischof Parthei nahm. Der Vicekönig gab dem Banne der Jesuiten Nachdruck, er verfolgte den Erzbischof, den das Volk als einen Heiligen verehrte. Es wäre zu blutigen Händeln gekommen, wenn nicht der Erzbischof, um dies zu verhindern, vor den Verfolgungen der Jesuiten ins Gebirge geflohen wäre. Er und seine Freunde hatten dort lange zu dulden und man hatte viele Gewaltthaten gegen sie ausgeübt, ehe sich die spanischen Behörden für sie erklärten und ihnen vom Könige Hülfe verschafften. Dann ward der Vicekönig abgesetzt, Johann von Palafox im Triumph in seine Residenz zurückgebracht und durch ein Decret der Propaganda und ein Breve des Pabstes alles mißbilligt, was die Jesuiten gethan hatten. Diese kümmerten sich weder um die Urtheile der Gerichtshöfe, noch um die Beschlüsse des Königs,

beständig auf eine für die Nachfolgerin freilich nicht ganz günstige Weise den verstorbenen König vor. Diese Schrift des Advocaten, die aber eigentlich Pombal angehörte, ward durch ein königliches Decret [16]) verdammt, cassirt und zum Feuer verurtheilt. Der angebliche Verfasser derselben wurde vor Gericht gezogen.

Erst nachdem dies geschehen war erkannten die beiden höchsten Gerichte des Landes auf eine gerichtliche Untersuchung gegen Pombal selbst; zunächst wegen dieser Schrift. Es widerfuhr daher dem Markis, was dem älteren Cato widerfahren war, daß er noch im achtzigsten Jahre auf Tod und Leben angeklagt ward. Er lebte auf seinen Besitzungen, die Gerichte schickten daher Commissionen nach Pombal, die ihn ein ganzes Jahr durch mit Fragen bestürmten und mit Verhören peinigten; doch ward er auf keine andere Art gekränkt, und die Königin erlaubte ihm sogar, während der Untersuchung ein Bad zu besuchen. Der Prozeß ward hernach, nach alter Weise, in die Länge gezogen und mit schriftlichen Anklagen und Defensionen, mit Schriften und Gegenschriften, Repliken und Dupliken vom Januar 1780 bis Juli 1781 gerichtlich geführt, bis endlich ein sehr hartes Endurtheil über den zweiundachtzigjährigen Mann gefällt ward. Dieses Urtheil setzte die Königin im August 1781 bei Seite, und beschränkte die ausgesprochene Strafe auf eine öffentliche Mißbilligung seiner Amtsführung und ein Verbot, sich in der Nähe des Hofes sehen zu lassen.

Sobald Pombal im folgenden Jahre (1782) gestorben war, verschwand das Mehrste von dem, was er eingerichtet hatte. Pfaffen und Mönche aller Formen und Farben, Jesuiten, jetzt Exjesuiten genannt, Mangel an Polizei, Schmutz, Unsicherheit, schlechte Kriegszucht erschienen wieder; doch konnte nicht Alles, was er geschaffen hatte, vertilgt werden. Murphy, der Portugal um 1789 besuchte [17]), fand sehr Vieles im alten portu-

16) Dies Decret findet sich in den Beilagen zum 2. Theil von Pombals Leben. No. XXI.

17) James Murphy Reisen durch Portugal in den Jahren 1789 und 1790.

giesischen Leben geändert, jede Veränderung aber, deren er erwähnt, wird von ihm auf Pombal zurückgeführt. Murphy nimmt auch die Verordnungen und Maßregeln des Ministers in Rücksicht des Weinbaues in Schutz, so wie die neue Einrichtung des Weinhandels von Porto, wodurch der oben erwähnte blutige Aufstand veranlaßt ward. Auch die privilegirte Weinhandlungsgesellschaft, welche Murphy fortbestehend antraf, billigt er, und rühmt, daß sie sehr viel dazu beigetragen habe, die Ausfuhr der Weine zu vermehren. Ebenso leitet er das bescheidne Benehmen der Zollbedienten von der Aufmerksamkeit her, mit welcher man unter Pombal diese vorher höchst beschwerlichen Beamten beobachtet habe. Er rühmt ferner, daß Portugal dem Minister eine Einrichtung verdanke, deren England lange entbehrte und in unseren Zeiten erst sehr unvollkommen erlangt hat, da in England noch immer hunderte von Unglücklichen, die ein grausamer Gläubiger verfolgt, im Gefängniß schmachten. Pombal nämlich erließ um 1774 eine Verordnung, welche seit der Zeit fortbestand, durch welche auf der einen Seite die Personen der Schuldner der Verfolgung und Haft der Gläubiger entzogen wurden; dagegen ihnen erleichtert ward, was vorher schwer war, das Eigenthum derselben auszuforschen und sich desselben zu bemächtigen. Murphy berichtet auch, wie das von Pombal 1760 begonnene Werk eines Hospitals in Oporto nach seinem Sturz auf ächt portugiesische Weise endigte. In zwanzig Jahren nämlich ward statt einer wohlthätigen Verpflegungsanstalt, deren man bedurfte, nur die Kirche des Hospitals fertig, da doch in Oporto und in ganz Portugal der Kirchen schon viel zu viel sind.

§. 3.

Neapel, Spanien, Streitigkeiten mit dem Jesuitenorden.

König Carl der Dritte von Spanien war seit der Zeit der sogenannten Wiener Präliminarien unter dem Namen Carl der

Aus dem Englischen übersetzt und mi: Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel. Halle 1796.

Vierte König von Neapel gewesen, er hatte in Italien ganz andere Ideen erhalten, als man den Prinzen in Spanien zu geben pflegte, man muß daher, um sich die früheren Zeiten seiner Regierung in Spanien zu erklären, nothwendig einen Blick auf seine Regierung in Italien zurückwerfen. Dort hatte ihm das Schicksal sehr verständige Männer zugeführt, die, während er der Jagd nachging, für ihn dachten und arbeiteten und die Folgen seines kirchlichen Aberglaubens abzuwenden wußten. Unter diesen Männern waren es besonders Tanucci und Squilaci, denen Carl in Neapel und dem Letztern hernach auch in Spanien unbedingt vertraute. Die Bekanntschaft Tanuccis hatte Carl, der zuerst in Parma und Toscana regierte, gemacht, ehe er noch das Letztere an den Gemahl der Maria Theresia, Franz Stephan, abgetreten hatte und nach Neapel gezogen war. Er bedurfte damals eines Mannes, der in den Rechten und besonders im Staatsrechte Kenntnisse habe und seine Staatsschriften verfertigen könne, man empfahl ihm zu diesem Zwecke den berühmtesten Advocaten von Toscana, Tanucci, der damals zugleich Lehrer des Staatsrechts zu Pisa war. Tanucci begleitete den jungen König anfangs als Rathgeber nach Neapel, dann ward er sein vertrauter Minister, wozu er doppelt tüchtig war, weil er das Rechtsverhältniß der Kirche zum Staat besonders berücksichtigte und weil in Neapel während der langen spanischen und der kurzen österreichischen Regierung durch Vicekönige der Altar den Thron völlig verschlungen hatte. Die Geistlichkeit gehorchte mehr dem Pabste als dem Könige, den außerdem der römische Stuhl noch vom Mittelalter her seinen weltlichen Vasallen nannte; Tanucci, der ein neues eignes Königreich in Neapel nach langer Unterbrechung wieder gründen sollte, mußte also nothwendig zuerst Pabst und Geistlichkeit beschränken.

Man rechnete (nach Colletta) im Königreich Neapel damals hundert und zwölftausend Geistliche, darunter waren zwei und zwanzig Erzbischöfe, hundert und sechzehn Bischöfe, sechs und fünfzigtausend fünfhundert Priester, ein und dreißigtausend achthundert Mönche, drei und zwanzigtausend Nonnen. In der ein-

ganzigen Stadt Neapel fand man sechzehntausend Personen geistlichen Standes. Alle diese geistlichen Personen genossen Befreiung vom Volksrecht für ihre Personen, für ihre Güter, für die Personen, die sich in ihre Asyle flüchteten. (Oder mit dem Kunstausdruck tre specie d'immunità, reali, personali, locali.) Tanucci dachte so wenig als sein König an eine Reformation religiöser Mißbräuche; er wollte nur die kirchlichen einschränken und dem Pabste wie der Hierarchie Schranken setzen. Ein Mann wie Pabst Benedict XIV, der den weltlichen Absichten der Jesuiten so muthig entgegen getreten war, schien ihm geeignet, um freundlich von ihm zu erlangen, was man sonst feindlich fordern müsse; er bat ihn also, wie man das nennt, ein Concordat zu schließen. Der Pabst ernannte in der That Commissarien zur Unterhandlung über ein Concordat, welches aber von jeher ein übelbedeutendes Wort war, da jedes seit dem Wormser unter Kaiser Heinrich V. mit dem römischen Hofe geschlossene Concordat nur als Fallstrick gedient hat.

So eifrig die neapolitanischen Bevollmächtigten darauf drangen, daß der alte Güterbesitz, aber besonders der neue Gütererwerb der Geistlichkeit beschränkt werden solle, so ließen sich doch die drei päbstlichen Commissarien, der Cardinal Gonzaga, der Cardinal Aquaviva und der Erzbischof von Thessalonich darauf nicht ein, sie willigten nur in Abstellung einiger ganz groben Mißbräuche in Beziehung auf die Güter der Geistlichen. Die Kirchengüter alter Stiftung sollten künftig die halben Abgaben entrichten, die neu erworbenen aber das Ganze; auch sollten die Laiengüter, die man unter die geistlichen gebracht habe, davon strenge geschieden, die Freiheiten beschränkt, und verjährte, aber nicht im Rechte begründete Ausnahmen von Abgaben (favori d'uso) abgeschafft werden. Das Recht der Freistätte ward auf die Kirchen und auf wenige leichtere Vergehungen beschränkt; ebenso die persönlichen Vorrechte der Geistlichen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit u. s. w. Sehr verständig wußte es aber Tanucci dahin zu bringen, daß über die wegen des Concordats sich erhebenden Streitigkeiten nicht, wie jetzt zu ge-

schehen pflegt, diplomatisch unterhandelt, sondern von einem aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzten Gerichtshofe entschieden werden solle. Diese ersten durch das Concordat bewirkten Veränderungen hat Colletta in einer unten anzuführenden Stelle so vortrefflich bezeichnet, daß wir unbedingt darauf verweisen [18]), und zu den späteren übergehen.

Wie man nämlich erkannte, daß durch das Concordat wenig für den Staat gewonnen sey, so wurden die Bedingungen desselben erst so gedeutet, wie sie der Regierung am vortheilhaftesten waren, und erweitert, endlich ging man darüber hinaus und verordnete, ohne sich an das geistliche Geschrei zu kehren, was nützlich schien. Zuerst suchte man die Zahl der Priester zu vermindern und verordnete deshalb, daß auf je zehntausend Seelen höchstens zehn Priester dürften geweiht werden; dann erlaubte man nicht, daß päbstliche Bullen ohne vorher gegebene königliche Bestätigung bekannt gemacht würden. Man verhinderte den Clerus neue Güter zu erwerben, man setzte durch, daß jeder wegen königlicher Verordnungen ergangene bischöfliche Bann ohne Wirkung blieb. Unmittelbar darauf galt es den angemaßten oder auf alte mit der Zeit nicht zu vereinigende verbriefte Privilegien beruhenden Anmaßungen der Baronen des Reichs. Diese zu reizen, wagte Carl IV in den ersten Jahren seiner Regierung nicht; er gab vielmehr, als er von den Oesterreichern im Successionskriege bedroht war, den Baronen um 1744 manche Vorrechte zurück, die er um 1738 eingezogen hatte. Nach dem Aachner Frieden ward endlich auch in dieser Bezie-

---

18) Le speranze de' sapienti e de' liberi pensatori furono in parte appagate, in parte deluse. Della investitura, della chinea, de' donativi, de' benefizii sul patrimonio ecclesiastico, de' vescovadi da ridurre, de' preti e frati da minorare, della piena abolizione degli asili, del foro ecclesiastico e delle immunità, e, per dirlo in breve, de' maggiori interessi della monarchia non si fece parola nei patti o nelle conferenze del trattato. Abbondava l' animo a' negoziatori napolitani, mancava la speranza del successo. Lo stesso popolo, lo stesso Carlo re, que' medesimi che traevano benefizio dall' assoluta libertà, ignoranti o divoti, non la bramavano.

hung daran gedacht, den Mißbrauch des Mittelalters, daß die größeren Güterbesitzer einen Staat im Staate bildeten, wenn auch nicht abzuschaffen, doch wenigstens bedeutend einzuschränken.

Im Eigenthumsrechte erfuhren die Baronen zuerst keine Beschränkung, denn vom Volke war nicht die Rede, nur ihre Hoheitsrechte wurden sehr verringert. Viele Arten von Gerichtsbarkeit wurden ihnen ganz entzogen, in andern Sachen wurde das Urtheil der Baronialgerichtshöfe der Appellation an die königlichen Gerichtshöfe unterworfen. Nach und nach wurden dann viele Arten persönlicher Dienstleistungen abgeschafft und ein Gesetz erlassen, daß bei erneuerten Belehnungen nie mehr Criminalgerichtsbarkeit solle verliehen werden. Ein wichtiger Schritt zu Reformen im Geiste der Zeit und zu Gunsten des durch das Herkommen barbarischer Zeiten unterdrückten Volks geschah dadurch, daß gesetzlich erklärt ward, die Rechte des Staats über die Besitzungen der Baronen könnten nie verjähren. Tanucci war Jurist und Professor, er hatte daher vor Büchern, Pergamenten, Siegeln und Herkommen den Respect, den jeder vor dem zu haben pflegt, was sein Gewerbe ist oder war, sein Blick ging also nicht weiter, als nur darauf, dem Adel und der Geistlichkeit ihr Ansehn zu schmälern, und das der königlichen Beamten zu heben. Colletta ist daher auch der Meinung, das Volk habe damals in Neapel, wie jetzt unter uns, nur wenig durch die Veränderung gewonnen, es sey nur zu den beiden alten Casten eine neue, die der Beamten, Schreiber und Juristen hinzugekommen, wobei er dann den Letztern gar viel Böses nachsagt [19]).

Als Carl IV um 1759 König von Spanien wurde und ohne Rücksicht auf die Bedingungen des Aachner Friedens, nach denen Parma hatte an Oesterreich fallen sollen, dies Herzogthum

---

19) Sono i curiali timidi ne' pericoli, vili nelle sventure, plaudenti ad ogni potere, fiduciosi delle astuzie del proprio ingegno, usati a difendere le opinioni piu assurde, fortunati nelle discordie, emuli tra loro per mestiere, spesso contrarii, sempre amici.

seinem Bruder Philipp ließ, der es mit Neapel hatte vertauschen sollen, setzte er seinen dritten Sohn Ferdinand, der noch Kind war, zum König von Neapel ein, überließ aber die Regierung des Landes, bis Ferdinand das sechzehnte Jahr erreicht habe, dem Minister Tanucci. Der Aelteste von Carls Söhnen war blödsinnig, dies ließ der König in Spanien in einer feierlichen Versammlung der Großen öffentlich erklären und seinen zweiten Sohn Carl als Thronfolger von Spanien anerkennen. Keiner von den beiden andern Söhnen hat indessen je auch nur einen gewöhnlichen Menschenverstand gezeigt, beide waren durch die Schmach berüchtigt, mit welcher sie von ihren Gemahlinnen bedeckt sind, während sie ihnen und ihren Liebhabern ihr Volk und ihr Land preisgaben. Ferdinand von Neapel ward ganz allein dadurch bekannt, daß er als Repräsentant der kräftigsten und rohesten Jäger und Fischer seines Reichs angesehen werden konnte. Alles Gute, was im achtzehnten Jahrhundert in Neapel geschehen ist, verdankte das Land entweder Tanucci, oder den Befehlen, die diesem aus Spanien zukamen. Ferdinand **III.** war acht Jahre alt, als ihm sein Vater die Regierung übergab, Tanucci war daher volle acht Jahre im Besitze der höchsten Gewalt.

Als Carl **III.** den spanischen Thron bestiegen hatte, leiteten ihn zuerst die beiden Gedanken, das Band zwischen Spanien und Frankreich, welches sehr lose geworden war, wieder fester zu knüpfen, und die Finanzen des Reichs in einen bessern Zustand zu bringen. An Verbesserung des geistlichen Wesens, an Theilnahme an der Verfolgung der Jesuiten dachte er durchaus nicht. Er entfernte sogar den Herzog von Alba, den die Jesuiten beschuldigten, daß er sich zu ihrem Verderben mit Pombal und Choiseul verbunden habe, und würde vielleicht ihren Freund Ensenada wieder zum Minister gemacht haben, wenn es nicht Choiseul verhindert hätte. Im Finanzfache hatte ihm sein Freund und Vertrauter Squilaci schon in Neapel große Dienste geleistet; er überließ ihm also dieses Fach auch in Spanien. Der Zustand der spanischen Finanzen und die innere Verwaltung des

Reichs, soweit sie nicht das Fortschreiten der europäischen Civilisation des achtzehnten Jahrhunderts betrifft, scheint uns nicht unmittelbar mit dem Zweck dieses Werkes zusammenzuhängen, wir gehen also darauf nicht näher ein. Wir übergehen Squilacis Thätigkeit und die großen Verdienste, die er sich im Finanzfache erwarb, um auf diejenigen seiner Collegen überzugehen, welche gewissermaßen, ohne daß der König es wollte und wußte, seine Regierung mit den Grundsätzen der sogenannten Pariser Philosophen seiner Zeit und mit den Systemen der Oekonomisten in Verbindung brachten. Dies hängt mit Carls politischem Systeme und mit seiner Freundschaft für Choiseul, welcher der Hierarchie und den Jesuiten durchaus nicht gewogen war, enge zusammen.

Carl III., der in seiner Jugend ein ganz anderer Mann war, als er im Alter wurde, hatte die Verbindung aller Glieder des Hauses Bourbon durch den sogenannten Familienpact erneuert, er war seitdem ganz enge mit Choiseul verbunden und wählte sein Ministerium gern so, wie es dem französischen Minister lieb war. Bis 1761 war an der Spitze des spanischen Ministeriums der Irländer Wall gewesen, der, mit den Engländern und besonders mit dem älteren Pitt befreundet, Alles auf dem alten Fuß erhalten hatte, jetzt mußte dieser einem Freunde Choiseuls und seiner reformatorischen Idee weichen. Bekanntlich war nämlich Choiseul, obgleich er als Günstling der Pompadour Alles das begünstigte, was von ihr ausging, dennoch zugleich Freund Voltaires und Beschützer der antijesuitischen Philosophie.

Hieronymus Grimaldi, der von Choiseul begünstigte neue Minister, welcher an Walls Stelle kam, übernahm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten von Spanien zu der Zeit, als Carl III., ganz an Frankreich geknüpft, mit England brechen wollte. Grimaldi als Italiener und Genueser dachte an die Menschheit nicht, dazu war er viel zu klug und erfahren, er war seinem Könige, nicht wie Aranda der spanischen Nation, ganz ergeben, darum blieb ihm derselbe auch noch ganz freundlich

den einen Nebenbuhler erkennen, den er vertilgen müsse. Der Egoismus des Königs von Spanien, der mehr Kenntnisse und Fähigkeit hatte, als Ludwig XV., ward von dessen Ministern auf dieselbe Weise für ihren Zweck benutzt, wie der Herzog von Choiseul die Parlamente Frankreichs dafür gebrauchte. Diese wurden heimlich ermuntert, ihren Krieg mit den Jesuiten fortzusetzen; die Spanier warteten nur auf den Ausgang desselben, um ihren König zu bewegen, dem Pariser Parlament nachzueifern.

Der König von Spanien hatte schon bei seiner Thronbesteigung den Einfluß der Jesuiten in Amerika und dessen Mißbrauch zur Erwerbung unermeßlicher Reichthümer durch sein Einschreiten einschränken müssen. Er war durch ihre Eingriffe in die Rechte der Krone und der andern Geistlichkeit zu heftigen Maßregeln genöthigt gewesen und hatte bei der Gelegenheit gelernt, daß sie nicht blos den königlichen Gerichten, sondern selbst den päbstlichen Befehlen ungestraft hatten trotzen dürfen. Dies konnte ihn schon allein bewegen, nach dem Beispiele des Pariser Parlaments oder Pombals gewaltsam gegen den Orden zu verfahren; doch ist zu vermuthen, daß es ohne Aranda schwerlich geschehen wäre. Was die Streitigkeiten betrifft, welche in Amerika schon zwanzig Jahre vor Carls Thronbesteigung, als noch die dickste Finsterniß Spanien deckte, zwischen den weltlichen Behörden, den Bischöfen und ihren Capiteln und den Jesuiten ausgebrochen waren, so verdienen sie hier einen Platz, weil sich aus der Erzählung ergiebt, warum denn eigentlich ganz Europa mit den Jesuiten als mit einer drohenden politischen Macht Krieg führte.

Es hatte sich nämlich schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika eine laute Beschwerde darüber erhoben, daß der Jesuitenorden alle andern Geistlichen zu verdrängen drohe, und der Erzbischof von Mexico hatte in öffentlichen Schriften ihre Habsucht entlarvt. Dieser Erzbischof, Johann von Palafox, war ein verständiger, allgemein geliebter und so frommer Mann, daß man nach seinem Tode seine Heiligsprechung

forderte; er hatte die Jesuiten in Briefen an den Pabst nach dem Leben geschildert und urkundlich bewiesen, daß sie in Amerika nach und nach alle Zehnten, welche dem Staate und den Domcapiteln gehörten, an ihre Collegien gebracht hätten. Diese Sache ward hernach in den Gerichten verhandelt und nach den Rechten gegen die Jesuiten entschieden. Der Orden, im Vertrauen auf seinen Einfluß im Beichtstuhl, weigerte sich aber, den Urtheilen der königlichen Tribunale Gehorsam zu leisten, wollte die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs nicht einmal so weit anerkennen, daß die Mitglieder des Ordens, wie überall und von jeher Gebrauch war, ihm die Vollmachten vorgezeigt hätten, wodurch ihnen erlaubt ward, in seiner Diöcese zu predigen oder Beichte zu hören.

Der Generalvicar des Erzbischofs untersagte zwar (1747) allen Jesuiten, welche ihre Vollmachten nicht vorgezeigt hätten, Beichte zu hören oder zu predigen, bis dies geschehen sey, und der Erzbischof gab eine Erklärung heraus, worin der Orden angeklagt ward, daß er in achtundzwanzig Punkten die Kirchengesetze übertreten hätte. Der Vicekönig war aber vom Orden gewonnen, der, im Vertrauen auf dessen Unterstützung gegen den Erzbischof und seinen Generalvicar, einen Kirchenbann bekannt machte, während das Volk für den Erzbischof Parthei nahm. Der Vicekönig gab dem Banne der Jesuiten Nachdruck, er verfolgte den Erzbischof, den das Volk als einen Heiligen verehrte. Es wäre zu blutigen Händeln gekommen, wenn nicht der Erzbischof, um dies zu verhindern, vor den Verfolgungen der Jesuiten ins Gebirge geflohen wäre. Er und seine Freunde hatten dort lange zu dulden und man hatte viele Gewaltthaten gegen sie ausgeübt, ehe sich die spanischen Behörden für sie erklärten und ihnen vom Könige Hülfe verschafften. Dann ward der Vicekönig abgesetzt, Johann von Palafox im Triumph in seine Residenz zurückgebracht und durch ein Decret der Propaganda und ein Breve des Pabstes alles mißbilligt, was die Jesuiten gethan hatten. Diese kümmerten sich weder um die Urtheile der Gerichtshöfe, noch um die Beschlüsse des Königs,

noch um die Propaganda oder den Pabst, sie fügten sich nicht und verfolgten das Andenken des würdigen Erzbischofs nach seinem Tode um so heftiger, je eifriger die Amerikaner und der spanische Hof seine Heiligsprechung in Rom betrieben.

Die Jesuiten waren über den Erzbischof besonders wegen der beiden Briefe erbittert, die er schon in früherer Zeit an Pabst Innocenz **XIII.**, der um 1724 starb, über ihren Orden und dessen Streben nach Reichthum und Herrschaft geschrieben hatte. Diese Briefe wurden in Abschriften überall verbreitet, und enthielten eine genaue Schilderung der Anmaßungen und des habsüchtigen Treibens des Ordens neben einer rührenden Beschreibung der Verfolgungen, welche der würdige, fromme Mann von ihnen erfahren hatte. Da diese Briefe erst nach Palafox Tode in allgemeinen Umlauf kamen, so suchten die Jesuiten zuerst ihre Aechtheit verdächtig zu machen, hernach klagten sie darüber bei der Inquisition, ließen sie verdammen und nach hergebrachter, lächerlicher Weise öffentlich durch Henkershand verbrennen. Aus der unten angeführten Stelle eines dieser Briefe [20]) wird man sehen, daß der fromme Mann sich der Religion gegen die Heuchler, der geistlichen Interessen der Menschheit gegen die weltlichen Absichten der Pfaffheit angenommen hatte; so etwas erlauben aber bekanntlich weder katholische noch protestantische Jesuiten jemals laut zu sagen. König Carl **III.** nahm sich, als er auf den Thron kam, der Religion in der

20) Ich fand, schreibt er, beinahe das ganze Vermögen von Südamerika in den Händen der Jesuiten. Zwei Collegien derselben besitzen, ohne das Rindvieh zu rechnen, dreimalhunderttausend Schafe. Die bischöflichen Kirchen und die andern Orden zusammengenommen haben kaum drei Zuckersiedereien, die Jesuiten blos in der Provinz Mexico, wo sie nicht weniger als zehn Collegien haben, besitzen deren sechs, und zwar die größten. Eine jede Siederei ist von 500 000 bis eine Million Thaler werth. Außer diesem haben sie ungeheure Landgüter von einigen Meilen in Umfang. Diese werden zum Kornbau verpachtet, und manche Zuckersiederei bringt jährlich hunderttausend Thaler ein. Ihnen gehören außerdem viele sehr reiche Silbergruben. Am Ende sucht er nachzuweisen, daß jeder einzelne Jesuit, der sich in Neuspanien aufhalte, ein jährliches Einkommen von 2500 Thaler habe.

Person des noch im Grabe von Heuchlern verfolgten Heiligen entscheidend an. Die Inquisition mußte den Proceß gegen die Briefe wieder vornehmen, die Verdammung derselben, welche die Jesuiten durch die Inquisition bewirkt hatten, mußte widerrufen werden, die Briefe, welche vorher nur handschriftlich in Umlauf waren, wurden auf Befehl des Königs gedruckt und verbreitet, und er drang zugleich auf die Heiligsprechung des Erzbischofs.

Jetzt ließen Grimaldi und Squilaci auch den Proceß wegen der Zehnten in Amerika wieder vornehmen, den die Jesuiten unter Ferdinand VI. gewonnen hatten, weil durch den Jesuiten Ravago der König zu einem Machtspruche bewogen war, obgleich das Domcapitel von Mexico bewiesen hatte, daß durch den Betrug der Jesuiten die Hauptkirche jährlich fünfzehntausend Gulden unseres Geldes und die Staatskasse fünfundzwanzigtausend verliere. Der Proceß, der vorher vom Cabinet entschieden war, ward jetzt den Gerichten vorgelegt, und diese entschieden, daß der Jesuiten-Orden, wie alle übrige, schuldig sey, dem Staat und der Hauptkirche den Zehnten zu entrichten. Bald nachher deuteten andere Verordnungen, Veränderungen, Beschränkungen in Beziehung auf den Orden hinreichend an, daß die Minister ihren König dahin gebracht hätten, mit den Jesuiten auf ähnliche Weise zu verfahren, wie die französischen Parlamente um diese Zeit thaten, deren Schritte gegen den Orden wir daher hier anführen müssen.

Schon bei Gelegenheit von de la Valettes Proceß hatten die französischen Parlamente den ganzen Orden der Jesuiten vor ihr Gericht gezogen und ihn förmlich verurtheilt. Der Ausführung dieses Urtheils widersetzte sich der von seinem Beichtvater bestürmte König, dessen Gemahlin und Schwiegervater die Jesuiten vor allen andern Geistlichen begünstigten. Da die französischen Parlamente gleich dem deutschen Reichskammergerichte zwar im Namen des Königs, aber unabhängig von ihm (als cours souveraines) urtheilten, so ließen sie sich nicht aufhalten und sprachen weiter gegen den Orden. Dadurch kamen die Je-

suiten seit August 1761 in eine ganz sonderbare Stellung im französischen Reich. Gerichtlich und nach dem bürgerlichen Rechte war der Orden vernichtet und außer dem Gesetz; in der That und nach dem königlichen Willen war er als bestehend anerkannt und genoß aller seiner alten Rechte. Das Parlament hatte sich in zwei merkwürdigen, ungemein ausführlichen und mit allen rechtlichen Beweggründen begleiteten, gedruckt verbreiteten Urtheilsprüchen gegen die Jesuiten erklärt. In dem ersten dieser Urtheile wird das ganze Institut der Jesuiten verdammt, alle Bullen, Breven, Briefe der Päbste, alle jesuitische Constitutionen, Gelübde u. s. w. für Verletzungen der französischen Reichsgrundgesetze (abus) erklärt; im zweiten wird diese Verurtheilung näher bestimmt. Es wird darin dem Orden verboten, Novizen anzunehmen und Schule zu halten, es werden die zweiundzwanzig vornehmsten Quellenschriftsteller der jesuitischen Sittenlehre und alle ihre Casuisten, und zwar unter denselben ein Bellarmin, Molina, Gretser, Busenbaum, die man fast der Bibel gleichgesetzt hatte, als Verbreiter aufrührerischer, mörderischer, den Fürsten und Völkern verderblicher Lehren verdammt und es wird verordnet, daß ihre Bücher an der Haupttreppe des Gerichtspalastes vom Henker verbrannt werden sollen. Jetzt war Krieg über die Jesuiten zwischen dem Könige, an den sich der von jesuitischen Bischöfen geleitete Clerus anschloß, und zwischen den Parlamenten, die ihre Beschlüsse ohne Rücksicht auf den Hof durchsetzten.

Der König gewährte zuerst den Jesuiten ein Jahr Aufschub der Edicte des Parlaments, um, wie er diesem anzeigen ließ, erst den gesammten Clerus von Frankreich befragen zu können. Der Clerus gab unter dem Titel eines Gutachtens in dieser Sache eine förmliche Schutzschrift für die Jesuiten gegen die Parlamente heraus [21]), wodurch der Lärm vermehrt, dem Or-

21) Es waren 47 Prälaten, welche, jedoch nur handschriftlich, ausgaben den Avis des évêques de France sur l'utilité, la doctrine, la conduite et le régime des Jésuites de France. Die Erzbischöfe von Besançon und

den aber wenig geholfen ward. Die Parlamente begannen nämlich einen förmlichen Streit mit dem Clerus und setzten dem Gutachten eine ausführliche Rechtfertigung ihres gerichtlichen Verfahrens entgegen. Der König, auf den bald Choiseul und die Pompadour gegen die Jesuiten, bald der Beichtvater und der Clerus für sie einwirkten, schwankte zwischen beiden und suchte, weil die Gründe des Parlaments über viele Punkte einem Manne, der auf seine Selbstherrschaft so stolz war, als Ludwig XV., einleuchtend waren, vom Orden zu erhalten, daß er selbst die politisch anstößigen Punkte seiner Verfassung abändere. Der Ordensgeneral Ricci, der sich auf den ganz den Jesuiten ergebenen Pabst Clemens XIII. verließ, weigerte sich mit einer charakteristischen Redensart (**sint ut sunt, aut non sint**) jeder Verbesserung; worauf dann der König dem gerichtlichen Gange seines Parlaments vorerst keine weiteren Hindernisse entgegensetzte.

Es kam jetzt darauf an, endlich den beiden Edicten zur völligen Vertilgung des Ordens im französischen Reiche Vollziehung zu geben. Dazu wurden in den Monaten Februar, März, April 1762 die Vorbereitungen und vorläufigen Decrete gegeben, dann alle Archive und Bibliotheken der Jesuiten versiegelt, und der Vermögenszustand jedes Collegiums gerichtlich aufgenommen. Die Jesuiten machten bei der Gelegenheit von der ihnen Schuld gegebenen sophistischen Moral und Casuistik öffentlich Gebrauch, sie erklärten sich nämlich für bankerott, während ihre unermeßlichen Reichthümer doch bekannt waren. Erst am 6. August 1762 erfolgte dann das Endurtheil des Parlaments. In diesem durch den Druck verbreiteten Edicte, dem die Beweggründe beigefügt waren, ward das Fortbestehen des Ordens für unverträglich mit dem Wohle des französischen Reichs erklärt. Es ward den Jesuiten das Tragen der Ordenskleidung verboten, es ward ihnen zur Pflicht gemacht, weder dem General

---

Rouen, die Bischöfe von Chalons für Marne und Nevers wollten diese Schutzschrift für die Jesuiten nicht unterschreiben.

noch den Constitutionen zu gehorchen, weil dies ihren Pflichten als Franzosen und Unterthanen des Königs entgegen sey. Sie sollten, wenn sie im Reiche bleiben wollten, keine Verbindungen mit ihren Ordensbrüdern, oder den Vorstehern des Ordens unterhalten; dürften auch die Collegien und Häuser des Ordens nicht ferner bewohnen.

Die Sache des Ordens, die der König nur schwach vertheidigte, während Choiseul und die Pompadour den Parlamenten günstig waren, übernahm der Pabst. Auch Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, ließ sich zu Gunsten der Jesuiten mit den Parlamenten in einen Kampf ein. Der Erzbischof hat bekanntlich hernach mit den Parlamenten gegen Rousseaus Emile einen Bund gemacht, als er gegen diesen Roman einen Hirtenbrief schrieb, das Parlament aber denselben an der berüchtigten großen Treppe durch den Henker verbrennen und gegen Rousseaus Person einen Verhaftsbefehl ausgehen ließ, worauf dieser bitter und witzig in seinem meisterhaften Briefe an den Erzbischof anspielt. Dieser erfuhr damals einerlei Schicksal mit Rousseau. Er erließ nämlich gegen das Urtheil des Parlaments in der Sache der Jesuiten einen heftigen Hirtenbrief, und die Bischöfe der Provinzen, deren Parlamente dem Beispiele des Pariser Parlaments gefolgt waren, thaten ein Gleiches, es entstand daher eine große Bewegung im Volke. Das Parlament leitete einen Proceß gegen den Hirtenbrief und gegen die Person des Erzbischofs ein. Der Hirtenbrief ward nach Urtheil und Recht durch Henkershand an derselben unglücklichen Treppe verbrannt, wo auch Rousseaus Emile verbrannt ward; gegen den Erzbischof selbst wurde persönliche Haft (prise de corps) beschlossen. Das Aergerniß der Ausführung des letzten Parlamentsbeschlusses suchte der Hof durch eine Handlung der hohen Polizei, wie wir das jetzt nennen, zu verhindern. Der König verwies nämlich den Erzbischof auf einige Zeit aus seinem Sprengel. Den Pabst, der im Begriff stand, zu Gunsten der Jesuiten einen Krieg mit dem Parlamente zu beginnen, verhinderten zwar die französischen Cardinäle, seine heftige schon

ausgefertigte Bulle nach Frankreich zu schicken, er erließ aber statt dessen ein Breve an Stanislaus von Lothringen, von dessen blinder Verehrung für den Orden wir im französischen Hauptarchiv die lächerlichsten Beweise gefunden haben, und ein anderes an den Erzbischof von Paris. Diese beiden Breven zu Gunsten der Jesuiten erbitterten das Pariser Parlament heftiger und trieben es, das Aeußerste zu wagen. Das Parlament hielt darauf am 9. März 1764 eine der feierlichsten Sitzungen, ließ durch den Reichsfiscal gegen die beiden Breven klagen, verdammte sowohl das an den König Stanislaus als das an den Erzbischof von Paris erlassene, erklärte sie für feindliche Angriffe auf die französische Staatsverfassung und Gesetze, und unterdrückte sie als solche. Das Parlament ging noch weiter. Es verbot die Bekanntmachung aller von Rom nach Frankreich gesendeten Briefe und Schriften, und gebot allen Jesuiten binnen eines Monats Frankreich zu räumen.

So durchgreifende Edicte konnten freilich ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs nicht ausgeführt werden und diese verzögerte sich so lange Zeit hindurch, daß die Jesuiten hofften, sie würden den im Parlamente verlorenen Proceß am Hofe gewinnen. Sie hatten um so mehr Grund einen günstigen Cabinetsbefehl (lettres patentes) zu erwarten, als der Hof mit den Parlamenten in Zwist und über das Verfahren gegen die Jesuiten unzufrieden war. Die Sache ruhte bis in den letzten Monat des Jahrs. Im December (1764) erschien endlich eine königliche Entscheidung, welche, ohne den Jesuiten günstig zu seyn, gleichwohl das Verfahren des Parlaments verdammte. Alle Processe, Proceduren und Decrete des Parlaments gegen die Jesuiten wurden cassirt; dagegen ward der Orden vermöge der königlichen Machtvollkommenheit im Königreich Frankreich gänzlich aufgehoben [22].

---

22) Die Worte sind: Aus den angeführten und andern uns bestimmenden Gründen haben wir, auf das Gutachten unseres Ministerraths, mit völliger Ueberzeugung, Machtvollkommenheit und königlicher Gewalt ausgesprochen, be-

In Spanien zögerte man, den Orden auf dieselbe Weise, wie in Portugal und in Frankreich zu behandeln, bis man, wenn auch nicht den ganzen Orden, doch ein Paar Mitglieder desselben in eine gerichtliche Untersuchung wegen eines Volksaufstandes in Madrid verwickeln konnte. Im Allgemeinen hatte man in Spanien, ehe Aranda, Campomanes und Figeroa sich der Sache annahmen, den geistlichen Angelegenheiten weniger Aufmerksamkeit geschenkt, außer, daß die Inquisition sich ruhig verhalten und den weltlichen Gerichten unterordnen mußte. Squilaci hatte Haß genug durch seine Finanz- und Polizeimaßregeln auf sich geladen; Grimaldi hatte mit der Politik zu thun; die vielen andern Fremden, die Carl gebrauchte, mit andern Fächern, sie wagten die empfindliche Seite der Spanier nicht zu berühren. Dies blieb Aranda und seinen Freunden überlassen. Ehe wir berichten, wie Aranda nach Madrid kam, wie er die Jesuiten vertrieb und in die spanische Finsterniß Licht brachte, müssen wir daher zeigen, wie Carl III. durch die Schritte, welche Tanucci nach seiner Entfernung in seinem Namen in Neapel gethan hatte, auf Alles vorbereitet war, was ihm Aranda und Campomanes hernach vorschlugen.

Tanucci war auf dem Wege, den er während Carls Anwesenheit genommen hatte, nach seiner Entfernung rasch fortgeschritten, und wo sein Ansehn als Präsident der Regentschafts-Commission nicht hinreichte, ließ er sich vom Vater seines Königs Weisungen geben, hinter welche er sich dann versteckte. Es war ein Glück für Neapel, daß Tanucci so rasch vorwärts schritt, denn der junge König und seine zweite Gemahlin, die berüch-

---

fohlen und angeordnet und befehlen, sprechen aus, verordnen, wollen und belieben durch gegenwärtiges, ewiges und unwiderrufliches Edict, daß die Gesellschaft der Jesuiten in unserm Königreiche, Ländern, Gebieten und Herrschaften unserer Botmäßigkeit in Zukunft nicht mehr Statt finden soll; erlauben jedoch denjenigen, welche in dieser Gesellschaft waren, sich in unsern Staaten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Ordinarien aufzuhalten, in so fern sie sich den Gesetzen unseres Königreichs unterwerfen und sich in allen Fällen als gute und getreue Unterthanen betragen.

tigte Caroline von Oesterreich, waren zum Verbessern eines Staats weder geboren noch gebildet. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob irgend eine Bildung, Kunst, oder Unterricht bei Ferdinand angebracht gewesen wäre, man hätte es aber doch versuchen sollen; daran dachte aber auch sein Vater nicht einmal. Es war genug, ihn zur Kirche und ihren Ceremonien anzuhalten, da war er der Seligkeit gewiß und brauchte weder menschliches Gefühl, das ihm ganz fehlte, noch Tugend, noch Kenntnisse und Einsicht. Er war nach seiner angebornen Natur und nach seiner Bildung der roheste unter rohen Jägern und Fischern, mit denen er gern verkehrte, deren Sitten und Witze er sich angeeignet, deren Volksdialect er redete. Er war ein unermüdeter Jäger, ein bei jedem Wetter, bei furchtbar brennender Sonne im offenen Kahn ausharrender Fischer. Der wichtige Gegenstand der im neapolitanischen Volksdialecte zwischen Vater und Sohn geführten Correspondenz war der Ertrag und der Erfolg ihrer Jagden. Bei dem Charakter des jungen Königs, der um 1767, scheinbar wenigstens, die Regierung selbst übernahm, war es ein Glück, daß Tanucci in Neapel die geistlichen Angelegenheiten so geordnet hatte, daß der Pabst und die Hierarchie nicht mehr mächtiger waren, als die weltliche Regierung. Wie sich Tanucci dabei benommen hatte, wird man aus einigen seiner Verfügungen am besten erkennen. Vom Nachlaß der Aebte und Bischöfe hatte bisher der Pabst ein bestimmtes Theil erhalten, eben so wie vom Ertrage erledigter Pfründen, beides schaffte Tanucci ab. Den Antheil am geistlichen Erbe sprach man dem römischen Hofe ab, den Ertrag der Pfründen wies man der Casse der Unternehmungen zum öffentlichen Nutzen an. Tanucci hatte außerdem auf dem neapolitanischen Festlande zehn, in Sicilien achtundzwanzig Klöster eingezogen, deren Güter zum Vortheil des Staats verwendet wurden. Die geistlichen Zehnten wurden, weil sie in einem Lande, wo man die Cultur des Bodens heben wollte, doppelt nachtheilig waren, erst eingeschränkt, dann ganz abgeschafft. Gianone setzte der bisherigen päbstlich geschriebenen neapolitanischen Geschichte eine zu Gunsten der

weltlichen Regierung geschriebene entgegen, in derem Sinn Tanucci verfuhr. Er verbot den Geistlichen, Capiteln, Klöstern künftig liegende Güter auf irgend eine Weise zu erwerben. Er beschränkte die geistliche Gerichtsbarkeit im ganzen Reiche, und verordnete, daß auch sogar bei dem sogenannten gemischten Tribunal, wo Geistliche und königliche Richter zusammensaßen, ein Reichsanwalt die Rechte der Krone wahrnehmen solle. Um die übermäßige Zahl der Geistlichen zu vermindern, wachte Tanucci zuerst sorgfältig über die Beobachtung des Gesetzes, nach welchem von je tausend Menschen nur zehn zu Priestern durften geweiht werden, hernach ward diese Zahl auf die Hälfte herabgesetzt. Um die monarchischen Rechte, deren die Bourbons in Frankreich genossen, auch für Neapel in Anspruch zu nehmen, ward verordnet, daß keine Bulle, keine päbstliche Verordnung, auch sogar der früheren Zeit, wenn sie nicht ausdrücklich vom König bestätigt worden, im Reiche Gültigkeit haben solle.

In Spanien mußten die Männer, welche den König bewegen wollten, in geistlichen Dingen mit der Zeit fortzuschreiten, behutsamer seyn, als Tanucci in Neapel. Die verwittwete Königin hatte dort noch so viel Einfluß, daß sie sogar daran denken durfte, den Begünstiger und Begünstigten der Jesuiten, Ensenada, wieder ins Ministerium zu bringen. Der Orden würde übrigens ungeachtet dessen, was in Frankreich geschehen war, und trotz der mächtigen Unterstützung, welche die Feinde der Jesuiten an dem Duc d'Ossün, französischen Minister in Madrid, fanden, schwerlich aus Spanien vertrieben seyn, wäre nicht der Arragonier Aranda vom Könige selbst gewissermaßen gegen den Orden zu Hülfe gerufen worden. König Carl III. lernte Aranda gleich nach seiner Ankunft in Madrid (1759) kennen, weil die Arragonier ihn erwählt hatten, um dem Könige ihre Glückwünsche zu überbringen. Carl war damals noch in seiner ganzen Kraft, er und Squilaci erkannten die Tüchtigkeit des Arragoniers und übertrugen ihm diplomatische Geschäfte in Polen. Von dieser Sendung kam Aranda um 1763 zurück und ward Generalcapitän von Valencia. Dies fiel in die Zeit, als

Squilaci durch seine Neuerungen die spanische Nation gegen die Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts, die er statt des Systems der Zeiten Carls II. einführen wollte, heftig erbitterte. Seine Polizei, welche den vielen Mordthaten und um dieser willen auch den großen Hüten und dem Mantel, wodurch die Mörder unkenntlich wurden, feindlich war, störte die Spanier schon in ihrer Rachsucht und in dem aus dem Mittelalter stammenden Herkommen, seine Finanzverordnungen erregten aber plötzlich eine allgemeine Unzufriedenheit, deren öffentlichen Ausbruch man hernach den Jesuiten zuschrieb.

Wir wagen nicht, über den Grad der Schuld der spanischen Jesuiten, beim Aufstande gegen den Finanzminister, ein sicheres Urtheil zu fällen, gewiß ist aber, daß weder der Orden, noch Ensenada, noch die Königin Mutter ungern sehen konnten, wenn Squilaci, der bei seinen Einrichtungen wie ein Vezier verfuhr, dadurch vertrieben werde, daß der Pöbel seinem Herrn, wie in Constantinopel dem Sultan, einen Todesschrecken einjage. Daß der Aufstand einen gewissermaßen systematischen Gang und ein ganz ruhiges Ende hatte, würde übrigens auf eine leitende Hand führen, wenn auch nicht die späteren Untersuchungen der Polizei und der Gerichte Carl III. in der Meinung bestärkt hätten, daß die Jesuiten und Ensenada insgeheim thätig gewesen seyen. Der Letztere befand sich damals zu Madrid, er ward von Zeit zu Zeit zu Rath gezogen, und hatte kurz vor dem Aufstande einen Plan vorgelegt, wie die amerikanischen Besitzungen Spaniens könnten besser benutzt und mehr Einkünfte daraus gezogen werden.

Die unmittelbare Veranlassung des erwähnten Aufstandes in Madrid war ein Gewaltstreich des Finanzministers, der das Volk unmittelbar traf und aus der Türkei stammte, wo man den Baum abhaut, um seine Früchte zu pflücken. Er machte nämlich aus der Versorgung der Hauptstadt mit Oel, Brod und andern ersten Lebensbedürfnissen ein königliches Monopol und veranlaßte dadurch, daß sich am Palmsonntage die Einwohner der Hauptstadt in Masse erhoben (23. März 1766). Jedermann ward gezwungen, sich der wogenden Menge anzuschließen, welche

Squilaci's Haus stürmte. Das Volk ließ die Jesuiten, Ensenada und die Engländer, welche ebenfalls dem Könige und seinen Franzosen entgegenarbeiteten, hoch leben. Die Franzosen und Italiener, die der König begünstigte, wurden zwar tobend verwünscht, es wurde aber niemand verletzt und nirgends geplündert. Spanische Truppen wagte man nicht zu gebrauchen, weil sich der Nationalgeist in dem Aufstande zu deutlich zeigte; die wallonischen Garden deckten Squilaci und beschützten den königlichen Palast. Im Palast ward Carl von der ganzen Masse der empörten Bewohner seiner Hauptstadt belagert und unterhandelte aus dem Innern seiner Gemächer mit seinem Volke wie mit einem fremden Feinde. Das Volk betheuerte, auch als es die Stadt als seine Eroberung betrachtete, stets, daß es dem Könige aufs treueste ergeben sey. Die Bedingung der Empörten war die Entfernung des Ministers, und der König sah sich endlich gezwungen, sich dem Volke zu zeigen und ihm vom Balcon Squilacis Entlassung zu versprechen. Das Volk zerstreute sich dann und ward ruhig, die Flucht des Königs nach Aranjuez und die Nachricht, daß sich Squilaci auch jetzt noch im Gefolge des Königs befinde, dessen inniger Freund er war, weckte eine neue Bewegung, man warf nämlich dem Könige mit Recht vor, er habe sein am Tage gegebenes königliches Wort schon in der folgenden Nacht gebrochen und Squilaci bei sich behalten.

Der König war kaum mit seinen Wallonen und seinem Squilaci in Aranjuez angekommen, als er erfuhr, daß Madrid wieder in der Gewalt der Unzufriedenen sey. Das Volk blieb damals achtundvierzig Stunden im Besitz der Stadt, sein Betragen war aber so ruhig, die Ordnung ward so gut erhalten, dem Könige wurde so große Ergebenheit bewiesen, der Sturm so ganz ausschließend gegen Squilaci gerichtet, daß man unmöglich verkennen konnte, daß der Aufstand gut organisirt und von unsichtbarer Hand geleitet gewesen sey. Der König, so erboßt er war, so ungern er sich von seinem alten Freunde trennte, mußte nachgeben, er sann aber auf Rache. Squilaci gab seine Stellen auf und verließ das Land auf immer; es ward ein an-

derer Finanzminister ernannt, das Volk lieferte die Waffen und die Insignien, deren es sich vorher bemächtigt gehabt hatte, wieder ab, und die alte Ordnung kehrte eben so schnell zurück, als sie vorher verschwunden war. Durch Squilacis Entfernung ward der König eines Freundes beraubt und fühlte sich tief gekränkt; alle versicherten ihn, Ensenada und die Jesuiten hätten das Volk aufgereizt, er glaubte daher um so eher den Franzosen und den Männern, die mit diesen gegen die Jesuiten verbunden waren, daß das System des Jesuitenordens mit dem monarchischen des achtzehnten Jahrhunderts durchaus unverträglich sey. Man benutzte hernach die Untersuchung über Urheber und Zusammenhang des letzten Aufstandes, um die ganze Schuld auf die Jesuiten zu schieben und den König zu den härtesten Maßregeln zu bewegen. Zur Ausführung gewaltsamer Maßregeln war nur allein Aranda geeignet, er ward daher aus Valencia gleich nach dem Aufstande nach Madrid gerufen, dort zum Präsidenten des Raths von Castilien gemacht und mit ganz ungewöhnlicher bürgerlicher und militärischer Macht bekleidet.

Der ganz im Stillen, ohne daß irgend etwas darüber bekannt gemacht wurde, oder daß man über die Mittel Rechenschaft abgelegt hätte, deren man sich bedient hatte, Geständnisse zu erhalten, geleitete Untersuchungsproceß führte zum erwünschten Ziel. Man brachte heraus, daß gerufen worden, es leben die Jesuiten, fort mit dem Beichtvater (dem Dominicaner Osma). Ensenada ward verdächtig, wenn auch nicht schuldig gefunden, er ward verwiesen und lebte hernach bis an seinen Tod in Medina del Campo. Einige Jesuiten wurden schuldig erkannt, den Aufstand veranlaßt zu haben. Diese waren, Isidor Lopez, Michael Benavente und Ignaz Gonzalez. Aranda war ganz geeignet, es mit den Jesuiten aufzunehmen; denn er war eben so verschlossen und verschwiegen als energisch, und wenn es seyn mußte, unerbittlich hart. Er war bei seinen Landsleuten eben so beliebt, als Squilaci verhaßt gewesen war, und versammelte außerdem sogleich eine Heerabtheilung von zehntausend Mann in der Nähe der Hauptstadt. Während acht Mo-

nate hielt sich der König entfernt, Aranda und Campomanes leiteten die Untersuchung gegen die Jesuiten, und der Erstere, als Präsident des Raths von Castilien und als Generalcapitän, ließ die Schuldigen bestrafen und stiftete eine neue Ordnung. Erst wie dies geschehen war, kam der König in die Stadt zurück, um in seinem Staatsrathe über die Jesuiten einen Beschluß zu fassen. Die Aufhebung des Ordens ward zwar beschlossen, die Ausführung des Beschlusses aber verschoben. Der König war so heftig gegen die cabalirenden Ordensbrüder aufgebracht, daß er selbst, damit ja nichts verrathen würde, die Mühe des Schreibens und Unterschreibens der an die Statthalter und Oberbefehlshaber zu erlassenden Circulare und Befehle ganz allein mit Aranda im größten Geheimniß besorgte. Da die den Jesuiten drohende Gefahr nicht ganz vor ihnen verborgen werden konnte, so erschienen der Nuntius Pallavicini und eine Deputation des Ordens beim Könige und thaten dringende Vorstellungen; der König verstellte sich aber, er wich aus, und vertröstete den Nuntius und die Deputirten, bis der von Aranda lange vorbereitete Gewaltstreich plötzlich ausgeführt ward.

In der Nacht des 31. März 1767 wurden, wie mit einem Zauberschlage und zugleich, alle Jesuiten in ganz Spanien in allen Orten verhaftet und ihre Güter in Beschlag genommen. Man rechnete, daß mehr als fünftausend, größtentheils sehr gelehrte, sehr verdiente, sehr geachtete Geistliche in dieser einen Nacht gefangen und als Verbrecher behandelt wurden. Diese Maßregel ward allerdings für die Fortschritte der Civilisation in ganz Europa entscheidend, sie zu rechtfertigen muß man aber billig denen überlassen, die für die Gräuel der Inquisition in unsern Tagen Sophismen erfunden haben, oder denen, welche die Schreckenszeit der französischen Revolution als eine heroische Erscheinung der Volksherrschaft preisen. Man kann wie für Pest und für Erdbeben und für Verheerungen des Krieges der Vorsehung später dafür danken, aber dergleichen Dinge anrathen oder billigen wird keiner, der ein menschliches Herz hat. Die Sache war so insgeheim vorbereitet worden, sie ward mit solcher

Verschwiegenheit, Pünktlichkeit, Schnelligkeit überall ausgeführt, daß alle Jesuiten der Hauptstadt am andern Morgen schon eher nach der Küste hin unterwegs waren, ehe noch irgend jemand das Geringste von ihrer Verhaftung erfahren hatte. Alle Diener und Angehörigen der Jesuiten wurden sogleich entlassen, an den bestimmten Orten der Küste, wohin sie gebracht wurden, lagen längst schon Schiffe bereit, um sie nach Civitàvecchia zu bringen.

Auf diese Weise ging die Vollziehung des Urtheils um mehrere Tage der Verkündigung desselben voran. Die Gründe des harten Verfahrens und das königliche Edict, wodurch der Jesuitenorden in Spanien aufgehoben und alle Jesuiten aus Spanien verbannt wurden, ward erst am 3. April bekannt gemacht. Die königliche Ukase, denn so muß man das Edict nennen, welches Carl III. eine pragmatische Sanction in Rücksicht der Jesuiten nannte, erklärte die Jesuiten schlechtweg alle für Verbrecher, und verordnete, daß sie alle in den Kirchenstaat sollten gebracht werden, wo der König von Spanien dafür sorgen wolle, daß den Priestern unter ihnen hundert Piaster, was man eher ein Almosen als eine Pension nennen kann, und den Laien neunzig Piaster jährlich ausgezahlt würden. Forscht man nach den Gründen eines so strengen Urtheils und Verfahrens, so wird eigentlich nichts Bestimmtes angegeben, sondern der König und sein Ministerium verstecken sich hinter einer autokratischen Redensart, nachdem zuvor blos im Allgemeinen gesagt worden, daß des Königs erfahrene Räthe ihm gerathen hätten, die Jesuiten völlig zu entfernen, um Ordnung, Frieden, Gerechtigkeit im Reiche zu erhalten. Die Redensart, welche die Stelle der Entscheidungsgründe vertritt, ist folgende: „Der König sey zu diesem Entschluß nicht blos durch seine weisen Räthe bewogen worden, sondern auch durch andere, dringende, gerechte, und nothwendige Gründe, die er aber in seinem königlichen Gemüthe unentdeckt zurückbehalte.“

Der General des Ordens und der Pabst selbst wurden bei

der Gelegenheit eben so sehr überrascht, als das übrige ganz betroffene Europa; denn der Courier, der dem Pabste von Madrid aus in einem sehr kurzen Schreiben die Nachricht überbringen sollte, daß nächstens viele tausend Geistliche im Kirchenstaate würden ans Land gesetzt werden, ging erst in derselben Nacht ab, als die Jesuiten verhaftet wurden. Das Schicksal dieser unglücklichen Geistlichen, deren Leiden sich in die Länge zogen, war weit härter als das der Portugiesen, die Pombal nach Rom schickte; es könnte auch ein steinernes Herz rühren. Der Pabst protestirte nämlich förmlich gegen ihre Aufnahme in Civitàvecchia, man war dort grausam genug, ihnen nicht einmal zu erlauben, ans Land zu gehen, und die zum Theil alten und schwachen, zum Theil kranken Geistlichen, unter denen sehr würdige und sehr angesehene waren, wurden erst nach Rom gelassen, nachdem sie auf den Schiffen, wie auf Sclavenschiffen zusammengepreßt, unsäglichen Jammer erduldet hatten. Offenbar wird der Pabst in dem kurzen Briefe, den ihm Aranda und die Minister durch den Courier schickten, der ihm die Nachricht von der Deportation der Jesuiten überbrachte, förmlich verhöhnt [23]), wenn gesagt wird: Man habe dafür gehalten, daß es passend sey, diese Schiffsladungen von Jesuiten nach Rom zu schicken, weil sie dort der Pabst am besten unter seiner geistlichen Aufsicht halten könne. Eben so höhnisch ist es, wenn der König von Spanien behauptet, er habe durch je hundert oder gar neunzig Piaster jährlich für den Unterhalt dieser Jesuiten gesorgt.

---

23) Ich sah mich in die dringende Nothwendigkeit versetzt, lassen sie den König an den Pabst schreiben, alle Jesuiten, die sich in meinen Reichen befanden, zu vertreiben und dieselben in den Kirchenstaat unter die unmittelbare weise und heilige Leitung Ew. Heiligkeit herüberführen zu lassen, der Sie der gnädigste Vater und Herr aller Gläubigen sind. Ich würde unbillig seyn, wenn ich dadurch der apostolischen Kammer zu Beschwerde fallen und sie nöthigen wollte, zum Lebensunterhalt dieser Religiosen, welche das Schicksal als meine Unterthanen geboren werden ließ, die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Allein ich habe bereits die vorläufigen Befehle ertheilt, daß jeder eine lebenslängliche Nahrungspension erhalten soll.

Der Eifer, den Pabst Clemens XIII für die Jesuiten zeigte, ward auf diese Weise durch Pombals und Arandas Verfahren gegen sie zum Eifer für Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit; besonders als die spätern aus Spanien fortgeschafften Unglücklichen vom Kirchenstaate zurückgewiesen erst in Corsica, dann in Italien unsägliche Leiden zu erdulden hatten. Auch Neapel und Parma verfuhren damals militärisch gegen Pabst und Jesuiten. In Neapel verfuhr man auf Spaniens Veranlassung am 5. Nov. 1767, wie am 31. März in Spanien. Alle Jesuiten in Neapel und Sicilien, später sogar auch in Malta, wurden verhaftet, die Neapolitanischen nach Terracina gebracht, dabei machte sich der neapolitanische Minister die Rechtfertigung seiner Schreckensmaßregel noch weit leichter, als seine Collegen in Spanien. Er giebt sich gar nicht die Mühe, sein unerhörtes Verfahren zu entschuldigen, oder auch nur zu versuchen, darzuthun, daß die armen Leute irgend eine Schuld auf sich geladen hätten, sondern er erklärt im Namen eines Monarchen, der, wie er meint, seine Macht unmittelbar von Gott hat, daß er über ein Verfahren, wodurch er aus Staatsgründen die Rechte der Einzelnen gröblich verletzte, nur Gott allein Rechenschaft schuldig sey. [24]).

In Parma regierte seit 1765 der Bruderssohn des Königs von Spanien, der Sohn einer Tochter Ludwigs XV, ein unmündiges Kind, dem deshalb der König von Frankreich einen Vormund und Regenten gegeben hatte. Dieser Vormund, Wilhelm du Tillot, ward damals, wie sich unten zeigen wird, wenn von der Aufhebung des Ordens durch den Pabst die Rede ist, die Veranlassung des heftigen Streits aller Mächte mit dem römischen Hofe über die Bulle in Coena domini. Es glaubte

24) Es heißt in dem Edict wörtlich: Noi il re, facendo uso della suprema indipendente potestà che riconosciamo immediatamente da Dio, unita della sua omnipotenza inseparabilmente alla nostra sovranità per il governo e regolamento dé nostri sudditi, vogliamo e commandiamo che la compagnia di Gesù sia per sempre abolita e esclusa perpetuamente da' nostri regni delle Sicilie.

nämlich der Pabst, dem die andern Herren zu furchtbar waren, sich wegen der Jesuiten an den unmündigen Herzog, den er noch außerdem seinen Vasallen nannte, rächen zu können. Du Tillot hatte übrigens, gleich dem Oheim und dem Großvater seines Herzogs, schon ehe er auf Verlangen derselben die Jesuiten aus dem Lande trieb, die monarchischen Rechte weltlicher Regenten gegen römische Anmaßung in Schutz genommen. Er hatte nämlich eine sogenannte pragmatische Sanction bekannt gemacht, worin der bisherige Gebrauch, sich in geistlichen Prozeßsachen nach Rom zu wenden, untersagt ward, und zugleich strenge verboten, wegen Pfründen oder geistlichen Anwartschaften im Herzogthum irgend eine auswärtige Macht anzurufen. Alle Pfründen, geistliche Aemter und Benefizien sollten künftig nur an Eingeborne verliehen werden, und alle Schriften, Briefe, Urkunden, Decrete, Bullen, Breven aus Rom sollten null und nichtig seyn. Der Pabst glaubte mit Parma leicht fertig zu werden und erließ deshalb wenige Tage nach Bekanntmachung der pragmatischen Sanction (am 30. Jan. 1768) ein furchtbares Breve gegen den jungen Herzog und seinen Minister.

In diesem Breve gegen den Herzog von Parma beruft sich Pabst Clemens **XIII** auf die Bulle in **Coena domini**, worin zum Gesetz gemacht sey, daß die Geistlichkeit der weltlichen Macht nicht gehorchen dürfe, wenn es Rechte der Kirche gelte, daß außerdem der Herzog Vasall der Kirche sey, sich also durch seine Sanction die in der Bulle gedrohte Strafe einer Excommunication zugezogen habe, von welcher nur der Pabst allein dispensiren könne. Hinzugefügt wurde, daß, falls der Herzog die pragmatische Sanction nicht zurücknehme, der Pabst Parma mit dem Interdict belegen, und gegen den Herzog, seine Minister und alle, die an der Sache Theil genommen, namentlich den Bann aussprechen werde. Du Tillot antwortete in einer ungemein höhnischen Proclamation, worin er bezweifelte, daß das von ihm als unverständig bezeichnete Breve ächt sey und ergriff zugleich die spanische Maßregel gegen die Jesuiten. In der Woche nach der Bekanntmachung des päbstlichen Breve (d. h.

am 7. Febr. 1768) wurden plötzlich alle Jesuiten verhaftet und hundert und sechzig an der Zahl durch Soldaten ins päbstliche Gebiet gebracht. Die Höfe der Bourbons nahmen sich bei der Gelegenheit des Herzogs gegen das päbstliche Breve an, sie wollten von der Bulle in Coena domini nichts wissen und noch weniger von dem Breve, gegen welches auch Pombal eine sehr heftige öffentliche Erklärung erließ. Die Gesandten von Frankreich, Spanien, Neapel, Portugal, gaben in Verbindung und zu gleicher Zeit in Rom beim Pabste Noten ein, worin sie die Aufhebung des Breve drohend verlangten, und als dies Clemens verweigerte, griffen Frankreich und Neapel das Eigenthum des römischen Stuhls innerhalb ihres Reichs an. Carl III ließ zuerst das Breve gegen Parma widerlegen, dann wiederholte er seine allgemeinen Beschwerden über Rom und protestirte aufs neue gegen die Bulle in Coena domini; endlich mußte Tanucci in Neapel gerichtlich gegen den Pabst verfahren.

Es bestand in Neapel eine sogenannte heilige Kammer von Scta Clara oder ein königlich Gericht der heil. Kirche. Diese Kammer und der Delegat der königlichen Gerichtsbarkeit überreichten eine hernach öffentlich bekannt gemachte Vorstellung an den König, worin sie ihn ersuchten, seine und des Reichs Rechte gegen die päbstlichen Anmaßungen zu wahren, und sie bewiesen in eben dem Manifest, daß diese ungegründet seyen. Die Kammer und der Delegat trugen ferner darauf an, daß wegen der Eingriffe, die sich der Pabst in die königliche Gerichtsbarkeit erlaubt habe, seine Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo eingezogen würden. Eine ähnliche Klage, ein ähnlicher Antrag ward bei den französischen Parlamenten wegen Avignon und Venaissin vorgebracht nnd diese letztern Grafschaften von Frankreich, wie Benevent und Ponte Corvo von Neapel eingezogen. Die weiteren Schicksale der Jesuiten wollen wir weiter unten mit der Geschichte der Thätigkeit der Exjesuiten und der Reaction der Illuminaten und Freimaurer in Deutschland verbinden.

Carl III. war anfangs in Spanien von lauter Franzosen und Italienern umgeben, die, in den neuern Grundsätzen erzo-

gen, alle Fächer der Verwaltung reformirten und dem Könige bewiesen, daß die Jesuiten und ihre Schulen überall hemmend entgegen ständen. Carl ließ durch ausgezeichnete Franzosen Heer, Flotte und Alles, was damit in Verbindung stand, neu schaffen; zwei Italiener leiteten seine Finanzen und die auswärtigen Angelegenheiten; die Jesuiten konnten daher leicht die Eifersucht der Spanier gegen Fremde auch gegen ihre Reformen benutzen. Dies macht Aranda, Campomanes, Figeroa, Monino so ungemein bedeutend; sie waren Spanier. Unter den Fremden sind die Bedeutendsten, Squilaci als Finanzminister; Grimaldi als Minister der auswärtigen Angelegenheiten; als Reformator des spanischen Schiffbauwesens, Gautier; als Schöpfer des neuen Artilleriewesens, Maritz; endlich Oreilly, der die spanische Infanterie neu organisirte. Es wurden überall durchgreifende Reformen gemacht, obgleich der König selbst sich eben so sehr vor der Hölle also auch vor den Pfaffen fürchtete als alle Bourbons. Grimaldi hatte mit Verbesserungen wenig zu thun, er war als Ausländer einzig mit Politik beschäftigt, ganz allein die Anstellung des Grafen von Aranda in Madrid und seine Unternehmungen gegen die Jesuiten wurden daher für die Umgestaltung des spanischen Reichs entscheidend.

Aranda war ein besonnener und fester Mann, seine Würde eines Generalcapitäns von Castilien, welche ansehnlicher war als die eines Marschalls von Frankreich, machte ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres; dabei war er besonders in Arragonien persönlich sehr geachtet. Er überließ die auswärtigen Angelegenheiten gern seinem Collegen Grimaldi, der an den Engländern mächtige Feinde hatte, weil Wall nur seiner Vorliebe für England wegen gestürzt war. Die Franzosen hatten freilich, um Spanien einigermaßen für den Verlust im siebenjährigen Kriege zu entschädigen, Louisiana abgetreten, dadurch hatte aber Spanien um so weniger gewonnen, als es die französischen Colonisten der Provinz (1769) mit den Waffen zwingen mußte, sich die Herrschaft Spaniens gefallen zu lassen, welches bald erkannte, daß es durch die Abtretung nichts ge-

wonnen habe. Choiseul und Grimaldi hatten übrigens gern ihre Herren bewegt, zur Zeit der innern Unruhen in England und des verhaßtesten Ministeriums, welches im Laufe des Jahrhunderts dort am Ruder gewesen ist, einen Krieg mit England anzufangen, dazu war aber Ludwig XV nicht zu bewegen, Grimaldi sollte daher einen Angriff der Engländer auf Spanien und dadurch wegen des Familienvertrags gegen Ludwigs XV und Georgs III Wunsch einen neuen Krieg zwischen Frankreich und England veranlassen. Grimaldi suchte in der That durch den Streit über die Falklands-Inseln, wovon weiter unten die Rede seyn wird, und durch viele andere Neckereien die Engländer zu einem Angriff zu bewegen, der nach dem Familienpact Frankreich zum Kriege genöthiget hätte; allein diese Mühe und Cabalen scheiterten durch Choiseuls Sturz und Ludwigs XV. Schwäche. Aranda war im Innern glücklich.

Durch Aranda und seine Freunde ward in einem Jahrzehnt Spanien fast ganz umgestaltet und selbst ein elender Regent wie Carl IV. setzte in den ersten Zeiten seiner Regierung noch fort, was Aranda angefangen hatte, und ließ Campomanes als Präsident von Castilien die neuen Grundsätze der Oekonomisten und besonders Türgots in seinem Reiche anwenden. In Beziehung auf geistliche Mißbräuche nahm Carl III. in Spanien ungefähr denselben Weg, auf welchem ihn in Neapel früher sein Mentor Tanucci geführt hatte. Es bestand z. B. allerdings schon vor ihm in Madrid ein spanisches geistliches Appellationsgericht oder sogenannte Rota, um gar zu viele Appellationen nach Rom zu verhindern; allein dies war eigentlich nur ein römisches, kein Nationalgericht. Der von dem päbstlichen Nuntius ernannte und von diesem ganz abhängige Auditor machte nämlich eigentlich das ganze Gericht aus; dem half jetzt Aranda ab. Der Pabst, wie er in vielen andern Dingen Aranda nachgeben mußte, sah sich genöthigt, in eine andere Organisation des Gerichts zu willigen. Das Gericht ward aus sechs Spaniern gebildet, welche der König vorschlug, der Pabst ernannte. Dann galt es dem Mönchswesen, welches, weil die geistliche Polizei bisher

den Unfug der Sittenlosigkeit geduldet hatte, jetzt endlich durch die weltliche in einige Ordnung gebracht ward. Kein Orden sollte mehr dem Ordensgeneral in Rom unterworfen seyn, sondern alle Spanier sollten nur Spanier zu Obern haben. Das Recht der Freistätten in Kirchen und Klöstern ward sehr beschränkt, die täglichen Prozessionen, oder sogenannten Rosarios mußten ganz aufhören. Die unter päbstlicher Auctorität geübte Censur, die Carl schon in Neapel abgeschafft hatte, wurde gleich der Inquisition sehr beschränkt. Schon gleich nach seinem Regierungsantritte hatte Carl in Spanien, wie in Neapel, verordnet, daß kein päbstliches Breve ohne königliche Bestätigung künftig bekannt gemacht werden dürfte.

Aranda konnte freilich nicht immer durchdringen; denn der Beichtvater, der als Dominicaner ein Ordensinteresse hatte, die Inquisition aufrecht zu erhalten, wirkte ihm mächtig entgegen. Pater Osma schreckte mit den Höllenstrafen, Aranda zeigte dagegen dem nach Art der Bourbons auf seine absolut monarchische Gewalt sehr eifersüchtigen Könige, wie er darin durch Pabst und Geistlichkeit beschränkt werde, und einer von ihnen um den andern, bald der Beichtvater, bald der Minister, trug den Sieg davon. Das Wesentliche war, für einen bessern Unterricht zu sorgen, da der Unterricht des Mittelalters die Verfassung desselben, und umgekehrt diese jenen nöthig macht. Der Unterricht in den Schulen ward den Weltgeistlichen vertraut, es wurden neue bedeutende Seminarien statt der jesuitischen, eingerichtet und in dem großen Local, welches die Jesuiten, deren Zweck war, nur das Alte in alter Form zu lehren, in Madrid inne gehabt hatten, ward eine große Anstalt begründet, die ganz der neuern Zeit und ihrer Richtung auf Oekonomie und Industrie angehört. Aranda nämlich, der die Geheimnißkrämerei der alten Staatswirthschaft abschaffen wollte, gründete dort die Academie von Sct. Isidor zu ihrer Beförderung, und ließ, was in Spanien bisher unerhört gewesen war, nicht blos die Bevölkerungslisten aufnehmen, sondern ließ sie auch regelmäßig bekannt machen.

Als der König älter wurde, fiel er mehr in den spanischen Geist zurück, Arandas Reformen wurden ihm bedenklich, sein Bestreben, das Recht und die Vorrechte der verschiedenen Provinzen, besonders seines Geburtslandes Arragonien aufrecht zu erhalten, stimmten mit Carls autokratischer Richtung nicht überein und seine eignen Freunde, die französischen Philosophen, schadeten dem Minister. Die französischen Encyklopädisten nämlich, deren Richtung und Lehre für Spanien durchaus nicht paßten, erhoben Aranda mit so lauten Lobeserhebungen als einen der Ihrigen, daß sie ihn nothwendig verdächtig machen mußten. Viel trug auch das Benehmen seines Schützlings Olavidès und dessen endliches Schicksal dazu bei, um nach dem amerikanischen Kriege der Parthei des Obscurantismus in Spanien den Sieg zu verschaffen.

Olavidès war ein leichtfertiger Peruaner, er hatte völlig den Charakter, den die Reisenden den höhern Classen der Bürger dieses jetzt vorgeblich freien Staats zuschreiben; er hatte sich die oberflächliche Bildung derjenigen Franzosen, welche sich nicht mit den exacten oder Erfahrungswissenschaften, worin sie bekanntlich groß sind, beschäftigen, angeeignet; er war voll Eitelkeit wie diese, hatte also sehr wenig Spanisches an sich. Er hatte sich in Spanien zuerst dadurch bekannt gemacht, daß er den Ernst seiner Landsleute durch frivole Theaterstücke in der französischen Gattung und Manier zu erheitern gesucht. Er war reich, lebte bald in Paris, bald in Madrid, machte in beiden Hauptstädten ein glänzendes Haus. Er schrieb Opern, die er von Gretry componiren ließ, er ließ in Spanien Voltaires Merope und Zaire aufführen, man denkt sich daher leicht, daß ihn die Männer in Paris, welche damals selbst von Königen und Kaisern gesucht wurden, weil ihre Declamationen den sogenannten europäischen Ruhm verleihen konnten, bis zum Himmel erhoben und daß er als der Liberalste unter den Liberalen gepriesen ward. Dieses Mannes, der eigentlich weder dem Könige, noch irgend einem Spanier von altem Schrot und Korn recht seyn konnte, bediente sich Aranda, zuerst weil er ein sehr

reicher durch seine Handlungsgeschäfte in der Hauptstadt vielvermögender Mann war, bei Volksunruhen in Madrid und ganz besonders bei der Vertreibung der Jesuiten; hernach, nach Verbannung des Ordens, gab er ihm eine bedeutende Stelle im Staate.

Olavidès erhielt durch seinen Freund Aranda eine der ersten Stellen des Reichs, die eines Generalintendanten von Andalusien, zu welchem Generalgouvernement die ganz entvölkerten Gegenden der Sierra Morena gehörten, welche der neue Intendant wieder zu ihrer ehemaligen Blüthe und Bevölkerung emporbringen sollte. Er schien, um Industrie und Cultur des Bodens zu fördern, schon seiner großen Handelsunternehmungen wegen, geeignet. Er suchte zunächst Sevilla neu zu beleben und zu verschönern; er verfuhr dabei mehr in französischer als in spanischer Manier. Er repräsentirte, wie die Franzosen das nennen, zu Gunsten der Schmarotzer, machte, wie Twiß bezeugt, der ihn besuchte, einen fürstlichen Aufwand und entfaltete fürstlichen Glanz, ergriff aber, um die Sierra Morena wiederzubevölkern Maßregeln, die nur ein Abentheurer nehmen konnte. Er scheute sich nämlich nicht, um Colonisten zusammenzubringen, goldne Berge zu versprechen, ohne zu bedenken, ob er im Stande seyn werde, seine Versprechungen zu erfüllen. Er theilte das wüstliegende Land in eine Anzahl Loose, welche den Colonisten, die er durch Abentheurer in allen Ländern gleich Soldaten anwerben ließ, nebst gewissen damit verbundenen Vortheilen sollten vertheilt werden. Unter den Colonistenwerbern des Olavidès war auch ein deutscher Abentheurer, Namens Thürriegel, durch den dann Olavidès auch in Deutschland berühmt geworden ist. Dieser Thürriegel, der es übernahm, dreitausend deutsche und schweizer Colonisten zu liefern, wie man ein Freikorps wirbt, war in Baiern geboren, hatte im siebenjährigen Kriege als Oberst eines Freicorps gedient und scheute sich nicht, Leute auf dieselbe Weise aus ihrem Vaterlande zu locken, wie er früher Recruten angelockt hatte. Aus den überbevölkerten oder armen und schlechtregierten Ländern von Deutschland, besonders

aus den Rheingegenden und aus der Pfalz, aus Lothringen, ja aus Piemont und der Lombardei lockte dieser Schurke durch seine marktschreierische Verkündigung [25]), welche Handwerker und Fabrikarbeiter dahin rief, wo nur Bauern verlangt wurden und leben konnten, tausende thörichter Menschen. Unter den auf diese Weise zusammengebrachten Colonisten war natürlich sehr viel Gesindel; aber es waren darunter auch sehr viele deutsche Protestanten, die dem religiösen Druck, den sie im Vaterlande, besonders in der Pfalz, erlitten, entrinnen wollten, da ihnen der abentheuernde Speculant und Seelenverkäufer freie Religionsübung versprochen hatte. Dies war entweder eine offenbare Betrügerei von Olavidès oder von Thürriegel, das geht aus den von dem Ersten der Regierung vorgelegten, und von dieser bestätigten Artikeln deutlich hervor. Den ersten Plan nämlich legte Olavidès schon 1766 seiner Regierung vor und schloß hernach den Contract mit Thürriegel; die eigentliche Organisation, oder die von der Regierung bestätigten Artikel sind aber vom Jahre 1768. In diesen organischen Artikeln ist überall nur von katholischen Colonisten die Rede; auch geht aus den mehrsten deutlich hervor, daß weder Olavidès noch seine Regierung, welche die Organisation, die er den Colonien geben wollte, billigte, einen Begriff von den Elementen der Colonisation hatten. Er ließ z. B. unter den ehrlichen Deutschen und Schweizern, spanischen Züchtlingen Niederlassungen anweisen, er wollte den Colonisten Frohndienste zur Pflicht machen, er wollte die Bauern von jeder Bildung fern halten, und dergleichen [26]).

---

25) Diese gedruckte Einladung, wodurch der saubere Oberst hunderte von Familien aus Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden weglockte, ward von ihm versendet, wie die Lotterielose von den Collectoren versendet zu werden pflegen und hatte den Titel: Glückshafen oder reicher Schatzkasten, welchen der spanische Monarch zum Nutzen und Trost aller deutschen und niederländischen Bauern, Taglöhner und Handwerker aufgeschlossen hat. Man gab sich überall Mühe, den gefährlichen Werber zu verhaften, er wußte sich aber der Polizei zu entziehen und seinen Zweck zu erreichen.

26) Man findet den **Extrait des ordonnances de sa Majesté pour**

Es schien überhaupt als wenn Olavidès mehr auf den Lärm seines damals modischen Treibens als auf den Vortheil der Colonisten achtete, er zeigte sich daher auch gleich anfangs als einen recht guten Hofmann, aber zugleich als einen schlechten Landwirth und Vorsteher ländlicher Gemeinden. Das Hauptdorf erhielt nämlich dem Könige zu Ehren den Namen la Carolina, und Olavidès errichtete in demselben für sich eine Art Sommerresidenz mit einem mit fürstlicher Pracht angelegten Garten. Einige Jahre hindurch war in allen Zeitungen von Europa nur von Olavidès, von seinen Colonien und von den Fortschritten Spaniens die Rede. Wie vorsichtig man indessen selbst das einstimmige Zeitungs- und Journallob prüfen muß, kann man lernen, wenn man den Bericht, den ein Augenzeuge in Schlözers Briefwechsel von 1778 von den deutschen Colonien in Spanien giebt, mit den posaunenden Zeitungen vergleicht. Ein deutscher Capuziner, oder vielmehr ominös genug, ein baierischer, trug viel dazu bei, daß die Colonie für Olavidès selbst verderblich ward, doch erst nachdem Arandas Credit einen harten Stoß erhalten hatte. Die Parthei des alten Glaubens und Aberglaubens in Spanien wußte nämlich recht gut, daß Aranda und Olavidès mit Voltaire einerlei Glaubens seyen, es kam nur darauf an, auch den König davon zu überzeugen, dahin mußte der Beichtvater arbeiten, der, wie wir aus Bourgoing wissen, regelmäßig alle Tage eine Stunde beim Könige zubrachte.

---

la population de la Sierra Morena contenant la substance de tous les règlemens auxquels on doit se conformer pour la collocation *des étrangers catholiques*, arrivés dans l'intention de former des nouveaux établissemens en Espagne, — in Schlözers Briefwechsel, Heft XXIV. Jahr 1779. 4r Th. S. 587 u. f. Man findet auch in Büschings Erdbeschreibung gute Nachrichten von diesem Versuch Fremde in Spanien anzusiedeln, am ausführlichsten aber Nachrichten und Actenstücke in einem mit Unrecht wenig beachteten Buche: Ueber Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen, und die Gerichtshöfe Spaniens von einem reisenden Beobachter in den Jahren 1777 und 1778. Aus dem Französischen mit Documenten, die aus dem Spanischen übersetzt worden. Leipzig 1781. S. 260—284.

Aranda zu verderben, war nicht möglich, man suchte ihn daher nur zu entfernen, um hernach an Olavidès und andern Freunden ein abschreckendes Schauspiel der Strafe zu geben. Der Beichtvater ängstigte daher den König so lange mit der Hölle, bis Aranda (1773) von den Geschäften entfernt ward, er behielt aber dennoch seinen Einfluß, ward (1775) zu einer glänzenden Gesandtschaft nach Paris gebraucht, spielte dort neun Jahre lang die glänzendste Rolle und blieb auch von dort aus die Stütze der Parthei der spanischen Staatsreform. Seinen Freund Olavidès konnte er indessen aus der Ferne nicht retten.

Olavidès hatte Ketzer angesiedelt; das war allein genug, die schlafende Inquisition gegen ihn zu wecken, sie erwachte aber schneller, als sonst geschehen wäre, weil der fanatische Baier sie aufstörte. Man hatte nämlich eine große Anzahl Mönche unter die Colonisten gesendet, dies hatte zu vielen Beschwerden der Letztern Veranlassung gegeben; man hatte viele Colonisten, auch Protestanten, um sie nur unter Dach zu bringen, in die Klöster einquartirt, dies hatte Aergerniß bei den Spaniern veranlaßt und hatte ein Feuer des Zwists angefacht; welches dann hernach Pater Romuald schürte. Dieser Kapuziner kam mit einem Patent seines Ordensgenerals nach Spanien, worin er bevollmächtigt wurde, das Seelenheil der deutschen Colonisten zu besorgen, und wollte unter diesem Vorwand eine Art unabhängiger geistlichen Gewalt ausüben. Dies konnte weder der Bischof von Jaen, zu dessen Diöcese die Colonien gehörten, noch Olavidès zugeben, der Letztere war indessen so unvorsichtig, den Pater Romuald gewinnen zu wollen, wie man einen Diplomaten, Weltmann oder Gelehrten leicht gewinnen kann, und zog ihn daher an sich und in sein Haus. Er that ihm allerlei Ehre an, er zog ihn an seine Tafel, wo er Gelegenheit genug hatte, Reden zu hören, die sich in Spanien leicht zum Verderben des Generalintendanten benutzen ließen. Der leichtsinnige Schüler der Pariser Spötter verbarg seine Meinung von Papismus, Hierarchie und Dogma seiner Kirche gar nicht und prahlte mit seiner Correspondenz mit den Götzen der Mode, den Encyklo-

pädisten. Romuald brachte darauf in Madrid eine doppelte Klage gegen ihn an. Er hetzte nämlich seine Baiern und andere fanatische Katholiken unter den Colonisten gegen Olavidès auf, und klagte als ihr Repräsentant über Olavidès beim Rathe von Castilien, während er zugleich den Halbbrüdern seines Ordens, den Dominicanern, insgeheim dessen Ketzereien mittheilte. Diese Meister der Inquisition ließen Briefe, die der Generalintendant an die Pariser Freunde schrieb, auffangen und legten sie dem Könige vor, der denn freilich über den Pariser Ton derselben und über den Schreiber heftig erschrack. Der König ward leicht überzeugt, daß der Macht der Hölle, die sich ihm in den Briefen aufthat, nur das erneuerte Ansehn der schlummernden Inquisition entgegen gesetzt werden könne; doch war man klug genug, mit dem Verfahren gegen Olavidès solange zu warten, bis Aranda nach Paris gereis't sey.

Aranda war noch kaum in Paris angelangt, als im November 1775 Olavidès nach Madrid entboten ward. Zum Vorwande nahm man die Colonien, über deren Angelegenheiten man dort mit ihm reden und Vieles mündlich in Ordnung bringen wolle; eigentlich aber wollte man ihn nur in die Hände der Inquisition locken. Der König hatte nämlich die ihm vorgelegten aufgefangenen Briefe des Generalintendanten den Gerichten übergeben lassen, um eine Untersuchung einzuleiten und diese hatten den Proceß der Inquisition zugeschoben. Olavidès ward ein ganzes Jahr in Madrid zurückgehalten, ehe die Cabale laut ward, und erst im Jahre 1776 den 14. November ins Gefängniß der Inquisition gebracht. Seine Verhaftung und Arandas Abreise nach Paris schienen das Signal der Wiederkehr der alten guten Mönchszeit. Ein Grande von Spanien machte sich eine Ehre daraus, oberster Häscher (alguazil mayor) der heiligen Inquisition zu seyn und als solcher den armen Olavidès ihren eigentlichen Kerkerknechten zu übergeben; Mönchthum und Inquisition lebten wieder auf. Gegen das Theater, welches man unter Olavidès in Sevilla mit viel Glück und Geschmack um die rohen und blutigen Stiergefechte abschaffen zu können,

empor gebracht hatte, schickte man schmutzige Kapuziner, eine eigne Mission; derselben predigte wüthend gegen profanes Schauspiel. Die Inquisition führte ihre vorher unterlassenen Trauerspiele wiederum auf. In Cadix ward die Feierlichkeit einer Ketzerverurtheilung gehalten, die seit fünfzig Jahren unterblieben war, in Madrid ward von diesem Augenblick an das hohe Fest der Inquisition wieder regelmäßig jährlich gefeiert. Bei diesem ihrem Feste ließ die Inquisition alle ihre Beschlüsse, alle Bullen, worin ihr das Gericht über Ketzer überlassen wird, alle Bannflüche gegen Ketzer öffentlich vorlesen. Jedem Spanier, der das zehnte Jahr überschritten hatte, war es bei Strafe der Excommunication zu Pflicht gemacht, bei einer solchen Vorlesung zugegen zu seyn.

Olavidès ward zwei volle Jahre in den Gefängnissen der Inquisition gefangen gehalten; dann ward er nach alter Weise als Ketzer verurtheilt. Das Schauspiel der Verurtheilung des Mannes, der eine der ersten Stellen bekleidet hatte, ward im November 1778 zwar nicht auf öffentlichem Platze, aber doch vor einer sehr ansehnlichen Versammlung geistlicher urd weltlicher Personen aufgeführt, wobei er auf die schimpflichste Weise zur Schau gestellt ward. Nach der schmähligen Scene in Madrid und seinem bußfertigen Sündenbekenntniß ward er zur Gefangenschaft unter Mönchen und den mönchischen Andachtsübungen verdammt. Diesen entging er, als er aus dem Kloster, wohin man ihn zum Heil seiner Seele geschickt hatte, im Jahr 1780 durch eine glückliche Flucht entkam. Er lebte lange genug, um der Welt zu beweisen, daß die Freiheitsliebe der Ehrgeizigen und die religiöse Aufklärung eitler Menschen und oberflächlicher Schwätzer von einerlei Art und von einerlei Dauer sind. Er war nämlich nach seiner Flucht in Genf und Paris, wo er sich aufzuhalten pflegte, unter dem Namen Graf von Pilos unter den Liberalen bekannt, bekehrte sich aber, von der französischen Revolution in Schrecken gesetzt, als die liberalen Salons zerstoben, zum Illiberalismus, und schrieb ein dickes Buch zu Gunsten der spanischen Religion. Die spanischen Obscuranten freuten

sich, wie sie das überall zu thun pflegen, ganz außerorden über diesen berühmten Convertiten, und über des aus ei Saul zum Paul gewordenen Ungläubigen vier dicke Bände ihren Gunsten, die den Titel führten, Triumph des Ch stenthums. Olavidès lebte hernach von 1798—1803 wie in Spanien.

Man würde sich indessen sehr irren, wenn man glau daß nach Olavidès Sturz auch Alles, was vorher verbeß worden, wieder untergegangen sey, oder daß Aranda von Pa aus und seine vorsichtigen und verständigen Freunde in Mad nicht fortgewirkt hätten, so lange Carl III. lebte und auch so noch später unter Carl IV. Das Einzelne aufzuzählen, wür hier zu weit führen, man findet es in einem sehr guten We von Bourgoing über den Zustand Spaniens in den Jahren 17 —1788, wir wollen nur einiges Allgemeine bemerken. Es ze sich nämlich aus dem, was Bourgoing anführt, daß Aran Gehülfe Figeroa in geistlichen Dingen, Campomanes in wel lichen Angelegenheiten muthig mit der Zeit fortschritten, oh einen heftigen Widerstand fürchten zu dürfen, weil auch ihr Kö nig Carl III. nicht hinter der Zeit zurückbleiben wollte. Unt ihnen machte sich besonders Campomanes um die spanische Na tion unsterblich verdient. Er ward seit Carls III. Thronbestei gung theils im praktischen Staatsdienst gebraucht, theils schrie er unter einer bis dahin von Mönchsliteratur erstickten Nati ganz vortrefflich über die verschiedensten Fächer der Staatswirth schaft, Geschichte, Verwaltung nicht etwa als Gelehrter, od als Staatssophist oder Professor, sondern als wahrhaft geistrei cher Mann. Sein Hauptverdienst war die Berichtigung der Begriffe von Staat und Kirche und der Verhältnisse der Geist lichkeit zur weltlichen Macht.

Campomanes war mit der Feder, mit Rath und That sei nem Freunde Aranda bei der Vertreibung der Jesuiten behülflich und sein berühmtes Werk über das auf Gesetz und Herkommen begründete Recht jeder Regierung, die Vermehrung der geist lichen Güter zu verhindern, ward im ganzen katholischen Europa

dig begrüßt und vielfach benutzt, weil Campomanes das bürgerliche Recht verfocht, ohne dem geistlichen Glauben zu nahe zu treten. Campomanes verband seinen reinen Eifer für das Fortschreiten sittlicher und religiöser Bildung so verständig mit den Rücksichten auf herrschende Vorurtheile, daß ihn auch Carl III. anfangs sehr in Ehren hielt. Carl IV. ernannte ihn, als er 1788 König ward, zum Präsidenten von Castilien und hernach zum Staatsminister; allein Monino änderte als Graf von Florida Blanca seine Grundsätze und seine Handlungsweise; da konnte freilich ein freisinniger Mann, wie Campomanes, nicht Minister bleiben, er verlor seine Stellen.

Campomanes erwarb sich besonders dadurch großes Verdienst um Spanien, daß er auf eine Criminalgesetzgebung drang, und der Barbarei eines aus dem Mittelalter, aus Byzanz und aus dem Orient stammenden peinlichen Verfahrens eine gesetzliche Schranke vorbereitete. Auf seine Veranlassung und von ihm unterstützt gab Lardizabal, ein damals noch ganz junger Rechtsgelehrter, im Jahre 1784 seine Abhandlung über die Strafgesetze heraus, die im Geiste und in den Grundsätzen Beccarias geschrieben ist, und von den Spaniern Beccarias Werk an die Seite gestellt wird. Ehe Campomanes an die Spitze des Raths von Castilien kam, hatte Figeroa die Stelle Arandas unter dem bescheideneren Titel eines Gouverneurs des Raths von Castilien eingenommen gehabt und war, so sehr er sonst Spanier blieb, in seines Vorgängers Fußtapfen getreten. Er hatte auch im hohen Alter, wenn gleich sehr behutsam und vorsichtig, das Werk seiner Jugend fortgesetzt und eifrig daran gearbeitet, sein Vaterland von den hemmenden Fesseln des Mittelalters zu befreien. Dieser verdiente Mann war ursprünglich Weltgeistlicher und schon in der Mitte des Jahrhunderts zu Unterhandlungen mit Rom gebraucht worden. Er hatte (1751) von dem weisen und gemäßigten, wenn gleich auf Heilige und auf Heiligsprechen sehr erpichten, Pabst Benedict XIV. ein Concordat ausgewirkt, wodurch der Weg gebahnt war, auf dem man unter Carl III. weiter gehen konnte.

Neben diesen Männern wird man bei Bourgoing und sogar bei Tychsen, der zu der Zeit von Florida Blancas Ministerium auf hannöversche Kosten nach Spanien reis'te, auch Monino, der hernach als Höfling Graf von Florida Blanca ward, als einen Mann gepriesen finden, der Spanien aus dem Mittelalter zur neuen Zeit herüberführe. Er war aber ein Staatssophist, wie sie in unsern Zeiten an allen Ecken und Enden hervorkommen. Er erkannte nämlich das Bessere, er hatte Urtheil und Geschmack; aber seine Verbesserungen beschränkten sich auf solche Dinge, wodurch entweder der Einfluß der Regierungsgewalt vermehrt ward, oder, womit man in der Ferne glänzen konnte. Er verbesserte z. B. die Polizei der Hauptstadt, er suchte manche Sitten und Gebräuche abzuschaffen, welche die Spanier von den andern Nationen Europa's trennten und hinter ihnen zurückhielten; aber seine Verdienste gingen nicht weiter, als sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit reichten. Er baute in Madrid große, glänzende Gebäude, er legte herrliche Spaziergänge an, er gründete neue, weltliche Schulen verschiedener Wissenschaften und besoldete die Professoren auf die Weise, daß sie ohne Honorar lehren konnten. Dies blendete Gelehrte und Reisende, was übrigens bei einem Manne, wie Tychsen, der seine Stärke in den orientalischen Sprachen und den hebräischen Alterthümern suchte und vielleicht auch hatte *), weniger befremdet, als bei einem so gewandten Diplomaten, wie Bourgoing, der nicht durch hebräische Alterthümer verdumpft war. Derselbe Mann nämlich, der als Mäcenas gepriesen ward, weil er die sogenannten Academien der Künste in Madrid, Valencia u. s. w. unter großem Aufsehen unterstützte, nahm den Cortes noch die letzten Reste des Ansehens, das ihnen seit Carls II. (unser Carl V.) und Philipps II. furchtbarem Wüthen gegen Städte und Stände übrig geblieben war; beides zusammen bildet den eigentlichen Charakter seiner Verwaltung.

---

*) Der Verf. dieser Geschichte hat ihn in Vorlesungen darüber 8 Tage lang über den Leuchter Moses sprechen hören; da ging ihm die Geduld aus.

Die eigentlichen Reformatoren und wahrhaftigen Patrioten der Zeit Carls III. bildeten auch noch, als Aranda von Paris zurückgerufen ward, einen Schutzwall um ihn, sie halfen sogar Grimaldi stürzen, um ihn wieder zu erheben; Carl III. war aber alt geworden. Er ließ um der Franzosen willen Grimaldi nicht am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; allein er blieb diesem Italiener auch in der Ferne gewogen und ließ sich von ihm einen neuen Minister empfehlen wie er ihn brauchte, nicht wie ihn die Patrioten wollten. Daß Florida Blanca von Grimaldi empfohlen ward, beweiset schon hinreichend, daß der neue allmächtige Minister kein Aranda war. Wir werden weiter unten bei Gelegenheit des neuen aus dem Bunde der Franzosen mit den Amerikanern entstandenen Krieges auf Florida Blanca zurückkommen, schließen aber diesen Theil der spanischen Geschichte mit einer Bemerkung, welche Spaniens Verhältniß zum reformirenden Geiste des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt angeht. Diese ist: Arandas Entfernung aus Spanien um 1775, noch mehr aber seine Zurückberufung um 1784, und seine nachfolgende Ungnade beweiset, daß die Fürsten und ihre Diener in Spanien, wie in den andern monarchischen Staaten von Europa, schon vor der französischen Revolution vor dem von ihnen selbst verbreiteten Lichte erschraken und nicht mehr behutsam vorwärts, sondern unvorsichtig rückwärts gingen.

Zweites Capitel.

Nördliche Staaten; erste Hälfte oder Scandinavien.

§. 1.

Dänemark.

Wir glauben der elenden Hofgeschichte eines seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wenn von Constitution und

Staatsrecht die Rede ist, autokratischer als selbst das Reich der Osmanen regierten kleinen Reichs ausführlicher erwähnen zu müssen, weil sich bei der Gelegenheit am deutlichsten zeigt, wohin die Lehre von unbedingter Souveränetät eines Fürsten, der, wenn er auch noch so hoch steht, immer ein Mensch bleibt und menschlichen Zufällen unterworfen ist, führen kann und führen muß. Dies ist um so nöthiger, weil aus den angeführten Geschichten der andern Staaten, besonders Preußens, nur das Wohlthätige einer autokratischen Gewalt hervorgeht, wenn es der Vertilgung von Mißbräuchen gilt, die auf einem Rechte beruhen, welches dadurch zum Unrecht geworden ist, daß es zur Zeit und zu den Umständen durchaus nicht mehr paßt.

Wir haben im zweiten Theile dieser Geschichte den Charakter des dänischen Königs Friedrichs V. und seiner Regierung im Allgemeinen angegeben, wir fügen hier nur hinzu, daß in den letzten Jahren seiner Regierung der schwache, überfromme, und kranke alte König die ganze Leitung der Dinge einer ministeriellen Aristokratie überließ, die zwar manches Gute anordnete, manchen Mißbrauch abschaffte, die sich dagegen aber auch alles das erlaubte und zu Schulden kommen ließ, was sich in England und in allen Staaten, wo sich gewisse Familien der Regierung bemächtigen, diese Familien zu erlauben pflegen. Ueberall bilden dann die Regierenden mit dem Hofe ein Ganzes, es wird dem Glanze dieses Hofes und der Statisten seiner Schauspiele Alles geopfert, es werden im Treibhause, wo ein unfreier Geist die freie Kunst nie aufkommen läßt, unter großem Lärm die Künste gehegt, ohne alle Rücksicht auf Natur des Landes und des Volks. Dazu gehört nothwendig, daß man die niedern Stände, den Bürger und Bauer, bezahlen lasse, um die Prinzen des Hauses und die hohen Beamten in den Stand zu setzen, wie man das nennt, ihrem Stande Ehre zu machen. Die niedern Beamten darben, damit die höchsten schwelgen und prunken können. Daß dies auch in Dänemark der Fall war, geht aus den einzelnen Umständen hervor, welche die dänischen Schriftsteller anführen, und die wir daher nicht als historische That-

sachen, sondern nur als Erläuterung des Vorhergehenden hier aufnehmen. Es heißt, es wären Richter dort gewesen (so niedrig sie seyn mochten, es waren immer doch Richter), die außer den Sporteln nur zwanzig Thaler Gehalt gehabt hätten. Im Allgemeinen ist ausgemacht, daß alle niedern und mittlern Classen von Beamten ganz unglaublich niedrig, die höheren dagegen ganz ohne Verhältniß hoch besoldet waren. In einer Zeit, wo in Deutschland und auch in Dänemark tausend Thaler noch eine sehr hohe Besoldung war, zog mancher höhere Beamte dreißigtausend Thaler jährlich aus der Staatscasse. Man würde es noch ertragen haben, weil es überall nicht anders ist, daß das aristokratisch geschlossene Ministerium seine ganze Sippschaft versorgt hätte, wenn nur nicht die sämmtlichen Herren jeder für sich getrieben hätten, was weiland Graf Brühl in Sachsen trieb. Man mußte nämlich bei einem der Herren, die unter Friedrich eine Oligarchie bildeten, bei Schimmelmann, Bernstorf, Daneskiöld, Moltke, Reventlau oder Rantzau Hausdienste gethan haben, mußte bei ihnen Kammerdiener, Koch, Kutscher oder Lakai gewesen seyn oder bei einem andern ihres Kreises Hausdienste geleistet haben, um irgend eine gute Stelle zu erhalten; dies galt sogar zuletzt von den Stellen, zu welchen eigentlich gelehrte Studien, oder Gesetzkenntniß erfordert ward.

Man verglich daher die regierenden großen Herren, von denen manche sehr zart, sehr fromm waren, und von denen Klopstock besonders mit vieler Freundschaft gehegt, und Basedow, mit einer guten Pension ausgestattet, durch Subscription beim Elementarwerk unterstützt ward, nicht mit Unrecht mit Brühl. Man warf ihnen vor, daß sie die Schulden des armen Landes mitten im Frieden bis auf sechsundzwanzig Millionen Thaler vermehrt hätten. Man fand es hart, daß während diese Herren fürstlichen Aufwand machten und die glänzendsten Feste gaben, der gemeine Mann durch Steuern ganz zu Boden gedrückt ward. Die Zeitungen und die Bücher über Staatswirthschaft rühmten freilich von ihnen, daß sie Manufacturen und Fabriken geschaffen, Handel und Schiffahrt in alle Welttheile

befördert hätten; näher betrachtet schwindet aber auch dieser Ruhm sehr zusammen [27]. Der Handel sollte nämlich, weil man in jenen monarchischen Zeiten glaubte, die Minister könnten Alles schaffen, sie dürften nur Verordnungen machen, durch Monopolien gehoben werden. Die Schiffahrt ward dadurch theuer gekauft, daß man auf Besitzungen in andern Welttheilen ungeheure Summen wenden und kostspielige Ausrüstungen machen mußte. Was der Fabrikant gewann, ward den übrigen Unterthanen entzogen. Um nämlich Fabriken zu haben, mußten die Unternehmer derselben mit Geld unterstützt werden, und damit die Producte inländischer Industrie verkauft werden könnten, mußte man die wohlfeilern und bessern des Auslandes mit schweren Steuern belegen, oder, was auch zuweilen geschah, sie ganz verbieten. Man kann auf dieselbe Weise fragen, ob nicht eine aus dem Geiste des Volks und dessen unmittelbaren und nahen Bedürfnissen hervorgegangene Kunst vortheilhafter gewesen wäre, als die im Treibhause der regierenden Aristokratie gepflanzte und im Luxus des Hofes genährte.

In der Angst vor Peter III. von Rußland, der das seinem Vater geraubte Gebiet in Holstein und in Schleswig mit den Waffen den Dänen wieder zu entreißen drohte, hatten sich die dänischen Herren einen Franzosen, den Grafen Sct. Germain, zugesellt, den wir hier als conservativen Kriegsminister finden und später im Kleeblatt von Ludwigs XVI. liberalen Ministern wieder antreffen werden. Man rief ihn, weil er behauptete, daß er das preußische Militärsystem, von dem man damals noch in Frankreich nicht hören wollte, ganz inne habe; er führte auch allerdings das preußische System in Dänemark ein und brachte die Armee auf siebenzigtausend Mann; es zeigte sich aber bald, daß weder der Mann noch seine Militärverwaltung für Dänemark passe. Wir werden unten erzählen, wie man sich unter der folgenden Regierung, als über die Ausgleichung des Streits

---

27) Daher Martfelds Witz: „Dänemark habe statt eines Sülly zwei Colberts an Bernstorf und Moltke erhalten.

mit Rußland unterhandelt wurde, des Franzosen entledigte, der einen schlechten Ruf und große Unzufriedenheit mit dem, was er als Minister gethan hatte, zurückließ.

Die elende Verfassung des deutschen Reichs machte seine Glieder auch sogar zur Beute des dänischen Ministeriums, ohne daß sich das Reich, der Kaiser oder die Nachbaren der mißhandelten Staaten ihrer annahmen. Hamburg und Meklenburg wurden nämlich von dem von dem Franzosen auf die Beine gebrachten Heer, das die Dänen nicht bezahlen konnten, genöthigt, baar Geld zum Solde, auch Nahrung und Verpflegung herzugeben. Gegen Hamburg schickte man schon 1758 zehntausend Mann, die sich auf dem Gebiet der Stadt einquartierten, bis die Stadt unter dem Namen eines Anlehns zu vier Procent eine Million Thaler hergab. Später, seit 1762, als Peters des Dritten Russen drohten, erpreßte man mit Sct. Germains Heer nach und nach immer mehr, so daß die Stadt um 1767 vier Millionen Thaler an Dänemark zu fordern hatte. Meklenburg mußte sich gefallen lassen, daß die dänische Armee auf seine Unkosten genährt und auf seinem Gebiet untergebracht wurde.

Die dänische Oligarchie benutzte übrigens gleich der schwedischen Aristokratie und den deutschen Fürsten die Thorheit der französischen Regierung, einen Einfluß in fremden Cabinetten durch Geld zu erkaufen, ohne irgend einen reellen Vortheil aus diesem Einflusse zu ziehen. Es ward nämlich einen Monat vor Friedrichs Tode ein Subsidien-Tractat, wie man das nannte, um einer schimpflichen Sache einen ehrlichen Namen zu geben, geschlossen, vermöge dessen Dänemark von Frankreich jährlich 1,600,000 Livres erhalten sollte, damit es sich nicht ganz Rußland in die Arme werfe, als Catharina zwar den Absichten ihres Gemahls entsagte, die völlige Beendigung des Streits aber immer verzögert ward, um Dänemark abhängig zu halten.

Wenn die regierenden dänischen Herren von den Franzosen Geld erschlichen und von ihren schwächern deutschen Nachbaren erpreßten, so mußten sie dagegen an russische Minister und Günstlinge schon unter Elisabeth, noch mehr aber unter Catha-

rina II. ungeheure Summen zahlen. Die Abhängigkeit der Dänen von Rußland beschränkte sich nicht auf Bestechungen und Geldzahlungen, sondern der russische Minister in Copenhagen war gewissermaßen Mitregent der dänischen. Es mag wahr seyn, was Höst sagt, daß der Baron von Korf sechsundzwanzig Jahre lang niemals den Einfluß mißbrauchte, den er als russischer Minister in Copenhagen ausübte; aber nach ihm zeigten sich sogleich Filosoffof und Saldern so brutal, als diejenigen zu seyn pflegen, die auf politische und physische Uebermacht trotzen.

Als Friedrich V. starb und am 14. Jan. 1766 Christian VII. die Regierung übernahm, drohte dem Ministerium von achtbaren, wenn gleich von Standesvorurtheilen irre geleiteten Männern von dem jungen siebenzehnjährigen Könige eine Gefahr, welche durch größere Sorge für seine Erziehung hätte abgewendet werden können, da er in seiner Jugend nicht ohne Anlagen war. Seine Bildung hatten aber der Kammerherr und nachherige Oberhofmeister Reventlau und seine Gemahlin sehr schlecht besorgt, weil sie selbst nur eine Art von Bildung besaßen, die man in der großen Welt nur zu oft findet, wobei das Aeußere ganz und durchaus für Leben, Verkehr und leere Form abgeglättet und das Innere ganz roh gelassen wird. Der Kronprinz ward daher von seinem Oberhofmeister Reventlau und dessen Gemahlin und von seinem Informator Nielsen roh und grob behandelt, und erhielt, weil die übertriebene Bigotterie Friedrichs V. die Wirkungen hatte, welche mit jeder Art Pietismus verbunden sind, keine tiefen Eindrücke verständiger Religiosität, weil die Leute, unter deren Aufsicht er gegeben war, sich durch Spötterei über jede Art Religion für den Zwang entschädigten, den sie sich vor der Welt durch Beobachtung kirchlicher Formen anthun mußten. Von besserer Gesellschaft abgehalten, und durch die Formen der Hofgesellschaft seines Reventlau nicht gewonnen, fiel der junge Mann dem Kammerjunker von Sperling und dem Kammerdiener Kirchhof anheim, welche ihn durch Lockung, durch Beistand, durch Beispiel zu Ausschweifungen verleiteten, welche früh seinen Körper und seinen Geist schwächten.

Daß der junge König, wenn ein anderer Mann als Reventlau seine Erziehung geleitet hätte, schwerlich so weit gesunken wäre, als er sank, beweiset der Einfluß, den die beiden französischen Schweizer, Mallet und Reverdil, sich über ihn zu verschaffen wußten. Diese beiden Männer, von denen der Erste als Verfasser einer in ganz Europa viel gelesenen dänischen Geschichte bekannt ist, waren nach einander bei ihm angestellt, um ihn mit der französischen Sprache und Literatur bekannt zu machen, und waren darin vollkommen glücklich; sie wußten ihm auch die geistige Beschäftigung, womit sie ihn unterhielten, so angenehm zu machen, daß die Cabale vor ihnen erschrack und beide nach einander entfernte. Die Minister der letzten Zeiten Friedrichs gaben dem Verstande und der physischen Constitution des jungen Königs dadurch einen letzten Stoß, daß sie eine Reise nach Frankreich und England vorschlugen, welche das arme Reich in neue Geldverlegenheiten stürzte, und von welcher der König völlig geistesschwach zurückkam. Diese Reise brachte hernach eine Pause in die Cabalen, welche gleich nach dem Regierungsantritt des jungen Königs den Hof verwirrten. Reventlau hatte freilich den Titel eines Oberhofmeisters mit dem eines Oberkammerherrn verwechselt, er betrug sich aber immer noch als Herr und Minister und hatte Sperling und Kirchhof, als sie ihm gefährlich zu werden drohten, gegen die Neigung des Königs entfernt, und Bernstorf, Reventlau, Rosenkranz schienen aufs Neue ein regierendes aristokratisches Kleeblatt bilden zu wollen.

Die Dänen waren, ihrem sonderbaren Widerwillen gegen alles Deutsche getreu, freilich oft unwillig, daß Bernstorf, so achtbar er sonst war, aus Hannover stamme, dem jungen Könige war die Würde und Feierlichkeit des zwar vornehmen aber edlen und milden Staatsmannes, die er Eitelkeit und Complimentirsucht nannte, sehr beschwerlich; allein jedermann wird gestehen müssen, daß er sich auch unter der neuen Regierung sogleich große Verdienste erwarb. Wir wollen nicht seiner unsterblichen Ruhms werthen Bemühungen um Erleichterung der

Lage und der Verhältnisse des dänischen Landmannes erwähnen, obgleich sie vorzüglich dadurch glänzend sind, daß ein Güter besitzender deutscher Aristokrat sich dieselben erwarb; sondern er war es auch, der den in den letzten Jahren eingeführten Druck des Heerwesens wieder abschaffte. Der Graf Sct. Germain und auch sein Helfershelfer, der Generallieutenant von Gähler, wurden von der Leitung des Kriegswesens entfernt, und auch die schmählige Folge der Abhängigkeit von Frankreich, worin man sich, um eine elende Summe jährlich zu erhalten, gesetzt hatte, wenn auch nicht gehoben, doch erleichtert. Der französische Gesandte in Copenhagen (Ogier) nämlich hatte unter der vorigen Regierung den durch die Subsidien erkauften Einfluß seines Hofes nicht allein für seine Handelsspeculationen benutzt, sondern er verkaufte sogar dänische Pfarrstellen, und man hatte seine Abberufung bisher nicht erhalten können; diese setzte jetzt Bernstorff unter der neuen Regierung durch. Ein Hauptverdienst um Dänemark und um ganz Europa erwarb sich indessen Bernstorff, der damals mit Reventlau und Thott in den Grafenstand erhoben wurde, durch die Beilegung des langen Streites über Schleswig und Holstein, und durch die endliche Abfindung mit der Stadt Hamburg.

Peter III. hatte offenbar zuviel Bedeutung auf den Besitz des Antheils von Holstein=Gottorp gelegt, den sein Großvater und sein Vater vor der Zeit von Carls XII. tollen Kriegszügen besessen hatten, er hatte durch die Grille, das Verlorne wieder zu erlangen, offenbar den Plan seiner Gemahlin und ihrer brutalen Genossen, ihn vom Thron zu stürzen, erleichtert; Catharina II. dachte ganz anders. Falkenskiöld, welcher selbst gebraucht wurde, um die Ausführung des 1768 geschlossenen Tractats bei ihr zu betreiben, behauptet, sie habe Unrecht gehabt, gar keine Bedeutung darauf zu legen, Holstein=Gottorp für ihren Sohn Paul zu behalten. Catharina hatte zwar anfangs auch in Holstein auf die Vormundschaft ihres Sohnes und auf eine in Kiel zu bestellende vormundschaftliche Regierung Anspruch gemacht, sie ließ sich indessen, sobald Friedrich V. die Sache

demüthig ihrem Ermessen anheim stellte, auch gern eine andere Einrichtung gefallen. Man überließ dem Haupte der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp, dem Herzog Adolf Friedrich, dem Bruder des Königs von Schweden, die Führung der vormundschaftlichen Regierung und den Vorsitz des zu dieser Vormundschaft in Kiel bestellten Conseils. Der grobe und habsüchtige Saldern, der aber seiner Geschäftstüchtigkeit wegen bei Panin, dem russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in großer Gunst stand, war als Geheimerath und Minister der leitende Mann dieses Conseils, ihn gewann Bernstorff durch sehr große Geldspenden, und erlangte durch seine Vermittelung, was weder Graf Osten als Gesandter in Petersburg, noch der Kammerherr Asseburg, der den Gesandtschaftsposten nach Osten erhielt, hatten bewirken können [28]). Saldern verdient daher um so mehr Aufmerksamkeit, als er nicht blos in Dänemark, son-

28) Mémoires de Mr. de Falckenskioeld par Secretan, Paris 1826 p. 105, sagt (was nur darum angeführt wird, weil er in jener Zeit in diplomatischen Geschäften gebraucht ward und späterhin zu Struensees Freunden gehörte): M. d'Assebourg ayant d'étroites liaisons avec le comte de Panin, ministre des affaires étrangères en Russie, sembloit fort propre à servir utilement la cour de Copenhague; mais il étoit plus attaché aux interêts du roi de Prusse qu'à ceux de sa cour. Il ne s'en cachoit pas et disoit publiquement, qu'à ses yeux ce qui concernoit ce prince devoit aller avant tout; ainsi, au lieu d'agir comme mandataire du Danemarc il travailloit à brouiller les affaires de Pologne, où il espéroit ménager quelque bon coup de filet au roi de Prusse. La négotiation de Holstein en de telles mains auroit peu avancé sans l'intervention de Saldern. J'ai rapporté qu'il se fit adroitement charger par la cour de Petersbourg, de conduire cette affaire et qu'il conclut avec la cour de Copenhague, réprésentée par MM. de Bernstorff et d'Assebourg un traité etc. etc. Er setzt hernach hinzu: La cour de Petersbourg devoit avoir eu des motifs puissans pour accorder au roi de Danemarc des avantages aussi considérables. Saldern fit sans doute envisager ce prince comme un membre de la maison regnante en Russie, qu'il falloit traiter généreusement, afin que se sentant sous l'influence bienfaisante de la famille impériale à la quelle il appartenoit par le sang il se dévouât tout entier pour elle. Il paroit que Bernstorff entra dans les idées de Saldern à cet égard et qu'il sut inspirer une entière confiance à la cour de Russie.

dern auch hernach in Polen im Namen der Kaiserin den Despoten spielte.

Saldern war nicht, wie Falkenskiöld erzählt, der Sohn eines Försters, sondern sein Vater hatte den Titel eines Gottorpschen Etatsraths und er gehörte zu der zahlreichen Classe deutscher Juristen, die sich auf unsern Universitäten zugleich für die Labyrinthe des Rechts durch eisernen Fleiß im Collegium den Faden der Ariadne und die Routine des Rabulisten und bei Commers und Duell Ton und Manier eines den Schwachen imponirenden Bramarbas erwerben. Als holsteinscher Amtsverwalter zu Trittau gerieth er in böse Händel, begab sich nach Petersburg, um Recht und Rache beim damaligen Großfürsten Peter zu suchen, dessen Oberhofmeister Graf Panin war. Saldern setzte sich bei Panin in Credit, und wußte diesen zu behaupten und zu vermehren, als Panin hernach bei Catharina Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Ihm, dem von Panin Begünstigten und Minister des Kieler Vormundschaftsraths, ward daher auch in Verbindung mit dem Generallieutenant Michael Filosofoff der Auftrag zu Theil, die von Bernstorff längst eingeleitete Unterhandlung wegen der Ansprüche der Söhne Peters III. an Holstein und folglich an Dänemark zu leiten. Dies war ein Auftrag, der die beiden Herren unermeßlich reich machen mußte und ihnen zugleich Gelegenheit gab, als Bevollmächtigte der Kaiserin, den Dänen in Copenhagen selbst zu zeigen, wie klein ihre Macht und wie gering ihr Ansehn in Vergleich mit dem russischen sey.

Beide kamen um 1767 mit einem mehr als fürstlichen Gefolge nach Copenhagen, sie bezogen dort einen königlich geschmückten Palast, wurden vollkommen als regierende Herren behandelt und benahmen sich auch so, so lange sie in Copenhagen waren. Schon im April des Jahrs (1767) ward von ihnen der Tractat geschlossen, den im October und November die Kaiserin und der König von Dänemark bestätigten, der aber nicht eher vollzogen werden konnte, bis der Großfürst Paul, in dessen Namen die Kaiserin unterhandelt hatte, volljährig würde. Der Tractat

schien sehr vortheilhaft für Dänemark, war aber doch im Grunde sehr lästig und schwebte besonders bis zu seiner wirklichen Vollziehung gleich einem drohenden Schwerte über dem Nacken des dänischen Ministeriums. Die Kaiserin von Rußland versprach in diesem Tractat, daß ihr Sohn künftig, sobald er volljährig sey, seinen Ansprüchen an Schleswig, welche sie jetzt in seinem Namen aufgebe, förmlich und feierlich entsagen solle, sie bewilligte, daß auch der bis dahin noch in ihres Sohnes Namen verwaltete Theil von Holstein mit dem dänischen Reiche auf dieselbe Weise wie der längst königliche Antheil dieses deutschen Landes vereinigt werde. Dänemark übernahm dagegen alle Gottorpschen Schulden, auch die, welche vor 1720 gemacht waren, es versprach ferner der jüngeren Linie des Hauses die schuldigen 250,000 Thaler in fünf Jahren zu zahlen und diese Familie zu einer regierenden zu machen. Dies sollte dadurch geschehen, daß zunächst der Sohn Friedrichs V. aus der zweiten Ehe bewogen würde, die Würde eines Coadjutors im Bisthum Lübeck, die ihm sein Vater mit dem Aufwande einer nicht gerade bedeutenden Summe erworben hatte, aufzugeben, und die Anwartschaft auf das Fürstenthum Eutin, das man Bisthum Lübeck nannte, dem Prinzen der jüngeren Linie, Peter Wilhelm Friedrich, zu überlassen. Diesem waren auch die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bestimmt, obgleich sie im Tractat scheinbar zur Entschädigung vorerst dem Großfürsten Paul überlassen wurden. Soweit war Alles ziemlich vortheilhaft; aber mit diesem Vertrage, dessen Vollziehung durch mancherlei Umstände verzögert ward, waren viele für das arme Dänemark höchst lästige Zahlungen und ein sehr verdächtiger, sogenannter Familienpact mit Rußland verbunden.

Der Vertrag mit Hamburg befreite endlich diese Stadt von den Plackereien des ganzen holsteinschen Hauses, wobei freilich die Stadt für veraltete, durchaus nicht mehr geltend zu machende Ansprüche, welche weder Preußen, noch Hannover, noch Holland oder England je zulassen konnten, ihr gutes Geld geben mußte. Die Stadt erließ nämlich dem Könige in diesem Vertrage eine

Million Kronthaler von seiner Schuld und dem russischen Großfürsten 383,000 von seinem holsteinschen Antheil an dieser Schuld.

Leider litt auch Bernstorff an der Leidenschaft, welche den Vornehmen treibt, immer vornehmer, wie den Reichen, immer reicher werden zu wollen, von der nur Friedrich II. ganz frei war, an der aber Napoleon unterging. Auch Bernstorff glaubte, ein Minister könne nicht Titel und Orden genug haben, und weil in der erbärmlichen Zeit ohne Cabalen nichts zu erlangen war, so sollte ihm jetzt Saldern behülflich seyn, die Leute zu entfernen, die ihm und Reventlau im Wege waren, und denen er es zuschrieb, daß er den sehnlich gewünschten Großkanzlertitel nicht erlangen konnte. Zu diesen Leuten würden wir übrigens Sct. Germain, Gähler und Ranzau-Ascheberg nicht rechnen; denn das waren sehr böse Männer, deren Entfernung heilsam war; anders verhielt es sich schon mit Daneskiöld Samson und mit Reverdil. Der Letztere war schon durch die Zuneigung des Königs, der auch damals in der Gewalt dessen war, der ihm imponiren konnte, und wegen seiner Freimüthigkeit dem regierenden Adel im Wege; seine Entfernung war unter Leuten unvermeidlich, die bald den Einen, bald den Andern durch Cabalen stürzten, weil niemand an dem jungen Hofe wußte, wer eigentlich Herr sey. Selbst von den rohen und wüsten Genossen und Gelegenheitsmachern des Königs, den sie mit ganz einfältigen Kindereien unterhielten und durch Orgien schwächten, mußte bald dieser bald jener den Hof verlassen, so wie der große Herr, an den er sich angeschlossen hatte, weichen mußte. So wie Reventlau entfernt ward, mußte z. B. auch Sperling fort.

Unter den Genossen der tollen Streiche des Königs erhielten nach Kirchhoffs und Sperlings Entfernung ein Lieutenant Osborn und der Kammerjunker Graf Horn die vorzüglichste Stelle, und der Letzte säumte nicht, sich seines Einflusses auf den kindischen und geistesschwachen König zu bedienen. Es blieb zwar die Regierung vorerst noch den Ministern und ihre Cabalen untereinander dauerten fort, doch ward Horn schon vor

der Abreise des Königs vom Kammerjunker Hofmarschall und beförderte seine ganze Familie zu guten Aemtern.

Der junge König war mit einer Tochter des Prinzen Friedrich von Wales, einer Schwester König Georgs III. von Großbrittannien vermählt, seine Gemahlin hatte ihm im Januar 1768 einen Kronprinzen geboren, sie mußte aber soviel Kränkungen erleiden, daß das Verhältniß unmöglich gut seyn konnte. Wie hätte sie ihren Gemahl, ohne ihre weiblichen, geschweige die königlichen Rechte aufzuopfern und gemein zu werden, wie er war, wenn er mit seinen wüsten Genossen von tollen und kindischen Zügen in der Hauptstadt zurückkam, empfangen, oder seine unnatürliche Lust, seinen Verkehr in schlechten Häusern mit schlechten Dirnen billigen können? Die Königin hatte einen hinreichenden Antheil von ihres Bruders Eigensinn und vom Trotz und der Herrschsucht englischer Amazonen, um sich nicht gern etwas gefallen zu lassen; nichtsdestoweniger erfuhr sie auf Veranlassung des Ministeriums eine Kränkung erst durch Saldern, dann durch ihren Gemahl, eine andere von Graf Holk. Saldern ruhte nicht eher, bis das für Rußland blind gehorsame Ministerium die Oberhofmeisterin der Königin, der sie sehr geneigt war, aus dem Lande getrieben hatte, und Graf Holk, der ihr aus vielen Gründen ganz zuwider seyn mußte, drang ihr hernach seine Schwester an der Stelle ihrer Freundin auf. Wenn man die Anecdoten von den schlechten Witzen (was der Engländer *practical* jokes nennt), die der König schon vor seiner Reise zu machen pflegte, die Geschichte des Hofes, der Regierung, des tollen Treibens rund um den König lieset [29]), so begreift man nicht, wie ein Ministerium, worin ein Mann wie Bernstorff einen Platz hatte, einen König, in dessen Umgebung es zuging, wie im Narrenhause, auf Reisen schicken konnte.

---

29) Für Anecdoten haben wir keinen Raum, man lese allenfalls nur die wenigen Proben, die Jens Kragh Höst giebt in seinem Buche: Der dänische Geheimecabinetsminister Graf Johann Friedrich Struensee und sein Ministerium. Kopenhagen 1826. 1r Theil. S. 82. Note d.

Die Reise des Königs ward auf eine Weise eingerichtet, welche mit den Mitteln eines kleinen, von Aristokraten und ihren Creaturen ganz ausgesogenen Reichs in keinem Verhältnisse stand. In der Einrichtung der Reise und der Reisegesellschaft wird man das Bild der Adelsregierung und Adelspracht erkennen, welche Bernstorff und seine Collegen aus Hannover, Holstein, und da der Graf Bothmar Oberhofmeister war, auch aus Meklenburg, also gerade aus den deutschen Provinzen, wo der Adel Alles und der Mensch gar nichts galt, unter Friedrich V. nach Dänemark gebracht hatten. Oben überall unbegrenzter Luxus, Glanz und Schulden, unten Elend und Druck. Das Gefolge des Königs auf der Reise bestand aus siebenundfünfzig Personen, und einige der ersten Herren versäumten die Gelegenheit nicht, auf allgemeine Unkosten eine Lustreise zu machen, ihre Orden zu zeigen und neue zu holen; auch fehlten die beiden Brüder Holk nicht, und die junge Königin Caroline Mathilde weinte bittere Thränen, daß sie nicht auch mitgenommen wurde. Diese Reisegesellschaft glich einer wandernden Noblesse und einem reisenden Hofe [30]. Ehe wir aufmerksam machen, wie auch in Dänemark damals geltend gemacht ward, was Horaz im Homer will gefunden haben, daß die Achäer büßen, was ihre Fürsten gesündigt haben, wollen wir nur anführen, welcher unnütze Aufwand schon längst auf dem armen Lande lastete. Saldern und seine Genossen konnten ohne sehr großen Aufwand nicht unterhalten

30) Den Troß wollen wir nicht erwähnen. An der Spitze des wandernden Heers von Müssiggängern standen ein Geheimcrath Graf Bernstorff, ein Geheimeconferenzrath von der Lühe, der Generallieutenant von Hauch, der Oberhofmarschall Graf Moltke, die beiden Grafen Holk, der Kammerherr von Krogh, der Kammerherr von Bülow, der Conferenzrath Schumacher, der Etatsrath von Berger, der Oberstlieutenant von Düring, der Kammerjunker von Warnstede, der Kanzleirath Sturtz u. s. w. Charakteristisch ist es, daß der König in Nyburg den ehemaligen Kammerdiener und schändlichen Kuppler Kirchhof, den man aus Copenhagen fortgejagt und zum Zollinspector gemacht hatte, zum Justizrath ernannte. Vom Gefolge kehrten freilich einige, z. B. der eine Holk, Berger, von der Lühe, in Gottorp zurück; doch blieben immer noch 54 Personen.

werden; ungeheure Summen wurden in den Pensionen der Leute verschwendet, welche durch die stets wie Ebbe und Fluth wechselnden Cabalen an den Hof getrieben oder wieder weggespült wurden. Wir wollen nicht von Daneskiöld, Sct. Germain, Reventlau reden, denn diese hatten doch etwas gearbeitet, sondern von unzähligen andern, die wie Sperling, Kirchhof und ihresgleichen das Zuchthaus verdient hatten und mit tausenden von Thalern abgefunden wurden. Die Verschwendung des Hofes, die Summen, welche zu den Rüstungen des Jahrs 1762 erfordert wurden, die Entschädigungen der andern Linien von Holstein-Gottorp erschöpften und überstiegen die gewöhnliche Einnahme, es ist daher nöthig, daß wir zeigen, wie die Minister, welche zugleich als König und als Stände handeln durften, Geld schafften.

Schon 1762 ward eine Extrasteuer nicht etwa von den reichen Gutsbesitzern, sondern gerade von den Armen erhoben; denn sie betrug nur einen Thaler vom Kopf, konnte also nur durch die Anzahl der Zahlenden bedeutend werden. Diese Kopfsteuer mußte jeder, selbst die Dienstboten, entrichten, sobald er über zwölf Jahre alt war. Um die Kosten der königlichen Reise zu decken, schrieb man im Mai 1768 eine neue Personensteuer für Copenhagen aus, welche, nach den Verhältnissen der Personen bestimmt, bei manchen zehn Thaler betrug. Die Kosten der ganzen Reise werden sehr verschieden angegeben, ausgemacht ist indessen, daß zu der Zeit, als sie angestellt wurde, der Finanzminister Schimmelmann fünf neue Steuern über das Land verhängte, welche besonders die erwerbenden und sogar die darbenden Classen der Gesellschaft trafen. Dabei machte Schimmelmann, der das Geld vorschießen mußte, auch noch den Bankier. Er ließ sich die Einkünfte verpfänden, während er als Finanzminister zugleich die Ausgaben guthieß und die Steuern ausschrieb, und das im Rechte der autokratischen, auf jede Weise erlangten Namensunterschrift eines halbblödsinnigen Königs!! Die gewöhnlichsten und nothwendigsten Zahlungen waren und wurden eingestellt, die herausgedrängten Minister und andere

vornehme Leute wurden von denen, welche daran dachten, daß die Reihe morgen auch an sie kommen könne, vortrefflich bedacht, so durfte z. B. Sct. Germain eine Pension von vierzehntausend Thalern im Auslande verzehren.

Trotz des ungeheuern Gefolges reisete doch König Christian incognito, wie man das nennt; gerade in England aber wurde diese Maske abgeworfen, wodurch die Kosten sehr vermehrt wurden. Das wichtigste Ereigniß für die dänische Geschichte und für die der monarchischen Reformen der europäischen Reiche während des achtzehnten Jahrhunderts war es, daß die Reisegesellschaft des Königs in Holstein durch den Stadtphysikus Struensee von Altona, der zugleich Landphysikus der Grafschaft Ranzau und des Amts Pinneberg war, vermehrt ward. In England warf der schwache König seines armen Landes Goldstücke wörtlich, nicht figürlich, zur Freude englischen Gesindels aus dem Fenster; in Paris ward er aber, trotz seiner Geistesschwachheit, vom Hofe, von der Academie, von den Damen laut gepriesen und bewundert. Einen Belobungsbrief von Voltaire, den weder Fürst, noch Gelehrter, noch Weltmann damals entbehren konnte, wenn er etwas zu gelten hoffte, hatte er schon längst erhalten. Die Zeitungen und Journale von ganz Europa waren angefüllt mit den geistreichen Reden und witzigen Einfällen des jungen Königs, nichtsdestoweniger ist ausgemacht, daß er auf dieser Reise auch den Rest geistiger Gesundheit und physischer Stärke des Organismus, die ihm übrig geblieben waren, verloren hat.

Auf der Reise hatte sich Struensee theils als Arzt, theils dadurch, daß er den König auf verschiedene Art geistig zu unterhalten und zu beschäftigen verstand, unentbehrlich zu machen gewußt. Als das wüste Leben in Copenhagen wieder begann, änderte er sein Betragen nicht [31]), er imponirte dem Könige,

---

31) Falkenskioeld, der sich schon früher an Struensee angeschlossen, sagt p. 107: Struensée ne se livra point aux plaisirs et aux jeux folâtres de cette jeune cour; mais il sut entretenir le roi par des lectures agréables, par une conversation variée, entremêlant quelquefois de

Graf Holk war ein bloßer wüster Geselle, der die Schwäche des Königs offenbar mißbrauchte. Eigentlich war Struensee nur als Reisearzt angenommen, er hätte nach der Rückkehr in Altona zurückbleiben sollen, durch einige Cabalen ward es indessen dahin gebracht, daß er als Leibarzt angestellt ward. Holk hatte schon auf der Reise, noch mehr nach der Rückkehr des Königs, die Staatskasse für seine schrankenlose Verschwendung und für seine zahlreichen und kostspieligen Liebschaften sehr stark in Anspruch genommen, und Graf Moltke hatte vergeblich als Oberhofmarschall den Hofmarschall zu entfernen versucht; Holk beherrschte den König. Dieser affectirte auf eine fast ironische Weise Ceremoniel und Respect gegen seine Gemahlin und hielt sich auch nach der Geburt des Kronprinzen in großer Entfernung von ihr, bis es Struensee gelang, ihn im eigentlichen Sinne in die Gewalt der Königin zu bringen.

Struensee, dem die Aristokraten anfangs die Person des Königs gern überließen, wenn sie nur die Regierung in Händen behielten, war im strengsten Pietismus erzogen und gerade dadurch von aller Religion entfernt worden, daß er seines Vaters und seiner Mutter beschränkte Ansicht derselben unverständig und unerträglich fand. Sein Vater war einer der angesehensten Geistlichen in den dänischen Herzogthümern, aber zugleich eine der Hauptstützen des deutschen Pietismus, er hatte seinen Sohn in das Pädagogium nach Halle gethan, dessen Geist auf ihn wirkte, wie auf hundert andere; er verlachte nämlich nicht blos den albernen Glauben, den man ihm aufdringen wollte, sondern alle Religion überhaupt. Struensee ging von dem blinden Glauben zu der sogenannten Pariser Philosophie über und war mit Voltaire, Rousseau, Helvetius und den andern berühmten Schriftstellern der Franzosen bald bekannter als mit der Bibel. Seine Laufbahn, das Gute und das Schlechte seiner Wirksamkeit in Dänemark gehen aus der Eitelkeit, Sinnlichkeit und dem Ehrgeiz

---

considérations sérieuses les propos frivoles; bientôt il devint pour ce prince un homme essentiel et nécessaire.

seines Charakters und der blos äußeren Bildung, die er sich gegeben hatte, hervor. Moral und wahre Begeisterung für ewige Güter waren ihm fremd, was hätte ihn halten sollen, als ihn das Schicksal auf eine Höhe führte, wo auch ein großer Geist oft schwindelt? Bloße Klugheit reichte da nicht aus, besonders seitdem die junge Königin sich mit leidenschaftlicher und unvorsichtiger Liebe in seine Arme geworfen hatte.

Struensee war ein durchaus in Wielands Manier und Geschmack gebildeter, ein schöner und besonders physisch kräftiger Mann, Caroline war an einen Fürsten vermählt, der als Jüngling schon alle Mannskraft verloren hatte, der nur soviel Verstand hatte, um blindlings zu schreiben, zu sagen, zu thun, was man von ihm forderte; aber nicht soviel Willen, um irgend einem, der sich ihm aufdrängte, das Geringste zu versagen; Struensee lieferte ihn in die Hände der Königin, das war der Anfang des Trauerspiels. Caroline Mathilde war im zwanzigsten Jahr, sie hatte die Manieren und Leidenschaften der englischen Damen der höheren Kreise, nur daß sie ihre Liebe auf einen Gegenstand beschränkte. Sie war gut zu Pferde und ritt oft auf einem Quersattel; sie spielte die Amazone; fuhr selbst, erschien in Mannskleidern und stiftete sogar einen Orden, als sie sich ihres Gemahls völlig bemeistert hatte. Struensee war durchaus nicht ängstlich um den Ruhm der Enthaltsamkeit besorgt, er war vielmehr in seinen vielen Liebschaften so glücklich, daß ihn aus Aerger darüber Filosofoff einmal im Schauspielhause anspie, was zugleich dienen kann, von den Manieren und dem Uebermuthe dieses russischen Gesandten einen Begriff zu geben. Man sieht daraus, wie es aus vielen Gründen sehr leicht war, daß sich die Königin und Struensee auf einem und demselben Wege fanden, da sie sich außerdem täglich sahen und sich noch inniger verbanden, als er die Sorge für physische und moralische Erziehung des Prinzen übernahm. Sie kamen überein, den König aus Holks Gewalt zu ziehen, der ihn für die adligen Herren leitete, und ihn für ihre Rechnung zu benutzen. Die Sorge bei der Inoculation des Prinzen, welche die Königin

und Struensee längere Zeit in seinen Zimmern vereinigte, that das Uebrige; Struensees Eitelkeit und der jungen, heftigen, sonst unschuldigen Königin wahre Leidenschaft waren aber Ursache, daß er zu schnell jede Rücksicht vergaß.

Gleich nach seiner Rückkehr ward Struensee Etatsrath (Mai 1769), erschien in allen Hofcirkeln als bedeutender Mann, begleitete im Sommer den Hof nach Friedrichsberg und nahm gleich darauf unter dem Titel eines Conferenzraths bedeutenden Antheil an den Reichsgeschäften. Von diesem Augenblick an begannen Struensees monarchische Reformen, seine Versuche, die Adelsherrschaft und Beamtenregierung autokratisch zu beschränken; aber zugleich seine ganz unbegreifliche Unvorsichtigkeit und Uebereilung. Er griff den Adel zunächst in seiner besten und verdientesten Stütze an, in Bernstorff, dem Einzigen, der durch Tugend und Verdienste wieder gut machte, was er aus Vornehmheit, aus Standesvorurtheil, aus Neigung zu einem sentimentalen Pietismus sündigen mochte. Durch Bernstorffs Entfernung wurden nicht blos alle Starkgläubigen im Reich gegen Struensee aufgeregt, der seinen Unglauben gar nicht versteckte, sondern es ward auch der russische Hof, den man schonen mußte und mit dessen brutalen Gesandten er schon vorher Streit gehabt hatte, gegen ihn erbittert. Die Vorwürfe, welche hernach Struensee der adligen Oligarchie Bernstorffs macht, die er durch Cabinetsbefehle stürzte, um eine wirklich monarchische, d. h. nach russischer Weise von einem einzigen Willen ausgehende, zu begründen, fügen wir unten in der Note [32]) bei. Ehe Bern-

32) Wie bedeutend sich die Vorstellungen in Rücksicht der Geburt geändert haben, kann man daraus sehen, daß, so weit es auch schon die Reactionärs unserer Zeit und ihre Sophisten gebracht haben, so viele Adlige und Fürsten auch denken mögen, wie Friedrich II., doch schwerlich jetzt einer wagen wird öffentlich zu sagen und zu schreiben, was Friedrich von Struensee schreibt: L'accès que le médecin eut à la cour lui fit gagner imperceptiblement plus d'ascendant sur l'esprit de la reine qu'il n'étoit convenable *à un homme de cette extraction.* Was Struensee der Regierung der Leute de haute extraction vorwarf, lieset man in seiner Selbstverthei-

storff und sein Ministerium entfernt werden konnte, mußte man dem Könige an Holks Stelle einen andern Gesellschafter geben; darum verzögerte sich Bernstorffs Entfernung und die Errichtung der neuen Cabinetsmonarchie Struensees bis zum September 1770.

König Christian VII. war jetzt völlig unfähig geworden, wer um ihn war, konnte ihn durch Schmeichelei, Drohung oder Zwang leiten, wie er wollte und ihn dahin bringen, daß er das redete und schrieb, was man ihm vorgeschrieben hatte und er denn oft ganz gut ausdrückte; dabei war nach dem schrecklichen Grundgesetze der neuen dänischen Verfassung gleichwohl jeder Befehl, worunter sein Namenszug stand, im ganzen Umfange des dänischen Reichs ein dem göttlichen gleiches Gesetz [33]. Seit dem Ende des Jahres 1769 war dieser Namenszug mit der Person des Königs zugleich in der Gewalt Struensees und der Königin. Im Januar 1770 bezog Struensee eine Wohnung im Schlosse Christiansburg, im Mai impfte er den Kronprinzen und war unter dem Titel eines Cabinetssecretärs der Königin ihr unzertrennlicher Genosse, so wenig er auch ihre reine Liebe mit einer gleichen erwiederte. Weil einst Reverdil als Vorleser des Königs dessen Meister gewesen war, so ließ auch Struensee

---

digung: Sie hätten den König von den Geschäften ganz entfernt, die ganze Regierung an das Ministerconseil gezogen, den König aber bis ins Kleinste seines Privatlebens durch Holk und andere Leute seines Gelichters beherrscht. Beim Vergeben der Aemter komme Alles auf Gunst und Ränke an. Die Ministerherrschaft sey Anarchie, keiner wolle seine Amtsmacht brauchen, jeder außer in seinem Fache auch in den Uebrigen Einfluß haben. Die Finanzen seyen, größtentheils durch Unordnungen und Mißgriffe, zu Grunde gerichtet. Der Einfluß fremder Höfe und ihrer Gesandten sey zu groß und drückend, so wie die auf die auswärtigen Verhältnisse verwendeten Kosten alles Maß überstiegen, und Aemter, Titel, Auszeichnungen zu einem Uebel geworden seyen welches Sitten und Verwaltung verderbe.

33) Das seit einigen Jahren etwas modifizirte dänische furchtbare Königsgesetz, oder **Kongslov** von 1665 lautet Art. VII wörtlich: **Omnia regni negotia litera atque acta nullius nisi regis nomine ejusque obsignata sigillo publicantor, *ipseque ea semper manu propria subnotato* si modo legitimae aetatis annos compleverit.**

sich dies Geschäft auftragen. Holk, an dessen Leerheit, Kinderpossen und Thorheiten der arme König gewöhnt war, entbehrlich zu machen, suchte man einen Mann hervor, der ehemals als Page allen Unfug mitgemacht und neben Holk den König geleitet hatte, bis die regierende Oligarchie, welche die Herrschaft lieber ausschließend in Holks Händen sah, bewirkt hatte, daß er fortgeschickt ward. Dieser Mann war Enewold Brandt, der durch einen höchst lächerlichen Brief an den König gegen Holk, statt diesem zu schaden, seine eigne Vertreibung veranlaßt und seitdem in traurigen Umständen gelebt hatte. Als der König in Paris war, erschien dort Brandt in einem sehr traurigen Aufzuge, konnte zwar seinen eigentlichen Zweck nicht erreichen, schloß aber engere Freundschaft mit Struensee, der seiner hernach schon 1769 gedachte. Brandt ward in diesem Jahre Kammerherr und erhielt seinen Platz in der oldenburgischen Regierung wieder, erst im folgenden Jahr 1770 ward er indessen an den Hof zurückgebracht. Die ganze Armee des Hofadels nämlich, auch Bernstorff und die Holks, zogen gleich einem Schwarm Heuschrecken im Sommer 1770 nach Holstein, wohin Struensee und die Königin den König mitschleppten, und dort geschahen schnell hintereinander die Schritte, wodurch sich Struensee ausschließend der Regierung bemächtigte. Im Juni erschien Brandt zum ersten Male in Gottorp wieder beim Könige und Holk erschrack vor seiner Erscheinung, obgleich er schon längere Zeit aufgehört hatte, sein Feind zu seyn. Im Juli ward Brandt in sein Hofamt wieder eingesetzt, spielte seine alte Rolle, und nahm die Sorge für die Person des Königs wieder über sich, ward auch im August Director der Schauspiele und Kunstsammlungen. Holk ward mit einer Pension fortgeschickt, trat aber hernach in Holstein, wo Amtmann so viel heißt, als Oberpräsident, Präfect oder Statthalter, wieder als angesehener Beamter, nicht nur als Hofmann auf. Er starb im Jahre 1800 als Amtmann von Kiel, Bordesholm und Cronshagen.

Struensees Cabinetsregierung und seine monarchische Verwaltung in Pombals Manier beginnt freilich schon Ende des

Jahres 1769, den Anfang der von ihm bewirkten Revolution muß man aber in den Septembermonat 1770 setzen. Am vierten dieses Monats begannen die Reformen Struensees, so weit sie den Staat angehen, mit drei Edicten des Königs. Den Wechsel der Personen übergehen wir dabei, wo es nur immer möglich ist. In dem Einen ward die Censur aufgehoben, worüber man in ganz Europa laut jubelte, weniger, weil man überzeugt war, daß völlige Preßfreiheit in den Staaten des Continents möglich und nützlich sey, als weil der König von Preußen und die Tonangeber in Frankreich sich laut dafür erklärt hatten. Das zweite betraf die Händel mit Algier, gegen dessen Dey die Minister eine kostspielige Ausrüstung geschickt und sich und ihr Reich durch ein unglückliches Bombardement der gut befestigten Stadt beschimpft hatten. In dem Dritten waren die vielen Titel und Ehrenauszeichnungen, welche bis zum Lächerlichen vermehrt waren, abgeschafft. Schon diese Edicte verkündigten den von ihrer Sprache und ihrer Nation bekanntlich bis zur höchsten Uebertreibung eingenommenen Dänen, daß sich ein deutscher Abentheurer ihres Königs bemächtigt habe; denn sie waren in deutscher Sprache abgefaßt. Dieser einzige Zug wäre hinreichend, um zu beweisen, daß Struensee nie im Stande war, eine wirkliche Verbesserung durchzuführen, da er den seinigen gleich anfangs die einzige sichere Grundlage jeder Revolution, die freudige Zustimmung des Volks und das nationale Element raubte. Zwei Tage nach der Bekanntmachung der Edicte ward am 6. Sept. 1770 Bernstorff entlassen, der dann von Klopstock, der bei ihm gelebt hatte, begleitet, nach Holstein reisete.

Von diesem Augenblick an folgte ein reformirendes Edict dem andern, und zwar wie es sich gerade traf, bald ein gutes und passendes, bald ein schlechtes und unpassendes, weil niemand auch nur eine berathende Stimme hatte, als derjenige, den der Dictator des Cabinets schon vorher darum gewählt hatte, weil er wußte, daß er seiner Meinung sey. Im Allgemeinen waren alle in dem Sinn abgefaßt, wie sich Friedrich II.,

Voltaire und die Encyklopädisten gegen einander aussprachen, weßhalb auch Voltaire die am 14. September von Struensee an alle Behörden über die wirkliche Einführung der proclamirten Preßfreiheit erlassenen königlichen Befehle in einem eignen Gedichte gepriesen hat. Zwei im folgenden Monat October erlassene Verordnungen beweisen, wie rücksichtslos Struensee in Beziehung auf die Volksreligion oder auf das Altlutherthum, das noch gegenwärtig in Dänemark so mächtig ist, und auf ganze Classen sehr gefährlicher Menschen bei seinen hastigen Reformen verfuhr. In der Einen dieser Verordnungen würden nämlich alle dritte Feiertage, die Marien- und Johannistage wieder zu Arbeitstagen gemacht, worüber die Geistlichen und das Volk in die heftigste Bewegung geriethen und Struensee als einen Ungläubigen verwünschten, es fand sich aber doch hernach, daß es gut gewesen sey, daß man der Tage des Müssiggangs losgeworden; denn sie blieben aufgehoben, auch als die Bigotterie wiederum herrschte. Die zweite Verordnung hob alle vorher ertheilte Anwartschaften auf erledigte Aemter auf, wodurch alle Familien und die unzähligen Creaturen der Adelsministerien aufs heftigste erbittert wurden.

Die Willkühr des Ministerconseils hatte bis dahin auch in dem unbeschränkt regierten Dänemark auf der einen Seite noch die öffentliche Meinung, auf der andern Seite das Cabinet, oder, wie man zu sagen pflegt, den König zu scheuen gehabt, seitdem das Cabinet oder der König in und durch Struensee unmittelbar regierte, galt Willkühr als Gesetz. Schon im Dezember (1770) ward an die Stelle des Ministerconseils, welches eine beschließende Behörde war, eine sogenannte Conferenz gesetzt, welche berathend sein sollte, woraus aber am Ende gar nichts ward, obgleich zuerst verordnet worden, daß den verschiedenen Collegien die königlichen Befehle nur durch diese Conferenz mitgetheilt werden sollten. Dies geschah so wenig, daß Struensee die Verordnungen nicht einmal übersetzen ließ, sondern unmittelbar aus dem Cabinet in deutscher Sprache an die Unterbehörden schickte, und sogar forderte, daß auch ihre Be-

richte an das Cabinet deutsch abgefaßt seyn sollten. Alle seine Schritte, so wie die Unbefangenheit, mit welcher sich die zwanzigjährige Königin einer, wie sie meinte, bei dem Zustande ihres Gemahls erlaubten, wie wir sagen würden, zu entschuldigenden, Leidenschaft überließ, zeugten schon, ehe er die Unvorsichtigkeit hatte, sich zum Premierminister zu machen, von dem Schwindel, der ihm und der Königin die Besinnung geraubt hatte.

Alle Verhältnisse wurden geändert, alle Einrichtungen umgeformt, ganz andere Personen in die Hof- und Staatsämter gebracht, alles Vertrauen auf Dauer und Festigkeit schwand, so vortreffliche Männer auch Struensee zu Rath zog und in höheren Stellen gebrauchte. Unter diesen war Berger, der als Leibarzt angestellt, die in Deutschland damals noch junge Staatswissenschaft in Dänemark einführen half, waren Oeder und Struensees Bruder, der Justizrath, den er aus Preußen rief, wie Oeder erst als Botanicus aus Franken gerufen war. Diese Männer suchten weise und schonend der Franzosen Theorie und des Königs von Preußen Praxis in Dänemark einzuführen, sie zerstörten den alten Schlendrian und schafften guten Köpfen und brauchbaren Arbeitern dadurch Raum, daß sie die alten, eingerosteten privilegirten oder durch Protection beförderten Beamten entfernten. Dies Alles blieb auch nach Struensees Sturz dem Reiche, welches vorher um fünfzig Jahre hinter der Zeit zurück war.

Bei den ersten königlichen Reformen und ihrer Anordnung durch Cabinetsbefehle handelte wenigstens Struensee nicht förmlich als Minister, er nannte sich nur Conferenzrath oder maître des requêtes, Schumacher mußte Alles ausfertigen und unterzeichnen, was er beschlossen hatte, bald war ihm auch dieses noch zu umständlich. Ueber die Mittel, seine Absichten durchzuführen, war er gar nicht bedenklich, denn er bekannte sich förmlich zu Helvetius Lehre, daß nur der Egoismus allein consequent handelt, was freilich eine unläugbare Wahrheit ist, weil nur dieser als Instinct wirkt. Er hatte daher auch Ranzau

Ascheberg, den ärgsten Bösewicht in Dänemark, den Bernstorff zu aller Menschen Freude ganz entfernt hatte, wieder kommen lassen, was hernach zu seinem Sturze viel beitrug. Ranzau hatte von Natur Anlage zu allem Bösen, er hatte diese Anlage hernach in Petersburg ausgebildet, wo er bei Peters III. Mord geschäftig war, aber nichts desto weniger gleich hernach fort mußte, weil er neue Cabalen schmiedete. Selbst Falkenskiöld, den Struensee ausdrücklich darum aus Rußland abrief, um sein Talent zu benutzen und sich auf ihn zu stützen, konnte der politischen Klugheit bei ihm keinen Eingang verschaffen.

Falkenskiöld ward zum Obersten des dänischen Leibregiments gemacht und sollte mit Struensee und Brandt ein Kleeblatt der Regierung bilden; aus seinen Denkwürdigkeiten geht aber hervor, daß er alle beide tief verachtete. Selbst Brandt war nicht einig mit Struensee; denn aus dem von Höst angeführten handschriftlichen Briefwechsel geht hervor, daß er weder mit dem lästigen Geschäft, den König zu amüsiren und zu tyrannisiren zufrieden, noch mit den Maßregeln einverstanden war, welche Struensee zu ihrer beiden Vortheil nahm. Weil Struensee einen Menschen wie Brandt nicht entbehren konnte, so traf seine Regierung sogar der Vorwurf, welcher Mätressen-Regierung zu treffen pflegt; Brandt ward nämlich von der Gräfin Holstein beherrscht, die als vornehme Dame von dieser Herrschaft bei jeder Gelegenheit Gebrauch machte. Mit dem Könige, der dies freilich veranlaßte, gingen schon vorher Warnstädt und Holk wie mit ihres Gleichen um, Brandt verfuhr mit dem armen Blödsinnigen oft hart. Gern hätte er indessen die Leitung der Hofbelustigungen und die Aufsicht über die Person des Königs an Falkenskiöld überlassen. Davon wollte aber Falkenskiöld *nichts* wissen [34]), in Cabalen war er indessen Meister, und

---

34) Mémoires de Falkenskioeld p. 116. Brandt, soit pour m'éprouver, soit qu'il fût de bonne foi, me proposa la place de maréchal de la cour; je repoussai sa proposition, qui avoit si peu de rapport avec mes goûts, mes habitudes, et le métier auquel je m'étois voué

wußte in Petersburg so zu intriguiren, daß man wenigstens nicht offenbar feindlich verfuhr, oder nachdem sich Filosofoff plötzlich, wie in einem Anfalle von Wahnsinn, entfernt hatte, wie man anfangs gesonnen war, einen ächten Russen nach Copenhagen schickte, um die dänischen Gewalthaber in ihrer eignen Residenz zu brutalisiren. Rußland bei Laune zu erhalten, war um so schwieriger, als Rußland über den Einfluß des in Petersburg tödtlich verhaßten Ranzau Ascheberg und über die Ernennung des Grafen Osten zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten so gereizt war, daß jede Unterhandlung über Ausführung des Tractats wegen Holstein Gottorp auf unbestimmte Zeit verschoben ward.

Struensee versuchte indessen, wie Empiriker pflegen, alle möglichen Curen der Staatsverwaltung und Staatsökonomie, welche damals, in England und Frankreich entsprossen, nach Deutschland verpflanzt wurden, an dem kranken dänischen Staat. Man ward mit dem ganzen System durch Struensees Experimente, freilich oft zum großen Schaden des Patienten, bekannt, und es ward fast unmöglich hernach wieder völlig rückwärts zu gehen; es ist daher nöthig, auch wenn man nicht gerade das Administrationswesen, sondern etwas anderes in der Geschichte sucht, Einiges von dem was Struensee abschaffte, anzuführen; einen festen Plan und einen sichern Gang wird man freilich vergeblich suchen.

Unter der Aristokratie des Hofregiments der Ministerien hatte die ganze Sippschaft, Verwandtschaft, Dienerschaft u. s. w. der Regierenden alle Aemter wie gepachtet, dies ward ganz ge-

---

dès l'enfance. Quelque tems après le même Brandt, ennuyé d'une fonction, dont il étoit spécialement chargé, celle d'amuser le roi, me proposa formellement de prendre sa place avec vingt mille écus; m'assurant que cette offre étoit agrée par Struensée, je la rejettai comme la précédente. Peut-être Struensée crut-il qu'elle auroit plus de poids dans sa bouche; et comme je lui témoignois un jour le désir de retourner à l'armée Russe, il observa, *que si Brandt se retiroit comme il avoit l'apparence* j'aurois dans mon pays une place plus avantageuse que je ne pouvois espérer dans l'étranger.

ändert; was Bediente, Hausgesinde, Creaturen anging, so ward ausdrücklich verboten, Leute, die Privatdienste geleistet, durch öffentliche Aemter zu versorgen. Unter der Oligarchie der Minister aus dem Güter besitzenden Adel hatte dieser die pflichtigen Bauern seiner Güter fast willkührlich zu seinen Diensten gebraucht, unter Struensee wurden Frohnen, Hand- und Spanndienste, die der Bauer zu leisten hatte, so wie ihre Zeit und Dauer genau bestimmt. Die Collegien, im Schlendrian längst erstarrt und den Mechanismus der Geschäfte aus einer Generation der andern überliefernd, wurden umgestaltet, alle Besoldungen geändert, und gleich anfangs verkündigt, daß auch alle Monopolien, alle Zünfte und Innungen aufgehoben werden sollten. Auch der Magistrat von Copenhagen, der, wie in den andern dänischen, den holländischen und fast in allen deutschen Städten, aus einer bürgerlichen Aristokratie bestand, die immer nur aus gewissen Familien ergänzt, alles Veraltete in den Umständen nicht weiter Angemessene als ehrwürdiges Herkommen fest hielt, mußte ebenfalls weichen. Auch bei dieser Gelegenheit bewies Struensee den Dänen, daß alle die materiellen Vortheile, die er ihnen verschaffen wollte, durch den Verlust der armseligen Reste alter Freiheit der Bürger erkauft werden sollten. Der vorige Magistrat, der, wie er auch immer besetzt oder beschaffen seyn mochte, doch dem Volke angehörte, ward durch ein anderes Stadtregiment ersetzt, wo die Beamten und Juristen der Regierung entscheiden, die Bürger nur zuhören und allenfalls guten Rath ertheilen sollten. Graf Holstein als Oberpräsident, zwei Rechtsgelehrte und vier von der Regierung ernannte Beisitzer waren Bürgermeister und Rath, einige wenige Bürger waren Beisitzer und hatten eine berathende, keine entscheidende Stimme. Diese Willkühr war noch überdies von Ungerechtigkeit gegen die zwei und dreißig nach althergebrachter Weise gewählten Senatoren, gegen den ersten Bürgermeister, den Rathschreiber, den Syndicus und den Polizeimeister begleitet. Freilich ward seitdem die Polizei viel besser besorgt, die schreienden

Mißbräuche und die aus Vetterschaft und Basenwesen fließenden Uebel hatten ein Ende.

Auf ähnliche Weise erging es der alten Universitätseinrichtung. Wer mit dem aus dem Mittelalter überlieferten, auf unsern Universitäten hergebrachten, der Zeit, dem Geschmack, ja sogar der Neigung der immer wieder hineingepreßten Studierenden, wie allen Gesetzen trotzenden Unfug der alten gelehrten Anstalten bekannt ist, wird begreifen, daß Struensee da noch in ein ärgeres Wespennest griff, als bei der Reform des Stadtraths. Unmittelbar darauf ward der Hof und das ganze Finanzwesen umgestaltet, nachdem das Seewesen schon vorher ganz anders eingerichtet worden. Mit der neuen Einrichtung des ganzen Gerichtswesens, die nur auf die revolutionäre und schonungslose Weise, wie Struensee verfuhr, durchgesetzt werden konnte, war das ganze Land zufrieden, denn es wurde dadurch den schreienden Klagen und Mißbräuchen auf eine sehr verständige Weise abgeholfen. Auch hier beschwerten sich freilich alle, die von diesen Mißbräuchen vorher gelebt hatten. Der ganze Adel, besonders die ganz großen Herren, waren sehr erbittert über die Verordnung wegen Schuldklagen, sie fanden darin eine Verletzung ihres hergebrachten Privilegiums. Es ward nämlich, weil der Adel vorher gewohnt war, seine Schulden nicht zu bezahlen und bei den alten Gerichten keine Execution gegen ihn zu erhalten war, jetzt verordnet, daß künftig in Schuldklagen gegen den Ersten des Reichs wie gegen den kleinsten Krämer verfahren werden solle.

Die angeordneten Ersparungen, die Aufhebung der königlichen Leibgarde zu Pferde und andere Dinge, welche großen Lärm erregten, würden in einem Lande, dessen ganze jährliche Einnahme man damals nur auf sechs Millionen Thaler anschlug, als große Wohlthaten angesehen worden seyn, wenn nicht auf der andern Seite sowohl Struensee als Brandt große Summen vergeudet und sich selbst durch die Namensunterschrift des Königs die glänzendsten Schenkungen ertheilt hätten. Die verwittwete Königin Juliana, eine böse Frau aus dem Wolfenbüttler Ge-

schlecht, die gar zu gern ihren Sohn Friedrich, den Stiefbruder des Königs, der von Natur wenig Gaben hatte, zu einer Bedeutung gebracht hätte, sah sich zurückgesetzt, und hatte sich vom Hofe ganz entfernt. Der Unwille der Stiefmutter des Königs schien durch die Keckheit der jungen Königin bei der Stiftung des sogenannten Mathildenordens und durch die bei dem bekannten Zustande des Königs höchst verdächtige Geburt einer Prinzessin, deren Taufe mit sehr großer Festlichkeit gefeiert ward, einigermaßen gerechtfertigt, und sie ward bald das Haupt einer Verbindung der Dänen gegen die Deutschen

Soweit hatte es Struensee bis zur Mitte des Jahrs 1771 schon gebracht; um diese Zeit kam er auf den unglücklichen Einfall sich durch einen der von ihm abgeschafften Amtstitel und durch einen sogenannten hochadligen Rang aus einem demokratischen Reformator zum aristokratischen Herrn und Regenten zu machen, was widersinnig und unmöglich war, weil das Vorurtheil, das er dabei benutzen mußte, nicht vom Könige, sondern vom Troß der Blinden aller Stände abhing. Struensee lebte schon vorher im königlichen Schlosse auf fürstliche Weise, hielt dort königliche Gastmähler und erhielt ein königlich Geldgeschenk nach dem andern; im Juni verwandelte er sogar den sogenannten Tresor in eine Spezial-Cabinetscasse und verfügte dann über hunderttausende nach Belieben; am 14ten Juli machte er sich endlich zum Dictator. An diesem Tage ward nämlich dem eiteln Mann nicht blos der Titel eines Geheimen Cabinetsministers ertheilt, sondern auch verordnet, daß alle von Struensee unterschriebene und mit dem Cabinetssiegel versehene Befehle eben so gültig sein sollten, als wenn sie der König selbst unterschrieben hätte.[35]. In der folgenden Woche ließ der neue Ca-

35) Wir wollen nach Höst's Struensee das Nähere angeben, S. 411: Alle Befehle, die ihm der König geben würde, sollte der Minister abfassen und sie entweder, nachdem er sie vorher paraphirt hatte, dem Könige zur Unterschrift vorlegen oder im Namen des Königs unter dem Cabinetssiegel ausfertigen. Alle Ordres, die auf die Vorstellung eines Collegiums an das andere zu geben nöthig waren, sollten von ihm ausgefertigt werden und nicht mehr durch

storff und sein Ministerium entfernt werden konnte, mußte man dem Könige an Holks Stelle einen andern Gesellschafter geben; darum verzögerte sich Bernstorffs Entfernung und die Errichtung der neuen Cabinetsmonarchie Struensees bis zum September 1770.

König Christian **VII.** war jetzt völlig unfähig geworden, wer um ihn war, konnte ihn durch Schmeichelei, Drohung oder Zwang leiten, wie er wollte und ihn dahin bringen, daß er das redete und schrieb, was man ihm vorgeschrieben hatte und er denn oft ganz gut ausdrückte; dabei war nach dem schrecklichen Grundgesetze der neuen dänischen Verfassung gleichwohl jeder Befehl, worunter sein Namenszug stand, im ganzen Umfange des dänischen Reichs ein dem göttlichen gleiches Gesetz [33]). Seit dem Ende des Jahres 1769 war dieser Namenszug mit der Person des Königs zugleich in der Gewalt Struensees und der Königin. Im Januar 1770 bezog Struensee eine Wohnung im Schlosse Christiansburg, im Mai impfte er den Kronprinzen und war unter dem Titel eines Cabinetssecretärs der Königin ihr unzertrennlicher Genosse, so wenig er auch ihre reine Liebe mit einer gleichen erwiederte. Weil einst Reverdil als Vorleser des Königs dessen Meister gewesen war, so ließ auch Struensee

---

digung: Sie hätten den König von den Geschäften ganz entfernt, die ganze Regierung an das Ministerconseil gezogen, den König aber bis ins Kleinste seines Privatlebens durch Holk und andere Leute seines Gelichters beherrscht. Beim Vergeben der Aemter komme Alles auf Gunst und Ränke an. Die Ministerherrschaft sey Anarchie, keiner wolle seine Amtsmacht brauchen, jeder außer in seinem Fache auch in den Uebrigen Einfluß haben. Die Finanzen seyen, größtentheils durch Unordnungen und Mißgriffe, zu Grunde gerichtet. Der Einfluß fremder Höfe und ihrer Gesandten sey zu groß und drückend, so wie die auf die auswärtigen Verhältnisse verwendeten Kosten alles Maß übersteigen, und Aemter, Titel, Auszeichnungen zu einem Uebel geworden seyen, welches Sitten und Verwaltung verderbe.

33) Das seit einigen Jahren etwas modifizirte dänische furchtbare Königsgesetz, oder **Kongslov** von 1665 lautet Art. **VII** wörtlich: **Omnia regni negotia litera atque acta nullius nisi regis nomine ejusque obsignata sigillo publicantor**, ***ipseque ea semper manu propria subnotato*** **si modo legitimae aetatis annos compleverit.**

sich dies Geschäft auftragen. Holk, an dessen Leerheit, Kinderpossen und Thorheiten der arme König gewöhnt war, entbehrlich zu machen, suchte man einen Mann hervor, der ehemals als Page allen Unfug mitgemacht und neben Holk den König geleitet hatte, bis die regierende Oligarchie, welche die Herrschaft lieber ausschließend in Holks Händen sah, bewirkt hatte, daß er fortgeschickt ward. Dieser Mann war Enewold Brandt, der durch einen höchst lächerlichen Brief an den König gegen Holk, statt diesem zu schaden, seine eigne Vertreibung veranlaßt und seitdem in traurigen Umständen gelebt hatte. Als der König in Paris war, erschien dort Brandt in einem sehr traurigen Aufzuge, konnte zwar seinen eigentlichen Zweck nicht erreichen, schloß aber engere Freundschaft mit Struensee, der seiner hernach schon 1769 gedachte. Brandt ward in diesem Jahre Kammerherr und erhielt seinen Platz in der oldenburgischen Regierung wieder, erst im folgenden Jahr 1770 ward er indessen an den Hof zurückgebracht. Die ganze Armee des Hofadels nämlich, auch Bernstorff und die Holks, zogen gleich einem Schwarm Heuschrecken im Sommer 1770 nach Holstein, wohin Struensee und die Königin den König mitschleppten, und dort geschahen schnell hintereinander die Schritte, wodurch sich Struensee ausschließend der Regierung bemächtigte. Im Juni erschien Brandt zum ersten Male in Gottorp wieder beim Könige und Holk erschrack vor seiner Erscheinung, obgleich er schon längere Zeit aufgehört hatte, sein Feind zu seyn. Im Juli ward Brandt in sein Hofamt wieder eingesetzt, spielte seine alte Rolle, und nahm die Sorge für die Person des Königs wieder über sich, ward auch im August Director der Schauspiele und Kunstsammlungen. Holk ward mit einer Pension fortgeschickt, trat aber hernach in Holstein, wo Amtmann so viel heißt, als Oberpräsident, Präfect oder Statthalter, wieder als angesehener Beamter, nicht nur als Hofmann auf. Er starb im Jahre 1800 als Amtmann von Kiel, Bordesholm und Cronshagen.

Struensees Cabinetsregierung und seine monarchische Verwaltung in Pombals Manier beginnt freilich schon Ende des

Jahres 1769, den Anfang der von ihm bewirkten Revolution muß man aber in den Septembermonat 1770 setzen. Am vierten dieses Monats begannen die Reformen Struensees, so weit sie den Staat angehen, mit drei Edicten des Königs. Den Wechsel der Personen übergehen wir dabei, wo es nur immer möglich ist. In dem Einen ward die Censur aufgehoben, worüber man in ganz Europa laut jubelte, weniger, weil man überzeugt war, daß völlige Preßfreiheit in den Staaten des Continents möglich und nützlich sey, als weil der König von Preußen und die Tonangeber in Frankreich sich laut dafür erklärt hatten. Das zweite betraf die Händel mit Algier, gegen dessen Dey die Minister eine kostspielige Ausrüstung geschickt und sich und ihr Reich durch ein unglückliches Bombardement der gut befestigten Stadt beschimpft hatten. In dem Dritten waren die vielen Titel und Ehrenauszeichnungen, welche bis zum Lächerlichen vermehrt waren, abgeschafft. Schon diese Edicte verkündigten den von ihrer Sprache und ihrer Nation bekanntlich bis zur höchsten Uebertreibung eingenommenen Dänen, daß sich ein deutscher Abentheurer ihres Königs bemächtigt habe; denn sie waren in deutscher Sprache abgefaßt. Dieser einzige Zug wäre hinreichend, um zu beweisen, daß Struensee nie im Stande war, eine wirkliche Verbesserung durchzuführen, da er den seinigen gleich anfangs die einzige sichere Grundlage jeder Revolution, die freudige Zustimmung des Volks und das nationale Element raubte. Zwei Tage nach der Bekanntmachung der Edicte ward am 6. Sept. 1770 Bernstorff entlassen, der dann von Klopstock, der bei ihm gelebt hatte, begleitet, nach Holstein reisete.

Von diesem Augenblick an folgte ein reformirendes Edict dem andern, und zwar wie es sich gerade traf, bald ein gutes und passendes, bald ein schlechtes und unpassendes, weil niemand auch nur eine berathende Stimme hatte, als derjenige, den der Dictator des Cabinets schon vorher darum gewählt hatte, weil er wußte, daß er seiner Meinung sey. Im Allgemeinen waren alle in dem Sinn abgefaßt, wie sich Friedrich II.,

Voltaire und die Encyklopädisten gegen einander aussprachen, weßhalb auch Voltaire die am 14. September von Struensee an alle Behörden über die wirkliche Einführung der proclamirten Preßfreiheit erlassenen königlichen Befehle in einem eignen Gedichte gepriesen hat. Zwei im folgenden Monat October erlassene Verordnungen beweisen, wie rücksichtslos Struensee in Beziehung auf die Volksreligion oder auf das Altlutherthum, das noch gegenwärtig in Dänemark so mächtig ist, und auf ganze Classen sehr gefährlicher Menschen bei seinen hastigen Reformen verfuhr. In der Einen dieser Verordnungen wurden nämlich alle dritte Feiertage, die Marien- und Johannistage wieder zu Arbeitstagen gemacht, worüber die Geistlichen und das Volk in die heftigste Bewegung geriethen und Struensee als einen Ungläubigen verwünschten, es fand sich aber doch hernach, daß es gut gewesen sey, daß man der Tage des Müssiggangs losgeworden; denn sie blieben aufgehoben, auch als die Bigotterie wiederum herrschte. Die zweite Verordnung hob alle vorher ertheilte Anwartschaften auf erledigte Aemter auf, wodurch alle Familien und die unzähligen Creaturen der Adelsministerien aufs heftigste erbittert wurden.

Die Willkühr des Ministerconseils hatte bis dahin auch in dem unbeschränkt regierten Dänemark auf der einen Seite noch die öffentliche Meinung, auf der andern Seite das Cabinet, oder, wie man zu sagen pflegt, den König zu scheuen gehabt, seitdem das Cabinet oder der König in und durch Struensee unmittelbar regierte, galt Willkühr als Gesetz. Schon im Dezember (1770) ward an die Stelle des Ministerconseils, welches eine beschließende Behörde war, eine sogenannte Conferenz gesetzt, welche berathend sein sollte, woraus aber am Ende gar nichts ward, obgleich zuerst verordnet worden, daß den verschiedenen Collegien die königlichen Befehle nur durch diese Conferenz mitgetheilt werden sollten. Dies geschah so wenig, daß Struensee die Verordnungen nicht einmal übersetzen ließ, sondern unmittelbar aus dem Cabinet in deutscher Sprache an die Unterbehörden schickte, und sogar forderte, daß auch ihre Be-

richte an das Cabinet deutsch abgefaßt seyn sollten. Alle seine Schritte, so wie die Unbefangenheit, mit welcher sich die zwanzigjährige Königin einer, wie sie meinte, bei dem Zustande ihres Gemahls erlaubten, wie wir sagen würden, zu entschuldigenden, Leidenschaft überließ, zeugten schon, ehe er die Unvorsichtigkeit hatte, sich zum Premierminister zu machen, von dem Schwindel, der ihm und der Königin die Besinnung geraubt hatte.

Alle Verhältnisse wurden geändert, alle Einrichtungen umgeformt, ganz andere Personen in die Hof- und Staatsämter gebracht, alles Vertrauen auf Dauer und Festigkeit schwand, so vortreffliche Männer auch Struensee zu Rath zog und in höheren Stellen gebrauchte. Unter diesen war Berger, der als Leibarzt angestellt, die in Deutschland damals noch junge Staatswissenschaft in Dänemark einführen half, waren Oeder und Struensees Bruder, der Justizrath, den er aus Preußen rief, wie Oeder erst als Botanicus aus Franken gerufen war. Diese Männer suchten weise und schonend der Franzosen Theorie und des Königs von Preußen Praxis in Dänemark einzuführen, sie zerstörten den alten Schlendrian und schafften guten Köpfen und brauchbaren Arbeitern dadurch Raum, daß sie die alten, eingerosteten privilegirten oder durch Protection beförderten Beamten entfernten. Dies Alles blieb auch nach Struensees Sturz dem Reiche, welches vorher um fünfzig Jahre hinter der Zeit zurück war.

Bei den ersten königlichen Reformen und ihrer Anordnung durch Cabinetsbefehle handelte wenigstens Struensee nicht förmlich als Minister, er nannte sich nur Conferenzrath oder maître des requêtes, Schumacher mußte Alles ausfertigen und unterzeichnen, was er beschlossen hatte, bald war ihm auch dieses noch zu umständlich. Ueber die Mittel, seine Absichten durchzuführen, war er gar nicht bedenklich, denn er bekannte sich förmlich zu Helvetius Lehre, daß nur der Egoismus allein consequent handelt, was freilich eine unläugbare Wahrheit ist, weil nur dieser als Instinct wirkt. Er hatte daher auch Ranzau

Ascheberg, den ärgsten Bösewicht in Dänemark, den Bernstorff zu aller Menschen Freude ganz entfernt hatte, wieder kommen lassen, was hernach zu seinem Sturze viel beitrug. Ranzau hatte von Natur Anlage zu allem Bösen, er hatte diese Anlage hernach in Petersburg ausgebildet, wo er bei Peters III. Mord geschäftig war, aber nichts desto weniger gleich hernach fort mußte, weil er neue Cabalen schmiedete. Selbst Falkenskiöld, den Struensee ausdrücklich darum aus Rußland abrief, um sein Talent zu benutzen und sich auf ihn zu stützen, konnte der politischen Klugheit bei ihm keinen Eingang verschaffen.

Falkenskiöld ward zum Obersten des dänischen Leibregiments gemacht und sollte mit Struensee und Brandt ein Kleeblatt der Regierung bilden; aus seinen Denkwürdigkeiten geht aber hervor, daß er alle beide tief verachtete. Selbst Brandt war nicht einig mit Struensee; denn aus dem von Höst angeführten handschriftlichen Briefwechsel geht hervor, daß er weder mit dem lästigen Geschäft, den König zu amüsiren und zu tyrannisiren zufrieden, noch mit den Maßregeln einverstanden war, welche Struensee zu ihrer beiden Vortheil nahm. Weil Struensee einen Menschen wie Brandt nicht entbehren konnte, so traf seine Regierung sogar der Vorwurf, welcher Mätressen-Regierung zu treffen pflegt; Brandt ward nämlich von der Gräfin Holstein beherrscht, die als vornehme Dame von dieser Herrschaft bei jeder Gelegenheit Gebrauch machte. Mit dem Könige, der dies freilich veranlaßte, gingen schon vorher Warnstädt und Holk wie mit ihres Gleichen um, Brandt verfuhr mit dem armen Blödsinnigen oft hart. Gern hätte er indessen die Leitung der Hofbelustigungen und die Aufsicht über die Person des Königs an Falkenskiöld überlassen. Davon wollte aber Falkenskiöld nichts wissen [34]), in Cabalen war er indessen Meister, und

---

34) Mémoires de Falkenskioeld p. 116. Brandt, soit pour m'éprouver, soit qu'il fût de bonne foi, me proposa la place de maréchal de la cour; je repoussai sa proposition, qui avoit si peu de rapport avec mes goûts, mes habitudes, et le métier auquel je m'étois voué

wußte in Petersburg so zu intriguiren, daß man wenigstens nicht offenbar feindlich verfuhr, oder nachdem sich Filosofoff plötzlich, wie in einem Anfalle von Wahnsinn, entfernt hatte, wie man anfangs gesonnen war, einen ächten Russen nach Copenhagen schickte, um die dänischen Gewalthaber in ihrer eignen Residenz zu brutalisiren. Rußland bei Laune zu erhalten, war um so schwieriger, als Rußland über den Einfluß des in Petersburg tödtlich verhaßten Ranzau Ascheberg und über die Ernennung des Grafen Osten zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten so gereizt war, daß jede Unterhandlung über Ausführung des Tractats wegen Holstein Gottorp auf unbestimmte Zeit verschoben ward.

Struensee versuchte indessen, wie Empiriker pflegen, alle möglichen Curen der Staatsverwaltung und Staatsökonomie, welche damals, in England und Frankreich entsprossen, nach Deutschland verpflanzt wurden, an dem kranken dänischen Staat. Man ward mit dem ganzen System durch Struensees Experimente, freilich oft zum großen Schaden des Patienten, bekannt, und es ward fast unmöglich hernach wieder völlig rückwärts zu gehen; es ist daher nöthig, auch wenn man nicht gerade das Administrationswesen, sondern etwas anderes in der Geschichte sucht, Einiges von dem was Struensee abschaffte, anzuführen; einen festen Plan und einen sichern Gang wird man freilich vergeblich suchen.

Unter der Aristokratie des Hofregiments der Ministerien hatte die ganze Sippschaft, Verwandtschaft, Dienerschaft u. s. w. der Regierenden alle Aemter wie gepachtet, dies ward ganz ge-

---

dès l'enfance. Quelque tems après le même Brandt, ennuyé d'une fonction, dont il étoit spécialement chargé, celle d'amuser le roi, me proposa formellement de prendre sa place avec vingt mille écus; m'assurant que cette offre étoit agrée par Struensée, je la rejettai comme la précédente. Peut-être Struensée crut-il qu'elle auroit plus de poids dans sa bouche; et comme je lui témoignois un jour le désir de retourner à l'armée Russe, il observa, *que si Brandt se retiroit comme il avoit l'apparence* j'aurois dans mon pays une place plus avantageuse que je ne pouvois espérer dans l'étranger.

ändert; was Bediente, Hausgesinde, Creaturen anging, so ward ausdrücklich verboten, Leute, die Privatdienste geleistet, durch öffentliche Aemter zu versorgen. Unter der Oligarchie der Minister aus dem Güter besitzenden Adel hatte dieser die pflichtigen Bauern seiner Güter fast willkührlich zu seinen Diensten gebraucht, unter Struensee wurden Frohnen, Hand- und Spanndienste, die der Bauer zu leisten hatte, so wie ihre Zeit und Dauer genau bestimmt. Die Collegien, im Schlendrian längst erstarrt und den Mechanismus der Geschäfte aus einer Generation der andern überliefernd, wurden umgestaltet, alle Besoldungen geändert, und gleich anfangs verkündigt, daß auch alle Monopolien, alle Zünfte und Innungen aufgehoben werden sollten. Auch der Magistrat von Copenhagen, der, wie in den andern dänischen, den holländischen und fast in allen deutschen Städten, aus einer bürgerlichen Aristokratie bestand, die immer nur aus gewissen Familien ergänzt, alles Veraltete in den Umständen nicht weiter Angemessene als ehrwürdiges Herkommen fest hielt, mußte ebenfalls weichen. Auch bei dieser Gelegenheit bewies Struensee den Dänen, daß alle die materiellen Vortheile, die er ihnen verschaffen wollte, durch den Verlust der armseligen Reste alter Freiheit der Bürger erkauft werden sollten. Der vorige Magistrat, der, wie er auch immer besetzt oder beschaffen seyn mochte, doch dem Volke angehörte, ward durch ein anderes Stadtregiment ersetzt, wo die Beamten und Juristen der Regierung entscheiden, die Bürger nur zuhören und allenfalls guten Rath ertheilen sollten. Graf Holstein als Oberpräsident, zwei Rechtsgelehrte und vier von der Regierung ernannte Beisitzer waren Bürgermeister und Rath, einige wenige Bürger waren Beisitzer und hatten eine berathende, keine entscheidende Stimme. Diese Willkühr war noch überdies von Ungerechtigkeit gegen die zwei und dreißig nach althergebrachter Weise gewählten Senatoren, gegen den ersten Bürgermeister, den Rathschreiber, den Syndicus und den Polizeimeister begleitet. Freilich ward seitdem die Polizei viel besser besorgt, die schreienden

Mißbräuche und die aus Vetterschaft und Basenwesen fließenden Uebel hatten ein Ende.

Auf ähnliche Weise erging es der alten Universitätseinrichtung. Wer mit dem aus dem Mittelalter überlieferten, auf unsern Universitäten hergebrachten, der Zeit, dem Geschmack, ja sogar der Neigung der immer wieder hineingepreßten Studierenden, wie allen Gesetzen trotzenden Unfug der alten gelehrten Anstalten bekannt ist, wird begreifen, daß Struensee da noch in ein ärgeres Wespennest griff, als bei der Reform des Stadtraths. Unmittelbar darauf ward der Hof und das ganze Finanzwesen umgestaltet, nachdem das Seewesen schon vorher ganz anders eingerichtet worden. Mit der neuen Einrichtung des ganzen Gerichtswesens, die nur auf die revolutionäre und schonungslose Weise, wie Struensee verfuhr, durchgesetzt werden konnte, war das ganze Land zufrieden, denn es wurde dadurch den schreienden Klagen und Mißbräuchen auf eine sehr verständige Weise abgeholfen. Auch hier beschwerten sich freilich alle, die von diesen Mißbräuchen vorher gelebt hatten. Der ganze Adel, besonders die ganz großen Herren, waren sehr erbittert über die Verordnung wegen Schuldklagen, sie fanden darin eine Verletzung ihres hergebrachten Privilegiums. Es ward nämlich, weil der Adel vorher gewohnt war, seine Schulden nicht zu bezahlen und bei den alten Gerichten keine Execution gegen ihn zu erhalten war, jetzt verordnet, daß künftig in Schuldklagen gegen den Ersten des Reichs wie gegen den kleinsten Krämer verfahren werden solle.

Die angeordneten Ersparungen, die Aufhebung der königlichen Leibgarde zu Pferde und andere Dinge, welche großen Lärm erregten, würden in einem Lande, dessen ganze jährliche Einnahme man damals nur auf sechs Millionen Thaler anschlug, als große Wohlthaten angesehen worden seyn, wenn nicht auf der andern Seite sowohl Struensee als Brandt große Summen vergeudet und sich selbst durch die Namensunterschrift des Königs die glänzendsten Schenkungen ertheilt hätten. Die verwittwete Königin Juliana, eine böse Frau aus dem Wolfenbüttler Ge-

schlecht, die gar zu gern ihren Sohn Friedrich, den Stiefbruder des Königs, der von Natur wenig Gaben hatte, zu einer Bedeutung gebracht hätte, sah sich zurückgesetzt, und hatte sich vom Hofe ganz entfernt. Der Unwille der Stiefmutter des Königs schien durch die Keckheit der jungen Königin bei der Stiftung des sogenannten Mathildenordens und durch die bei dem bekannten Zustande des Königs höchst verdächtige Geburt einer Prinzessin, deren Taufe mit sehr großer Festlichkeit gefeiert ward, einigermaßen gerechtfertigt, und sie ward bald das Haupt einer Verbindung der Dänen gegen die Deutschen

Soweit hatte es Struensee bis zur Mitte des Jahrs 1771 schon gebracht; um diese Zeit kam er auf den unglücklichen Einfall sich durch einen der von ihm abgeschafften Amtstitel und durch einen sogenannten hochadligen Rang aus einem demokratischen Reformator zum aristokratischen Herrn und Regenten zu machen, was widersinnig und unmöglich war, weil das Vorurtheil, das er dabei benutzen mußte, nicht vom Könige, sondern vom Troß der Blinden aller Stände abhing. Struensee lebte schon vorher im königlichen Schlosse auf fürstliche Weise, hielt dort königliche Gastmähler und erhielt ein königlich Geldgeschenk nach dem andern; im Juni verwandelte er sogar den sogenannten Tresor in eine Spezial-Cabinetscasse und verfügte dann über hunderttausende nach Belieben; am 14ten Juli machte er sich endlich zum Dictator. An diesem Tage ward nämlich dem eiteln Mann nicht blos der Titel eines Geheimen Cabinetsministers ertheilt, sondern auch verordnet, daß alle von Struensee unterschriebene und mit dem Cabinetssiegel versehene Befehle eben so gültig sein sollten, als wenn sie der König selbst unterschrieben hätte. [35]). In der folgenden Woche ließ der neue Ca-

35) Wir wollen nach Hösts Struensee das Nähere angeben, S. 411: Alle Befehle, die ihm der König geben würde, sollte der Minister abfassen und sie entweder, nachdem er sie vorher paraphirt hatte, dem Könige zur Unterschrift vorlegen oder im Namen des Königs unter dem Cabinetssiegel ausfertigen. Alle Ordres, die auf die Vorstellung eines Collegiums an das andere zu geben nöthig waren, sollten von ihm ausgefertigt werden und nicht mehr durch

binetsminister, der vorher so heftig gegen den hohen Adel verfahren war, sich und seinen Freund Brandt in den dänischen Grafenstand erheben, und es ward allgemein gesagt, er werde nächstens aus einer Anzahl von liegenden Gütern sich zu dem Titel auch eine Grafschaft schaffen. Struensee selbst muß gefühlt haben, daß er zu übereilt verfahren sey, weil Höst aus dem handschriftlichen Briefwechsel der beiden neuen Grafen anführt, daß, als Brandt Struensee wegen der Grafschaft mahnte, dieser ihn in einem Briefe ironisch gefragt habe: „ob sie beide denn wirklich so große Verdienste um Dänemark hätten?“

Suhm hat übrigens, voll dänischer Nationalerbitterung, Struensee und den Deutschen, die dieser ins Land zog, Unrecht gethan, wenn er in ihnen blos eine Landplage sehen wollte; es war aber freilich thöricht, daß Struensee während der kurzen Zeit, daß er an der Spitze der Regierung war, sechshundert mehrentheils durchgreifend reformirende Verordnungen erließ. Unter diesen waren sehr viele höchst wohlthätige, denn man muß das, was Struensee aus Anmaßung, Herrschsucht, Eitelkeit that, wohl von dem unterscheiden, was er auf den Rath von Männern wie Willebrand, Berger, Oeder, Classen, Sturz verfügte. [36]) Daß solche Männer, wenn sie ihm gleich auf seine

---

die Ausfertigung eines Befehls in dem Collegium oder durch Communication geschehen. Wöchentlich sollten dem Könige Auszüge der ausgefertigten Cabinetsordres zur Approbation vorgelegt werden. Die auf diese Art ausgefertigten Cabinetsordres sollten dieselbe Gültigkeit haben, als die vom Könige eigenhändig geschriebenen und gleich, sowohl von den Collegien, als von den Unterbedienten befolgt werden, wo keine Verordnung oder bestehende königliche Resolution dawider war, in welchem Falle dieses sogleich beim Cabinette gemeldet werden mußte. Im andern Falle sollten von dem Collegium dem Könige und von den Unterbeamten dem Collegium, worunter er gehörte, die Befolgung und der Inhalt der Ordre angezeigt werden.

36) Falkenskiöld hat unter der Aufschrift **Des réformes entreprises par Struensée et des suites qu'elles eurent pour lui et ses partisans**, Alles klar zusammengestellt, p. 124—146; Höst führt chronologisch das Einzelne auf, er zählt aber S. 370 des 2ten Theils seines Struensee auch kurz die Vortheile auf, welche Dänemark der sechzehnmonatlichen Verwaltung Struensees verdankte: Bewirkung der Selbstständigkeit, Aufhebung der Censur, Er-

Anfragen Rath gaben, nicht seine Creaturen waren, wird man schon daraus sehen, daß sich Sturz seit Bernstorffs Vertreibung ganz von seinem Umgange zurückzog, und daß Berger, seit Struensee Graf geworden war, seine Unzufriedenheit mit ihm durchaus nicht zu verbergen suchte. Fügt man dazu noch, daß er auch den Freund der unterdrückten Bauern, den offnen Reverdil, den der hohe Adel fortgeschickt hatte, wiederkommen ließ, daß er, als er das Kriegswesen reformiren wollte, zwar Sct. Germain zurückrief, aber nicht gebrauchte, wohl aber Falkenskiöld; so sieht man, daß er nicht ohne große Verdienste war. Falkenskiöld verstand das Kriegswesen vortrefflich, auch er war aber über die Art, wie Struensee als Reformator verfuhr, wie er uns selbst sagt (j'étois loin de l'encourager dans les mesures tranchantes), durchaus nicht mit ihm einverstanden. Neben diesen wackern Männern hatte sich aber Struensee gleich anfangs schlechte und verhaßte Leute zugesellt, weil er, um Sittlichkeit wenig besorgt, in ihnen tüchtige Werkzeuge für seine Plane zu finden glaubte, diese sahen sich hernach in ihren Erwartungen getäuscht, fühlten sich beleidigt, und gebrauchten bei der ersten Gelegenheit den Einfluß, den er ihnen wiederverschafft hatte, gegen ihn.

Unter den Uebelberüchtigten, die Struensee an sich gezogen hatte, verdienen Gähler, der früher im Kriegsdepartement un-

---

weiterung der Duldsamkeit, Umgestaltung mehrerer Collegien, Verschmelzung der Finanzen und des Cameralwesens, neue Eintheilung des Postamts, bessere Einrichtung der Zollkammer, Umbildung des Kopenhagener Magistrats, Stiftung des Hof- und Stadtgerichts, Veränderung des Gottorpschen Obergerichts, Regulirung der Commissorialgerichte, Organisation der Polizei, Milderung der Strafgesetze, Unerläßlichkeit der Strafen, Ausschließung unwürdiger Leute von den Aemtern, Beschleunigung des Geschäftsgangs, Beschränkung der Ausgaben des Hofs, Einführung der Gleichheit vor dem Gesetze und in Rücksicht der Staatslasten, Bekämpfung der Rangsucht, Freigebung der Einfuhr und Verbot der Ausfuhr des Getreides, Freiheit des Kornhandels für das südliche Norwegen, Bearbeitung einer neuen Pharmakopoe, Ermächtigung zur Haustaufe, Ausbreitung der Blatterneinimpfung, Befestigung der Bauerfreiheit, Verbesserung der Armenpflege, Versehung der Hauptstadt mit Holz, Reinhaltung, Beleuchtung der Straßen, Numeriren der Häuser.

ter Sct. Germain eine so schmählige Rolle gespielt hatte, und Ranzau Ascheberg den ersten Platz. Ranzau war jedes Frevels fähig und vieler Laster schuldig, er ward gerade im Jahre 1771, als Struensee das strenge Gesetz gegen die vornehmen Schuldenmacher erließ, von seinen Gläubigern aufs Aeußerste verfolgt, Struensee weigerte sich, seine Schulden zu bezahlen, er mußte daher etwas Außerordentliches wagen *). Das fiel in die Zeit, wo man schon allgemein fühlte, daß Struensees Stellung unhaltbar sey. Schon im Februar 1771 hatte Falkenskiöld Struensee gebeten, eingedenk zu seyn, daß er allenfalls eine Reform, aber nimmermehr eine Revolution in einem fremden Lande durchsetzen werde [37]. Er habe ihn aufmerksam gemacht, sagte Falkenskiöld bei dieser Gelegenheit, daß Rußland ungern sehe, daß Ranzau Ascheberg Einfluß habe und daß Graf Osten Minister der auswärtigen Angelegenheiten bleibe; das mußte er aber um so besser wissen, als er in enger Verbindung mit Rußland stand. Der englische Minister, Keith, hatte eine doppelte Rolle; als Minister des bürgerlich rechtlichen, steif kirchlichen Königs Georg III. mußte er die Unvorsichtigkeit der Schwester desselben und Struensees Gottlosigkeit im Stillen schelten und mißbilligen, und als Minister einer befreundeten Macht die Königin und Struensee öffentlich in Schutz nehmen. Er ward aber nicht gehört, sondern sogar vernachläßigt, hätte aber dennoch kurz vor dem entscheidenden Augenblicke Struensee gerettet, wenn dieser nicht über allen Begriff sicher gewesen wäre.

Struensee ahndete gar nicht, daß ein bösartiger Frömmler, ein ehemaliger Candidat der Theologie, Guldberg, welcher sich der Herrschaft über die verwittwete Königin Juliane bemächtigt hatte, sich des Namens dieser schwachen Frau und ihres Prin-

---

*) Audere aliquid quod brevibus Gyaris et carcere dignum.

37) Je représentai vivement à Struensée, qu'on alloit trop loin, qu'il falloit remédier à l'ulcération des esprits et renoncer à toute innovation, jusqu'à ce qu'on eut laissé se calmer l'impatience et le mécontentement qui se manifestoient dans toutes les classes de la société.

zen Friedrich, der in vielen Beziehungen Knabe war, bedienen könne, um Leute wie Ranzau Ascheberg und Eickstedt von ihm an sich zu ziehen, und daß der schleichende Heuchler diese abgefeimten Schurken betrügen werde. Struensee zeigte sich gerade in dem letzten halben Jahre seiner Thätigkeit durch üppiges Leben und durch Uebermuth körperlich und geistig unfähig zu der Rolle, die er zu spielen übernommen hatte. Körperlich war er so schwerfällig geworden, daß ihn später der grobe Generalfiscal in seiner Anklage deswegen mit Vorwürfen überhäufte, wie er überhaupt niedrig genug ist, den Angeklagten mit den ärgsten Schimpfworten zu überschütten. Geistig zeigte er sich bei zwei Anläßen im September und im Dezember als einen Mann, dem jede Kleinigkeit die Fassung raube, und der im Augenblick der Gefahr durchaus nicht im Stande sey, einen Entschluß zu fassen. Dies trieb die Leute, welche sich längst um die Königin Juliane gegen ihn vereinigt hatten, dreist und schnell gegen ihn vorwärts zu schreiten.

Am 16. Sept. 1771 nämlich hatten etwa dreihundert Matrosen wegen einer ihnen verweigerten Forderung einen Tumult erregt, wie das in Seestädten oft geschieht, darüber gerieth der Premierminister in solchen Schrecken, daß er mit dem ganzen Hofe davon floh und den Tobenden gewährte, was er der ruhigen Bitte versagt hatte. Auf dieselbe Weise ließ er sich acht Tage hernach (am 24. Sept.) von hundert und zwanzig Seidenwebergesellen zu Begünstigungen zwingen und suchte Popularität durch Versprechung eines großen Volksfestes. Diesem Feste, das am acht und zwanzigsten gehalten und wobei der Pöbel bewirthet ward, hatte der Hof beiwohnen wollen, er erschien nicht, dies schrieb jedermann Struensees Feigheit zu und gab ihn schon damals auf. Auch sogar Brandt verzweifelte schon damals an ihm, und Falkenskiöld berichtet, daß er und Brandt ihrem Freunde seine Lage und die der Umstände nicht verhehlt hätten, daß aber alle Warnung an ihm verloren gewesen sey [38]).

38) Il étoit presque le seul qui ne sembla pas s'appercevoir de

Am 24. Dez. zeigte er sich endlich so erbärmlich, daß man wohl erkannte, wie leicht man ihn stürzen werde, wenn man den Dänen nur eine Thüre öffne, um über die verhaßten Deutschen herzufallen. Struensee hatte nämlich den thörichten Einfall, die Leibgarde zu Pferde, auch norwegische Garde genannt, ein privilegirtes Corps, nicht etwa zu verabschieden, was klug und passend seyn konnte, sondern mit Verlust des Rangs andern Regimentern einzuverleiben. Dies war, wie Falkenskiöld ganz richtig bemerkt, eine große Verblendung; die Art, wie er sich benahm als die Soldaten ihren unbedingten Abschied forderten, bewies außerdem Unfähigkeit und Feigheit.

Die Garde empörte sich nämlich förmlich, sie mißhandelte ihre Offiziere, übte großen Unfug, setzte den Minister und den Hof, die in Friedrichsberg waren, in den größten Schrecken, besetzte das Schloß zu Kopenhagen, behielt es vier und zwanzig Stunden lang in ihrer Gewalt und statt die fünf Infanterieregimenter, die Schwadron Cavallerie und zweitausend Artilleristen, von denen die dreihundert Mann der Garde eingeschlossen gehalten wurden, zu ihrer Bestrafung zu gebrauchen, gab der feige, erschrockene Minister den Empörern nicht blos nach, sondern beschenkte sie noch dazu. Sie erhielten nicht blos den mit Ungestüm geforderten Abschied, sondern sie durften auch die Uniform und die Vorschüsse aus der Regimentscasse behalten und jeder erhielt außerdem ein Geschenk von drei Thalern [39]). In

l'orage qui grossissoit chaque jour, on eût dit que la confiance dans ses vues pour le bien de l'état lui fascinoit les yeux.

39) Falkenskiöld erzählt die Umstände nicht, die wir aus Höst nehmen, er urtheilt aber ganz richtig, wir setzen deshalb sein Urtheil wörtlich hieher: Ces gardes insultèrent leur chefs et refusant de se faire incorporer ils causèrent une émeute parmi la populace de Copenhague; ils demandèrent leur congé avec beaucoup d'insolence et de menaces. Non seulement le gouvernement en fut effrayé, mais il montra qu'il avoit peur en accordant aux mutins leur demande, et en ne faisant contre eux aucune recherche. Sa faiblesse fut ainsi reconnue; on vit qu'il n'osoit se fier à aucun corps de l'armée, et l'on ne craignit plus de l'attaquer à force ouverte.

diesem Augenblicke bot Keith dem Minister die Mittel an, sich der ihm von den Dänen drohenden Gefahr zu entziehen, hauptsächlich wohl, um dadurch die Schwester seines Königs gegen die Erbärmlichkeit eines Mannes, der ihrer Liebe nicht werth war, zu schützen. Auch diesmal lehnte Struensee das Anerbieten ab. Keith wußte wahrscheinlich, daß der Bund zu Struensees und der Königin Verderben schon geschlossen, und der Plan, sich des Königs zu bemächtigen, um sich seiner Unterschrift zu bedienen, wie sich Struensee bisher derselben bedient hatte, gemacht sey.

Die Seele der Verbindung war Guldberg, der damals den Titel eines Etatsraths hatte, den uns aber Falkenskiöld vortrefflich als einen jener Menschen schildert, wie sie jetzt, wo aufs neue zeitlicher Vortheil mit der Rechtgläubigkeit verbunden ist, an allen Ecken und Enden wieder hervorkommen [40]). Nach den Büchern, welche dieser, wie alle Seinesgleichen trotz der anscheinenden Beschränktheit durchtrieben schlaue ehemalige Geistliche und Professor, nachher Erzieher des Prinzen Friedrich und Günstling der Königin Juliane, geschrieben hat, zu urtheilen, war es ihm gelungen, sich gleich vielen andern von dem zu überzeugen, was er wünschte, daß wahr sey. Glaube an erlernte Dogmen, Beten und Singen macht vor Gott gerecht und im andern Leben selig, auf Handlung und Gesinnung kommt wenig an, ja an Tugend glauben ist sogar oft Sünde, davon pflegen

40) Falkenskiölds Worte sind: Guldberg fils d'un meunier ayant été destiné à l'état ecclésiastique, s'appliqua d'abord aux études relatives à sa vocation et se fit connoitre par des ouvrages de théologie. La faveur de quelques personnes considérables le fit choisir pour être chargé de l'éducation du prince Fréderic et lui donna l'occasion de s'insinuer auprès de la reine douairière Julie-Marie dont il gagna la confiance. Guldberg couvroit d'un extérieur pieux et du langage d'un humble prêtre une ambition profonde. Du sein de son obscurité modeste il épioit le moment favorable pour employer Rantzau et son parti au projet qu'il méditoit de mettre les rênes de l'état dans les foibles mains du prince Fréderic et de Julie-Marie, d'où il les feroit aisément passer dans les siennes.

Gottesgelehrte wie Guldberg nicht bloß sich, sondern auch Ihresgleichen, wenn auch niemand anders, durch Gründe, oder doch durch Redensarten, die sie für Gründe halten, leicht zu überreden. Er haßte daher auch zugleich Struensee und das Licht, welches dieser in die lutherische Finsterniß des siebenzehnten Jahrhunderts, welche Dänemark deckte, gebracht hatte. Zur Ausführung war freilich Guldberg nicht geschickt, dazu brauchte man verwegne Leute, die aber auf einen Antheil an der Regierung künftig nicht rechnen dürften; sondern die man abfinden könne. Unter diesen war der Graf von Ranzau Aschberg einer der Bedeutendsten. In dieses Mannes Zügen war seine gräßliche Seele und sein schlechter Lebenswandel so stark eingeprägt, daß, als er später unter angenommenen Namen mit einem sehr bedeutenden Wechsel auf das Haus Bethmann nach Frankfurt kam, dieses nicht eher zahlte bis es durch einen Avisbrief versichert war, daß der Wechsel wirklich dem fürchterlichen Gesicht angehöre, welches ihn präsentirte. Dieser hatte seine Gläubiger schon längst auf eine Revolution vertröstet, die ihn in den Stand setzen werde, sie zu bezahlen. Der Generalmajor von Eickstedt, als Chef des seeländischen Dragonerregiments, Oberst Köller Banner, als Chef des Falsterschen Regiments, der Generalkriegscommissair Magnus Beringskiöld haben durch ihr ganzes Leben bewiesen, daß es ihnen gleichgültig war, durch welche Art von Frevel sie ihren Vortheil suchten, sie verständigten sich daher leicht unter sich und mit Ranzau. Die Königin Juliane und ihr beschränkter Prinz Friedrich, der sich von Falkenskiöld persönlich in seiner prinzlichen Ehre gekränkt glaubte, warteten längst auf den günstigen Augenblick, und versprachen in die Stadt zu kommen, um das Signal zu geben. Hinter der Scene standen Graf Osten und der alte Graf Otto Thott; der Letzte bereit, auf den ersten Wink von seinem Gute in die Stadt zu eilen. Was die andern damals gewaltsam säeten, ärndtete hernach Guldberg frömmelnd schleichend. Er hatte eine ähnliche Rolle wie Struensee zu spielen, war aber vorsichtiger; er machte, während er im Namen eines Weibes und eines Knaben regierte,

weit mehr Verordnungen als Struensee gemacht hatte; allein er hatte eine andere Richtung erwählt, als dieser, eine Richtung, welche überall die sicherste ist: Jener schaffte Mißbräuche ab, er führte sie wieder ein und begründete neue; jener hatte sich des Volks angenommen, welches undankbar und unverständig, wie es ist, über seinen Fall jubelte, er nahm sich der Privilegirten, der Leute von Stande und aller derer an, die vom Fette des Volks herrlich leben, diese schützten ihn hernach. Ueber die Katastrophe selbst glauben wir am besten dem zu folgen, was Höst in seinem Leben Struensees berichtet, bei dem man alle Einzelnheiten erzählt findet.

Am sechzehnten Januar 1772 Abends kamen Juliane und der Erbprinz aufs Schloß nach Copenhagen, Eickstedt und Köller Banner versammelten ihre Offiziere und kündigten ihnen an, daß, auf Befehl der Königin Juliane und des Erbprinzen, Struensee und Brandt wegen ihres Betragens gegen den unglücklichen König sollten in Verhaft genommen werden; dazu wurde dann während der Nacht in der größten Stille und Verborgenheit die Vorbereitung getroffen.

Am 17. Morgens um vier Uhr erschienen Juliane, Prinz Friedrich, Ranzau, Guldberg, Eickstedt, Köller Banner und der Justizrath Jessen plötzlich im Schlafzimmer des unglücklichen Königs, schreckten ihn aus dem Schlaf und jagten ihm durch erdichtete Gefahr solche Furcht ein, daß er, wie er ohnehin zu thun gewohnt war, Alles unterzeichnete, was man ihm vorlegte. Ein erster vom Könige unterzeichneter Befehl verordnete, daß Gude der Stelle eines Commandanten von Copenhagen entlassen sey; ein Zweiter übertrug die Anordnung aller in der Eile und für den Augenblick erforderlichen militärischen Maßregeln an Eickstedt und Köller Banner. Sobald diese nöthigsten Befehle unterschrieben waren, schleppte man den armen König in des Erbprinzen Zimmer und zwang ihn dort, fünfzehn Verhaftungsbefehle zu unterzeichnen und der Königin in einem eigenhändigen wunderlichen Billet anzukündigen, daß sie verhaftet und

nach Kronenburg gebracht werden solle [41]). Es wurde freilich anfangs eine bedeutende Anzahl Personen verhaftet, nur zwölf aber wurden gleich den gemeinsten Criminalverbrechern behandelt und mißhandelt. Unter diesen waren Struensee und Brandt, und neben ihnen zehn andere Männer, welche, wenn man etwa zwei ausnimmt, zu den tüchtigsten und edelsten Menschen jener Zeit gehören und als Staatsbeamte durch Talent und Kenntnisse so ausgezeichnet waren, daß Preußen hernach einen großen Werth darauf legte, Struensees Bruder in sein Ministerium zu bringen [42]).

Die Ausführung von Guldbergs Unternehmen war übrigens keineswegs schwierig; denn alle Dänen, alle eifrigen Lutheraner, d. h. der größte Theil des Volks, war gegen die Deutschen und die Ungläubigen um so mehr erbittert, als Struensees Wandel keineswegs erbaulich war. In welchem Maße die Dänen und die Pastoren erbittert waren, kann man aus den gedruckten Predigten der Letztern, aus ihrem rechtgläubigen Rasen auf der Kanzel und aus den Schmähschriften der beiden dänischen Historiker Suhm und Langebeck lernen. Die Juristen Guldbergs, in deren Gewalt Struensee jetzt gefallen war, berechneten ihre Criminalmittel ganz vortrefflich auf den Charakter oder vielmehr auf die Charakterlosigkeit des Mannes, mit dem sie zu thun hatten, und den sie gebrauchen wollten, um gegen die Königin einen gerichtlichen Beweis zu erhalten, der ihren Bruder Georg **III.** befriedigen könne. Die Juristen, denen die Criminaluntersuchung anvertraut war, gebrauchten nämlich eine Art moralischer Tortur, um den schwachen Mann zu solchen Geständnissen zu bringen, wie sie die spanische Inquisition zu fordern pflegte, ohne die gewöhnliche Tortur anzuwenden, und gaben

41) Höst theilt das Billet mit. Es lautet: Comme vous n'avez voulu suivre les bons conseils, ce n'est pas ma faute (der arme Mann!) si je me trouve obligé, de vous faire conduire à Cronenbourg.

42) Struensees Bruder, der Justizrath, Berger, Falkenskiöld, Oeder, Hesselberg, Hansen, Willebrandt, Sturtz. Die beiden, die wir ausnehmen, sind Gähler und Aboe.

dadurch seinen Aussagen eine ganz andere Bedeutung, als sie gehabt hätten, wenn sie wären auf der Folterbank erpreßt worden. Struensee und Brandt wurden, gleich nachdem sie aus den Betten geholt waren, in Rücksicht der Nahrung, der Pflege, des scheußlichen Kerkers, des Lagers, der unerhörten Last der Fesseln und der Bewachung, nicht wie Menschen, sondern wie reißende Thiere behandelt. Diese Criminalisten verstanden vortrefflich, wie man Seelen bricht, sie ließen sie daher fünf Wochen ohne Verhör in diesem Zustande, wo sie nothwendig vor sich selbst erschrecken mußten, weil man nicht einmal ihren Bart abnehmen durfte.

Zu ihrem Gericht ward endlich eine Commission bestellt [43]), gegen deren Mitglieder im Allgemeinen vielleicht nichts zu sagen seyn mochte, denn dies muß stets gelten, wenn man den Beweis des Gegentheils nicht führen kann, unter denen aber gleichwohl Kofod Ancher, Sevel und der frömmelnde Schleicher Guldberg sich durch ihr Betragen in diesem Processe mit ewiger Schande befleckt haben. Die beiden Angeklagten wurden am 20. Februar 1772 zum ersten Mal vorgeführt, Struensee war ganz gebeugt, er zitterte am ganzen Leibe als ihm die Fesseln vor dem ersten Verhör abgenommen und hernach wieder angelegt wurden; er weinte beim zweiten Verhör; dies allein macht begreiflich, wie ein solcher Mann, wie er, übermüthig im Glück, feige in der Gefahr, verzagt im Unglück, durch einen Wink der Commission dahin geleitet werden konnte, wo man ihn haben wollte. Schon am 21. Februar entlockte man ihm ein Geständniß gegen die Königin, welche mit männlicher Festigkeit jede Beschuldigung, die ihn oder sie treffen konnte, ablehnte, aber freilich beschämt werden mußte, als der Elende am 25. Febr. sein Geständniß wiederholte, bestimmte, entwickelte und durch seine Unterschrift bestätigte. Wenn der Armselige glaubte, durch Beschimpfung

---

43) Der Geheimerath Juel Wind, Braem, Stampe, Lüxdorph, Carstens, Etatsräthe Kofod Ancher, Sevel und Guldberg, endlich der Generalkriegscommissär Schmidt.

eines jungen, liebenden und dabei sinnlichen Weibes einem Schicksal zu entgehen, das er von dem Augenblick an verdiente, so kannte er die Dänen nicht, die ihn verfolgten. Brandt betrug sich ungleich standhafter und fester.

Mit dem Proceß wurden hernach die Juristen, nachdem sie den Beweis gegen die Königin herausgelockt hatten, leicht fertig. Schon am 25. April ward das Urtheil gegen Struensee und Brandt gesprochen, schon am 28. wurde ihnen dem Urtheil gemäß Hand und Haupt abgehauen. Warum sich Brandt von dem einfältigen Pastor Hee, wenn er nicht am Ende nur Comödie mit dem guten Mann spielte, noch vor seinem Ende, wie das heißt, bekehren ließ, wagen wir nicht zu sagen; bei Struensee wird es aus dem Vorhergehenden begreiflich; doch kommt noch etwas anderes hinzu, was bemerkt zu werden verdient, weil man aus dieser Bekehrung einen Triumph der Hauptpastoren, der Julianen und Guldberge Europa's über die Philosophie machte. Die liederliche Philosophie der Pariser Salons, ihrer Schwätzer und ihrer Sophisten konnte freilich Struensees armseligen Geist im Leiden und im Tode nicht stark machen, etwas anderes als Helvetius Weisheit wird aber in dem Leben, das Struensee geführt hatte, nicht erworben, er stürzte sich also, wie alle schwache Seelen thun, aus dem Unglauben eines Voltaire und Diderot in den Glauben derer, die wie seine Mutter, sein Vater der Superintendent, sein Bruder, der hernach in Preußen neben Wöllner für diesen Glauben wüthete, die Vernunft schmähen und in der Tugend ohne ihre Art Glauben die größte Gottlosigkeit sehen. Balthasar Münter ward also an Struensee zum Apostel; er gab zu seinem und des Glaubens Triumph die dicke Bekehrungsgeschichte heraus, wie der eitle Hofrath Zimmermann in Hannover seine Gespräche mit Friedrich dem Großen, und aus demselben Grunde.

Die andern zehn Männer, welche am 17. Januar eingezogen waren, wurden lange als die gröbsten Verbrecher gefesselt im Kerker gehalten, doch war die Mehrzahl der Richter endlich gerecht genug, nur v. Gähler, den Justizrath Struensee und

Falkenskiöld für eigentlich strafbar zu erklären, wobei Falkenskiöld, den kleinliche persönliche Rache und zugleich ein kindischer Unwillen des Prinzen Friedrich verfolgte, am schlimmsten behandelt wurde. Er ward auf eine harte Weise nach Norwegen geschleppt, er mußte dort auf dem am Ende der Welt gelegenen einsamen Felsen von Munkholm ein elendes Leben führen, weil nur ein halber Thaler täglich für seinen Unterhalt gezahlt ward; Rußland verwendete sich indessen für ihn. Er ward schon 1777 entlassen und später entschädigt [44]. Des Justizraths C. A. Struensee nahm sich Friedrich II. von Preußen an und setzte durch, daß er schon im Juni 1772 auf seine Stelle nach Liegnitz (als Professor) zurückgehen durfte; später ward er preußischer Minister. Auch von Gähler durfte sich frei nach Jütland begeben.

Die Königin, obgleich ihre Damen und Fräulein sich nicht geschämt hatten, von ihrem Kundschaften und gierigen Schauen nach Dingen, die sie sich hätten schämen sollen zu sehen, schamloses, sie selbst mehr als die Königin entehrendes Zeug auszusagen, was hernach bekannt gemacht ward, wurde nur ganz allein durch Struensees Aussage überführt; man hatte es aber dabei doch mit England zu thün. Zuerst durfte Juliane an ihren Friedrich nicht denken, denn der Kronprinz war vor Struensees

---

44) Alle Actenstücke des Processes [1) Struensees eigne Rechtfertigung, 2) die Anklageschrift gegen ihn, 3) Ulbals Defensionsschrift. Das Urtheil in extenso. Ferner 1) Anklageschrift gegen Brandt, 2) Bangs Vertheidigungsschrift, 3) das Urtheil. Ferner 1) Anklage gegen die Königin, wo Struensees Bekenntniß vorausgeht, dann die ekelhaften und widrigen Geständnisse der spionirenden jungfräulichen Damen der Königin, dann der Verrath der Fräulein von Eglen, ihrer Vertrauten u. s. w. 2) Ulbals Defension der Königin, der ihr Widerruf des von ihr unterschriebenen Geständnisses vorausgeht] finden sich in französischer Uebersetzung mit Noten begleitet in den Mémoires de Falkenskioeld, wo freilich die letzten Stücke die interessantesten sind. Diese sind: Précis de procéduro commencee contre Mr. de Falkenskioeld en 1771, et des suites qu'elle a eue jusqu'en 1788, wo man sein Verhör, sein Urtheil und seinen Aufenthalt in Munkholm findet. Wraxall, der in der ersten Ausgabe dieses Buchs Th. I. S. 259. Note 1 angeführt ist, wage ich aus guten Gründen nicht mehr zu gebrauchen.

Zeit geboren, dann nahm der König, so blödsinnig er war, die 1771 geborne Prinzessin als seine Tochter in Anspruch, man mußte also von ihr den bekannten Rechtssatz (filia est, quam nuptiae declarant) gelten lassen, doch fehlte noch das eigne Geständniß, um Georg III. zu befriedigen; um dies zu erhalten, gebrauchte man zwei alte abgefeimte Minister. Der alte Graf Thott und Schack-Rathlow beredeten die junge Frau, ihren Namen unter das zur Scheidung nöthige Geständniß zu setzen; sie bebte vor dem boshaften Gesichte des Schack-Rathlow zurück, als sie die ersten Buchstaben ihres Namens geschrieben, er faßte darauf ihre Hand und schrieb auf diese Weise fertig, was sie angefangen hatte. Nachdem dies am 8. März 1772 geschehen war, hatte die Scheidung keine Schwierigkeit weiter. Die unglückliche Frau verlor in der Zeit ihre Mutter, sie mußte sich auch von ihrem kleinen Kinde trennen, ward jedoch während sie auf dem Schlosse zu Celle lebte, von allen, die sie kennen lernten, geliebt und verehrt, starb aber schon nach drei Jahren um 1775 am gebrochenen Herzen.

Die Dänen erkannten bald, daß die Rückkehr zum ächten Lutherthum und zur adligen Regierung bei weitem nicht so vortheilhaft sey, als sie in ihrem ersten Jubel geglaubt hatten. Guldberg war freilich theologischer Schriftsteller und schrieb auch über Geschichte in Guizots Manier, es erging aber darum dem eigentlichen dänischen Volke unter seiner Leitung auch nicht besser als dem französischen unter dem Letzteren. Von denen, welche dazu beigetragen hatten, ihm und seiner Juliane den Sieg zu verschaffen, oder diesen Sieg als den Triumph der Gläubigen über die Gottlosen auszuposaunen, wurden nur allein die Pastoren völlig befriedigt. Der alte Glaube und alle kirchlichen Mißbräuche herrschten wieder, Ehren Hee und Balthasar Münter wurden mit gar gleissenden Worten von der Königin Juliane begrüßt, wurden herrlich belobt und mit Dosen beschenkt. Die Herren, welche sich am 17. Januar thätig bewiesen, suchte Guldberg mit guter Manier vom Hofe fern zu halten. Ranzau Ascheberg erhielt freilich bedeutende Geldsummen, doch mußte er,

von Jedermann als Bösewicht verabscheut, sein Leben zu Orange im südlichen Frankreich als Verbannter beschließen. Beringskiöld ward zwar auch belohnt und erhielt eine Kammerherrnstelle, die ihm hernach genommen, später wieder gegeben und später noch einmal wieder genommen ward; doch starb er endlich als Gefangener. Köller Banner erhielt zwar Geld, aber keinen Einfluß und starb verachtet 1811 in Altona. Eickstedt erhielt die Aufsicht über die Erziehung des Kronprinzen, der ihn dann, sobald er sich seiner Stiefmutter entledigt hatte, auf eine anständige Weise entfernte.

Es geschah übrigens in Dänemark in Rücksicht der revolutionären Maßregeln Struensees und der wiederkehrenden alten Regierung, was in Deutschland um 1814 geschehen ist. Man sah, daß vieles Heilsame und durch die Zeit unerläßlich Gewordene, was sonst in hundert Jahren nicht geschehen seyn würde, unter Struensee in zwei Jahren geschehen sey, man schaffte daher nur dasjenige wieder ab, was den Regierenden nachtheilig schien, und führte nur das Alte wieder ein, was ihnen vortheilhaft war; das Volk blieb geäfft. Die Geschichte der innern Verwaltung des Königreichs Dänemark, die Schicksale der einzelnen Personen oder der unzähligen Verordnungen zu erzählen, welche Guldberg, der unter dem bescheidenen Titel eines Cabinetssecretärs zwölf Jahre lang das Reich regierte, als königliche Gesetze durch die Ministerien im Lande geltend machte, liegt außer dem Zweck dieses Werkes, wir wollen nur einen Punkt ausheben, welcher die ganze europäische Geschichte angeht. Dieser Punkt ist die Wirksamkeit des jüngern Grafen Bernstorff, des weisesten, wohlwollendsten, verständigsten Diplomaten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, eines Staatsmannes, der als solcher neben Pitt genannt zu werden verdient; denn wenn das Feld kleiner war, das seiner Thätigkeit offen stand, so war dafür auch die Stellung seines kleinen Reichs um so viel schwieriger, besonders da er, was sonst die Diplomaten für unklug und beschränkt halten, Rechtlichkeit mit Politik zu verbinden wußte.

Als Juliane und Guldberg rathsam fanden, die Aristokratie der Ministerien wieder herzustellen und als einen Schirm zu gebrauchen, den sie vor ihre Autokratie stellen wollten, war der alte Hartwig von Bernstorff gestorben; man rief daher statt seiner seinen Neffen Peter Andreas von Bernstorff nach Copenhagen, weil man durch ihn die Unterhandlungen mit Rußland am leichtesten wieder anzuknüpfen und zu beendigen hoffte. Er ward zuerst zweiter Director des Finanzcollegiums, schon im April 1772 mußte Graf Osten ihm aber die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten überlassen und schon im folgenden Monat Mai bestätigte der Großfürst von Rußland als regierender Herzog von Holstein-Gottorp den früher in seinem Namen geschlossenen Vertrag, wodurch ihm für seine Besitzungen in Holstein und in Schleswig Oldenburg und Delmenhorst, damals Grafschaften, die aber der Kaiser zum Herzogthum erheben sollte, abgetreten wurden. Schon im Juli trat dann der Großfürst das neue Herzogthum dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck ab, der im December mit seinem Sohne Peter Friedrich Wilhelm nach Oldenburg kam, um die Huldigung einzunehmen. Die Verhältnisse Dänemarks zu Rußland und Schweden, oder vielmehr zwischen diesen, waren durch den Charakter Gustavs **III.** ungemein schwierig geworden, die zwischen England und Rußland waren es zur Zeit des nordamerikanischen Krieges und der bewaffneten Neutralität nicht minder, Bernstorff leitete die Politik meisterhaft; er ward daher auch der Königin und ihrem Guldberg zu groß, er mußte zwei Jahre lang aus dem Ministerium weichen.

Guldberg hatte nach Bernstorffs Austritt das Ministerium mit seinen Creaturen besetzt, er regierte das Reich ebenso unbeschränkt als Struensee, und glaubte endlich sogar den jungen Kronprinzen unter seine Flügel nehmen zu können, obgleich dieser von Allem unterrichtet war, was man gegen seine Mutter gethan hatte, und gegen ihn würde gethan haben, wenn es möglich gewesen wäre. Der Kronprinz war confirmirt, er war zur Aufsicht seines unglücklichen Vaters allein berechtigt, nichtsdesto-

weniger wagte man am 4. April 1784 durch die Ernennung des Ove Hoegh Guldberg zum Staatsminister gleichsam einen Reichsregenten für Juliane und ihren unfähigen Sohn aufzustellen. Man hatte sich aber in dem Kronprinzen geirrt, das Reich der bösen Juliane und ihres neuen Staatsministers dauerte nur zehn Tage mehr. Der Kronprinz bemächtigte sich am 14. April 1784 seines Vaters, oder vielmehr seines Dänemark beherrschenden Namenszugs, Bernstorff ward zurückgerufen und sein zweites Ministerium begann zu derselben Zeit, als Pitt die Regierung Englands übernahm; Guldberg, Juliane und alle ihre Creaturen wurden entfernt.

§. 2.

Schweden.

Aus dem Theile der schwedischen Geschichte, der im zweiten Bande dieses Werks enthalten ist *), geht hervor, daß Schweden in den Jahren 1723 bis 1762, oder bis auf den Frieden mit Preußen, vom Adel und Reichsrath regiert ward, und daß von Jahr zu Jahr die Adels-Oligarchie sich verengerte und auf eine geringere Zahl von Familien beschränkte, während der König zum Schatten und die Stände zum leeren Schreckbilde wurden. Die Ausführung der Verordnungen des Reichsraths war den Reichscollegien überlassen, die, aus dem Adel zusammengesetzt, an ihrem Präsidenten einen Obersten hatten, der, zum Reichsrath gehörend, sie in dessen Sinn wie ein Regiment Infanterie commandirte; der Reichsrath aber erließ die Verordnungen in des Königs Namen. Die Unterschrift des Königs war eine leere Form, denn sowohl der Reichsrath als die ausführenden Reichscollegien hatten die königlichen Siegel und Stempel in ihrer Verwahrung und gebrauchten sie, ohne den König zu fragen. Der Reichsrath und die Präsidenten der Reichscollegien waren mehrentheils Häupter gewisser Familien, von denen sich der eine Theil an Rußland oder England, der andere

*) Zweiter Theil S. 39—62 und S. 407—408.

an Frankreich verkaufte. Die Geschichte des erwähnten Zeitraums darf daher der Geschichte der Könige nur beiläufig erwähnen, sie braucht nicht einmal ihre Namen zur Bezeichnung der einzelnen Abschnitte anzuwenden, sondern diese werden viel passender bezeichnet, wenn man sie nach den wechselnden Siegen und Niederlagen ordnet, welche die russische Parthei (Mützen) oder die französische (Hüte) auf den Reichstagen erlitt. Diese Reichstage waren daher Tage der Schlachten, weil der Form nach über die höchste Gesetzgebung und Regierung des Reichs und über die Besetzung des Reichsraths von den Ständen, d. h. von den von Zeit zu Zeit berufenen Deputirten der Geistlichkeit, des gesammten Adels, der Bürger und Bauern entschieden ward.

Seit 1738 war, mit geringer Ausnahme, nämlich der Zeit der Wahl des holsteinschen Prinzen zum Nachfolger des alten Königs Friedrich von Hessen-Cassel, die Gewalt in den Händen der Familien der Hüte gewesen, sie verloren ihren Einfluß besonders durch die Art, wie sie um schmähligen Gewinn das Reich in den verderblichen siebenjährigen Krieg gestürzt hatten. Wenn aber auch durch den Frieden mit Preußen die Mützen emporkamen, so war dabei so wenig für das eigentliche Volk zu hoffen, als für das englische Volk zu hoffen ist, wenn von seinen beiden aristokratischen Partheien die Whigs die Tories oder umgekehrt diese jene stürzen. Es war dahin gekommen, daß in Schweden, wie einst um 1660 in Dänemark, die beiden untern Stände dem Druck des Adels und der Oligarchie des Reichsraths nur dadurch ein Ende machen konnten, daß sie eine Dictatur in die Hand des Königs legten; nur war Adolf Friedrich zum Dictator in einem freien Staate nicht geboren. Den Druck und den Unfug der Oligarchie Schwedens hat Arndt auf den ersten Seiten seiner Geschichte Schwedens unter Gustav IV. mit genauer Sachkenntniß geschildert [45]). Auf diese Schilderung, so wie

45) Posselt in der Geschichte Gustavs III. hat auf den ersten sechzig Seiten mit Nachweisung der Quellen, aus denen er schöpft, den Zustand Schwedens vor 1772 sehr lebendig geschildert und zwar von einer anderen Seite und in anderer Manier als Arndt.

auf die poetische Darstellung der adlichen Vergnügungen, der königlichen Künste und Belustigungen, verweiset der Verf. dieser Geschichte um so lieber, als er sich einmal das undankbarere Geschäft gewählt hat, die Prosa der Armuth, die nirgends Vertheidiger findet, gegen die vielen poetischen Lobredner der Künste des Reichthums in Schutz zu nehmen. Man muß daher das Lob glatter, aristokratischer Manieren, Beschreibung ritterlicher Pracht und geschmackvoll modischer Eleganz, Ruhm glänzend angeordneter Feste des hohen Adels, so wie später Gustavs Schauspiele, Opern, Bälle, Ringelrennen, die Arndt gepriesen, anderswo aufsuchen. Wir können kein Gefallen finden an Verschwendung für irgend eine dem Norden fremde Kunst, die zu ihrem Gedeihen der Art des Reichthums bedarf, welche von ganz unbegrenzter Armuth unzertrennlich ist und die nur ein Londonderry in seiner Petersburger Reise preisen kann. Wir freuen uns der Dichtung nicht, die Gustav III. trieb, obgleich sie den Hofliebschaften und einem Geschmack, dem die Natur zu gemein scheint, angepaßt ist.

Während des siebenjährigen Krieges hatten die Hüte in Schweden geherrscht, sie hatten, als im Mai 1762 der Friede mit Preußen durch Vermittelung der Königin, der Schwester Friedrichs II., geschlossen war, die allgemeine Stimme gegen sich, der Reichstag dauerte zwanzig Monate, die Mützen kamen empor, und despotisirten wie ihre Vorgänger, die Hüte. Auf dem folgenden Reichstage 1765—1767, der achtzehn Monate dauerte, ward die Revolution (denn so muß man es nennen) vollendet, die Hüte völlig verdrängt. Im Reichsrath saß nur die Parthei der Mützen, dabei hatte aber weder das Volk noch der König das Geringste gewonnen. Der Letztere kam blos aus der Gewalt der einen Parthei der Oligarchen in die der andern.

Die Häupter der Gegenparthei wurden damals von den Siegenden aus dem Reichsrathe gestoßen, viele Mitglieder desselben mit Processen verfolgt, alle mehr oder weniger gekränkt, hernach aber auch gegen die Bauern und gegen den Handelsstand von diesen siegenden Mützen oligarchisch tyrannisch verfahren.

Erst reizte man die Bauern so lange, bis sie sich mit Gewalt widersetzten, sich zusammenrotteten und gegen Stockholm ziehen wollten; dann ließ man zwei derselben hinrichten und achtunddreißig zu schweren Leibesstrafen verurtheilen. Der Handelsstand ward durch die Maßregeln dieses aus der Parthei der Mützen erwählten Reichsraths in Finanz- und Bankangelegenheiten zur Verzweiflung gebracht. Die Verlegenheit ward nach und nach so groß, die Bankerotte wurden so häufig, daß endlich der König im Februar mit einem Nachdruck, den man an ihm nicht gewohnt war, den Reichsrath aufforderte, nicht den ordentlichen Reichstag von 1774 zu erwarten, sondern sogleich einen außerordentlichen zu berufen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Kronprinz, der damals zweiundzwanzig Jahre alt war, zuerst in einer politischen Rolle. Er hatte von der Natur alle glänzenden fürstlichen Anlagen, und alle Eigenschaften, welche die Menge bezaubern, aber weder Ernst, noch Ausdauer, noch Sparsamkeit und Beherrschung seiner an phantastischen Träumen reichen Seele. Er war vom Generallieutenant Scheffer schon als Knabe zum Hofmann und Sophisten und Rhetor verbildet, das beweisen des Prinzen gedruckte Briefe an Scheffer, und Scheffers an ihn. Fertigkeit im Reden, Lustigkeit und Freundlichkeit der Worte, so wie oberflächliche Kenntnisse in Sprachen, Wissenschaften und Künsten entzückten Bürger, Gelehrte und Künstler, die sich durch königliche Worte geehrt fühlen und nach Geschenken begierig sind. Den Schweden war Gustav dadurch theuer, daß er seit Carl **XII.** der Erste im Lande geborne König werden sollte, und ihre Sprache sehr rein redete.

Er hatte damals auf einer Reise im Reiche die Uebel, welche das Volk drückten, mit eignen Augen gesehen und ihre Ursachen kennen lernen, dies machte dann hernach die ersten acht Jahre seiner unbeschränkten Regierung so wohlthätig für das Land. Er hatte auf dieser Reise überall Klagen über den Reichsrath vernommen; es wurden ihm von allen Seiten Bittschriften übergeben und die gestürzte Parthei bot ihm ihre Hülfe an, wenn er die herrschende des Ruders berauben wolle. Dies war

aber nichts anders, als was immer zu geschehen pflegte, wenn die eine Parthei ganz unterlegen war. Die Andere bediente sich dann des Königs, um wieder empor zu kommen, war aber gleich hernach eben so sehr gegen ihn, als die besiegte Parthei gewesen war, und übte eben so heftig als diese oligarchischen Frevel gegen das Volk. Die allgemeine Stimmung des Reichs war dem Reichsrath nicht unbekannt, die Mützen wußten, daß die Berufung der Stände ihren Sturz herbeiführen könne, der Reichsrath widersetzte sich daher dem Könige und verweigerte einen außerordentlichen Reichstag, weil er, wie er sagte, alle Uebel, worüber geklagt würde, vorausgesehen habe, und gewiß sey, daß ihnen bis zum ordentlichen Reichstage im Jahre 1774 werde abgeholfen seyn.

Von diesem Augenblick begann, als der König auf seiner Forderung, der Reichsrath auf seiner Weigerung bestand, ein Streit, der bei der aufgeregten Stimmung im Lande, bei der Stellung, welche der Kronprinz nach seiner Reise angenommen hatte, die herrschende Parthei in große Verlegenheit brachte. Der König würde nachgegeben haben, der Kronprinz aber, der sich hiebei zum Vertheidiger des Volks gegen die ihm aufgedrungene Oligarchie machte, trat oft redend und handelnd auf, und der Streit dauerte ein ganzes Jahr lang fort. In dieser Zeit war Gustav seines Vaters Stellvertreter. Man rühmte damals in ganz Europa die Gewandtheit, Beredtsamkeit, Festigkeit, welche der Schwestersohn Friedrichs II. von Preußen in diesem Streite des Reichsraths mit seinem Vater zeigte; dies machte den Reichsrath desto hartnäckiger. Der Kronprinz wäre bei dieser Gelegenheit schon weiter gegangen, denn seine ästhetische und poetisch-philosophische, aus den berühmten Franzosen der Zeit geschöpfte Bildung kannte die ängstlichen moralisch-religiösen Rücksichten seines Vaters nicht, er durfte aber nur bis zu einem gewissen Punkte gehen, und das that er im Auftrage seines Vaters mit Muth, Geschicklichkeit und Festigkeit. Er erschien am 12. December 1768 im Reichsrathe mit einer von seinem Vater un-

terzeichneten Schrift, welche er selbst dort ins Protokoll dictirte, worin der König erklärte, daß wenn der Reichsrath nicht innerhalb drei Tagen die Berufung der Stände beschließe, er, bis diese Berufung erfolgt sey, die Regierung niederlegen und folglich dem Reichsrathe die königlichen Siegel und Stempel, worauf die Fortdauer der angemaßten Herrschaft desselben allein beruhe, abfordern werde.

Der Reichsrath bat zwar nach Ablauf der Frist um eine Verlängerung derselben, der Kronprinz erschien aber am 15ten wieder und forderte jetzt wirklich Siegel und Stempel seines Vaters in dessen Namen von den Oligarchen zurück. Der Reichsrath gab freilich beides nicht heraus, als aber der Kronprinz hernach in alle hohen Reichscollegien ging und dieselbe Forderung that, erhielt er sie überall, nur nicht im Stadtrath von Stockholm. Der Reichsrath erschrack; er beschloß anfangs die Berufung der Stände auf den 15. April 1769, besann sich aber schon am folgenden Tage eines andern. Die Herren wollten es einmal mit einer aristokratischen Oligarchie ohne König probieren, sie fragten deshalb bei den Präsidenten der Reichscollegien, die ja ihrer Caste und Parthei angehörten, förmlich an: Ob sie sich nicht, dem Gesetze des Reichstags von 1756 gemäß, für verpflichtet hielten, dem Reichsrathe zu gehorchen, auch wenn der König sich weigere, an der Regierung Theil zu nehmen? Die Präsidenten hätten dies gar gern bejaht; aber die Collegien erklärten ihnen, der Mangel der Siegel und Stempel mache alle ihre Verfügungen ungültig, weshalb dann auch das Bankcomtoir sich sogleich weigerte, den doppelten Sold der unter dem Reichsrath stehenden Garnison der Hauptstadt ferner zu zahlen. Der Admiral Falkengreen, die Generale Ehrenswaerd und Fersen hatten die Posten verdoppelt, der Reichsrath wollte sich ihrer bedienen, sie erklärten aber, daß sie nicht aus Gehorsam gegen den Reichsrath, der nicht ohne königliches Siegel befehlen könne, sondern aus eignem Antrieb die Sicherheitsmaßregeln getroffen hätten. Die Ergebenheit des Stadtraths konnte dem Reichsrath nicht viel nützen; denn die Bürgerschaft war für den König; so

mußten denn die halsstarrigen Oligarchen schon am 19ten der königlichen Forderung nachgeben.

Der Reichsrath berief dann zwar den Reichstag auf den 28. April 1769; allein er nahm, allen Bemühungen des Königs zum Trotz, alle nur möglichen Maßregeln, um seine Herrschaft auch während desselben und für die Folge zu erhalten. Er berief ihn nämlich nicht nach Stockholm, sondern nach Norrköping, er verordnete, daß nur ein Theil seiner Mitglieder den König nach Norrköping begleiten, der andere zur Führung der Regierung in Stockholm zurückbleiben solle. Dies konnte aber bei der herrschenden Stimmung nur dazu dienen, den Sturz der herrschenden Parthei der Mützen zu beschleunigen, wodurch freilich das Reich nichts gewann, weil die siegende Parthei nicht weniger oligarchisch war, als die unterliegende. Schon im Mai nämlich, also kurz nach Eröffnung des Reichstages, mußte der ganze Reichsrath nach Norrköping kommen, diejenigen Reichsräthe, welche ohne den König hatten regieren wollen, wurden abgesetzt, dem Könige ward von Seiten des Reichstags, also von der ganzen Nation gedankt, und der Reichstag nach Stockholm verlegt. Doch erlangten die Hüte bei der Gelegenheit keineswegs einen vollständigen Sieg.

In diesem Augenblicke hatte Frankreich wegen der Siege der Russen über die Türken und wegen der Angelegenheiten von Polen ein großes politisches Interesse dabei, daß die russische Parthei in Schweden ganz unterdrückt werde, es suchte daher, als sich der Reichstag in die Länge zog, den alten König zu bewegen, der ganzen Oligarchie ein Ende zu machen. Der Reichstagsmarschall war gewonnen, Frankreich hatte bedeutende Subsidien angeboten, wenn der König durch den Reichstag alle seit 1723 gemachten Einschränkungen der monarchischen Gewalt im Reiche aufheben lasse; aber theils hatte der alte indolente Mann Bedenklichkeit wegen seiner Eide, über welche sein Sohn hinaus war, theils ward durch Mittel, welche wir hier übergehen wollen, der Oberst Pechlin, auf dem das Militärische beruhte, für die russische Parthei gewonnen. Faßt man die Ge-

schichte des Reichstags in wenige Worte, so lautet sie: Der Kronprinz wünschte eine Revolution, welche aber nirgends und nimmer ohne Gewalt und durchaus unmoralische Mittel durchgesetzt wird, diese zu ergreifen konnte sich Adolf Friedrich aus Liebe zur Ruhe und aus Rechtlichkeit nicht entschließen, der Kronprinz mußte sich also gedulden, bis seine Zeit komme.

Das Betragen der Adelsparthei, welche sich vorher des Königs angenommen hatte, zeigte übrigens den andern Ständen sehr deutlich, daß ohne Wiederherstellung des monarchischen Gewichts in der Verfassung weder für sie noch für den König vom Adel etwas zu hoffen sey. Der herrschenden Parthei war Alles, was vom Hofe ausging, verdächtig, das zeigte sich auch auf diesem Reichstage; allein es ward auch zugleich klar, daß die Nation sich dem Kronprinzen zuwende. Es ward eine Reise der drei königlichen Prinzen beim Reichstage in Antrag gebracht, man widersetzte sich, und wollte, als dies nicht durchzusetzen war, wenigstens die ausdrückliche Bedingung machen, daß der Kronprinz nicht in Länder reise, die eine absolut monarchische Regierung und Verfassung hätten, und als auch dieses nicht durchging, machte man wenigstens die Bedingung, daß nicht alle drei Prinzen zusammen reisen sollten. Für die Reise der drei Prinzen ins Ausland ward hernach eine bedeutende Summe ausgesetzt und auf Antrag der Hüte ward in dem Reichstagsbeschluß vom 30. Januar 1770 dem Könige für seine Sorgfalt, einen außerordentlichen Reichstag unter so bedenklichen Umständen zu bewirken, von Reichswegen gedankt.

Prinz Carl trat zuerst seine Reise an, Gustav und sein jüngster Bruder Adolf Friedrich warteten, dem Beschluß der Stände gemäß, bis zu seiner Rückkehr am Ende des Jahrs 1770, um die ihrige anzutreten. Diese Reise ward, der allgemeinen Sitte des Adels, der Reichen und Vornehmen, der Prinzen jener Zeit gemäß, zuerst nach Paris gerichtet, welches man damals, wegen der jetzt so sehr verwünschten Literatur jener Zeit, mit mehr Recht als jetzt, Metropole der europäischen Civilisation nannte. Der künftige König von Schweden, der

trotz vieler guten Anlagen und Fähigkeiten und trotz sehr vieler Verdienste, die er sich um Schweden erwarb, später von den Franzosen nicht mit Unrecht der Don Quixotte des Nordens gescholten ward, und der selbst nach seiner Bewunderer, besonders Arndts, Schilderung alle jene glänzenden königlichen Eigenschaften besaß, die sein Oheim der große Friedrich verachtete, und keine einzige von denen, wodurch sich dieser unsterblich um die Menschheit verdient gemacht hat, ward also plötzlich mitten in den Glanz, den Luxus, die Verdorbenheit des verdorbensten Hofes geworfen!! Er traf gerade zu der Zeit dort ein, als unter der Dü Barry auch noch die geringe Scham der Zeiten der Pompadour verschwunden war; er sah also den Gipfel toller Verschwendung, welche nur ein Thor bewundern kann, sah Scandale festlicher Orgien, bewunderte den ritterlichen Uebermuth, das Schuldenmachen, Tanzen und Spielen, welches die französischen Prinzen und den Adel damals entehrte, und ward ein nur zu gelehriger Schüler seiner französischen Meister. Dort schloß er freilich die Verbindungen und traf die Verabredungen, die ihm in Schweden nützten; allein dort machte er auch die Bekanntschaft mit den Brüdern des Dauphin, nachher Ludwig XVI., und mit ihren Umgebungen, welche ihn zwei Jahre vor seinem Ende in ganz Europa lächerlich und verächtlich machten, weil er für die verdorbenen, von aller Welt als Veranlassung der Revolution angeklagten Prinzen und Ritterschaft als königlicher irrender Ritter einen Kreuzzug unternehmen wollte.

Daß die Pariser alle die ritterlichen Eigenschaften, die galanten und gentilen Manieren eines Prinzen, der, wie man aus seinem neuesten Lobredner, der noch dazu einer der ärgsten Franzosenfeinde ist, lernen kann, gleichsam in Schweden als französischer Chevalier geboren schien, bewunderten und anstaunten, begreift man leicht; doch muß man gestehen, daß seine glänzenden Eigenschaften, der falsche Schimmer eines erborgten Glanzes und hohler Reden ihm dort zu einem wichtigen Zwecke dienten und ihm Mittel verschafften, die ein ernster und moralischer Mann niemals erlangt hätte. Er verabredete sich in Paris mit

den Leuten, die in dergleichen Meister waren, über die Lösung der schwierigen Aufgabe, die Hüte, welche nach dem Reichstage eben so aristokratisch herrschsüchtig waren, als vorher ihre Gegner, zu verdrängen, ohne jedoch die Parthei der Mützen, die sich jetzt des demokratischen Theils der Verfassung gegen ihre Gegner bediente, wieder empor zu bringen. Er befand sich noch in Paris, als sein Vater am 12. Februar 1771 plötzlich starb und er unter dem Namen Gustav **III.** König ward.

Bei dieser Gelegenheit wäre der neue König sogleich in Verlegenheit gekommen, hätte er nicht auf jenem hohen diplomatischen Standpunkte gestanden, auf dem er sein ganzes Leben hindurch blieb, von welchem aus alle bürgerlichen und gemeinen Gewissensscrupel gar nicht bemerkt oder doch übersehen werden. Er sollte nämlich zwei sich geradezu widersprechende Verbindlichkeiten eingehen und die Eine mit Eid und Unterschrift, die Andere mit Hand und Siegel bekräftigen. Er nahm nämlich auf der einen Seite, nach Sheridan, der über die schwedische Revolution die zuverlässigsten Nachrichten giebt, mit dem französischen Ministerium feste Abrede, die bestehende schwedische Verfassung im monarchischen Sinne zu ändern, auf der andern legte ihm der Generallieutenant Scheffer, der ihm die Nachricht vom Tode seines Vaters überbrachte, zugleich eine sogenannte Versicherungsacte im Namen des Reichsraths vor, welche er durch eine Unterschrift mit Eidesklausel annehmen sollte. Diese Versicherungsacte enthielt das feierliche Versprechen, daß er, sobald er nach Schweden komme, die Staatsverfassung von 1720 feierlich beschwören und alle, die entweder heimlich oder öffentlich auf Wiedereinführung der königlichen Alleinherrschaft denken oder dafür arbeiten würden, als seine und des Reichs verhaßtesten Feinde und als die ärgsten Feinde ihres Vaterlandes ansehen wolle. Er bedachte sich keinen Augenblick die verlangte Unterschrift zu ertheilen, welche ihn als Eid binden sollte. In demselben Augenblick verwandelte er seine auf den Umsturz der Verfassung sich beziehenden Unterhandlungen mit dem französischen Ministerium in einen bindenden Vertrag.

Der Herzog von Aiguillon, einer der verächtlichsten und verworfensten Menschen, die, wenn man den Cardinal Dübois ausnimmt, in Frankreich das Ruder geführt haben, ward später im Juni Minister der auswärtigen Angelegenheiten und that noch mehr für Gustavs Zweck, als der vor seiner Zeit von Gustav in Paris unterzeichnete Tractat forderte. In diesem Tractate versprach Frankreich dem jungen Könige das zu einer monarchischen Revolution nöthige Geld. Frankreich versprach die anderthalb Millionen Livres (bei Flassan VII. 57. 400,000 écus), die Schweden noch aus dem siebenjährigen Kriege an Frankreich wollte zu fordern haben, welche Schuld aber das Letztere bisher nicht anerkannt hatte, auszuzahlen, und zwar die eine Hälfte gleich in Paris, die andere sollte in Schweden gezahlt werden, sobald sie der König zu dem im Vertrage angegebenen Zwecke gebrauchen werde. Außerdem wurden noch bedeutende jährliche Subsidien versprochen. Alle absoluten Monarchen außer Rußland, welches politische Gründe hatte, sich mit England zur Erhaltung der schwedischen aristokratischen Anarchie zu vereinigen, sahen Gustavs Sache als die ihrige an und förderten sie durch Rath und That. Selbst der Oheim des jungen Königs, als dieser über Berlin nach Schweden zurück reiste, und sich mit Friedrich über die Lage der Dinge in Schweden unterhielt, spricht sich in einem Briefe an d'Alembert sehr vortheilhaft über seinen Neffen aus, redet von den Hoffnungen, die er von ihm gefaßt hat, und sieht es als ein schreckliches Ding an, unter den damaligen Umständen König von Schweden zu seyn. Frankreich schickte dem jungen König zu Gefallen seinen besten Diplomaten, den Grafen von Vergennes, der in ganz Europa als Staatsmann und als ein durch Charakter und Kenntnisse ausgezeichneter Diplomat bekannt war, nach Schweden, wie Aiguillon sagte und wie es überall heißt, um dem Könige bei der Revolution behülflich zu seyn, wie Flassan meint, um seine Hitze zu mäßigen. Es scheint fast, als wenn der tiefer sehende Vergennes erkannt hätte, daß es nicht ganz klug sey, die bisherige französische Parthei unbedingt in des Königs Hand zu geben, wie der nur an Autokratie,

nicht an Politik denkende Aiguillon wollte; es läßt sich daher leicht erklären, wie es sehr wohl mit einander bestehen kann, daß die gedruckten Quellen sagen, Vergennes sey es gewesen, der dem Könige den günstigen Moment angegeben und das Signal der Revolution durch das Wort — auf Morgen — ertheilt habe, und daß ein handschriftlicher Brief meldet, daß Vergennes gerade im entscheidenden Augenblicke aufs Land gereiset sey. Ein Billet des Königs an Vergennes, am Vorabend der Revolution geschrieben [46]), das wir unten beifügen, beweiset hinreichend, welchen Antheil dieser an Allem nahm. Auch die Spanier, unter denen damals schon Florida Blanca die auswärtigen Angelegenheiten leitete, hatten, dem Familienpact getreu, sobald sie vom Herzoge von Aiguillon aufgefordert wurden, einen Abgeordneten ausdrücklich in der Absicht nach Schweden geschickt, um die monarchische, also loyale, Conspiration zu fördern.

Des jungen Königs erste Erscheinung in Schweden erregte einen solchen Jubel, seine Talente, Eigenschaften, Bildung waren so blendend für die große Masse der Menschen, die sich auf soliden Werth und ächtes Verdienst nie und nirgends versteht, der Erfolg seiner ersten Unternehmungen war so vortheilhaft für das Land, daß er, auch wenn seine Fähigkeiten solider, seine Bildung ächter und gründlicher, seine Eigenschaften von einem größern innern Werth gewesen wären, würde Mühe gehabt haben, den Erwartungen, die man im Jahr 1772 von ihm faßte, und den übertriebenen Lobeserhebungen, mit denen man ihn überhäufte, im Fortgange zu entsprechen. Daß von glänzenden Ei-

---

46) Er schreibt, **Stockholm le 18. Août 1772 (veille de la révolution). Je vous prie de témoigner au roi votre maître, ma réconnoissance de l'amitié constante qu'il me témoigne; et de lui dire que j'espère me montrer demain digne d'un ami si fidèle. Ma bonne cause et la protection divine me soutiendront; mais si je succombe, j'espère que son amitié s'étendra sur les restes que je laisse après moi et qu'un frère dont le courage et l'attachement se sont montrés d'une manière si éclatante et les braves sujets qui auront tout sacrifié pour moi et pour leur patrie ne seront point abandonnés par le plus fidèle et le plus ancien ami de ma couronne.**

genschaften größere Uebel zu fürchten seyen, als man von der biedern Mittelmäßigkeit eines Regenten zu besorgen hat, sagte Gustavs Erzieher selbst dem jungen Prinzen in den mit den feinsten und geschliffensten, von Weihrauch duftenden Redensarten geschriebenen Briefen, die er an ihn richtete. Diese Briefe des Generallieutenants Scheffer an seinen Zögling, welche gerade im Jahre der Revolution (1772) in deutscher und in französischer Sprache erschienen, aber früher geschrieben waren, sind freilich so voller lehrenden, rühmenden, geglätteten, sogenannten academischen Redensarten des Hofstyls, daß die eigentliche Meinung des Verfassers sich schwer herausfinden läßt; doch wird der Menschenkenner Scheffers lange Rede leicht auf folgenden kurzen Sinn zurückbringen: „Er fürchte, daß des Prinzen gute Eigenschaften, wegen seiner Eitelkeit, seines Ehrgeizes, seiner Unbeständigkeit, seinem Volke und Reiche nachtheiliger werden möchten, als die größte Unfähigkeit gewesen seyn würde.“ Dies ward erst zehn Jahre nachher erkannt; in diesem ersten Jahre seiner Regierung und auch noch einige Jahre hernach zeigte er sich als Redner und Staatsmann so vortheilhaft, daß selbst der englische Gesandtschaftssecretär (Sheridan), der ihm damals in Verbindung mit den Russen entgegenwirken mußte, und die Revolution beschrieben hat, behauptet, er habe auch die glänzendsten Erwartungen, die man von ihm gehabt, weit übertroffen.

Das französische Geld ward angewendet, um die Soldaten zu gewinnen, und der Zwist der Stände mit jenem Talent für Intriguen mit Weibern und nach Weiber Art, welches Gustav von der Natur erhalten und in Stockholm und Paris ausgebildet hatte, benutzt. Die Erbitterung der Parthei der Mützen gegen die regierende Gegenparthei diente dem Zwecke des Königs ebenfalls, und alle Schweden, wie die Franzosen, welche bei der Gelegenheit auch einmal die Betrogenen waren, ahndeten nicht im entferntesten, daß die ganze Geschichte mit der Proclamation einer Art unbeschränkter, nur den Ständen verantwortlicher Königsgewalt endigen werde.

Als Gustav nach Schweden zurückkam, ward der sogenannte

Krönungs-Reichstag (Mai 1771) sogleich berufen, es geriethen aber, wie gewöhnlich, die verschiedenen Stände auch sogleich unter einander in Streit, und zwar zunächst über die Versicherungsacte, die der König vor der Krönung unterzeichnen sollte. Der Reichsrath hatte ihn freilich schon in Paris eine solche unterzeichnen lassen, die Stände forderten aber eine andere und konnten über die Vortheile, die jeder Stand für sich erhalten wollte, nicht einig werden. Diesmal schien der Adelstand dem königlichen Ansehen günstiger als die drei andern Stände. Der Adel wollte nämlich nur die Bestimmungen und Beschränkungen in die Versicherungsacte aufgenommen haben, die in der von Adolf Friedrich vor seiner Krönung im März 1751 ausgestellten enthalten waren, die andern Stände verlangten, daß auch die nachher gemachten Beschränkungen des königlichen Ansehns darin aufgenommen würden. Außerdem war zwischen den Ständen und besonders mit dem Reichsrathe Streit über einen Punkt, aus dem man den Charakter des schwedischen Adels und der damaligen Verfassung am besten erkennen wird. Es war nämlich in Schweden, wie damals in Frankreich, Preußen u. s. w., allerdings Gebrauch und Herkommen, daß die höchsten Stellen nur aus dem Adel besetzt wurden, der Reichsrath hatte dies aber in der letzten Zeit bei Gelegenheit der Besetzung einer der Präsidentenstellen als Gesetz geltend machen wollen, das durften doch die andern Stände sich nicht gefallen lassen.

So vortheilhaft dieser bis zum vorletzten Monat des Jahrs (1771) dauernde Streit den Absichten des jungen Königs war, so spielte dieser doch während desselben seine Rolle auf eine Weise, die einem Fouché Ehre gemacht hätte. Er war allen freundlich, er zeigte den Reichthum wohlgesetzter Redensarten, den der Haufe Beredtsamkeit nennt, er ließ es an den heiligsten Betheuerungen von Dingen, die er nicht zu erfüllen längst Willens war, an anscheinender Mäßigung, Herablassung und Gleisnerei, welche man Klugheit und goldene Mittelstraße zu nennen pflegt, nicht fehlen. Dabei ging er, was nur Meister der Politik und höfischen Schleichens zu thun im Stande sind,

auch keinen Schritt weiter, als man gehen darf, wenn man sich nicht verächtlich machen will. Hatte er doch dabei einen spanischen Minister und einen französischen, von denen der Letzte seine Schule unter Türken und Russen gemacht hatte, zur Seite! Nachdem der König Monate hindurch den Unpartheiischen, den Freund der Freiheit gespielt hatte, führte er im November ein großes Theaterstück auf. Er ließ nämlich (am 28. Nov. 1771) den Reichsmarschall und die Vorsitzer der drei andern Stände zu sich rufen und hielt ihnen eine seiner wohlgesetzten, wie Honig von seinem Munde fließenden Reden. Man denkt sich leicht, daß in allen scharf unter monarchischer Censur gehaltenen Zeitungen Europa's diese Scene ungemein rührend und erhebend gemalt und die Rede als Salomonische Weisheit gepriesen ward [47].

Der König hatte sich in seiner Rede zum Vermittler angeboten, er hätte die große Masse der Bürger und Bauern allenfalls täuschen können, aber die eigentlichen Oligarchen kannten die Künste, die er trieb, zu gut; sie hatten Alles das so lange schon getrieben; auf ihren Antrieb zeigten sich die Stände mit der politischen Beredtsamkeit ihres ihnen gar zu geschäftigen Königs höchst unzufrieden. Sie verhängten über den Hofauditeur, der die königliche Rede herausgegeben hatte, eine Untersuchung, und gaben dem Reichsrath einen scharfen Verweis, weil er nicht

47) Wären, sagte er zierlich und scheinbar großmüthig, meine Absichten minder rein, minder aufrichtig; wäre mein Herz nicht voll der zärtlichsten Liebe für mein Vaterland, für dessen Verfassung und Freiheit und Ruhm; so könnte ich, wie einige meiner Vorgänger, ganz ruhig die Gelegenheit abwarten, um aus der Entzweiung meiner Bürger auf Kosten ihrer Freiheit und der Gesetze Gewinn zu ziehen. Aber ich bin davon so weit entfernt, daß mir nichts Erwünschteres begegnen kann, als wenn die Stände mich, wozu ich mich hier anbiete, — zum Vermittler unter sich wählen. Sie können dies um so besser, als ich zufrieden mit den Rechten, welche sie selbst für gut halten, mir zu gewähren, nichts für mich suche." Dies sagte er, dies glaubte die Welt (freilich Rußland und England nicht), dies preiset Arndt, während der Plan der Revolution längst entworfen war!! Warum schmähen doch die Monarchisten so sehr auf Treulosigkeit demokratischer Demagogen?

verhindert hatte, daß die ganze Scene vorginge oder die Rede gehalten würde. Der Streit der Stände dauerte noch im folgenden Jahr fort, als man aber im März 1772 über eine Versicherungsacte einig ward, trieb der König die Comödie mit seinen Ständen bis zu dem Punkt, wo sie anfing, burlesk zu werden. Er schämte sich nämlich, als er unterschrieb, nicht, zu sagen, er schreibe seinen Namen unter diese heilige und eidliche Versicherung ohne nur die Acte gelesen zu haben, so groß sey sein Vertrauen zu den Ständen. Aerger war es aber doch, daß er in dem Augenblicke, als er nach jesuitischer Moral den Eid nur mit stillem Vorbehalt (reservatio mentalis) leistete, weil er ihn für gewaltsam erpreßt hielt, die Worte hinzufügte, wozu ihn niemand zwang: „Er sey der Hoffnung, man habe bei der Acte das Beste des Reichs im Auge gehabt, er habe also den Eid, den man jetzt von ihm fordere, im Herzen schon längst abgelegt gehabt.“

Bei dem Streit wegen der Versicherungsacte hatten die drei bürgerlichen Stände gesiegt, der Adel war unzufrieden, außerdem war ein neuer gewaltsamer Wechsel der oligarchischen Regierung zu besorgen, weil die drei Stände beschlossen hatten, sämmtliche Reichsräthe abzusetzen, da vorher doch die Hüte nicht völlig und ganz gesiegt hatten. Nichtsdestoweniger ward, weil der Adel sich zeigen, der König gern glänzen wollte und weil das Volk gern gafft und bewundert, und immer zu spät daran denkt, wie theuer es ihm zu stehen kommt, daß andere prunken und schmausen, die Krönung im Mai mit einer fabelhaften Pracht gefeiert. Man klagte über Verwirrung und Unordnung in allen Geschäften, über den Druck der Abgaben und Schulden, und vermehrte doch diese Schulden durch eine ganz unverständige und unverhältnißmäßige Verschwendung auf ganz leeren Prunk. Dies wird man begreifen, wenn man hört, daß man in jener Zeit die ganze jährliche Einnahme des Königreichs Dänemark officiell auf sechs Millionen Thaler angab, und daß diese tolle schwedische Krönung zwei Millionen und siebenmalhunderttausend Thaler kostete. Das Volk war damals mit den

Ständen, welche sich von Leuten hatten leiten lassen, die im russischen und englischen Solde standen, ebenso unzufrieden, als mit dem Reichsrathe; es erwartete Hülfe vom jungen Könige, der seine Absichten sorgfältig versteckte. Dieser schien ganz unbesorgt, er besuchte die Lustschlösser, er ermunterte, wie man das nennt, die Künste und trieb die Art schöner Wissenschaften, die man aus seinen gedruckten Schriften kennen lernen kann. Die Parthei der Hüte, oder vielmehr ihre Häupter, die jetzt wieder vom Reichstage verfolgt und aus allen Stellen getrieben wurden, konnten, gleich dem Volke, nur vom Könige Schutz erwarten. Dies nützte dem Könige nichts; denn mit den beiden alten aristokratischen Partheien war für ihn nichts anzufangen; es hatte sich indessen schon seit längerer Zeit eine dritte, sogenannte Hofparthei, gebildet.

Zu der eigentlichen Hofparthei gehörte besonders der Reichsrath Sinclair, der schon vor der Krönung seiner Parthei unter dem Adel, den sogenannten Hüten, den Vorschlag gethan hatte, die königliche Macht zu vermehren und dadurch den jungen König abzuhalten, an Wiederherstellung der Souveränität zu denken. Dieser stellte seinen Freunden vor, daß bei der allgemeinen Zerrüttung, die Niemand leugnen konnte, die Souveränität die einzige Hoffnung der Nation sey (das waren seine Worte), daß diese also bei erster Gelegenheit nicht säumen werde, dem jungen Könige die Souveränität zu überlassen. Viele aus der Parthei der Hüte wandten sich dann sogleich der Hofparthei zu, ein anderer Theil erst, als die Gegenparthei es zum Aeußersten trieb. Durch Cabalen und durch Geldspendungen französischer Emissarien wurde hernach der königliche Anhang bald durch erlaubte, bald durch unerlaubte Mittel vermehrt. Der Massen war man bald sicher, eine Parthei war gebildet, es mußte aber, ehe irgend ein Vorschlag unmittelbar an das Volk oder an den ganzen Reichstag gebracht werden konnte, die eigentliche Regierung oder der Reichsrath gestürzt seyn. Das konnte nur militärisch geschehen und nur erst dann, wenn man die vom Reichsrath doppelt besoldete Garnison von Stockholm,

die unbedingt dem Reichsrathe angehörte, gewonnen oder unschädlich gemacht hatte. Die Brüder des Königs mußten deshalb die Regimenter, die von ihnen commandirt wurden, bearbeiten; der Oberst Sprengporten gewann, ehe er nach Finnland geschickt ward, eine Anzahl Offiziere der Stockholmer Garnison, die er dann mit dem Könige in nähere Verbindung brachte. Der König stellte sich, als wenn er den militärischen Uebungen dieser Offiziere beiwohne, benutzte dies aber blos, um mit ihnen ohne Aufsehn zu erregen zusammenzukommen. Man entwarf in dieser Zeit schon, das heißt, unmittelbar nach der Krönung, drei verschiedene Constitutionen, denn der König nahm sich wohl in Acht, merken zu lassen, daß er keine einzige wolle; alle anderen Vorbereitungen waren getroffen.

Man wollte zunächst die Aufmerksamkeit von der Hauptstadt abziehen; man wollte in entfernten Orten zum Schein Unruhen veranlassen, um einige Regimenter, besonders Upland und Südermanland, denen nicht zu trauen war und einige Befehlshaber wegzuziehen. Die Hungersnoth, welche viele Gegenden hart drückte, ward ebenfalls benutzt. Der Reichstag hatte nämlich Getreide kaufen lassen, die Hofparthei wußte aber die Vertheilung desselben zu verhindern; man konnte also dem noch immer fortdauernden Reichstage die Hungersnoth zuschreiben, und dies Gerücht ward in einer in vielen tausend Exemplaren verbreiteten Schrift im ganzen Lande ausgestreut. In Stockholm selbst fand man ganz öffentlich fliegende Blätter angeheftet, in welchen das Volk aufgefordert ward, endlich der verderblichen Vielherrschaft und Anarchie ein Ende zu machen. Im Juli (1772) begannen dann überall, besonders in den entfernteren Provinzen, Bewegungen, welche dem Reichsrathe verdächtig waren, man schickte daher die Häupter und die ganz zuverlässigen Anhänger der Oligarchie an die Orte, wo Gefahr drohte: Rudbeck mußte nach Gothenburg und Carlscrona reisen, Pechlin ward Vicestatthalter von Stockholm, andere Officiere wurden nach Dalecarlien, Nerike, Warmeland gesendet; aber Rudbeck fand unterwegs schon Widerstand, und kam im August mit der

Nachricht zurück, daß förmlicher Aufstand gegen den Reichsrath ausgebrochen sey und daß man ihn als dessen Bevollmächtigten in der kleinen Festung Christianstadt nicht eingelassen habe. Dies war eine Folge der Maßregeln, die der König in Verbindung mit seinen Brüdern ergriffen hatte.

Sobald nämlich der Reichsrath den Oberst Sprengporten, dessen Gustav versichert war, nach Finnland geschickt hatte, mußten die Prinzen Friedrich Adolf in Ostgothland und Carl in Schonen ihre Regimenter in Bewegung setzen. Um ihnen dazu einen Vorwand zu geben, mußte dem Plane gemäß Hellichius, der mit dreihundert Mann vom Regiment des Prinzen Carl in Christianstadt lag, ein Manifest erlassen, worin er dem Reichsrath den Gehorsam aufkündigte, und die Schweden aufforderte, dem Könige allein die Regierung zu überlassen [48]). Vorgeblich vereinigten die Prinzen ihre zerstreuten Regimenter nur, um diesen Aufstand zu dämpfen und die Ruhe zu erhalten, der Reichsrath errieth aber ihre Absicht und wagte ebenfalls, seine Befugniß zu überschreiten, auch seiner Seits über die Constitution hinauszugehen und dem Könige gerechte Ursache zur Beschwerde zu geben. Nachdem nämlich der Reichsrath vorher den Reichsrath Funk mit dictatorischer Gewalt zum Statthalter von Schonen ernannt, der Reichsrath Kalling zum Generalgouverneur von Stockholm gemacht; Patrouillen in den Straßen von Stockholm angeordnet und den König aufgefordert hatte, seine Brüder sogleich zurückkommen zu lassen, lauter Dinge, zu denen

48) Er erklärte darin im Namen seiner dreihundert und in dem Seinigen, den, wie er sich ausdrückt, sogenannten Reichsständen, weil sie alle Bande des Rechts und der Billigkeit zerrissen, weil sie keine Anstalten getroffen, der Hungersnoth, welche die meisten Provinzen drücke, vorzubeugen, Nahrung, Handel und Geldumlauf verfallen lassen, weil sie die allgemeine und jedes besondere Sicherheit verletzt haben, weil sie die gesetzmäßige Majestät des Königs geschändet, daß ihnen Achtung und Gehorsam aufgesagt sey. „Die Bahn ist gebrochen, heißt es, brave Schweden, so lange der König und das Vaterland nicht erhalten, was ihnen gebührt, wird jeder von uns lieber sterben, als die Waffen niederlegen, Kommt zu uns, überzeugt euch von der Redlichkeit unserer Absichten, und dann, macht gemeine Sache mit uns."

er berechtigt war, oder doch seyn konnte, that er am 19. August früh einen Schritt, zu dem er kein Recht hatte. Er verbot nämlich dem Könige, die Stadt zu verlassen, und ließ sogar an den Thoren Befehl geben, ihn anzuhalten, wenn er hinauswollte. Dadurch war dann freilich der Krieg förmlich erklärt.

Niemand wird leugnen, daß Gustav bei dieser Gelegenheit und auch in der nächstfolgenden Zeit einige Jahre durch die Rolle eines Vaterlandsfreundes und Schützers mit der eines Intriganten und eines faden Hofmanns vortrefflich zu verbinden wußte, seine Lobredner haben ihn aber sehr mit Unrecht wegen eines unwürdigen Spiels gelobt, das er in dieser so ernsten Zeit trieb. Was loben aber nicht servile Seelen von Rhetoren oder Sophisten, wenn ihnen das Loben Ehre oder Vortheil bringt? Sie sagen, er sey so ruhig am achtzehnten August gewesen oder habe sich so ruhig gestellt, daß er für die Damen, bei denen er den galanten Ritter gemacht, gerade in dieser Zeit Stickmuster gezeichnet habe. Man sollte denken, es gezieme der Würde eines Königs seine Beschäftigung mit dergleichen Frivolitäten zu jeder Zeit im innersten Kämmerlein zu verstecken, bei einer Gelegenheit, wo das Schicksal eines ganzen Reichs auf dem Spiele stehe, sey solche Leichtfertigkeit vollends empörend.

Wie alle Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, besonders die monarchischen, ward auch diese Schwedische durch Offiziere und Soldaten, durch Geld und Orden entschieden. Alles war am 18. August vorbereitet, am 19. August 1772 um zehn Uhr Morgens hatte sich der König, den der Reichsrath gewissermaßen in die Acht erklärt hatte, in die Versammlung desselben begeben und hatte ihm bittere und heftige Vorwürfe gemacht. Aus dem Saale des Reichsraths war er auf den Zeughaushof gegangen und hatte dort die aufziehende Wache, die er hernach mit der abziehenden vereinigen und für seinen Zweck gebrauchen wollte, solange mit Exerciren aufgehalten, bis sich die Officire, welche gewonnen waren, um ihn gesammelt hatten. Wie diese bei einander waren, stieg er zu Pferde, führte die aufziehende Wache zu der im Schloßhofe aufgestellten ab-

ziehenden, rief dann Ober- und Unteroffiziere in ein unteres Zimmer und legte eine neue Probe seiner populären Beredtsamkeit ab, bewies aber zugleich wie durchaus unzuverlässig und falsch er, sein Wort und sein Eid sey. Um nämlich die Schweden, deren Freiheitssinn er kannte, nicht durch Eröffnung seines eigentlichen Vorsatzes zurückzustoßen, betheuerte er aufs Heiligste, daß er an Errrichtung der Souveränetät nicht denke, er wolle sich nur ihrer Hülfe bedienen, um eine übermüthige Aristokratie zu stürzen, welche, wie er hinzusetzte, bis dahin mit ihrem Vaterlande Handel getrieben hätte. Wie er die Offiziere, die dem Adel angehörten, durch seine Rede getäuscht hatte, that er ihnen den Vorschlag, einen neuen Eid zu leisten, dessen Formel schon vorher mit den Vertrauten des Geheimnisses verabredet war, und wodurch sie an den König, statt an den Reichsrath gebunden wurden. Diese Formel ward ihnen schriftlich zur Unterschrift vorgelegt. Alle Gegenwärtige, außer dem Major Cederström, der den Oberbefehl hatte, dem Grafen von Hessenstein, der die aufziehende Wache commandiren sollte, und einem einzigen Hauptmann, unterschrieben. Während dieses in dem verschlossenen Raum vorging und die Soldaten vorn aufgestellt waren, erschien zwar der Generalgouverneur Kalling, man ließ ihn aber gar nicht ein, sondern deutete ihm an, sich in den Reichsrath zu begeben, wo der König alsbald erscheinen werde. Die draußen aufgestellten Soldaten hatten bis dahin von dem, was drinnen mit ihren Offizieren und Unteroffizieren verhandelt wurde, nichts gewußt; wie diese unterschrieben hatten, ging der König selbst durch die Reihen und redete mit ihnen von seinem Plane. Das Gerücht, daß der Reichsrath den König habe verhaften lassen, brachte indessen ganz Stockholm in Bewegung und die Masse der Bürgerschaft strömte auf den Schloßhof.

Durch den jubelnden Zuruf der Soldaten und der versammelten Bevölkerung von Stockholm ermuntert, besetzte der König zuerst alle Zugänge zu dem Orte, wo der Reichsrath versammelt war, und als die Reichsräthe einen feierlichen Abzug versuchten, wurden sie, trotz aller ihrer Protestationen, von dreißig

Grenadieren in ihren Saal zurückgedrängt und die Thür hinter ihnen zugeschlossen. Wie der Reichsrath eingesperrt war, der König überall Schildwachen gestellt und die Schlüssel eingesteckt hatte, ritt er durch die Stadt, verkündete selbst den Sturz der Oligarchen und machte von seinem Schauspielertalent, von seinen leichten Welt- und Rittermanieren, von dem, was man Beredtsamkeit nennt, gegen Bürger und Soldaten so guten Gebrauch, daß jedermann über den Sturz der oligarchischen Despotie und die wieder erlangte Freiheit laut jubelte. Der eigentliche Oberbefehlshaber, Rudbeck, lief vergebens durch die Straßen, ließ vergebens überall zu den Waffen rufen, er erlangte nichts damit, als daß er und der Probst Kröger die Einzigen waren, die man bei der ganzen Revolution nöthig hielt, zu verhaften, ohne daß ihnen jedoch sonst Leides geschah. Schon um fünf Uhr Nachmittags war der König unbedingter Herr der Hauptstadt und hatte alle Anstalten getroffen, um den beiden Regimentern, welche für den Reichsrath zu streiten bereit waren, den Eingang in die Stadt zu verwehren. Diese Regimenter hatte der Reichsrath eilig in die Stadt zurück berufen und das Regiment Upland war kaum mehr vier Stunden von der Stadt entfernt.

Der König knüpfte sogleich alle Soldaten, die in der Stadt waren, durch einen neuen Eid an die wieder zu errichtende Monarchie, welche ihn zum Herrn der Armee machte, er ließ ihnen Pulver und Blei vertheilen, die Canonen aus dem Zeughause holen, und auf den Brücken, Plätzen und andern passenden Orten aufstellen. Bei den Canonen standen überall die Feuerwerker mit brennenden Lunten, die Zugänge der Stadt waren besetzt, wenn etwa das Regiment Upland wagen sollte, dem Reichstage und dem Reichsrathe zu Hülfe kommen zu wollen. Nachdem der König seinen Brüdern, die an der Spitze ihrer Regimenter waren, Nachricht von dem, was in Stockholm geschehen war, zugeschickt hatte, nahm er den königlichen Eid, den die Soldaten geleistet hatten, auch dem Stadtrathe ab, der ihn nicht gerade gern leistete. Die Admiralität hatte schon vorher un-

aufgefordert dem Könige den neuen Eid geleistet und die andern Reichscollegien folgten dem Beispiele ohne Weigerung. Die Regimenter Upland und Südermannland, die der Reichsrath gerufen hatte, erhielten Befehl in ihre Standquartiere zurückzukehren und ihr Befehlshaber, einer der vorher vielgeltenden Cederströme, ward nach Stockholm berufen. Pechlin, den der Reichsrath vorher abgeschickt hatte, um das Commando der Prinzen zu übernehmen, ward verhaftet, als er dem an ihn vom Könige geschickten Offiziere, der ihm befahl umzukehren, nicht gehorchen wollte.

Die Reichsräthe, die man am 19., als Alles Nöthige geschehen und ihrer bisherigen regierenden Gewalt ein Ende gemacht war, hatte nach Hause gehen lassen, waren nebst den Mitgliedern des Reichstags, welche sich in Stockholm anwesend fanden, unter einer Art von Stadtarrest; der König wandte sich geradezu an das Volk und erklärte, daß er zwar nicht die seit 1680 an Carl XI. übertragene unumschränkte Gewalt, wohl aber die Rechte Gustav Adolfs und Carls X. in Anspruch nehme. Er versammelte nämlich am zwanzigsten Bürger und Militär auf dem großen Platze, begeisterte die Menge durch seine persönliche Erscheinung und durch seine Declamation vom alten Schwedenthume, die von derselben Art war, wie unter uns der größte Theil des Pochens aufs Deutschthum. Er ließ daher auch auf die alte schwedische Verfassung schwören und betheuerte aufs heiligste, daß er die Rechte Carls XI. und Carls XII. nie in Anspruch nehmen, sondern die alte Verfassung erhalten werde. Der Austausch feierlicher Eide zwischen ihm und dem Volke, die Aufnahme seiner Brüder in allen Städten der Provinzen, folgte unmittelbar hernach; die Comödie, welche Hellichius in Christianstadt gegen die Verfassung, die Prinzen an der Spitze ihrer Regimenter für sie gespielt hatten, war am Ende, und Prinz Carl zog in Christianstadt ein. Pechlin, der das Commando der Prinzen hatte übernehmen sollen und verhaftet war, wurde nach Gripsholm gebracht und der vollbrachten unblutigen Revolution fehlte nur noch die Form der Annahme der

Reichstag und Reichsrath so eben erlitten hatten. Der König hatte nämlich ein Gesangbuch zu sich gesteckt, das zog er jetzt heraus, stimmte das Herr Gott dich loben wir an, und die sämmtlichen Herren mußten mitsingen.

Unmittelbar hernach entließ der König den alten, nicht von ihm, sondern von den Ständen abhängigen, Reichsrath und ernannte siebenzehn Edelleute, welche den neuen von ihm allein abhängigen Reichsrath bilden sollten. Er behielt daher eigentlich doch eine Ruine der alten Verfassung um sich, was nach späteren Vorfällen zu urtheilen, eine Unvorsichtigkeit oder eine Uebereilung war. Gustavs Lobredner (Arndt) wirft ihm daher nicht mit Unrecht vor, daß er, da er doch einmal die alte Verfassung umstoßen wollte, sie nicht ganz abschaffte, sondern vier Punkte übrig ließ, welche hernach von Unzufriedenen benutzt werden konnten, um ihn auch der Verletzung seiner eignen Constitution mit allem Recht anzuklagen. Diese Punkte waren:

1) Daß der König nothwendig einen Reichsrath von siebenzehn Edelleuten bei seinen Beschlüssen befragen müsse.

2) Daß er ohne Einwilligung dieses Reichsraths und des Reichstags keinen Krieg anfangen dürfe.

3) Daß der Reichsrath das Recht behalten solle, zu allen Stellen gewisse Personen vorzuschlagen, aus denen dann der König zu wählen habe.

4) Daß der König ohne gerichtliche Untersuchung niemand von einer hohen Stelle entlassen könne.

Man hatte erwartet, der König werde auch den Reichstag sogleich entlassen, das geschah indessen nicht, ob man gleich zur Ehre der Schweden wünschen könnte, daß es geschehen wäre. Der Reichstag ward nämlich schon am 25. zu einer neuen Sitzung berufen und blieb bis zum neunten September beisammen. Die Erklärungen dieser einen Monat vor der Revolution auf den König so eifersüchtigen Herren sind in diesem Zeitraum voller niederträchtigen Schmeichelreden und ekelhaften Lobpreisungen, und sie beeifern sich um die Wette, die Rechte des Königs auszudehnen, und keiner zeigt sich eifriger und schmeichlerischer

als der Reichsmarschall. Es fehlte dabei jedoch, das muß man gestehen, nicht an Männern, die versuchten, gegen den Strom des Enthusiasmus zu schwimmen; sie konnten aber nur mit Mühe zu Wort kommen. Als z. B. ein Mitglied des Ritterstandes den Vorschlag that, dem Könige nur ein jährliches Budget zu gestatten, war man so weit davon entfernt, auf diesen Vorschlag einzugehen, und die Abgaben von einem jährlich zu haltenden Reichstage abhängig zu machen, daß man vielmehr das kostbarste Recht der Stände auf eine gewisse Weise ganz in die Gewalt des jungen verschwendrischen Fürsten gab. Man ernannte nämlich einen sogenannten geheimen, aber vom Könige abhängigen Ausschuß der Stände, mit dessen Zuziehung der König auch außerordentliche Auflagen erheben, über den Fall, wo dies nöthig sey, selbst entscheiden und Art und Weise der Erhebung bestimmen dürfe. Auf welche Weise der König und die Stände in heuchelnder Rede, in Uebertreibung, oder in leerem Wortgeklingel, Unwahrheit und Falschheit wetteiferten, das mag, wer Lust hat, in Sheridans Geschichte der schwedischen Revolution bei Gelegenheit des Schlusses des Reichstags oder des 9. September lesen [50]. Das Wesentliche findet der deutsche Leser auch in Possełts Leben Gustavs III.

---

50) Ein einziger Satz mag hier seinen Platz finden; alle andre sind diesem Einen ähnlich: Er, heißt es (nämlich Gustav III.) zu seinem unsterblichen Ruhme, hat, unter den Alles lenkenden Augen der Vorsehung, durch seine eigne Unerschrockenheit und den patriotischen Eifer seiner erhabenen Brüder, das Reich vom jähen Abgrunde des Verderbens errettet. Wir verehren hierin gleich stark seinen Heldensinn und seine Milde; wir segnen seine Großmuth, daß er von freien Stücken durch einen neuen Eid dem Despotismus abgeschworen hat, wir finden die gesetzmäßige uralte Freiheit der Schweden ganz wieder in der neuen Regierungsform, die wir den 21. August dieses Jahrs für uns und unsere Nachkommen angenommen und eidlich bekräftigt haben und hier nochmals, als wenn sie wörtlich eingerückt wäre, ihrem ganzen Inhalt nach annehmen und bekräftigen. Das Vaterland hat nun endlich wieder einen wahren König auf seinem Throne; alle Einwohner Schwedens können nun ganz unbesorgt die Staatsverwaltung einem Monarchen überlassen, der nicht für sich, nur für sein Volk lebt und keinen schöneren Ruhm kennt, als der erste Mitbürger einer freien Staatsgesellschaft zu seyn.

Noch in demselben Jahr (im November) machte der König, immer den alten Schweden und Ritter affectirend, in Begleitung seines Bruders Friedrich Adolf und der Reichsräthe Scheffer und Liewen zu Pferde den Königsritt (Riksgate) durchs Schwedenland. Man behauptete, er habe schon damals Heldengedanken gehabt, und den Dänen drohen wollen, welche an der Grenze Rüstungen gemacht hätten. Dänemark war gar nicht in der Verfassung, um an Krieg zu denken, es gab freundliche Worte, Rußland und Preußen hielten außerdem das Heldenschwerdt des ritterlichen Königs dadurch in der Scheide, daß sie zu verstehen gaben, sie würden sich der schwachen Dänen annehmen. Der König mußte daher seine Aufmerksamkeit auf die innere Verwaltung richten, wo er sich durch die Abschaffung der Mißbräuche der aristokratischen Regierung großes Verdienst erwarb. Die Nation war damals mit Recht so voll Dankbarkeit und Bewunderung für die Verdienste, die sich der König in dieser ersten Zeit um sie erwarb, daß sie erst nach zehn Jahren mit Schrecken inne ward, wohin sie ihr Enthusiasmus geführt habe und führen werde.

Die schlechte Haushaltung der Oligarchen Schwedens lernt man am besten aus der Darstellung der schwedischen Finanzen im Jahre 1772, welche Schlözer auf wenige Blätter vortrefflich zusammengedrängt hat, kennen [51]). Man muß daher sorgfältig die Verwaltung des Königs und seinen durchaus luftigen Charakter von einander getrennt halten; denn man würde höchst ungerecht seyn, wenn man nicht einräumte, daß durch ihn endlich Ordnung und Recht in Schweden wieder eingeführt ward. Dies gilt übrigens nur von den ersten zehn Jahren seiner Geschichte, denn von den spätern werden wir erst in der folgenden Periode zu reden haben, wobei sich ergeben wird, daß das arme Volk des Königs große Verdienste um die Erheiterung und Verschönerung des Hoflebens gar zu theuer bezahlen mußte. Was Bauwerke und Kunst, was Opern und Bälle, Pracht und Ritterrennen, Musik

51) Schlözers Briefwechsel 5tes Heft (1776) 1r Theil, S. 277 – 288.

und Schriftstellerei in französischer Art und Manier angeht, so überlassen wir denen, die Gefallen daran finden, des Königs Meisterschaft darin zu preisen. Wir bemerken nur, daß sich der König anfangs doch auch Verdienste anderer Art erwarb, obgleich er im Allgemeinen zu den vielen Regenten neuerer Zeit gehörte, die mehr Werth auf das Lob der Gelehrten, Künstler und Hofleute als auf den Segen des Volks legen.

Was das Nützliche angeht, so hat der König selbst dafür gesorgt, daß die Schweden und die ganze Welt bestimmt wissen und angeben können, daß in den ersten sechs Jahren nach der Revolution das Volk in der That die Früchte dessen ärndtete, was der König nur für sich allein unternommen zu haben schien. Es ward nämlich um 1778 in Stockholm ein officieller Bericht ausgegeben, unter dem Titel: Gustavs III. Berichterstattung an sein Volk, wie er das von Gott und seinem Volke ihm anvertraute Regentenamt in den nächstverflossenen sechs Jahren (Aug. 1772 bis Oct. 1778) gewissenhaft und contractmäßig verwaltet habe. Diese für Verwaltung des Staats und für die Resultate der monarchischen Revolution in Schweden gleich wichtige Schrift können wir hier, wo der Verwaltung des Staats nur gelegentlich erwähnt werden kann, nicht im Auszuge mittheilen, wir müssen den Leser darüber auf ein anderes Buch verweisen [52]. Was die andere Seite dieser monarchischen Revolution angeht, so ist sie leider viel weniger erfreulich, für den Hauptzweck dieses Werks aber viel wichtiger. Diese Seite ward in den ersten zehn Jahren der Regierung des Königs zu sehr übersehen, er ward deshalb übertrieben bewundert und erhoben, und mußte hernach, als die Täuschung verschwand, der Nimbus zerstreut war, erfahren, wie nahe übertriebene und thörichte Bewunderung an unverständigen Haß grenzt, und wie unhaltbar stets ein

---

52) Dieser Auszug steht unter der Aufschrift, Authentische Staatschronik von Schweden, im zwei und zwanzigsten Heft von Schlözers Briefwechsel, 4r Theil S. 230 — 275.

auf Sophisten und Zeitungen gegründeter Ruhm ist. Die Seite, von der wir reden, war die, daß Gustavs Revolution nur eine Restauration seyn sollte, als solche dem siebenzehnten Jahrhunderte angehörte, also gleich anfangs mit der Richtung und dem Geiste des achtzehnten im Widerspruch stand, und im Fortgange der Regierung immer fühlbarer in Streit kam. Wir wollen nur einige wenige Erscheinungen andeuten, aus denen dies hervorgeht.

Die Preßfreiheit war unter der vorigen Verfassung um 1766 auf eine solche Art und nach einem so großen Maßstabe im Geiste und nach den Forderungen des achtzehnten Jahrhunderts eingerichtet, daß ganz Europa voll Staunen und Bewunderung war; allein die Gerichte geriethen nach der Revolution in Verlegenheit, in wiefern das Gesetz der freien Verfassung von 1766 noch ferner mit der Monarchie von 1772 bestehen könne. Sehr viele Gerichtsräthe waren der Meinung, die auch in der Natur der Sache begründet war, daß mit dem 19. August und der Wiederherstellung der Verfassung, welche vor 1680 eingeführt gewesen war, auch alle seitdem gegebene, mit der Verfassung irgend in Verbindung stehende spätere Verordnungen ungültig geworden seyen. Das Hofgericht übertrug endlich im Dezember 1773 dem Assessor Estenberg das Geschäft, einen umfassenden Bericht über die Sache abzustatten und dieser sehr ausführliche Bericht war sehr liberal. Im folgenden Jahre ward dann nöthig befunden, die Sache durch ein neues Gesetz ganz neu zu ordnen, und der Reichsrath mußte Berathschlagungen darüber halten. Diesen Berathschlagungen legte Gustav Estenbergs Bericht zum Grunde, und dictirte im Rathssaale die freisinnigsten Redensarten zu Protocoll. Diese gingen in alle Zeitungen über; denn sie athmeten den Zeitgeist, und alle Welt jubelte über den liberalen König, der erste Blick auf die nach dem Freiheit athmenden Dictat des Königs vom 26ten April 1774 erlassene Verordnung, d. h. auf das an diesem Tage mit Unterschrift des Königs erschienene Gesetz über Preßfreiheit lehrt aber, daß der Geist der Verfassung, welche der König restau-

rirt hatte, mit dem des achtzehnten Jahrhunderts und mit den schönen Redensarten, worin der König diesen ausgesprochen hatte, in Widerspruch stehe.

Gleich im zweiten Paragraphen dieser Verordnung wird es geradezu für Hochverrath erklärt, wenn jemand gegen die Grundgesetze und die königlichen Rechte schreibe. Dagegen wäre scheinbar nichts zu erinnern; allein Schlözer, aus dem wir dies entlehnen, der selbst in Schweden gewesen war, und die besten Correspondenten dort hatte, fügt hinzu: Die Umstände und der königliche Einfluß auf die Gerichte seyen in Schweden von der Art, daß schwerlich ein bedächtiger inländischer Schriftsteller sich je in die Gefahr der Untersuchung begeben werde, ob er gegen oder nur über solche Punkte geschrieben habe. Wie es in diesem Punkte mit der Freiheit war, sobald der vorgezogene Nebel der Worte nach und nach der That wich, so war es auch mit den gerühmten Ersparnissen der erneuerten Monarchie alter Zeit. Gustav hatte ritterliche Grillen, und wenn er auch an Carl XII. nicht dachte, so stand ihm doch Carl X. vor Augen, er ahndete nicht, daß es etwas anders sey, auf dem Theater, unter Damen, beim Hofturnier den Ritter spielen, oder Heere ins Feld führen. Er spielte mit Soldaten, was weder der Größe seines Reichs noch der Armuth der Bewohner desselben angemessen war. Schon seine Heldenträume kosteten mehr Geld, als er durch Abstellung der alten Mißbräuche je ersparen konnte; es kamen aber die königlichen Grillen und die modische Verschwendung, entlehnt von der damals noch bestehenden, von Gustav bewunderten, in Manieren und Reden unübertrefflichen, in Sitten über allen Begriff schlechten und verdorbenen hohen französischen Aristokratie, hinzu.

Gustavs Ringelrennen allein verschlangen jedes Mal, wenn er sie halten ließ, sehr große Summen, und stürzten einzelne Glieder des Hofadels in schwere Schulden. Diese Turniere des königlichen Ritters waren bei weitem nicht der kostspieligste Theil des fürstlichen Glanzes eines Hofes, dessen Ideale die verschwenderischen Brüder Ludwigs XVI. waren, mit denen

Gustav in Herz und Seele übereinstimmte. Der Aufwand dieser Turniere soll nur als Beispiel dienen, wie das hungernde Volk dem prunkenden Hofadel und dem galanten Ritter, der an dessen Spitze seine Gewandtheit zeigte, aufgeopfert ward. Nachdem nämlich das berühmte Ringelrennen von 1776 viermalhunderttausend Thaler Kupfermünze gekostet hatte, ward gleichwohl gleich im folgenden Jahr ein zweites gehalten. Bei diesem asiatischen Glanze und asiatischen Aufwande mußte der König denn freilich auch zu einem asiatischen oder slavischen Erwerbsmittel seine Zuflucht nehmen. Wir heben dies ausdrücklich hervor, weil die Steuer, welche Gustav als Restaurator des alten monarchischen Systems einführte, dem Geiste der neuen Staatswissenschaft seines Jahrhunderts durchaus entgegen war und alle schönen Redensarten geradezu factisch Lügen strafte. Die neue Steuer, welche Gustav erfand, zeigt zugleich, daß er schon drei Jahre nach der Revolution, die Verfassung zwar nicht ausdrücklich verletzte, aber doch auf eine unverantwortliche Weise umging.

Schon im Jahr 1775 nämlich erkannte König Gustav, daß sein Aufwand aus den ordentlichen Einkünften nicht bestritten werden könnte, und wollte doch die Stände nicht schon so früh zu neuen Steuern auffordern; er suchte also den russischen Grundsatz in Rücksicht des Branntweinbrennens für Schweden in Anspruch zu nehmen. Dabei handelte er freilich dem Worte nach nicht gegen die Constitution, denn er schrieb keine neue Steuer aus; desto größer ward aber ihr Wesen verletzt, denn der König gründete seine Einnahme auf ein Monopol, das um so einträglicher werden mußte, je mehr Sittlichkeit, Gesundheit, Wohlhabenheit eines lange kräftigen und unverdorbenen Volkes dadurch unterging, daß zum Vortheil des Königs unentbehrliches, ohnehin zum Theil aus dem Auslande einzuführendes Brodkorn in flüssiges Gift verwandelt ward. Gustav III. erklärte am 17. Mai 1775 nach dem Beispiele der russischen Regierung das Brennen des verderblichen Branntweins für ein Vorrecht (Regale) der Krone, wollte es aber anfangs in Pacht geben. Dreimal-

hunderttausend Tonnen Getreide sollten jährlich in Branntwein verwandelt werden dürfen, unter der Bedingung, daß zehn Thaler Silbermünze von jeder Tonne an die Krone gezahlt würden; das wäre bequem gewesen, es zeigte sich aber, daß es unausführbar sey. Schon im April 1776 mußte die Krone selbst das Branntweinbrennen, und die mit einem solchen Regal in einem solchen Lande nothwendig verbundene lästige Polizei übernehmen. Jedermann mußte hernach seinen Branntwein von der Krone zu einem bestimmten Preise (4 schwedische Thaler 4 Oere Kupfermünze die Kanne) kaufen. Auf diese Weise hoffte man anderthalb Millionen Thaler Silbermünze durch diese Erfindung in die Staatskasse zu bringen.

Der Kampf, der schon nach sieben Jahren zwischen dem Könige und den Ständen entstand, weil diese bemerkten, daß der König mit dem russischen Regal und der russischen Hofpracht auch eine russische Autokratie durch Soldaten zu erzwingen gedenke, gehört der besondern schwedischen Geschichte an, wir dürfen ihn übergehen; denn erst in den Jahren 1783—1786 wird er für die allgemeine europäische Geschichte wichtig. Diese späteren schwedischen Geschichten hängen mit Potemkins Unternehmungen gegen Türken und Tataren zusammen, und werden erwähnt werden, wenn von dem Kriege die Rede ist, den Catharina II. und Joseph II. mit den Türken begannen.

Drittes Capitel.

Zweite Abtheilung der nordischen Staaten. Polen, Preußen, Russen bis 1778.

§. 1.

Rußland und Polen bis auf die Conföderation von Barr und den Türkenkrieg.

Die russische Geschichte beweiset seit Peter dem Großen die furchtbare Wahrheit des Satzes, den Machiavelli, ein großer Diplomat, Politiker, Historiker und Kenner des Alterthums, dreist ausspricht: Daß Gott stets mit dem Starken sey, der sich nicht scheut und nicht schämt, und daß er sich von den Schwachen abwendet. Ein Trost ist indessen dabei, daß dies nur für diplomatische und regierende, sogenannte große Verhältnisse gilt, wo die Orloffs und Potemkins, die Fouché und Talleyrands, wie die Cesar Borgias, denen Machiavel den höchsten Preis menschlicher Regierungsweisheit zuerkannte, von Anfang der Welt zu Hause waren. Wie viele Lobredner hat nicht Mehemet Ali in unsern Tagen unter denen gefunden, denen die Mittel zu einem glänzenden Zweck ganz gleichgültig sind, denen die leidende und gedrückte Menge ein Pöbel ist, der keine Rücksicht verdient?

Man wird sich daher auch nicht wundern, daß Voltaire, Diderot, d'Alembert und die Franzosen der Sophistenschulen sammt und sonders Rousseau schmähten und Catharina II. zum Himmel erhoben, daß ein Geck wie Ségür in einem und demselben Bande seiner Denkwürdigkeiten Lafayette, der sein Verwandter war, die Nordamerikaner und ihre Demokratie, und Catharina und Potemkin preiset. Hat doch auch der in den Lebensläufen und andern sentimental frömmelnden Büchern die Welt über seine tiefe erst nach seinem Tode bekannt gewordene Immoralität täuschende Hippel Catharina als Muster aufgestellt! Selbst Männer, wie Schlözer und Büsching, die doch selbst in

Rußland waren und recht gut wußten, wie vieles dort auf dem Papier existirt, was nie zur Wirklichkeit kommt, wie kurzdauernd alle Schöpfungen sind und wie auch der beste Wille des Regenten an der genialen Verachtung des Sittengesetzes, die von oben ausgeht, scheitert, haben die Semiramis des Nordens gepriesen. Wir dürfen der allgemeinen Stimme um so weniger widersprechen, als wir zu berichten haben, wie alle andern Staaten nach und nach sanken und wie Rußland gerade in dieser Zeit zu einer unglaublichen Macht und Größe gedieh, wir dürfen aber auch die Mittel nicht verschweigen, deren man sich bediente, und müssen die Männer erwähnen, welche durch Catharina groß wurden; denn Weiber, wie die Daschkoff und Andere, können wir unerwähnt lassen. Auch der Daschkoff müßten wir gedenken, wenn wir die Anstalten im Innern, die zahlreichen Verordnungen und dergleichen anführen wollten, die Büschings und Schlözers und der Franzosen Bewunderung weckten; denn die geniale Daschkoff, die des Kaisers Mord hatte leiten helfen, stand ja auch den gelehrten Prunkanstalten vor, die man seit Ludwig XIV. Academien nennt.

Da wir nur den Begebenheiten folgen, so dürfen wir die Leser in Rücksicht der Verordnungen und Einrichtungen auf das chronologische Verzeichniß verweisen, dessen Genauigkeit und Zuverlässigkeit anerkannt ist [53]. Daß Catharina II. im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts und der Sophisten handelte, denen Freiheit des Denkens und Glaubens nichts gilt, wenn man nicht denkt und glaubt, wie sie, bedarf keines Beweises, es geht schon aus dem Lobe hervor, welches diese philosophischen Jesuiten ihr gespendet haben, sie handelte aber auch im Geiste Peters des Großen. Schon Peter opferte dem Zwecke des Ganzen, wie

---

53) In der, in den vorigen Theilen dieser Geschichte schon oft angeführten, chronologischen Uebersicht der russischen Geschichte von der Geburt Peters des Großen bis auf die neuesten Zeiten von B. von Wichmann und nach dessen Tode fortgesetzt und vollendet von Dr. H. F. Eisenbach, Professor in Tübingen. Leipzig 1825. 4to. Der 2te Theil gehört allein hieher.

Mehemet Ali, jedes Einzelne auf, und brauchte die unverdorbene Kraft eines durch Civilisation nicht verweichlichten Volks, welches er durch Fremde und durch die Künste der Civilisation zu einer vortrefflichen Maschine machte, für die Zwecke der Regierenden. Dies that Catharina ebenfalls, die Organisation ihrer Heere, ihres Geniecorps, ihrer Artillerie, ihres Cabinets war vortrefflich. In andern Staaten ward, auch wo viel Geist, Talent und Uebung war, wenigstens einigermaßen nach Sittlichkeit gefragt, in Rußland gar nicht, alles Genie zog sich also dahin. Catharina fand außerdem in dem Augenblicke, als sie sich um 1762 der Regierung bemächtigte, die Umstände sehr günstig, um Europa dadurch zu blenden, daß sie zugleich als philosophische Dame glänzte, und in Copenhagen, Stockholm und Warschau den Regierungen Gesetze gab, wie ihren Statthaltern in Rußland.

Dänemark war von Peter III. mit Krieg bedroht worden, es ward durch die Unterhandlung, wie nachher durch den abgeschlossenen Tractat über Holstein-Gottorp von Catharina völlig abhängig. Die Ausführung des Tractats ward nicht blos durch die Minderjährigkeit des Großfürsten verzögert, sondern auch dadurch, daß Struensee nicht so fügsam war, als Bernstorff gewesen, weshalb auch, seitdem sich Filosofoff im Zorn aus Copenhagen entfernt hatte, Catharina keinen Minister mehr dort hielt. In Schweden erlangte gerade zu der Zeit, als Catharina sich auf dem Throne befestigt hatte, Rußland wieder größern Einfluß, verlor ihn jedoch durch Gustavs Revolution, wenigstens soweit jener Einfluß direct geübt ward. Polen war schon zu Peters des Großen Zeit von Rußland abhängig, nach dem Tode König Augusts des Zweiten verschwand auch sogar der Schein der politischen Unabhängigkeit des von seinen Großen verkauften Reichs; doch brutalisirte unter August III. kein russischer Minister die polnische Nation, dazu war Kayserling zu sehr Rechtsgelehrter und Diplomat. Curland gab der Kaiserin die erste Veranlassung, mitten im Frieden mit Polen und mit der curländischen Ritterschaft, welche unter polnischem Schutze stand, zu verfah-

ren, wie wir in unsern Tagen Bonaparte mit schwächeren Staaten haben verfahren sehen. Dies führt uns nothwendig auf die Schicksale, welche Curland seit den Zeiten Peters des Großen, oder seitdem es im Namen seiner Nichte Anna von russischen Truppen besetzt gehalten worden, erfahren hatte.

Wir können die Geschichte der letzten elenden Abkömmlinge Gotthold Kettlers, des ersten protestantischen Herzogs von Curland, ganz übergehen, da das Wesentliche in den vorigen Bänden angeführt ist, und dürfen nur allein auf die Art der ersten Einrichtung russischer Gewaltherrschaft in der Ritterrepublik merken. Als nämlich das Geschlecht der Herzoge aus Kettlers Stamm dem Erlöschen nahe war, hatten sich die Polen bemüht, das Land mit ihrem Reiche zu vereinigen, wie dies durch ausdrückliche Verträge festgesetzt war. Die Polen hatten nämlich, als sie im sechzehnten Jahrhundert die Säcularisation der geistlichen Güter in Curland und die Verwandlung des geistlichen Ritterstaats in eine weltliche Aristokratie anerkannten und an der Spitze derselben Gotthold Kettler als Herzog und Lehnsmann in Schutz und Pflicht nahmen, dies nur unter der Bedingung gethan, daß beim Aussterben des Kettlerschen Stammes das Herzogthum ihrem Königreiche einverleibt und wie dieses in Palatinate getheilt werde. Diesem suchte die curländische Ritterschaft auszuweichen, als ihr letzter Herzog seine Religion und sein Land verlassen hatte und sein Stamm dem Erlöschen nahe war, sie riefen den natürlichen Sohn des Königs August II. zu sich, der später als Held der Franzosen unsterblich ward. Dieser von Polen und Curländern anerkannte Graf Moritz von Sachsen ward von den Russen an der Besitznahme des ihm bestimmten Herzogthums gehindert, und die russischen Truppen hielten das Land besetzt, welches von der Nichte Peters, der Wittwe des letzten Herzogs, einstweilen regiert ward. Schon als diese Herzogin Anna Kaiserin von Rußland ward, mußten die polnische Republik und ihr König August III. oder sein Brühl russische Gewalt zu Recht machen.

Die Kaiserin ließ nämlich die curländische Ritterschaft, so standhaft sie sich auch wehrte, so lange plagen und peinigen, bis

sie ihren Biron zum Herzog wählte. In diese Wahl willigte nach des letzten Kettler Tode auch König August **III.** Die Polen gaben den Punkt, daß Curland ihrem Reiche einverleibt werden solle, ganz auf, und forderten blos, daß der scheinbar gewählte, eigentlich von den Russen ernannte Herzog von ihrem Könige belehnt werde. Diese Belehnung ließ Biron durch seine Bevollmächtigte im Juni 1739 in Warschau suchen und einnehmen; sein kurz darauf erfolgter Sturz, sein grausiges Exil zu Pelim in Sibirien konnte ihn seines Rechts an ein unabhängiges Herzogthum, welches als polnisches Lehn auch von den Russen anerkannt war, nicht berauben; darauf nahmen aber diese keine Rücksicht. Seine Effecten in Mitau, Libau, Windau wurden versiegelt, und sein Lehnsherr August **III.** verwendete sich umsonst für ihn. Die Vormundschaft des unglücklichen Iwan **III.**, den Anna zum Erben eingesetzt hatte, besonders aber Anton Ulrich von Braunschweig, hatte im Sinn, den Curländern den braunschweigschen Prinzen Ludwig aufzudringen, den man in Holland, wohin er sich nachher flüchtete, nur das braunschweigsche Monstrum zu nennen pflegte. Dieser Plan ward durch die Revolution vom November 1741, welche Elisabeth auf den Thron brachte, vereitelt. Diese Kaiserin gab ihre Absichten mit Curland lange Zeit hindurch nicht kund, von Biron war keine Rede, auch dann nicht, als ihm Elisabeth erlaubte, von Pelim nach Jaroslaw zu gehen. Die russischen Truppen lagen fortdauernd in Curland, dessen Regierung ohne Haupt blieb und Befehle aus Petersburg erhielt. Die Einkünfte wurden theils Beute der russischen Beamten, theils wurden sie, vorgeblich zur Zahlung von Birons Schulden, nach Rußland geschickt; endlich schien es, als wenn Elisabeth ihre Beute zu Gunsten der Familie König Augusts **III.** fahren lassen wollte, nachdem sie vorher der Verwendung des Königs von Polen für Biron und den Bitten der Curländer nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hatte [54].

---

54) Noch im Jahre 1754 hatte König August den Curländern erlaubt, eine

Die Kaiserin Elisabeth hatte an dem Prinzen Carl von Sachsen, dem dritten Sohne des Königs August III., besonderes Wohlgefallen gefunden, als ihn sein Vater im Anfange des siebenjährigen Krieges nach Petersburg geschickt hatte, ihm zu Gefallen ließ sie öffentlich erklären, Biron solle nie wieder Herzog von Curland werden. Sie selbst ersuchte dann Carls Vater, ihn mit dem Herzogthum zu belehnen, und ihre Minister Groß und Simolin forderten im Nov. 1758 den Senat der Republik Polen dringend auf, seinen König in dieser Sache zu unterstützen. Prinz Carl ward wirklich mit Zustimmung des Senats als Herzog eingesetzt; allein sowohl der Großfürst Thronfolger als seine Gemahlin erkannten nie, daß diese Einsetzung rechtmäßig gewesen sey. Als Peter III. den Thron bestieg, hatte er, der nur an Holstein dachte, die Absicht, einem seiner Verwandten, einem holsteinschen Prinzen, das Herzogthum zu übergeben, welches damals noch Prinz Carl in Besitz hatte. Peter ließ nämlich Biron zwar aus Jaroslaw an den Hof zurückkommen, ließ ihm auch Alles zurückgeben, was von seinen großen Reichthümern noch übrig war, erklärte ihm aber ausdrücklich, daß er ihn in das Herzogthum nicht wieder einsetzen werde. Er wolle ihn, fügte er hinzu, dafür entschädigen. Catharina erklärte sich dagegen, als sie die Regierung erhielt, für Biron und hatte dabei, wie Rülhière ganz richtig bemerkt, die eigne Erklärung des Königs August bei der Belehnung seines Sohnes für sich, da König August, statt sich nach dem Rathe von hundert und achtundzwanzig Senatoren auf die Constitution von 1736 zu berufen, die ihm das Recht gab, einen Herzog von Curland zu ernennen, sich blos auf die russische Erklärung gegen Biron stützte, dessen Recht er übrigens anerkannte [55].

Gesandtschaft wegen der Befreiung Birons an die Kaiserin selbst zu schicken. Heyking, der an der Spitze dieser Deputation stand, ward aber gar nicht angenommen.

55) Rulhière Histoire de l'anarchie de la Pologne Vol. I. p. 295. Trois sénateurs de la famille Czartorinski et deux des partisans du

Catharina konnte ihrem Willen Nachdruck geben, ohne irgend einen auffallenden Schritt zu thun; denn es hatten nicht blos die Russen Curland besetzt gehalten, sondern sie hatten ganz Polen im siebenjährigen Kriege als russische Provinz betrachtet, hatten dort Quartiere, Lieferungen, Contributionen ausgeschrieben, sie waren auch nach dem Frieden zurückgeblieben. Zweitausend Mann lagen in Graudenz und schreckten die Polen, fünfzehntausend Mann zogen nach Curland, um im Nothfalle den Herzog Carl militärisch zu vertreiben. Herzog Carl war aus Warschau nach Mitau gegangen, wo derselbe Simolin, der vorher auf Befehl der Kaiserin Elisabeth in Warschau durch dringende Noten die Einsetzung Carls bewirkt hatte, beauftragt ward, seine Vertreibung zu erzwingen. Alle Cassen wurden versiegelt, alle Zahlungen eingestellt, alle Gebäude der Regierung besetzt, der Herzog wie in einer Festung in seiner Wohnung belagert, die Lebensmittel abgeschnitten. Carl harrte indessen in Mitau, auf polnischen Schutz vertrauend, auch dann noch aus, als Biron nach Riga kam, um von dort aus die curländische Ritterschaft zusammen zu rufen. Dabei wurde die juristische und diplomatische Form gewahrt, damit es wenigstens nicht den Schein hätte, als wenn das geschehe, was wirklich geschah. Erst mußte nämlich Kayserling, als er über Mitau nach Warschau ging, Alles versuchen, um Carl zum Nachgeben zu bewegen, dann wurden die Güter seiner Anhänger, wie seine

---

chancelier de Lithuanie Michel Czartorinski se joignirent à son opinion, tous les autres sénateurs au nombre de cent vingt huit opinèrent, que la constitution de 1736 ayant laissé au roi le libre choix d'un nouveau duc de Courlande et depuis cette époque toutes les assemblées de la nation ayant été rompues, le roi avoit toujours cette constitution pour règle. Il accorda donc au prince Charles les diplômes et l'investiture de ce duché; mais soit légèreté soit fausse prudence et dessein d'intéresser la Russie elle même à soutenir cette nouvelle investiture, il reconnut dans ses écrits les droits du duc de Biron comme légitimes et donna pour fondement aux droits du duc Charles la seule déclaration de l'impératrice que personne de la famille de Biron ne serait jamais relâchée.

eignen Archive, Häuser, Magazine mit Soldaten besetzt, während die Curländer sich hinter der Form zu verstecken suchten, daß die Universalien zur Berufung der Stände nur im Lande selbst erlassen werden könnten, nicht von Riga aus, wo sich Biron aufhielt. Auch diesem wurde abgeholfen, als Biron, obgleich sich Carl noch immer in Mitau befand, am 25. Januar 1763 dahin kam und die Universalien ausgehen ließ.

Die Stände versammelten sich, Carl, der gewissermaßen in seiner eignen Wohnung in Mitau Gefangener war, bestand darauf, daß nur sein Vater, der ihn eingesetzt habe, ihn aus Mitau abrufen könne; Simolin aber befahl den Ständen, alle Geschäfte in Birons Namen zu verwalten. Auf diese Weise residirten zwei Herzoge zu gleicher Zeit in Mitau, der Eine als Schützling, der Andere als Gefangener der Russen, wobei die Stände des Landes und die polnischen Senatoren, die zu Carls Schutz geschickt waren, sich in einer sonderbaren Lage befanden. Die Russen, welche der That nach und durch Gewalt der Waffen Herrn im Lande waren, geboten ihnen, nur Biron als Herzog zu erkennen, die Polen, denen dem Rechte und den Verträgen nach die oberste Herrschaft gebührte, verboten es, und wiesen sie an Carl. Der König von Polen wollte zwar einen außerordentlichen Reichstag berufen, Kayserlings Cabalen unter den feilen polnischen Magnaten und die Drohung, daß noch mehr russische Truppen einrücken würden, hinderten aber die Berufung des Reichstags; endlich entfernten sich der kränkelnde König und sein Brühl, während Biron Curland grausam tyrannisirte, aus Warschau. Biron hatte dem Könige von Preußen einen Theil seiner schlesischen Besitzungen abgetreten; auch Friedrich hatte ihn daher als Herzog anerkannt. Die polnischen Deputirten, welche im Namen des Senats zu Carl geschickt waren und bewaffnet bei ihm verharrten, konnten ihm nicht helfen; die russischen Truppen vermehrten sich immer mehr im Lande, als König August III. kränker ward, sie machten Anstalten auch in Litthauen einzurücken, der König rief daher endlich seinen Sohn aus Mitau ab. Biron, dessen Regierung der Regie-

rungsart eines indischen Nabobs oder Rajah völlig glich, ward von den Russen betrachtet, wie die Engländer in Indien ihre Vasallenkönige betrachten, er tyrannisirte unter ihrem Schutz; aber nur um auf diese Weise die Curländer, die dabei nicht verlieren konnten, sondern nothwendig gewinnen mußten, auf die nahe bevorstehende Vereinigung mit Rußland vorzubereiten.

Während Rußland Curland gewissermaßen schon zu einer russischen Provinz machte und seine Armee auf polnischem Boden zerstreute und nährte, ließ König Friedrich II. im polnischen Preußen jede erdenkliche Art von Bedrückungen und Plackereien ausüben. Es ist der allgemeinen Geschichte fremd, Art und Weise der Plackereien, größtentheils in und über Kleinigkeiten, aufzuzählen, wodurch bald blos die schlechtbezahlten preußischen Officiere bereichert, bald einmal unbedeutende Summen in die Schatzkammer des Königs geleitet werden sollten, der gerade in diesen Zeiten für den edelsten Zweck, für die Linderung der Leiden des Volks und des Landes, viel Geld brauchte. Seine unermüdete Sorge war, Alles, was er am Unnützen und blos Glänzenden, vielleicht auch an den Besoldungen der jetzt schwelgenden, damals zuweilen darbenden höheren Beamten sparte, anzuwenden, um seinen durch den Krieg zu Grunde gerichteten Unterthanen und dem Lande wieder aufzuhelfen. Die armen Polen waren dabei zwischen ihrer elenden Verfassung, ihren schwelgenden und verkauften Woiwoden und Starosten, ihrem Könige und seinem Brühl und zwischen den preußischen Bajonetten in arger Klemme. Wandten sie sich, wenn die Preußen, wie sie das allerdings thaten, im Nachbarlande verfuhren, wie die Franzosen unter Ludwig XIV. und unter Bonaparte, an König Friedrich, so stellte der sich, als wenn er nicht wisse, wie man in seinem Namen im Nachbarlande verfahre; wandten sie sich an ihren eignen König, so gab ihnen Brühl, der dem Adel, den mehrentheils diese preußischen Plackereien trafen, nichts Gutes gönnte, höhnische Antworten.

Von Warschau aus herrschte über die Polen der russische Minister Kayserling, ein alter Mann, bekannt mit allen Schika-

nen der Rechtsgelehrsamkeit, die er gründlich studirt hatte, mit allen Kniffen der Diplomaten, zu denen er gehörte, mit dem wunderlichen Staatsrecht der Polen und seinen Quellen, mit der Eitelkeit, Bestechlichkeit, den Partheien und Partheiungen des Adels. So lange man bei der Sophistik des Rechts, bei der Feinheit, der Schikane und Bestechung, kurz bei der Gesandten-Politik stehen bleiben wollte, war Kayserling allein hinreichend; als Grobheit und Brutalität angewendet werden sollte, kam Repnin. Dieser war Panins Neffe, er war im letzten Kriege, wo er sich im Auftrage der russischen Regierung als ihr militärischer Repräsentant im Sommer in den französischen Lagern, im Winter in Paris herumtrieb, in alle Verdorbenheiten und Feinheiten der Zeiten der Pompadour und Dü Barry eingeweiht worden. Sein Oheim Panin, obgleich von Peter III. begünstigt und zum Oberhofmeister seines Sohnes ernannt, hatte dennoch an der Verschwörung gegen ihn Antheil genommen und Catharina hatte ihn zu ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. In dieser Stelle hat er vielen Ruhm erworben, obgleich seine Kenntnisse sehr beschränkt waren. Man rühmt seine Rechtschaffenheit, Klugheit, Artigkeit, Gutherzigkeit, wirft ihm aber vor, daß er träge, nachlässig, schwach gewesen sey; allein ein fester Mann wäre mit dem Einflusse der bekannten Günstlinge schwerlich ausgekommen. Panin suchte zur Zeit der schauderhaften Orloffs die vielen Blößen seiner Kaiserin mit dem Flittergolde des Ruhms zuzudecken, und Friedrich II. suchte eine Macht von Europa, die geneigt wäre, sich enge mit ihm zu verbinden, das führte Rußland und Preußen auf halbem Wege zusammen.

Friedrich II. suchte gegen den Haß Ludwigs XV., gegen die Verstimmung Georgs III. und seines Lord Bute, gegen die Abneigung der Kaiserin Maria Theresia, welche Schlesien nie vergessen konnte, eine Stütze an Rußland, und Polen ward das Opfer der Freundschaft beider Mächte. Friedrich wollte nicht wie Catharina nur Glanz und colossale Größe; er suchte eine Militärmacht, deren innere Schwäche er in den letzten Jahren

des siebenjährigen Kriegs vollkommen hatte kennen lernen, durch Verbindung mit einer andern Militärmacht zu verstärken, diese Verbindung ward durch Rußlands Absichten auf Polen und durch die ewigen Fehden der polnischen Magnaten unter sich herbeigeführt. Die Zwistigkeiten der großen polnischen Familien und ihr Zusammenhang mit fremden Fürsten hatten nie aufgehört, nach dem Tode des Königs (August III.) führten aber die von den Franzosen unterstützten Polen auf der einen, die den Russen verkauften auf der andern Seite offenen Krieg. Die Czartorinski, Oginski, Poniatowski waren im russischen, die Radziwil und Branitzki im entgegengesetzten Interesse, und lagen mit förmlichen Heeren gegen einander im Felde. Die Russen lagen in Curland, sie hatten eine kleine Besatzung in Graudenz und ließen kurz vor des Königs Tode ein neues Heer an den polnischen Grenzen vereinigen. Nach dem Tode des Königs, im October 1763, trat fast ein Jahr lang eine völlige Anarchie in Polen ein, denn die Zwischenregierung vom Tode des einen Königs bis zur Wahl des andern verdient keinen andern Namen. Die Anarchie mußte unter dem neuen Könige fortdauern, wenn dieser ein Mann ohne Ernst, Würde, Reichthum und großen Anhang in der Nation war, und einen solchen wollten die Russen auf den Thron bringen. Dies schmeichelte dem Stolz der Kaiserin, da man einen ihrer ehemaligen Geliebten, den fadesten von allen, wählte; es war der Politik des Ministers angemessen, da sich die Liebe der Kaiserin längst in Geringschätzung verwandelt hatte, Panin also erst zeigen konnte, daß seine Kaiserin ihre Creaturen zu Königen machen könne, dann durch die unwürdige Behandlung des neuen Königs beweisen, daß ein russischer Minister mehr sey als ein polnischer König.

Stanislaus Poniatowski war der Thronbewerber, den die Russen begünstigten, und man glaubte damals allgemein dies geschehe, weil er ehemals, als er sich in Petersburg befand, scandalöse Abentheuer um der Kaiserin d. h. um der damaligen Großfürstin willen bestanden hatte; es zeigte sich aber bald, daß man ihn wählte, weil er ein vollkommner Hofmann, aber weder

Staatsmann noch Krieger war. Stanislaus war zum Hofmarschall, Oberhofmeister oder dergleichen Amt von der Natur bestimmt, von einem Könige hatte er auch keine Ader. Er hatte alle Leichtfertigkeiten, aber auch alle Wissenschaften und Fertigkeiten der Höfe getrieben, hatte alle Künste der Zieraffen sich zu eigen gemacht, redete von allem dem, was in den Salons Kunst und Poesie genannt wird, in mehreren Sprachen im Accent der Eingebornen der Länder, deren Sprache er gebrauchte; aber freilich ohne allen Ernst oder Tiefe. Ueber die neueste Musik, den Dichter oder Künstler, der gerade Mode war, über Decoration, Oper, Schauspiel und Sängerinnen konnte er musterhaft reden und selbst einen Georg Forster täuschen; aber jede männliche Tugend, jeder Gedanke einer edlen Seele war ihm fremd.

Um diesen Mann auf den Thron zu bringen, näherte sich Catharina endlich dem Könige von Preußen, mit dem sie bis dahin keine engere Verbindung hatte eingehen wollen, und dieser rief dann sogleich seinen Minister Golz, dem Catharina und Panin nicht recht trauten, aus Petersburg ab und schickte den Grafen Solms, der dann im April 1764 einen sogenannten Defensiv-Tractat zwischen Preußen und Rußland auf acht Jahre schloß, den hernach Catharina, als ihr Zweck erreicht war, nur nach vielen Schwierigkeiten auf folgende acht Jahre verlängerte. Dies war der unselige Tractat, der von 1764 bis auf den heutigen Tag Quelle alles Unglücks der Völker Europa's ward, weil er das Muster aller jener seitdem geschlossenen Tractate war, durch welche das Schicksal und die innere Verwaltung schwächerer Staaten von den Verabredungen, Waffen, Diplomaten fremder mächtiger Staaten abhängig ward. Dieser erste Tractat ward gegen die Polen, die folgenden, nach seinem Muster eingerichteten gegen die Freiheit der Völker geschlossen, es ward daher durch diese Verträge der Fürsten der immer noch wuchernde Saame der Zwietracht zwischen den Regierenden und den Regierten ausgestreut. Seitdem das Recht der Bajonette einmal gegen Polen und Türken geltend gemacht war, galt es auch gegen die Rechte der Völker. Diese knirschten, sie harrten

der göttlichen Rache, welche hernach den übermächtigen Frevlern fünfundzwanzig Jahre lang auf dem Fuße gefolgt ist, und sie auch ferner erreichen wird, so gewiß eine Vorsehung die Welten regiert.

Die öffentlichen Bedingungen des im April 1764 zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Tractats enthielten durchaus nichts Auffallendes oder Anstößiges. Es verbürgten sich darin die beiden Mächte (was in Bezug auf Schlesien für Preußen wichtig war) ihr ganzes gegenwärtiges Gebiet und versprachen sich, wenn sie angegriffen würden, einer dem andern mit zehntausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde zu helfen. Wenn Rußland von den Türken, Preußen von Frankreich angegriffen würde, so sollte statt des Hülfsheers jährlich eine Summe Geldes gezahlt werden. Die Hauptsache, weswegen wir diesen Tractat die Büchse der Pandora genannt haben, woraus alles Unglück von Europa bis auf den heutigen Tag hervorgegangen ist, ward in einen geheimen Artikel gedrängt, den wir unten beifügen [56]), weil er in sophistischen Ausdrücken und Wendungen

---

56) Der am 11. April 1764 in Petersburg unterzeichnete geheime Artikel lautet: Comme il est de l'intérêt de S. M. le roi de Prusse et de S. M. l'impératrice de toutes les Russies, d'employer tous leurs soins et tous leurs efforts pour que la république de Pologne soit maintenue dans son état de libre élection et qu'il ne soit permis à personne de rendre le dit royaume héréditaire dans sa famille, ou de s'y rendre absolu, sa majesté le roi de Prusse et sa majesté impériale ont promis et se sont engagés mutuellement et de la manière la plus forte, par cet article secret, non seulement à ne point permettre que qui que ce soit entreprenne de dépouiller la république de son droit de libre élection, de rendre le royaume héréditaire ou de s'y rendre absolu, dans tous les cas où cela pourroit arriver; mais encore à prévenir et à anéantir par tous les moyens possibles et d'un commun accord les vues et les desseins qui pourroient tendre à ce but, aussitôt qu'on les aura découverts et à avoir même en cas de besoin recours à la force des armes pour garantir la république du renversement de sa constitution et de ses loix fondamentales. Ce présent article aura la même force et vigueur que s'il étoit inséré mot pour mot dans le traité principal d'alliance défensive signé aujourd'hui et sera ratifié en même tems. En foi de quoi etc. etc.

Polens Verderben voraussagt. Der König, dessen Wahl dieser Tractat befördern half, konnte eigentlich nur allein von den Fremden Stütze erwarten; denn er galt wenig unter den Polen, deren Adel man in vier Classen theilen kann. Die höchsten Familien mit Fürstenthümern und stehenden Truppen, die hohen mit Woiwodschaften, Starosteien und Bisthümern, die mittlern mit Castellaneien und reichen Pfründen, die niedern, sehr zahlreichen, stolz, aber dienend, abhängig, zum Theil bettelarm.

Stanislaus Poniatowski hatte nur dadurch einiges Ansehn, daß er durch eine glückliche Heirath seines Vaters Neffe des Großkanzlers Czartorinski war, der mit seinem Neffen gleiches Namens an der Spitze der polnischen Regierung stand. Der Krongroßkanzler schwankte übrigens, ob er sich für seinen Schwiegersohn Oginski oder für seinen Neffen Poniatowski erklären solle, die Regierung blieb auf jeden Fall in den Händen der beiden Czartorinski, da Oginski und Poniatowski, wie wir Rülhière gern glauben, nur in losen Hofkünsten mit einander wetteiferten [57]).

Wie grausam die Nachbarmächte handelten, als sie sich verbanden, die Polen mit Gewalt zu zwingen, keinen Punkt ihrer

---

57) Wir gebrauchen Rülhière (über dessen Buch man in Flassans histoire de la diplomatie Française Vol. VI., 2de édit. pag. 523 in der Note ein kurzes aber sehr treffendes Urtheil findet) mit der größten Vorsicht und nur dann, wenn wir der Sache anderswoher ganz gewiß sind, hier wollen wir aber eine Stelle aus ihm hersetzen, weil man sehen wird, welche armselige Wichte die beiden Throncandidaten Oginski und Poniatowski, der Eine Neffe, der Andere Schwiegersohn des Kronkanzlers Czartorinski, waren: Les succès du comte Oginski dans tous les arts, de la poésie, la musique, la peinture, inspiroient à Poniatowsky toutes les fureurs de la jalousie. Un tableau, une sonate, un madrigal étoient entre eux de fréquentes occasions de brouilleries; mais d'un autre côté les soins que le grand chancelier donnait de préférence à Poniatowsky son neveu pour le former aux affaires inspiraient non moins de jalousie au comte Oginski son gendre; *celui-ci, pour me servir de ses propres expressions, ne reconnoissoit dans son cousin que l'esprit de ces subalternes fourbes, intéressés et flatteurs, qui parviennent à plaire quoiqu'on s'en défie.*

schlechten Verfassung zu verbessern, und wie elend die vom polnischen Adel als höchstes Muster gepriesene, eine Regierung ohne Gesetz und eine Verwaltung ohne Ordnung herbeiführende Verfassung selbst war, wird man aus der Anführung einiger wenigen Punkte sehen [58]). Es gab keine Gerechtigkeit, welche ohne Unterschied der Personen im Stande war, ihre Urtheile auszuführen; die Gesetzgebung konnte eine einzige Stimme hemmen; das nannte man liberum veto. Eine systematische Einrichtung der Finanzen war unmöglich, woraus sich ohne weitere Gründe von selbst ergiebt, daß das stehende Heer und seine Einrichtung keiner Forderung der Zeit entsprechen konnte. Die bürgerlichen Gewerbe wurden von den Juden getrieben, die Masse der Bevölkerung war arm, elend, nicht dem Könige, oder dem Gesetze, sondern irgend einem schwelgenden und verdorbenen Magnaten oder einem armseligen und rohen Edelmann sclavisch gehorchend. Souverän im Lande und mit Freiheit prahlend, ohne ihrer würdig und fähig zu seyn, waren etwa hunderttausend Familien von Edelleuten, die zum Theil bettelarm, zum Theil von den Wenigen abhängig waren, welche um das höchste Ansehn im Reiche mit fremder Hülfe, und von fremdem Gelde unterstützt, jeden Augenblick mit dem Säbel zu kämpfen bereit waren. Diese Großen besaßen Herrschaften und Fürstenthümer, hatten Millionen Einnahme, tausende der andern Edelleute unter ganz verschiedenen Titeln und Vorwänden in ihrem Dienst, durften Truppen halten und waren dabei mehrentheils tief ver-

58) Die drohenden Vorstellungen der Preußen und Russen hinderten damals die Stände, auch die Punkte der Verfassung abzuändern, über deren Verderblichkeit alle Partheien einig waren. Wir wollen nur ein Paar solcher Punkte als Beispiele anführen. Eine einzige widersprechende Stimme in allgemeiner Versammlung konnte alle andern hemmen, was man das liberum veto nannte. Ferner, das ganze Heer stand unter dem Krongroßfeldherrn, die Verwaltung der Gerechtigkeit unter dem Großkanzler, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes unter dem Großschatzmeister, die ganze Einrichtung der Staatspolizei unter dem Großmarschall, ohne daß sie dem Könige Rechenschaft schuldig waren, oder Befehl von ihm annahmen. Was blieb da dem Könige übrig?

schuldet. Menschen, Meinungen, Gerechtigkeit, alles war ganz offenbar käuflich.

Man denkt sich leicht, welche Auflösung aller Ordnung erfolgen mußte, als nach dem Tode des Königs die republikanische Verwaltung des Reichs vom October 1763 bis zum September 1764 fortdauerte. Der Sohn des letzten Königs, den man dem russischen Günstling Stanislaus Poniatowski hätte entgegensetzen können, war bald nach seinem Vater gestorben, Stanislaus war daher der Einzige, der Aussichten auf die Krone hatte; allein er hatte an den Radzivils und andern Gegner, welche endlich sogar wagten, die Russen, die noch in Polen standen, mit dem Säbel in der Faust anzugreifen. Schon im März 1764 erschienen die Radzivil und der Krongroßfeldherr Branitzki an der Spitze eines Heers und vertrieben den russischen General Chmutof und seine Truppen aus Graudenz. Dies gab den Russen Gelegenheit und Vorwand, sich in den Streit zu mischen, der nach polnischer Weise mit den Waffen zu Ende gebracht werden mußte, weil es in Polen bei politischen Streitigkeiten erlaubt war, sogenannte Conföderationen zu bilden, deren Häupter dann militärische Macht hatten. Diese machten ihre Sache mit dem Degen aus, so daß, wer im Felde unterlag, Unrecht behielt. Das einzige Mittel, dem ganzen Reiche zur Ruhe zu helfen, war daher, eine Generalconföderation zu bilden, deren Haupt eine Art militärischer Dictatur über alle üben und die andern Conföderationen vertilgen könnte.

Dies hatten die beiden Czartorinski, die sich ihres Verwandten Stanislaus annahmen, damals gethan, sie hatten, von den Russen unterstützt, im Juli erst Radzivil und seine Mitconföderirten, dann Branitzki und seine Kronarmee im Felde geschlagen und endlich genöthigt, auf das türkische Gebiet zu flüchten. Als dies geschehen war, ward unter dem Schutze der Russen und der an der Spitze der allgemeinen Conföderation stehenden Czartorinskis im September 1764 Stanislaus Poniatowski zum Könige gewählt. Russische Truppen und russisches Geld thaten dabei das Beste. Obgleich sich weder Catharina noch Panin,

noch der König von Preußen über die Armseligkeit des Neugewählten täuschten, so schrieb ihm gleichwohl Friedrich selbst einen ungemein wohlgesetzten Gratulationsbrief, der in allen Zeitungen paradirte. Die Zeitungsschreiber und die Panegyristen des galanten Königs gebrauchten, wie er selbst, hernach die Redensarten des großen Friedrich auf die Art, wie armselige Scribenten die Worte ihrer guten Freunde, der Recensenten. Dadurch ward Stanislaus dann bei allen Leuten, die selbst urtheilen konnten, erst recht verächtlich. Die beiden Czartorinskis hätten indessen an der Spitze der allgemeinen Conföderation, die ihnen eine militärische Herrschaft gab, der Anarchie steuern und für den König eine Regierung organisiren können, wenn Repnin, der nach Kayserlings Tode damals in Warschau allein herrschte, zugegeben hätte, daß die allgemeine Conföderation oder militärische Verbindung zum Schutz der Gesetze und Verfassung wäre beibehalten worden. Repnin mischte sich dabei nicht gerade in die Conföderationsangelegenheit, sondern er that, von Preußen unterstützt, Forderungen, wodurch die Auflösung der allgemeinen Conföderation von selbst herbeigeführt werden mußte, so gern die Czartorinskis, die an ihrer Spitze standen, sie auch nach der Auflösung des Reichstags am Ende des Jahrs 1764 noch ferner zusammengehalten hätten.

Repnin that drei Forderungen an die neue Regierung oder vielmehr an die Czartorinskis; alle drei waren so arglistig gestellt, daß sie, mochte man sie nun gewähren oder abschlagen, den König entweder mit den Russen oder Polen in heftigen Zwist bringen, die Polen unter sich in einen Streit verwickeln und den wechselseitigen Haß der politischen Partheien durch religiösen Fanatismus unversöhnlich machen mußten. Repnin nämlich versprach zuerst den Czartorinskis Rußlands Einwilligung zur Organisation eines polnischen Heers von fünfzigtausend Mann, zu deren Unterhaltung die Kosten vom Reiche erhoben werden dürften; machte aber dabei die Bedingung, daß Polen eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Rußland schlösse. Die Absicht der Russen und der Nachtheil der Allianz für Polen war hier so

deutlich, daß die Czartorinski dies unmöglich eingehen konnten, sie mußten indessen doch nach langem Kampfe wenigstens eine Defensivallianz annehmen. Die zweite Forderung mußte unbedingt angenommen werden. Man legte nämlich eine Karte vor, auf welcher die Grenze, welche Rußland auf Unkosten von Polen abrunden wollte, gezeichnet war, und die Polen mußten alle die Stücke abtreten, welche Rußland sich auf diese Weise zueignete. Die dritte Forderung wegen der sogenannten Dissidenten, oder der Polen, die sich nicht zur katholischen Religion bekannten, ward offenbar von Rußland und Preußen aus einer Absicht gethan, die damals noch niemand ahnte, welche aber früh genug ans Licht kam. Der Vorwand, den man diesmal zur Unterdrückung und Mißhandlung von Polen gebrauchte, war nicht ein im autokratischen oder hierarchischen System begründeter, dem Zeitgeist entgegengesetzter, sondern ein liberaler und der herrschenden französischen Philosophie, zu der sich Friedrich und Catharina öffentlich bekannten, angepaßter. Die Schriftsteller, die dem Alten und Unfreien abgeneigt waren, jauchzten diesmal über die Einmischung der Mächte, die öffentliche Meinung erklärte sich laut für die Bedränger gegen die Bedrängten, weil diese Letztern Fanatiker waren, für ihren Glauben raseten und die Duldung versagten, worauf Catharina und Friedrich drangen.

Die Zeitungen und die Philosophen verwechselten freilich bei dem Streit über die Dissidenten, oder über die Forderung, dem Theile des polnischen Adels, der sich nicht zur katholischen Religion bekannte, dieselben bürgerlichen Rechte zuzugestehen, deren der katholische Adel genoß, den politischen mit dem religiösen Theil der Forderung. Religiöse Duldung wollten auch die fanatischen Polen den Griechen und Protestanten nicht versagen, nur Antheil an der Regierung sollten sie nicht haben und keine Stellen und Aemter bekleiden. Auch dies war freilich ungerecht; denn die Beschlüsse von 1717 und 1736, worauf man sich berief, waren mit dem alten Rechte und mit dem Frieden von Oliva in Widerspruch. Die Toleranz würde indessen die Kosacken nicht nach Polen geführt haben, wenn nicht Rußland

gesucht hätte der Majorität der Polen eine Minorität entgegenzusetzen, welche auf die brutalste Weise von den Jesuiten und Papisten war unterdrückt worden. Im sechzehnten Jahrhundert hatten nämlich alle Adlige, die sich zum Protestantismus, oder zu den damals besonders in Polen einheimischen Socinianern (**fratres Poloni**) oder zur griechischen Religion bekannten, zu denen sehr angesehene Familien gehörten, alle bürgerlichen Rechte der Katholiken genossen und an der Regierung und den öffentlichen Aemtern gleichen Antheil mit diesen gehabt. Im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten und der Einfluß des päbstlichen Nuntius die Unterdrückung derselben oder wenigstens ihre theilweise Ausschließung bewirkt; im Frieden zu Oliva (1660) verbürgten daher, um die Majorität der Polen von weiterer Gewaltthätigkeit gegen die Minorität abzuhalten, England, Brandenburg, Dänemark den Dissidenten ihre bürgerlichen Rechte. Die Jesuiten, reich an Arglist und Casuistik, bewirkten aber, daß man sich im Tractate der zweideutigen Worte bediente: „Sie sollten aller der Rechte genießen, deren sie vor dem schwedischen Kriege genossen hätten.“ Dies gab den Franzosen Gelegenheit, sich einzumischen und die Unterdrückung der Jahre 1620—1654 als Zustand vor dem Kriege geltend zu machen. Die Jesuiten und Papisten unter den Katholiken leiteten hernach ihre nichts Arges ahnenden Glaubensbrüder auf ihre Weise. Erst benutzten sie den Widerwillen der griechischen Christen und der Symbolgläubigen Protestanten gegen ihre freier denkenden Brüder, die Socinianer, um diese zu unterdrücken; dann kam die Reihe an sie.

Die Jesuiten begnügten sich hernach nicht damit, daß die von ihnen unbedingt geleiteten beiden sächsischen Auguste zu jeder Art Beeinträchtigung der Andersgläubigen behülflich waren und daß man durch Cabalen, durch Arglist, durch weltliche Mittel aller Art, durch Gewalt sogar, sehr viele Dissidenten in den Schoos der Kirche zurückbrachte, sie erlangten sogar (1736), daß durch einen förmlichen Reichsbeschluß alle Dissidenten von Aemtern und Reichsversammlungen ausgeschlossen wurden. Um

es ihnen unmöglich zu machen, sich an die den Frieden von Oliva verbürgenden Mächte zu wenden, ward zugleich Strafe des Hochverraths auf die Anrufung irgend einer fremden Macht in irgend einer inneren Angelegenheit gesetzt. Die Streitigkeiten hatten freilich seitdem nie aufgehört, erst 1764 aber, erneuten die Dissidenten ihre Protestationen ganz ernstlich und wurden, auch ohne daß sie es forderten, nicht blos von Rußland und Preußen, sondern auch von Dänemark unterstützt. Die Bittschriften der Dissidenten an den neuen König wurden nur der Form wegen an diesen gerichtet; eigentlich waren es die Czartorinsky, die in des belletristischen Königs Namen die eigentlichen Geschäfte leiteten; sie versuchten auch in der That ihre fanatischen Landsleute dahin zu bringen, daß sie den Russen und Preußen den Vorwand der Einmischung durch einige Nachgiebigkeit entzögen. Vernünftiger Rath ward aber auf polnischen Reichstagen unter dem Klirren der Säbel weder verlangt noch gehört. Die Czartorinsky ließen zwar auf dem Reichstage, der am 10. Dez. 1764 geschlossen werden sollte, einen Vorschlag zu Gunsten der Dissidenten vorlesen, es entstand aber ein furchtbarer Lärm, der Secretär ward überschrien und konnte nicht zu Worte kommen. Die Landboten bedrohten ihn mit ihren Säbeln, und faßten einen tumultuarischen Beschluß, wie ihn die russische und preußische Politik nur immer wünschen konnte. Es wurden nämlich nicht blos die unterdrückenden Constitutionen von 1717 und 1736 erneut, sondern die Tribunale wurden aufgefordert, die Uebertreter derselben gerichtlich zu verfolgen.

Dadurch war das Signal der thätigen Einmischung der fremden Mächte gegeben, wenn, wie vorauszusehen war, der im Jahr 1766 zu haltende Reichstag auf den unklugen Beschlüssen des Reichstags von 1764 beharren sollte. Die Dissidenten, in der Stille dazu ermuntert, riefen indessen die verbürgenden Mächte an, als sie neue Vorstellungen eingaben und die Russen zogen ein neues Heer an der Grenze zusammen. Der Zustand Polens mußte damals gewissermaßen zum Einschreiten auffordern; denn, in Beziehung auf den Zweck, weshalb sich Menschen

eine Regierung wählen und Staaten bilden, konnte es fast scheinen, als wenn Rußland und Preußen aus rein menschlichen Gründen und im Namen eines Volks handelten, das sich selbst nicht helfen konnte. Wir möchten daher auch nicht, wie Dohm gethan hat, verbürgen, daß nicht König Friedrich schon damals an die Möglichkeit dachte, bei diesem Anlaß ein Stück von Polen zu erlangen [59]). Dies wäre schon an sich wahrscheinlich, wird es aber dadurch noch mehr, daß er damals Danzig fortdauernd ängstigen, seine Truppen an die Grenze legen und auf Unkosten der Nachbaren leben ließ. Stanislaus sank immer tiefer; Catharina sandte daher Saldern, der vortrefflich zu Repnin paßte, und die juristischen Kniffe verstand, die diesem fremd waren, damit er, ehe er nach Copenhagen gehe, in Warschau Repnin mit seinen Kenntnissen beistehe. Beide zusammen ertrotzten [60]) damals von der Regierung, daß sie versprach, die Forderung der Mächte auf dem nächsten Reichstage zu erfüllen. Es war aber vorauszusehen, daß die Regierung nicht im Stande seyn werde, das Versprochene zu leisten, denn unter den Führern der Gegenparthei der Czartorinskys waren die beiden Häupter der gegen Stanislaus Wahl gebildeten Conföderation keineswegs mit ihm ausgesöhnt. Radzivil war aus der Türkei nach Dresden gegangen und hatte dort gute Aufnahme gefunden; Branitzky war in seine Besitzungen nach Bialystock zurückgekehrt, ohne den König auch nur zu begrüßen.

Jetzt war es an den Russen, was auch Saldern gerathen hatte, den auf September 1766 berufenen Reichstag, noch ehe er sich versammelte, militärisch zu schrecken, und die große Sache

59) Wir schreiben nicht die Geschichte der geheimen Politik, wollen sie nicht einmal kennen, sondern nur ihre offnen Wirkungen; die Leser mögen also die Untersuchung der Frage: Wer den ersten Gedanken der Theilung Polens hatte, bei dem edeln, würdigen, gelehrten Dohm im 1sten Theil seiner Denkwürdigkeiten lesen.

60) Rulhiere lobt Saldern erst ungemein als Geschäftsmann, dann fügt er hinzu: depourvu de tout usage du monde il joignit la grossièreté d'un paysan Holstenois à la pédanterie d'un professeur Allemand.

der Duldung, wie man es in ganz Europa nannte, durch zwanzigtausend Mann Russen, die in Polen einrückten, zu fördern. Die andern Mächte waren mit der Art, wie Stanislaus Wahl durchgesetzt war, noch immer unzufrieden und hatten keine Gesandten in Warschau; Friedrich ließ Repnin, der Alles durchzusetzen im Stande war, durch seinen Gesandten unterstützen. Das Militärische, wie das Brutale überließ er klug den Russen allein.

Auf Repnins Befehl reis'ten einige russische Obersten des in Polen liegenden Heeres bei den Bischöfen herum und drohten ihnen, ihre Güter ganz zu verwüsten und sie selbst aus dem Lande zu führen, wenn sie sich unterständen, auf dem bevorstehenden Reichstage über den Aufenthalt der Russen in Polen, über die unverantwortliche Art, wie ein Stück von Polen nach dem andern unter dem Vorwande der Ausgleichung der Grenzen mit Rußland vereinigt werde, über die Sache der Dissidenten auch nur laut zu reden. Der König benahm sich erbärmlich und die Franzosen, deren Minister und deren König ein verschiedenes und zuweilen entgegen gesetztes Spioniren und Bestechen insgeheim treiben ließen, besoldeten eine Opposition, die nicht besser war, als die russische Parthei. Der alte in Cabalen grau gewordene Bischof Soltyk von Cracau, von den Franzosen mit Geld unterstützt, erließ Hirtenbriefe, welche den Russen und Preußen, die diesmal als Verfechter der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts die stumme Beredsamkeit der Bayonette für diese Philosophie gebrauchten, sehr erwünscht kamen, da sie nur wilden Fanatismus athmeten.

Bei der Eröffnung des Reichstags am ersten September 1766 traten endlich der russische und preußische Gesandte öffentlich und offiziell auf, und forderten zunächst die Aufhebung Alles dessen, was die Czartorinskys gethan hatten, um dadurch einige Ordnung in die Regierung und Verwaltung des unglücklichen Reichs zu bringen, daß sie einen Theil des Adels in Verbindung erhielten. Die Auflösung der Generalconföderation war daher die Hauptforderung der Mächte; gelegentlich ward frei-

lich auch die Forderung politischer Rechte für die Dissidenten geltend gemacht. Um den Mächten und ihren drohenden Forderungen die Spitze bieten zu können, weckten die mit Frankreich verbundenen Polen, besonders Soltyk, den Fanatismus ihrer Landsleute durch den Pabst, dessen Nuntius wieder eine Rolle am Reichstage erhielt. Durch die Einmischung des Pabstes wurden der englische und dänische Gesandte ganz wider ihren Willen genöthigt, sich, über einen Punkt wenigstens, an Preußen und Rußland anzuschließen. Der Nuntius hielt nämlich in den bekannten aus dem Mittelalter stammenden Redensarten declamatorischer Salbung der Curie eine Rede, und protestirte förmlich gegen Ertheilung der von den Mächten zu Oliva verbürgten Rechte an Ketzer.

Rom erreichte zum Verderben Polens seinen Zweck; Soltyks Parthei siegte. Der am 24. Dez. 1766 geschlossene Reichstag, wie der Vorige, verweigerte den Dissidenten jedes Zugeständniß. Wenn die Mehrzahl der Polen in diesem Punkte den Mächten entgegen war, so stimmte sie dagegen wegen Aufrechthaltung der Anarchie ganz mit ihnen überein. Der Reichstag stellte den Czartorinskys zum Trotz Alles dasjenige wieder her, was diese, um der Anarchie wenigstens in einigen Punkten zu steuern, abgeschafft hatten. Die Generalconföderation mußte aufgelöst und das, was man Rechte der Nation nannte, was aber im Grunde schmähliche Mißbräuche waren, wieder hergestellt werden. Nur mit Mühe konnten die Czartorinsky wenigstens erlangen, daß die vier abgeschafften Kron = Großämter nicht wieder besetzt und die vier neu eingerichteten Reichscollegien, vermöge deren der König mehr Einfluß auf die Reichsgeschäfte erhalten sollte, als seine Vorgänger hatten, nicht wieder abgeschafft wurden. Eine wesentliche Verbesserung betraf die unselige widersprechende Stimme eines Einzelnen, bei der Uebereinstimmung aller andern, oder das sogenannte Liberum Veto. Für die Generalversammlungen ward freilich die Nothwendigkeit einstimmiger Beschlüsse beibehalten; dagegen sollte aber künftig auf

den Provinzialversammlungen die Mehrheit gültige Beschlüsse fassen können.

Den Beschlüssen des Reichstags widersetzten sich gleich im folgenden Jahr Rußland und Preußen, nicht in ihrem Namen, sondern als Verbündete der Conföderation vieler von ihnen gewonnener Polen und als Bürgen der Forderungen der Dissidenten. Die Letztern, um das Recht ansprechen zu dürfen, ihre Sache mit den Waffen auszumachen, vereinigten sich auch in Conföderationen, obgleich diese Benennung nur dem Adel gestattet war, dem die Wenigsten von ihnen angehörten. Zwei solcher dissidentischen Conföderationen bildeten sich schon im März 1767, die Eine zu Sluck in Litthauen unter russischem, die andere zu Thorn in Polnisch-Preußen unter preußischem Schutz. Der Ersten schloß sich der Herzog von Curland an; mit der Andern vereinigten sich durch eine eigne Accessionsacte die Städte Thorn, Elbingen, Danzig. Die Zahl der eigentlich katholischen Conföderationen gegen den Reichstag beweiset, daß in Polen der Zustand, in dem sich unser deutsches Vaterland unter Maximilian befand, fortdauerte. Im Anfange des Jahrs 1767 waren schon vier und zwanzig sogenannter Conföderationen zur Ausübung des Faustrechts errichtet, und im Mai war ihre Zahl zu hundert und acht und siebenzig angewachsen; alle hatten den erklärten Zweck, mit Hülfe der Russen und Preußen alle Einrichtungen wieder abzuschaffen, welche die Czartorinsky gemacht hatten, um der Regierung mehr Einfluß und Kraft zu geben. Die Russen hatten damals immer mehr Truppen einrücken lassen, sie hatten öffentlich erklärt, sie würden jeden, der sich ihnen widersetze, als Feind behandeln, sie bedurften aber für ihre Dissidenten-Conföderation eines Katholiken, dem sich seine Glaubensgenossen anschlössen, und dies mußte ein angesehener Großer seyn, dessen Ansehn das des Königs und der Czartorinskys aufwiegen könne. Branitzky wollte ruhig bleiben; man wandte sich also an Radzivil, der in Polen gerichtlich verurtheilt war, den aber seine Litthauer zurückwünschten. Dieser verweilte noch in Dresden, die Russen ließen ihm dort einen Wink geben, dem

er um so lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, da zufolge des über ihn ausgesprochenen Urtheils seine Güter und Schlösser gänzlich verwüstet waren. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Kosacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen war den Russen und Preußen erwünscht, sie schlossen am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Tractat, der vorgeblich zu Gunsten der Dissidenten seyn sollte, dessen geheimste Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warschau ganz verlassen, denn Alles schloß sich an die Eine oder die Andere der Conföderationen an. Auf diese Weise wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philosophischen König von Preußen, durch die weise, auf Gesetzgebung, wie auf Bildung ihrer Enkel bedachte Kaiserin, welche selbst zu diesem Zwecke rührende Stücke schrieb, in Polen zurück geführt, weil sich die wilden Polen nicht durch Säbelhiebe wollten bilden und tolerant machen lassen. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht besser als ihre den Russen verkauften Brüder, das zeigten sie im Mai, als es bei Kalisch zu blutigen Gefechten mit den Dissidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der lithauischen Conföderation getreten war, schloß sich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Versammlung zu Radom, um eine sogenannte Generalconföderation zu bilden, wodurch nach dem Gesetze der polnischen Verfassung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewissermaßen suspendirt wurden [61]). Die Katholiken der Conföde-

61) Nach der Einrichtung der wunderlichen polnischen Constitution wurde vermöge einer Generalföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, so lange sie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit gesetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenschaft ihrer Verwaltung schuldig, wer sich an eine solche allgemeine

ration von Radom wurden damals schmählich betrogen, denn sie waren, eingeschlossen und bedroht von russischen Truppen, gezwungen, an einer Generalconföderation Antheil zu nehmen, bei welcher die Dissidenten, mit denen sie durchaus nichts zu schaffen haben wollten, die Haupttheilnehmer waren. Branitzky gab daher auch, sobald er die Absicht der Russen erkannt hatte, seine Reise nach Warschau auf und suchte sich den verdächtigen Händeln zu entziehen; Radzivil ließ sich von den Russen als Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföderation gestellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Orden und schämte sich nicht, ihn mitten unter seinen Landsleuten zu tragen. Auch Radzivil erkannte indessen als die Generalconföderation von Radom nach Warschau verlegt ward, daß er sowohl als der König betrogen seyen und gewissermaßen von den Russen gefangen gehalten wurden; er mußte sich gleichwohl wider seinen Willen entschließen, am fünfzehnten September in Warschau die Vereinigung der Dissidenten mit seiner Generalconföderation ausrufen zu lassen. Dafür erhielt Radzivil freilich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am ersten den Andreas-Orden, doch suchte er die entscheidende Sitzung bis zum zwölften zu verschieben, weil er hoffte, man würde bis dahin Soltyk und seine fanatischen Schreier eingeschreckt haben. In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher er damals despotisch und brutal in Warschau regierte, er werde jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt zustimme, durch seine Russen in Warschau selbst aufheben und nach Sibirien bringen lassen. Allein auf der andern Seite erschien auch der päbstliche Nuntius wieder auf der Bühne, und Soltyk, wie viele Leute seines Schlags in unsern Tagen, wollte Märtyrer werden, so wenig er sonst von einem Märtyrer an sich hatte.

Conföderation nicht anschließt, entsagt durch diese Weigerung selbst allen Vorrechten, deren er als Adliger genießt und setzt sich der Einziehung seiner Güter aus.

Die ganze Parthei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12 den Vorschlag, den Russen zu willfahren, deren Truppen die Versammlung umgaben, auf die heftigste und unter den damaligen Umständen unvorsichtigste Weise, und man konnte nur so viel erlangen, daß am sechzehnten noch einmal berathschlagt werden solle. In der Zwischenzeit sollte Repnin mit den Hartnäckigsten der Führer der Gegenparthei auf seine Weise verfahren, damit die Andern geschreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatischen und der antirussischen patriotischen Parthei, die sich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, waren die Angesehensten: zuerst der gelehrte Bischof von Kief, Johann Andreas Zaluski, Kronreferendar, unsterblich um sein Vaterland verdient, durch gelehrte historische Forschungen, noch mehr aber dadurch, daß er seine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttausend Bänden wandte, unter denen sich zwanzigtausend in polnischer Sprache befanden, welche seit 1747 dem Warschauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Souwaroffs Kosacken vernichtet ward. Dieser Mann hatte seine ganze Gelehrsamkeit und allen Einfluß seines Patriotismus schon seit zwanzig Jahren für den jesuitischen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; disputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; so dachte auch Repnin. Zaluski schrieb schon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und seine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Dissidenten geschriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beschlüsse des Reichstags von 1736 gegen die Dissidenten bedeutenden Einfluß gehabt. Neben diesem ganz eigentlich fanatischen Mann standen Krasinski Bischof von Kaminieck und der von den Franzosen unterstützte ein Märtyrthum suchende Bischof Soltyk von Cracau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der Eine Woiwode von Cracau, der Andere Starost von Dolina. Diese Männer ließ Repnin, dem nur allein Krasinski entwischte, ohne Scheu oder Scham in der Residenz ihres Königs und vor den Augen

des ganzen, auf seine Freiheit so stolzen Adels aufheben, aus dem Lande führen und mehrere Jahre im östlichen Rußland gefangen halten. Merkwürdiger in Beziehung auf die Grundsätze, welche in Rußland gelten und welche Repnin in Warschau geltend machen sollte, als diese Gewaltthat selbst, ist das Schreiben, worin Repnin der Generalconföderation von der nach ihm durchaus rechtmäßigen Maßregel Nachricht giebt; wir fügen deshalb unter dem Text seine eignen Worte bei [62].

Von diesem Augenblicke an herrschte Repnin ganz öffentlich in Warschau. Er und seine Russen verkauften oder verschenkten die polnischen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Augustus mit den leeren Flittern des Königthums spielte, die ihn nur verächtlicher machten. Er suchte nämlich zu der Zeit, als über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation berathschlagt ward, in den armseligsten Hofkünsten eine Ehre. Die Russen

62) Da auch Rulhière, der die Cabalen, Bedrückungen, Charaktere, Verwicklungen oft mit größerer Ausführlichkeit als Zuverlässigkeit geschildert hat, diese Declaration nicht mittheilt, so wollen wir sie hier wörtlich abdrucken lassen. Er schreibt der Generalconföderation folgendermaßen: **Les troupes de S. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république confédérée, ont arrêtées l'évêque de Cracovie, l'évêque de Kiovie, et le staroste Dolinski** ***pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. J. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.*** **L'illustre confédération générale de la république, de da couronne et de la Lithuanie, étant sous la protection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances positives et solennelles de la continuation de cette haute protection et de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération générale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M. J. ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas, de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun intérêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur, la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la république ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de gouvernement et les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le 14. Oct. 1767.**

beurtheilten den König und seinen Oheim ganz richtig; Stanislaus und der Primas des Reichs betrugen sich bei der vierten feierlichen Versammlung des Reichstags, am 16. October, wo über die Angelegenheit der Dissidenten endlich entschieden werden sollte, ganz niedrig und elend, und auch Radzivil spielte eine sehr sonderbare Rolle. Er war trotz des verbreiteten Schreckens und auch weil er doch nicht offenbar russisch seyn durfte, nicht im Stande, am 16. irgend einen günstigen Beschluß in der stürmenden und tobenden Versammlung durchzusetzen, fand aber am 17. ein Auskunftsmittel. Der Reichstag gab nämlich einstweilen einem Ausschuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbestimmungen der für die Dissidenten günstigen Gesetze aufzusetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von diesem bestätigt werden sollten.

Diese Commission, die anfangs aus vierzehn, hernach aus sechzehn Mitgliedern bestand, konnte auch nicht einmal den Schein der Freiheit haben, weil sie abwechselnd im Hause des Primas und des russischen Gesandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder sollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entscheidenden Beschluß fassen können. Sieben Deputirte der Dissidenten und der preußische, englische, dänische, schwedische Gesandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatorisch vorschrieb, was beschlossen werden solle. Dies betraf nicht blos die Dissidenten, sondern ganz besonders auch die Wiederherstellung solcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten abgeschafft waren, damit Recht und Ordnung wenigstens in gewissen Dingen könnten aufrecht erhalten werden. Die Berathschlagungen des Ausschusses boten ein trauriges Schauspiel, denn die heftigen und freisinnigen Polen wollten zuweilen ihre Meinung aussprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der russischen Kaiserin durfte irgend jemand für seine Meinung anführen. Wenn er das that, so schrie ihm Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiserin anzugeben; ich

leide weder Raisonniren noch Einwendungen, ich fordere Unterwerfung unter ihren Willen." Man wird sich nicht wundern, daß man auf diese Weise in einem Monat mit dem Aufsatz der liberalsten Verfügungen zu Gunsten der Dissidenten fertig ward. Eine Vorbedeutung der Auflösung des polnischen Reichs und der Einverleibung desselben in das Russische war aber schon die theatralische Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit Jauchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausschuß entworfen hatte, am 19. Nov. 1767. Die russischen Truppen waren unter den Waffen und schlossen die Versammlung ein, diese wurde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild der Kaiserin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet. Nach dieser Specialacte sollte der Reichstag den Dissidenten alle Rechte ertheilen, deren die andern Polen genossen, sie sollten zu allen Aemtern fähig seyn, nur zum Könige sollte man ausschließend einen Katholiken vorschlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausschuß die Berathschlagungen über die Specialacte zu Gunsten der Dissidenten beendigt hatte, welche auch die andern protestantischen Mächte anging, kam die Reihe an die Puncte, welche Preußen und Rußland zu Gunsten der Anarchie und ihres fortdauernden Einflusses wollten festsetzen lassen. Man wollte auf dem kürzesten Wege durch diesen bevollmächtigten Ausschuß der Stände die polnische Verfassung und Verwaltung der Gesetze so bestimmen lassen, wie es den Russen vortheilhaft war; diese Bestimmungen sollten hernach dem wiederversammelten Reichstage zusammen vorgelegt und von diesem summarisch angenommen werden. Auch diese Bestimmungen dictirte Repnin auf ähnliche Weise wie die vorhergehenden; das Schimpflichste für die Nation, für ihren König, für Radzivil und für alle stolze Große, welche das Volk durch ihren Aufwand blenden, war, daß sie sich durch Repnin, und neben Repnins Obersten, die er wie einen Carr und Igelström, zu ihrem Schrecken gebraucht hatte, aus der Armuth des von Conföderationen und von den Russen völlig ausgeplünderten Volks be-

reichern ließen und in Zeiten des Elends die Staatskasse zu ihrer Ueppigkeit schändlich benutzten [63]).

Im Januar 1768 schien es, als wolle endlich Rußland den allgemeinen Bewegungen, dem an allen Enden des Reichs gerüsteten bewaffneten Widerstande, und den Protestationen, welche sich häuften, ausweichen und seine Truppen zum Abzuge sammeln, weil die Türken, von den Franzosen aufgeregt, drohende Anstalten machten. Der Reichstag war seinem Ende nahe, die Russen hatten schon Befehl aus Warschau abzuziehen, und im Februar schien Alles beendigt, als sich aufs Neue eine Anzahl mit dem König und mit den Russen gleich unzufriedener polnischer Großen durch die Franzosen verleiten ließ, im Vertrauen auf den bevorstehenden Türkenkrieg, das erneuerte Recht des bewaffneten Widerstands gegen die Beschlüsse der Mehrheit oder das sogenannte Conföderations-Recht zu einem innern Kriege zu benutzen. Die Vorschläge des Ausschusses waren vom Reichstage angenommen, die Artikel wegen der Herstellung der alten Constitution und ihrer Mißbräuche, wie die wegen der Dissidenten ratificirt und am 28. Februar 1768 ein sogenannter

---

63) Der Vorschlag der Commissarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarschalle der beiden Conföderationen für die Kosten, die sie hätten aufwenden müssen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100.000 Gulden schenken sollte, ward zwar von den beiden Herren mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geschah viel Aergeres. Die Obersten Igelström und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beschlüsse des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polnischen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adligen Abstammung angestellt werden durfte. Dem König decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskasse. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für seinen Verlust und für die drei Millionen, welche die Republik seiner Familie schuldig war, eine jährliche Pension von 600,000 Gulden; die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßschatzmeister bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht; auch der Krongroßschatzmeister von Litthauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Bischof von Wilda und andere erhielten Summen angewiesen; die beiden Prinzen von Sachsen eine jährliche Apanage von 12,000 polnischen Ducaten.

Freundschafts- und Bürgschafts-Vertrag mit Rußland geschlossen; es war sogar am 5. März die Generalconföderation und zugleich der Reichstag zu Warschau aufgelöst worden, als von den Fanatikern neues Blutvergießen bereitet ward. Der Bischof Krasinski nämlich hatte in der Stille die heftigsten Katholiken zu einer Verbindung gegen die unter russischem Einfluß den Dissidenten gewährten Rechte zu Stande gebracht, welche im Februar von Pulawski und Potocki in eine sogenannte Gegenconföderation verwandelt ward.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der ersten Theilung von Polen.

Die übrigen Staaten Europa's hatten zwar ihre Gesandten abberufen, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, sie hatten aber doch später ihre Verbindungen mit Polen erneut, und wenn sie schon keine Bürgschaft der durch Wegführung der angesehensten Glieder des Reichstags erzwungenen Restauration alter polnischer Mißbräuche übernehmen wollten, so hatten doch Dänemark, Schweden, Preußen und England die zu Gunsten der Dissidenten gemachten Bestimmungen des Reichstags verbürgt; mit Frankreich und Spanien verhielt es sich umgekehrt. Dies hing damit zusammen, daß der Herzog von Choiseul um 1766 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Dûc de Praslin abgab. Der Letzte hatte sehr weislich alle kostspieligen Einmischungen in die polnischen Angelegenheiten aufgegeben gehabt, Choiseul, wie die Spanier, erklärte sich in der Sache der Dissidenten gegen diese und versprach der Parthei Krasinskis Geld und sogar Truppen. Zu derselben Zeit als Krasinski, Bischof von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden sollen, sich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufstand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Russen ausbrechen sollte, aber gegen seine Absicht zu früh ausbrach, suchte Choiseul auch die Türken als diplomatisches Werkzeug zu gebrauchen. Wer aber des Herrn von Hammer vortreffliche

Bemerkung über die Art, wie die Türken sich in dieser Zeit der polnischen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie sich Choiseul auch nur mit ihnen einlassen mochte [64].

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachsen waren, thaten den Russen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöst und die Russen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarschirt waren, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine sogenannte Conföderation zu errichten, die aber eigentlich diesen Namen nicht verdiente. Zwei in jeder Rücksicht unbedeutende Leute, die keinesweges zu den polnischen Magnaten gehörten, Pulawski und Krasinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzosen unterstützten Bischofs dieses Namens, der damals noch in Frankreich war, sammelten in Podolien, zu Barr, fünf Stunden von Kaminiec und etwa sieben von der türkischen Grenze, ein Dutzend Personen um sich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverständig gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Radzivil trotz des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Dissidenten hatte spielen müssen, sehr unzufrieden sey. Diese podolische Conföderation erklärte daher auch, daß sie blos die litthauische von Ra-

64) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Russen und den zahlreichen von ihnen besoldeten Spionen, Intriganten und Abentheurern aufzunehmen, glauben wir nicht besser als mit von Hammers Worten sagen zu können. Osmanische Geschichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechsel über die polnischen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwischen den türkischen, russischen und preußischen Ministern ist ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmanischer und des Hohns russischer und preußischer Diplomatie in dieser Epoche. Die immer erneuerten Botschaften durch den Pfortendollmetsch fragten immer um Erklärung der Gewaltsceenen in Polen und der russische Resident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Besten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beschworner Verträge. Noch lächerlicher fast als die an den russischen Residenten sind die an den preußischen Minister gestellten Anfragen und Ansinnen.“

om, wie sie vor dem Beitritt der Dissidenten unter Radzivil
nd Branitzky gewesen war, erneuerte. Gleich darauf kam der
Bischof Krasinski mit französischen Wechseln, Emissarien, Offi-
ieren nach Teschen im österreichischen Schlesien und brachte die
Polen von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Theresia
us Religionseifer und Politik ihn heimlich begünstigte. Die
Russen schätzten die Conföderation von Barr mit Recht sehr ge-
ing; die Regierung von Warschau und die Russen in deren
Namen ließen daher drohende Erklärungen gegen die Conföde-
irten, die sie Aufrührer nannten, ausgehen, unter denen sich
ein Glied einer bedeutenden Familie befand, zugleich eilten die
ussischen Truppen, sie von allen Seiten her einzuschließen, als
uf einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und
Erbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, sich an die Ver-
ündeten von Barr anschloß. Potocki hatte die Würde eines
Großmundschenken von Litthauen, er bildete seine Conföderation
n den Gegenden von Krakau, Lublin u. s. w., von wo aus er
it Teschen bequeme Verbindung unterhielt. Die Conföderation
on Barr ernannte alsdann Potocki zu einem ihrer Großbeam-
en; dann ward das unglückliche Polen von den Russen Monate
ang mit Feuer und Schwert grausam verwüstet, weil bald hier
ald dort eine zügellose Schaar von Edelleuten die Waffen er-
griff. Nur auf die Russen allein konnte die von Repnin ab-
hängige Regierung in Warschau rechnen, weil ihr kein Pole
raute. Der polnische Reichstag sogar, also die Nation, rief
m Ende März die Russen gegen diese Conföderirten, welche er
ls Aufrührer bezeichnete, zu Hülfe, als sie sich, nachdem die
Stadt längst in ihrer Gewalt war, auch endlich der Festung
Barr bemächtigt hatten. Es rückte daher auch eine neue russi-
che Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterstützung, welche die Polen von Frankreich erhiel-
en, die Emissarien und geheimen Botschafter Ludwigs XV. und
einer Minister, die beide für eigne Rechnung ohne Zusammen-
hang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn
n ernstlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren

er um so lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, da zufolge des über ihn ausgesprochenen Urtheils seine Güter und Schlösser gänzlich verwüstet waren. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Kosacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen war den Russen und Preußen erwünscht, sie schlossen am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Tractat, der vorgeblich zu Gunsten der Dissidenten seyn sollte, dessen geheimste Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warschau ganz verlassen, denn Alles schloß sich an die Eine oder die Andere der Conföderationen an. Auf diese Weise wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philosophischen König von Preußen, durch die weise, auf Gesetzgebung, wie auf Bildung ihrer Enkel bedachte Kaiserin, welche selbst zu diesem Zwecke rührende Stücke schrieb, in Polen zurück geführt, weil sich die wilden Polen nicht durch Säbelhiebe wollten bilden und tolerant machen lassen. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht besser als ihre den Russen verkauften Brüder, das zeigten sie im Mai, als es bei Kalisch zu blutigen Gefechten mit den Dissidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der lithauischen Conföderation getreten war, schloß sich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Versammlung zu Radom, um eine sogenannte Generalconföderation zu bilden, wodurch nach dem Gesetze der polnischen Verfassung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewissermaßen suspendirt wurden [61]). Die Katholiken der Conföde-

61) Nach der Einrichtung der wunderlichen polnischen Constitution wurde vermöge einer Generalföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, so lange sie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit gesetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenschaft ihrer Verwaltung schuldig, wer sich an eine solche allgemeine

ation von Radom wurden damals schmählich betrogen, denn sie waren, eingeschlossen und bedroht von russischen Truppen, gezwungen, an einer Generalconföderation Antheil zu nehmen, bei welcher die Dissidenten, mit denen sie durchaus nichts zu schaffen haben wollten, die Hauptteilnehmer waren. Branitzky gab daher auch, sobald er die Absicht der Russen erkannt hatte, seine Reise nach Warschau auf und suchte sich den verdächtigen Händeln zu entziehen; Radzivil ließ sich von den Russen als Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföderation gestellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Orden und schämte sich nicht, ihn mitten unter seinen Landsleuten zu tragen. Auch Radzivil erkannte indessen als die Generalconföderation von Radom nach Warschau verlegt ward, daß er sowohl als der König betrogen seyen und gewissermaßen von den Russen gefangen gehalten wurden; er mußte sich gleichwohl wider seinen Willen entschließen, am fünfzehnten September in Warschau die Vereinigung der Dissidenten mit seiner Generalconföderation ausrufen zu lassen. Dafür erhielt Radzivil freilich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am ersten den Andreas-Orden, doch suchte er die entscheidende Sitzung bis zum zwölften zu verschieben, weil er hoffte, man würde bis dahin Soltyk und seine fanatischen Schreier eingeschreckt haben. In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher er damals despotisch und brutal in Warschau regierte, er werde jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt zustimme, durch seine Russen in Warschau selbst aufheben und nach Sibirien bringen lassen. Allein auf der andern Seite erschien auch der päbstliche Nuntius wieder auf der Bühne, und Soltyk, wie viele Leute seines Schlags in unsern Tagen, wollte Märtyrer werden, so wenig er sonst von einem Märtyrer an sich hatte.

Conföderation nicht anschließt, entsagt durch diese Weigerung selbst allen Vorrechten, deren er als Adliger genießt und setzt sich der Einziehung seiner Güter aus.

Die ganze Parthei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12. den Vorschlag, den Russen zu willfahren, deren Truppen die Versammlung umgaben, auf die heftigste und unter den damaligen Umständen unvorsichtigste Weise, und man konnte nur so viel erlangen, daß am sechzehnten noch einmal berathschlagt werden solle. In der Zwischenzeit sollte Repnin mit den Hartnäckigsten der Führer der Gegenparthei auf seine Weise verfahren, damit die Andern geschreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatischen und der antirussischen patriotischen Parthei, die sich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, waren die Angesehensten: zuerst der gelehrte Bischof von Kief, Johann Andreas Zaluski, Kronreferendar, unsterblich um sein Vaterland verdient, durch gelehrte historische Forschungen, noch mehr aber dadurch, daß er seine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttausend Bänden wandte, unter denen sich zwanzigtausend in polnischer Sprache befanden, welche seit 1747 dem Warschauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Souwaroffs Kosacken vernichtet ward. Dieser Mann hatte seine ganze Gelehrsamkeit und allen Einfluß seines Patriotismus schon seit zwanzig Jahren für den jesuitischen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; disputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; so dachte auch Repnin. Zaluski schrieb schon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und seine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Dissidenten geschriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beschlüsse des Reichstags von 1736 gegen die Dissidenten bedeutenden Einfluß gehabt. Neben diesem ganz eigentlich fanatischen Mann standen Krasinski Bischof von Kaminieck und der von den Franzosen unterstützte ein Märtyrthum suchende Bischof Soltyk von Cracau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der Eine Woiwode von Cracau, der Andere Starost von Dolina. Diese Männer ließ Repnin, dem nur allein Krasinski entwischte, ohne Scheu oder Scham in der Residenz ihres Königs und vor den Augen

:s ganzen, auf seine Freiheit so stolzen Adels aufheben, aus :m Lande führen und mehrere Jahre im östlichen Rußland ge- ıngen halten. Merkwürdiger in Beziehung auf die Grundsätze, elche in Rußland gelten und welche Repnin in Warschau gel- nd machen sollte, als diese Gewaltthat selbst, ist das Schrei- :n, worin Repnin der Generalconföderation von der nach ihm ırchaus rechtmäßigen Maßregel Nachricht giebt; wir fügen des- alb unter dem Text seine eignen Worte bei [62]).

Von diesem Augenblicke an herrschte Repnin ganz öffentlich ı Warschau. Er und seine Russen verkauften oder verschenkten ie polnischen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Au- ıustus mit den leeren Flittern des Königthums spielte, die ihn ıur verächtlicher machten. Er suchte nämlich zu der Zeit, als iber die wichtigsten Angelegenheiten der Nation berathschlagt vard, in den armseligsten Hofkünsten eine Ehre. Die Russen

---

62) Da auch Rulhière, der die Cabalen, Bedrückungen, Charaktere, Ver- vicklungen oft mit größerer Ausführlichkeit als Zuverlässigkeit geschildert hat, iese Declaration nicht mittheilt, so wollen wir sie hier wörtlich abdrucken las- en. Er schreibt der Generalconföderation folgendermaßen: **Les troupes de 3. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république conféderée, ınt arrêtées l'évêque de Cracovie, l'évêque de Kiovie, et le staroste)olinski** ***pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. l. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées ıt amicales pour la république.*** **L'illustre confédération générale de a république, de da couronne et de la Lithuanie, étant sous la pro- tection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances positives et solennelles de la continuation de cette haute protection ıt de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération géné- rale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M. J. ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas, de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun in- térêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur, la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la ré- publique ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de gouvernement et les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le 14. Oct. 1767.**

Die ganze Parthei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12 den Vorschlag, den Russen zu willfahren, deren Truppen die Versammlung umgaben, auf die heftigste und unter den damaligen Umständen unvorsichtigste Weise, und man konnte nur so viel erlangen, daß am sechzehnten noch einmal berathschlagt werden solle. In der Zwischenzeit sollte Repnin mit den Hartnäckigsten der Führer der Gegenparthei auf seine Weise verfahren, damit die Andern geschreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatischen und der antirussischen patriotischen Parthei, die sich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, waren die Angesehensten: zuerst der gelehrte Bischof von Kief, Johann Andreas Zaluski, Kronreferendar, unsterblich um sein Vaterland verdient, durch gelehrte historische Forschungen, noch mehr aber dadurch, daß er seine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttausend Bänden wandte, unter denen sich zwanzigtausend in polnischer Sprache befanden, welche seit 1747 dem Warschauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Souwaroffs Kosacken vernichtet ward. Dieser Mann hatte seine ganze Gelehrsamkeit und allen Einfluß seines Patriotismus schon seit zwanzig Jahren für den jesuitischen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; disputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; so dachte auch Repnin. Zaluski schrieb schon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und seine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Dissidenten geschriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beschlüsse des Reichstags von 1736 gegen die Dissidenten bedeutenden Einfluß gehabt. Neben diesem ganz eigentlich fanatischen Mann standen Krasinski Bischof von Kaminieck und der von den Franzosen unterstützte ein Märtyrthum suchende Bischof Soltyk von Cracau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der Eine Woiwode von Cracau, der Andere Starost von Dolina. Diese Männer ließ Repnin, dem nur allein Krasinski entwischte, ohne Scheu oder Scham in der Residenz ihres Königs und vor den Augen

:s ganzen, auf seine Freiheit so stolzen Adels aufheben, aus
:m Lande führen und mehrere Jahre im östlichen Rußland ge-
:ngen halten. Merkwürdiger in Beziehung auf die Grundsätze,
elche in Rußland gelten und welche Repnin in Warschau gel-
nd machen sollte, als diese Gewaltthat selbst, ist das Schrei-
:n, worin Repnin der Generalconföderation von der nach ihm
ırchaus rechtmäßigen Maßregel Nachricht giebt; wir fügen des-
ılb unter dem Text seine eignen Worte bei [62]).

Von diesem Augenblicke an herrschte Repnin ganz öffentlich
ı Warschau. Er und seine Russen verkauften oder verschenkten
ie polnischen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Au-
ustus mit den leeren Flittern des Königthums spielte, die ihn
ıur verächtlicher machten. Er suchte nämlich zu der Zeit, als
iber die wichtigsten Angelegenheiten der Nation berathschlagt
vard, in den armseligsten Hofkünsten eine Ehre. Die Russen

---

62) Da auch Rulhière, der die Cabalen, Bedrückungen, Charaktere, Ver-
vicklungen oft mit größerer Ausführlichkeit als Zuverlässigkeit geschildert hat,
diese Declaration nicht mittheilt, so wollen wir sie hier wörtlich abdrucken las-
sen. Er schreibt der Generalconföderation folgendermaßen: **Les troupes de
S. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république confédérée,
ont arrêtées l'évêque de Cracovie, l'évêque de Kiovie, et le staroste
Dolinski** ***pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M.
I. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées
et amicales pour la république.*** **L'illustre confédération générale de
la république, de da couronne et de la Lithuanie, étant sous la pro-
tection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances
positives et solennelles de la continuation de cette haute protection
et de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération géné-
rale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises
avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le
gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M. J.
ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas,
de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun in-
térêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur,
la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement
exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la ré-
publique ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de
gouvernement et les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le
14. Oct. 1767.**

beurtheilten den König und seinen Oheim ganz richtig; Stanislaus und der Primas des Reichs betrugen sich bei der vierten feierlichen Versammlung des Reichstags, am 16. October, wo über die Angelegenheit der Dissidenten endlich entschieden werden sollte, ganz niedrig und elend, und auch Radzivil spielte eine sehr sonderbare Rolle. Er war trotz des verbreiteten Schreckens und auch weil er doch nicht offenbar russisch seyn durfte, nicht im Stande, am 16. irgend einen günstigen Beschluß in der stürmenden und tobenden Versammlung durchzusetzen, fand aber am 17. ein Auskunftsmittel. Der Reichstag gab nämlich einstweilen einem Ausschuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbestimmungen der für die Dissidenten günstigen Gesetze aufzusetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von diesem bestätigt werden sollten.

Diese Commission, die anfangs aus vierzehn, hernach aus sechzehn Mitgliedern bestand, konnte auch nicht einmal den Schein der Freiheit haben, weil sie abwechselnd im Hause des Primas und des russischen Gesandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder sollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entscheidenden Beschluß fassen können. Sieben Deputirte der Dissidenten und der preußische, englische, dänische, schwedische Gesandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatorisch vorschrieb, was beschlossen werden solle. Dies betraf nicht blos die Dissidenten, sondern ganz besonders auch die Wiederherstellung solcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten abgeschafft waren, damit Recht und Ordnung wenigstens in gewissen Dingen könnten aufrecht erhalten werden. Die Berathschlagungen des Ausschusses boten ein trauriges Schauspiel, denn die heftigen und freisinnigen Polen wollten zuweilen ihre Meinung aussprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der russischen Kaiserin durfte irgend jemand für seine Meinung anführen. Wenn er das that, so schrie ihm Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiserin anzugeben; ich

:ide weder Raisonniren noch Einwendungen, ich fordere Unter-
)erfung unter ihren Willen.“ Man wird sich nicht wundern,
aß man auf diese Weise in einem Monat mit dem Aufsatz der
iberalsten Verfügungen zu Gunsten der Dissidenten fertig ward.
Eine Vorbedeutung der Auflösung des polnischen Reichs und
er Einverleibung desselben in das Russische war aber schon die
)eatralische Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit
;auchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausschuß entwor-
en hatte, am 19. Nov. 1767. Die russischen Truppen waren
inter den Waffen und schlossen die Versammlung ein, diese
ourde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild
)er Kaiserin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet.
Nach dieser Specialacte sollte der Reichstag den Dissidenten alle
Rechte ertheilen, deren die andern Polen genossen, sie sollten
zu allen Aemtern fähig seyn, nur zum Könige sollte man aus-
schließend einen Katholiken vorschlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausschuß die Berathschlagungen über die Spe-
:ialacte zu Gunsten der Dissidenten beendigt hatte, welche auch
)ie andern protestantischen Mächte anging, kam die Reihe an
)ie Puncte, welche Preußen und Rußland zu Gunsten der Anar-
hie und ihres fortdauernden Einflusses wollten festsetzen lassen.
Man wollte auf dem kürzesten Wege durch diesen bevollmächtig-
:en Ausschuß der Stände die polnische Verfassung und Verwal-
:ung der Gesetze so bestimmen lassen, wie es den Russen vor-
theilhaft war; diese Bestimmungen sollten hernach dem wieder-
versammelten Reichstage zusammen vorgelegt und von diesem
summarisch angenommen werden. Auch diese Bestimmungen
dictirte Repnin auf ähnliche Weise wie die vorhergehenden; das
Schimpflichste für die Nation, für ihren König, für Radzivil
und für alle stolze Große, welche das Volk durch ihren Auf-
wand blenden, war, daß sie sich durch Repnin, und neben Rep-
nins Obersten, die er wie einen Carr und Igelström, zu ihrem
Schrecken gebraucht hatte, aus der Armuth des von Conföde-
rationen und von den Russen völlig ausgeplünderten Volks be-

reichern ließen und in Zeiten des Elends die Staatskasse zu ihrer Ueppigkeit schändlich benutzten [63]).

Im Januar 1768 schien es, als wolle endlich Rußland den allgemeinen Bewegungen, dem an allen Enden des Reichs gerüsteten bewaffneten Widerstande, und den Protestationen, welche sich häuften, ausweichen und seine Truppen zum Abzuge sammeln, weil die Türken, von den Franzosen aufgeregt, drohende Anstalten machten. Der Reichstag war seinem Ende nahe, die Russen hatten schon Befehl aus Warschau abzuziehen, und im Februar schien Alles beendigt, als sich aufs Neue eine Anzahl mit dem König und mit den Russen gleich unzufriedener polnischer Großen durch die Franzosen verleiten ließ, im Vertrauen auf den bevorstehenden Türkenkrieg, das erneuerte Recht des bewaffneten Widerstands gegen die Beschlüsse der Mehrheit oder das sogenannte Conföderations-Recht zu einem innern Kriege zu benutzen. Die Vorschläge des Ausschusses waren vom Reichstage angenommen, die Artikel wegen der Herstellung der alten Constitution und ihrer Mißbräuche, wie die wegen der Dissidenten ratificirt und am 28. Februar 1768 ein sogenannter

---

63) Der Vorschlag der Commissarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarschalle der beiden Conföderationen für die Kosten, die sie hätten aufwenden müssen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100.000 Gulden schenken sollte, ward zwar von den beiden Herren mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geschah viel Aergeres. Die Obersten Igelström und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beschlüsse des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polnischen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adligen Abstammung angestellt werden durfte. Dem König decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskasse. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für seinen Verlust und für die drei Millionen, welche die Republik seiner Familie schuldig war, eine jährliche Pension von 600,000 Gulden; die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßschatzmeister bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht; auch der Krongroßschatzmeister von Litthauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Bischof von Wilda und andere erhielten Summen angewiesen; die beiden Prinzen von Sachsen eine jährliche Apanage von 12,000 polnischen Ducaten.

Freundschafts- und Bürgschafts-Vertrag mit Rußland geschlossen; es war sogar am 5. März die Generalconföderation und zugleich der Reichstag zu Warschau aufgelöst worden, als von den Fanatikern neues Blutvergießen bereitet ward. Der Bischof Krasinski nämlich hatte in der Stille die heftigsten Katholiken zu einer Verbindung gegen die unter russischem Einfluß den Dissidenten gewährten Rechte zu Stande gebracht, welche im Februar von Pulawski und Potocki in eine sogenannte Gegenconföderation verwandelt ward.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der ersten Theilung von Polen.

Die übrigen Staaten Europa's hatten zwar ihre Gesandten abberufen, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, sie hatten aber doch später ihre Verbindungen mit Polen erneut, und wenn sie schon keine Bürgschaft der durch Wegführung der angesehensten Glieder des Reichstags erzwungenen Restauration alter polnischer Mißbräuche übernehmen wollten, so hatten doch Dänemark, Schweden, Preußen und England die zu Gunsten der Dissidenten gemachten Bestimmungen des Reichstags verbürgt; mit Frankreich und Spanien verhielt es sich umgekehrt. Dies hing damit zusammen, daß der Herzog von Choiseul um 1766 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Dûc de Praslin abgab. Der Letzte hatte sehr weislich alle kostspieligen Einmischungen in die polnischen Angelegenheiten aufgegeben gehabt, Choiseul, wie die Spanier, erklärte sich in der Sache der Dissidenten gegen diese und versprach der Parthei Krasinskis Geld und sogar Truppen. Zu derselben Zeit als Krasinski, Bischof von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden sollen, sich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufstand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Russen ausbrechen sollte, aber gegen seine Absicht zu früh ausbrach, suchte Choiseul auch die Türken als diplomatisches Werkzeug zu gebrauchen. Wer aber des Herrn von Hammer vortreffliche

Bemerkung über die Art, wie die Türken sich in dieser Zeit der polnischen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie sich Choiseul auch nur mit ihnen einlassen mochte [64]).

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachsen waren, thaten den Russen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöst und die Russen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarschirt waren, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine sogenannte Conföderation zu errichten, die aber eigentlich diesen Namen nicht verdiente. Zwei in jeder Rücksicht unbedeutende Leute, die keinesweges zu den polnischen Magnaten gehörten, Pulawski und Krasinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzosen unterstützten Bischofs dieses Namens, der damals noch in Frankreich war, sammelten in Podolien, zu Barr, fünf Stunden von Kaminiec und etwa sieben von der türkischen Grenze, ein Dutzend Personen um sich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverständig gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Radzivil trotz des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Dissidenten hatte spielen müssen, sehr unzufrieden sey. Diese podolische Conföderation erklärte daher auch, daß sie blos die lithauische von Ra-

---

64) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Russen und den zahlreichen von ihnen besoldeten Spionen, Intriganten und Abentheurern aufzunehmen, glauben wir nicht besser als mit von Hammers Worten sagen zu können. Osmanische Geschichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechsel über die polnischen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwischen den türkischen, russischen und preußischen Ministern ist ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmanischer und des Hohns russischer und preußischer Diplomatie in dieser Epoche. Die immer erneuerten Botschaften durch den Pfortendollmetsch fragten immer um Erklärung der Gewaltscenen in Polen und der russische Resident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Besten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beschworner Verträge. Noch lächerlicher fast als die an den russischen Residenten sind die an den preußischen Minister gestellten Anfragen und Ansinnen."

om, wie sie vor dem Beitritt der Dissidenten unter Radzivil
nd Branitzky gewesen war, erneuerte. Gleich darauf kam der
Bischof Krasinski mit französischen Wechseln, Emissarien, Offi-
zieren nach Teschen im österreichischen Schlesien und brachte die
Polen von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Theresia
us Religionseifer und Politik ihn heimlich begünstigte. Die
Russen schätzten die Conföderation von Barr mit Recht sehr ge-
ing; die Regierung von Warschau und die Russen in deren
Namen ließen daher drohende Erklärungen gegen die Conföde-
irten, die sie Aufrührer nannten, ausgehen, unter denen sich
ein Glied einer bedeutenden Familie befand, zugleich eilten die
ussischen Truppen, sie von allen Seiten her einzuschließen, als
auf einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und
Erbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, sich an die Ver-
bündeten von Barr anschloß. Potocki hatte die Würde eines
Großmundschenken von Litthauen, er bildete seine Conföderation
n den Gegenden von Krakau, Lublin u. s. w., von wo aus er
mit Teschen bequeme Verbindung unterhielt. Die Conföderation
von Barr ernannte alsdann Potocki zu einem ihrer Großbeam-
ten; dann ward das unglückliche Polen von den Russen Monate
lang mit Feuer und Schwert grausam verwüstet, weil bald hier
bald dort eine zügellose Schaar von Edelleuten die Waffen er-
griff. Nur auf die Russen allein konnte die von Repnin ab-
hängige Regierung in Warschau rechnen, weil ihr kein Pole
traute. Der polnische Reichstag sogar, also die Nation, rief
im Ende März die Russen gegen diese Conföderirten, welche er
als Aufrührer bezeichnete, zu Hülfe, als sie sich, nachdem die
Stadt längst in ihrer Gewalt war, auch endlich der Festung
Barr bemächtigt hatten. Es rückte daher auch eine neue russi-
sche Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterstützung, welche die Polen von Frankreich erhiel-
ten, die Emissarien und geheimen Botschafter Ludwigs XV. und
seiner Minister, die beide für eigne Rechnung ohne Zusammen-
hang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn
in ernstlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren

er um so lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, da zufolge des über ihn ausgesprochenen Urtheils seine Güter und Schlösser gänzlich verwüstet waren. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Kosacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen war den Russen und Preußen erwünscht, sie schlossen am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Tractat, der vorgeblich zu Gunsten der Dissidenten seyn sollte, dessen geheimste Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warschau ganz verlassen, denn Alles schloß sich an die Eine oder die Andere der Conföderationen an. Auf diese Weise wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philosophischen König von Preußen, durch die weise, auf Gesetzgebung, wie auf Bildung ihrer Enkel bedachte Kaiserin, welche selbst zu diesem Zwecke rührende Stücke schrieb, in Polen zurück geführt, weil sich die wilden Polen nicht durch Säbelhiebe wollten bilden und tolerant machen lassen. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht besser als ihre den Russen verkauften Brüder, das zeigten sie im Mai, als es bei Kalisch zu blutigen Gefechten mit den Dissidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der lithauischen Conföderation getreten war, schloß sich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Versammlung zu Radom, um eine sogenannte Generalconföderation zu bilden, wodurch nach dem Gesetze der polnischen Verfassung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewissermaßen suspendirt wurden [61]. Die Katholiken der Conföde-

61) Nach der Einrichtung der wunderlichen polnischen Constitution wurde vermöge einer Generalföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, so lange sie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit gesetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenschaft ihrer Verwaltung schuldig, wer sich an eine solche allgemeine

ation von Radom wurden damals schmählich betrogen, denn
ie waren, eingeschlossen und bedroht von russischen Truppen, ge-
wungen, an einer Generalconföderation Antheil zu nehmen,
ei welcher die Dissidenten, mit denen sie durchaus nichts zu
chaffen haben wollten, die Haupttheilnehmer waren. Branitzky
gab daher auch, sobald er die Absicht der Russen erkannt hatte,
eine Reise nach Warschau auf und suchte sich den verdächtigen
Händeln zu entziehen; Radzivil ließ sich von den Russen als
Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföde-
ration gestellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Or-
den und schämte sich nicht, ihn mitten unter seinen Landsleuten
zu tragen. Auch Radzivil erkannte indessen als die General-
conföderation von Radom nach Warschau verlegt ward, daß er
sowohl als der König betrogen seyen und gewissermaßen von
den Russen gefangen gehalten wurden; er mußte sich gleichwohl
wider seinen Willen entschließen, am fünfzehnten September in
Warschau die Vereinigung der Dissidenten mit seiner General-
conföderation ausrufen zu lassen. Dafür erhielt Radzivil frei-
lich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am ersten
den Andreas-Orden, doch suchte er die entscheidende Sitzung
bis zum zwölften zu verschieben, weil er hoffte, man würde bis
dahin Soltyk und seine fanatischen Schreier eingeschreckt haben.
In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher
er damals despotisch und brutal in Warschau regierte, er werde
jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt
zustimme, durch seine Russen in Warschau selbst aufheben und
nach Sibirien bringen lassen. Allein auf der andern Seite er-
schien auch der päbstliche Nuntius wieder auf der Bühne, und
Soltyk, wie viele Leute seines Schlags in unsern Tagen, wollte
Märtyrer werden, so wenig er sonst von einem Märtyrer an
sich hatte.

Conföderation nicht anschließt, entsagt durch diese Weigerung selbst allen Vor-
rechten, deren er als Adliger genießt und setzt sich der Einziehung seiner Gü-
ter aus.

er um so lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, da zufolge des über ihn ausgesprochenen Urtheils seine Güter und Schlösser gänzlich verwüstet waren. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Kosacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen war den Russen und Preußen erwünscht, sie schlossen am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Tractat, der vorgeblich zu Gunsten der Dissidenten seyn sollte, dessen geheimste Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warschau ganz verlassen, denn Alles schloß sich an die Eine oder die Andere der Conföderationen an. Auf diese Weise wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philosophischen König von Preußen, durch die weise, auf Gesetzgebung, wie auf Bildung ihrer Enkel bedachte Kaiserin, welche selbst zu diesem Zwecke rührende Stücke schrieb, in Polen zurück geführt, weil sich die wilden Polen nicht durch Säbelhiebe wollten bilden und tolerant machen lassen. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht besser als ihre den Russen verkauften Brüder, das zeigten sie im Mai, als es bei Kalisch zu blutigen Gefechten mit den Dissidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der lithauischen Conföderation getreten war, schloß sich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Versammlung zu Radom, um eine sogenannte Generalconföderation zu bilden, wodurch nach dem Gesetze der polnischen Verfassung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewissermaßen suspendirt wurden [61]). Die Katholiken der Conföde-

61) Nach der Einrichtung der wunderlichen polnischen Constitution wurde vermöge einer Generalföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, so lange sie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit gesetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenschaft ihrer Verwaltung schuldig, wer sich an eine solche allgemeine

ration von Radom wurden damals schmählich betrogen, denn sie waren, eingeschlossen und bedroht von russischen Truppen, gezwungen, an einer Generalconföderation Antheil zu nehmen, bei welcher die Dissidenten, mit denen sie durchaus nichts zu schaffen haben wollten, die Hauptheilnehmer waren. Branitzky gab daher auch, sobald er die Absicht der Russen erkannt hatte, seine Reise nach Warschau auf und suchte sich den verdächtigen Händeln zu entziehen; Radzivil ließ sich von den Russen als Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföderation gestellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Orden und schämte sich nicht, ihn mitten unter seinen Landsleuten zu tragen. Auch Radzivil erkannte indessen als die Generalconföderation von Radom nach Warschau verlegt ward, daß er sowohl als der König betrogen seyen und gewissermaßen von den Russen gefangen gehalten wurden; er mußte sich gleichwohl wider seinen Willen entschließen, am fünfzehnten September in Warschau die Vereinigung der Dissidenten mit seiner Generalconföderation ausrufen zu lassen. Dafür erhielt Radzivil freilich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am ersten den Andreas-Orden, doch suchte er die entscheidende Sitzung bis zum zwölften zu verschieben, weil er hoffte, man würde bis dahin Soltyk und seine fanatischen Schreier eingeschreckt haben. In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher er damals despotisch und brutal in Warschau regierte, er werde jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt zustimme, durch seine Russen in Warschau selbst aufheben und nach Sibirien bringen lassen. Allein auf der andern Seite erschien auch der päbstliche Nuntius wieder auf der Bühne, und Soltyk, wie viele Leute seines Schlags in unsern Tagen, wollte Märtyrer werden, so wenig er sonst von einem Märtyrer an sich hatte.

Conföderation nicht anschließt, entsagt durch diese Weigerung selbst allen Vorrechten, deren er als Adliger genießt und setzt sich der Einziehung seiner Güter aus.

Die ganze Parthei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12. den Vorschlag, den Russen zu willfahren, deren Truppen die Versammlung umgaben, auf die heftigste und unter den damaligen Umständen unvorsichtigste Weise, und man konnte nur so viel erlangen, daß am sechzehnten noch einmal berathschlagt werden sollte. In der Zwischenzeit sollte Repnin mit den Hartnäckigsten der Führer der Gegenparthei auf seine Weise verfahren, damit die Andern geschreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatischen und der antirussischen patriotischen Parthei, die sich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, waren die Ausgezeichnetsten: zuerst der gelehrte Bischof von Kief, Johann Andreas Zaluski, Kronreferendar, unsterblich um sein Vaterland verdient, durch gelehrte historische Forschungen, noch mehr aber dadurch, daß er seine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttausend Bänden wandte, unter denen sich zwanzigtausend in polnischer Sprache befanden, welche seit 1747 dem Warschauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Suwarows Kosacken vernichtet ward. Dieser Mann hatte seine ganze Gelehrsamkeit und allen Einfluß seines Patriotismus schon seit zwanzig Jahren für den jesuitischen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; disputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; so dachte auch Repnin. Zaluski schrieb schon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und seine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Dissidenten geschriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beschlüsse des Reichstags von 1736 gegen die Dissidenten bedeutenden Einfluß gehabt. Neben diesem ganz eigentlich fanatischen Mann standen Krasinski Bischof von Kaminieck und der von den Franzosen unterstützte ein Märtyrthum suchende Bischof Soltyk von Cracau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der Eine Weiwode von Cracau, der Andere Starost von Dolina. Diese Männer ließ Repnin, dem nur allein Krasinski entwischte, ohne Scheu
...n in der Residenz ihres Königs und vor den Augen

es ganzen, auf seine Freiheit so stolzen Adels aufheben, aus dem Lande führen und mehrere Jahre im östlichen Rußland gefangen halten. Merkwürdiger in Beziehung auf die Grundsätze, welche in Rußland gelten und welche Repnin in Warschau geltend machen sollte, als diese Gewaltthat selbst, ist das Schreiben, worin Repnin der Generalconföderation von der nach ihm durchaus rechtmäßigen Maßregel Nachricht giebt; wir fügen deshalb unter dem Text seine eignen Worte bei [62]).

Von diesem Augenblicke an herrschte Repnin ganz öffentlich in Warschau. Er und seine Russen verkauften oder verschenkten die polnischen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Augustus mit den leeren Flittern des Königthums spielte, die ihn nur verächtlicher machten. Er suchte nämlich zu der Zeit, als über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation berathschlagt ward, in den armseligsten Hofkünsten eine Ehre. Die Russen

62) Da auch Rulhière, der die Cabalen, Bedrückungen, Charaktere, Verwicklungen oft mit größerer Ausführlichkeit als Zuverlässigkeit geschildert hat, diese Declaration nicht mittheilt, so wollen wir sie hier wörtlich abdrucken lassen. Er schreibt der Generalconföderation folgendermaßen: Les troupes de S. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république conféderée, ont arrêtées l'évêque de Cracovie, l'évêque de Kiovie, et le staroste Dolinski *pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. J. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.* L'illustre confédération générale de la république, de da couronne et de la Lithuanie, étant sous la protection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances positives et solennelles de la continuation de cette haute protection et de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération générale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M. J. ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas, de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun intérêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur, la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la république ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de gouvernement et les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le 14. Oct. 1767.

beurtheilten den König und seinen Oheim ganz richtig; Stanislaus und der Primas des Reichs betrugen sich bei der vierten feierlichen Versammlung des Reichstags, am 16. October, wo über die Angelegenheit der Dissidenten endlich entschieden werden sollte, ganz niedrig und elend, und auch Radzivil spielte eine sehr sonderbare Rolle. Er war trotz des verbreiteten Schreckens und auch weil er doch nicht offenbar russisch seyn durfte, nicht im Stande, am 16. irgend einen günstigen Beschluß in der stürmenden und tobenden Versammlung durchzusetzen, fand aber am 17. ein Auskunftsmittel. Der Reichstag gab nämlich einstweilen einem Ausschuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbestimmungen der für die Dissidenten günstigen Gesetze aufzusetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von diesem bestätigt werden sollten.

Diese Commission, die anfangs aus vierzehn, hernach aus sechzehn Mitgliedern bestand, konnte auch nicht einmal den Schein der Freiheit haben, weil sie abwechselnd im Hause des Primas und des russischen Gesandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder sollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entscheidenden Beschluß fassen können. Sieben Deputirte der Dissidenten und der preußische, englische, dänische, schwedische Gesandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatorisch vorschrieb, was beschlossen werden solle. Dies betraf nicht blos die Dissidenten, sondern ganz besonders auch die Wiederherstellung solcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten abgeschafft waren, damit Recht und Ordnung wenigstens in gewissen Dingen könnten aufrecht erhalten werden. Die Berathschlagungen des Ausschusses boten ein trauriges Schauspiel, denn die heftigen und freisinnigen Polen wollten zuweilen ihre Meinung aussprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der russischen Kaiserin durfte irgend jemand für seine Meinung anführen. Wenn er das that, so schrie ihm Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiserin anzugeben; ich

leide weder Raisonniren noch Einwendungen, ich fordere Unterwerfung unter ihren Willen." Man wird sich nicht wundern, daß man auf diese Weise in einem Monat mit dem Aufsatz der liberalsten Verfügungen zu Gunsten der Dissidenten fertig ward. Eine Vorbedeutung der Auflösung des polnischen Reichs und der Einverleibung desselben in das Russische war aber schon die theatralische Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit Jauchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausschuß entworfen hatte, am 19. Nov. 1767. Die russischen Truppen waren unter den Waffen und schlossen die Versammlung ein, diese wurde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild der Kaiserin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet. Nach dieser Specialacte sollte der Reichstag den Dissidenten alle Rechte ertheilen, deren die andern Polen genossen, sie sollten zu allen Aemtern fähig seyn, nur zum Könige sollte man ausschließend einen Katholiken vorschlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausschuß die Berathschlagungen über die Specialacte zu Gunsten der Dissidenten beendigt hatte, welche auch die andern protestantischen Mächte anging, kam die Reihe an die Puncte, welche Preußen und Rußland zu Gunsten der Anarchie und ihres fortdauernden Einflusses wollten festsetzen lassen. Man wollte auf dem kürzesten Wege durch diesen bevollmächtigten Ausschuß der Stände die polnische Verfassung und Verwaltung der Gesetze so bestimmen lassen, wie es den Russen vortheilhaft war; diese Bestimmungen sollten hernach dem wiederversammelten Reichstage zusammen vorgelegt und von diesem summarisch angenommen werden. Auch diese Bestimmungen dictirte Repnin auf ähnliche Weise wie die vorhergehenden; das Schimpflichste für die Nation, für ihren König, für Radziwil und für alle stolze Große, welche das Volk durch ihren Aufwand blenden, war, daß sie sich durch Repnin, und neben Repnins Obersten, die er wie einen Carr und Igelström, zu ihrem Schrecken gebraucht hatte, aus der Armuth des von Conföderationen und von den Russen völlig ausgeplünderten Volks be-

reichern ließen und in Zeiten des Elends die Staatskasse zu ihrer Ueppigkeit schändlich benutzten [63]).

Im Januar 1768 schien es, als wolle endlich Rußland den allgemeinen Bewegungen, dem an allen Enden des Reichs gerüsteten bewaffneten Widerstande, und den Protestationen, welche sich häuften, ausweichen und seine Truppen zum Abzuge sammeln, weil die Türken, von den Franzosen aufgeregt, drohende Anstalten machten. Der Reichstag war seinem Ende nahe, die Russen hatten schon Befehl aus Warschau abzuziehen, und im Februar schien Alles beendigt, als sich aufs Neue eine Anzahl mit dem König und mit den Russen gleich unzufriedener polnischer Großen durch die Franzosen verleiten ließ, im Vertrauen auf den bevorstehenden Türkenkrieg, das erneuerte Recht des bewaffneten Widerstands gegen die Beschlüsse der Mehrheit oder das sogenannte Conföderations-Recht zu einem innern Kriege zu benutzen. Die Vorschläge des Ausschusses waren vom Reichstage angenommen, die Artikel wegen der Herstellung der alten Constitution und ihrer Mißbräuche, wie die wegen der Dissidenten ratificirt und am 28. Februar 1768 ein sogenannter

63) Der Vorschlag der Commissarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarschalle der beiden Conföderationen für die Kosten, die sie hätten aufwenden müssen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100,000 Gulden schenken sollte, ward zwar von den beiden Herren mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geschah viel Aergeres. Die Obersten Igelström und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beschlüsse des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polnischen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adligen Abstammung angestellt werden durfte. Dem König decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskasse. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für seinen Verlust und für die drei Millionen, welche die Republik seiner Familie schuldig war, eine jährliche Pension von 600,000 Gulden; die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßschatzmeister bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht; auch der Krongroßschatzmeister von Litthauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Bischof von Wilda und andere erhielten Summen angewiesen; die beiden Prinzen von Sachsen eine jährliche Apanage von 12,000 polnischen Ducaten.

Freundschafts= und Bürgschafts=Vertrag mit Rußland geschlossen; es war sogar am 5. März die Generalconföderation und zugleich der Reichstag zu Warschau aufgelöst worden, als von den Fanatikern neues Blutvergießen bereitet ward. Der Bischof Krasinski nämlich hatte in der Stille die heftigsten Katholiken zu einer Verbindung gegen die unter russischem Einfluß den Dissidenten gewährten Rechte zu Stande gebracht, welche im Februar von Pulawski und Potocki in eine sogenannte Gegenconföderation verwandelt ward.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der ersten Theilung von Polen.

Die übrigen Staaten Europa's hatten zwar ihre Gesandten abberufen, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, sie hatten aber doch später ihre Verbindungen mit Polen erneut, und wenn sie schon keine Bürgschaft der durch Wegführung der angesehensten Glieder des Reichstags erzwungenen Restauration alter polnischer Mißbräuche übernehmen wollten, so hatten doch Dänemark, Schweden, Preußen und England die zu Gunsten der Dissidenten gemachten Bestimmungen des Reichstags verbürgt; mit Frankreich und Spanien verhielt es sich umgekehrt. Dies hing damit zusammen, daß der Herzog von Choiseul um 1766 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Düc de Praslin abgab. Der Letzte hatte sehr weislich alle kostspieligen Einmischungen in die polnischen Angelegenheiten aufgegeben gehabt, Choiseul, wie die Spanier, erklärte sich in der Sache der Dissidenten gegen diese und versprach der Parthei Krasinskis Geld und sogar Truppen. Zu derselben Zeit als Krasinski, Bischof von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden sollen, sich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufstand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Russen ausbrechen sollte, aber gegen seine Absicht zu früh ausbrach, suchte Choiseul auch die Türken als diplomatisches Werkzeug zu gebrauchen. Wer aber des Herrn von Hammer vortreffliche

Bemerkung über die Art, wie die Türken sich in dieser Zeit der polnischen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie sich Choiseul auch nur mit ihnen einlassen mochte [64]).

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachsen waren, thaten den Russen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöst und die Russen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarschirt waren, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine sogenannte Conföderation zu errichten, die aber eigentlich diesen Namen nicht verdiente. Zwei in jeder Rücksicht unbedeutende Leute, die keineswegs zu den polnischen Magnaten gehörten, Pulawski und Krasinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzosen unterstützten Bischofs dieses Namens, der damals noch in Frankreich war, sammelten in Podolien, zu Barr, fünf Stunden von Kaminiec und etwa sieben von der türkischen Grenze, ein Dutzend Personen um sich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverständig gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Radziwil trotz des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Dissidenten hatte spielen müssen, sehr unzufrieden sey. Diese podolische Conföderation erklärte daher auch, daß sie blos die litthauische von Ra-

64) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Russen und den zahlreichen von ihnen besoldeten Spionen, Intriganten und Abentheurern aufzunehmen, glauben wir nicht besser als mit von Hammers Worten sagen zu können. Osmanische Geschichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechsel über die polnischen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwischen den türkischen, russischen und preußischen Ministern ist ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmanischer und des Hohns russischer und preußischer Diplomatie in dieser Epoche. Die immer erneuerten Botschaften durch den Pfortendollmetsch fragten immer um Erklärung der Gewaltscenen in Polen und der russische Resident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Besten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beschworner Verträge. Noch lächerlicher fast als die an den russischen Residenten sind die an den preußischen Minister gestellten Anfragen und Ansinnen."

dom, wie sie vor dem Beitritt der Dissidenten unter Radzivil und Branitzky gewesen war, erneuerte. Gleich darauf kam der Bischof Krasinski mit französischen Wechseln, Emissarien, Officieren nach Teschen im österreichischen Schlesien und brachte die Polen von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Theresia aus Religionseifer und Politik ihn heimlich begünstigte. Die Russen schätzten die Conföderation von Barr mit Recht sehr gering; die Regierung von Warschau und die Russen in deren Namen ließen daher drohende Erklärungen gegen die Conföderirten, die sie Aufrührer nannten, ausgehen, unter denen sich kein Glied einer bedeutenden Familie befand, zugleich eilten die russischen Truppen, sie von allen Seiten her einzuschließen, als auf einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und Erbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, sich an die Verbündeten von Barr anschloß. Potocki hatte die Würde eines Großmundschenken von Litthauen, er bildete seine Conföderation in den Gegenden von Krakau, Lublin u. s. w., von wo aus er mit Teschen bequeme Verbindung unterhielt. Die Conföderation von Barr ernannte alsdann Potocki zu einem ihrer Großbeamten; dann ward das unglückliche Polen von den Russen Monate lang mit Feuer und Schwert grausam verwüstet, weil bald hier bald dort eine zügellose Schaar von Edelleuten die Waffen ergriff. Nur auf die Russen allein konnte die von Repnin abhängige Regierung in Warschau rechnen, weil ihr kein Pole traute. Der polnische Reichstag sogar, also die Nation, rief am Ende März die Russen gegen diese Conföderirten, welche er als Aufrührer bezeichnete, zu Hülfe, als sie sich, nachdem die Stadt längst in ihrer Gewalt war, auch endlich der Festung Barr bemächtigt hatten. Es rückte daher auch eine neue russische Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterstützung, welche die Polen von Frankreich erhielten, die Emissarien und geheimen Botschafter Ludwigs XV. und seiner Minister, die beide für eigne Rechnung ohne Zusammenhang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn in ernstlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren

er um so lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, da zufolge des über ihn ausgesprochenen Urtheils seine Güter und Schlösser gänzlich verwüstet waren. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Kosacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen war den Russen und Preußen erwünscht, sie schlossen am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Tractat, der vorgeblich zu Gunsten der Dissidenten seyn sollte, dessen geheimste Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warschau ganz verlassen, denn Alles schloß sich an die Eine oder die Andere der Conföderationen an. Auf diese Weise wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philosophischen König von Preußen, durch die weise, auf Gesetzgebung, wie auf Bildung ihrer Enkel bedachte Kaiserin, welche selbst zu diesem Zwecke rührende Stücke schrieb, in Polen zurück geführt, weil sich die wilden Polen nicht durch Säbelhiebe wollten bilden und tolerant machen lassen. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht besser als ihre den Russen verkauften Brüder, das zeigten sie im Mai, als es bei Kalisch zu blutigen Gefechten mit den Dissidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der lithauischen Conföderation getreten war, schloß sich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Versammlung zu Radom, um eine sogenannte Generalconföderation zu bilden, wodurch nach dem Gesetze der polnischen Verfassung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewissermaßen suspendirt wurden [61]. Die Katholiken der Conföde-

61) Nach der Einrichtung der wunderlichen polnischen Constitution wurde vermöge einer Generalföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, so lange sie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit gesetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenschaft ihrer Verwaltung schuldig, wer sich an eine solche allgemeine

ration von Radom wurden damals schmählich betrogen, denn sie waren, eingeschlossen und bedroht von russischen Truppen, gezwungen, an einer Generalconföderation Antheil zu nehmen, bei welcher die Dissidenten, mit denen sie durchaus nichts zu schaffen haben wollten, die Hauptheilnehmer waren. Branitzky gab daher auch, sobald er die Absicht der Russen erkannt hatte, seine Reise nach Warschau auf und suchte sich den verdächtigen Händeln zu entziehen; Radzivil ließ sich von den Russen als Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföderation gestellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Orden und schämte sich nicht, ihn mitten unter seinen Landsleuten zu tragen. Auch Radzivil erkannte indessen als die Generalconföderation von Radom nach Warschau verlegt ward, daß er sowohl als der König betrogen seyen und gewissermaßen von den Russen gefangen gehalten wurden; er mußte sich gleichwohl wider seinen Willen entschließen, am fünfzehnten September in Warschau die Vereinigung der Dissidenten mit seiner Generalconföderation ausrufen zu lassen. Dafür erhielt Radzivil freilich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am ersten den Andreas-Orden, doch suchte er die entscheidende Sitzung bis zum zwölften zu verschieben, weil er hoffte, man würde bis dahin Soltyk und seine fanatischen Schreier eingeschreckt haben. In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher er damals despotisch und brutal in Warschau regierte, er werde jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt zustimme, durch seine Russen in Warschau selbst aufheben und nach Sibirien bringen lassen. Allein auf der andern Seite erschien auch der päbstliche Nuntius wieder auf der Bühne, und Soltyk, wie viele Leute seines Schlags in unsern Tagen, wollte Märtyrer werden, so wenig er sonst von einem Märtyrer an sich hatte.

Conföderation nicht anschließt, entsagt durch diese Weigerung selbst allen Vorrechten, deren er als Adliger genießt und setzt sich der Einziehung seiner Güter aus.

Die ganze Parthei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12. den Vorschlag, den Russen zu willfahren, deren Truppen die Versammlung umgaben, auf die heftigste und unter den damaligen Umständen unvorsichtigste Weise, und man konnte nur so viel erlangen, daß am sechzehnten noch einmal berathschlagt werden solle. In der Zwischenzeit sollte Repnin mit den Hartnäckigsten der Führer der Gegenparthei auf seine Weise verfahren, damit die Andern geschreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatischen und der antirussischen patriotischen Parthei, die sich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, waren die Angesehensten: zuerst der gelehrte Bischof von Kief, Johann Andreas Zaluski, Kronreferendar, unsterblich um sein Vaterland verdient, durch gelehrte historische Forschungen, noch mehr aber dadurch, daß er seine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttausend Bänden wandte, unter denen sich zwanzigtausend in polnischer Sprache befanden, welche seit 1747 dem Warschauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Souwaroffs Kosacken vernichtet ward. Dieser Mann hatte seine ganze Gelehrsamkeit und allen Einfluß seines Patriotismus schon seit zwanzig Jahren für den jesuitischen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; disputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; so dachte auch Repnin. Zaluski schrieb schon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und seine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Dissidenten geschriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beschlüsse des Reichstags von 1736 gegen die Dissidenten bedeutenden Einfluß gehabt. Neben diesem ganz eigentlich fanatischen Mann standen Krasinski Bischof von Kaminieck und der von den Franzosen unterstützte ein Märtyrthum suchende Bischof Soltyk von Cracau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der Eine Woiwode von Cracau, der Andere Starost von Dolina. Diese Männer ließ Repnin, dem nur allein Krasinski entwischte, ohne Scheu oder Scham in der Residenz ihres Königs und vor den Augen

des ganzen, auf seine Freiheit so stolzen Adels aufheben, aus dem Lande führen und mehrere Jahre im östlichen Rußland gefangen halten. Merkwürdiger in Beziehung auf die Grundsätze, welche in Rußland gelten und welche Repnin in Warschau geltend machen sollte, als diese Gewaltthat selbst, ist das Schreiben, worin Repnin der Generalconföderation von der nach ihm durchaus rechtmäßigen Maßregel Nachricht giebt; wir fügen deshalb unter dem Text seine eignen Worte bei [62]).

Von diesem Augenblicke an herrschte Repnin ganz öffentlich in Warschau. Er und seine Russen verkauften oder verschenkten die polnischen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Augustus mit den leeren Flittern des Königthums spielte, die ihn nur verächtlicher machten. Er suchte nämlich zu der Zeit, als über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation berathschlagt ward, in den armseligsten Hofkünsten eine Ehre. Die Russen

62) Da auch Rulhière, der die Cabalen, Bedrückungen, Charaktere, Verwicklungen oft mit größerer Ausführlichkeit als Zuverlässigkeit geschildert hat, diese Declaration nicht mittheilt, so wollen wir sie hier wörtlich abdrucken lassen. Er schreibt der Generalconföderation folgendermaßen: Les troupes de S. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république confédérée, ont arrêtées l'évêque de Cracovie, l'évêque de Kiovie, et le staroste Dolinski *pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. J. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.* L'illustre confédération générale de la république, de da couronne et de la Lithuanie, étant sous la protection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances positives et solennelles de la continuation do cette haute protection et de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération générale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M. J. ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas, de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun intérêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur, la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la république ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de gouvernement et les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le 14. Oct. 1767.

beurtheilten den König und seinen Oheim ganz richtig; Stanislaus und der Primas des Reichs betrugen sich bei der vierten feierlichen Versammlung des Reichstags, am 16. October, wo über die Angelegenheit der Dissidenten endlich entschieden werden sollte, ganz niedrig und elend, und auch Radzivil spielte eine sehr sonderbare Rolle. Er war troß des verbreiteten Schreckens und auch weil er doch nicht offenbar russisch seyn durfte, nicht im Stande, am 16. irgend einen günstigen Beschluß in der stürmenden und tobenden Versammlung durchzusetzen, fand aber am 17. ein Auskunftsmittel. Der Reichstag gab nämlich einstweilen einem Ausschuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbestimmungen der für die Dissidenten günstigen Gesetze aufzusetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von diesem bestätigt werden sollten.

Diese Commission, die anfangs aus vierzehn, hernach aus sechzehn Mitgliedern bestand, konnte auch nicht einmal den Schein der Freiheit haben, weil sie abwechselnd im Hause des Primas und des russischen Gesandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder sollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entscheidenden Beschluß fassen können. Sieben Deputirte der Dissidenten und der preußische, englische, dänische, schwedische Gesandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatorisch vorschrieb, was beschlossen werden solle. Dies betraf nicht blos die Dissidenten, sondern ganz besonders auch die Wiederherstellung solcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten abgeschafft waren, damit Recht und Ordnung wenigstens in gewissen Dingen könnten aufrecht erhalten werden. Die Berathschlagungen des Ausschusses boten ein trauriges Schauspiel, denn die heftigen und freisinnigen Polen wollten zuweilen ihre Meinung aussprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der russischen Kaiserin durfte irgend jemand für seine Meinung anführen. Wenn er das that, so schrie ihm Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiserin anzugeben; ich

eide weder Raisonniren noch Einwendungen, ich fordere Unterwerfung unter ihren Willen." Man wird sich nicht wundern, daß man auf diese Weise in einem Monat mit dem Aufsatz der liberalsten Verfügungen zu Gunsten der Dissidenten fertig ward. Eine Vorbedeutung der Auflösung des polnischen Reichs und der Einverleibung desselben in das Russische war aber schon die theatralische Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit Jauchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausschuß entworfen hatte, am 19. Nov. 1767. Die russischen Truppen waren unter den Waffen und schlossen die Versammlung ein, diese wurde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild der Kaiserin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet. Nach dieser Specialacte sollte der Reichstag den Dissidenten alle Rechte ertheilen, deren die andern Polen genossen, sie sollten zu allen Aemtern fähig seyn, nur zum Könige sollte man ausschließend einen Katholiken vorschlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausschuß die Berathschlagungen über die Specialacte zu Gunsten der Dissidenten beendigt hatte, welche auch die andern protestantischen Mächte anging, kam die Reihe an die Puncte, welche Preußen und Rußland zu Gunsten der Anarchie und ihres fortdauernden Einflusses wollten festsetzen lassen. Man wollte auf dem kürzesten Wege durch diesen bevollmächtigten Ausschuß der Stände die polnische Verfassung und Verwaltung der Gesetze so bestimmen lassen, wie es den Russen vortheilhaft war; diese Bestimmungen sollten hernach dem wiederversammelten Reichstage zusammen vorgelegt und von diesem summarisch angenommen werden. Auch diese Bestimmungen dictirte Repnin auf ähnliche Weise wie die vorhergehenden; das Schimpflichste für die Nation, für ihren König, für Radzivil und für alle stolze Große, welche das Volk durch ihren Aufwand blenden, war, daß sie sich durch Repnin, und neben Repnins Obersten, die er wie einen Carr und Igelström, zu ihrem Schrecken gebraucht hatte, aus der Armuth des von Conföderationen und von den Russen völlig ausgeplünderten Volks be-

reichern ließen und in Zeiten des Elends die Staatskasse zu ihrer Ueppigkeit schändlich benutzten [63]).

Im Januar 1768 schien es, als wolle endlich Rußland den allgemeinen Bewegungen, dem an allen Enden des Reichs gerüsteten bewaffneten Widerstande, und den Protestationen, welche sich häuften, ausweichen und seine Truppen zum Abzuge sammeln, weil die Türken, von den Franzosen aufgeregt, drohende Anstalten machten. Der Reichstag war seinem Ende nahe, die Russen hatten schon Befehl aus Warschau abzuziehen, und im Februar schien Alles beendigt, als sich aufs Neue eine Anzahl mit dem König und mit den Russen gleich unzufriedener polnischer Großen durch die Franzosen verleiten ließ, im Vertrauen auf den bevorstehenden Türkenkrieg, das erneuerte Recht des bewaffneten Widerstands gegen die Beschlüsse der Mehrheit oder das sogenannte Conföderations-Recht zu einem innern Kriege zu benutzen. Die Vorschläge des Ausschusses waren vom Reichstage angenommen, die Artikel wegen der Herstellung der alten Constitution und ihrer Mißbräuche, wie die wegen der Dissidenten ratificirt und am 28. Februar 1768 ein sogenannter

63) Der Vorschlag der Commissarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarschalle der beiden Conföderationen für die Kosten, die sie hätten aufwenden müssen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100.000 Gulden schenken sollte, ward zwar von den beiden Herren mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geschah viel Aergeres. Die Obersten Igelström und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beschlüsse des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polnischen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adligen Abstammung angestellt werden durfte. Dem König decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskasse. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für seinen Verlust und für die drei Millionen, welche die Republik seiner Familie schuldig war, eine jährliche Pension von 600,000 Gulden; die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßschatzmeister bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht; auch der Krongroßschatzmeister von Litthauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Bischof von Wilda und andere erhielten Summen angewiesen; die beiden Prinzen von Sachsen eine jährliche Apanage von 12,000 polnischen Ducaten.

Freundschafts- und Bürgschafts-Vertrag mit Rußland geschlossen; es war sogar am 5. März die Generalconföderation und zugleich der Reichstag zu Warschau aufgelöst worden, als von den Fanatikern neues Blutvergießen bereitet ward. Der Bischof Krasinski nämlich hatte in der Stille die heftigsten Katholiken zu einer Verbindung gegen die unter russischem Einfluß den Dissidenten gewährten Rechte zu Stande gebracht, welche im Februar von Pulawski und Potocki in eine sogenannte Gegenconföderation verwandelt ward.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der ersten Theilung von Polen.

Die übrigen Staaten Europa's hatten zwar ihre Gesandten abberufen, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, sie hatten aber doch später ihre Verbindungen mit Polen erneut, und wenn sie schon keine Bürgschaft der durch Wegführung der angesehensten Glieder des Reichstags erzwungenen Restauration alter polnischer Mißbräuche übernehmen wollten, so hatten doch Dänemark, Schweden, Preußen und England die zu Gunsten der Dissidenten gemachten Bestimmungen des Reichstags verbürgt; mit Frankreich und Spanien verhielt es sich umgekehrt. Dies hing damit zusammen, daß der Herzog von Choiseul um 1766 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Dûc de Praslin abgab. Der Letzte hatte sehr weislich alle kostspieligen Einmischungen in die polnischen Angelegenheiten aufgegeben gehabt, Choiseul, wie die Spanier, erklärte sich in der Sache der Dissidenten gegen diese und versprach der Parthei Krasinskis Geld und sogar Truppen. Zu derselben Zeit als Krasinski, Bischof von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden sollen, sich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufstand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Russen ausbrechen sollte, aber gegen seine Absicht zu früh ausbrach, suchte Choiseul auch die Türken als diplomatisches Werkzeug zu gebrauchen. Wer aber des Herrn von Hammer vortreffliche

Bemerkung über die Art, wie die Türken sich in dieser Zeit der polnischen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie sich Choiseul auch nur mit ihnen einlassen mochte [64].

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachsen waren, thaten den Russen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöst und die Russen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarschirt waren, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine sogenannte Conföderation zu errichten, die aber eigentlich diesen Namen nicht verdiente. Zwei in jeder Rücksicht unbedeutende Leute, die keineswegs zu den polnischen Magnaten gehörten, Pulawski und Krasinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzosen unterstützten Bischofs dieses Namens, der damals noch in Frankreich war, sammelten in Podolien, zu Barr, fünf Stunden von Kaminiec und etwa sieben von der türkischen Grenze, ein Dutzend Personen um sich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverständig gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Radziwil trotz des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Dissidenten hatte spielen müssen, sehr unzufrieden sey. Diese podolische Conföderation erklärte daher auch, daß sie blos die lithauische von Ra-

64) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Russen und den zahlreichen von ihnen besoldeten Spionen, Intriganten und Abentheurern aufzunehmen, glauben wir nicht besser als mit von Hammers Worten sagen zu können. Osmanische Geschichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechsel über die polnischen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwischen den türkischen, russischen und preußischen Ministern ist ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmanischer und des Hohns russischer und preußischer Diplomatie in dieser Epoche. Die immer erneuerten Botschaften durch den Pfortendollmetsch fragten immer um Erklärung der Gewaltscenen in Polen und der russische Resident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Besten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beschworner Verträge. Noch lächerlicher fast als die an den russischen Residenten sind die an den preußischen Minister gestellten Anfragen und Ansinnen.“

n, wie sie vor dem Beitritt der Dissidenten unter Radzivil
d Branitzky gewesen war, erneuerte. Gleich darauf kam der
schof Krasinski mit französischen Wechseln, Emissarien, Offi-
ren nach Teschen im österreichischen Schlesien und brachte die
len von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Theresia
s Religionseifer und Politik ihn heimlich begünstigte. Die
ssen schätzten die Conföderation von Barr mit Recht sehr ge-
g; die Regierung von Warschau und die Russen in deren
men ließen daher drohende Erklärungen gegen die Conföde-
ten, die sie Aufrührer nannten, ausgehen, unter denen sich
n Glied einer bedeutenden Familie befand, zugleich eilten die
ssischen Truppen, sie von allen Seiten her einzuschließen, als
f einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und
rbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, sich an die Ver-
indeten von Barr anschloß. Potocki hatte die Würde eines
roßmundschenken von Litthauen, er bildete seine Conföderation
den Gegenden von Krakau, Lublin u. s. w., von wo aus er
it Teschen bequeme Verbindung unterhielt. Die Conföderation
on Barr ernannte alsdann Potocki zu einem ihrer Großbeam-
n; dann ward das unglückliche Polen von den Russen Monate
ng mit Feuer und Schwert grausam verwüstet, weil bald hier
ald dort eine zügellose Schaar von Edelleuten die Waffen er-
riff. Nur auf die Russen allein konnte die von Repnin ab-
hängige Regierung in Warschau rechnen, weil ihr kein Pole
raute. Der polnische Reichstag sogar, also die Nation, rief
m Ende März die Russen gegen diese Conföderirten, welche er
ls Aufrührer bezeichnete, zu Hülfe, als sie sich, nachdem die
Stadt längst in ihrer Gewalt war, auch endlich der Festung
Barr bemächtigt hatten. Es rückte daher auch eine neue russi-
che Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterstützung, welche die Polen von Frankreich erhiel-
ten, die Emissarien und geheimen Botschafter Ludwigs XV. und
einer Minister, die beide für eigne Rechnung ohne Zusammen-
hang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn
in ernstlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren

Guerillaskrieg rächten die Russen durch grausames Sengen, Brennen und Morden. Potocki, der sich mit einem auch in Italien einst einen Generalissimus bezeichnenden Titel (Gonfaloniere) den Fahnenführer der Gegenconföderation nannte, ward schon im Mai (1768) im Felde völlig besiegt, und zur Flucht über den Dniester ins türkische Gebiet gezwungen. Dieses war zu der Zeit, als der tüchtigste unter den französischen Diplomaten, der Graf von Vergennes, die Geschäfte eines Ministers in Constantinopel besorgte, und auf Choiseuls Befehl die Türken unaufhörlich ermunterte, die Polen zu unterstützen. Die Türken waren schon damals durch regelmäßige Heere nicht mehr furchtbar, sie hatten aber an den nomadisch lebenden Tataren Vasallen, die in der Krimm und in den wüsten Gegenden nördlich von der Krimm, am Dniepr, Dniester bis an den Pruth sehr zahlreich waren. Sowohl die Tataren im sogenannten Budschai als die nogaischen der taurischen Halbinsel oder der Krimm gehorchten einem Khan, den der Großsultan einsetzen und absetzen konnte. Diese Tataren waren den Russen durch ihre Zahl und ihre Streifereien sehr gefährlich; die ganze Ukräne stand ihnen offen. Repnin suchte daher auch, als der Oberst Weismann, nachdem er Potocki's Polen geschlagen hatte, sie durch seine Kosacken auch auf dem türkischen Gebiet hatte verfolgen lassen und die Türken wegen Verletzung ihres Gebiets heftige Beschwerden erhoben, Tataren und Türken durch Nachgeben zu beruhigen. Er hatte dabei Vertrauen auf den Mufti und den Großvezier, die lieber russisches als französisches Geld nahmen. Repnin gab den Residenten in der Moldau und Wallachei Befehl, Weismanns Betragen förmlich zu mißbilligen. Die Türken waren leicht beruhigt, bis gleich hernach die Russen bewiesen, daß es mit den diplomatischen Entschuldigungen keineswegs Ernst sey.

Potocki sammelte nämlich auf türkischem Gebiet eine Anzahl seiner zerstreuten Polen, reiste quer durch die Moldau, ging dort an einer Stelle über den Dniester zurück, wo er den Russen in den Rücken kommen und sich mit den Conföderirten Podoliens verbinden konnte, von denen er vorher weit getrennt war. Die

ürken sahen schon lange mit großer Eifersucht, daß die Polen
n ihrer Grenze immer mehr bedrängt, ein Ort nach dem an-
ern von drohenden Russen besetzt ward, sie erklärten daher
hon im Juni (1768), als die Russen Biala und Sulatsch nah-
en, dem preußischen Minister, daß sie den bedrängten Polen
elfen und die Tataren gegen sie aufbieten wollten. Im Juli
chten die Russen, weil sie den Krieg mit den Türken voraus-
hen, dem polnischen Kriege und den Conföderirten durch ver-
oppelte Gewalt und durch Ausrottung von Menschen und
Städten vor dem neuen Kriege ein Ende zu machen. Sie ver-
ärkten ihre Armee in Polen sehr bedeutend und befahlen, die
eiden Bollwerke und Hauptorte der Conföderation, Barr und
rakau, um jeden Preis und ohne Rücksicht auf Menschenverlust
inzunehmen. Barr ward darauf am Ende Juli mit Sturm
robert, viertausend Polen wurden bei der Gelegenheit nieder-
ehauen und die selbst aus ganz entfernten Gegenden in diesen
Sicherheitsort gebrachten Schätze geplündert; Krasinski und Po-
cki entkamen jedoch glücklich. Sie retteten sich zwar anfangs
ach Mohilew, fanden aber doch gleich hernach rathsam, sich zu
en Türken nach Choczim zu flüchten. Viele der zerstreuten
olen folgten dem Beispiele ihrer Führer und sammelten sich in
er Moldau und besonders in dem Theile derselben, der ganz
ahe an der polnischen Grenze dem Khan der Tataren gehorchte.
Dort lag in einer Gegend, die auf der einen Seite nahe an
Bessarabien stieß, auf der andern von der Ukräne nur durch
inen Bach getrennt ward, die kleine Stadt Balta; die Ver-
ichtung dieser Stadt veranlaßte zunächst den Türkenkrieg, später
en Untergang des tatarischen Reichs.

Der Befehlshaber, welcher in Balta für den Khan der Ta-
aren den Oberbefehl hatte, nahm die flüchtigen Polen in der
Stadt auf und erlaubte ihnen nach tatarischer Weise auf polni-
chem Gebiete zu streifen. Derselbe Oberst Weismann, der vor-
er schon das türkische Gebiet verletzt hatte, ließ zuerst diese
onföderirten Polen, wo sie sich sehen ließen, zu hunderten nie-
erhauen, dann verfolgte er sie über die türkische Grenze hinaus,

eroberte und plünderte die Stadt Balta und legte sie ganz in Asche. Diese Nachricht kam am 13—14. Juli 1768 nach Constantinopel, und nun endlich gab der Mufti das lange vergeblich von ihm geforderte geistliche Gutachten (Fetwa) für den Krieg, der Großvezier ward abgesetzt, ein Aufgebot an den Khan der Tataren erlassen. Die elende türkische Regierung ließ aber sechs Wochen verfließen, ehe sie den Krieg wirklich anfing, diese Zeit benutzten die Russen, um auch Krakau zu erobern, wo sie freilich heftigern Widerstand fanden als vor Barr. Krakau ward von Apraxin belagert, dieser ward jetzt bedeutend verstärkt und Repnin befahl ihm, die Stadt ohne Rücksicht auf die Anzahl von Menschen, die man dabei aufopfern müßte, um jeden Preis einzunehmen. Der General Bock ward daher beordert, sie mit Sturm zu erobern, wobei er einige tausend Mann opfern mußte, doch ward die Stadt am 19. August unter furchtbarem Morden, Blutvergießen und Plündern glücklich erstürmt. Die Polen fuhren auch nachher fort, an allen Orten und Enden mit den Russen und ihren der Regierung ergebenen Landsleuten einen verderblichen Mord- und Raubkrieg zu führen, wie in unsern Tagen die Spanier gegen Bonaparte; es ward daher das arme Land durch Morden, Rauben, Brennen von den Russen grausam verheert, denen sich die Conföderirten im Felde nicht mehr entgegenstellen konnten. Das thaten endlich die Türken.

Die Türken ließen den Russen Zeit genug, sich zum Kriege zu rüsten, denn sie warteten mit der Kriegserklärung vom Juli bis zum October. Dann ward, weil man besonders auf die nogaischen Tataren rechnete, der Khan derselben, dem die Türken nicht trauten, abgesetzt, und ein anderer mit dem Khanat belehnt. Dieser neue Khan war Krimgerai, ein tüchtiger General, den die Russen haßten und fürchteten. Die Belehnung geschah dadurch, daß der neue Khan im Serai des Sultans mit Säbel und Gürtel, mit Bogen und Köcher, mit Reiger und einem stattlichen Pferde beschenkt ward, ehe er zu den Seinigen reiste. Die ganze Last des Krieges fiel bald auf die Türken, welche aufgehört hatten, eine militärische Nation zu seyn, und

die Fortschritte der Zeit in der Einrichtung des Militär- und Geschützwesens verschmähten, statt daß die gemeinen Russen mit Gewalt zu einer Kriegsmaschine der Regierung gemacht, und ihr Geschützwesen, ihre Armee von den ausgezeichnetsten Männern des In- und Auslandes eingerichtet wurden. In diesem einen Stück nahm Rußland begierig auf, was die Zeit Neues brachte, und würde unaufhaltsam fortgeschritten seyn, wenn nicht die geniale Verachtung aller Grundsätze der Sittlichkeit, der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit der oberen Führer und aller ihrer Lieblinge und Werkzeuge den äußerlich starken Coloß innerlich geschwächt hätte. Das Letztere beweiset auch die Geschichte dieses Türkenkrieges; denn Falkenskiöld, der das als Augenzeuge wissen mußte, belehrt uns, daß die ganz colossalen Plane des Jahrs 1770 nur für Zeitungs-Effect taugten, sonst lächerlich waren, und wir werden weiter unten sehen, daß wenn Galizin dem General Bauer und Weismann Alles überlassen hätte, wenn Romanzoff nie erschienen wäre, und die Orloffs nicht commandirt hätten, Zeit, Menschen, unermeßlicher Aufwand wäre gespart und das Ziel schneller erreicht worden.

Daß die europäischen Mächte die Russen nicht aufzuhalten versuchten, hatte seinen Grund in der politischen Lage von Europa. In England waren der König und seine Minister verhaßt und verdächtig; Lord North und der Graf von Sandwich wurden beschuldigt, daß sie Alles blos aus Partheiabsichten und um Creaturen zu befördern, verfallen ließen, und selbst das Seewesen vernachlässigten. Die Preußen waren der gleichen Absicht mit Polen wegen mit den Russen einstimmig; die Franzosen schickten ohne Nutzen für Polen Leute wie Dümouriez, der hernach in der Revolution berühmt ward, welche mit Cabalen, mit Geld, mit dem Säbel sogar, denn sie ließen Officiere und Soldaten aus Frankreich kommen, die Conföderirten unterstützten. Das schwächte Frankreich, ohne den Polen zu nützen, offenbar durfte aber Choiseul schon der Engländer wegen weder den Polen noch den Türken helfen. Wenn Oesterreich ruhig zusah, daß erst Polen, dann die Tataren am Dniepr und Dniester, endlich

auch die Türken Beute der Russen wurden, so läßt sich schon allein aus dem Berichte, den der Herr von Hammer über Alles giebt, was dem Kriege zunächst voranging [65]), leicht darthun, daß Oesterreich schon vor dem Anfange des Krieges die Absichten der Preußen und Russen mit Polen kannte und im Allgemeinen mit ihnen einverstanden war. Diese Folgerung zogen auch die Franzosen, welche damals aufs engste mit Oesterreich verbunden waren, aus der Weigerung desselben, der Aufforderung Frankreichs gemäß sich Polens thätig anzunehmen.

Die Feindseligkeiten zwischen Türken und Russen hatten im October und November längst begonnen, ehe die Kriegserklärungen erfolgten, und die Horden der Tataren hatten tausende der in Neuservien angesiedelten Colonisten fortgeschleppt, ehe sie im Januar 1769 von den Russen unter Isakoff in ihre Steppen zurückgetrieben wurden. Die Russen stellten in diesem Jahre drei Heere auf. Das Eine in Podolien unter Fürst Alexander Michailowitsch Gallizin sollte Choczim nehmen und dann die Moldau besetzen. Dieser Aufgabe war aber der Führer nicht gewachsen. Das Zweite unter Peter Alexandrewitsch Romanzoff sollte die Grenze Rußlands zwischen dem Dniepr und dem Meer von Asoff gegen die Tataren decken, und die Festungen Asoff und Taganrock wieder bauen, welche im Frieden am Pruth und zu Belgrad aufgegeben waren. Das Dritte unter General Weis-

---

65) Der achte Theil von des Hrn. von Hammer Geschichte enthält eine solche Menge aus den Quellen gezogener Nachrichten, daß es sehr leicht seyn würde, wenn man die sehr reichen andern Quellen über diesen Türkenkrieg benutzte, eine vollständige Geschichte desselben zu geben, wir müssen dies aber andern überlassen, um den Umfang des Werks soviel möglich zu beschränken. Was den Anfang dieses Türkenkriegs und besonders den Antheil der nogaischen Tataren und ihres Khans betrifft, so haben wir darüber genaue Nachrichten in den bekannten Mémoires du Baron de Tott, drei Bändchen. Der Vater Totts gehörte zu den Ungarn, welche mit Ragotzi in die Türkei geflüchtet waren, er selbst fand Schutz in Frankreich und war unter den zahlreichen Officieren und Emissarien, welche Choiseul in die Türkei schickte, der Angesehenste. Wir werden auch später die türkischen Angelegenheiten sehr kurz fassen.

mann war gegen die Polen bestimmt, auch rief man, damit sich nicht die bis jetzt noch ruhigen Polen mit den andern vereinigten, welche schon die Waffen ergriffen hatten, den brutalen Repnin von Warschau ab, und schickte einen Mann von mildern Manieren (Wolkonsky) dahin. Der Baron von Tott, der in diesem Krieg von Frankreich gesendet und reichlich unterstützt den Tataren und Türken als Militär und Ingenieur ganz ausgezeichnet nützlich war, giebt uns in seinen Denkwürdigkeiten eine solche Vorstellung von ihren ganz verkehrten Anstalten und Einrichtungen, daß man den schlechten Erfolg der Unternehmungen des Fürsten Gallizin nothwendig ihm allein zuschreiben muß. Das türkische Heer zog mit großem Lärm und mit unzähligem Volk heran, es ward aber den Einwohnern der Moldau und Wallachei viel verderblicher als dem Feinde. Nicht diesem Heere, sondern der Unfähigkeit Gallizins muß es zugeschrieben werden, daß dieser bei seinem ersten Angriffe auf Choczim nicht glücklich war und schon im Anfange Mai (1769) wieder über den Dniester zurückgehen mußte.

Der einzige tüchtige Mann unter Türken und Tataren war der neue Khan Krimgerai, bei diesem befand sich Tott und erkannte in ihm die Anlagen zu einem ganz ausgezeichneten General, er starb aber plötzlich, gerade als das türkische Heer, mit dem er sich verbinden sollte, heranzog. Tott hatte ihn längst vor seinem griechischen Arzt gewarnt, er hatte ihm sein Schicksal vorausgesagt, diesem Arzt ward daher auch der Tod des Khan zugeschrieben. Der Großvezier war kein besserer General als Gallizin; allein er wußte dies, und kannte auch seine Armee, er zögerte daher, er hinderte jede gewagte Schlacht, überließ aber sonst die Leitung des Heers dem Chalilpascha, dem Seraskier von Rumilien und von Choczim, und dem Pascha Moldawandschi, der eine rohe Kühnheit zur Schau trug. Gallizin hatte in Podolien bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, er war zum zweiten Mal über den Dniester gegangen, er hatte Choczim enge eingeschlossen, und es waren in der Gegend von Choczim zwischen beiden Heeren viele blutige Gefechte vorge-

fallen, ohne daß es zur Entscheidung gekommen wäre. In den vielen kleinen Gefechten waren die Russen fast immer Sieger; doch gelang es dem Großvezier, jeder entscheidenden Schlacht auszuweichen; Gallizin mußte daher, nachdem er trotz seiner Siege sehr viele Menschen verloren und Choczim nicht erobert hatte, unverrichteter Sache wieder über den Dniester zurückgehen.

Sowohl der Großvezier als Gallizin wurden wegen dieses für Türken und Russen gleich verderblichen und schimpflichen Feldzugs von ihren Stellen entfernt; ihr Schicksal war aber dabei sehr verschieden. Gallizin ward, weil einer seiner Unterbefehlshaber wenige Tage vor seinem Abgange vom Heer glänzende Siege erfocht, nachdem er selbst ein ganzes Jahr mit Hin- und Herziehen verloren, zweimal vergeblich über den Dniester und wieder zurück gegangen war, und zwanzigtausend Mann geopfert hatte, Feldmarschall; der Großvezier, weil er seine Leute verständiger Weise geschont und durch sein Zögern mehr gewonnen hatte, als er von einer Hauptschlacht hätte hoffen dürfen, ward gleich nach seiner Absetzung in Adrianopel enthauptet. Großvezier ward dann der Pascha Moldawantschi, der vormals Gärtner und dann Kammerdiener gewesen war, und noch im September durch seine Tollkühnheit dem Fürsten Gallizin Gelegenheit gab, kurz vorher, ehe er den Oberbefehl an Romanzoff übergab, durch den Oberst Weismann, ohne sein Zuthun Alles zu erlangen, was er ein ganzes Jahr hindurch selbst vergebens gesucht hatte. Dies ward ihm dann nach seinem Abgange mit dem Feldmarschalls-Rang und anderen Vortheilen belohnt.

Romanzoff traf nämlich erst am 27. September ein, um das Commando Gallizins zu übernehmen, schon in den ersten Tagen dieses Monats hatte sich aber das Glück des Kriegs für die Russen entschieden. Der neue Vezier nämlich war auf eine höchst unbedachtsame Weise den Russen auf dem Fuße folgend über den Dniester gegangen, wo er mit dem General Weismann zu thun hatte, der seit dem 3ten des Monats eine Abtheilung der türkischen Armee nach der andern im Felde schlug,

wie sie über den Fluß kamen. Als hernach der Strom die
rücke mit sich fortriß, vernichtete Weismann Alles, was sich
esseit des Flusses befand. In zwei entscheidenden Schlachten
focht Weismann einen Sieg im Felde, und in einer Reihe
nzelner darauf folgenden Gefechte verloren die Türken über
reißigtausend Mann. Eine noch größere Anzahl, besonders
siaten, verließ im Herbst nach der türkischen Sitte die Fahnen,
m für den Winter in die Heimath zu eilen. Die Russen folg-
n den Fliehenden jenseit des Flusses und waren außer sich vor
rstaunen, als sie sich Choczim nahten, daß die ganze Besatzung
ieser wichtigen Festung, von einem panischen Schrecken ergriffen,
avon geflohen war und daß sie (am 20. Sept.) sieben Tage
orher, ehe Gallizin das Commando abgab, in diese Grenz-
estung, ohne irgend einen Widerstand, einzogen.

Als Romanzoff, der bis dahin gegen die Tataren bei Ben-
er und Oczakow gestritten hatte, am 27. September Gallizins
Commando übernahm, erhielt Panin das Seinige, und der Se-
askier von Rumilien und Choczim, Chalilpascha, der vom
etzten Vezier wegen seiner Ungeschicklichkeit entfernt war, ward
Großvezier. Moldawandschi war nur vier Monate in seiner
Stelle geblieben. Chalilpascha war, was im Orient selten der
Fall ist, von guter Familie; aber den Umständen durchaus nicht
gewachsen. Romanzoff, den Falkenskiöld, welcher, ehe er nach
Dänemark zu Struensee ging, nach Kutusoffs Abgang unter ihm
das Ingenieurcorps commandirte, in seinen Denkwürdigkeiten
am besten geschildert hat, blieb mit der Hauptarmee hinter dem
Dniester zurück, sandte aber einzelne Heerabtheilungen in die
Moldau und Wallachei, um noch vor dem Ende des Jahrs 1769
die Hauptstädte und die Festungen dieser Provinzen zu besetzen.
Der General Stoffeln, den indessen nichtsdestoweniger Roman-
zoff, der im Winter nicht einmal aus seinen Quartieren kam,
wegen Langsamkeit verspottete [66]), um sich dessen Verdienst her-

---

66) Falkenskiöld sagt, Mémoires p. 64: Le comte se plaignoit du peu d'activité du général Stoffeln et le tournoit en ridicule devant les

nach zuzuschreiben, leistete soviel, als bei dem Zustande der Wege und dem Mangel an Vorräthen aller Art, den Romanzoff vorschützte, als er in Polen zurückblieb, nur immer erwartet werden konnte. Schon vor Ende des Jahrs waren sowohl Jassy als Bucharest besetzt, der Hospodar gefangen weggeführt. Der Oberst Fabrician mit fünfzehnhundert Mann zerstreute erst zehn bis fünfzehntausend Türken durch einen Sturm auf ihre Batterien und nahm dann die Festung Gallatsch am Pruth. Diese That war so erstaunlich, daß die Kaiserin dem Obersten den gerade damals erst gestifteten Sct.-Georgs-Orden ertheilte und hinzusetzte, daß sie und der Oberst bis jetzt noch die Einzigen wären, die ihn trügen. Brailow ward erst im Anfange des folgenden Jahrs vernichtet. Panin war weniger glücklich, denn er bezog seine Winterquartiere in der Ukräne, nachdem er vergeblich versucht hatte, Bender einzunehmen.

Auch im folgenden Jahr (1770) hatte Stoffeln schon einen Feldzug beendigt, ehe Romanzoff den seinigen im Mai begann. Der Großvezier war im Winter an der Donau erschienen, er hatte Heerabtheilungen in die Moldau und Wallachei geschickt, erst als Stoffeln mehrere Male im Felde gesiegt hatte, zogen sich die Türken zurück, die Russen folgten ihnen, verbrannten die Städte Dschurschewo und Brailow, konnten aber die Festung der letztern Stadt nicht einnehmen, sondern kehrten (am 27. Febr.) nach Bucharest zurück. Im Mai kam endlich Romanzoff über den Dniester, um an den Pruth zu marschieren, während Panin eine Heerabtheilung gegen Bender, die andere gegen Oczakoff aussendete. Romanzoff richtete sich zuerst, während der

---

officiers du quartier général, qui composoient sa petite cour. Il est certain néanmoins que Stoffeln fit pendant tout l'hiver une guerre très-active et que le commandant en chef ne quitta pas une seule fois le quartier général, sans avoir fait la visite des quartiers de l'armée et la revue des troupes, et sans qu'aucun bataillon eût été exercé en sa présence. Je puis attestor tout cela, parceque je restai pendant l'hiver au quartier général.

Großvezier noch jenseit der Donau zögerte, gegen den neuen Tatar-Khan, der an der Spitze eines türkischen, mit seinen Tataren verbundenen Heers an den Pruth kam. Diesem Heere ging man zunächst entgegen; und bei der Gelegenheit hatte Repnin, der im siebenjährigen Kriege am Rhein unter den Franzosen gedient, wie Romanzoff in demselben Kriege Colberg belagert hatte, neben Bauer eine der Hauptabtheilungen des Heers unter seinen Befehlen. Er war es, der, als am 17. Juli am Flusse Larga oder Kulmasse das Lager des Khan ohne allen Verlust und fast ohne Mühe erstürmt war und Türken und Tataren so eilig davon flohen, daß nicht einmal Gefangene gemacht werden konnten, an der Spitze der Grenadier-Compagnie, die dem Oberbefehlshaber als Leibgarde diente, in das ungeheure, rothseidene, mit Gold gestickte Zelt des Khans mit fliegenden Fahnen einzog. Die Sieger verloren keine hundert Mann, sie nahmen alles Gepäck und sechzig Kanonen, aber nur etwa dreißig Gefangene; auch Falkenskiöld erhielt bei der Gelegenheit den Sct.-Georgs-Orden. Während sich dann Romanzoff am Pruth entlang gegen die Donau hin wendete, wo der Großvezier mit mehr als hunderttausend Mann *) gelagert war, sammelten sich die Türken und Tataren des Khan wieder, und der Ruhm, den sich Romanzoff durch diesen Feldzug erwarb, ward dadurch besonders erhöht, daß während er mit seinen zwanzigtausend Russen die sechsmal stärkere Armee des Großveziers angriff, der Khan mit achtzig bis hunderttausend Mann ihm im Rücken stand und jeden Augenblick seine Linke einschließen konnte. Gleich nach dem Siege am Larga erhielten die Russen Nachricht, daß der Großvezier, dessen Armee die Türken auf dreimalhunderttausend Mann angaben, welche aber Falkenskiöld doch nur hundert und sechzigtausend Mann stark macht, sich am linken Ufer des Flusses Kahul, dem sie sich indessen genähert hatte, gelagert sey. Die achtzehntausend Russen säumten keinen Augenblick gegen das fast ganz unbefestigte türkische Lager im Sturmschritt vorzurücken.

*) Es heißt überall mit 150,000 Mann; wir halten das für übertrieben.

oder an das Unglück, das über die armen Griechen gebracht ward, zu erinnern! Wir wollen die Sieger und ihre Siege nach einander anführen, und erwähnen zunächst Dolgorucki. Schon Panin war im Jahre 1770 gegen Perekop vorgedrungen gewesen, zog sich aber hernach zurück und nahm seine Winterquartiere in der Ukräne. Dolgorucki, als er an Panins Stelle das Commando dieses Heers in der Ukräne übernommen hatte, richtete seine ganze Macht gegen die Krimm; und über den Erfolg seines Zugs ward hernach vergessen, daß Panin nur durch Cabale das Commando verloren hatte. Das große Hinderniß des Eindringens in die Krimm bildeten die sogenannten Linien, welche von der Stadt Perekop, die von ihnen gedeckt ward, den Namen hatten. Diese Linien bestanden aus einem quer über die Landzunge von Meer zu Meer geführten, siebenzig Fuß breiten und zweiundvierzig Fuß tiefen Graben, der mit einem breiten Erdwall eingefaßt war. Wie wenig eine solche Befestigung gegen europäische Kriegskunst und unläugbare Tapferkeit gut angeführter russischer Heere nützen könne, hatten die Tataren schon 1736 erfahren, als Münnich diese Linien überstieg, sie erfuhren es aufs neue, als Dolgorucki mit vierzigtausend Mann heranzog. Der Khan mit seiner ganzen Macht und siebentausend Türken, die man ihm zu Hülfe geschickt hatte, mußte den anstürmenden Russen weichen (26. Juni), und in Zeit eines Monats war die ganze Krimm in der Russen Gewalt. Sie hatten Perekop erobert, sobald sie die Linien überstiegen hatten, sie nahmen die damalige Hauptstadt des ganzen Tatarenreichs, Kaffa, ebenfalls mit stürmender Hand, besetzten dann Jenikale und Kertsch und machten, als Einleitung zur künftigen Eroberung, einen Vergleich mit den Tataren. Diese hielten eine große Versammlung, wo auf dieselbe Weise, wie in Polen unter russischem Einflusse König Stanislaus gewählt war, am 9. Juli 1771 ein von den Russen abhängiger und von ihnen eingesetzter Khan erwählt ward.

Zu derselben Zeit, als die Polen und die Tataren zum Fußschemel der großen Kaiserin gemacht wurden, ward dies Glück auch der griechischen Nation zugedacht. Ganz Europa jauchzte

d jubelte auf dieselbe Weise über das Griechenthum der ruf-
hen Kaiserin, als es gerade damals über die Nordamerikaner
d ihren Franklin jubelte. Es waren dieselben Rhetoren und
ophisten, welche die Despotie, ihren blendenden Glanz und
rm und die Demokratie und Einfalt der Nordamerikaner prie-
t. Nur Voltaire hielt es blos mit der vornehmen Welt; er
nd es daher auch ganz in der Ordnung, daß unermeßliche
ummen von der Kaiserin auf einen Zug nach Griechenland
rschwendet wurden, der abentheuerlich colossal begonnen ward
ıd das Verderben derer herbeiführte, zu deren Befreiung er
gonnen war. Bei diesem Unternehmen erhielt Alexis Orloff
e Hauptrolle. Dieser gehörte zu den Brüdern, denen Catha-
na vor andern das Reich verdankte, welches sie ihnen hernach
ebst ihrer eignen Person preisgab. Unter diesen Brüdern ward
wan dem Reiche am wenigsten lästig, Gregor, durch Schönheit
ısgezeichnet, hatte unter den vielen Begünstigten der Kaiserin
n ersten Platz; er hatte alle Ehren und Stellen des Reichs
ı seiner Person vereinigt, die ganze Reichskasse stand ihm so
ı Gebot, daß er mit Millionen wie mit Thalern spielte [68]).
:s hieß, die Kaiserin habe nur mit Mühe von einer förmlichen
Vermählung mit ihm abgehalten werden können, sie hatte in-
essen an alle Hauptkassen Befehl ergehen lassen, ihm auf seine

68) Wie er seine Function (das war es) als erklärter Günstling antrat,
rhielt er zuerst nur den Kammerherrn-Schlüssel und den Alexander-Newski-
Orden; dann folgte die Grafenwürde für ihn und seine Brüder. Gleich her-
ach ward er General-Adjutant der Kaiserin, General-Director aller Forti-
cationen, Chef der Chevaliergarde, Oberstlieutenant der Garde zu Pferde,
Präsident des Gerichts über die neuen Pflanzbürger, für die das sehr schlecht
nd unerfreulich war. Dann ward er General-Feldzeugmeister, Ritter des
lauen Bandes von Rußland, mit fremden Orden überdeckt, dann Reichsfürst.
Er allein durfte Jahre lang das Portrait der Kaiserin, mit einem ungeheuern
Diamant, Tafelstein genannt, am Knopfloch tragen. Die Millionen, mit de-
en er spielte, zählen wir hier nicht auf, er besaß aber als Geschenk den Ste-
gelmannschen Palast an der Moika in Petersburg, die kaiserlichen Kammer-
güter Ropscha und Gatschina, Herrschaften in Lief- und Esthland und über den
ganzen weiten Raum von Rußland.

bloße Anweisung, wenn er es fordere, stets hunderttausend Rubel abfolgen zu lassen. Alexis hatte bei Peters Sturz und Mord das Mehrste gethan, war aber durch eine furchtbare Schmarre entstellt, konnte also seinem Bruder den ersten Platz in der Gunst der Kaiserin nicht streitig machen; er war aber körperstark, brutal und anmaßend wie dieser. Er ward auf eben die Weise mit Reichthümern und Gütern überhäuft und durch seine grenzenlose Verschwendung an allen Höfen berühmt und bewundert. Er hatte, wie sein Bruder, neben allen Titeln, die ein russischer Officier erhalten kann, und deren sehr viele sind, auch alle ebenfalls zahlreichen Orden, und leitete wie sein Bruder die glänzenden Ritterspiele und Hoffeste, deren Andenken die Kaiserin durch die neben dem ihrigen in der Eremitage aufgehängten Bilder der beiden Brüder zu verewigen der Mühe werth hielt.

Der Theateraufzug zur See, welcher veranstaltet ward, um diesen Alexis mit einer Flotte auszusenden und einen Aufstand der Griechen und einiger slavischen, den Türken unterworfener Stämme, die sich zur griechischen Religion bekennen, zu erregen und zu unterstützen, war colossal und feenhaft verschwenderisch, wie alle genialen Erfindungen und Feste der nur Gräßliches oder Großes denkenden Brüder und ihrer Kaiserin. Wieviel Geld auf die ganz unnütze, ja nachtheilige Sendung der russischen Flotte ins mittelländische Meer verschwendet wurde, wird man sehen können, wenn man zu dem Anleihen von fünfunddreißig Millionen Livres, welches der Markese Maruzzi auf Corfu gleich anfangs angeschafft hatte, die großen Anleihen rechnet, die blos für diese Unternehmung in Holland, in Livorno, Genua und Lucca gemacht wurden. Alexis hatte den Operationsplan entworfen, er ward zum Generalissimus und General-Admiral der ganzen russischen Flotte im mittelländischen Meere ernannt, und damit die ganze Familie Orloff kaiserlichen oder königlichen Prinzen gleich überall den Ehrenplatz habe, ohne eigentliche Dienste zu leisten, ward sein Bruder Feodor ihm als Zweiter im Commando beigeordnet. Die eigentliche Leitung und die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen hatten außer dem Ad-

miral Spiridoff nur die fast auf allen Schiffen befindlichen englischen Seeoffiziere und besonders der Admiral Elphinstone. Spiridoff segelte im October 1769 mit zehn Linienschiffen und vier Fregatten, begleitet von vielen Transportschiffen mit Landungstruppen, erst in einen englischen Hafen, dann nach Port Mahon auf Minorca. Elphinstone folgte mit fünf Kriegsschiffen, zwei Fregatten und einer Anzahl Transportschiffen mit Truppen. Alexis hielt Carneval in Venedig, ließ aber indessen die Mainotten und alle Bewohner des Peloponnes durch ihre eignen Hauptleute und durch Kundschafter aufregen, die unter Priesterkleidung der Beobachtung entgingen.

Die russische Flotte litt viel durch die Winterstürme und noch mehr durch die Ungeschicklichkeit der russischen Seeoffiziere und Steuerleute, doch waren von den hierhin und dorthin verschlagenen Schiffen einige schon im Februar im ägäischen Meer angekommen und Morea war schon im Aufstande, als endlich im April 1770 auch Alexis dort ankam. Weder Alexis noch sein Brüder Feodor erwarben hier Ruhm; denn die Griechen, von einigen Bataillons Russen, die man ans Land setzte, unterstützt, waren nicht im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen, übten aber unmenschliche Grausamkeiten gegen die Türken, welche hernach von diesen dadurch gerächt wurden, daß sie das Land nach ihrer Weise verödeten und zur Wüste machten. Die Griechen waren nur zu Raubzügen, nicht zum regelmäßigen Kriege zu gebrauchen, die Russen wären nicht zahlreich genug und die Türken wehrten sich hinter Wall und Graben, nach ihrer Gewohnheit, viel besser als im offnen Felde. Die Belagerungen von Modon und von Coron mußten aufgegeben werden, ein Zug gegen Tripolitza scheiterte, und schon Ende Mai schifften sich die Russen wieder ein und überließen die unglücklichen Griechen ihrem Schicksal. Dies Schicksal war hart genug, denn die Rache schnaubenden Türken verfuhren dort, wie sie in den Jahren des letzten Kriegs mit den Griechen in Chios und in andern Gegenden verfahren sind.

Die Unternehmungen zur See waren glücklicher, denn nicht

der Großadmiral Alexis, sondern der Capitän Greigh, der sein Admiralschiff commandirte, und der Viceadmiral Elphinstone leiteten die Flotte, welche die türkische im Inselmeer und an der asiatischen Küste aufsuchen sollte. Die türkische Flotte, die sechzehn Linienschiffe, sechs Fregatten und eilf Schebecken zählte, ward von Elphinstone mit fünf Kriegsschiffen und zwei Fregatten hart beschädigt und genöthigt, sich zu flüchten und unter den Kanonen von Napoli di Romania Schutz zu suchen. Auch in ihrem Zufluchtsorte beschoß sie Elphinstone zwei Tage durch (15. und 16. Mai 1771), doch entkam sie und die russische Flotte folgte ihr nach Chios, sobald sie die in Morea gelandeten Truppen wieder eingeschifft hatte. Nach Morea schickten die Türken dreißigtausend Arnauten und Bosniaken, welche das Land grausam verheerten. Die griechischen Inseln waren indessen im Aufstande und ließen am Ende Juni förmlich um den Schutz der Russen ersuchen, deren Flotte die türkische lange vergeblich gesucht und endlich im Canal von Chios, d. h. in der Meerenge, welche diese Insel von Kleinasien trennt, entdeckt und erreicht hatte. Dies war am 24. Juni 1771; schon am 5. Juli griff Spiridoff die fünfzehn türkischen Linienschiffe mit zehn russischen an und erfocht einen Sieg, nachdem das türkische Admiralschiff in die Luft gesprengt war. Der Admiral hatte das Unglück, daß auch sein Schiff in Brand gerieth, weil es mit dem türkischen verwickelt war und gänzlich verbrannte; nur die Officiere wurden gerettet, die Bemannung von siebenhundert Mann kam um. Die Türken, von ihrer Niederlage geschreckt, hatten die Unvorsichtigkeit, ihre Taue zu kappen und in die enge Bai von Tschesmè einzulaufen, wo ihre Schiffe, auf einander gedrängt, sich nicht bewegen konnten, dies veranlaßte die Engländer, denen ein Commando anvertraut war, den Versuch zu machen, die ganze Flotte zu verbrennen. Die Ausführung des Entwurfs war das Verdienst der Engländer, zu denen seiner Abstammung nach auch Kruse, der Capitän von Spiridoffs Admiralsschiff, gehörte, den Russen blieb der Ruhm, die Orloffs erhielten den ganzen Glanz und den Vortheil der That.

Drei Engländer leiteten das ganze Unternehmen bei Tschesmé. Elphinstone schloß die türkischen Schiffe enge ein, Greigh ordnete die Beschießung der eingeschlossenen Schiffe an, der Schiffslieutenant Dugdale erhielt den gefährlichen Auftrag, die Brander zu leiten, mit denen man die Schiffe anzünden wollte. Im Augenblick der Entscheidung ließen die Russen, welche mit Dugdale im Brander waren, diesen der Gefahr ausgesetzt, sprangen ins Wasser und schwammen davon; er allein leitete den Brander, zündete eins der Schiffe an, und setzte dadurch die ganze Flotte in Brand. Von der ganzen türkischen Flotte blieb nur ein Schiff von fünfzig Kanonen und fünf Schebecken unversehrt, und diese wurden von den Russen weggeführt. Auch das Städtchen Tschesmé, das Fort, die Batterien und Kanonen wurden von den Russen genommen. Gregor Orloff ward um dieselbe Zeit gleich seinem Bruder wegen fremder Verdienste ganz ausgezeichnet belohnt. Zuerst nämlich ward er ungemein gepriesen, und selbst Falkenskiöld stimmt in das übertriebene Lob ein, weil er es wagte, im Auftrage der Kaiserin nach Moskau zu reisen, als jedermann der Pest wegen von dort floh. Dies bewies allerdings Muth und führte Ordnung und Vertrauen zurück. Das Lob dieses Muths gebührte ihm; allein er erhielt auch das, was nicht er, sondern andere verdient hatten. Der Chirurgus Todte und der Geheimerath Wolkow hatten nämlich vortreffliche Maßregeln getroffen, um der Pest Einhalt zu thun, die Kaiserin ließ, gleich als wenn Gregor dies gethan hätte, dafür ihm zu Ehren vor Czarskoeselo einen Triumphbogen errichten, und als Inschrift darauf setzen: „Dem, der Moskau von der Pest errettet hat."

Gleiches geschah für Alexis, der sogleich nach Petersburg geeilt war, um dort seinen Triumph zu feiern. Er erhielt zunächst das große Band des Georgsordens, der damals schon an viele vertheilt war und den Ehrennamen Tschesmensky; das geschah auch andern; allein es ward ihm zugleich für der Engländer Verdienst an der Stelle, wo seines Bruders Triumphbogen stand, eine Säule nach römischer Sitte mit Schiffsschnä-

beln geschmückt, erbaut. Damit nicht zufrieden, gewährte ihm die Kaiserin, als er nach seiner Art eine ganz ungewöhnliche Summe für die Fortsetzung seines Seekriegs forderte, das Doppelte von dem, was er gefordert hatte. Er trug auf seiner Rückreise zur Flotte am Wiener Hofe, wo bekanntlich unter Maria Theresia Alles ordentlich und sittlich, mehr aus dem prosaisch ehrlichen Gesichtspunkte als aus dem poetisch genialen und liederlichen betrachtet ward, eine solche Frechheit und königliche Verschwendung zur Schau, daß Alles in Staunen und Schrekken versetzt ward. Er war so übel berüchtigt, daß viele Schriftsteller das Mährchen von einer Entführung, die er, als er mit seiner Flotte in Livorno lag, zu Gunsten seiner Kaiserin sollte ausgeführt haben, glaubig nacherzählen. Er fand nämlich dort eine Abentheurerin, die sich eine Gräfin Tarakanoff nannte, diese lockte er auf sein Schiff und schickte sie nach Petersburg; man streute daher aus, dies Weib sey eine Tochter der Kaiserin Elisabeth gewesen, die er auf diese Weise in die Gewalt Catharinas gebracht habe [69]). Die weitern Unternehmungen dieser Flotte und die Verschwendung der Orloffs in Italien sind unserm Zwecke fremd. Die Flotte blieb auch, als die Orloffs 1773 zurückgereis't waren, noch ein Jahr lang im ägäischen Meer; wir haben aber ein deutsches Tagebuch ihrer einzelnen Verrichtungen während der vier Jahre, welche sie im Mittelländischen Meere zubrachten, worauf wir den Leser verweisen können [70]).

---

69) Es heißt, wie bei der Geschichte von Caspar Hauser, Alexis habe mit Hülfe des englischen Consuls John Dick 1771 eine Prinzessin Tarrakanoff, welche eine Tochter der Kaiserin Elisabeth von Alexis Razumoffsky gewesen sey, bei seinem Aufenthalt in Livorno entführt und nach Rußland geschickt, wo sie im Gefängniß gestorben sey. Der geschwätzige Wraxall hat im ersten Theil seiner Historical Memoirs of his own time pag. 187—197 lang und breit davon gehandelt. Dieselbe Geschichte, die dem Mährchen von Caspar Hauser so ähnlich sieht, wie ein Ey dem Andern, findet man anders, aber eben so abentheuerlich erzählt, bei Castera Vol. I. p. 83. p. p.

70) Dieses Tagebuch findet man bei Schlözer im acht und vierzigsten Heft des Briefwechsels oder 8r Theil S. 337—353. Das Resultat giebt dort am

Romanzoffs Feldzug im Jahre 1771, dessen wir noch er-
hnen müssen, ward durch mancherlei Umstände verzögert und
kenskiöld mag Recht haben, wenn er behauptet, daß Roman-
zu gern zauderte, um im Hauptquartiere Hof zu halten;
setzte sich auch der Großvezier erst im Juli in Bewegung.
Unterbefehlshaber Olitz, Weißmann, Oserow griffen indes-
schon früher einzelne Plätze an. So ward z. B. im März
hurdscha, oder wie die Wlachen sagen, Giurgewo, von den
ssen erobert und im Juni wieder verloren, und auch Tuldscha
sich nicht behaupten. Repnin war damals fast in offnem
ist mit Romanzoff und dies mochte zum Theil Ursache seyn,
sich die Russen, als der Großvezier heranzog, jenseits der
nau, wo sie in Isaktschy festen Fuß gefaßt hatten, nicht be-
upteten. Repnin betrug sich bei dieser Gelegenheit, wie er
in Warschau betragen hatte; denn er ließ, ohne weitere
tersuchung, sobald Tuldscha im Juni von den Türken genom-
n ward, nicht blos den russischen Befehlshaber, sondern auch
en Offiziere verhaften; auch gehorchte er dem ihm von Ro-
nzoff ertheilten Befehle nicht, als ihm dieser gebot, die drei-
tausend Türken anzugreifen, die gegen Bucharest zogen. Uebri-
s machte diese letzte Weigerung seinen militärischen Eigen-
aften viele Ehre, denn der Ausgang rechtfertigte ihn. Als
nämlich abgerufen war, befolgte Essen den Befehl und stürmte
s türkische Lage unweit Bucharest (12. Sept. 1771); er ward
er mit einem Verluste von mehreren tausend Mann und vie-

---

hlusse folgende Note S. 353. Die russische Flotte war durch den fast jähr-
en Succurs aus Rußland, durch die erbeuteten Fahrzeuge von Ragusern und
rken und viele von Engländern gekaufte Schiffe seit dem Anfange des Kriegs
jetzo so angewachsen, daß sie aus 16 Schiffen von der Linie, 3 Bombar-
r-Galioten, 23 Fregatten, 9 Polacren, 19 Schebecken, 9 Halbgaleren,
Trekoteren, in allem 95 Segeln bestand. Die Unterhaltung der russischen
tte in der Levante den ganzen Krieg hindurch hat bis 32 Millionen Vene-
anischer Zechinen gekostet; die erbeuteten Prisen, Kaufmannswaare, (Mund-
vision, Schiffe und Munition ausgenommen) haben bis 8 Millionen Ze-
en betragen.

ler Kanonen zurückgetrieben. Die Türken verstanden den erlangten Vortheil nicht zu benutzen, sie zertheilten das Heer, welches diesseits der Donau war und der Großvezier blieb mit der Hauptarmee jenseits der Donau zurück, um im Spätherbst erst herüber zu gehen. Er meinte, thörichter Weise, Romanzoff würde ihn in seinen Quartieren erwarten. Das that freilich ein Feldherr, wie Romanzoff, nicht, da es ihm weder an Erfahrung, noch an Kenntnissen und militärischer Wissenschaft mangelte, sondern er schickte schon im Anfange October zwei Heerabtheilungen unter Miloradowitsch und unter Weißmann der Hauptarmee über die Donau voraus.

Der Großvezier selbst lag bei Babadagh mit der Hauptarmee, welche er durch aufgeworfene Schanzen und durch das Fort bei Babadagh völlig gesichert glaubte, zwei Heerabtheilungen lagen getrennt von ihm bei Tulcza und bei Maczin, diese wurden zuerst angegriffen. An einem und demselben Tage (den 20. October) stürmten Weißmann und Miloradowitsch die beiden Stellungen, schlugen und zerstreuten die Türken, nahmen alles Geschütz und alles Gepäck, bemächtigten sich der Magazine und eroberten auch die beiden Städte und Schlösser. In der folgenden Nacht ward auch die Hauptarmee bei Babadagh angegriffen und die Verschanzungen erstiegen. Die Türken zogen sich eilig zurück und überließen Läger und Geschütz den Russen, die auch Babadagh selbst einnahmen. Dies fiel in die Zeit, als man wegen der Theilung von Polen in den Cabinetten einig geworden war; die Russen gingen daher über die Donau zurück und nahmen das Anerbieten an, unter Vermittelung von Preußen und Oesterreich Friedensunterhandlungen einzuleiten; es wird sich indessen unten zeigen, daß diese zu keinem Ziel führten.

§. 3.

Theilung von Polen; Ende des Türkenkriegs; Pugatscheffs Aufstand.

Die Frage über den ersten Urheber des Gedankens, Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer Theilung Polens zu

reinigen, scheint uns von einer geringen historischen Bedeu-
ig zu seyn, und gleichwohl ohne eine mühsame Untersuchung
ht beantwortet werden zu können, wir wollen sie daher gar
ht aufwerfen. Wir haben übrigens oben bemerkt, daß es uns
eine, als wenn Kaunitz zu einer dort angedeuteten Zeit schon
en unbestimmten Begriff von Rußlands und Preußens Ab-
ten gehabt habe. Wir sind (ohne daß ein Document dafür
handen ist) der Meinung, Rußland habe vor seinem Ver-
ren mit Curland und während der auf die Einsetzung eines
sischen Herzogs von Curland zunächst folgenden Zeit in die-
i Königreiche verübten Gewaltthätigkeiten, schon einen Ge-
iken hingeworfen gehabt, wie sich Oesterreich und Preußen
Polen Schadloshaltung für die Vergrößerung der russischen
acht verschaffen könnten. Die mehrsten Schriftsteller bringen
se Theilung und den ersten Plan derselben mit den persön-
en Zusammenkünften des jungen Kaisers Joseph mit Friedrich
in Verbindung, weil bis dahin die Spannung zwischen Preußen
Oesterreich und die Abneigung der Kaiserin Maria Theresia
jen den König von Preußen allgemein bekannt war.

Joseph II. war 1765 nach dem Tode seines Vaters deut-
er Kaiser geworden, weil aber das Kaiserthum weder Ein-
ıme noch wirkliche Regierungsgewalt gab und sein Bruder
opold dem Vater im Großherzogthum Toscana nachfolgen
lte, so nahm ihn seine Mutter, wenigstens dem Scheine nach
d in öffentlichen Erklärungen zum Mitregenten in ihren Erb-
den an, obgleich sie das Ruder immer noch fest hielt. Als
Russen den Türkenkrieg begannen, fand Kaunitz rathsam,
e engere Verbindung mit Preußen in Beziehung auf die tür-
hen Angelegenheiten vorzubereiten; dazu sollte Joseph den
fenthalt Friedrichs in Schlesien benutzen. Kaiser Joseph be-
hte am 19. August 1769 den König von Preußen in Neisse
d dieser erwiederte den Besuch als er im folgenden Jahr,
e er pflegte, nach Schlesien kam. Bei diesen Besuchen, heißt
, sey der Plan einer Theilung gefaßt, und Prinz Heinrich,
iedrichs Bruder, dazu bewogen worden, eine Reise zu seiner

Schwester nach Stockholm zum Vorwand zu nehmen, um au nach Petersburg zu reisen und dort das Nöthige persönlich m der Kaiserin Katharina zu verabreden. Wir halten es um mehr für unfruchtbar, über die Theilung Polens nach den armseligen Geheimnissen des Redens, Schreibens, Denkens der Cabinette zu forschen, da die offenbaren Thatsachen immer der einzige Boden sind, auf dem wir fußen, und uns der Zustand Polens, die Erbärmlichkeit der königlichen Regierung und der Conföderirten, die Verlegenheit, in welche Preußen und Oesterreich durch die Siege der Russen in Polen und über die Türken gebracht wurden, ganz natürlich auf eine Theilung leiten.

Während der zweiten Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige, im August 1770, im Lager bei Neustadt, unweit des jetzt viel berühmteren Austerlitz in Mähren, wo auch Kaunitz zugegen war, auf den es jetzt besonders ankam, weil Maria Theresia höchst ungern an dem Bunde zur Beraubung des Schwachen Antheil nahm, ward, wie ganz ausgemacht ist, sehr lange sowohl über die türkischen als über die polnischen Angelegenheiten unterhandelt. Unmittelbar nachher machte Prinz Heinrich Anstalt zu seiner Reise, ging des Scheins wegen im October erst nach Schweden und verweilte dann bis zum Januar 1771 in Petersburg; es verfloß aber noch eine geraume Zeit, ehe man über das Besondere einig ward, da vorher nur das Allgemeine ausgemacht seyn mochte.

Der Zustand Polens in dieser Zeit, als die Regierung und sogar der Reichstag sclavisch den Russen diente und allgemein verachtet ward, als die sogenannten Conföderationen zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit mehr Räuberbanden als rechtlichen Verbindungen glichen, war über alle Vorstellung kläglich. Die Russen hatten freilich endlich Repnin aus Warschau abgerufen und sein Nachfolger war ungemein geschmeidig, freundlich, höflich, aber während Wolkonski in Warschau die Regierung durch Artigkeit täuschte, damit sie die günstigen Umstände des Türkenkriegs nicht benutze, und die Freunde des Vaterlandes durch Hoffnungen und Versprechungen, die verschwen-

rischen Großen durch Geld und Bestechung abhielt, sich fürs
aterland mit den Conföderirten zu verbinden, übte im Lande
:bst ein Teufel in Gestalt eines Russen unerhörte Grausamkeit.
er General Dewitz ließ nämlich ohne weitere Untersuchung
den polnischen Edelmann, der von seinen Russen bewaffnet
fangen wurde, grausam verstümmeln. Dies erbitterte dann
e Polen noch mehr und das Reich ward von einem Ende zum
ıdern von Banden durchzogen, die sich Conföderirte nannten.
leich nachdem Krasinski und Potocki hatten zu den Türken
üchten müssen, ward (März 1769) eine neue Conföderation
ı Litthauen errichtet, die ein sehr drohendes Manifest erließ.
m entgegengesetzten Ende des Reichs an der Grenze von Schle-
en ward hernach im November des Jahrs in Biala oder Bi-
itz gar eine neue Generalconföderation ausgerufen, wobei De-
utirte aus allen Gegenden Polens und von allen verschiedenen
onföderationen, auch von den litthauischen, anwesend waren.
nter den Deputirten der Litthauer war der Conföderations-
tarschall dieses Landes, Graf Pac, dieser ward Stellvertreter
trasinskis und Potockis, von denen der Eine zum Generalmar-
chall des Reichs, der Andere zum Generalfahnenführer ernannt
oar, die sich aber beide beim türkischen Heer befanden.

Während die Verwirrung in Polen in den Jahren 1770
ınd 1771 grenzenlos ward, konnten die Mächte weder über die
Art, wie Oesterreich und Preußen an den Friedensunterhand-
ungen mit den Türken Antheil nehmen sollten, noch über die
Art, wie die polnischen Händel oder die Theilung beendigt wer-
en sollte, einig werden. Was die Türken angeht, so nahm
Oesterreich acht Millionen Gulden von ihnen, um Kriegsrüstun-
gen zu machen, welche hernach dienen mußten, um die Türken
zu schrecken; denn Catharina wollte keine eigentliche Vermittlung
von Preußen und Oesterreich, sondern nur, was sie gute Dienste
(bons offices) nannte, annehmen. Ueber Polen war Maria
Theresia weder mit ihrem Sohne, dem Kaiser, einig, der Ver-
größerung und Ruhm suchte, noch mit Kaunitz, der Preußen
und Frankreich hintergehen und in Verlegenheit bringen wollte.

In Polen hielt der König in Warschau lustig Carneval und zeichnete sich durch Galanterie und Eleganz der Conversation, der Manieren und des Aufzugs aus, während die Conföderirten, nachdem sie die Klöster und die Stadt von Czenstochau befestigt hatten, ganz in der Nähe von Warschau erschienen. Dies geschah im Februar 1770; am 9. April ließen sie sogar verkündigen, daß der König abgesetzt und ein Zwischenreich eingetreten sey. In dieser Zeit hatte Pulawski und die Banden, die sich an ihn hielten, die Hauptrolle bei den Conföderirten, und Dümouriez, der Offiziere und auch Soldaten aus Frankreich kommen ließ, unterstützte ihn im Auftrage der französischen Regierung mit Gelde und auch militärisch. Die russischen Generale Weymarn, Dewitz und Souwaroff, der hier zuerst eine bedeutende Rolle zu spielen begann [71]), ließen eine Schaar Menschen nach der andern nach Rußland ins Elend führen und andere grausam verstümmeln. Souwaroff bezeichnete seine Erscheinung durch eine glänzende Kriegsthat, welche bewirkte, daß die um ihre Güter besorgten polnischen Großen, die geneigt gewesen wären, dem Beispiele des nächsten Verwandten der Czartorinski, der, wie Stanislaus, nach der Krone gestrebt hatte, zu folgen, ruhig blieben. Der Krongroßfeldherr Oginski nämlich ward im September 1770 bei Strolowicz von Souwaroff geschlagen, wodurch sich freilich die conföderirteu Banden nicht schrecken ließen; die großen Herren wurden indessen doch vorsichtiger.

---

71) Souwaroff ward im siebenjährigen Kriege mit deutschen Studien und mit Freymaurerey, mit Kant, Scheffner und Hippel bekannt; er spielte in Königsberg auch im siebenjährigen Kriege eine Rolle friedlicher aber strenger Art. Scheffner sagt in seiner Autobiographie (Leipzig. Neuber 1816 und 1823) S. 38: Bei einem spätern Logenbesuch lernte ich den damaligen russischen Oberstleutenant und in der Folge sturm- und schlachtberühmten Souwaroff kennen, dessen Vater damals Gouverneur von Königsberg und ein strenger Mann war, der die Kronbeamten oft schon um 4 Uhr des Morgens, des Winters ungeachtet, zum Vortrage kommen ließ. Bei der Hammerführung äußerte der junge Souwaroff eine hochgetriebene Vorliebe für Strenge und Kleinmeisterei.

Pulawski und Dümouriez, der bis Choiseul aus dem Mini-
:rium entfernt war, stets mit Offizieren, Soldaten und Geld
:rsehn ward, entzweiten sich im Juni 1771, nachdem im April
771 auch das Schloß von Krakau von den Conföderirten be-
ßt war, weil Pulawski den Verlust im Gefecht bei Landskron
ümouriez zuschrieb. Eine Schlacht nannte man übrigens dies
efecht mit Unrecht. Als hernach die Conföderirten einen Mo-
it darauf eine Aufforderung an alle Polen erließen, sich zur
ertreibung der Russen an sie anzuschließen, befahlen die Rus-
n, alle gefangenen Polen als Verbrecher zu behandeln. Im
ande herrschte in jedem District nur der Militärbefehlshaber,
er sich dort mit seinen Leuten befand; in Warschau war Wol-
nsky, so geschmeidig er schien, dem Könige sehr zuwider,
nd dieser schickte, weil es ihm unerträglich war, daß er in
iner eignen Residenz fast gar nicht bemerkt ward, eine demü-
ige Gesandtschaft nach Petersburg, um die Zurückberufung des
esandten zu erhalten. Man willigte ein, denn jetzt brauchte
ıan dort einen in juristischen und diplomatischen Geschäften er-
ahrenen und geschickten Mann; Wolkonski ward abgerufen,
Saldern an seine Stelle abgeordnet, der dann mit mehr Ge-
hicklichkeit und eben soviel Grobheit als Repnin Polen regierte.

Salderns erstes Kunststück war die Vernichtung der soge-
annten Unionsparthei, zu welcher Oginsky gehörte, eine Par-
hei, die ohne Hülfe der fremden Mächte durch Vermittelung
wischen allen verschiedenen Conföderationen und der Regierung
en Frieden und die Einigkeit wieder herstellen wollte. Als
iese Parthei getrennt war, verfuhr Saldern in Warschau gleich
ls wenn dort die russische Polizei schon gesetzlich eingeführt sey.
Er erklärte die nach den, von den Russen selbst wiederhergestell-
en unseligen Gesetzen, ganz erlaubten Conföderationen für Ver-
indungen von Räubern und Mördern, er erließ gegen die Be-
vohner von Warschau bald scheltende, bald drohende, bald wirk-
ich strafende Ausschreiben, er behandelte den König als seinen
Untergebenen. Der König verlor durch einen kühnen Streich,
en Pulawski ausführte, im Winter auch noch den Rest der

In Polen hielt der König in Warschau lustig Carneval und zeichnete sich durch Galanterie und Eleganz der Conversation, der Manieren und des Aufzugs aus, während die Conföderirten, nachdem sie die Klöster und die Stadt von Czenstochau befestigt hatten, ganz in der Nähe von Warschau erschienen. Dies geschah im Februar 1770; am 9. April ließen sie sogar verkündigen, daß der König abgesetzt und ein Zwischenreich eingetreten sey. In dieser Zeit hatte Pulawski und die Banden, die sich an ihn hielten, die Hauptrolle bei den Conföderirten, und Dümouriez, der Offiziere und auch Soldaten aus Frankreich kommen ließ, unterstützte ihn im Auftrage der französischen Regierung mit Gelde und auch militärisch. Die russischen Generale Weymarn, Dewitz und Souwaroff, der hier zuerst eine bedeutende Rolle zu spielen begann [71]), ließen eine Schaar Menschen nach der andern nach Rußland ins Elend führen und andere grausam verstümmeln. Souwaroff bezeichnete seine Erscheinung durch eine glänzende Kriegsthat, welche bewirkte, daß die um ihre Güter besorgten polnischen Großen, die geneigt gewesen wären, dem Beispiele des nächsten Verwandten der Czartorinski, der, wie Stanislaus, nach der Krone gestrebt hatte, zu folgen, ruhig blieben. Der Krongroßfeldherr Oginski nämlich ward im September 1770 bei Strolowicz von Souwaroff geschlagen, wodurch sich freilich die conföderirten Banden nicht schrecken ließen; die großen Herren wurden indessen doch vorsichtiger.

---

71) Souwaroff ward im siebenjährigen Kriege mit deutschen Studien und mit Freymaurerey, mit Kant, Scheffner und Hippel bekannt; er spielte in Königsberg auch im siebenjährigen Kriege eine Rolle friedlicher aber strenger Art. Scheffner sagt in seiner Autobiographie (Leipzig. Reuber 1816 und 1823) S. 38: Bei einem spätern Logenbesuch lernte ich den damaligen russischen Oberstlieutenant und in der Folge sturm- und schlachtberühmten Souwaroff kennen, dessen Vater damals Gouverneur von Königsberg und ein strenger Mann war, der die Kronbeamten oft schon um 4 Uhr des Morgens, des Winters ungeachtet, zum Vortrage kommen ließ. Bei der Hammerführung äußerte der junge Souwaroff eine hochgetriebene Vorliebe für Strenge und Kleinmeisterei.

Pulawski und Dümouriez, der bis Choiseul aus dem Mini-
rium entfernt war, stets mit Offizieren, Soldaten und Geld
rsehn ward, entzweiten sich im Juni 1771, nachdem im April
71 auch das Schloß von Krakau von den Conföderirten be-
it war, weil Pulawski den Verlust im Gefecht bei Landskron
imouriez zuschrieb. Eine Schlacht nannte man übrigens dies
:fecht mit Unrecht. Als hernach die Conföderirten einen Mo-
t darauf eine Aufforderung an alle Polen erließen, sich zur
:rtreibung der Russen an sie anzuschließen, befahlen die Ruſ-
ı, alle gefangenen Polen als Verbrecher zu behandeln. Im
nde herrschte in jedem District nur der Militärbefehlshaber,
r sich dort mit seinen Leuten befand; in Warschau war Wol-
nsky, so geschmeidig er schien, dem Könige sehr zuwider,
ıd dieser schickte, weil es ihm unerträglich war, daß er in
:ner eignen Residenz fast gar nicht bemerkt ward, eine demü-
:ge Gesandtschaft nach Petersburg, um die Zurückberufung des
esandten zu erhalten. Man willigte ein, denn jetzt brauchte
an dort einen in juristischen und diplomatischen Geschäften er-
ıhrenen und geschickten Mann; Wolkonski ward abgerufen,
ialdern an seine Stelle abgeordnet, der dann mit mehr Ge-
ıicklichkeit und eben soviel Grobheit als Repnin Polen regierte.

Salderns erstes Kunststück war die Vernichtung der soge-
ınnten Unionsparthei, zu welcher Oginsky gehörte, eine Par-
ıei, die ohne Hülfe der fremden Mächte durch Vermittelung
vischen allen verschiedenen Conföderationen und der Regierung
n Frieden und die Einigkeit wieder herstellen wollte. Als
ese Parthei getrennt war, verfuhr Saldern in Warschau gleich
s wenn dort die russische Polizei schon gesetzlich eingeführt sey.
r erklärte die nach den, von den Russen selbst wiederhergestell-
n unseligen Gesetzen, ganz erlaubten Conföderationen für Ver-
ndungen von Räubern und Mördern, er erließ gegen die Be-
ohner von Warschau bald scheltende, bald drohende, bald wirk-
ch strafende Ausschreiben, er behandelte den König als seinen
ntergebenen. Der König verlor durch einen kühnen Streich,
en Pulawski ausführte, im Winter auch noch den Rest der

Achtung, den ihm die Russen übrig ließen, weil bei der Gelegenheit aller Welt kund ward, daß seine eignen Landsleute die königliche Würde in ihm nicht anerkannten. Ein polnischer General hatte nämlich im October auf Befehl der Regierung den Ausschuß der Conföderirten zu Biala aufheben sollen; dies war gescheitert, und Pulawski hatte einen Streifzug nach Warschau unternommen. Ein russischer Oberst traf am letzten October auf Pulawskis Schaaren, zerstreute sie, ließ aber einstweilen Warschau ohne Schutz; dies wollte Pulawski, der sich mit geringer Begleitung dem Feinde entzogen hatte, benutzen, um den König aus seiner eignen Residenz zu entführen.

Eine Anzahl entschlossener Leute, die sich zum Theil mit russischen Uniformen versehen hatten, sollten in die ihnen wohlbekannte Hauptstadt sich einschleichen, den König, wenn er aus der modischen Gesellschaft in seines Oheims Salon zurückfahre, aufheben, und nach Czenstochau bringen, während Pulawski die Russen durch einen kühnen Streifzug aus Warschau heraus und hinter sich her locke. Dies ward am 3. November wirklich ausgeführt. Pulawski lockte die Russen hinter sich her, dreißig kühne Polen, unter denen Kosinski, Lukaski und Stravinski eine traurige Celebrität erlangt haben, sprengten in die Stadt, vertheilten sich in der Dunkelheit so, daß ein Theil vor der Stadt wartete, ein anderer in dem Augenblick als der König Abends um neun Uhr aus der Gesellschaft bei seinem Oheim, dem Großkanzler, ins Schloß zurückfuhr, die vor ihm Vorausfahrenden und seine Begleiter, andere den Kutscher und die Pferde des Königs fest hielten und alle diese so erschreckten, daß sie sich um das, was hinter ihnen geschah, nicht bekümmern konnten. Fünf oder sechs bemächtigten sich des Königs, als er in den Wagen steigen wollte, hieben die Heyducken nieder, verwundeten den König selbst, aber nur leicht, und setzten ihn, nachdem er Hut und Haarbeutel verloren hatte, auf ein mitgebrachtes Pferd, das sie zwischen den Ihrigen fortführten. Sie verfehlten die Bedeckung, sie wurden in der Dunkelheit getrennt, des Königs Pferd fiel, er verlor, ehe er auf ein anderes Pferd gesetzt ward,

ien Schuh im Morast und fand sich bald mit Kosinski allein.
itweder bereute dieser, nachdem man lange im Dunkeln über
tock und Stein geritten war, seine Kühnheit, als er zu Wil-
now, dritthalb Stunden von Warschau, mit dem Könige
ein war, oder ward er erkauft; genug, er erlaubte, daß der
önig von dort ein Billet nach Warschau schickte, damit ihn
ne Garden aus Willamow abholten. Dies geschah, die Theil-
hmer an dem allerdings frechen Unternehmen wurden, weil
den theilenden Mächten nützlich schien, daß dies gethan werde,
s Königsmords beschuldigt, Pulawski geächtet und Lukaski,
ssen man sich bemächtigte, hingerichtet.

Diese Unternehmung fiel in die Zeit, als Kaunitz, der in
ücksicht der Theilung Polens mit Joseph gegen dessen Mutter
nig war, von Rußland erlangt hatte, daß es nicht auf den
esitz der Moldau und Wallachei bestehen und den Besitz der
schätzbaren polnischen Salzwerke Oesterreich überlassen wolle;
r österreichische insgeheim den Conföderirten gewährte Schutz
örte daher auf. Man konnte, als die russischen Armeen für
inige Zeit am Pruth und an der Donau entbehrlich wurden,
nd als Oesterreich seine Grenzen strenge bewaffnete, mit den
onföderirten bald fertig werden; hernach hatte man nur allein
och mit der elenden königlichen Regierung zu thun. Auf diese
Weise wurden, obgleich die Franzosen damals an Dümouriezs
Stelle Viomesnil nach Polen geschickt hatten, im Anfange des
Jahrs 1772 die Conföderirten erst nach einer sehr tapfern Ge-
enwehr wieder aus der Stadt und hernach auch aus der Burg
on Krakau getrieben und mußten hernach auch Landskron, Czen-
ochau und Tyrnieck aufgeben. Da sich die Conföderirten un-
nittelbar nachher zerstreuten und die Conföderation aufgelöst
ward, so erkannte jedermann, daß es vorher nur an Oesterreich
nd Preußen gelegen habe, daß die Unruhen so lange gedauert
atten. Nach Beendigung des Krieges mit den Conföderirten
auerten die Unterhandlungen über die zwischen den drei Mäch-
en wegen der Theilung des fremden Landes mitten im Frieden
u schließenden Tractate die vollen sechs ersten Monate des Jahrs

beln geschmückt, erbaut. Damit nicht zufrieden, gewährte ihm die Kaiserin, als er nach seiner Art eine ganz ungewöhnliche Summe für die Fortsetzung seines Seekriegs forderte, das Doppelte von dem, was er gefordert hatte. Er trug auf seiner Rückreise zur Flotte am Wiener Hofe, wo bekanntlich unter Maria Theresia Alles ordentlich und sittlich, mehr aus dem prosaisch ehrlichen Gesichtspunkte als aus dem poetisch genialen und liederlichen betrachtet ward, eine solche Frechheit und königliche Verschwendung zur Schau, daß Alles in Staunen und Schrecken versetzt ward. Er war so übel berüchtigt, daß viele Schriftsteller das Mährchen von einer Entführung, die er, als er mit seiner Flotte in Livorno lag, zu Gunsten seiner Kaiserin sollte ausgeführt haben, glaubig nacherzählen. Er fand nämlich dort eine Abentheurerin, die sich eine Gräfin Tarakanoff nannte, diese lockte er auf sein Schiff und schickte sie nach Petersburg; man streute daher aus, dies Weib sey eine Tochter der Kaiserin Elisabeth gewesen, die er auf diese Weise in die Gewalt Catharinas gebracht habe [69]). Die weitern Unternehmungen dieser Flotte und die Verschwendung der Orloffs in Italien sind unserm Zwecke fremd. Die Flotte blieb auch, als die Orloffs 1773 zurückgereis't waren, noch ein Jahr lang im ägäischen Meer; wir haben aber ein deutsches Tagebuch ihrer einzelnen Verrichtungen während der vier Jahre, welche sie im Mittelländischen Meere zubrachten, worauf wir den Leser verweisen können [70]).

---

69) Es heißt, wie bei der Geschichte von Caspar Hauser, Alexis habe mit Hülfe des englischen Consuls John Dick 1771 eine Prinzessin Tarrakanoff, welche eine Tochter der Kaiserin Elisabeth von Alexis Razumoffsky gewesen sey, bei seinem Aufenthalt in Livorno entführt und nach Rußland geschickt, wo sie im Gefängniß gestorben sey. Der geschwätzige Wraxall hat im ersten Theil seiner Historical Memoirs of his own time pag. 187—197 lang und breit davon gehandelt. Dieselbe Geschichte, die dem Mährchen von Caspar Hauser so ähnlich sieht, wie ein Ey dem Andern, findet man anders, aber eben so abentheuerlich erzählt, bei Castera Vol. I. p. 83. p. p.

70) Dieses Tagebuch findet man bei Schlözer im acht und vierzigsten Heft des Briefwechsels oder 8r Theil S. 337—353. Das Resultat giebt dort am

Romanzoffs Feldzug im Jahre 1771, dessen wir noch er-
)nen müssen, ward durch mancherlei Umstände verzögert und
kenskiöld mag Recht haben, wenn er behauptet, daß Roman-
zu gern zauderte, um im Hauptquartiere Hof zu halten;
) setzte sich auch der Großvezier erst im Juli in Bewegung.
: Unterbefehlshaber Olitz, Weißmann, Oserow griffen indes-
schon früher einzelne Plätze an. So ward z. B. im März
hurdscha, oder wie die Wlachen sagen, Giurgewo, von den
ssen erobert und im Juni wieder verloren, und auch Tuldscha
i sich nicht behaupten. Repnin war damals fast in offnem
ist mit Romanzoff und dies mochte zum Theil Ursache seyn,
i sich die Russen, als der Großvezier heranzog, jenseits der
nau, wo sie in Isaktschy festen Fuß gefaßt hatten, nicht be-
ipteten. Repnin betrug sich bei dieser Gelegenheit, wie er
in Warschau betragen hatte; denn er ließ, ohne weitere
tersuchung, sobald Tuldscha im Juni von den Türken genom-
ı ward, nicht blos den russischen Befehlshaber, sondern auch
en Offiziere verhaften; auch gehorchte er dem ihm von Ro-
nzoff ertheilten Befehle nicht, als ihm dieser gebot, die drei-
tausend Türken anzugreifen, die gegen Bucharest zogen. Uebri-
ıs machte diese letzte Weigerung seinen militärischen Eigen-
ıften viele Ehre, denn der Ausgang rechtfertigte ihn. Als
nämlich abgerufen war, befolgte Essen den Befehl und stürmte
s türkische Lage unweit Bucharest (12. Sept. 1771); er ward
r mit einem Verluste von mehreren tausend Mann und vie-

---

hlusse folgende Note S. 353. Die russische Flotte war durch den fast jähr-
en Succurs aus Rußland, durch die erbeuteten Fahrzeuge von Ragusern und
rken und viele von Engländern gekaufte Schiffe seit dem Anfange des Kriegs
jetzo so angewachsen, daß sie aus 16 Schiffen von der Linie, 3 Bombar-
r-Galioten, 23 Fregatten, 9 Polacren, 19 Schebecken, 9 Halbgaleren,
Trekoteren, in allem 95 Segeln bestand. Die Unterhaltung der russischen
tte in der Levante den ganzen Krieg hindurch hat bis 32 Millionen Vene-
nischer Zechinen gekostet; die erbeuteten Prisen, Kaufmannswaare, (Mund-
vision, Schiffe und Munition ausgenommen) haben bis 8 Millionen Ze-
nen betragen.

ler Kanonen zurückgetrieben. Die Türken verstanden den erlangten Vortheil nicht zu benutzen, sie zertheilten das Heer, welches diesseits der Donau war und der Großvezier blieb mit der Hauptarmee jenseits der Donau zurück, um im Spätherbst erst herüber zu gehen. Er meinte, thörichter Weise, Romanzoff würde ihn in seinen Quartieren erwarten. Das that freilich ein Feldherr, wie Romanzoff, nicht, da es ihm weder an Erfahrung, noch an Kenntnissen und militärischer Wissenschaft mangelte, sondern er schickte schon im Anfange October zwei Heerabtheilungen unter Miloradowitsch und unter Weißmann der Hauptarmee über die Donau voraus.

Der Großvezier selbst lag bei Babadagh mit der Hauptarmee, welche er durch aufgeworfene Schanzen und durch das Fort bei Babadagh völlig gesichert glaubte, zwei Heerabtheilungen lagen getrennt von ihm bei Tulcza und bei Maczin, diese wurden zuerst angegriffen. An einem und demselben Tage (den 20. October) stürmten Weißmann und Miloradowitsch die beiden Stellungen, schlugen und zerstreuten die Türken, nahmen alles Geschütz und alles Gepäck, bemächtigten sich der Magazine und eroberten auch die beiden Städte und Schlösser. In der folgenden Nacht ward auch die Hauptarmee bei Babadagh angegriffen und die Verschanzungen erstiegen. Die Türken zogen sich eilig zurück und überließen Lager und Geschütz den Russen, die auch Babadagh selbst einnahmen. Dies fiel in die Zeit, als man wegen der Theilung von Polen in den Cabinetten einig geworden war; die Russen gingen daher über die Donau zurück und nahmen das Anerbieten an, unter Vermittelung von Preußen und Oesterreich Friedensunterhandlungen einzuleiten; es wird sich indessen unten zeigen, daß diese zu keinem Ziel führten.

§. 3.

Theilung von Polen; Ende des Türkenkriegs; Pugatscheffs Aufstand.

Die Frage über den ersten Urheber des Gedankens, Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer Theilung Polens zu

einigen, scheint uns von einer geringen historischen Bedeu-
g zu seyn, und gleichwohl ohne eine mühsame Untersuchung
t beantwortet werden zu können, wir wollen sie daher gar
t aufwerfen. Wir haben übrigens oben bemerkt, daß es uns
ine, als wenn Kannitz zu einer dort angedeuteten Zeit schon
n unbestimmten Begriff von Rußlands und Preußens Ab-
ten gehabt habe. Wir sind (ohne daß ein Document dafür
handen ist) der Meinung, Rußland habe vor seinem Ver-
ren mit Curland und während der auf die Einsetzung eines
sischen Herzogs von Curland zunächst folgenden Zeit in die-
Königreiche verübten Gewaltthätigkeiten, schon einen Ge-
ken hingeworfen gehabt, wie sich Oesterreich und Preußen
Polen Schadloshaltung für die Vergrößerung der russischen
acht verschaffen könnten. Die mehrsten Schriftsteller bringen
se Theilung und den ersten Plan derselben mit den persön-
en Zusammenkünften des jungen Kaisers Joseph mit Friedrich
in Verbindung, weil bis dahin die Spannung zwischen Preußen
Oesterreich und die Abneigung der Kaiserin Maria Theresia
jen den König von Preußen allgemein bekannt war.

Joseph II. war 1765 nach dem Tode seines Vaters deut-
r Kaiser geworden, weil aber das Kaiserthum weder Ein-
me noch wirkliche Regierungsgewalt gab und sein Bruder
pold dem Vater im Großherzogthum Toscana nachfolgen
te, so nahm ihn seine Mutter, wenigstens dem Scheine nach
in öffentlichen Erklärungen zum Mitregenten in ihren Erb-
den an, obgleich sie das Ruder immer noch fest hielt. Als
Russen den Türkenkrieg begannen, fand Kaunitz rathsam,
e engere Verbindung mit Preußen in Beziehung auf die tür-
hen Angelegenheiten vorzubereiten; dazu sollte Joseph den
fenthalt Friedrichs in Schlesien benutzen. Kaiser Joseph be-
hte am 19. August 1769 den König von Preußen in Neisse
dieser erwiederte den Besuch als er im folgenden Jahr,
er pflegte, nach Schlesien kam. Bei diesen Besuchen, heißt
sey der Plan einer Theilung gefaßt, und Prinz Heinrich,
iedrichs Bruder, dazu bewogen worden, eine Reise zu seiner

Schwester nach Stockholm zum Vorwand zu nehmen, um auch nach Petersburg zu reisen und dort das Nöthige persönlich mit der Kaiserin Katharina zu verabreden. Wir halten es um so mehr für unfruchtbar, über die Theilung Polens nach den armseligen Geheimnissen des Redens, Schreibens, Denkens der Cabinette zu forschen, da die offenbaren Thatsachen immer der einzige Boden sind, auf dem wir fußen, und uns der Zustand Polens, die Erbärmlichkeit der königlichen Regierung und der Conföderirten, die Verlegenheit, in welche Preußen und Oesterreich durch die Siege der Russen in Polen und über die Türken gebracht wurden, ganz natürlich auf eine Theilung leiten.

Während der zweiten Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige, im August 1770, im Lager bei Neustadt, unweit des jetzt viel berühmteren Austerlitz in Mähren, wo auch Kaunitz zugegen war, auf den es jetzt besonders ankam, weil Maria Theresia höchst ungern an dem Bunde zur Beraubung des Schwachen Antheil nahm, ward, wie ganz ausgemacht ist, sehr lange sowohl über die türkischen als über die polnischen Angelegenheiten unterhandelt. Unmittelbar nachher machte Prinz Heinrich Anstalt zu seiner Reise, ging des Scheins wegen im October erst nach Schweden und verweilte dann bis zum Januar 1771 in Petersburg; es verfloß aber noch eine geraume Zeit, ehe man über das Besondere einig ward, da vorher nur das Allgemeine ausgemacht seyn mochte.

Der Zustand Polens in dieser Zeit, als die Regierung und sogar der Reichstag sclavisch den Russen diente und allgemein verachtet ward, als die sogenannten Conföderationen zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit mehr Räuberbanden als rechtlichen Verbindungen glichen, war über alle Vorstellung kläglich. Die Russen hatten freilich endlich Repnin aus Warschau abgerufen und sein Nachfolger war ungemein geschmeidig, freundlich, höflich, aber während Wolkonski in Warschau die Regierung durch Artigkeit täuschte, damit sie die günstigen Umstände des Türkenkriegs nicht benutze, und die Freunde des Vaterlandes durch Hoffnungen und Versprechungen, die verschwen-

rischen Großen durch Geld und Bestechung abhielt, sich fürs
iterland mit den Conföderirten zu verbinden, übte im Lande
bst ein Teufel in Gestalt eines Russen unerhörte Grausamkeit.
er General Dewitz ließ nämlich ohne weitere Untersuchung
)en polnischen Edelmann, der von seinen Russen bewaffnet
fangen wurde, grausam verstümmeln. Dies erbitterte dann
e Polen noch mehr und das Reich ward von einem Ende zum
ıdern von Banden durchzogen, die sich Conföderirte nannten.
leich nachdem Krasinski und Potocki hatten zu den Türken
üchten müssen, ward (März 1769) eine neue Conföderation
ı Litthauen errichtet, die ein sehr drohendes Manifest erließ.
m entgegengesetzten Ende des Reichs an der Grenze von Schle-
en ward hernach im November des Jahrs in Biala oder Bi-
iß gar eine neue Generalconföderation ausgerufen, wobei De-
utirte aus allen Gegenden Polens und von allen verschiedenen
onföderationen, auch von den litthauischen, anwesend waren.
inter den Deputirten der Litthauer war der Conföderations-
ıarschall dieses Landes, Graf Pac, dieser ward Stellvertreter
rasinskis und Potockis, von denen der Eine zum Generalmar-
chall des Reichs, der Andere zum Generalfahnenführer ernannt
oar, die sich aber beide beim türkischen Heer befanden.

Während die Verwirrung in Polen in den Jahren 1770
ınd 1771 grenzenlos ward, konnten die Mächte weder über die
Art, wie Oesterreich und Preußen an den Friedensunterhand-
ungen mit den Türken Antheil nehmen sollten, noch über die
Art, wie die polnischen Händel oder die Theilung beendigt wer-
)en sollte, einig werden. Was die Türken angeht, so nahm
Oesterreich acht Millionen Gulden von ihnen, um Kriegsrüstun-
gen zu machen, welche hernach dienen mußten, um die Türken
zu schrecken; denn Catharina wollte keine eigentliche Vermittlung
von Preußen und Oesterreich, sondern nur, was sie gute Dienste
(bons offices) nannte, annehmen. Ueber Polen war Maria
Theresia weder mit ihrem Sohne, dem Kaiser, einig, der Ver-
größerung und Ruhm suchte, noch mit Kaunitz, der Preußen
und Frankreich hintergehen und in Verlegenheit bringen wollte.

In Polen hielt der König in Warschau lustig Carneval und zeichnete sich durch Galanterie und Eleganz der Conversation, der Manieren und des Aufzugs aus, während die Conföderirten, nachdem sie die Klöster und die Stadt von Czenstochau befestigt hatten, ganz in der Nähe von Warschau erschienen. Dies geschah im Februar 1770; am 9. April ließen sie sogar verkündigen, daß der König abgesetzt und ein Zwischenreich eingetreten sey. In dieser Zeit hatte Pulawski und die Banden, die sich an ihn hielten, die Hauptrolle bei den Conföderirten, und Dümouriez, der Offiziere und auch Soldaten aus Frankreich kommen ließ, unterstützte ihn im Auftrage der französischen Regierung mit Gelde und auch militärisch. Die russischen Generale Weymarn, Dewitz und Souwaroff, der hier zuerst eine bedeutende Rolle zu spielen begann [71], ließen eine Schaar Menschen nach der andern nach Rußland ins Elend führen und andere grausam verstümmeln. Souwaroff bezeichnete seine Erscheinung durch eine glänzende Kriegsthat, welche bewirkte, daß die um ihre Güter besorgten polnischen Großen, die geneigt gewesen wären, dem Beispiele des nächsten Verwandten der Czartorinski, der, wie Stanislaus, nach der Krone gestrebt hatte, zu folgen, ruhig blieben. Der Krongroßfeldherr Oginski nämlich ward im September 1770 bei Strolowicz von Souwaroff geschlagen, wodurch sich freilich die conföderirten Banden nicht schrecken ließen; die großen Herren wurden indessen doch vorsichtiger.

---

71) Souwaroff ward im siebenjährigen Kriege mit deutschen Studien und mit Freymaurerey, mit Kant, Scheffner und Hippel bekannt; er spielte in Königsberg auch im siebenjährigen Kriege eine Rolle friedlicher aber strenger Art. Scheffner sagt in seiner Autobiographie (Leipzig. Neuber 1816 und 1823) S. 38: Bei einem spätern Logenbesuch lernte ich den damaligen russischen Oberstlieutenant und in der Folge sturm- und schlachtberühmten Souwaroff kennen, dessen Vater damals Gouverneur von Königsberg und ein strenger Mann war, der die Kronbeamten oft schon um 4 Uhr des Morgens, des Winters ungeachtet, zum Vortrage kommen ließ. Bei der Hammerführung äußerte der junge Souwaroff eine hochgetriebene Vorliebe für Strenge und Kleinmeisterei.

Pulawski und Dümouriez, der bis Choiseul aus dem Mini-
um entfernt war, stets mit Offizieren, Soldaten und Geld
ehn ward, entzweiten sich im Juni 1771, nachdem im April
l auch das Schloß von Krakau von den Conföderirten be-
war, weil Pulawski den Verlust im Gefecht bei Landskron
nouriez zuschrieb. Eine Schlacht nannte man übrigens dies
echt mit Unrecht. Als hernach die Conföderirten einen Mo-
darauf eine Aufforderung an alle Polen erließen, sich zur
treibung der Russen an sie anzuschließen, befahlen die Rus-
alle gefangenen Polen als Verbrecher zu behandeln. Im
de herrschte in jedem District nur der Militärbefehlshaber,
sich dort mit seinen Leuten befand; in Warschau war Wol-
sky, so geschmeidig er schien, dem Könige sehr zuwider,
dieser schickte, weil es ihm unerträglich war, daß er in
er eignen Residenz fast gar nicht bemerkt ward, eine demü-
e Gesandtschaft nach Petersburg, um die Zurückberufung des
andten zu erhalten. Man willigte ein, denn jetzt brauchte
ı dort einen in juristischen und diplomatischen Geschäften er-
renen und geschickten Mann; Wolkonski ward abgerufen,
ldern an seine Stelle abgeordnet, der dann mit mehr Ge-
ckklichkeit und eben soviel Grobheit als Repnin Polen regierte.
Salderns erstes Kunststück war die Vernichtung der soge-
nnten Unionsparthei, zu welcher Oginsky gehörte, eine Par-
, die ohne Hülfe der fremden Mächte durch Vermittelung
schen allen verschiedenen Conföderationen und der Regierung
Frieden und die Einigkeit wieder herstellen wollte. Als
e Parthei getrennt war, verfuhr Saldern in Warschau gleich
wenn dort die russische Polizei schon gesetzlich eingeführt sey.
erklärte die nach den, von den Russen selbst wiederhergestell-
unseligen Gesetzen, ganz erlaubten Conföderationen für Ver-
bungen von Räubern und Mördern, er erließ gegen die Be-
hner von Warschau bald scheltende, bald drohende, bald wirk-
strafende Ausschreiben, er behandelte den König als seinen
tergebenen. Der König verlor durch einen kühnen Streich,
ı Pulawski ausführte, im Winter auch noch den Rest der

Achtung, den ihm die Russen übrig ließen, weil bei der Gelegenheit aller Welt kund ward, daß seine eignen Landsleute die königliche Würde in ihm nicht anerkannten. Ein polnischer General hatte nämlich im October auf Befehl der Regierung den Ausschuß der Conföderirten zu Biala aufheben sollen; dies war gescheitert, und Pulawski hatte einen Streifzug nach Warschau unternommen. Ein russischer Oberst traf am letzten October auf Pulawskis Schaaren, zerstreute sie, ließ aber einstweilen Warschau ohne Schutz; dies wollte Pulawski, der sich mit geringer Begleitung dem Feinde entzogen hatte, benutzen, um den König aus seiner eignen Residenz zu entführen.

Eine Anzahl entschlossener Leute, die sich zum Theil mit russischen Uniformen versehen hatten, sollten in die ihnen wohlbekannte Hauptstadt sich einschleichen, den König, wenn er aus der modischen Gesellschaft in seines Oheims Salon zurückfahre, aufheben, und nach Czenstochau bringen, während Pulawski die Russen durch einen kühnen Streifzug aus Warschau heraus und hinter sich her locke. Dies ward am 3. November wirklich ausgeführt. Pulawski lockte die Russen hinter sich her, dreißig kühne Polen, unter denen Kosinski, Lukaski und Stravinski eine traurige Celebrität erlangt haben, sprengten in die Stadt, vertheilten sich in der Dunkelheit so, daß ein Theil vor der Stadt wartete, ein anderer in dem Augenblick als der König Abends um neun Uhr aus der Gesellschaft bei seinem Oheim, dem Großkanzler, ins Schloß zurückfuhr, die vor ihm Vorausfahrenden und seine Begleiter, andere den Kutscher und die Pferde des Königs fest hielten und alle diese so erschreckten, daß sie sich um das, was hinter ihnen geschah, nicht bekümmern konnten. Fünf oder sechs bemächtigten sich des Königs, als er in den Wagen steigen wollte, hieben die Heyducken nieder, verwundeten den König selbst, aber nur leicht, und setzten ihn, nachdem er Hut und Haarbeutel verloren hatte, auf ein mitgebrachtes Pferd, das sie zwischen den Ihrigen fortführten. Sie verfehlten die Bedeckung, sie wurden in der Dunkelheit getrennt, des Königs Pferd fiel, er verlor, ehe er auf ein anderes Pferd gesetzt ward,

n Schuh im Morast und fand sich bald mit Kosinski allein. weder bereute dieser, nachdem man lange im Dunkeln über k und Stein geritten war, seine Kühnheit, als er zu Wil- ow, drittehalb Stunden von Warschau, mit dem Könige n war, oder ward er erkauft; genug, er erlaubte, daß der ig von dort ein Billet nach Warschau schickte, damit ihn : Garden aus Willamow abholten. Dies geschah, die Theil- ner an dem allerdings frechen Unternehmen wurden, weil den theilenden Mächten nützlich schien, daß dies gethan werde, Königsmords beschuldigt, Pulawski geächtet und Lukaski, en man sich bemächtigte, hingerichtet.

Diese Unternehmung fiel in die Zeit, als Kaunitz, der in sicht der Theilung Polens mit Joseph gegen dessen Mutter ig war, von Rußland erlangt hatte, daß es nicht auf den sitz der Moldau und Wallachei bestehen und den Besitz der hätzbaren polnischen Salzwerke Oesterreich überlassen wolle; österreichische insgeheim den Conföderirten gewährte Schutz te daher auf. Man konnte, als die russischen Armeen für ige Zeit am Pruth und an der Donau entbehrlich wurden, d als Oesterreich seine Grenzen strenge bewaffnete, mit den nföderirten bald fertig werden; hernach hatte man nur allein h mit der elenden königlichen Regierung zu thun. Auf diese eise wurden, obgleich die Franzosen damals an Dümouriezs elle Viomesnil nach Polen geschickt hatten, im Anfange des hrs 1772 die Conföderirten erst nach einer sehr tapfern Ge- wehr wieder aus der Stadt und hernach auch aus der Burg 1 Krakau getrieben und mußten hernach auch Landskron, Czen- hau und Tyrnieck aufgeben. Da sich die Conföderirten un- ttelbar nachher zerstreuten und die Conföderation aufgelöst rd, so erkannte jedermann, daß es vorher nur an Oesterreich d Preußen gelegen habe, daß die Unruhen so lange gedauert tten. Nach Beendigung des Krieges mit den Conföderirten uerten die Unterhandlungen über die zwischen den drei Mäch- t wegen der Theilung des fremden Landes mitten im Frieden schließenden Tractate die vollen sechs ersten Monate des Jahrs

1772 hindurch. Aus der Feder der Diplomaten kam hernach die Angelegenheit wieder an die Generale und ihre Kosacken. General Elmpt rückte nämlich mit einer neuen Armee in Polen ein, dann ward am fünften August in Petersburg der Definitivtractat über die Theilung von Polen unterzeichnet.

Bei den Unterhandlungen war zuerst ein langer Streit über Danzig und Thorn, welche Preußen vorzugsweise begehrte und Rußland unmöglich zugestehen konnte, solange Polen nicht ganz vernichtet war. Als Preußen nachgegeben hatte, vermittelte es zwischen Oesterreich und Rußland. Den diplomatischen Theil dieser Geschichte, nämlich die schwierigen und verwickelten Unterhandlungen, hat Dohm in seinen Denkwürdigkeiten historisch und politisch beleuchtet, die Umstände der Theilung hat Manso in seiner Geschichte des preußischen Staats sehr ausführlich mitgetheilt, das Publicistische findet man in Herzbergs Staatsschriften, wir wollen hier nur das Resultat kurz anführen. Bemerken müssen wir übrigens, daß die gewaltsame Besitzergreifung des Stücks von fremdem Eigenthum, dessen sich jede der drei Mächte bemächtigte, den deshalb erlassenen Manifesten der Staatssophisten und Juristen voranging. Der von diesen Herren angeführten Gründe zu erwähnen, scheint uns um so weniger der Mühe werth, als die Schriftsteller der Regierungen stets in der Polizei und der Gensdarmerie tüchtige Bürgen der Wahrheit ihrer Behauptungen finden. Rußland gewann zweitausend zweihundert Quadratmeilen Landes, von anderthalb Millionen Menschen bewohnt; Oesterreich zwischen fünfzehn und sechzehnhundert Quadratmeilen, die Salzquellen von Wielicza und drittehalb Millionen Menschen; Preußen siebenhundert Quadratmeilen und etwa neunmalhunderttausend Menschen. Dies war der wesentliche Inhalt des im September bekannt gemachten, gründlich gelehrten Manifestes, dessen Studium den Diplomaten und Juristen nützlicher seyn mag, als es den Lesern dieser Geschichte seyn kann. Polen behielt damals noch neuntausend und siebenundfünfzig Quadratmeilen Flächeninhalt. Hart war es übrigens, daß man zu der Verletzung den Hohn fügte, von der Nation

dem Könige zu verlangen, daß sie in ihre Beraubung förm-
einwilligen und darüber eine Urkunde ausstellen sollten. Der
ser war der Erste, der den Petersburger Tractat vom 2.
›tember der Nation und dem Könige mittheilte; am merk-
:digsten in Beziehung auf die Dreistigkeit der Sophisten des
ischen Cabinets ist die Declaration des russischen Gesandten
r diesen Tractat.

Saldern war damals abgerufen und Stackelberg gesendet
rden, der, von Natur höflicher und feiner als Repnin und
ldern, gleichwohl genöthigt war, aus diplomatischen Grün-
zu thun, was nicht in seiner Art und Bildung lag, das
ßt, die Formen der gewöhnlichsten Artigkeit gegen den König
verletzen. Achtung konnte übrigens ein König nicht verdie-
ı, der auf der einen Seite die Nation und sich selbst aus
rer Eitelkeit den Fremden verkaufte, und auf der andern
:der den Patrioten spielen wollte. Da die Russen jetzt die
gierung und die Mitglieder der Generalconföderation von Ra-
n, die ihnen im Jahre 1768 so nützlich waren, zu Gegnern
tten, so erlaubten sie den vier Hauptfeinden derselben, die sie
mals nach Rußland geführt hatten, nach Polen zurückzukehren,
ten den Bischof von Kaminiec, der ebenfalls gefangen genom-
n war, in Freiheit, und verfolgten dagegen ihren Schützling
ıdzivil. Dieser besaß nicht blos königliche Reichthümer, son-
rn ihm gehörte ein großer Theil von Litthauen, er hielt dort
ne Truppen, war aber in den letzten Jahren durch den Druck,
ı die Russen überall ausübten, erbittert und mit ihnen ent-
eit worden und hatte endlich das Land ganz verlassen; dafür
hten sich die Russen an seinem Eigenthum. Sie hatten seine
iter mit Beschlag belegt, sein Silberzeug und sein Geräthe
plündert, seine Bibliothek, eine der kostbarsten in Europa, nach
tersburg gebracht und dort zu einer öffentlichen Bibliothek ein-
richtet. Um seine Zustimmung zu den Actenstücken zu erhalten,
:lche man jetzt von seiner Nation erpressen wollte, bot man
m an, wenn er zurückkehre wolle man ihm alles Geraubte,

außer Silberzeug und Bibliothek, zurückgeben; er antwortete aber: Seine Vorfahren hätten frei gelebt, er wolle frei sterben.

Den alten Großkanzler und seinen Neffen, die das vortreffliche, die Sophismen feiler Rechtsverdreher widerlegende Manifest gegen die Ungerechtigkeit der Zumuthungen der drei Mächte unterschrieben hatten [72]), traf dieselbe Rache. Die Güter der Czartorinski, die innerhalb des von den Russen in Besitz genommenen Theils von Polen lagen, wurden mit Beschlag belegt und Oesterreich verfuhr auf gleiche Weise mit den Gütern des Starosten Kisch von Lemberg, als dieser nicht huldigen wollte; obgleich er dies nicht konnte, ehe Polen eingewilligt hatte. Um dies zu erhalten, wollte man einen Senatsbeschluß erzwingen

---

72) Der alte Großkanzler hatte am 27. October im Namen des Königs die Gegenerklärung gegen das Manifest und gegen die Forderung der Mächte herausgegeben und unterschrieben. Es waren in dem Manifest die Sophismen der Mächte gründlich widerlegt, es ward auf eine rührende Weise berichtet, durch welche Plagen und Verwüstungen Polen seit fünf Jahren zu Grunde gerichtet worden, wie das Elend in eben dem Maße zugenommen, als sich Rußland und Preußen darein gemischt und wie schon seit 1770 auch Oesterreich unter den heiligsten Versicherungen, daß es nichts begehre, einen Strich nach dem andern besetzt habe. Die Rechte der Republik an die aus veralteten Rechten und Urkunden in Anspruch genommenen Landschaften werden darin aus langem und ununterbrochenem Besitz hergeleitet, der durch die feierlichsten Verträge anerkannt und von den größten Mächten Europa's verbürgt sey. Dann wird gefragt, welche Ansprüche die Mächte den bestehenden, auf so unstreitige und feste Gründe gebauten Rechten entgegensetzen könnten? Mit eben dem Rechte, das wird hernach ausgeführt, könnte Polen Ansprüche derselben Art an viele Provinzen machen, welche ehemals zu Polen gehört hätten, die aber von den Mächten beherrscht würden, welche jetzt ihre verjährten Ansprüche hervorgesucht hätten. Alle Ansprüche würden durch Verträge, die man eingehe, aufgehoben, alle Verträge der Polen mit den Mächten widersprächen aber ihren jetzigen Forderungen, sie würden also, wenn sie darauf beständen, die Rechte jedes Staats untergraben und jeden Thron von Grund aus erschüttern. Man erklärte zugleich im Namen des Königs, daß das Betragen der drei Mächte ungerecht, gewaltthätig und den bestehenden Rechten entgegen sey. Der König beruft sich auf die Verträge und auf die Mächte, welche Bürgen des Friedens von Oliva sind. Es berufen sich endlich König und Senat auf die göttliche Allmacht, deren Schutz sie ihre Rechte empfehlen, und protestiren feierlich gegen jeden Schritt zur Theilung Polens.

durch den Senat, von dem man alle widersprechenden Se-
ren auszuschließen gedachte, den Reichstag berufen lassen,
dann die letzte Bestätigung des Unrechts ertheilen sollte. Im
tember ward der Senat, der dem Reichstage vorangehen
te, berufen, im Februar des folgenden Jahrs (1773) waren
von hundert und einigen zwanzig Senatoren nur etwa
zig versammelt, weil alle Senatoren, welche Güter auf dem
iet hatten, welches die Mächte an sich rissen, von diesen
dgehalten wurden, und andere, von fremden Bajonetten
geben, über ihres Vaterlandes Schicksal nicht berathschlagen
ten.

Die kleine Anzahl anwesender Magnaten widerstand den
enden Forderungen der drei Gesandten der Mächte und der
ehlshaber der sie umlagernden und ihre Versammlungsorte
chließenden Truppen bis zum 19. April, wo sie endlich, von
daten umgeben und eingeschlossen, den Reichstag beriefen.
erhielten, um Protestation und Widerruf unmöglich zu ma-
, unmittelbar nach Berufung des Reichstags die Weisung,
er weiter zu berathschlagen, noch sich nur zu versammeln.
sich indessen der Reichstag versammelte, protestirten auf
r Versammlung zu Krakau der Fürst Czartorinski, der Groß-
ler von Litthauen, der Primas von Polen, der Krongroß-
ler und andere der ersten Herren des Reichs gegen einen
haltenden Reichstag, den sie eine angedrohte Verschwörung
en ihr Vaterland nannten. Die Mächte nahmen indessen,
sie Gewalt zu Recht machen wollten, auf den Widerspruch
e Rücksicht. Der Reichstag versammelte sich und drei Heere
er Mächte rückten vor, um ihn zu zwingen, das Theilungs-
ument der Mächte anzuerkennen und sich einen Aufsatz in
undzwanzig Artikeln als künftige polnische Constitution von
Fremden aufdringen zu lassen.

Mit dem Reichstage wäre man nicht fertig geworden, man
ußte daher die anarchische polnische Verfassung, um im Stande
seyn, durch Poninski, der zu erkaufen war, und durch den
ig, den man dadurch geködert hatte, daß man ihm jährlich

1,200,000 Gulden versprach, Alles durchzusetzen, was man wollte. Man erzwang daher zuerst von dem Reichstage, daß er Form und Gesetz einer Conföderation annehme (**sub nexu confoederationis**), dadurch ward der ernannte Großmarschall, nach den polnischen Gesetzen, solange eine solche Conföderation dauerte, gewissermaßen militärischer Beherrscher des Landes; zum Großmarschall des Reichstags ward aber Poninski ernannt. Die Sache gelang vollkommen, der lustige König, dessen seit October 1772 bekannt gemachte Declamationen und Exclamationen von Recht und Vaterland man überall, besonders in französischen Büchern findet, die Czartorinski und andere große Herren, die in Krakau hochklingend protestirt hatten, unterschrieben, der Fleischtöpfe Aegypti eingedenk, die Conföderation. Jetzt sollte der Reichstag, der nur sechs Wochen dauern durfte, einen Ausschuß mit unbedingter Vollmacht ernennen, wie zur Zeit des Streits wegen der Dissidenten; es dauerte aber lange, ehe die Mitglieder des Reichstags, die nicht zu den Clienten der Gewonnenen oder der Fürchtenden gehörten, dahin konnten gebracht werden. Die gesetzlichen sechs Wochen verflossen, ehe Drohungen und militärische Demonstrationen vom Reichstage die Ernennung eines Ausschusses erzwangen, in dessen Hände er seine Gewalt legte.

Auch dieser unter dem Einfluß der drei theilenden Mächte ernannte Ausschuß vertheidigte die Rechte der Nation mit großer Standhaftigkeit; und drei Mitglieder widersetzten sich auch dann noch, als alle sich fügten. Wenn man an die deutschen Fürsten von Bonapartes Zeit denkt, so wird man unstreitig in diesen polnischen Magnaten ächte Römer erkennen. Hülfe war nirgends zu erwarten, und den patriotischen Polen ward viel ärger begegnet, als einem patriotischen deutschen Fürsten, wenn einer dagewesen wäre, von Bonaparte würde begegnet worden seyn. Fünfzig bis sechzig Mann Preußen und Oesterreicher lagen in den Häusern aller angesehenen polnischen Herren in Warschau, die Czartorinski und Lubomirski waren bedroht, daß man sie ganz aus dem Reiche abführen wolle, fast alle, die entweder mit der Zustimmung zögerten oder sie versagten, sahen sich und ihre Güter

:ch unerschwingliche, grausam beigetriebene Brandschatzungen Grunde gerichtet, denn man erpreßte von den einzelnen Rei- cen bis zu hunderttausend Ducaten von jedem.

Der Ausschuß sah sich endlich im August genöthigt, die Be- le der Mächte zu befolgen. Der wiederversammelte Reichs- , auf dem, weil er die Form einer Conföderation hatte, immenmehrheit galt, wehrte sich noch bis in den September nahm auch dann den Theilungsvertrag, worin ein Drittel Reichs aufgeopfert ward, nur mit einer Mehrheit von zwei immen an. Der Senat billigte alles, was geschehen war, er sprach, sich über die Regierungsform der übrig gebliebenen eidrittel von Polen und über die Verhältnisse der Bekenner griechischen und evangelischen Religion durch Bevollmäch- te mit den Ministern der drei Mächte zu verständigen. Der nig unterschrieb am 19. November Alles, was der Senat ge- ligt hatte. Was für Bestimmungen man nach dem im No- mber abgeschlossenen erzwungenen Vertrag der Nation auf- ingen wollte, und mit welcher grausamen und heimtückischen :onie die Diplomaten dem mißhandelten Reste des zerstückelten eichs die Aufrechthaltung der Anarchie, die man Adelsfreiheit nnte, wodurch die Polen so tief gesunken waren, als Güte, rsorge und Theilnahme zu empfehlen sich unterstanden, wird m am besten aus den unter den Text gesetzten Anfangsworten ier schon am 13. Septbr. 1773 überreichten Ministerialnote en [73]).

---

73) Es wäre zwecklos die einzelnen besondern Bestimmungen hier mitzu- ilen, wir wollen also vom Original der Note nur die einleitenden rte, die wir oben eine bittere Ironie genannt haben, und vier allge- ine Bestimmungen hersetzen. Es heißt: **Les cours sont si fort inté- ssées à la pacification de la Pologne, que pendant qu'on s'occupe mettre les traités en état d'être signés et ratifiés, leurs ministres croient pas devoir perdre un instant de cet intervalle précieux, ur rétablir l'ordre et la tranquillité de ce royaume. Nous allons donc mmuniquer à la commission, une partie de ces loix fondamentales l'acceptation desquelles nos cours ne permettrons pas qu'on apporte cun obstacle, ni retardement. 1) La couronne de Pologne sera**

Der Reichstag widerstand übrigens noch lange den harten Zumuthungen; dies diente aber blos, die Leiden des unglücklichen Landes zu verlängern und zu vermehren. Während der Adel sich im folgenden Jahre 1774 und in den drei ersten Monaten des Jahrs 1775 gegen die förmliche Annahme der vom Ausschuß bewilligten Abtretungen und Bewilligungen in Rücksicht der Constitution sträubte, litt der übrige Theil der Nation, der weder durch Verfassung noch Theilung verlieren oder gewinnen konnte, alle Uebel des Kriegs mitten im Frieden, weil seit undenklicher Zeit sich Niemand um ihn bekümmerte und Gott selbst ihn zu vergessen schien. Die Beendigung der polnischen Angelegenheiten ward durch den erneuerten Türkenkrieg und durch Pugatscheffs Aufstand verzögert, weil die Russen die Truppen, welche den polnischen Reichstag zur Einwilligung nöthigen sollten, an andern Orten gebrauchten; sobald daher der Türkenkrieg beendigt und im Januar 1775 Pugatscheff hingerichtet war, gab im April 1775 der Reichstag seine Bestätigung der vom Ausschuß angenommenen Gesetze des Auslandes. Polen gewann dadurch wenigstens soviel, daß Rußland gegen die fortdauernden Plackereien und Beeinträchtigungen der Preußen und Oesterreicher bis 1786 freundlichen Schutz gewährte.

élective *à perpétuité*, et tout ordre de succession restera prohibé. Toute personne qui tenteroit d'enfreindre cette loi sera declarée ennemie de sa patrie et poursuivie en conséquence. 2) Les étrangers qui aspirent au trône, occasionnant le plus souvent des troubles et des divisions en seront désormais exclus et il sera passé en loi qu'à l'avenir il n'y aura qu'un Polonais de race, né gentilhomme qui puisse être élu roi de Pologne et grand-duc de Lithuanie. Le fils ou petit-fils d'un roi ne pourra être élu immédiatement après la mort de son père ou de son aïeul; et il ne pourra l'être qu'après l'intervalle de deux règnes. 3) Le gouvernement de Pologne sera et demeurera indépendant et de forme républicaine. 4) Les vrais principes de ce gouvernement consistant dans une exacte observation des loix, et dans l'équilibre des trois ordres, savoir le roi, le sénat et la noblesse, il sera établi un conseil permanent, auquel le pouvoir exécutif sera attribué. On admettra dans ce conseil etc. etc.

Die Unterhandlungen der Russen und Türken hatten im
ihre 1772 in Fokschan begonnen. Man unterhandelte dort mit
eistand von Preußen und Oesterreich, wie man sich ausdrücken
ußte, weil die Russen das, was die Diplomaten unter Ver-
ittelung verstehen, ausdrücklich verbeten hatten. Uebrigens war
auch in dem Augenblick die Vermittelung von Oesterreich und
reußen lächerlich, weil sie gerade in dieser Zeit in Verbindung
it Rußland Polen beraubten und von Rußland abhängig mach-
n. Die Erscheinung eines brutalen Despoten wie Gregor Or-
ff als gebietenden ersten Bevollmächtigten Catharinas und eines
aron von Thugut als österreichischen Ministers verkündigte
ißerdem, daß man Frieden gebieten, nicht aber darüber unter-
andeln werde. Thugut begann seine Rolle eines an Cabalen
eichen, jeder Bestechung zugänglichen Ministers, die er am Ende
es Jahrhunderts zum Verderben Oesterreichs in Wien spielte,
amals als Internuntius in Constantinopel. Er bewirkte, daß
in Hof, wie er, schmutzigen Geldgewinn der Ehre vorzog;
enn durch einen Kniff sicherte er der Kaiserin die zehn ihr in
iner geheimen Convention für eine zu leistende Hülfe zu zahlen-
en Millionen, ohne daß die Hülfe geleistet ward. Die Türken
estanden nämlich darauf, daß Oesterreich, da es nicht vermit-
elnd auftrete, auch die drei Millionen, die es auf Abschlag
chon erhalten habe, zurückzahle; Thugut brachte es dahin, daß
ie Türken versprachen, wenn Oesterreich durchsetzen werde (was
amals Preußen und Oesterreich schon längst von Rußland er-
angt hatten), daß die Krimm nebst der Moldau und Wallachei
it der Türkei vereinigt blieben, die Pforte nicht allein nicht
veiter darauf bestehen wolle, daß Oesterreich die drei für die
n der geheimen Convention versprochene, hernach aber nicht
geleistete Hülfe gezahlten Millionen zurückzahle, sondern daß die
Türken auch noch die sieben andern nachzahlen und die sogenannte
leine Wallachei an Oesterreich abtreten wollten.

Beim Congreß zu Fokschan sollte der Liebling der Kaiserin,
der furchtbare Gregor Orloff, die Hauptrolle spielen, der vor-
malige Gesandte in Constantinopel, Obreskoff, aber die eigent-

lichen Geschäfte besorgen. Dieser Congreß ward am 19. August 1772 wirklich eröffnet; man glaubte aber, daß Orloff die Türken, von denen er sogar einen persönlich mißhandelte, absichtlich beleidige, weil er Romanzoff aus dem Commando der Armee zu verdrängen hoffe. Er ward aber selbst in dieser Zeit bei der Kaiserin durch einen andern, der auf einige Zeit ganz öffentlich die Rechte eines Gemahls annahm, verdrängt; weshalb er auch im September ganz plötzlich Fokschan verließ, um nach Petersburg zu eilen, und dort die Kaiserin zu brutalisiren, wie in Fokschan die Türken. Welche Kosten der Aufenthalt Gregors während eines Monats in Fokschan dem Reiche verursachte, welche Pracht er, dem sehr einfachen Aufzuge des Großveziers gegenüber, entfaltete, welche ungeheuern Plane er für sich und seine Brüder nährte, wollen wir in der Note kurz erwähnen [74]). Mit seiner Entfernung war plötzlich auch der Congreß ganz auf einmal abgebrochen, zu dem übrigens weder Gregors brutales Benehmen gegen die türkischen Bevollmächtigten, noch die während des Congresses gemachten bedeutenden Rüstungen beider Mächte großes Zutrauen einflößen konnten. Gregor Orloff hatte Gesandtschaft und Frieden und diplomatische Geschäfte ohne Befehl oder Erlaubniß der Kaiserin verlassen, um in Wuth nach Petersburg zu eilen, weil eine Cabale des Ministers Panin und des Fürsten Baratinsky geglückt war. Sie hatten es dahin ge-

74) Es wurden für ihn vor seiner Abreise aus Petersburg Anstalten gemacht wie für die Reise des mächtigsten Monarchen. Er hatte Marschälle, Kammerherren (hatte er doch den Ofenheizer Schkourin zum kaiserlichen Kammerherrn gemacht, den die Kaiserin oft verkleidet besuchte, weil sie dort ihren Sohn von Gregor Orloff, den Bobrinsky, erziehen ließ), Kammerjunker, Pagen, kaiserliche Bediente, fuhr bei der ersten Sitzung in einem Wagen auf, den vier Gallawagen begleiteten. Husaren ritten vorauf, hundert und fünfzig prächtig gekleidete Bediente gingen zu Fuß voran. Küche, Kellerei, und alles Uebrige war nach demselben Maasstabe eingerichtet; die Juwelen in Orloffs Anzuge waren von unschätzbarem Werth. Was Romanzoff angeht, so hieß es, Gregor wolle diesen entfernen, damit er selbst an der Spitze eines Heers in der Krimm, sein Bruder Alexis mit der Flotte im ägäischen, Theodor mit einer andern im schwarzen Meer an den Türken zu Helden werden könnten.

acht, daß die Kaiserin dem Gardeofficier Wasiltschikoff Orloffs
latz und die Zimmer, welche dieser im Palaste einnahm, ein-
räumt hatte. Dieser konnte nur die sinnlichsten Bedürfnisse
ier genialen Dame befriedigen, er war sonst unbedeutend.
atharina bedurfte zu Vertrauten Leute, die Staunen erregende
nternehmungen und grenzenlose Pracht in ihrem Namen aus-
nken und durch große, wenn auch brutale und verbrecherische
Mittel ausführen konnten; Wasiltschikoff behauptete sich daher
ır zweiundzwanzig Monate. Gregors Reise versetzte die Kai-
rin ins größte Schrecken, sie ließ ihn zwar in Gatschina auf-
ilten, er trotzte aber, und Catharina unterhandelte. Catharina
honte Gregor, sie suchte ihn zu gewinnen und gab ihm in Allem
ıch, wie später dem Potemkin, weil sie beide gegen eine Par-
tei, die gern ihren Sohn auf den Thron gebracht hätte, auf
ie Weise gebrauchen wollte, wie Jupiter bei Homer den neben
ım sitzenden hundertarmigen Briareus gegen Juno und die an-
ern Götter gebraucht. Er erhielt ungeheure Summen Geld,
inen Marmorpalast, Silbergeschirr und durfte seinen Reichthum
nd seine Brutalität an allen Höfen von Europa zur Schau
ragen; doch erschien er nur noch zwei Mal in Petersburg.

Die in Fokschan durch Orloffs plötzliche Entfernung abge-
rochenen Unterhandlungen wurden freilich im October in Bu-
charest wieder begonnen, aber schon im März (1773) verzwei-
elte man an der Möglichkeit, einig zu werden, und der Krieg
rach wieder aus. Der Großvezier war ein verständiger Staats-
mann, war aber nicht geneigt und auch nicht fähig, Krieg zu
führen, er hatte indessen die Zeit der Unterhandlungen in Fok-
schan und Bucharest sehr gut benutzt, um die völlig aufgelöste
Kriegszucht und die Ordnung und Ruhe im Reiche einigermaßen
wieder herzustellen. Die Franzosen, welche jetzt in Polen nicht
mehr gebraucht werden konnten, besonders die aus Frankreich
geschickten, gelehrten und kundigen Meister des Geschützwesens,
gebrauchte der Großvezier, um die türkischen Geschütze und
Feuerwerker wenigstens brauchbar zu machen, was sie vorher
nicht waren. Die Türken waren in dieser Zeit wieder Herren

von Aegypten geworden, welches Ali Bei lange Zeit als unabhängigen Staat regiert hatte. Die russische Flotte im ägäischen Meer hatte nicht blos Ali Pascha nicht aufrecht halten können, sondern sie hatte auch die mit großem Aufwand und Verlust eroberte Insel Lemnos wieder räumen müssen. Derselbe Capudan-Pascha oder Groß-Admiral, der sich durch Wiedereroberung der Inseln und durch Wiederherstellung der in den letzten Jahren fast ganz vernichteten Seemacht große Verdienste erworben hatte, Seraskier der Dardanellen geworden war und eine Flotte im schwarzen Meer commandiren sollte, erwarb sich auch in dem neuen Feldzuge an der Donau, wo der Großvezier klüglich zögerte, bedeutende Verdienste im Felde. Im April hatte General Weismann bei Silistria einige Vortheile erhalten, er war aber zurückgegangen, und der Großvezier schickte im Mai eine seiner kleinern Heerabtheilungen gegen Rudschuck, wo sie einen nicht ganz unbedeutenden Sieg erfocht und den jüngern Bruder des durch seine Verrichtungen in Polen bekannten Fürsten Repnin gefangen nahm. Diesen Sieg der Türken rächte Weismann dadurch, daß er sie bei Karassu am 7. Juni überfiel und ihnen sechzehn Kanonen abnahm, worauf Romanzoff über die Donau ging und Silistria mit seiner ganzen Macht angriff. In Silistria commandirte Hassan Pascha, der Großadmiral und Seraskier der Dardanellen; er schlug die Russen zurück, welche bei der Gelegenheit einen bedeutenden Verlust erlitten, so daß Hassan Pascha dafür den Titel Ghasi, *siegreicher Kämpfer*, erhielt. Im folgenden Monat (am 21. Juli) gab die Unvorsichtigkeit des Seraskiers von Karassu den Russen Gelegenheit, die bei Kainardsche gelagerten Türken zu überfallen, sie zu schlagen und ihnen fünfundzwanzig Kanonen abzunehmen, sie verloren aber bei der Gelegenheit den tapfern General Weismann. Die beiden Hauptarmeen, die Eine unter dem Großvezier, die Andere unter Romanzoff, lagen sich gegenüber und die Türken suchten eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, obgleich der Großvezier eine bis dahin ganz ungewöhnliche Zahl neuer Seraskiere ernannt und den Hassan Pascha, Seraskier

Dardanellen, zu sich ins Hauptquartier gerufen hatte. Bei
manzoff befanden sich die russischen Generale, deren Namen
d Thaten das Ausland theils schon kannte, theils am Ende
s Jahrhunderts noch besser kennen lernte. Dolgorucki, der
sieger der Tataren, diente zunächst unter Romanzoff, und
uwaroff und Kamenskoi standen jeder an der Spitze einer
onderen Heerabtheilung. Die Russen übten damals ganz em-
rende Grausamkeiten, waren aber entschlossen, jenseit der Do-
u zu verweilen, bis sie irgend etwas Entscheidendes ausge-
hrt hätten. Eine russische Heerabtheilung schlug (am 12. Oc-
ber) eine türkische bei Karassu, der Großvezier blieb aber ruhig
seinem Lager bei Schummna, weil er weder zu seinen Ge-
ralen noch zu seinen Truppen Zutrauen genug hatte, um eine
fene Feldschlacht zu wagen. Schon drei Tage nach der Nie-
rlage bei Karassu warf er eine der drei russischen Heerabthei-
ngen, die das Land verwüsteten, nieder, die beiden andern,
ter Ungern und Dolgorucki, drangen unaufhaltsam gegen Var-
, um diesen Platz zu erstürmen. Auch dieser Sturm miß-
ückte, obgleich die Russen schon in die Stadt selbst eingedrun-
en gewesen waren, sie verloren viele Menschen und einiges
eschütz; die Eine Heerabtheilung zog sich nach Karassu, die
ndere nach Ismail zurück. Im Winter ruhten die Waffen;
ultan Mustafa starb aber am 24. December 1773, und Ab-
ulhamet, der ihm nachfolgte, behielt den klugen und behutsamen
roßvezier seines Vorgängers bei.

Der neue Sultan hätte den vortheilhaftesten Frieden machen
önnen, den die Türken nur immer hoffen konnten, und nach
on Hammers Bericht war er selbst, sein Großvezier, die übri-
en Minister, das Heer durchaus für den Frieden gestimmt, der
ultan war aber unglücklicher Weise im Pietismus des Islam
rzogen und mahommedanische Jesuiten galten mehr bei ihm,
ls der Rath seiner weisen Minister, als sein eigner Instinct
nd die Vorstellungen des preußischen und österreichischen Mi-
nisters. Romanzoff hatte sich erboten, weil aus Pugatscheffs
tollem Unternehmen ein innerer Krieg in Rußland entstanden

war und Polen noch den Zumuthungen wegen der Constitution widerstrebte, die in Bucharest früher von den Türken schon unterzeichneten Artikel als Grundlage des Friedens gelten zu lassen; aber nach v. Hammers Bericht wollten die theologischen Juristen oder Ulemas davon nicht hören; der Großvezier mußte also den Krieg fortsetzen. Er blieb seinem System eines Vertheidigungskrieges getreu und verharrte im Lager bei Schummna, bis im Juni Romanzoff endlich wieder über die Donau ging und dort die ganz beispiellose unter den Türken eingerissene Unordnung benutzte. Drei Divisionen von Romanzoffs Hauptarmee gingen gegen Mitte Juni 1774 über die Donau, und zwei derselben, die Eine unter Soltikoff, die Andere unter Souwaroff und Kamenskoi, lieferten am 20. Juni zweien ihnen gegenüberstehenden türkischen Heeren ein Treffen, während Romanzoff selbst sein Lager bei Silistria bezog. Soltikoff war auf Hassan Pascha Ghasi, Seraskier von Rudschuk, getroffen, er siegte nach einem hartnäckigen Kampf, doch zog sich Hassan Pascha in guter Ordnung zurück; Souwaroff und Kamenskoi, welche den Reis-Effendi in seinem Lager bei Koslidsche angriffen, hatten einen weniger schwierigen Stand. Die Türken erwarteten den Angriff der Russen nicht einmal; das ganze Heer von fünfundzwanzigtausend Mann löste sich plötzlich auf, floh davon, wie die Tataren am Larga, und überließ das Lager, das Gepäck und das Geschütz den erstaunten Russen. Der panische Schrecken oder die verrätherischen Tücke, welche diese Heerabtheilung zerstreut hatten, bemächtigten sich unmittelbar darauf auch der Hauptarmee.

Die Armee des Großveziers soll gegen hunderttausend Mann stark gewesen seyn; als Romanzoff gegen sie anrückte entwich aber zunächst die Reiterei, eilte unaufhaltsam nach Constantinopel, verübte unterwegs unsägliche Ausschweifungen [75]), und man

75) von Hammer im 8ten Theile S. 426 berichtet aus einer bei ihm genannten Quelle, die wir nicht gesehen haben: Greise und Weiber, die nicht ihr Heil in der Flucht gefunden, wurden getödtet, die mit dem Leben davon

ußte sie, um nur ihrer entledigt zu seyn, eilig nach Kleinasien erüber bringen. Die europäischen und asiatischen Völker lie- erten sich hernach förmliche Treffen, der Großvezier fand sich aber plötzlich in seinem eignen Lager bei Schummna vom Feinde ingeschlossen und von den Seinigen so völlig abgeschnitten, daß r nur durch Vermittelung der Russen Lebensmittel erhalten und weder diese angreifen, noch sich selbst zurückziehen konnte. Ro- anzoff und Panin, der Catharinas auswärtige Angelegenheiten eitete, hatten in dem Augenblick viele politische Gründe, das Ende des Kriegs zu wünschen; Romanzoff gewährte daher im Juli 1774 in Kudschuck Kainardsche den Frieden unter denselben Bedingungen, unter denen er ihn vorher angeboten hatte. Ganz Europa war voll von Romanzoffs und von seiner Kaiserin Ruhm, man vergaß Polen und die Krimm und redete nur von der Großmuth gegen die Türken, obgleich jeder, der die unten ngegebenen Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainard- che aufmerksam lieset [76]) und mit der Geschichte der folgenden

---

kamen, mißhandelt und in den Koth geschleift, die Mannschaft schleuderte Kin- der mit dem Kopfe gegen die Wand.

76) Jede Bemerkung über diesen Friedensschluß wird durch die letzten Sei- ten in v. Hammers türkischer Geschichte überflüssig gemacht. Jeder Leser, der sich darüber belehren will, wird wohlthun, die vortrefflichen Betrachtungen eines gründlichen Kenners nachzulesen. Wir wollen hier nur aufmerksam darauf machen, daß v. Hammer uns belehrt, daß der Großvezier den als sehr be- stechlich bekannten griechischen Renegaten Resmi Ahmed zum ersten Bevoll- mächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannt habe, und dann die von v. Hammer zusammengedrängten Friedensbedingungen mit seinen Worten an- führen. Er sagt S. 443: Der Friedensvertrag enthielt achtundzwanzig Artikel und zwei geheime, welche die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die Räumung des Archipels betrafen. Von dem ersten dieser Artikel meldet der erste Bevollmächtigte, der Minister des Innern, Resmi Ahmed, in dem Aus- bunde seiner Betrachtungen über diesen Frieden nur soviel, daß der Großwesir die Bevollmächtigten anfangs zwanzigtausend Rubel anzutragen, und dann bis vierzigtausend zuzugestehen ermächtigt habe. Durch die kundgemachten Artikel war die schon auf dem Congresse von Fokschan und Bucharest fest behauptete Freiheit der Tataren der Krimm, Bessarabiens und am Kuban mit Ausnahme der religiösen Abhängigkeit des Islams; die Zurückgabe ihrer eroberten Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikalaa; die Zurückgabe aller Er-

Zeit vergleicht, sehen wird, daß die bevorstehende Auflösung des türkischen Reichs dadurch verkündigt ward. Catharina verherrlichte also, indem sie im Grunde die Moldau, die Wallachei, Bessarabien, Budschiak und die Krimm von der Türkei ablöste und sich die Herrschaft auf dem schwarzen Meer und die Durchfahrt durch den Bosporus sicherte, ihre Regierung durch das Lob unsäglicher Großmuth, nachdem ihr Romanzoff vorher unter der ganzen Christenheit den größern Ruhm erworben hatte, daß seit Eugens Zeit unter den Fahnen des Kreuzes nie so glänzende Vortheile im Felde über die Moslim erhalten seyen, als unter Romanzoffs Anführung von ihren Heeren. Uebrigens trug Potemkin Sorge, daß die Bedingungen des am 17. Juli 1774 abgeschlossenen Friedens von Kudschuck Kainardsche niemals erfüllt wurden.

Um dieselbe Zeit, als Polen von den Russen völlig besetzt und das türkische Reich von ihnen furchtbar bedroht war, erregte ein Abentheurer eine Bewegung im Innern des Landes, welche die Kaiserin zu bedrohen schien, im Grunde aber nur dem gebildeteren Theil der Nation Verderben brachte, weil weder der Urheber der Bewegung noch die, welche sich an ihn anschlossen, einer organisirten Macht auf die Dauer widerstehen konnten. Russische Bauern und Kosacken können allerdings furchtbare Verwüstungen anrichten und schreckliche Grausamkeiten ausüben, das geschah auch anderthalb Jahr lang unter Pugatscheff; eine dauernde Revolution zu begründen sind sie aber nicht im Stande.

---

oberungen Rußlands in der Moldau, Wallachei, Bessarabien, Georgien; Mingrelien und im Archipel mit Ausnahme der beiden Kabarta, Assows und Kilburuns, die Freiheit aller Gefangenen festgesetzt; die freie Schiffahrt auf dem Meer di Marmora und dem schwarzen Meere, Durchfahrt durch die Dardanellen, die größte Begünstigung aller Reisenden und insbesondere der Pilger nach Jerusalem, die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consulen, Dollmetsche ward bedingt; die milde Behandlung und Verwaltung der Wallachei und Moldau durch zehn besondere Bedingnisse sicher gestellt — Also eigentlich die Tataren und die Krimm der Pforte entzogen, Moldau und Wallachei unter russischen Schutz gestellt. Die übrigen Bedingungen anzuführen, ist für unsern Zweck nicht nöthig.

r Aufstand in Rußland, von dem wir reden, hatte seinen
prung in der unter den gemeinen Russen verbreiteten Mei-
g, daß Peter III. seinen Mördern entkommen sey; eine Mei-
ig, die, so ungereimt sie war, von vornehmen Russen und
pen, denen Catharinas Philosophie, ihre Bildung, ihr Glanz,
: Verschwendung und der Uebermuth ihrer Günstlinge auf
che Weise verhaßt waren, unterhalten ward. Diese Meinung
rd an verschiedenen Orten von Rußland und zu verschiedenen
ten von Betrügern benutzt, um auf kurze Zeit eine Rolle zu
elen. Man nennt vier Russen und einen Montenegriner,
lche vor Pugatscheff versuchten, sich als Kaiser Peter III. gel-
d zu machen. Pugatscheff war glücklicher als seine Vorgänger
d hätte sehr gefährlich werden können, wenn er nicht die Rolle
es Führers wilder Barbaren der eines verständigen Freundes
: Unterdrückten vorgezogen hätte. Er selbst war während der
ei Jahre seiner Herrschaft sein ärgster Feind. Er war ein
aischer Kosack und hatte erst als Gemeiner, nachher, zur Zeit
: Eroberung von Bender, als Officier unter seinen Lands-
iten gedient, sich aber später einige Zeit hindurch in Polen
ter Mönchen und Geistlichen herumgetrieben, wo er zuerst auf
ne vorgebliche Aehnlichkeit mit Peter III. aufmerksam gemacht
irde. Pugatscheffs Landsleute gehörten, wie fast alle donischen
sacken, zu den sogenannten Altgläubigen oder Roskolniken der
iechisch-russischen Kirche; als er zu ihnen zurückkam fand er
ter ihnen Anhang und begann zuerst in Malinkowka an der
olga sich für Peter III. auszugeben [77].

---

77) Wir entlehnen freilich einzelne ganz ausgemachte Thatsachen hie und
aus einer andern Quelle, folgen jedoch im Ganzen dem von einem Augen-
igen verfaßten Aufsatz: Zuverlässige Nachrichten von dem Auf-
hrer Jemelian Pugatscheff und der von demselben angestifte-
n Empörung, in Büschings Magazin für neue Historie und Geographie
VIIIr Theil S. 5—50. Wie furchtbar dieser Aufstand war, kann man,
ne näher einzugehen, aus den beiden Anhängen zu diesem Aufsatze sehen,
). I. Verzeichniß der Kirchen, welche von dem Aufrührer Jemelian Pugat-
eff und seiner Rotte geplündert worden, welches S. 52, 53, 54 füllt, und

Die Russen selbst achteten so wenig auf die Posse, welche Pugatscheff bei seinem ersten Auftreten spielte, daß sie ihn, als er in Malinkowka gefangen und nach Casan gebracht war, so leicht bewachten, daß er Gelegenheit fand, zu entkommen und unter seinen Kosacken an der Wolga in der Nähe des caspischen Meers einen Anhang zu suchen. Von der Mitte des Monats August 1773 bis zum 17. September trieb sich Pugatscheff am Flusse Jaik, der seit dieser Zeit den Namen Uralsk erhalten hat, herum, erschien dann mit dreihundert Kosacken vor der Stadt Jaizkoi und erließ ein Manifest an alle Altgläubigen, um sie aufzufordern, ihn als Kaiser Peter III. anzuerkennen. Jetzt ward sein Anhang groß, die rohesten Schaaren sammelten sich um ihn; die ganz unerhörten, muthwilligen und ihnen selbst nachtheiligen Gräuel und Grausamkeiten, welche sie ausübten, schreckten aber jeden Russen, der dem Aufstande hätte Bedeutung geben können, von ihnen zurück. Pugatscheff hatte indessen ein Heer von vielen tausend Mann gebildet, er hatte eine bedeutende Anzahl von Kanonen, doch belagerte er Orenburg vom Anfange Octobers bis zum neunten November und hernach noch einmal vergeblich.

Als Pugatscheff im December erst den Obersten Tschernitscheff, dann den mit einer Heerabtheilung gegen ihn geschickten General Carr im Felde besiegt hatte und unter seinem Freunde Tschika ein zweites Heer ins Feld stellte, hätte man denken sollen, er würde große Fortschritte machen, es fehlte aber ihm und seinen Leuten alle militärische Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern sammelten sich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbarischen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerstören gab. In dieser Zeit, wo die Unvorsichtigkeit der ersten gegen ihn gesendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter

No. II. Verzeichniß der von Pugatscheff und seiner Rotte ermordeten Personen S. 55—70, ein ganz furchtbares Register von Namen.

gen Norden vorzudringen, ließ er Münzen schlagen, als wenn rechtmäßiger Kaiser wäre. Bibikoff, dem Catharina den Oberehl über die von allen Seiten her gegen ihn zusammengezoen Truppen gab, war langsam und ungemein vorsichtig; auch ebte er das Ende dieses Krieges nicht; seine Unterbefehlser Galitzin und Michelson waren aber desto thätiger. Der fstand ward besonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, gisen, Baskiren diese Gelegenheit schienen benutzen zu wol, um das Joch abzuschütteln. Das Volk strömte ebenfalls Masse dem vorgeblichen Peter III. zu, und sehr viele von n aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen schlossen sich an en Aufstand an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In d um Moskau selbst harrte man sehnlich auf die Ankunft der h nähernden Rebellen, um loszubrechen. Während Bibikoffs rankheit und bis zur Ernennung eines neuen Oberanführers ien einige Zeit hindurch Michelson den Aufstand beendigt zu ben, er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wier aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 siegte Michelson sechs oder ben Mal im Felde, die Anhänger Pugatscheffs zerstreuten sich d er selbst, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann gleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In eser Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberfehl des kaiserlichen Heers erhalten und hatte Verstärkungen sich gezogen, nichtsdestoweniger erschien Pugatscheff aufs neue d wo er erschien, sammelte sich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 74) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; s er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabm, hatte er sogleich wieder in kurzer Zeit zweiundzwanzigusend Mann beisammen. Damals schien es, als wenn sich le leibeignen Russen für ihn und für die Befreiung aus der clavenschaft mit ihm vereinigen würden; er machte aber gerade dieser Zeit drei Hauptversehen, die seinen Untergang unvereidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht erade zum gemeinsten Haufen gehörten, dadurch gegen sich, daß

er den wilden und cannibalischen Grausamkeiten von Menschen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maas setzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geistliche und Weltliche durch Zerstören, Verwüsten, Verbrennen der Kirchen und Klöster und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entscheidung galt, seinem Heerzuge eine falsche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelson ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Russenthums, welches er wiederherstellen wollte, um jeden Preis zu erreichen suchen müssen und wandte sich statt dessen nach Kasan. Er eroberte freilich diese ehemalige Hauptstadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt sich dabei so lange auf, bis ihn Michelson erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging jedoch Michelsons Verfolgung und sammelte auf diesem Rückzuge an der Wolga herab, sengend und brennend und gleich einem Lavastrom alles angebaute Land verwüstend, ein neues Heer von zwanzigtausend Mann um sich. Die fleißigen und gesitteten Colonien der Mährischen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutscher Republik unter russischem Schutze bildeten, traf der härteste Schlag. In Saratow ließ der Unmensch Alles ohne Unterschied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch von seinem Schicksal ereilt, als er Zaritzim belagerte. Am 22. August 1774 nahte sich Michelson und nöthigte die Barbaren, die Belagerung von Zaritzin aufzugeben und in Eile zu fliehen, am 24ten wurden sie ereilt, geschlagen, niedergehauen oder zerstreut. Pugatscheff ward völlig von seinen Schaaren getrennt, schwamm, nur von sechzig seiner getreuesten Freunde begleitet, durch die Wolga, und fand jenseits in einer Wüste von fünfhundert Wersten Sicherheit, war aber auch dort zugleich von allem Zusammenhange mit bewohnten Gegenden abgeschnitten. Die Russen konnten sich gleichwohl seiner nur durch Verrath bemächtigen, gewannen daher einige der gefangenen Kosacken, unter denen Pugatscheffs bester Freund Antizoff war, entließen sie aus der Gefangenschaft, damit sie über die Wolga

sten, ihren Freund täuschten, und eine Gelegenheit wahrnäh-
n sich seiner zu bemächtigen. Sie waren erst im November
Stande ihren Führer und Freund zu überfallen und ihn ge-
nden an den Ort zu bringen, wo Antizoffs Stammgenossen
mächtigsten waren, nach Ural Gorodeck. Sie überlieferten
hernach in Simbirsk den Russen. Diese brachten ihn gleich
em reißenden Thiere verwahrt nach Moskau, wo er im Ja-
ar 1775 hingerichtet und cannibalisch zerstückelt ward.

Viertes Capitel.

eutschland — Joseph II. und Friedrich II. bis af den deutschen Fürstenbund — Baiern und die Jesuiten.

§. 1.

ıfhebung des Jesuitenordens. Innerer Zustand von Baiern. Reaction.

Die Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Vertreibung aus
ortugal und aus den vom Hause Bourbon beherrschten Staa-
ı wir im ersten Capitel dieses Bandes erzählt haben, scheint
s vorzugsweise der deutschen Geschichte anzugehören, weil da-
rch in Deutschland dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts
ch in den katholischen Theilen des Reichs ein Zugang eröffnet
ırd. Die Thatsachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge,
so Gottes ewige Weisheit und nicht eine philosophische Cabale,
m Orden die Stützen seiner weltlichen Macht raubte, welche ihm
: Fürsten, die ihn wiederhergestellt haben, nie wiederverschaffen
nnen. Diese Stützen waren ausschließende Herrschaft über allen
ıterricht, unermeßliche Reichthümer und Besitzungen, Herrschaft
er die Fürsten und die Aristokratie vermöge der Beichtvater-
llen. Einer jener talentvollen Staatssophisten, die in unserm

Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, behauptet, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oesterreichs Einfluß u. s. w.) und zwar mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sey, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle), beschlossen"; es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias, die Thatsachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehn zurückgegeben wurde, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Catharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Pabst, sondern sie ward von den frömmsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der edelste und gelehrteste Weihbischof (v. Hontheim), war es eine sehr bigotte Fürstin wie Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird sich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Secte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten und die rechtgläubigsten Canonisten wie Tanucci und Campomanes erhoben sich gegen die Jesuiten und ihren Pabst, der die Bullen, **Unigenitus** und **In coena domini** erneuern wollte. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich, aber leider!

s wieder von fromm scheinendem Geschwätz der Schelme und
n gemüthlichen Nebel oder systematischen Dünkel hochklingen-
Rede[illegible]rten, oder toller poetischer Prose einschläfern lassen.
Wir haben in der Note [78]) Alles vereinigt, was nach der
setzung von Ponte Corvo und Benevent, von Avignon und
naissin in andern Staaten zur Zeit Clemens des 13ten ge-
:hen war, als der Pabst die Jesuiten und ihr System gegen
Forderungen der Zeit und gegen die der weltlichen Monar-
: in Schutz nahm. Auch Maria Theresia that in der Lom-
:dei ähnliche Schritte. In Beziehung auf die Jesuiten waren
seph, damals Mitregent seiner Mutter, und Kaunitz einstim-
g; die Kaiserin gab ihnen um so eher Gehör, da auch van
vieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joseph über den
ıbst einerlei Meinung war. Es ward verordnet, daß alle
chte, welche der Pabst und die Bischöfe bis dahin über Per-
en und Güter der Geistlichkeit ausgeübt hätten, künftig an
e zu diesem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Ober-
jörde übergehen sollten. Dies Gesetz hatten unter Benedict
IV. auch die Venetianer gegeben gehabt, aber hernach zurück-
nommen; in Mailand waren damit noch andere Maßregeln
rbunden, die dem herrschenden jesuitisch-papistischen System
ht weniger entgegen waren. Alle geistlichen Güter, welche
: Klerus seit 1722 erworben hatte, mußte er verkaufen
sen, kein kaiserlicher Unterthan in der Lombardei durfte
hr, ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgend eine
ınst, außer um Ablaßbriefe, in Rom ansuchen. Ganz Deutsch-

78) Die Neapolitaner rüsteten damals Truppen, um auch Castro und Ron-
lione dem Pabst zu entreißen; der Herzog von Modena wollte, nachdem
einige Klöster aufgehoben, sechzehn andre aufheben und Ferrara besetzen;
nedig und Neapel verdammten die Bulle in Coena domini, und Tanucci
chte bekannt, der Pabst sey nicht mehr als jeder andere Bischof; das Pari-
Parlament decretirte in voller Versammlung, das Breve gegen Parma
ungerecht, ehrenrührig, gesetzwidrig gegen alle Mächte und es solle des-
lb gänzlich unterdrückt werden. Der Großmeister von Malta hob die Jesui-
auf und verjagte sie.

land war gerade um diese Zeit durch einen der frömmsten und gelehrtesten Prälaten aufmerksam gemacht worden, daß das ganze jesuitische System der Kirchenregierung, wie es in Trident aufgestellt worden, eine Lüge sey, und zum Verderben des von Rom unterjochten, mit Nuntiaturen geplagten Deutschlands in Anwendung gebracht werde.

Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier und Bischof in partibus, hatte für Deutschland gethan, was Campomanes für Spanien, die französischen Parlamente für Frankreich thaten; er hatte bewiesen, daß das päbstliche Recht sich zum Kirchenrecht geradeso verhalte, wie die eingeführte byzantinische Justiz zur deutschen. Der edle Mann, dessen Widerlegung oder Verdammung Jesuiten und Pabst vergeblich zu erstreiten versuchten, leistete im Kirchenrecht, was in unsern Tagen ein andrer würdiger, gelehrter und christlicher Bischof (v. Wessemberg) durch und in der Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts zu leisten unternommen hat. Von Hontheim erlebte den Untergang des Ordens, welcher die Hauptstütze des von ihm mächtig erschütterten Gebäudes war; denn er starb erst 1790 im neunzigsten Jahr. Er gab im Jahre 1765 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius, ein gelehrtes Werk heraus, worin er die Grundsätze des antijesuitischen Kirchenrechts aufstellte und mit den Auctoritäten der Kirche belegte [79]). Die

79) Der Titel des nachher in Portugal, Spanien, Italien nachgedruckten, in Deutschland oft aufgelegten Werks zu Gänsten der vor dem Tridentinischen Concil bestandenen Kirchenverfassung gegen die usurpirte Gewalt der römischen Bischöfe lautet: Justini Febronii jurisconsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus. Die erste Ausgabe erschien 1765 in einem Quartbande in Bouillon, hernach in vielen Ausgaben bis 5 Theile vermehrt. Weil man allgemein behauptete, das Buch enthalte die Lehre der Gallicanischen Kirche, so schickte der Jesuitenfreund und Erzbischof von Paris an Clemens von Sachsen, Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg ein Gutachten franz. Geistlichen, daß dies irrig sey; dasselbe ward dem katholischen Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg dargethan. Der alte Hontheim, um nur Ruhe zu haben, gab dann freilich einen sogenannten

Buch ward in allen katholischen, von Rom gedrückten und
esogenen Staaten als ein neues Evangelium begrüßt, alle
erungen huldigten dem darin verkündigten Kirchenrecht der
en Kirche, welches man jetzt wieder auf allen katholischen
ersitäten verfolgt. Das Werk ward so oft aufgelegt, so
ich angegriffen und vertheidigt, daß sich eine eigne Ge-
te desselben schreiben ließe; hier mag es genug seyn zu be-
en, daß sich in Spanien Campomanes in der Widerlegung
päbstlichen Breve gegen den Herzog von Parma auf den
onius berief und daß in Portugal eine besondere Ausgabe
lben gemacht ward. In Deutschland vertheidigten die ihrer
angesehensten Canonisten, ein Stoch, Oberhäuser, Riegger
andere dieses den Usurpationen der Päbste entgegengesetzte
em und Joseph gründete darauf seine durchgreifende Reform.
lich bot Pabst Clemens XIII. alle erlaubten und unerlaub-
Mittel auf, um einen Widerruf zu erhalten, der bekannt-
gebraucht wird, um in solchen Fällen die Stelle gründlicher
erlegung zu vertreten, wo diese unmöglich scheint, und der
rische Jesuit Ferdinand Söhr, Beichtvater des Erzbischofs
mens von Trier und Augsburg, ließ nichts unversucht, um
zu erlangen. Der alte Mann ward solange geplackt und
agt, bis er eine Erklärung gab, welche wie ein Widerruf
ete, worauf indessen, wie das gewöhnlich ist, nur die jesui-
e Parthei einige Bedeutung legte, besonders, da von Hont-
n selbst in einer gedruckten Schrift erklärte, daß er immer
von der Richtigkeit dessen, was er um 1765 behauptet habe,
rzeugt sey.

Die Jesuiten hatten es damals so weit gebracht, daß selbst
l Theodor von der Pfalz und Maximilian Joseph von
iern, die vom Orden umlagert waren, und ihn auf jede

---

errus, daß es aber damit wenig auf sich hatte, beweiset Hontheims 1781
Frankfurt in Quarto herausgegebene Schrift: Justini Febronii, juris-
sulti commentarius in suam retractationem Pio VI. pont. max. ka-
l. Novembris submissam.

Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Pabste als dem Vaterlande und dem Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten, in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer ließe sich hier anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß nur allein in den Jahren 1750 — 1756 außer andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete

1769 das geistliche Rathscollegium in München, zu dessen
ector er Osterwald ernannte, ausdrücklich in der Absicht, um
landesherrlichen Rechte in geistlichen Dingen zu wahren und
verwalten. Die Wirkung war ein Versuch, Mönche und
ffen zu zwingen, zu den Bedürfnissen des Staats von ihrem
rflusse Beisteuer zu geben. Die Klöster sollten statt des
er zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen,
setzte die Summe fest, welche eine Nonne oder ein Mönch
Kloster zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen
stens angenommen werden könnten. Die Criminaljustiz der
ter, welche die größten Grausamkeiten innerhalb ihrer Mauern
ugt hatte, ward aufgehoben.

Peter von Osterwald schrieb in demselben Geiste, in wel-
n von Hontheim geschrieben hatte, und wie dieser unter dem
enommenen Namen Veremund von Lochstein seine „Gründe
und wider die geistliche Immunität", um sich der armen
ern, deren Aecker besteuert waren, gegen die faulen Pfaffen
Hierarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzuneh-
. Diese Schrift ward freilich vom Bischofe von Freisingen
damnt und die geistliche Gerichtsbarkeit ließ sie in München
st durch Anschläge an den Kirchthüren für ketzerisch erklären,
Kurfürst billigte sie aber öffentlich. Das geistliche Raths-
egium und sein Director beschränkten hernach das System
itischer Kirchenregierung, wo sie nur konnten. Keine geist-
Anordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht
den, mochte sie kommen, woher sie wollte, ohne von dem
lichen Collegium der Regierung genehmigt zu seyn; landes-
liche Commissarien mußten bei den Wahlen der Prälaten
gen seyn; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigsten
re ein Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit
nd einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung
en. Das Letztere ward freilich nicht strenge beobachtet.

Die Jesuiten, die in Frankreich vorher schon von den Par-
enten als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden,
den in Deutschland hernach vom Kurfürsten von Mainz und

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

esem Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage ge-
orben sey (2. Febr. 1769).

Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent-
heidend werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe-
ung des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön-
hkeit des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un-
r welcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
berhirtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
oseph II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
Rom und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
en Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
Regent von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
1770) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
gegen die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
Mutter für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
wanzig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo-
ephs, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
chreibt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
rechnen sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
der Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
davon selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
Freund; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück-
sicht der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
er ist ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt."
Diese Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
Kaiserin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
doch schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or-
den hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei-
ten gedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
Beziehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
Erzbischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
sehr gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
Migazzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
Stimmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er-
halten.

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens XIII. und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

echt Hontheims (Febronius) verdammt würde, das konnte er
iber nicht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des
dlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein, und van
Zwieten bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch schützen
nüsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII.
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwachen und
veiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als Märtyrer des
Kampfs für die Art Religion, zu der sich überall die Migazzis
ekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte.

Es scheint, als wenn Migazzi denselben abgeschmackten
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe, den man für Wei-
ber und Männer, die ihnen gleichen, von den sogenannten be-
rühmten Lehrern einer Anstalt und von den berühmten
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten von Je-
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Universitäten
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte nämlich, wenn
nan sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen,
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife, wie ein Or-
den verderblich und gottlos seyn solle, dem so viele fromme,
achtbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses bezeugt auch ein
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des französischen Gesandten
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und wegen des
Wandels des saubern Cardinals, an den er sich angeschlossen
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. Maria Theresia,
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geant-
wortet: „Sie sey überzeugt, die Regenten von Portugal und
Parma wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt,
mit den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sey; allein sie
könne den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten
nur loben und den Eifer wie die Aufführung der Mitglieder
desselben billigen. Sie halte daher die Existenz des Ordens für
das Wohl ihrer Völker und der Religion für sehr wichtig, und
werde ihn aufrecht halten und schützen.“ Ihr Sohn Joseph war
ganz anderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit in seinen
Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jesuiten,

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens XIII. und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

ontheims (Febronius) verdammt würde, das konnte er
cht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des
Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein, und van
ı bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch schützen
Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII.
en Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwachen und
en Seite faßte, und die Jesuiten als Märtyrer des
für die Art Religion, zu der sich überall die Migazzis
ı, gegen die gottlose Philosophie darstellte.

scheint, als wenn Migazzi denselben abgeschmackten
rund für die Jesuiten gebraucht habe, den man für Wei-
Männer, die ihnen gleichen, von den sogenannten be-
en Lehrern einer Anstalt und von den berühmten
die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten von Je-
ulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Universitäten
hmen pflegt. Maria Theresia pflegte nämlich, wenn
bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen,
ıit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife, wie ein Or-
derblich und gottlos seyn solle, dem so viele fromme,
, gelehrte Männer angehörten. Dieses bezeugt auch ein
Georgel), der als Vertrauter des französischen Gesandten
ı (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und wegen des
s des saubern Cardinals, an den er sich angeschlossen
ein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. Maria Theresia,
er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geant-
„Sie sey überzeugt, die Regenten von Portugal und
wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt,
ı Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sey; allein sie
den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten
en und den Eifer wie die Aufführung der Mitglieder
n billigen. Sie halte daher die Existenz des Ordens für
ohl ihrer Völker und der Religion für sehr wichtig, und
ihn aufrecht halten und schützen.“ Ihr Sohn Joseph war
nderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit in seinen
die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jesuiten,

sondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfnissen und Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerspruch ständen. Dieser Ueberzeugung gemäß wirkte er in Rom während des Conclave nach Clemens XIII. Tode ganz übereinstimmend mit dem Cardinal Bernis und den Bourbonschen Höfen.

Am 19. Mai 1769 ward dann ein gemäßigter und verständiger Mann, Lorenzo Ganganelli zum Pabst erwählt, nachdem er die Aufhebung der Jesuiten ihren Feinden und die Erhaltung derselben ihren Freunden in der Stille zugesagt hatte. Er nannte sich als Pabst Clemens XIV., suchte aber die Erfüllung seines Versprechens der Aufhebung der Jesuiten dadurch zu verzögern, daß er Alles Mögliche that, um die gegen die Jesuiten und ihren Papismus erbitterten Höfe zu besänftigen. Der neue Papst sah kein anderes Mittel eine förmliche Revolution in der Kirche, eine Vernichtung der päbstlichen Usurpation, eine Einführung des Systems der gallicanischen Kirche und des Febronius zu hindern, als Nachgiebigkeit gegen die Bourbons. Er würde vielleicht der Aufhebung des Jesuitenordens italienisch schlau entschlüpft seyn, wenn nicht die Höfe von Neapel, Spanien, Frankreich unbedingt auf ihrer Forderung bestanden wären und Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaissin so lange behalten hätten, bis der Orden aufgehoben ward. Mit Portugal war Clemens XIV. schon im Anfange des Jahrs 1770 einig geworden. Er hatte die jährliche Verlesung der antimonarchischen Bulle in coena domini abgeschafft, er hatte Pombals Bruder, obgleich dieser den Febronius durch einen Abdruck in Portugal verbreitet und als das ächte alte Kirchenrecht empfohlen hatte, zum Cardinal gemacht und auch den Regenten von Parma besänftigt. Clemens XIV. hatte das anstößige ermahnende und drohende Breve, welches sein Vorgänger gegen Parma erlassen hatte, förmlich zurückgenommen; er schrieb die freundlichsten Briefe nach Parma; Aranda und die französischen Minister bestanden aber auf der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Stimmung gegen den Orden war damals so feindlich

g von Spanien so erbittert, daß nicht einmal der Pom-
Tod und Choiseuls Entfernung Einfluß hatten. Der
Herzog von Aiguillon, der 1771 das Ministerium der
igen Angelegenheiten erhielt, war, wie sein König, eifri-
nd der Jesuiten, ebenso der Prinz Rohan und sein Ver-
Georgel, die in Wien die Angelegenheit besorgten; sie
gleichwohl gegen ihren Willen und ihre Neigung die Auf-
des Ordens betreiben. Es kam endlich dahin, daß der
ngst schon dahin gebracht war, die Jesuiten aufzugeben,
Kaiserin Maria Theresia noch immer widerstrebte. Ihres
und ihres vertrautesten Ministers Bemühungen waren
h, Rohans Vorstellungen fanden kein Gehör, endlich
gar König Carl III. von Spanien einen heftigen und
im bewegten Tone eigenhändig geschriebenen Brief an
en; aber auch das war umsonst. Der Vertraute des
nachherigen Cardinals Rohan, der ihn auch wegen
hmähligen spätern Proceßangelegenheit vertheidigt hat,
uns, der Pabst selbst habe die Kaiserin durch seine geist-
ctorität vom Orden losmachen müssen [80]); und in die-
nkte verdient der Mann, dem sonst gar nicht zu trauen
uben.

bald man der Zustimmung aller katholischen Mächte ver-
war, begann der Pabst seine Schritte gegen den Orden
ls Fürst des Kirchenstaats, im October 1772 durch Ver-
ig des römischen Seminars. Das Gebäude ward Mor-
t Soldaten besetzt und die aus drei Cardinälen bestehende

Der abbé Georgel erzählt, der Pabst habe die alte Frau in seinem
i der schwächsten Seite gefaßt, er habe ihr vorgestellt, daß sie durch
hartnäckigen Widerstand gegen die Kirche ihr Gewissen belaste, „denn
mit der göttlichen Auctorität bekleidet und halte die Schlüssel des Le-
Todes in Händen". Darauf habe die Kaiserin tief betrübt geant-
Sie würde sich niemals haben bestimmen lassen, die Jesuiten in ihren
zu unterdrücken, da jedoch Seine Heiligkeit die Aufhebung des Or-
nothwendig halte, so wolle sie als eine treu gehorsame Tochter der
ch nicht länger widersetzen und sey bereit, die Aufhebungsbulle voll-
ı lassen, sobald sie erscheine.

Commission kündigte Lehrern und Schülern ihre Entlassung an, nahm aber dabei die Verschuldung der Anstalt zum Vorwand. Im December ward das Seminar zu Frascati auf ähnliche Weise aufgehoben und im Februar begann der Cardinal Malvezzi als Erzbischof von Bologna den Kampf mit den Jesuiten seiner Diöcese, welche der über sie verhängten Aufhebung bis zum März des Jahres vergeblich widerstrebten. In Ferrara, in der Mark Ancona und in den andern Orten des Kirchenstaats wurde hernach auf dieselbe Weise verfahren. Nach diesen Schritten, die er als weltlicher Fürst gethan hatte, handelte der Pabst endlich als Kirchenhaupt. Das im Mai und Juni geschriebene sehr lange Breve über die allgemeine Aufhebung des Ordens ward schon am 23. Juli 1773 vom Pabst unterzeichnet, jedoch erst am 19. August an die Christenheit erlassen.

Durch dieses berühmte Breve, **dominus ac redemtor *noster*** genannt, in dessen Anfangsworten man wegen der von den Jesuiten in allen Landen gestifteten Zwietracht den Jesuitengruß **mein Friede sey mit euch** (**Pax vobiscum**) sehr witzig angewendet finden wird, ward der Jesuitenorden auf dieselbe Weise wie der Orden der Tempelherren im vierzehnten Jahrhundert überall aufgehoben. Dies Breve nennt Colletta mit seiner schneidenden Schärfe ein Meisterstück römischer arglistiger Verschlagenheit (**scaltrezza**) [81], offenbar werden wenigstens einige Hauptbeschwerden gegen den Orden, die wir kurz aufzählen wollen, darin gar nicht erwähnt. Man beschwerte sich über das despotische System und die hemmende, nicht aber fördernde Unter-

81) Storia del reame di Napoli Vol. I. p. 97. Poscia il pontefice mantenendo le date promesse, et ripensando che l'appena sopita discordia nacque o fu inasprita da' casi della compagnia di Gesu cedette alle continuate instanze de' principi e pubblicó un breve che ne confermava la cacciata. Il qual breve era dello stile ingannevole di Roma, quasi mostrando che il pontefice per evitare il peggio piegasse alla prepotenza de' principi; ma cotesti principi dissimularono *quella pontificale scaltrezza*, ora superbi per la potenza, ora paurosi de' preti per coscienza.

den Studenten hergenommenen Grund an, und das zwar zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für seine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er besonders Werth legte, köstlich speiseten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weise wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewisse Leute verfolgten. Er sagt nämlich: Die Studenten der Jesuiten hingen so unerschütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Gesellschaft sagen? [83]) Dagegen schreibt Kaiser Joseph an den damaligen spanischen Gesandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter Vielem anderen, Folgendes [84]): Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und

---

bekanntlich die ganze Literatur, die Philosophie und die Geschichte zu einer geistreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzose, die Schlegel, Gentz und Consorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

83) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht vox populi und noch weniger vox dei ist, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophist und seine Tischgenossen gesagt haben, wenn die Burschenschaft, die auch ihre Kirche hatte, die sie so grausam verfolgten, dasselbe für sich angeführt hätte, was hier so entscheidend für die Jesuiten geltend gemacht wird?

84) Der oben angeführte Brief an Choiseul steht in den Briefen Josephs II. als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staatsgeschichte dieses unvergeßlichen Selbstherrschers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u f. Der hier angeführte an Aranda steht S. 14.

den Studenten hergenommenen Grund an, und das zwar zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für seine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er besonders Werth legte, köstlich speiseten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weise wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewisse Leute verfolgten. Er sagt nämlich: Die Studenten der Jesuiten hingen so unerschütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Gesellschaft sagen? [83]) Dagegen schreibt Kaiser Joseph an den damaligen spanischen Gesandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter Vielem anderen, Folgendes [84]): Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und

---

bekanntlich die ganze Literatur, die Philosophie und die Geschichte zu einer geistreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzose, die Schlegel, Gentz und Consorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

83) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht vox populi und noch weniger vox dei ist, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophist und seine Tischgenossen gesagt haben, wenn die Burschenschaft, die auch ihre Kirche hatte, die sie so grausam verfolgten, dasselbe für sich angeführt hätte, was hier so entscheidend für die Jesuiten geltend gemacht wird?

84) Der oben angeführte Brief an Choiseul steht in den Briefen Josephs II. als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staatsgeschichte dieses unvergeßlichen Selbstherrschers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u f. Der hier angeführte an Aranda steht S. 14.

Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Pabste als dem Vaterlande und dem Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten, in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer ließe sich hier anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß nur allein in den Jahren 1750 — 1756 außer andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete

69 das geistliche Rathscollegium in München, zu dessen
or er Osterwald ernannte, ausdrücklich in der Absicht, um
desherrlichen Rechte in geistlichen Dingen zu wahren und
walten. Die Wirkung war ein Versuch, Mönche und
zu zwingen, zu den Bedürfnissen des Staats von ihrem
usse Beisteuer zu geben. Die Klöster sollten statt des
zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen,
ßte die Summe fest, welche eine Nonne oder ein Mönch
loster zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen
is angenommen werden könnten. Die Criminaljustiz der
, welche die größten Grausamkeiten innerhalb ihrer Mauern
hatte, ward aufgehoben.

:ter von Osterwald schrieb in demselben Geiste, in wel-
on Hontheim geschrieben hatte, und wie dieser unter dem
mmenen Namen Veremund von Lochstein seine „Gründe
wider die geistliche Immunität", um sich der armen
, deren Aecker besteuert waren, gegen die faulen Pfaffen
erarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzuneh-
Diese Schrift ward freilich vom Bischofe von Freisingen
mt und die geistliche Gerichtsbarkeit ließ sie in München
urch Anschläge an den Kirchthüren für ketzerisch erklären,
rfürst billigte sie aber öffentlich. Das geistliche Raths-
m und sein Director beschränkten hernach das System
)er Kirchenregierung, wo sie nur konnten. Keine geist-
nordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht
, mochte sie kommen, woher sie wollte, ohne von dem
en Collegium der Regierung genehmigt zu seyn; landes-
e Commissarien mußten bei den Wahlen der Prälaten
seyn; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigsten
:in Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit
einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung
Das Letztere ward freilich nicht strenge beobachtet.

e Jesuiten, die in Frankreich vorher schon von den Par-
n als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden,
in Deutschland hernach vom Kurfürsten von Mainz und

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium an-

ı Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage ge-
n sey (2. Febr. 1769).
Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent-
end werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe-
des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön-
t des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un-
velcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
hirtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
h II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
nt von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
er für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
zig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo-
, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
bt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
en sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
n selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
nd; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück-
der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt."
Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
rin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or-
hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei-
edrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
hung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
schof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
azzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
mmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er-
n.

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

ı Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage ge=
n sey (2. Febr. 1769).
Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent=
end werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe=
des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön=
t des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un=
elcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
hirtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
h II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
nt von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
)) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
ı die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
er für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
zig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo=
, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
bt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
en sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
n selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
nd; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück=
der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.“
Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
rin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or=
hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei=
gedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
ehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
ischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
azzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
nmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er=
en.

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium

ı Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage ge=
n sey (2. Febr. 1769).

Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent=
end werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe=
des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön=
t des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un=
velcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
hirtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
ph II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
nt von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
)) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
ı die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
er für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
zig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo=
, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
bt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
en sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
n selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
nd; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück=
der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.“
: Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
rin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or=
hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei=
gedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
:hung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
ischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
azzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
nmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er=
n.

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

ı Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage ge=
n sey (2. Febr. 1769).
Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent=
end werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe=
des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön=
t des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un=
elcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
irtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
h II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
nt von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
)) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
er für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
zig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo=
, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
bt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
en sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
n selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
nd; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück=
der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt."
: Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
rin troß der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or=
hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei=
gedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
ehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
ischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
azzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
nmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er=
en.

er den wilden und cannibalischen Grausamkeiten von Menschen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maas setzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geistliche und Weltliche durch Zerstören, Verwüsten, Verbrennen der Kirchen und Klöster und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entscheidung galt, seinem Heerzuge eine falsche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelson ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Russenthums, welches er wiederherstellen wollte, um jeden Preis zu erreichen suchen müssen und wandte sich statt dessen nach Kasan. Er eroberte freilich diese ehemalige Hauptstadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt sich dabei so lange auf, bis ihn Michelson erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging jedoch Michelsons Verfolgung und sammelte auf diesem Rückzuge an der Wolga herab, sengend und brennend und gleich einem Lavastrom alles angebaute Land verwüstend, ein neues Heer von zwanzigtausend Mann um sich. Die fleißigen und gesitteten Colonien der Mährischen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutscher Republik unter russischem Schutze bildeten, traf der härteste Schlag. In Saratow ließ der Unmensch Alles ohne Unterschied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch von seinem Schicksal ereilt, als er Zaritzin belagerte. Am 22. August 1774 nahte sich Michelson und nöthigte die Barbaren, die Belagerung von Zaritzin aufzugeben und in Eile zu fliehen, am 24ten wurden sie ereilt, geschlagen, niedergehauen oder zerstreut. Pugatscheff ward völlig von seinen Schaaren getrennt, schwamm, nur von sechzig seiner getreuesten Freunde begleitet, durch die Wolga, und fand jenseits in einer Wüste von fünfhundert Wersten Sicherheit, war aber auch dort zugleich von allem Zusammenhange mit bewohnten Gegenden abgeschnitten. Die Russen konnten sich gleichwohl seiner nur durch Verrath bemächtigen, gewannen daher einige der gefangenen Kosacken, unter denen Pugatscheffs bester Freund Antizoff war entließen sie aus der Gefangenschaft, damit sie über die Wolga

ihren Freund täuschten, und eine Gelegenheit wahrnäh-
seiner zu bemächtigen. Sie waren erst im November
ide ihren Führer und Freund zu überfallen und ihn ge-
an den Ort zu bringen, wo Antizoffs Stammgenossen
tigsten waren, nach Ural Gorodeck. Sie überlieferten
ach in Simbirsk den Russen. Diese brachten ihn gleich
ißenden Thiere verwahrt nach Moskau, wo er im Ja-
75 hingerichtet und cannibalisch zerstückelt ward.

Viertes Capitel.

chland — Joseph II. und Friedrich II. bis n deutschen Fürstenbund — Baiern und die Jesuiten.

---

§. 1.

ung des Jesuitenordens. Innerer Zustand von Baiern. Reaction.

: Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Vertreibung aus
l und aus den vom Hause Bourbon beherrschten Staa-
im ersten Capitel dieses Bandes erzählt haben, scheint
zugsweise der deutschen Geschichte anzugehören, weil da-
t Deutschland dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts
den katholischen Theilen des Reichs ein Zugang eröffnet
Die Thatsachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge,
ttes ewige Weisheit und nicht eine philosophische Cabale,
den die Stützen seiner weltlichen Macht raubte, welche ihm
ten, die ihn wiederhergestellt haben, nie wiederverschaffen
Diese Stützen waren ausschließende Herrschaft über allen
ht, unermeßliche Reichthümer und Besitzungen, Herrschaft
: Fürsten und die Aristokratie vermöge der Beichtvater-
Einer jener talentvollen Staatssophisten, die in unserm

Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, behauptet, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oesterreichs Einfluß u. s. w.) und zwar mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sey, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle), beschlossen"; es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias, die Thatsachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehn zurückgegeben wurde, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Catharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Pabst, sondern sie ward von den frömmsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der edelste und gelehrteste Weihbischof (v. Hontheim), war es eine sehr bigotte Fürstin wie Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird sich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Secte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten und die rechtgläubigsten Canonisten wie Tanucci und Campomanes erhoben sich gegen die Jesuiten und ihren Pabst, der die Bullen, Unigenitus und In coena domini erneuern wollte. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich, aber leider!

eder von fromm scheinendem Geschwätz der Schelme und
nüthlichen Nebel oder systematischen Dünkel hochklingen-
e[illegible]rten, oder toller poetischer Prose einschläfern lassen.
r haben in der Note 78) Alles vereinigt, was nach der
g von Ponte Corvo und Benevent, von Avignon und
n in andern Staaten zur Zeit Clemens des 13ten ge-
war, als der Pabst die Jesuiten und ihr System gegen
derungen der Zeit und gegen die der weltlichen Monar-
Schutz nahm. Auch Maria Theresia that in der Lom-
ihnliche Schritte. In Beziehung auf die Jesuiten waren
damals Mitregent seiner Mutter, und Kaunitz einstim-
e Kaiserin gab ihnen um so eher Gehör, da auch van
, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joseph über den
inerlei Meinung war. Es ward verordnet, daß alle
welche der Pabst und die Bischöfe bis dahin über Per-
nd Güter der Geistlichkeit ausgeübt hätten, künftig an
diesem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Ober-
übergehen sollten. Dies Gesetz hatten unter Benedict
uch die Venetianer gegeben gehabt, aber hernach zurück-
en; in Mailand waren damit noch andere Maßregeln
en, die dem herrschenden jesuitisch-papistischen System
eniger entgegen waren. Alle geistlichen Güter, welche
rus seit 1722 erworben hatte, mußte er verkaufen
kein kaiserlicher Unterthan in der Lombardei durfte
ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgend eine
außer um Ablaßbriefe, in Rom ansuchen. Ganz Deutsch-

Die Neapolitaner rüsteten damals Truppen, um auch Castro und Ron-
em Pabst zu entreißen; der Herzog von Modena wollte, nachdem
Klöster aufgehoben, sechzehn andre aufheben und Ferrara besetzen;
und Neapel verdammten die Bulle in Coena domini, und Tanucci
kannt, der Pabst sey nicht mehr als jeder andere Bischof; das Parl-
ment decretirte in voller Versammlung, das Breve gegen Parma
echt, ehrenrührig, gesetzwidrig gegen alle Mächte und es solle des-
zlich unterdrückt werden. Der Großmeister von Malta hob die Jesui-
und verjagte sie.

land war gerade um diese Zeit durch einen der frömmsten und gelehrtesten Prälaten aufmerksam gemacht worden, daß das ganze jesuitische System der Kirchenregierung, wie es in Trident aufgestellt worden, eine Lüge sey, und zum Verderben des von Rom unterjochten, mit Nuntiaturen geplagten Deutschlands in Anwendung gebracht werde.

Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier und Bischof in partibus, hatte für Deutschland gethan, was Campomanes für Spanien, die französischen Parlamente für Frankreich thaten; er hatte bewiesen, daß das päbstliche Recht sich zum Kirchenrecht geradeso verhalte, wie die eingeführte byzantinische Justiz zur deutschen. Der edle Mann, dessen Widerlegung oder Verdammung Jesuiten und Pabst vergeblich zu erstreiten versuchten, leistete im Kirchenrecht, was in unsern Tagen ein andrer würdiger, gelehrter und christlicher Bischof (v. Wessemberg) durch und in der Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts zu leisten unternommen hat. Von Hontheim erlebte den Untergang des Ordens, welcher die Hauptstütze des von ihm mächtig erschütterten Gebäudes war; denn er starb erst 1790 im neunzigsten Jahr. Er gab im Jahre 1765 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius, ein gelehrtes Werk heraus, worin er die Grundsätze des antijesuitischen Kirchenrechts aufstellte und mit den Auctoritäten der Kirche belegte [79]). Die-

---

79) Der Titel des nachher in Portugal, Spanien, Italien nachgedruckten, in Deutschland oft aufgelegten Werks zu Gunsten der vor dem Tridentinischen Concil bestandenen Kirchenverfassung gegen die usurpirte Gewalt der römischen Bischöfe lautet: Justini Febronii jurisconsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus. Die erste Ausgabe erschien 1765 in einem Quartbande in Bouillon, hernach in vielen Ausgaben bis 5 Theile vermehrt. Weil man allgemein behauptete, das Buch enthalte die Lehre der Gallicanischen Kirche, so schickte der Jesuitenfreund und Erzbischof von Paris an Clemens von Sachsen, Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg ein Gutachten franz. Geistlichen, daß dies irrig sey; dasselbe ward dem katholischen Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg dargethan. Der alte Hontheim, um nur Ruhe zu haben, gab dann freilich einen sogenannten

ward in allen katholischen, von Rom gedrückten und
enen Staaten als ein neues Evangelium begrüßt, alle
gen huldigten dem darin verkündigten Kirchenrecht der
Kirche, welches man jetzt wieder auf allen katholischen
iten verfolgt. Das Werk ward so oft aufgelegt, so
angegriffen und vertheidigt, daß sich eine eigne Ge-
esselben schreiben ließe; hier mag es genug seyn zu be-
daß sich in Spanien Campomanes in der Widerlegung
lichen Breve gegen den Herzog von Parma auf den
s berief und daß in Portugal eine besondere Ausgabe
gemacht ward. In Deutschland vertheidigten die ihrer
esehensten Canonisten, ein Stoch, Oberhäuser, Riegger
re dieses den Usurpationen der Päbste entgegengesetzte
und Joseph gründete darauf seine durchgreifende Reform.
bot Pabst Clemens XIII. alle erlaubten und unerlaub-
el auf, um einen Widerruf zu erhalten, der bekannt-
aucht wird, um in solchen Fällen die Stelle gründlicher
gung zu vertreten, wo diese unmöglich scheint, und der
Jesuit Ferdinand Söhr, Beichtvater des Erzbischofs
von Trier und Augsburg, ließ nichts unversucht, um
erlangen. Der alte Mann ward solange geplackt und
bis er eine Erklärung gab, welche wie ein Widerruf
worauf indessen, wie das gewöhnlich ist, nur die jesui-
rthei einige Bedeutung legte, besonders, da von Hont-
ist in einer gedruckten Schrift erklärte, daß er immer
der Richtigkeit dessen, was er um 1765 behauptet habe,
t sey.

Jesuiten hatten es damals so weit gebracht, daß selbst
heodor von der Pfalz und Maximilian Joseph von
die vom Orden umlagert waren, und ihn auf jede

---

daß es aber damit wenig auf sich hatte, beweiset Hontheims 1781
rt in Quarto herausgegebene Schrift: Justini Febronii, juris-
commentarius in suam retractationem Pio VI. pont. max. ka-
vembris submissam.

Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Pabste als dem Vaterlande und dem Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten, in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer ließe sich hier anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß nur allein in den Jahren 1750 — 1756 außer andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete

9 das geistliche Rathscollegium in München, zu dessen
r er Osterwald ernannte, ausdrücklich in der Absicht, um
esherrlichen Rechte in geistlichen Dingen zu wahren und
halten. Die Wirkung war ein Versuch, Mönche und
zu zwingen, zu den Bedürfnissen des Staats von ihrem
sse Beisteuer zu geben. Die Klöster sollten statt des
zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen,
te die Summe fest, welche eine Nonne oder ein Mönch
ster zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen
s angenommen werden könnten. Die Criminaljustiz der
welche die größten Grausamkeiten innerhalb ihrer Mauern
hatte, ward aufgehoben.
er von Osterwald schrieb in demselben Geiste, in wel-
n Hontheim geschrieben hatte, und wie dieser unter dem
menen Namen Veremund von Lochstein seine „Gründe
wider die geistliche Immunität", um sich der armen
, deren Aecker besteuert waren, gegen die faulen Pfaffen
rarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzuneh-
Diese Schrift ward freilich vom Bischofe von Freisingen
nt und die geistliche Gerichtsbarkeit ließ sie in München
rch Anschläge an den Kirchthüren für ketzerisch erklären,
fürst billigte sie aber öffentlich. Das geistliche Raths-
n und sein Director beschränkten hernach das System
er Kirchenregierung, wo sie nur konnten. Keine geist-
ordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht
mochte sie kommen, woher sie wollte, ohne von dem
n Collegium der Regierung genehmigt zu seyn; landes-
Commissarien mußten bei den Wahlen der Prälaten
seyn; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigsten
in Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit
einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung
Das Letztere ward freilich nicht strenge beobachtet.
Jesuiten, die in Frankreich vorher schon von den Par-
als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden,
in Deutschland hernach vom Kurfürsten von Mainz und

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage gesey (2. Febr. 1769).
ie Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent-
d werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe-
es Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön-
des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un-
lcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
rtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
ınd arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
ɔurbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
: für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
g Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo-
der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
: Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
ı sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
ımilie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
); er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück-
:r Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
:in Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt."
Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
in trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
hon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or-
ıtte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei-
drängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
ung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
:hof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
ewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
ızi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
ıung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er-

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens **XIII.** und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

)ontheims (Febronius) verdammt würde, das konnte er
icht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des
Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein, und van
n bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch schützen
Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII.
en Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwachen und
)en Seite faßte, und die Jesuiten als Märtyrer des
3 für die Art Religion, zu der sich überall die Migazzis
n, gegen die gottlose Philosophie darstellte.
3 scheint, als wenn Migazzi denselben abgeschmackten
rund für die Jesuiten gebraucht habe, den man für Wei-
) Männer, die ihnen gleichen, von den sogenannten be-
en Lehrern einer Anstalt und von den berühmten
die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten von Je-
hulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Universitäten
hmen pflegt. Maria Theresia pflegte nämlich, wenn
: bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen,
nit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife, wie ein Or-
rderblich und gottlos seyn solle, dem so viele fromme,
e, gelehrte Männer angehörten. Dieses bezeugt auch ein
(Georgel), der als Vertrauter des französischen Gesandten
n (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und wegen des
ls des saubern Cardinals, an den er sich angeschlossen
sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. Maria Theresia,
t er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geant-
: „Sie sey überzeugt, die Regenten von Portugal und
wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt,
n Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sey; allein sie
den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten
)en und den Eifer wie die Aufführung der Mitglieder
n billigen. Sie halte daher die Existenz des Ordens für
3ohl ihrer Völker und der Religion für sehr wichtig, und
ihn aufrecht halten und schützen." Ihr Sohn Joseph war
nderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit in seinen
1 die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jesuiten,

Commission kündigte Lehrern und Schülern ihre Entlassung an, nahm aber dabei die Verschuldung der Anstalt zum Vorwand. Im December ward das Seminar zu Frascati auf ähnliche Weise aufgehoben und im Februar begann der Cardinal Malvezzi als Erzbischof von Bologna den Kampf mit den Jesuiten seiner Diöcese, welche der über sie verhängten Aufhebung bis zum März des Jahres vergeblich widerstrebten. In Ferrara, in der Mark Ancona und in den andern Orten des Kirchenstaats wurde hernach auf dieselbe Weise verfahren. Nach diesen Schritten, die er als weltlicher Fürst gethan hatte, handelte der Pabst endlich als Kirchenhaupt. Das im Mai und Juni geschriebene sehr lange Breve über die allgemeine Aufhebung des Ordens ward schon am 23. Juli 1773 vom Pabst unterzeichnet, jedoch erst am 19. August an die Christenheit erlassen.

Durch dieses berühmte Breve, dominus ac redemtor *noster* genannt, in dessen Anfangsworten man wegen der von den Jesuiten in allen Landen gestifteten Zwietracht den Jesuitengruß mein Friede sey mit euch (Pax vobiscum) sehr witzig angewendet finden wird, ward der Jesuitenorden auf dieselbe Weise wie der Orden der Tempelherren im vierzehnten Jahrhundert überall aufgehoben. Dies Breve nennt Colletta mit seiner schneidenden Schärfe ein Meisterstück römischer arglistiger Verschlagenheit (scaltrezza) [81]), offenbar werden wenigstens einige Hauptbeschwerden gegen den Orden, die wir kurz aufzählen wollen, darin gar nicht erwähnt. Man beschwerte sich über das despotische System und die hemmende, nicht aber fördernde Unter-

81) Storia del reame di Napoli Vol. I. p. 97. Poscia il pontefice mantenendo le date promesse, et ripensando che l'appena sopita discordia nacque o fu inasprita da' casi della compagnia di Gesu cedette alle continuate instanze de' principi e pubblicó un breve che ne confermava la cacciata. Il qual breve era dello stile ingannevole di Roma, quasi mostrando che il pontefice per evitare il peggio piegasse alla prepotenza de' principi; ma cotesti principi dissimularono *quella pontificale scaltrezza*, ora superbi per la potenza, ora paurosi de' preti per coscienza.

eise; über die Herrschaft in allen Orten und Ständen
ogenannte affiliirte Laien; über Spioniren und Berichten
:heimnisse der Beichte; über den Mißbrauch der Beichte
)solution; über die Zerstörung des ächten Glaubens und
)ral durch falsche Casuistik. Dies hing mit vielem andern
ıen, welches sich leicht kurz zusammenfassen läßt, wenn
gt, man gab ihnen Schuld, daß sie einen Staat im Staate
ermeßlichen Reichthümern unter fremden Obern in allen
n und Reichen errichtet hätten, der, durch blinden Ge-
regiert, auf blinden Glauben gegründet, seine Bürger
igen Blindheit verpflichte. Daß man die obern Beamten
:dens, den General und seine Assistenten, trotz der Schlau-
nit welcher das päbstliche Breve alle solche Mißbräuche
te, deren man sich in Italien und in andern katholischen
n, wo man blind am Mittelalter klebt, noch jetzt bedient,
Pforte des Himmels für Geld und gute Worte öffnen
)ließen zu können, hart behandelte, hatte seinen Grund
daß man glaubte, die Jesuiten wollten noch schlauer seyn
: päbstliche Curie. Man hielt den General und seine Assi-
in Haft, man leitete einen Proceß ein, weil man ver-
e, sie hätten die wichtigsten Papiere zur geheimen Ge-
des Ordens vernichtet oder versteckt und hätten betrüge-
Weise der Obrigkeit Schulden statt der erwarteten Reich-
: überlassen.

3ir wollen statt aller Charakteristik des Jesuitenordens und
Richtung Josephs II. Worte, oder eine Stelle aus einem
desselben, den er unmittelbar nach Aufhebung des Ordens
anda schrieb, anführen, damit man sehen kann, was von
verwünschten Sophisten unserer Zeit zu halten sey, welche
ılent und die Philosophie der Schule gebrauchen, um aus
)eit Irrthum und aus Tugend Laster zu machen. Einer
rühmtesten publicistischen Sophisten des neunzehnten Jahr-
:ts nämlich [82]) führt zu Gunsten der Jesuiten einen von

In Beziehung auf die Gattung Schriftsteller, die jetzt in Frankreich

den Studenten hergenommenen Grund an, und das zwar zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für seine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er besonders Werth legte, köstlich speiseten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weise wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewisse Leute verfolgten. Er sagt nämlich: Die Studenten der Jesuiten hingen so unerschütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Gesellschaft sagen? [83]) Dagegen schreibt Kaiser Joseph an den damaligen spanischen Gesandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter Vielem anderen, Folgendes [84]): Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und

bekanntlich die ganze Literatur, die Philosophie und die Geschichte zu einer geistreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzose, die Schlegel, Gentz und Consorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

83) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht vox populi und noch weniger vox dei ist, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophist und seine Tischgenossen gesagt haben, wenn die Burschenschaft, die auch ihre Kirche hatte, die sie so grausam verfolgten, dasselbe für sich angeführt hätte, was hier so entscheidend für die Jesuiten geltend gemacht wird?

84) Der oben angeführte Brief an Choiseul steht in den Briefen Josephs II. als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staatsgeschichte dieses unvergeßlichen Selbstherrschers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u f. Der hier angeführte an Aranda steht S. 14.

Ursache der schändlichen Aufhebung des Edicts von Nan-
. w. u. s. w.
e Aufhebung der Jesuiten wirkte übrigens in Baiern und
ındern ganz blind erhaltenen Ländern katholischer oder gar
er Staaten Deutschlands auf dieselbe Weise, wie in den
Jahren die Wegführung des Erzbischofs von Köln, die
niß ward dichter als vorher. Die zu Märtyrern gewor-
Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen
haften, in tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger
vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen wa-
Ihre Herrschaft über den Haufen der Menschen, wie er
ar und bleiben wird, läßt sich leicht erklären. Sie knüpf-
das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten, wie die
eit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verstand
echanische Uebung, deren jeder mehr oder weniger fähig
ben aber dabei der spielenden Fantasie und dem leeren
auben weiten Spielraum. Nicht blos Gentz in der oben
hrten Stelle, sondern ein ganz unverdächtiger Zeuge, dessen
wir um so lieber anführen, weil er im Augenblicke der
ung des Ordens geschrieben ward, beweiset uns, bis zu
n unglaublichen Grade die Jesuiten auch die edelsten ju-
hen Gemüther zu fanatisiren verstanden. Den Brief, aus
ir eine Stelle unten mittheilen, schrieb Reinhold, der
als Wielands Schwiegersohn und Protestant erster Ver-
und Dollmetscher der Kantischen Philosophie in Deutsch-
ard, aus dem Jesuitenhause an seinen Vater. Man wird
s sehen, daß auch dieser vortreffliche Kopf dem Vaterlande
den Orden würde entzogen worden seyn [85]), wenn nicht

Karl Leonhard Reinholds Leben und litterarisches Wir-
s. w. Jena 1825. Dort steht S. 13 der für die Methode jesuitischer
uch pietistischer) Erziehung und für ihre Wirkung auf den menschlichen
höchst anziehende Bericht des fünfzehnjährigen Reinhold über die Auf-
der Jesuiten in Wien und über den Eindruck, den diese auf ihn und
Mitschüler machte. Der Brief ist datirt, Probhaus bei Sct. Anna den
pt. 1773. Er berichtet unter andern, daß man ihnen (den Novizen)

der Pabst durch Aufhebung des Jesuitenordens ihn aus den unnatürlichen Banden erkünstelter Gottesfurcht erlöset und der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes wiedergegeben hätte.

Die Jesuiten waren es hauptsächlich, welche unter Leopold und Franz die Frucht der Bemühungen Josephs in Oesterreich und in Deutschland zerstörten und der Casuistik getreu, die sie im Orden erlernt hatten, unter Joseph Aufklärung heuchelten, und sich unter den folgenden Regierungen durch Spioniren, Verläumden und Anklagen auszeichneten. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Exjesuit war der saubere Professor Hoffmann, aufgeklärt unter Joseph, so daß er sich bei den Illuminaten einschlich, schändlicher Spion und Denunciant unter Leopold II. Exjesuit war der unter Joseph als Dichter und heller Kopf ausgezeichnete Haschka, der unter Leopold überall Anhänger der französischen Revolution witterte und denuncirte, Exjesuit war der

---

ihre Entlassung ankündigte, und wir wollen nur die Stelle ausheben, wo sich zeigt, auf welche Weise die Kinder, durch Aberglauben und Fanatismus eingeschreckt, der ersten und heiligsten natürlichen Empfindungen beraubt wurden, und wie jene von Gentz gerühmte Anhänglichkeit an den Orden, oder vielmehr an die fremden Obern desselben, an ihre Stätte gesetzt wurde. Wir heben nur eine einzige Stelle als Probe jesuitischer Lehre aus: S. 9 — — Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandte als seine Brüder in Christo und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes.

ige Hofmeister des Fürsten von Lichtenstein, Carl Hof-
Exjesuit, der Rath Gotthardy und andere, die unter Leo-
. und Franz II. in ihren schmählichen Journalen für die
chie anklagten und verläumdeten und würdige Männer
eiheit oder Leben brachten, wie ihr Zeitgenosse Marat
einen Volksfreund für die Demokratie anklagend edle Män-
Verderben stürzte. Migazzi war wenigstens ganz öffent-
rtheidiger der Jesuiten auch unter Joseph, der ihm das
m Waizen entzog; er ward dafür auch von Pabst Pius
r begünstigt, weil dieser die Exjesuiten, wo und wie er
förderte. Migazzi war übrigens schon seit seiner Ge-
aft nach Spanien als Wolf in Schafskleidern bekannt.
ieb, nachdem er selbst vorher bei der Reformation der
ität Wien die Jesuiten schuldig gefunden und ausgeschlos-
te, gleich nach der Aufhebung des Ordens an Pabst Cle-
XIV.: „Alle Arbeiten der Jesuiten waren so wunderbar
tten einen so glücklichen Erfolg, daß sie eine Menge ver-
Schafe, welche von den verderblichen Irrthümern Luthers,
, des Arius, der Wiedertäufer und der schismatischen
n verführt und angesteckt worden, in den Schafstall Christi
ihrten. Um es kurz zu fassen, es war das Betragen der
nen Jesuiten (so drückt er sich aus, weil der Pabst, den
beleidigen will, den Orden als solchen aufgehoben hat)
n Verrichtungen, welche darauf abzielten, in Kindern,
ngen, Erwachsenen, Alten, Greisen Tugend und Religion
rdern, von der Art, daß sie durch ihre Tugend und ihre
ürdigen Bemühungen die Verehrung und das Zutrauen
Gesellschaft und jedes Standes verdienen.“. Wie bedeu-
e Exjesuiten werden mußten, als Pius VI., welcher auch
von Hontheim den Scheinwiderruf erschlich, Pabst wurde,
hon daraus hervor, daß Migazzi viel bei ihm galt. Frie-
I. hatte einen sehr guten Grund, die Jesuiten, von deren
n ihm übrigens sein Voltaire sehr vortheilhaft redete, in
en in Schutz zu nehmen. Er hatte, da Preußen damals
Münster, noch Posen, noch Theile des Erzstifts Trier

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage gesey (2. Febr. 1769).
ie Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten entnd werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhees Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön- des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, unlcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die irtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten. II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines ourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als t von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner r für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor ig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo-, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist, t Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter n sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat n selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls) nd; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rückder Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.“ Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die rin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Ordhatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Seiedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in ehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der ischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten. azzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen nmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu eren.

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens XIII. und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

ber den Zustand der Universität
suiten hatten nämlich schon lang
erst durch den Cardinal Trautson,
werden untersuchen zu lassen, und
funden. Migazzi erhielt darauf
von die Reform der Mißbräuche
suiten ein ausschließendes Recht
tat zu haben behaupteten,
aus, und nahm einen Augustiner
iedern der Commission. Diesen
er hernach durch die merkwürdig
ulassung der Jesuiten durch die
heresia) und durch den offenbaren
des Hofs abgehalten worden.
enden Bücher zu censiren, hatte ihm
und dem edlen, erleuchteten
n Canonicus neben sich anstellte.
rte und beibehaltene lateinische
Mitbruders Alvarez mußte eben
ward strenge verboten, von den
urin, Gobat, Busenbaum und

zi Ernst mit der Sache der Relig
so wäre Maria Theresia schon
Clemens XIII. und die Jesuiten
er Erste machte ihn zum Cardinal
m Erzbisthum Wien noch eins der
en (Waizen) zu besitzen und
Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm
n mußten, geht schon daraus
izen hatte herausgeben müssen,
te, daß eine reich dotirte Diöcese
damit ein Cardinal schwelgen könne
in seinem und in des Pabsts
zu bringen, daß das verhaßte

recht Hontheims (Febronius) verdammt würde,
aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde un
edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung
Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das
müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach (
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer
weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als
Kampfs für die Art Religion, zu der sich überal
bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte

Es scheint, als wenn Migazzi denselben
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe, der
ber und Männer, die ihnen gleichen, von den fr
rühmten Lehrern einer Anstalt und von den
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu G
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) u
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte
man sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ord
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreif
den verderblich und gottlos seyn solle, dem fr
achtbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des franzö
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war,
Wandels des saubern Cardinals, an den er
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten.
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worde
wortet: „Sie sey überzeugt, die Regenten
Parma wie die Bourbons hätten ihre guten
mit den Jesuiten zu verfahren, wie gescheh
könne den Orden wegen seiner Aufführung
nur loben und den Eifer wie die Aufführu
desselben billigen. Sie halte daher die Existe
das Wohl ihrer Völker und der Religion fü
werde ihn aufrecht halten und schützen." Ih
ganz anderer Meinung. Er spricht schon in
Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht

sondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfnissen und Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerspruch ständen. Dieser Ueberzeugung gemäß wirkte er in Rom während des Conclave nach Clemens XIII. Tode ganz übereinstimmend mit dem Cardinal Bernis und den Bourbonschen Höfen.

Am 19. Mai 1769 ward dann ein gemäßigter und verständiger Mann, Lorenzo Ganganelli zum Pabst erwählt, nachdem er die Aufhebung der Jesuiten ihren Feinden und die Erhaltung derselben ihren Freunden in der Stille zugesagt hatte. Er nannte sich als Pabst Clemens XIV., suchte aber die Erfüllung seines Versprechens der Aufhebung der Jesuiten dadurch zu verzögern, daß er Alles Mögliche that, um die gegen die Jesuiten und ihren Papismus erbitterten Höfe zu besänftigen. Der neue Papst sah kein anderes Mittel eine förmliche Revolution in der Kirche, eine Vernichtung der päbstlichen Usurpation, eine Einführung des Systems der gallicanischen Kirche und des Febronius zu hindern, als Nachgiebigkeit gegen die Bourbons. Er würde vielleicht der Aufhebung des Jesuitenordens italienisch schlau entschlüpft seyn, wenn nicht die Höfe von Neapel, Spanien, Frankreich unbedingt auf ihrer Forderung bestanden wären und Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaissin so lange behalten hätten, bis der Orden aufgehoben ward. Mit Portugal war Clemens XIV. schon im Anfange des Jahrs 1770 einig geworden. Er hatte die jährliche Verlesung der antimonarchischen Bulle in **coena domini** abgeschafft, er hatte Pombals Bruder, obgleich dieser den Febronius durch einen Abdruck in Portugal verbreitet und als das ächte alte Kirchenrecht empfohlen hatte, zum Cardinal gemacht und auch den Regenten von Parma besänftigt. Clemens XIV. hatte das anstößige ermahnende und drohende Breve, welches sein Vorgänger gegen Parma erlassen hatte, förmlich zurückgenommen; er schrieb die freundlichsten Briefe nach Parma; Aranda und die französischen Minister bestanden aber auf der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Stimmung gegen den Orden war damals so feindlich.

über den Zustand der Universität
suiten hatten nämlich schon lang
erst durch den Cardinal Trautson,
werden untersuchen zu lassen, und
funden. Migazzi erhielt darauf
von die Reform der Mißbräuche
suiten ein ausschließendes Recht
sität zu haben behaupteten, schlug
aus, und nahm einen Augustiner
iedern der Commission. Diesen
er hernach durch die merkwürdig
ulassung der Jesuiten durch die
heresia) und durch den offenbaren
des Hofs abgehalten worden.
enden Bücher zu censiren, hatte ihm
und dem edler, erleuchteten
n Canonicus neben sich anstellte.
orte und beibehaltene lateinische
Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls
ward strenge verboten, von den
urin, Gobat, Busenbaum und

zi Ernst mit der Sache der Religion
so wäre Maria Theresia schon
Clemens XIII. und die Jesuiten
er Erste machte ihn zum Cardinal
n Erzbisthum Wien noch eins der
en (Waizen) zu besitzen und
Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm
n mußten, geht schon daraus hervor
izen hatte herausgeben müssen,
te, daß eine reich dotirte Diöcese
damit ein Cardinal schwelgen könne
in seinem und in des Pabsts
zu bringen, daß das verhaßte

recht Hontheims (Febronius) verdammt würde,
aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde un
edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung
Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das
müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer
weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als
Kampfs für die Art Religion, zu der sich überal
bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte

Es scheint, als wenn Migazzi denselben
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe, der
ber und Männer, die ihnen gleichen, von den fr
rühmten Lehrern einer Anstalt und von den
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu G
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) un
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte
man sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ord
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreif
den verderblich und gottlos seyn solle, dem fr
achtbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des franzö
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war,
Wandels des saubern Cardinals, an den er
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten.
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worde
wortet: „Sie sey überzeugt, die Regenten
Parma wie die Bourbons hätten ihre guten
mit den Jesuiten zu verfahren, wie gescheh
könne den Orden wegen seiner Aufführung
nur loben und den Eifer wie die Aufführu
desselben billigen. Sie halte daher die Existe
das Wohl ihrer Völker und der Religion fü
werde ihn aufrecht halten und schützen.“ Ih
ganz anderer Meinung. Er spricht schon in
Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht

land war gerade um diese Zeit durch einen der frömmsten und gelehrtesten Prälaten aufmerksam gemacht worden, daß das ganze jesuitische System der Kirchenregierung, wie es in Trident aufgestellt worden, eine Lüge sey, und zum Verderben des von Rom unterjochten, mit Nuntiaturen geplagten Deutschlands in Anwendung gebracht werde.

Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier und Bischof in partibus, hatte für Deutschland gethan, was Campomanes für Spanien, die französischen Parlamente für Frankreich thaten; er hatte bewiesen, daß das päbstliche Recht sich zum Kirchenrecht geradeso verhalte, wie die eingeführte byzantinische Justiz zur deutschen. Der edle Mann, dessen Widerlegung oder Verdammung Jesuiten und Pabst vergeblich zu erstreiten versuchten, leistete im Kirchenrecht, was in unsern Tagen ein andrer würdiger, gelehrter und christlicher Bischof (v. Wessemberg) durch und in der Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts zu leisten unternommen hat. Von Hontheim erlebte den Untergang des Ordens, welcher die Hauptstütze des von ihm mächtig erschütterten Gebäudes war; denn er starb erst 1790 im neunzigsten Jahr. Er gab im Jahre 1765 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius, ein gelehrtes Werk heraus, worin er die Grundsätze des antijesuitischen Kirchenrechts aufstellte und mit den Auctoritäten der Kirche belegte [79]). Die

79) Der Titel des nachher in Portugal, Spanien, Italien nachgedruckten in Deutschland oft aufgelegten Werks zu Gunsten der vor dem Tridentinischen Concil bestandenen Kirchenverfassung gegen die usurpirte Gewalt der römischen Bischöfe lautet: **Justini Febronii jurisconsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus.** Die erste Ausgabe erschien 1765 in einem Quartbande in Bouillon, hernach in vielen Ausgaben bis 5 Theile vermehrt. Weil man allgemein behauptete, das Buch enthalte die Lehre der Gallicanischen Kirche, so schickte der Jesuitenfreund und Erzbischof von Paris an Clemens von Sachsen, Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg ein Gutachten franz. Geistlichen, daß dies irrig sey; dasselbe ward dem katholischen Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg dargethan. Der alte Hontheim, um nur Ruhe zu haben, gab dann freilich einen sogenannten

über den Zustand der Universi
suiten hatten nämlich schon lang
erst durch den Cardinal Trautson,
werden untersuchen zu lassen, und
funden. Migazzi erhielt darauf
ten die Reform der Mißbräuche
suiten ein ausschließendes Recht
rität zu haben behaupteten, schlo
aus, und nahm einen Augustiner
iedern der Commission. Diesen
er hernach durch die merkwürdige
ulassung der Jesuiten durch die
heresia) und durch den offenbaren
des Hofs abgehalten worden.
enden Bücher zu censiren, hatte ihm
und dem edlen, erleuchteten
n Canonicus neben sich anstellte.
rte und beibehaltene lateinische
Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls
z ward strenge verboten, von den
urin, Gobat, Busenbaum und

zi Ernst mit der Sache der Religion
so wäre Maria Theresia schon
Clemens XIII. und die Jesuiten
er Erste machte ihn zum Cardinal
m Erzbisthum Wien noch eins der
en (Waizen) zu besitzen und seiten
Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm
on mußten, geht schon daraus hervor
izen hatte herausgeben müssen,
te, daß eine reich dotirte Diöces
damit ein Cardinal schwelgen könne
in seinem und in des Pabsts
zu bringen, daß das verhaßte

recht Hontheims (Febronius) verdammt würde,
aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde un
edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung
Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das
müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer
weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als
Kampfs für die Art Religion, zu der sich über
bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstel

Es scheint, als wenn Migazzi denselb
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe,
ber und Männer, die ihnen gleichen, von de
rühmten Lehrern einer Anstalt und von
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pfl
man sie bestürmte, auf die Aufhebung des
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht b
den verderblich und gottlos seyn solle, de
achtbare, gelehrte Männer angehörten. T
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit
Wandels des saubern Cardinals, an de
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigk
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet
wortet: „Sie sey überzeugt, die Reg
Parma wie die Bourbons hätten ihr
mit den Jesuiten zu verfahren, wie
könne den Orden wegen seiner Auff
nur loben und den Eifer wie die
desselben billigen. Sie halte daher d
das Wohl ihrer Völker und der Rel
werde ihn aufrecht halten und schütze
ganz anderer Meinung. Er spricht
Briefen die Ueberzeugung aus, d

Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Pabste als dem Vaterlande und dem Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten, in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer ließe sich hier anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß nur allein in den Jahren 1750 — 1756 außer andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete

er den Zustand der Universität
..uten hatten nämlich schon lang
..st durch den Cardinal Trautson,
..rden untersuchen zu lassen, und
..unden. Migazzi erhielt darum
..n die Reform der Mißbräuche
..uten ein ausschließendes Recht
..tät zu haben behaupteten,
..s, und nahm einen Augustiner
..dern der Commission. Diesen
..r hernach durch die merkwürdigen
..fung der Jesuiten durch die
..resia) und durch den offenbaren
..es Hofs abgehalten worden.
..den Bücher zu censiren, hatte
..d dem edlen, erleuchteten
Canonicus neben sich anstellte.
te und beibehaltene lateinische
Mitbruders Alvarez mußte eben
ward strenge verboten, von
rin, Gobat, Busenbaum und

Ernst mit der Sache der Religion
so wäre Maria Theresia schon
lemens XIII. und die Jesuiten
Erste machte ihn zum Cardinal
Erzbisthum Wien noch eins der
(Waizen) zu besitzen und
suitenfreund. Wie verhaßt ihm
mußten, geht schon daraus hervor
en hatte herausgeben müssen,
, daß eine reich dotirte Diöcese
mit ein Cardinal schwelgen könne
in seinem und in des Pabsts
zu bringen, daß das verhaßte

recht Hontheims (Febronius) verdammt würde,
aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde un
edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung
Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das
müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer
weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als
Kampfs für die Art Religion, zu der sich überall
bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte.

Es scheint, als wenn Migazzi denselben
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe, den
ber und Männer, die ihnen gleichen, von den so
rühmten Lehrern einer Anstalt und von den
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gun
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte n
man sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife,
den verderblich und gottlos seyn solle, dem so v
achtbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses be
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des französisch
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und
Wandels des saubern Cardinals, an den er sich
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. M
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden,
wortet: „Sie sey überzeugt, die Regenten von
Parma wie die Bourbons hätten ihre guten G
mit den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen
könne den Orden wegen seiner Aufführung in
nur loben und den Eifer wie die Aufführung
desselben billigen. Sie halte daher die Existenz
das Wohl ihrer Völker und der Religion für s
werde ihn aufrecht halten und schützen." Ihr S
ganz anderer Meinung. Er spricht schon in je
Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht b

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

recht Hontheims (Febronius) verdammt würde,
aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde un
edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung
Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das
müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer
weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als
Kampfs für die Art Religion, zu der sich überal
bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte

Es scheint, als wenn Migazzi denselben
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe, der
ber und Männer, die ihnen gleichen, von den
rühmten Lehrern einer Anstalt und von den
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu G
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) u
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte
man sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ord
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreif
den verderblich und gottlos seyn solle, dem so
achtbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des französ
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war,
Wandels des saubern Cardinals, an den er
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten.
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden
wortet: „Sie sey überzeugt, die Regenten v
Parma wie die Bourbons hätten ihre guten
mit den Jesuiten zu verfahren, wie geschehe
könne den Orden wegen seiner Aufführung i
nur loben und den Eifer wie die Aufführung
desselben billigen. Sie halte daher die Existenz
das Wohl ihrer Völker und der Religion für
werde ihn aufrecht halten und schützen." Ihr
ganz anderer Meinung. Er spricht schon in je
Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht bl

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens XIII. und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

recht Hontheims (Febronius) verdammt würde, das k
aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde und St
edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein,
Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch
müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemen
Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwa
weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als Märty
Kampfs für die Art Religion, zu der sich überall die
bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte.

Es scheint, als wenn Migazzi denselben abgese
Scheingrund für die Jesuiten gebraucht habe, den man
ber und Männer, die ihnen gleichen, von den sogenan
rühmten Lehrern einer Anstalt und von den berü
Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten
suitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Univ
herzunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte nämlich
man sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu
sich damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife, wie
den verderblich und gottlos seyn solle, dem so viele
achtbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses bezeugt
Abbé (Georgel), der als Vertrauter des französischen G
in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und we
Wandels des saubern Cardinals, an den er sich ang
hatte, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. Maria
berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden, imm
wortet: „Sie sey überzeugt, die Regenten von Port
Parma wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe
mit den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sey;
könne den Orden wegen seiner Aufführung in ihren
nur loben und den Eifer wie die Aufführung der M
desselben billigen. Sie halte daher die Existenz des Or
das Wohl ihrer Völker und der Religion für sehr wich
werde ihn aufrecht halten und schützen." Ihr Sohn Jo
ganz anderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit
Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die

Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, behauptet, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oesterreichs Einfluß u. s. w.) und zwar mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sey, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle), beschlossen"; es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias, die Thatsachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehn zurückgegeben wurde, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Catharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Pabst, sondern sie ward von den frömmsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der edelste und gelehrteste Weihbischof (v. Hontheim), war es eine sehr bigotte Fürstin wie Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird sich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Secte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten und die rechtgläubigsten Canonisten wie Tanucci und Campomanes erhoben sich gegen die Jesuiten und ihren Pabst, der die Bullen, Unigenitus und In coena domini erneuern wollte. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich, aber leider!

stets wieder von fromm scheinendem Geschwätz der Schel
vom gemüthlichen Nebel oder systematischen Dünkel hochk
der Rede[illegible]arten, oder toller poetischer Prose einschläfern

Wir haben in der Note [78]) Alles vereinigt, was n
Besetzung von Ponte Corvo und Benevent, von Avign
Venaissin in andern Staaten zur Zeit Clemens des 13
schehen war, als der Pabst die Jesuiten und ihr System
die Forderungen der Zeit und gegen die der weltlichen
chie in Schutz nahm. Auch Maria Theresia that in de
bardei ähnliche Schritte. In Beziehung auf die Jesuiten
Joseph, damals Mitregent seiner Mutter, und Kaunitz e
mig; die Kaiserin gab ihnen um so eher Gehör, da au
Swieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joseph üb
Pabst einerlei Meinung war. Es ward verordnet, d
Rechte, welche der Pabst und die Bischöfe bis dahin übe
sonen und Güter der Geistlichkeit ausgeübt hätten, kün
eine zu diesem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete
behörde übergehen sollten. Dies Gesetz hatten unter B
XIV. auch die Venetianer gegeben gehabt, aber hernach
genommen; in Mailand waren damit noch andere Ma
verbunden, die dem herrschenden jesuitisch-papistischen
nicht weniger entgegen waren. Alle geistlichen Güter,
der Klerus seit 1722 erworben hatte, mußte er ve
lassen, kein kaiserlicher Unterthan in der Lombardei
mehr, ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgen
Gunst, außer um Ablaßbriefe, in Rom ansuchen. Ganz D

---

78) Die Neapolitaner rüsteten damals Truppen, um auch Castro u
ciglione dem Pabst zu entreißen; der Herzog von Modena wollte,
er einige Klöster aufgehoben, sechzehn andre aufheben und Ferrara
Venedig und Neapel verdammten die Bulle in Coena domini, und
machte bekannt, der Pabst sey nicht mehr als jeder andere Bischof; d
ser Parlament decretirte in voller Versammlung, das Breve gegen
sey ungerecht, ehrenrührig, gesetzwidrig gegen alle Mächte und es s
halb gänzlich unterdrückt werden. Der Großmeister von Malta hob di
ten auf und verjagte sie.

war und Polen noch den Zumuthungen wegen der Constitution widerstrebte, die in Bucharest früher von den Türken schon unterzeichneten Artikel als Grundlage des Friedens gelten zu lassen; aber nach v. Hammers Bericht wollten die theologischen Juristen oder Ulemas davon nicht hören; der Großvezier mußte also den Krieg fortsetzen. Er blieb seinem System eines Vertheidigungskrieges getreu und verharrte im Lager bei Schummna, bis im Juni Romanzoff endlich wieder über die Donau ging und dort die ganz beispiellose unter den Türken eingerissene Unordnung benutzte. Drei Divisionen von Romanzoffs Hauptarmee gingen gegen Mitte Juni 1774 über die Donau, und zwei derselben, die Eine unter Soltikoff, die Andere unter Souwaroff und Kamenskoi, lieferten am 20. Juni zweien ihnen gegenüberstehenden türkischen Heeren ein Treffen, während Romanzoff selbst sein Lager bei Silistria bezog. Soltikoff war auf Hassan Pascha Ghasi, Seraskier von Rudschuk, getroffen, er siegte nach einem hartnäckigen Kampf, doch zog sich Hassan Pascha in guter Ordnung zurück; Souwaroff und Kamenskoi, welche den Reis-Effendi in seinem Lager bei Koslidsche angriffen, hatten einen weniger schwierigen Stand. Die Türken erwarteten den Angriff der Russen nicht einmal; das ganze Heer von fünfundzwanzigtausend Mann löste sich plötzlich auf, floh davon, wie die Tataren am Larga, und überließ das Lager, das Gepäck und das Geschütz den erstaunten Russen. Der panische Schrecken oder die verrätherischen Tücke, welche diese Heerabtheilung zerstreut hatten, bemächtigten sich unmittelbar darauf auch der Hauptarmee.

Die Armee des Großveziers soll gegen hunderttausend Mann stark gewesen seyn; als Romanzoff gegen sie anrückte entwich aber zunächst die Reiterei, eilte unaufhaltsam nach Constantinopel, verübte unterwegs unsägliche Ausschweifungen [75]), und man

75) von Hammer im 8ten Theile S. 426 berichtet aus einer bei ihm genannten Quelle, die wir nicht gesehen haben: Greise und Weiber, die nicht ihr Heil in der Flucht gefunden, wurden getödtet, die mit dem Leben davon

mußte sie, um nur ihrer entledigt zu seyn, eilig nach Kleinasien herüber bringen. Die europäischen und asiatischen Völker lieferten sich hernach förmliche Treffen, der Großvezier fand sich daher plötzlich in seinem eignen Lager bei Schummna vom Feinde eingeschlossen und von den Seinigen so völlig abgeschnitten, daß er nur durch Vermittelung der Russen Lebensmittel erhalten und weder diese angreifen, noch sich selbst zurückziehen konnte. Romanzoff und Panin, der Catharinas auswärtige Angelegenheiten leitete, hatten in dem Augenblick viele politische Gründe, das Ende des Kriegs zu wünschen; Romanzoff gewährte daher im Juli 1774 in Kudschuck Kainardsche den Frieden unter denselben Bedingungen, unter denen er ihn vorher angeboten hatte. Ganz Europa war voll von Romanzoffs und von seiner Kaiserin Ruhm, man vergaß Polen und die Krimm und redete nur von der Großmuth gegen die Türken, obgleich jeder, der die unten angegebenen Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainardsche aufmerksam lieset [76]) und mit der Geschichte der folgenden

---

kamen, mißhandelt und in den Koth geschleift, die Mannschaft schleuderte Kinder mit dem Kopfe gegen die Wand.

76) Jede Bemerkung über diesen Friedensschluß wird durch die letzten Seiten in v. Hammers türkischer Geschichte überflüssig gemacht. Jeder Leser, der sich darüber belehren will, wird wohlthun, die vortrefflichen Betrachtungen eines gründlichen Kenners nachzulesen. Wir wollen hier nur aufmerksam darauf machen, daß v. Hammer uns belehrt, daß der Großvezier den als sehr bestechlich bekannten griechischen Renegaten Resmi Ahmed zum ersten Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannt habe, und dann die von v. Hammer zusammengedrängten Friedensbedingungen mit seinen Worten anführen. Er sagt S. 443: Der Friedensvertrag enthielt achtundzwanzig Artikel und zwei geheime, welche die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die Räumung des Archipels betrafen. Von dem ersten dieser Artikel meldet der erste Bevollmächtigte, der Minister des Innern, Resmi Ahmed, in dem Ausbunde seiner Betrachtungen über diesen Frieden nur soviel, daß der Großwesir die Bevollmächtigten anfangs zwanzigtausend Rubel anzutragen, und dann bis vierzigtausend zuzugestehen ermächtigt habe. Durch die kundgemachten Artikel war die schon auf dem Congresse von Fokschan und Bucharest fest behauptete Freiheit der Tataren der Krimm, Bessarabiens und am Kuban mit Ausnahme der religiösen Abhängigkeit des Islams; die Zurückgabe ihrer eroberten Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikalaa; die Zurückgabe aller Er-

Zeit vergleicht, sehen wird, daß die bevorstehende Auflösung des türkischen Reichs dadurch verkündigt ward. Catharina verherrlichte also, indem sie im Grunde die Moldau, die Wallachei, Bessarabien, Budschiak und die Krimm von der Türkei ablöste und sich die Herrschaft auf dem schwarzen Meer und die Durchfahrt durch den Bosporus sicherte, ihre Regierung durch das Lob unsäglicher Großmuth, nachdem ihr Romanzoff vorher unter der ganzen Christenheit den größern Ruhm erworben hatte, daß seit Eugens Zeit unter den Fahnen des Kreuzes nie so glänzende Vortheile im Felde über die Moslim erhalten seyen, als unter Romanzoffs Anführung von ihren Heeren. Uebrigens trug Potemkin Sorge, daß die Bedingungen des am 17. Juli 1774 abgeschlossenen Friedens von Kudschuck Kainardsche niemals erfüllt wurden.

Um dieselbe Zeit, als Polen von den Russen völlig besetzt und das türkische Reich von ihnen furchtbar bedroht war, erregte ein Abentheurer eine Bewegung im Innern des Landes, welche die Kaiserin zu bedrohen schien, im Grunde aber nur dem gebildeteren Theil der Nation Verderben brachte, weil weder der Urheber der Bewegung noch die, welche sich an ihn anschlossen, einer organisirten Macht auf die Dauer widerstehen konnten. Russische Bauern und Kosacken können allerdings furchtbare Verwüstungen anrichten und schreckliche Grausamkeiten ausüben, das geschah auch anderthalb Jahr lang unter Pugatscheff; eine dauernde Revolution zu begründen sind sie aber nicht im Stande.

---

oberungen Rußlands in der Moldau, Wallachei, Bessarabien, Georgien; Mingrelien und im Archipel mit Ausnahme der beiden Kabarta, Assows und Kilburuns, die Freiheit aller Gefangenen festgesetzt; die freie Schiffahrt auf dem Meer di Marmora und dem schwarzen Meere, Durchfahrt durch die Dardanellen, die größte Begünstigung aller Reisenden und insbesondere der Pilger nach Jerusalem, die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consulen, Dollmetsche ward bedingt; die milde Behandlung und Verwaltung der Wallachei und Moldau durch zehn besondere Bedingnisse sicher gestellt — Also eigentlich die Tataren und die Krimm der Pforte entzogen, Moldau und Wallachei unter russischen Schutz gestellt. Die übrigen Bedingungen anzuführen, ist für unsern Zweck nicht nöthig.

Der Aufstand in Rußland, von dem wir reden, hatte seinen Ursprung in der unter den gemeinen Russen verbreiteten Meinung, daß Peter III. seinen Mördern entkommen sey; eine Meinung, die, so ungereimt sie war, von vornehmen Russen und Popen, denen Catharinas Philosophie, ihre Bildung, ihr Glanz, ihre Verschwendung und der Uebermuth ihrer Günstlinge auf gleiche Weise verhaßt waren, unterhalten ward. Diese Meinung ward an verschiedenen Orten von Rußland und zu verschiedenen Zeiten von Betrügern benutzt, um auf kurze Zeit eine Rolle zu spielen. Man nennt vier Russen und einen Montenegriner, welche vor Pugatscheff versuchten, sich als Kaiser Peter III. geltend zu machen. Pugatscheff war glücklicher als seine Vorgänger und hätte sehr gefährlich werden können, wenn er nicht die Rolle eines Führers wilder Barbaren der eines verständigen Freundes der Unterdrückten vorgezogen hätte. Er selbst war während der zwei Jahre seiner Herrschaft sein ärgster Feind. Er war ein donischer Kosack und hatte erst als Gemeiner, nachher, zur Zeit der Eroberung von Bender, als Officier unter seinen Landsleuten gedient, sich aber später einige Zeit hindurch in Polen unter Mönchen und Geistlichen herumgetrieben, wo er zuerst auf seine vorgebliche Aehnlichkeit mit Peter III. aufmerksam gemacht wurde. Pugatscheffs Landsleute gehörten, wie fast alle donischen Kosacken, zu den sogenannten Altgläubigen oder Roskolniken der griechisch-russischen Kirche; als er zu ihnen zurückkam fand er unter ihnen Anhang und begann zuerst in Malinkowka an der Wolga sich für Peter III. auszugeben [77].

---

77) Wir entlehnen freilich einzelne ganz ausgemachte Thatsachen hie und da aus einer andern Quelle, folgen jedoch im Ganzen dem von einem Augenzeugen verfaßten Aufsatz: Zuverlässige Nachrichten von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und der von demselben angestifteten Empörung, in Büschings Magazin für neue Historie und Geographie XVIIIr Theil S. 5—50. Wie furchtbar dieser Aufstand war, kann man, ohne näher einzugehen, aus den beiden Anhängen zu diesem Aufsatze sehen, No. I. Verzeichniß der Kirchen, welche von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und seiner Rotte geplündert worden, welches S. 52, 53, 54 füllt, und

Die Russen selbst achteten so wenig auf die Posse, welche Pugatscheff bei seinem ersten Auftreten spielte, daß sie ihn, als er in Malinkowka gefangen und nach Casan gebracht war, so leicht bewachten, daß er Gelegenheit fand, zu entkommen und unter seinen Kosacken an der Wolga in der Nähe des caspischen Meers einen Anhang zu suchen. Von der Mitte des Monats August 1773 bis zum 17. September trieb sich Pugatscheff am Flusse Jaik, der seit dieser Zeit den Namen Uralsk erhalten hat, herum, erschien dann mit dreihundert Kosacken vor der Stadt Jaizkoi und erließ ein Manifest an alle Altgläubigen, um sie aufzufordern, ihn als Kaiser Peter III. anzuerkennen. Jetzt ward sein Anhang groß, die rohesten Schaaren sammelten sich um ihn; die ganz unerhörten, muthwilligen und ihnen selbst nachtheiligen Gräuel und Grausamkeiten, welche sie ausübten, schreckten aber jeden Russen, der dem Aufstande hätte Bedeutung geben können, von ihnen zurück. Pugatscheff hatte indessen ein Heer von vielen tausend Mann gebildet, er hatte eine bedeutende Anzahl von Kanonen, doch belagerte er Orenburg vom Anfange Octobers bis zum neunten November und hernach noch einmal vergeblich.

Als Pugatscheff im December erst den Obersten Tschernitscheff, dann den mit einer Heerabtheilung gegen ihn geschickten General Carr im Felde besiegt hatte und unter seinem Freunde Tschika ein zweites Heer ins Feld stellte, hätte man denken sollen, er würde große Fortschritte machen, es fehlte aber ihm und seinen Leuten alle militärische Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern sammelten sich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbarischen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerstören gab. In dieser Zeit, wo die Unvorsichtigkeit der ersten gegen ihn gesendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter

---

No. II. Verzeichniß der von Pugatscheff und seiner Rotte ermordeten Personen S. 55—70, ein ganz furchtbares Register von Namen.

gegen Norden vorzudringen, ließ er Münzen schlagen, als wenn er rechtmäßiger Kaiser wäre. Bibikoff, dem Catharina den Oberbefehl über die von allen Seiten her gegen ihn zusammengezogenen Truppen gab, war langsam und ungemein vorsichtig; auch erlebte er das Ende dieses Krieges nicht; seine Unterbefehlshaber Galitzin und Michelson waren aber desto thätiger. Der Aufstand ward besonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, Kirgisen, Baskiren diese Gelegenheit schienen benutzen zu wollen, um das Joch abzuschütteln. Das Volk strömte ebenfalls in Masse dem vorgeblichen Peter III. zu, und sehr viele von den aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen schlossen sich an einen Aufstand an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In und um Moskau selbst harrte man sehnlich auf die Ankunft der sich nähernden Rebellen, um loszubrechen. Während Bibikoffs Krankheit und bis zur Ernennung eines neuen Oberanführers schien einige Zeit hindurch Michelson den Aufstand beendigt zu haben, er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wieder aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 siegte Michelson sechs oder sieben Mal im Felde, die Anhänger Pugatscheffs zerstreuten sich und er selbst, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann begleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In dieser Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberbefehl des kaiserlichen Heers erhalten und hatte Verstärkungen an sich gezogen, nichtsdestoweniger erschien Pugatscheff aufs neue und wo er erschien, sammelte sich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 1774) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; als er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabkam, hatte er sogleich wieder in kurzer Zeit zweiundzwanzigtausend Mann beisammen. Damals schien es, als wenn sich alle leibeignen Russen für ihn und für die Befreiung aus der Sclavenschaft mit ihm vereinigen würden; er machte aber gerade in dieser Zeit drei Hauptversehen, die seinen Untergang unvermeidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht gerade zum gemeinsten Haufen gehörten, dadurch gegen sich, daß

von Aegypten geworden, welches Ali Bei lange Zeit als unabhängigen Staat regiert hatte. Die russische Flotte im ägäischen Meer hatte nicht blos Ali Pascha nicht aufrecht halten können, sondern sie hatte auch die mit großem Aufwand und Verlust eroberte Insel Lemnos wieder räumen müssen. Derselbe Capudan-Pascha oder Groß-Admiral, der sich durch Wiedereroberung der Inseln und durch Wiederherstellung der in den letzten Jahren fast ganz vernichteten Seemacht große Verdienste erworben hatte, Seraskier der Dardanellen geworden war und eine Flotte im schwarzen Meer commandiren sollte, erwarb sich auch in dem neuen Feldzuge an der Donau, wo der Großvezier klüglich zögerte, bedeutende Verdienste im Felde. Im April hatte General Weismann bei Silistria einige Vortheile erhalten, er war aber zurückgegangen, und der Großvezier schickte im Mai eine seiner kleinern Heerabtheilungen gegen Rudschuck, wo sie einen nicht ganz unbedeutenden Sieg erfocht und den jüngern Bruder des durch seine Verrichtungen in Polen bekannten Fürsten Repnin gefangen nahm. Diesen Sieg der Türken rächte Weismann dadurch, daß er sie bei Karassu am 7. Juni überfiel und ihnen sechzehn Kanonen abnahm, worauf Romanzoff über die Donau ging und Silistria mit seiner ganzen Macht angriff. In Silistria commandirte Hassan Pascha, der Großadmiral und Seraskier der Dardanellen; er schlug die Russen zurück, welche bei der Gelegenheit einen bedeutenden Verlust erlitten, so daß Hassan Pascha dafür den Titel Ghasi, siegreicher Kämpfer, erhielt. Im folgenden Monat (am 21. Juli) gab die Unvorsichtigkeit des Seraskiers von Karassu den Russen Gelegenheit, die bei Kainardsche gelagerten Türken zu überfallen, sie zu schlagen und ihnen fünfundzwanzig Kanonen abzunehmen, sie verloren aber bei der Gelegenheit den tapfern General Weismann. Die beiden Hauptarmeen, die Eine unter dem Großvezier, die Andere unter Romanzoff, lagen sich gegenüber und die Türken suchten eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, obgleich der Großvezier eine bis dahin ganz ungewöhnliche Zahl neuer Seraskiere ernannt und den Hassan Pascha, Seraskier

der Dardanellen, zu sich ins Hauptquartier gerufen hatte. Bei Romanzoff befanden sich die russischen Generäle, deren Namen und Thaten das Ausland theils schon kannte, theils am Ende des Jahrhunderts noch besser kennen lernte. Dolgorucki, der Besieger der Tataren, diente zunächst unter Romanzoff, und Souwaroff und Kamenskoi standen jeder an der Spitze einer besonderen Heerabtheilung. Die Russen übten damals ganz empörende Grausamkeiten, waren aber entschlossen, jenseit der Donau zu verweilen, bis sie irgend etwas Entscheidendes ausgeführt hätten. Eine russische Heerabtheilung schlug (am 12. October) eine türkische bei Karassu, der Großvezier blieb aber ruhig in seinem Lager bei Schummna, weil er weder zu seinen Generalen noch zu seinen Truppen Zutrauen genug hatte, um eine offene Feldschlacht zu wagen. Schon drei Tage nach der Niederlage bei Karassu warf er eine der drei russischen Heerabtheilungen, die das Land verwüsteten, nieder, die beiden andern, unter Ungern und Dolgorucki, drangen unaufhaltsam gegen Varna, um diesen Platz zu erstürmen. Auch dieser Sturm mißglückte, obgleich die Russen schon in die Stadt selbst eingedrungen gewesen waren, sie verloren viele Menschen und einiges Geschütz; die Eine Heerabtheilung zog sich nach Karassu, die Andere nach Ismail zurück. Im Winter ruhten die Waffen; Sultan Mustafa starb aber am 24. December 1773, und Abdulhamet, der ihm nachfolgte, behielt den klugen und behutsamen Großvezier seines Vorgängers bei.

Der neue Sultan hätte den vortheilhaftesten Frieden machen können, den die Türken nur immer hoffen konnten, und nach von Hammers Bericht war er selbst, sein Großvezier, die übrigen Minister, das Heer durchaus für den Frieden gestimmt, der Sultan war aber unglücklicher Weise im Pietismus des Islam erzogen und mahommedanische Jesuiten galten mehr bei ihm, als der Rath seiner weisen Minister, als sein eigner Instinct und die Vorstellungen des preußischen und österreichischen Ministers. Romanzoff hatte sich erboten, weil aus Pugatscheffs tollem Unternehmen ein innerer Krieg in Rußland entstanden

war und Polen noch den Zumuthungen wegen der Constitution widerstrebte, die in Bucharest früher von den Türken schon unterzeichneten Artikel als Grundlage des Friedens gelten zu lassen; aber nach v. Hammers Bericht wollten die theologischen Juristen oder Ulemas davon nicht hören; der Großvezier mußte also den Krieg fortsetzen. Er blieb seinem System eines Vertheidigungskrieges getreu und verharrte im Lager bei Schummna, bis im Juni Romanzoff endlich wieder über die Donau ging und dort die ganz beispiellose unter den Türken eingerissene Unordnung benutzte. Drei Divisionen von Romanzoffs Hauptarmee gingen gegen Mitte Juni 1774 über die Donau, und zwei derselben, die Eine unter Soltikoff, die Andere unter Souwaroff und Kamenskoi, lieferten am 20. Juni zweien ihnen gegenüberstehenden türkischen Heeren ein Treffen, während Romanzoff selbst sein Lager bei Silistria bezog. Soltikoff war auf Hassan Pascha Ghasi, Seraskier von Rudschuk, getroffen, er siegte nach einem hartnäckigen Kampf, doch zog sich Hassan Pascha in guter Ordnung zurück; Souwaroff und Kamenskoi, welche den Reis-Effendi in seinem Lager bei Koslidsche angriffen, hatten einen weniger schwierigen Stand. Die Türken erwarteten den Angriff der Russen nicht einmal; das ganze Heer von fünfundzwanzigtausend Mann löste sich plötzlich auf, floh davon, wie die Tataren am Larga, und überließ das Lager, das Gepäck und das Geschütz den erstaunten Russen. Der panische Schrecken oder die verrätherischen Tücke, welche diese Heerabtheilung zerstreut hatten, bemächtigten sich unmittelbar darauf auch der Hauptarmee.

Die Armee des Großveziers soll gegen hunderttausend Mann stark gewesen seyn; als Romanzoff gegen sie anrückte entwich aber zunächst die Reiterei, eilte unaufhaltsam nach Constantinopel, verübte unterwegs unsägliche Ausschweifungen [75]), und man

75) von Hammer im 8ten Theile S. 426 berichtet aus einer bei ihm genannten Quelle, die wir nicht gesehen haben: Greise und Weiber, die nicht ihr Heil in der Flucht gefunden, wurden getödtet, die mit dem Leben davon

mußte sie, um nur ihrer entledigt zu seyn, eilig nach Kleinasien herüber bringen. Die europäischen und asiatischen Völker lieferten sich hernach förmliche Treffen, der Großvezier fand sich daher plötzlich in seinem eignen Lager bei Schummna vom Feinde eingeschlossen und von den Seinigen so völlig abgeschnitten, daß er nur durch Vermittelung der Russen Lebensmittel erhalten und weder diese angreifen, noch sich selbst zurückziehen konnte. Romanzoff und Panin, der Catharinas auswärtige Angelegenheiten leitete, hatten in dem Augenblick viele politische Gründe, das Ende des Kriegs zu wünschen; Romanzoff gewährte daher im Juli 1774 in Kudschuck Kainardsche den Frieden unter denselben Bedingungen, unter denen er ihn vorher angeboten hatte. Ganz Europa war voll von Romanzoffs und von seiner Kaiserin Ruhm, man vergaß Polen und die Krimm und redete nur von der Großmuth gegen die Türken, obgleich jeder, der die unten angegebenen Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainardsche aufmerksam lieset [76]) und mit der Geschichte der folgenden

---

kamen, mißhandelt und in den Koth geschleift, die Mannschaft schleuderte Kinder mit dem Kopfe gegen die Wand.

76) Jede Bemerkung über diesen Friedensschluß wird durch die letzten Seiten in v. Hammers türkischer Geschichte überflüssig gemacht. Jeder Leser, der sich darüber belehren will, wird wohlthun, die vortrefflichen Betrachtungen eines gründlichen Kenners nachzulesen. Wir wollen hier nur aufmerksam darauf machen, daß v. Hammer uns belehrt, daß der Großvezier den als sehr bestechlich bekannten griechischen Renegaten Resmi Ahmed zum ersten Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannt habe, und dann die von v. Hammer zusammengedrängten Friedensbedingungen mit seinen Worten anführen. Er sagt S. 443: Der Friedensvertrag enthielt achtundzwanzig Artikel und zwei geheime, welche die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die Räumung des Archipels betrafen. Von dem ersten dieser Artikel meldet der erste Bevollmächtigte, der Minister des Innern, Resmi Ahmed, in dem Ausbunde seiner Betrachtungen über diesen Frieden nur soviel, daß der Großwesir die Bevollmächtigten anfangs zwanzigtausend Rubel anzutragen, und dann bis vierzigtausend zuzugestehen ermächtigt habe. Durch die kundgemachten Artikel war die schon auf dem Congresse von Fokschan und Bucharest fest behauptete Freiheit der Tataren der Krimm, Bessarabiens und am Kuban mit Ausnahme der religiösen Abhängigkeit des Islams; die Zurückgabe ihrer eroberten Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikalaa; die Zurückgabe aller Er-

Zeit vergleicht, sehen wird, daß die bevorstehende Auflösung des türkischen Reichs dadurch verkündigt ward. Catharina verherrlichte also, indem sie im Grunde die Moldau, die Wallachei, Bessarabien, Budschiak und die Krimm von der Türkei ablöste und sich die Herrschaft auf dem schwarzen Meer und die Durchfahrt durch den Bosporus sicherte, ihre Regierung durch das Lob unsäglicher Großmuth, nachdem ihr Romanzoff vorher unter der ganzen Christenheit den größern Ruhm erworben hatte, daß seit Eugens Zeit unter den Fahnen des Kreuzes nie so glänzende Vortheile im Felde über die Moslim erhalten seyen, als unter Romanzoffs Anführung von ihren Heeren. Uebrigens trug Potemkin Sorge, daß die Bedingungen des am 17. Juli 1774 abgeschlossenen Friedens von Kudschuck Kainardsche niemals erfüllt wurden.

Um dieselbe Zeit, als Polen von den Russen völlig besetzt und das türkische Reich von ihnen furchtbar bedroht war, erregte ein Abentheurer eine Bewegung im Innern des Landes, welche die Kaiserin zu bedrohen schien, im Grunde aber nur dem gebildeteren Theil der Nation Verderben brachte, weil weder der Urheber der Bewegung noch die, welche sich an ihn anschlossen, einer organisirten Macht auf die Dauer widerstehen konnten. Russische Bauern und Kosacken können allerdings furchtbare Verwüstungen anrichten und schreckliche Grausamkeiten ausüben, das geschah auch anderthalb Jahr lang unter Pugatscheff; eine dauernde Revolution zu begründen sind sie aber nicht im Stande.

---

oberungen Rußlands in der Moldau, Wallachei, Bessarabien, Georgien; Mingrelien und im Archipel mit Ausnahme der beiden Kabarta, Assows und Kilburuns, die Freiheit aller Gefangenen festgesetzt; die freie Schiffahrt auf dem Meer di Marmora und dem schwarzen Meere, Durchfahrt durch die Dardanellen, die größte Begünstigung aller Reisenden und insbesondere der Pilger nach Jerusalem, die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consulen, Dollmetsche ward bedingt; die milde Behandlung und Verwaltung der Wallachei und Moldau durch zehn besondere Bedingnisse sicher gestellt — Also eigentlich die Tataren und die Krimm der Pforte entzogen, Moldau und Wallachei unter russischen Schutz gestellt. Die übrigen Bedingungen anzuführen, ist für unsern Zweck nicht nöthig.

Der Aufstand in Rußland, von dem wir reden, hatte seinen Ursprung in der unter den gemeinen Russen verbreiteten Meinung, daß Peter III. seinen Mördern entkommen sey; eine Meinung, die, so ungereimt sie war, von vornehmen Russen und Popen, denen Catharinas Philosophie, ihre Bildung, ihr Glanz, ihre Verschwendung und der Uebermuth ihrer Günstlinge auf gleiche Weise verhaßt waren, unterhalten ward. Diese Meinung ward an verschiedenen Orten von Rußland und zu verschiedenen Zeiten von Betrügern benutzt, um auf kurze Zeit eine Rolle zu spielen. Man nennt vier Russen und einen Montenegriner, welche vor Pugatscheff versuchten, sich als Kaiser Peter III. geltend zu machen. Pugatscheff war glücklicher als seine Vorgänger und hätte sehr gefährlich werden können, wenn er nicht die Rolle eines Führers wilder Barbaren der eines verständigen Freundes der Unterdrückten vorgezogen hätte. Er selbst war während der zwei Jahre seiner Herrschaft sein ärgster Feind. Er war ein donischer Kosack und hatte erst als Gemeiner, nachher, zur Zeit der Eroberung von Bender, als Officier unter seinen Landsleuten gedient, sich aber später einige Zeit hindurch in Polen unter Mönchen und Geistlichen herumgetrieben, wo er zuerst auf seine vorgebliche Aehnlichkeit mit Peter III. aufmerksam gemacht wurde. Pugatscheffs Landsleute gehörten, wie fast alle donischen Kosacken, zu den sogenannten Altgläubigen oder Roskolniken der griechisch-russischen Kirche; als er zu ihnen zurückkam fand er unter ihnen Anhang und begann zuerst in Malinkowka an der Wolga sich für Peter III. auszugeben [77].

---

77) Wir entlehnen freilich einzelne ganz ausgemachte Thatsachen hie und da aus einer andern Quelle, folgen jedoch im Ganzen dem von einem Augenzeugen verfaßten Aufsatz: Zuverlässige Nachrichten von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und der von demselben angestifteten Empörung, in Büschings Magazin für neue Historie und Geographie XVIIIr Theil S. 5—50. Wie furchtbar dieser Aufstand war, kann man, ohne näher einzugehen, aus den beiden Anhängen zu diesem Aufsatze sehen, No. I. Verzeichniß der Kirchen, welche von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und seiner Rotte geplündert worden, welches S. 52, 53, 54 füllt, und

Die Russen selbst achteten so wenig auf die Posse, welche Pugatscheff bei seinem ersten Auftreten spielte, daß sie ihn, als er in Malinkowka gefangen und nach Casan gebracht war, so leicht bewachten, daß er Gelegenheit fand, zu entkommen und unter seinen Kosacken an der Wolga in der Nähe des caspischen Meers einen Anhang zu suchen. Von der Mitte des Monats August 1773 bis zum 17. September trieb sich Pugatscheff am Flusse Jaik, der seit dieser Zeit den Namen Uralsk erhalten hat, herum, erschien dann mit dreihundert Kosacken vor der Stadt Jaizkoi und erließ ein Manifest an alle Altgläubigen, um sie aufzufordern, ihn als Kaiser Peter **III.** anzuerkennen. Jetzt ward sein Anhang groß, die rohesten Schaaren sammelten sich um ihn; die ganz unerhörten, muthwilligen und ihnen selbst nachtheiligen Gräuel und Grausamkeiten, welche sie ausübten, schreckten aber jeden Russen, der dem Aufstande hätte Bedeutung geben können, von ihnen zurück. Pugatscheff hatte indessen ein Heer von vielen tausend Mann gebildet, er hatte eine bedeutende Anzahl von Kanonen, doch belagerte er Orenburg vom Anfange Octobers bis zum neunten November und hernach noch einmal vergeblich.

Als Pugatscheff im December erst den Obersten Tschernitscheff, dann den mit einer Heerabtheilung gegen ihn geschickten General Carr im Felde besiegt hatte und unter seinem Freunde Tschika ein zweites Heer ins Feld stellte, hätte man denken sollen, er würde große Fortschritte machen, es fehlte aber ihm und seinen Leuten alle militärische Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern sammelten sich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbarischen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerstören gab. In dieser Zeit, wo die Unvorsichtigkeit der ersten gegen ihn gesendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter

---

No. II. Verzeichniß der von Pugatscheff und seiner Rotte ermordeten Personen S. 55—70, ein ganz furchtbares Register von Namen.

gegen Norden vorzubringen, ließ er Münzen schlagen, als wenn er rechtmäßiger Kaiser wäre. Bibikoff, dem Catharina den Oberbefehl über die von allen Seiten her gegen ihn zusammengezogenen Truppen gab, war langsam und ungemein vorsichtig; auch erlebte er das Ende dieses Krieges nicht; seine Unterbefehlshaber Galitzin und Michelson waren aber desto thätiger. Der Aufstand ward besonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, Kirgisen, Baskiren diese Gelegenheit schienen benutzen zu wollen, um das Joch abzuschütteln. Das Volk strömte ebenfalls in Masse dem vorgeblichen Peter **III.** zu, und sehr viele von den aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen schlossen sich an einen Aufstand an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In und um Moskau selbst harrte man sehnlich auf die Ankunft der sich nähernden Rebellen, um loszubrechen. Während Bibikoffs Krankheit und bis zur Ernennung eines neuen Oberanführers schien einige Zeit hindurch Michelson den Aufstand beendigt zu haben, er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wieder aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 siegte Michelson sechs oder sieben Mal im Felde, die Anhänger Pugatscheffs zerstreuten sich und er selbst, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann begleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In dieser Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberbefehl des kaiserlichen Heers erhalten und hatte Verstärkungen an sich gezogen, nichtsdestoweniger erschien Pugatscheff aufs neue und wo er erschien, sammelte sich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 1774) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; als er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabkam, hatte er sogleich wieder in kurzer Zeit zweiundzwanzigtausend Mann beisammen. Damals schien es, als wenn sich alle leibeignen Russen für ihn und für die Befreiung aus der Sclavenschaft mit ihm vereinigen würden; er machte aber gerade in dieser Zeit drei Hauptversehen, die seinen Untergang unvermeidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht gerade zum gemeinsten Haufen gehörten, dadurch gegen sich, daß

er den wilden und cannibalischen Grausamkeiten von Menschen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maas setzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geistliche und Weltliche durch Zerstören, Verwüsten, Verbrennen der Kirchen und Klöster und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entscheidung galt, seinem Heerzuge eine falsche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelson ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Russenthums, welches er wiederherstellen wollte, um jeden Preis zu erreichen suchen müssen und wandte sich statt dessen nach Kasan. Er eroberte freilich diese ehemalige Hauptstadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt sich dabei so lange auf, bis ihn Michelson erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging jedoch Michelsons Verfolgung und sammelte auf diesem Rückzuge an der Wolga herab, sengend und brennend und gleich einem Lavastrom alles angebaute Land verwüstend, ein neues Heer von zwanzigtausend Mann um sich. Die fleißigen und gesitteten Colonien der Mährischen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutscher Republik unter russischem Schutze bildeten, traf der härteste Schlag. In Saratow ließ der Unmensch Alles ohne Unterschied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch von seinem Schicksal ereilt, als er Zaritzim belagerte. Am 22. August 1774 nahte sich Michelson und nöthigte die Barbaren, die Belagerung von Zaritzin aufzugeben und in Eile zu fliehen, am 24ten wurden sie ereilt, geschlagen, niedergehauen oder zerstreut. Pugatscheff ward völlig von seinen Schaaren getrennt, schwamm, nur von sechzig seiner getreuesten Freunde begleitet, durch die Wolga, und fand jenseits in einer Wüste von fünfhundert Wersten Sicherheit, war aber auch dort zugleich von allem Zusammenhange mit bewohnten Gegenden abgeschnitten. Die Russen konnten sich gleichwohl seiner nur durch Verrath bemächtigen, gewannen daher einige der gefangenen Kosacken, unter denen Pugatscheffs bester Freund Antizoff war, entließen sie aus der Gefangenschaft, damit sie über die Wolga

setzten, ihren Freund täuschten, und eine Gelegenheit wahrnähmen sich seiner zu bemächtigen. Sie waren erst im November im Stande ihren Führer und Freund zu überfallen und ihn gebunden an den Ort zu bringen, wo Antizoffs Stammgenossen am mächtigsten waren, nach Ural Gorodeck. Sie überlieferten ihn hernach in Simbirsk den Russen. Diese brachten ihn gleich einem reißenden Thiere verwahrt nach Moskau, wo er im Januar 1775 hingerichtet und cannibalisch zerstückelt ward.

Viertes Capitel.

Deutschland — Joseph II. und Friedrich II. bis auf den deutschen Fürstenbund — Baiern und die Jesuiten.

§. 1.

Aufhebung des Jesuitenordens. Innerer Zustand von Baiern. Reaction.

Die Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Vertreibung aus Portugal und aus den vom Hause Bourbon beherrschten Staaten wir im ersten Capitel dieses Bandes erzählt haben, scheint uns vorzugsweise der deutschen Geschichte anzugehören, weil dadurch in Deutschland dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts auch in den katholischen Theilen des Reichs ein Zugang eröffnet ward. Die Thatsachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge, also Gottes ewige Weisheit und nicht eine philosophische Cabale, dem Orden die Stützen seiner weltlichen Macht raubte, welche ihm die Fürsten, die ihn wiederhergestellt haben, nie wiederverschaffen können. Diese Stützen waren ausschließende Herrschaft über allen Unterricht, unermeßliche Reichthümer und Besitzungen, Herrschaft über die Fürsten und die Aristokratie vermöge der Beichtvaterstellen. Einer jener talentvollen Staatssophisten, die in unserm

Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, behauptet, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oesterreichs Einfluß u. s. w.) und zwar mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sey, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle), beschlossen"; es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias, die Thatsachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehn zurückgegeben wurde, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Catharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Pabst, sondern sie ward von den frömmsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der edelste und gelehrteste Weihbischof (v. Hontheim), war es eine sehr bigotte Fürstin wie Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird sich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Secte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten und die rechtgläubigsten Canonisten wie Tanucci und Campomanes erhoben sich gegen die Jesuiten und ihren Pabst, der die Bullen, Unigenitus und In coena domini erneuern wollte. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich, aber leider!

stets wieder von fromm scheinendem Geschwätz der Schelme und vom gemüthlichen Nebel oder systematischen Dünkel hochklingender Redensarten, oder toller poetischer Prose einschläfern lassen.

Wir haben in der Note [78]) Alles vereinigt, was nach der Besetzung von Ponte Corvo und Benevent, von Avignon und Venaissin in andern Staaten zur Zeit Clemens des 13ten geschehen war, als der Pabst die Jesuiten und ihr System gegen die Forderungen der Zeit und gegen die der weltlichen Monarchie in Schutz nahm. Auch Maria Theresia that in der Lombardei ähnliche Schritte. In Beziehung auf die Jesuiten waren Joseph, damals Mitregent seiner Mutter, und Kaunitz einstimmig; die Kaiserin gab ihnen um so eher Gehör, da auch van Swieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joseph über den Pabst einerlei Meinung war. Es ward verordnet, daß alle Rechte, welche der Pabst und die Bischöfe bis dahin über Personen und Güter der Geistlichkeit ausgeübt hätten, künftig an eine zu diesem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Oberbehörde übergehen sollten. Dies Gesetz hatten unter Benedict XIV. auch die Venetianer gegeben gehabt, aber hernach zurückgenommen; in Mailand waren damit noch andere Maßregeln verbunden, die dem herrschenden jesuitisch-papistischen System nicht weniger entgegen waren. Alle geistlichen Güter, welche der Klerus seit 1722 erworben hatte, mußte er verkaufen lassen, kein kaiserlicher Unterthan in der Lombardei durfte mehr, ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgend eine Gunst, außer um Ablaßbriefe, in Rom ansuchen. Ganz Deutsch-

78) Die Neapolitaner rüsteten damals Truppen, um auch Castro und Ronciglione dem Pabst zu entreißen; der Herzog von Modena wollte, nachdem er einige Klöster aufgehoben, sechzehn andre aufheben und Ferrara besetzen; Venedig und Neapel verdammten die Bulle in Coena domini, und Tanucci machte bekannt, der Pabst sey nicht mehr als jeder andere Bischof; das Pariser Parlament decretirte in voller Versammlung, das Breve gegen Parma sey ungerecht, ehrenrührig, gesetzwidrig gegen alle Mächte und es solle deshalb gänzlich unterdrückt werden. Der Großmeister von Malta hob die Jesuiten auf und verjagte sie.

von Aegypten geworden, welches Ali Bei lange Zeit als unabhängigen Staat regiert hatte. Die russische Flotte im ägäischen Meer hatte nicht blos Ali Pascha nicht aufrecht halten können, sondern sie hatte auch die mit großem Aufwand und Verlust eroberte Insel Lemnos wieder räumen müssen. Derselbe Capudan-Pascha oder Groß-Admiral, der sich durch Wiedereroberung der Inseln und durch Wiederherstellung der in den letzten Jahren fast ganz vernichteten Seemacht große Verdienste erworben hatte, Seraskier der Dardanellen geworden war und eine Flotte im schwarzen Meer commandiren sollte, erwarb sich auch in dem neuen Feldzuge an der Donau, wo der Großvezier klüglich zögerte, bedeutende Verdienste im Felde. Im April hatte General Weismann bei Silistria einige Vortheile erhalten, er war aber zurückgegangen, und der Großvezier schickte im Mai eine seiner kleinern Heerabtheilungen gegen Rudschuck, wo sie einen nicht ganz unbedeutenden Sieg erfocht und den jüngern Bruder des durch seine Verrichtungen in Polen bekannten Fürsten Repnin gefangen nahm. Diesen Sieg der Türken rächte Weismann dadurch, daß er sie bei Karassu am 7. Juni überfiel und ihnen sechzehn Kanonen abnahm, worauf Romanzoff über die Donau ging und Silistria mit seiner ganzen Macht angriff. In Silistria commandirte Hassan Pascha, der Großadmiral und Seraskier der Dardanellen; er schlug die Russen zurück, welche bei der Gelegenheit einen bedeutenden Verlust erlitten, so daß Hassan Pascha dafür den Titel Ghasi, *siegreicher Kämpfer*, erhielt. Im folgenden Monat (am 21. Juli) gab die Unvorsichtigkeit des Seraskiers von Karassu den Russen Gelegenheit, die bei Kainardsche gelagerten Türken zu überfallen, sie zu schlagen und ihnen fünfundzwanzig Kanonen abzunehmen, sie verloren aber bei der Gelegenheit den tapfern General Weismann. Die beiden Hauptarmeen, die Eine unter dem Großvezier, die Andere unter Romanzoff, lagen sich gegenüber und die Türken suchten eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, obgleich der Großvezier eine bis dahin ganz ungewöhnliche Zahl neuer Seraskiere ernannt und den Hassan Pascha, Seraskier

der Dardanellen, zu sich ins Hauptquartier gerufen hatte. Bei Romanzoff befanden sich die russischen Generäle, deren Namen und Thaten das Ausland theils schon kannte, theils am Ende des Jahrhunderts noch besser kennen lernte. Dolgorucki, der Besieger der Tataren, diente zunächst unter Romanzoff, und Souwaroff und Kamenskoi standen jeder an der Spitze einer besonderen Heerabtheilung. Die Russen übten damals ganz empörende Grausamkeiten, waren aber entschlossen, jenseit der Donau zu verweilen, bis sie irgend etwas Entscheidendes ausgeführt hätten. Eine russische Heerabtheilung schlug (am 12. October) eine türkische bei Karassu, der Großvezier blieb aber ruhig in seinem Lager bei Schummna, weil er weder zu seinen Generalen noch zu seinen Truppen Zutrauen genug hatte, um eine offene Feldschlacht zu wagen. Schon drei Tage nach der Niederlage bei Karassu warf er eine der drei russischen Heerabtheilungen, die das Land verwüsteten, nieder, die beiden andern, unter Ungern und Dolgorucki, drangen unaufhaltsam gegen Varna, um diesen Platz zu erstürmen. Auch dieser Sturm mißglückte, obgleich die Russen schon in die Stadt selbst eingedrungen gewesen waren, sie verloren viele Menschen und einiges Geschütz; die Eine Heerabtheilung zog sich nach Karassu, die Andere nach Ismail zurück. Im Winter ruhten die Waffen; Sultan Mustafa starb aber am 24. December 1773, und Abdulhamet, der ihm nachfolgte, behielt den klugen und behutsamen Großvezier seines Vorgängers bei.

Der neue Sultan hätte den vortheilhaftesten Frieden machen können, den die Türken nur immer hoffen konnten, und nach von Hammers Bericht war er selbst, sein Großvezier, die übrigen Minister, das Heer durchaus für den Frieden gestimmt, der Sultan war aber unglücklicher Weise im Pietismus des Islam erzogen und mahommedanische Jesuiten galten mehr bei ihm, als der Rath seiner weisen Minister, als sein eigner Instinct und die Vorstellungen des preußischen und österreichischen Ministers. Romanzoff hatte sich erboten, weil aus Pugatscheffs tollem Unternehmen ein innerer Krieg in Rußland entstanden

war und Polen noch den Zumuthungen wegen der Constitution widerstrebte, die in Bucharest früher von den Türken schon unterzeichneten Artikel als Grundlage des Friedens gelten zu lassen; aber nach v. Hammers Bericht wollten die theologischen Juristen oder Ulemas davon nicht hören; der Großvezier mußte also den Krieg fortsetzen. Er blieb seinem System eines Vertheidigungskrieges getreu und verharrte im Lager bei Schummna, bis im Juni Romanzoff endlich wieder über die Donau ging und dort die ganz beispiellose unter den Türken eingerissene Unordnung benutzte. Drei Divisionen von Romanzoffs Hauptarmee gingen gegen Mitte Juni 1774 über die Donau, und zwei derselben, die Eine unter Soltikoff, die Andere unter Souwaroff und Kamenskoi, lieferten am 20. Juni zweien ihnen gegenüberstehenden türkischen Heeren ein Treffen, während Romanzoff selbst sein Lager bei Silistria bezog. Soltikoff war auf Hassan Pascha Ghasi, Seraskier von Rudschuk, getroffen, er siegte nach einem hartnäckigen Kampf, doch zog sich Hassan Pascha in guter Ordnung zurück; Souwaroff und Kamenskoi, welche den Reis-Effendi in seinem Lager bei Koslidsche angriffen, hatten einen weniger schwierigen Stand. Die Türken erwarteten den Angriff der Russen nicht einmal; das ganze Heer von fünfundzwanzigtausend Mann löste sich plötzlich auf, floh davon, wie die Tataren am Larga, und überließ das Lager, das Gepäck und das Geschütz den erstaunten Russen. Der panische Schrecken oder die verrätherischen Tücke, welche diese Heerabtheilung zerstreut hatten, bemächtigten sich unmittelbar darauf auch der Hauptarmee.

Die Armee des Großveziers soll gegen hunderttausend Mann stark gewesen seyn; als Romanzoff gegen sie anrückte entwich aber zunächst die Reiterei, eilte unaufhaltsam nach Constantinopel, verübte unterwegs unsägliche Ausschweifungen [75]), und man

---

75) von Hammer im 8ten Theile S. 426 berichtet aus einer bei ihm genannten Quelle, die wir nicht gesehen haben: Greise und Weiber, die nicht ihr Heil in der Flucht gefunden, wurden getödtet, die mit dem Leben davon

mußte sie, um nur ihrer entledigt zu seyn, eilig nach Kleinasien herüber bringen. Die europäischen und asiatischen Völker lieferten sich hernach förmliche Treffen, der Großvezier fand sich daher plötzlich in seinem eignen Lager bei Schummna vom Feinde eingeschlossen und von den Seinigen so völlig abgeschnitten, daß er nur durch Vermittelung der Russen Lebensmittel erhalten und weder diese angreifen, noch sich selbst zurückziehen konnte. Romanzoff und Panin, der Catharinas auswärtige Angelegenheiten leitete, hatten in dem Augenblick viele politische Gründe, das Ende des Kriegs zu wünschen; Romanzoff gewährte daher im Juli 1774 in Kudschuck Kainardsche den Frieden unter denselben Bedingungen, unter denen er ihn vorher angeboten hatte. Ganz Europa war voll von Romanzoffs und von seiner Kaiserin Ruhm, man vergaß Polen und die Krimm und redete nur von der Großmuth gegen die Türken, obgleich jeder, der die unten angegebenen Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainardsche aufmerksam lieset [76]) und mit der Geschichte der folgenden

---

kamen, mißhandelt und in den Koth geschleift, die Mannschaft schleuderte Kinder mit dem Kopfe gegen die Wand.

76) Jede Bemerkung über diesen Friedensschluß wird durch die letzten Seiten in v. Hammers türkischer Geschichte überflüssig gemacht. Jeder Leser, der sich darüber belehren will, wird wohlthun, die vortrefflichen Betrachtungen eines gründlichen Kenners nachzulesen. Wir wollen hier nur aufmerksam darauf machen, daß v. Hammer uns belehrt, daß der Großvezier den als sehr bestechlich bekannten griechischen Renegaten Resmi Ahmed zum ersten Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannt habe, und dann die von v. Hammer zusammengedrängten Friedensbedingungen mit seinen Worten anführen. Er sagt S. 443: Der Friedensvertrag enthielt achtundzwanzig Artikel und zwei geheime, welche die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die Räumung des Archipels betrafen. Von dem ersten dieser Artikel meldet der erste Bevollmächtigte, der Minister des Innern, Resmi Ahmed, in dem Ausbunde seiner Betrachtungen über diesen Frieden nur soviel, daß der Großwesir die Bevollmächtigten anfangs zwanzigtausend Rubel anzutragen, und dann bis vierzigtausend zuzugestehen ermächtigt habe. Durch die kundgemachten Artikel war die schon auf dem Congresse von Fokschan und Bucharest fest behauptete Freiheit der Tataren der Krimm, Bessarabiens und am Kuban mit Ausnahme der religiösen Abhängigkeit des Islams; die Zurückgabe ihrer eroberten Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikalaa; die Zurückgabe aller Er-

Zeit vergleicht, sehen wird, daß die bevorstehende Auflösung des türkischen Reichs dadurch verkündigt ward. Catharina verherrlichte also, indem sie im Grunde die Moldau, die Wallachei, Bessarabien, Budschiak und die Krimm von der Türkei ablöste und sich die Herrschaft auf dem schwarzen Meer und die Durchfahrt durch den Bosporus sicherte, ihre Regierung durch das Lob unsäglicher Großmuth, nachdem ihr Romanzoff vorher unter der ganzen Christenheit den größern Ruhm erworben hatte, daß seit Eugens Zeit unter den Fahnen des Kreuzes nie so glänzende Vortheile im Felde über die Moslim erhalten seyen, als unter Romanzoffs Anführung von ihren Heeren. Uebrigens trug Potemkin Sorge, daß die Bedingungen des am 17. Juli 1774 abgeschlossenen Friedens von Kudschuck Kainardsche niemals erfüllt wurden.

Um dieselbe Zeit, als Polen von den Russen völlig besetzt und das türkische Reich von ihnen furchtbar bedroht war, erregte ein Abentheurer eine Bewegung im Innern des Landes, welche die Kaiserin zu bedrohen schien, im Grunde aber nur dem gebildeteren Theil der Nation Verderben brachte, weil weder der Urheber der Bewegung noch die, welche sich an ihn anschlossen, einer organisirten Macht auf die Dauer widerstehen konnten. Russische Bauern und Kosacken können allerdings furchtbare Verwüstungen anrichten und schreckliche Grausamkeiten ausüben, das geschah auch anderthalb Jahr lang unter Pugatscheff; eine dauernde Revolution zu begründen sind sie aber nicht im Stande.

---

oberungen Rußlands in der Moldau, Wallachei, Bessarabien, Georgien; Mingrelien und im Archipel mit Ausnahme der beiden Kabarta, Assows und Kilburuns, die Freiheit aller Gefangenen festgesetzt; die freie Schiffahrt auf dem Meer di Marmora und dem schwarzen Meere, Durchfahrt durch die Dardanellen, die größte Begünstigung aller Reisenden und insbesondere der Pilger nach Jerusalem, die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consulen, Dollmetsche ward bedingt; die milde Behandlung und Verwaltung der Wallachei und Moldau durch zehn besondere Bedingnisse sicher gestellt — Also eigentlich die Tataren und die Krimm der Pforte entzogen, Moldau und Wallachei unter russischen Schutz gestellt. Die übrigen Bedingungen anzuführen, ist für unsern Zweck nicht nöthig.

Der Aufstand in Rußland, von dem wir reden, hatte seinen Ursprung in der unter den gemeinen Russen verbreiteten Meinung, daß Peter III. seinen Mördern entkommen sey; eine Meinung, die, so ungereimt sie war, von vornehmen Russen und Popen, denen Catharinas Philosophie, ihre Bildung, ihr Glanz, ihre Verschwendung und der Uebermuth ihrer Günstlinge auf gleiche Weise verhaßt waren, unterhalten ward. Diese Meinung ward an verschiedenen Orten von Rußland und zu verschiedenen Zeiten von Betrügern benutzt, um auf kurze Zeit eine Rolle zu spielen. Man nennt vier Russen und einen Montenegriner, welche vor Pugatscheff versuchten, sich als Kaiser Peter III. geltend zu machen. Pugatscheff war glücklicher als seine Vorgänger und hätte sehr gefährlich werden können, wenn er nicht die Rolle eines Führers wilder Barbaren der eines verständigen Freundes der Unterdrückten vorgezogen hätte. Er selbst war während der zwei Jahre seiner Herrschaft sein ärgster Feind. Er war ein donischer Kosack und hatte erst als Gemeiner, nachher, zur Zeit der Eroberung von Bender, als Officier unter seinen Landsleuten gedient, sich aber später einige Zeit hindurch in Polen unter Mönchen und Geistlichen herumgetrieben, wo er zuerst auf seine vorgebliche Aehnlichkeit mit Peter III. aufmerksam gemacht wurde. Pugatscheffs Landsleute gehörten, wie fast alle donischen Kosacken, zu den sogenannten Altgläubigen oder Roskolniken der griechisch-russischen Kirche; als er zu ihnen zurückkam fand er unter ihnen Anhang und begann zuerst in Malinkowka an der Wolga sich für Peter III. auszugeben [77]).

---

77) Wir entlehnen freilich einzelne ganz ausgemachte Thatsachen hie und da aus einer andern Quelle, folgen jedoch im Ganzen dem von einem Augenzeugen verfaßten Aufsatz: Zuverlässige Nachrichten von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und der von demselben angestifteten Empörung, in Büschings Magazin für neue Historie und Geographie XVIIIr Theil S. 5—50. Wie furchtbar dieser Aufstand war, kann man, ohne näher einzugehen, aus den beiden Anhängen zu diesem Aufsatze sehen, No. I. Verzeichniß der Kirchen, welche von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und seiner Rotte geplündert worden, welches S. 52, 53, 54 füllt, und

Die Russen selbst achteten so wenig auf die Posse, welche Pugatscheff bei seinem ersten Auftreten spielte, daß sie ihn, als er in Malinkowka gefangen und nach Casan gebracht war, so leicht bewachten, daß er Gelegenheit fand, zu entkommen und unter seinen Kosacken an der Wolga in der Nähe des caspischen Meers einen Anhang zu suchen. Von der Mitte des Monats August 1773 bis zum 17. September trieb sich Pugatscheff am Flusse Jaik, der seit dieser Zeit den Namen Uralsk erhalten hat, herum, erschien dann mit dreihundert Kosacken vor der Stadt Jaizkoi und erließ ein Manifest an alle Altgläubigen, um sie aufzufordern, ihn als Kaiser Peter III. anzuerkennen. Jetzt ward sein Anhang groß, die rohesten Schaaren sammelten sich um ihn; die ganz unerhörten, muthwilligen und ihnen selbst nachtheiligen Gräuel und Grausamkeiten, welche sie ausübten, schreckten aber jeden Russen, der dem Aufstande hätte Bedeutung geben können, von ihnen zurück. Pugatscheff hatte indessen ein Heer von vielen tausend Mann gebildet, er hatte eine bedeutende Anzahl von Kanonen, doch belagerte er Orenburg vom Anfange Octobers bis zum neunten November und hernach noch einmal vergeblich.

Als Pugatscheff im December erst den Obersten Tschernitscheff, dann den mit einer Heerabtheilung gegen ihn geschickten General Carr im Felde besiegt hatte und unter seinem Freunde Tschika ein zweites Heer ins Feld stellte, hätte man denken sollen, er würde große Fortschritte machen, es fehlte aber ihm und seinen Leuten alle militärische Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern sammelten sich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbarischen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerstören gab. In dieser Zeit, wo die Unvorsichtigkeit der ersten gegen ihn gesendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter

---

No. II. Verzeichniß der von Pugatscheff und seiner Rotte ermordeten Personen S. 55—70, ein ganz furchtbares Register von Namen.

gegen Norden vorzudringen, ließ er Münzen schlagen, als wenn er rechtmäßiger Kaiser wäre. Bibikoff, dem Catharina den Oberbefehl über die von allen Seiten her gegen ihn zusammengezogenen Truppen gab, war langsam und ungemein vorsichtig; auch erlebte er das Ende dieses Krieges nicht; seine Unterbefehlshaber Galitzin und Michelson waren aber desto thätiger. Der Aufstand ward besonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, Kirgisen, Baskiren diese Gelegenheit schienen benutzen zu wollen, um das Joch abzuschütteln. Das Volk strömte ebenfalls in Masse dem vorgeblichen Peter III. zu, und sehr viele von den aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen schlossen sich an einen Aufstand an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In und um Moskau selbst harrte man sehnlich auf die Ankunft der sich nähernden Rebellen, um loszubrechen. Während Bibikoffs Krankheit und bis zur Ernennung eines neuen Oberanführers schien einige Zeit hindurch Michelson den Aufstand beendigt zu haben, er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wieder aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 siegte Michelson sechs oder sieben Mal im Felde, die Anhänger Pugatscheffs zerstreuten sich und er selbst, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann begleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In dieser Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberbefehl des kaiserlichen Heers erhalten und hatte Verstärkungen an sich gezogen, nichtsdestoweniger erschien Pugatscheff aufs neue und wo er erschien, sammelte sich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 1774) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; als er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabkam, hatte er sogleich wieder in kurzer Zeit zweiundzwanzigtausend Mann beisammen. Damals schien es, als wenn sich alle leibeignen Russen für ihn und für die Befreiung aus der Sclavenschaft mit ihm vereinigen würden; er machte aber gerade in dieser Zeit drei Hauptversehen, die seinen Untergang unvermeidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht gerade zum gemeinsten Haufen gehörten, dadurch gegen sich, daß

er den wilden und cannibalischen Grausamkeiten von Menschen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maas setzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geistliche und Weltliche durch Zerstören, Verwüsten, Verbrennen der Kirchen und Klöster und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entscheidung galt, seinem Heerzuge eine falsche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelson ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Russenthums, welches er wiederherstellen wollte, um jeden Preis zu erreichen suchen müssen und wandte sich statt dessen nach Kasan. Er eroberte freilich diese ehemalige Hauptstadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt sich dabei so lange auf, bis ihn Michelson erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging jedoch Michelsons Verfolgung und sammelte auf diesem Rückzuge an der Wolga herab, sengend und brennend und gleich einem Lavastrom alles angebaute Land verwüstend, ein neues Heer von zwanzigtausend Mann um sich. Die fleißigen und gesitteten Colonien der Mährischen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutscher Republik unter russischem Schutze bildeten, traf der härteste Schlag. In Saratow ließ der Unmensch Alles ohne Unterschied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch von seinem Schicksal ereilt, als er Zaritzim belagerte. Am 22. August 1774 nahte sich Michelson und nöthigte die Barbaren, die Belagerung von Zaritzin aufzugeben und in Eile zu fliehen, am 24ten wurden sie ereilt, geschlagen, niedergehauen oder zerstreut. Pugatscheff ward völlig von seinen Schaaren getrennt, schwamm, nur von sechzig seiner getreuesten Freunde begleitet, durch die Wolga, und fand jenseits in einer Wüste von fünfhundert Wersten Sicherheit, war aber auch dort zugleich von allem Zusammenhange mit bewohnten Gegenden abgeschnitten. Die Russen konnten sich gleichwohl seiner nur durch Verrath bemächtigen, gewannen daher einige der gefangenen Kosacken, unter denen Pugatscheffs bester Freund Antizoff war, entließen sie aus der Gefangenschaft, damit sie über die Wolga

:n, ihren Freund täuschten, und eine Gelegenheit wahrnäh-
sich seiner zu bemächtigen. Sie waren erst im November
Stande ihren Führer und Freund zu überfallen und ihn ge-
)en an den Ort zu bringen, wo Antizoffs Stammgenossen
mächtigsten waren, nach Ural Gorodeck. Sie überlieferten
hernach in Simbirsk den Russen. Diese brachten ihn gleich
n reißenden Thiere verwahrt nach Moskau, wo er im Ja-
: 1775 hingerichtet und cannibalisch zerstückelt ward.

Viertes Capitel.

utschland — Joseph II. und Friedrich II. bis 'den deutschen Fürstenbund — Baiern und die Jesuiten.

---

§. 1.

hebung des Jesuitenordens. Innerer Zustand von Baiern. Reaction.

Die Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Vertreibung aus
ugal und aus den vom Hause Bourbon beherrschten Staa-
vir im ersten Capitel dieses Bandes erzählt haben, scheint
vorzugsweise der deutschen Geschichte anzugehören, weil da-
) in Deutschland dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts
in den katholischen Theilen des Reichs ein Zugang eröffnet
. Die Thatsachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge,
Gottes ewige Weisheit und nicht eine philosophische Cabale,
Orden die Stützen seiner weltlichen Macht raubte, welche ihm
ürsten, die ihn wiederhergestellt haben, nie wiederverschaffen
:n. Diese Stützen waren ausschließende Herrschaft über allen
rricht, unermeßliche Reichthümer und Besitzungen, Herrschaft
die Fürsten und die Aristokratie vermöge der Beichtvater-
n. Einer jener talentvollen Staatssophisten, die in unserm

Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, behauptet, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oesterreichs Einfluß u. s. w.) und zwar mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sey, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle), beschlossen"; es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias, die Thatsachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehn zurückgegeben wurde, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Catharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Pabst, sondern sie ward von den frömmsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der edelste und gelehrteste Weihbischof (v. Hontheim), war es eine sehr bigotte Fürstin wie Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird sich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Secte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten und die rechtgläubigsten Canonisten wie Tanucci und Campomanes erhoben sich gegen die Jesuiten und ihren Pabst, der die Bullen, Unigenitus und In coena domini erneuern wollte. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich, aber leider!

wieder von fromm scheinendem Geschwätz der Schelme und
gemüthlichen Nebel oder systematischen Dünkel hochklingen-
Rede[illegible]rten, oder toller poetischer Prose einschläfern lassen.
Wir haben in der Note 78) Alles vereinigt, was nach der
etzung von Ponte Corvo und Benevent, von Avignon und
aissin in andern Staaten zur Zeit Clemens des 13ten ge-
hen war, als der Pabst die Jesuiten und ihr System gegen
Forderungen der Zeit und gegen die der weltlichen Monar-
in Schutz nahm. Auch Maria Theresia that in der Lom-
dei ähnliche Schritte. In Beziehung auf die Jesuiten waren
ph, damals Mitregent seiner Mutter, und Kaunitz einstim-
; die Kaiserin gab ihnen um so eher Gehör, da auch van
ieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joseph über den
st einerlei Meinung war. Es ward verordnet, daß alle
te, welche der Pabst und die Bischöfe bis dahin über Per-
n und Güter der Geistlichkeit ausgeübt hätten, künftig an
zu diesem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Ober-
rde übergehen sollten. Dies Gesetz hatten unter Benedict
V. auch die Venetianer gegeben gehabt, aber hernach zurück-
mmen; in Mailand waren damit noch andere Maßregeln
unden, die dem herrschenden jesuitisch-papistischen System
weniger entgegen waren. Alle geistlichen Güter, welche
Klerus seit 1722 erworben hatte, mußte er verkaufen
n, kein kaiserlicher Unterthan in der Lombardei durfte
r, ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgend eine
st, außer um Ablaßbriefe, in Rom ansuchen. Ganz Deutsch-

8) Die Neapolitaner rüsteten damals Truppen, um auch Castro und Ron-
ne dem Pabst zu entreißen; der Herzog von Modena wollte, nachdem
nige Klöster aufgehoben, sechzehn andre aufheben und Ferrara besetzen;
big und Neapel verdammten die Bulle in Coena domini, und Tanucci
te bekannt, der Pabst sey nicht mehr als jeder andere Bischof; das Pari-
arlament decretirte in voller Versammlung, das Breve gegen Parma
ngerecht, ehrenrührig, gesetzwidrig gegen alle Mächte und es solle des-
gänzlich unterdrückt werden. Der Großmeister von Malta hob die Jesui-
uf und verjagte sie.

land war gerade um diese Zeit durch einen der frömmsten und gelehrtesten Prälaten aufmerksam gemacht worden, daß das ganze jesuitische System der Kirchenregierung, wie es in [illegible]ident aufgestellt worden, eine Lüge sey, und zum Verderben des von Rom unterjochten, mit Nuntiaturen geplagten Deutschlands in Anwendung gebracht werde.

Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier und Bischof in partibus, hatte für Deutschland gethan, was Campomanes für Spanien, die französischen Parlamente für Frankreich thaten; er hatte bewiesen, daß das päbstliche Recht sich zum Kirchenrecht geradeso verhalte, wie die eingeführte byzantinische Justiz zur deutschen. Der edle Mann, dessen Widerlegung oder Verdammung Jesuiten und Pabst vergeblich zu erstreiten versuchten, leistete im Kirchenrecht, was in unsern Tagen ein andrer würdiger, gelehrter und christlicher Bischof (v. Wessemberg) durch und in der Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts zu leisten unternommen hat. Von Hontheim erlebte den Untergang des Ordens, welcher die Hauptstütze des von ihm mächtig erschütterten Gebäudes war; denn er starb erst 1790 im neunzigsten Jahr. Er gab im Jahre 1765 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius, ein gelehrtes Werk heraus, worin er die Grundsätze des antijesuitischen Kirchenrechts aufstellte und mit den Auctoritäten der Kirche belegte [79]). Die-

---

79) Der Titel des nachher in Portugal, Spanien, Italien nachgedruckten, in Deutschland oft aufgelegten Werks zu Gunsten der vor dem Tridentinischen Concil bestandenen Kirchenverfassung gegen die usurpirte Gewalt der römischen Bischöfe lautet: Justini Febronii jurisconsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus. Die erste Ausgabe erschien 1765 in einem Quartbande in Bouillon, hernach in vielen Ausgaben bis 5 Theile vermehrt. Weil man allgemein behauptete, das Buch enthalte die Lehre der Gallicanischen Kirche, so schickte der Jesuitenfreund und Erzbischof von Paris an Clemens von Sachsen, Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg ein Gutachten franz. Geistlichen, daß dies irrig sey; dasselbe ward dem katholischen Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg dargethan. Der alte Hontheim, um nur Ruhe zu haben, gab dann freilich einen sogenannten

uch ward in allen katholischen, von Rom gedrückten und
sogenen Staaten als ein neues Evangelium begrüßt, alle
rungen huldigten dem darin verkündigten Kirchenrecht der
n Kirche, welches man jetzt wieder auf allen katholischen
rsitäten verfolgt. Das Werk ward so oft aufgelegt, so
ch angegriffen und vertheidigt, daß sich eine eigne Ge-
e desselben schreiben ließe; hier mag es genug seyn zu be-
n, daß sich in Spanien Campomanes in der Widerlegung
äbstlichen Breve gegen den Herzog von Parma auf den
nius berief und daß in Portugal eine besondere Ausgabe
ben gemacht ward. In Deutschland vertheidigten die ihrer
angesehensten Canonisten, ein Stoch, Oberhäuser, Riegger
ndere dieses den Usurpationen der Päbste entgegengesetzte
m und Joseph gründete darauf seine durchgreifende Reform.
ich bot Pabst Clemens XIII. alle erlaubten und unerlaub-
Mittel auf, um einen Widerruf zu erhalten, der bekannt-
gebraucht wird, um in solchen Fällen die Stelle gründlicher
rlegung zu vertreten, wo diese unmöglich scheint, und der
ische Jesuit Ferdinand Söhr, Beichtvater des Erzbischofs
ens von Trier und Augsburg, ließ nichts unversucht, um
zu erlangen. Der alte Mann ward solange geplackt und
gt, bis er eine Erklärung gab, welche wie ein Widerruf
te, worauf indessen, wie das gewöhnlich ist, nur die jesui-
Parthei einige Bedeutung legte, besonders, da von Hont-
selbst in einer gedruckten Schrift erklärte, daß er immer
von der Richtigkeit dessen, was er um 1765 behauptet habe,
eugt sey.

Die Jesuiten hatten es damals so weit gebracht, daß selbst
Theodor von der Pfalz und Maximilian Joseph von
rn, die vom Orden umlagert waren, und ihn auf jede

---

ruf, daß es aber damit wenig auf sich hatte, beweiset Hontheims 1781
ankfurt in Quarto herausgegebene Schrift: Justini Febronii, juris-
lti commentarius in suam retractationem Pio VI. pont. max. ka-
Novembris submissam.

Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Pabste als dem Vaterlande und dem Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten, in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer ließe sich hier anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß nur allein in den Jahren 1750 — 1756 außer andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete

1769 das geistliche Rathscollegium in München, zu dessen
ector er Osterwald ernannte, ausdrücklich in der Absicht, um
andesherrlichen Rechte in geistlichen Dingen zu wahren und
erwalten. Die Wirkung war ein Versuch, Mönche und
en zu zwingen, zu den Bedürfnissen des Staats von ihrem
rflusse Beisteuer zu geben. Die Klöster sollten statt des
r zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen,
setzte die Summe fest, welche eine Nonne oder ein Mönch
Kloster zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen
tens angenommen werden könnten. Die Criminaljustiz der
er, welche die größten Grausamkeiten innerhalb ihrer Mauern
gt hatte, ward aufgehoben.

Peter von Osterwald schrieb in demselben Geiste, in wel-
von Hontheim geschrieben hatte, und wie dieser unter dem
nommenen Namen Veremund von Lochstein seine „Gründe
nd wider die geistliche Immunität“, um sich der armen
rn, deren Aecker besteuert waren, gegen die faulen Pfaffen
Hierarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzuneh-
Diese Schrift ward freilich vom Bischofe von Freisingen
ammt und die geistliche Gerichtsbarkeit ließ sie in München
durch Anschläge an den Kirchthüren für ketzerisch erklären,
Kurfürst billigte sie aber öffentlich. Das geistliche Raths-
gium und sein Director beschränkten hernach das System
ischer Kirchenregierung, wo sie nur konnten. Keine geist-
Anordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht
en, mochte sie kommen, woher sie wollte, ohne von dem
ichen Collegium der Regierung genehmigt zu seyn; landes-
iche Commissarien mußten bei den Wahlen der Prälaten
en seyn; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigsten
e ein Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit
d einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung
t. Das Letztere ward freilich nicht strenge beobachtet.

Die Jesuiten, die in Frankreich vorher schon von den Par-
nten als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden,
en in Deutschland hernach vom Kurfürsten von Mainz und

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

em Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage gegeben sey (2. Febr. 1769).

Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent-
idend werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe-
:g des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön-
keit des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un-
welcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
erhirtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
ieph II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
m und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
zent von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
'70) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
;en die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
itter für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
ınzig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo-
hs, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
'eibt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
)nen sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
: Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
)on selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
:und; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück-
t der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
ist ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt."
ese Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
iserin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
h schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or-
ı hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei-
gedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
ziehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
zbischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
r gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
igazzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
immung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er-
lten.

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens **XIII.** und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

it Hontheims (Febronius) verdammt würde, das konnte er
r nicht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des
en Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein, und van
ieten bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch schützen
sse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII.
de den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwachen und
blichen Seite faßte, und die Jesuiten als Märtyrer des
npfs für die Art Religion, zu der sich überall die Migazzis
ennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte.

Es scheint, als wenn Migazzi denselben abgeschmackten
eingrund für die Jesuiten gebraucht habe, den man für Wei-
und Männer, die ihnen gleichen, von den sogenannten be-
hmten Lehrern einer Anstalt und von den berühmten
ten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten von Je-
enschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Universitäten
zunehmen pflegt. Maria Theresia pflegte nämlich, wenn
n sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen,
damit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife, wie ein Or-
verderblich und gottlos seyn solle, dem so viele fromme,
tbare, gelehrte Männer angehörten. Dieses bezeugt auch ein
bé (Georgel), der als Vertrauter des französischen Gesandten
Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und wegen des
ndels des saubern Cardinals, an den er sich angeschlossen
te, sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. Maria Theresia,
chtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geant-
tet: „Sie sey überzeugt, die Regenten von Portugal und
ma wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt,
den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sey; allein sie
ne den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten
loben und den Eifer wie die Aufführung der Mitglieder
elben billigen. Sie halte daher die Existenz des Ordens für
Wohl ihrer Völker und der Religion für sehr wichtig, und
de ihn aufrecht halten und schützen.“ Ihr Sohn Joseph war
z anderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit in seinen
iefen die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jesuiten,

sondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfnissen und Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerspruch ständen. Dieser Ueberzeugung gemäß wirkte er in Rom während des Conclave nach Clemens XIII. Tode ganz übereinstimmend mit dem Cardinal Bernis und den Bourbonschen Höfen.

Am 19. Mai 1769 ward dann ein gemäßigter und verständiger Mann, Lorenzo Ganganelli zum Pabst erwählt, nachdem er die Aufhebung der Jesuiten ihren Feinden und die Erhaltung derselben ihren Freunden in der Stille zugesagt hatte. Er nannte sich als Pabst Clemens XIV., suchte aber die Erfüllung seines Versprechens der Aufhebung der Jesuiten dadurch zu verzögern, daß er Alles Mögliche that, um die gegen die Jesuiten und ihren Papismus erbitterten Höfe zu besänftigen. Der neue Papst sah kein anderes Mittel eine förmliche Revolution in der Kirche, eine Vernichtung der päbstlichen Usurpation, eine Einführung des Systems der gallicanischen Kirche und des Febronius zu hindern, als Nachgiebigkeit gegen die Bourbons. Er würde vielleicht der Aufhebung des Jesuitenordens italienisch schlau entschlüpft seyn, wenn nicht die Höfe von Neapel, Spanien, Frankreich unbedingt auf ihrer Forderung bestanden wären und Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaissin so lange behalten hätten, bis der Orden aufgehoben ward. Mit Portugal war Clemens XIV. schon im Anfange des Jahrs 1770 einig geworden. Er hatte die jährliche Verlesung der antimonarchischen Bulle in coena domini abgeschafft, er hatte Pombals Bruder, obgleich dieser den Febronius durch einen Abdruck in Portugal verbreitet und als das ächte alte Kirchenrecht empfohlen hatte, zum Cardinal gemacht und auch den Regenten von Parma besänftigt. Clemens XIV. hatte das anstößige ermahnende und drohende Breve, welches sein Vorgänger gegen Parma erlassen hatte, förmlich zurückgenommen; er schrieb die freundlichsten Briefe nach Parma; Aranda und die französischen Minister bestanden aber auf der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Stimmung gegen den Orden war damals so feindlich.

König von Spanien so erbittert, daß nicht einmal der Pom-
ur Tod und Choiseuls Entfernung Einfluß hatten. Der
e Herzog von Aiguillon, der 1771 das Ministerium der
wärtigen Angelegenheiten erhielt, war, wie sein König, eifri-
Freund der Jesuiten, ebenso der Prinz Rohan und sein Ver-
er Georgel, die in Wien die Angelegenheit besorgten; sie
ten gleichwohl gegen ihren Willen und ihre Neigung die Auf-
ng des Ordens betreiben. Es kam endlich dahin, daß der
t längst schon dahin gebracht war, die Jesuiten aufzugeben,
die Kaiserin Maria Theresia noch immer widerstrebte. Ihres
nes und ihres vertrautesten Ministers Bemühungen waren
eblich, Rohans Vorstellungen fanden kein Gehör, endlich
te sogar König Carl III. von Spanien einen heftigen und
eich im bewegten Tone eigenhändig geschriebenen Brief an
ichten; aber auch das war umsonst. Der Vertraute des
ten, nachherigen Cardinals Rohan, der ihn auch wegen
r schmähligen spätern Proceßangelegenheit vertheidigt hat,
htet uns, der Pabst selbst habe die Kaiserin durch seine geist-
Auctorität vom Orden losmachen müssen [80]); und in die-
Punkte verdient der Mann, dem sonst gar nicht zu trauen
Glauben.

Sobald man der Zustimmung aller katholischen Mächte ver-
rt war, begann der Pabst seine Schritte gegen den Orden
st als Fürst des Kirchenstaats, im October 1772 durch Ver-
eßung des römischen Seminars. Das Gebäude ward Mor-
s mit Soldaten besetzt und die aus drei Cardinälen bestehende

---

0) Der abbé Georgel erzählt, der Pabst habe die alte Frau in seinem
fe bei der schwächsten Seite gefaßt, er habe ihr vorgestellt, daß sie durch
i so hartnäckigen Widerstand gegen die Kirche ihr Gewissen belaste, „denn
sey mit der göttlichen Auctorität bekleidet und halte die Schlüssel des Le-
und Todes in Händen". Darauf habe die Kaiserin tief betrübt geant-
et: Sie würde sich niemals haben bestimmen lassen, die Jesuiten in ihren
iten zu unterdrücken, da jedoch Seine Heiligkeit die Aufhebung des Or-
für nothwendig halte, so wolle sie als eine treu gehorsame Tochter der
e sich nicht länger widersetzen und sey bereit, die Aufhebungsbulle voll-
n zu lassen, sobald sie erscheine.

Commission kündigte Lehrern und Schülern ihre Entlassung an, nahm aber dabei die Verschuldung der Anstalt zum Vorwand. Im December ward das Seminar zu Frascati auf ähnliche Weise aufgehoben und im Februar begann der Cardinal Malvezzi als Erzbischof von Bologna den Kampf mit den Jesuiten seiner Diöcese, welche der über sie verhängten Aufhebung bis zum März des Jahres vergeblich widerstrebten. In Ferrara, in der Mark Ancona und in den andern Orten des Kirchenstaats wurde hernach auf dieselbe Weise verfahren. Nach diesen Schritten, die er als weltlicher Fürst gethan hatte, handelte der Pabst endlich als Kirchenhaupt. Das im Mai und Juni geschriebene sehr lange Breve über die allgemeine Aufhebung des Ordens ward schon am 23. Juli 1773 vom Pabst unterzeichnet, jedoch erst am 19. August an die Christenheit erlassen.

Durch dieses berühmte Breve, dominus ac redemtor noster genannt, in dessen Anfangsworten man wegen der von den Jesuiten in allen Landen gestifteten Zwietracht den Jesuitengruß mein Friede sey mit euch (Pax vobiscum) sehr witzig angewendet finden wird, ward der Jesuitenorden auf dieselbe Weise wie der Orden der Tempelherren im vierzehnten Jahrhundert überall aufgehoben. Dies Breve nennt Colletta mit seiner schneidenden Schärfe ein Meisterstück römischer arglistiger Verschlagenheit (scaltrezza) [81], offenbar werden wenigstens einige Hauptbeschwerden gegen den Orden, die wir kurz aufzählen wollen, darin gar nicht erwähnt. Man beschwerte sich über das despotische System und die hemmende, nicht aber fördernde Unter-

81) Storia del reame di Napoli Vol. I. p. 97. Poscia il pontefice mantenendo le date promesse, et ripensando che l'appena sopita discordia nacque o fu inasprita da' casi della compagnia di Gesu cedette alle continuate instanze de' principi e pubblicó un breve che ne confermava la cacciata. Il qual breve era dello stile ingannevole di Roma, quasi mostrando che il pontefice per evitare il peggio piegasse alla prepotenza de' principi; ma cotesti principi dissimularono *quella pontificale scaltrezza*, ora superbi per la potenza, ora paurosi de' preti per coscienza.

weise; über die Herrschaft in allen Orten und Ständen
sogenannte affiliirte Laien; über Spioniren und Berichten
Geheimnisse der Beichte; über den Mißbrauch der Beichte
Absolution; über die Zerstörung des ächten Glaubens und
Moral durch falsche Casuistik. Dies hing mit vielem andern
nmen, welches sich leicht kurz zusammenfassen läßt, wenn
sagt, man gab ihnen Schuld, daß sie einen Staat im Staate
unermeßlichen Reichthümern unter fremden Obern in allen
ern und Reichen errichtet hätten, der, durch blinden Ge-
m regiert, auf blinden Glauben gegründet, seine Bürger
ewigen Blindheit verpflichte. Daß man die obern Beamten
Ordens, den General und seine Assistenten, trotz der Schlau-
mit welcher das päbstliche Breve alle solche Mißbräuche
eckte, deren man sich in Italien und in andern katholischen
ern, wo man blind am Mittelalter klebt, noch jetzt bedient,
die Pforte des Himmels für Geld und gute Worte öffnen
schließen zu können, hart behandelte, hatte seinen Grund
, daß man glaubte, die Jesuiten wollten noch schlauer seyn
die päbstliche Curie. Man hielt den General und seine Assi-
en in Haft, man leitete einen Proceß ein, weil man ver-
ete, sie hätten die wichtigsten Papiere zur geheimen Ge-
te des Ordens vernichtet oder versteckt und hätten betrüge-
r Weise der Obrigkeit Schulden statt der erwarteten Reich-
er überlassen.

Wir wollen statt aller Charakteristik des Jesuitenordens und
r Richtung Josephs II. Worte, oder eine Stelle aus einem
fe desselben, den er unmittelbar nach Aufhebung des Ordens
Aranda schrieb, anführen, damit man sehen kann, was von
verwünschten Sophisten unserer Zeit zu halten sey, welche
Talent und die Philosophie der Schule gebrauchen, um aus
rheit Irrthum und aus Tugend Laster zu machen. Einer
berühmtesten publicistischen Sophisten des neunzehnten Jahr-
erts nämlich [82]) führt zu Gunsten der Jesuiten einen von

2) In Beziehung auf die Gattung Schriftsteller, die jetzt in Frankreich

den Studenten hergenommenen Grund an, und das zwar zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für seine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er besonders Werth legte, köstlich speiseten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weise wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewisse Leute verfolgten. Er sagt nämlich: Die Studenten der Jesuiten hingen so unerschütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Gesellschaft sagen? [83]) Dagegen schreibt Kaiser Joseph an den damaligen spanischen Gesandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter Vielem anderen, Folgendes [84]): Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und

---

bekanntlich die ganze Literatur, die Philosophie und die Geschichte zu einer geistreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzose, die Schlegel, Gentz und Consorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

83) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht vox populi und noch weniger vox dei ist, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophist und seine Tischgenossen gesagt haben, wenn die Burschenschaft, die auch ihre Kirche hatte, die sie so grausam verfolgten, dasselbe für sich angeführt hätte, was hier so entscheidend für die Jesuiten geltend gemacht wird?

84) Der oben angeführte Brief an Choiseul steht in den Briefen Josephs II. als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staatsgeschichte dieses unvergeßlichen Selbstherrschers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u f. Der hier angeführte an Aranda steht S. 14.

ı Ursache der schändlichen Aufhebung des Edicts von Nan-
. s. w. u. s. w.

Die Aufhebung der Jesuiten wirkte übrigens in Baiern und
n andern ganz blind erhaltenen Ländern katholischer oder gar
icher Staaten Deutschlands auf dieselbe Weise, wie in den
ı Jahren die Wegführung des Erzbischofs von Köln, die
erniß ward dichter als vorher. Die zu Märtyrern gewor-
ı Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen
llschaften, in tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger
ie vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen wa-
Ihre Herrschaft über den Haufen der Menschen, wie er
war und bleiben wird, läßt sich leicht erklären. Sie knüpf-
a das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten, wie die
gkeit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verstand
mechanische Uebung, deren jeder mehr oder weniger fähig
gaben aber dabei der spielenden Fantasie und dem leeren
glauben weiten Spielraum. Nicht blos Gentz in der oben
führten Stelle, sondern ein ganz unverdächtiger Zeuge, dessen
f wir um so lieber anführen, weil er im Augenblicke der
ebung des Ordens geschrieben ward, beweiset uns, bis zu
)em unglaublichen Grade die Jesuiten auch die edelsten ju-
lichen Gemüther zu fanatisiren verstanden. Den Brief, aus
wir eine Stelle unten mittheilen, schrieb Reinhold, der
r als Wielands Schwiegersohn und Protestant erster Ver-
er und Dollmetscher der Kantischen Philosophie in Deutsch-
ward, aus dem Jesuitenhause an seinen Vater. Man wird
us sehen, daß auch dieser vortreffliche Kopf dem Vaterlande
) den Orden würde entzogen worden seyn [85]), wenn nicht

5) Karl Leonhard Reinholds Leben und litterarisches Wir-
u. s. w. Jena 1825. Dort steht S. 13 der für die Methode jesuitischer
auch pietistischer) Erziehung und für ihre Wirkung auf den menschlichen
höchst anziehende Bericht des fünfzehnjährigen Reinhold über die Auf-
ıg der Jesuiten in Wien und über den Eindruck, den diese auf ihn und
Mitschüler machte. Der Brief ist datirt, Probhaus bei Sct. Anna den
Sept. 1773. Er berichtet unter andern, daß man ihnen (den Novizen)

der Pabst durch Aufhebung des Jesuitenordens ihn aus den unnatürlichen Banden erkünstelter Gottesfurcht erlöset und der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes wiedergegeben hätte.

Die Jesuiten waren es hauptsächlich, welche unter Leopold und Franz die Frucht der Bemühungen Josephs in Oesterreich und in Deutschland zerstörten und der Casuistik getreu, die sie im Orden erlernt hatten, unter Joseph Aufklärung heuchelten, und sich unter den folgenden Regierungen durch Spioniren, Verläumden und Anklagen auszeichneten. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Exjesuit war der saubere Professor Hoffmann, aufgeklärt unter Joseph, so daß er sich bei den Illuminaten einschlich, schändlicher Spion und Denunciant unter Leopold II. Exjesuit war der unter Joseph als Dichter und heller Kopf ausgezeichnete Haschka, der unter Leopold überall Anhänger der französischen Revolution witterte und denuncirte, Exjesuit war der

---

ihre Entlassung ankündigte, und wir wollen nur die Stelle ausheben, wo sich zeigt, auf welche Weise die Kinder, durch Aberglauben und Fanatismus eingeschreckt, der ersten und heiligsten natürlichen Empfindungen beraubt wurden, und wie jene von Gentz gerühmte Anhänglichkeit an den Orden, oder vielmehr an die fremden Obern desselben, an ihre Stätte gesetzt wurde. Wir heben nur eine einzige Stelle als Probe jesuitischer Lehre aus: S. 9 — — Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandte als seine Brüder in Christo und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes.

alige Hofmeister des Fürsten von Lichtenstein, Carl Hof-
r, Exjesuit, der Rath Gotthardy und andere, die unter Leo-
II. und Franz II. in ihren schmählichen Journalen für die
archie anklagten und verläumdeten und würdige Männer
Freiheit oder Leben brachten, wie ihr Zeitgenosse Marat
seinen Volksfreund für die Demokratie anklagend edle Män-
ns Verderben stürzte. Migazzi war wenigstens ganz öffent-
Vertheidiger der Jesuiten auch unter Joseph, der ihm das
hum Waizen entzog; er ward dafür auch von Pabst Pius
sehr begünstigt, weil dieser die Exjesuiten, wo und wie er
e, förderte. Migazzi war übrigens schon seit seiner Ge-
schaft nach Spanien als Wolf in Schafskleidern bekannt.
chrieb, nachdem er selbst vorher bei der Reformation der
ersität Wien die Jesuiten schuldig gefunden und ausgeschlos-
atte, gleich nach der Aufhebung des Ordens an Pabst Cle-
XIV.: „Alle Arbeiten der Jesuiten waren so wunderbar
hatten einen so glücklichen Erfolg, daß sie eine Menge ver-
Schafe, welche von den verderblichen Irrthümern Luthers,
ins, des Arius, der Wiedertäufer und der schismatischen
chen verführt und angesteckt worden, in den Schafstall Christi
kführten. Um es kurz zu fassen, es war das Betragen der
elnen Jesuiten (so drückt er sich aus, weil der Pabst, den
cht beleidigen will, den Orden als solchen aufgehoben hat)
llen Verrichtungen, welche darauf abzielten, in Kindern,
lingen, Erwachsenen, Alten, Greisen Tugend und Religion
fördern, von der Art, daß sie durch ihre Tugend und ihre
würdigen Bemühungen die Verehrung und das Zutrauen
Gesellschaft und jedes Standes verdienen.“ Wie bedeu-
die Exjesuiten werden mußten, als Pius VI., welcher auch
ch von Hontheim den Scheinwiderruf erschlich, Pabst wurde,
schon daraus hervor, daß Migazzi viel bei ihm galt. Frie-
II. hatte einen sehr guten Grund, die Jesuiten, von deren
len ihm übrigens sein Voltaire sehr vortheilhaft redete, in
esien in Schutz zu nehmen. Er hatte, da Preußen damals
r Münster, noch Posen, noch Theile des Erzstifts Trier

Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Pabste als dem Vaterlande und dem Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten, in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Cabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer ließe sich hier anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß nur allein in den Jahren 1750 — 1756 außer andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete

769 das geistliche Rathscollegium in München, zu dessen
tor er Osterwald ernannte, ausdrücklich in der Absicht, um
ndesherrlichen Rechte in geistlichen Dingen zu wahren und
rwalten. Die Wirkung war ein Versuch, Mönche und
n zu zwingen, zu den Bedürfnissen des Staats von ihrem
lusse Beisteuer zu geben. Die Klöster sollten statt des
zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen,
etzte die Summe fest, welche eine Nonne oder ein Mönch
Kloster zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen
ns angenommen werden könnten. Die Criminaljustiz der
:, welche die größten Grausamkeiten innerhalb ihrer Mauern
t hatte, ward aufgehoben.

'eter von Osterwald schrieb in demselben Geiste, in wel-
)on Hontheim geschrieben hatte, und wie dieser unter dem
)mmenen Namen Veremund von Lochstein seine „Gründe
d wider die geistliche Immunität", um sich der armen
n, deren Aecker besteuert waren, gegen die faulen Pfaffen
'ierarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzuneh-
Diese Schrift ward freilich vom Bischofe von Freisingen
nmt und die geistliche Gerichtsbarkeit ließ sie in München
durch Anschläge an den Kirchthüren für ketzerisch erklären,
ırfürst billigte sie aber öffentlich. Das geistliche Raths-
ım und sein Director beschränkten hernach das System
her Kirchenregierung, wo sie nur konnten. Keine geist-
lnordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht
ı, mochte sie kommen, woher sie wollte, ohne von dem
)en Collegium der Regierung genehmigt zu seyn; landes-
)e Commissarien mußten bei den Wahlen der Prälaten
n seyn; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigsten
ein Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit
einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung
Das Letztere ward freilich nicht strenge beobachtet.

)ie Jesuiten, die in Frankreich vorher schon von den Par-
en als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden,
n in Deutschland hernach vom Kurfürsten von Mainz und

von dem von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der Baierischen und der Mainzer Behörden des Cardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päbste, entgegenzusetzen. Die Jesuiten gaben nämlich, um zu beweisen, was sie wollten, Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten, und in der vom Kurfürsten von Mainz deshalb erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Von Baiern aus wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet gewesen, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Pabst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnten. Ob schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit werde etwas nachgeben und besonders die Jesuiten werde aufgeben müssen, darüber sind die zuverlässigsten Nachrichten über das letzte Lebensjahr des Pabstes sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt, und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Cardinal Caraccioli im Leben Pabst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen und habe schon ein geheimes Consistorium zu

n Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage ge-
:n sey (2. Febr. 1769).
Die Wahl eines neuen Pabstes mußte für die Jesuiten ent-
end werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhe-
des Ordens der Jesuiten, welche ganz von der Persön-
it des neuen Pabstes abhing, die Bedingung machten, un-
velcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die
hirtenschaft des Pabstes noch ferner anerkennen wollten.
ph II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in
und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines
Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als
nt von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs
0) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen
i die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner
ter für den Orden gleich heftig äußert. In einem der vor
zig Jahren (1822) bei Brockhaus erschienenen Briefe Jo-
, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist,
bt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter
en sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in
Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat
n selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls)
nd; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rück-
der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und
t ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt."
e Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die
erin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten
schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Or-
hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Sei-
gedrängt, das ausschließende Privilegum der Jesuiten in
iehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der
bischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht
gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten.
gazzi wagte es nämlich nicht, ganz offen der allgemeinen
nmung zu trotzen und sie bei der Universität Wien zu er-
en.

Die Klagen über den Zustand der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Cardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vorzunehmen, und obgleich die Jesuiten ein ausschließendes Recht auf die Verwaltung der Universität zu haben behaupteten, schloß er doch ihren Rector ganz aus, und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern der Commission. Diesen auffallenden Schritt rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sey von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden. Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Pabst Clemens **XIII.** und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Cardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eins der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen seyn mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Cardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher auch in seinem und in des Pabsts Interesse Maria Theresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchen-

Hontheims (Febronius) verdammt würde, das konnte er
nicht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des
Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein, und van
ten bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch schützen
. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII.
den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwachen und
ichen Seite faßte, und die Jesuiten als Märtyrer des
fs für die Art Religion, zu der sich überall die Migazzis
ıen, gegen die gottlose Philosophie darstellte.
Es scheint, als wenn Migazzi denselben abgeschmackten
ngrund für die Jesuiten gebraucht habe, den man für Wei-
nd Männer, die ihnen gleichen, von den sogenannten be-
aten Lehrern einer Anstalt und von den berühmten
n, die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten von Je-
schulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Universitäten
nehmen pflegt. Maria Theresia pflegte nämlich, wenn
sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen,
amit zu entschuldigen, daß sie nicht begreife, wie ein Or-
verderblich und gottlos seyn solle, dem so viele fromme,
ıre, gelehrte Männer angehörten. Dieses bezeugt auch ein
(Georgel), der als Vertrauter des französischen Gesandten
ien (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und wegen des
dels des saubern Cardinals, an den er sich angeschlossen
sein mußte, in seinen Denkwürdigkeiten. Maria Theresia,
tet er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geant-
t: „Sie sey überzeugt, die Regenten von Portugal und
ıa wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt,
den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sey; allein sie
den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten
oben und den Eifer wie die Aufführung der Mitglieder
ben billigen. Sie halte daher die Existenz des Ordens für
Wohl ihrer Völker und der Religion für sehr wichtig, und
e ihn aufrecht halten und schützen." Ihr Sohn Joseph war
anderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit in seinen
fen die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jesuiten,

sondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfnissen und Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerspruch ständen. Dieser Ueberzeugung gemäß wirkte er in Rom während des Conclave nach Clemens XIII. Tode ganz übereinstimmend mit dem Cardinal Bernis und den Bourbonschen Höfen.

Am 19. Mai 1769 ward dann ein gemäßigter und verständiger Mann, Lorenzo Ganganelli zum Pabst erwählt, nachdem er die Aufhebung der Jesuiten ihren Feinden und die Erhaltung derselben ihren Freunden in der Stille zugesagt hatte. Er nannte sich als Pabst Clemens XIV., suchte aber die Erfüllung seines Versprechens der Aufhebung der Jesuiten dadurch zu verzögern, daß er Alles Mögliche that, um die gegen die Jesuiten und ihren Papismus erbitterten Höfe zu besänftigen. Der neue Papst sah kein anderes Mittel eine förmliche Revolution in der Kirche, eine Vernichtung der päbstlichen Usurpation, eine Einführung des Systems der gallicanischen Kirche und des Febronius zu hindern, als Nachgiebigkeit gegen die Bourbons. Er würde vielleicht der Aufhebung des Jesuitenordens italienisch schlau entschlüpft seyn, wenn nicht die Höfe von Neapel, Spanien, Frankreich unbedingt auf ihrer Forderung bestanden wären und Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaissin so lange behalten hätten, bis der Orden aufgehoben ward. Mit Portugal war Clemens XIV. schon im Anfange des Jahrs 1770 einig geworden. Er hatte die jährliche Verlesung der antimonarchischen Bulle in **coena domini** abgeschafft, er hatte Pombals Bruder, obgleich dieser den Febronius durch einen Abdruck in Portugal verbreitet und als das ächte alte Kirchenrecht empfohlen hatte, zum Cardinal gemacht und auch den Regenten von Parma besänftigt. Clemens XIV. hatte das anstößige ermahnende und drohende Breve, welches sein Vorgänger gegen Parma erlassen hatte, förmlich zurückgenommen; er schrieb die freundlichsten Briefe nach Parma; Aranda und die französischen Minister bestanden aber auf der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Stimmung gegen den Orden war damals so feindlich,

König von Spanien so erbittert, daß nicht einmal der Pom-
ur Tod und Choiseuls Entfernung Einfluß hatten. Der
e Herzog von Aiguillon, der 1771 das Ministerium der
värtigen Angelegenheiten erhielt, war, wie sein König, eifri-
Freund der Jesuiten, ebenso der Prinz Rohan und sein Ver-
ter Georgel, die in Wien die Angelegenheit besorgten; sie
ten gleichwohl gegen ihren Willen und ihre Neigung die Auf-
ng des Ordens betreiben. Es kam endlich dahin, daß der
st längst schon dahin gebracht war, die Jesuiten aufzugeben,
die Kaiserin Maria Theresia noch immer widerstrebte. Ihres
nes und ihres vertrautesten Ministers Bemühungen waren
eblich, Rohans Vorstellungen fanden kein Gehör, endlich
te sogar König Carl III. von Spanien einen heftigen und
eich im bewegten Tone eigenhändig geschriebenen Brief an
richten; aber auch das war umsonst. Der Vertraute des
ten, nachherigen Cardinals Rohan, der ihn auch wegen
r schmähligen spätern Proceßangelegenheit vertheidigt hat,
chtet uns, der Pabst selbst habe die Kaiserin durch seine geist-
Auctorität vom Orden losmachen müssen [80]; und in die-
Punkte verdient der Mann, dem sonst gar nicht zu trauen
Glauben.

Sobald man der Zustimmung aller katholischen Mächte ver-
rt war, begann der Pabst seine Schritte gegen den Orden
st als Fürst des Kirchenstaats, im October 1772 durch Ver-
eßung des römischen Seminars. Das Gebäude ward Mor-
s mit Soldaten besetzt und die aus drei Cardinälen bestehende

---

80) Der abbé Georgel erzählt, der Pabst habe die alte Frau in seinem
fe bei der schwächsten Seite gefaßt, er habe ihr vorgestellt, daß sie durch
i so hartnäckigen Widerstand gegen die Kirche ihr Gewissen belaste, „denn
sey mit der göttlichen Auctorität bekleidet und halte die Schlüssel des Le-
und Todes in Händen". Darauf habe die Kaiserin tief betrübt geant-
et: Sie würde sich niemals haben bestimmen lassen, die Jesuiten in ihren
aten zu unterdrücken, da jedoch Seine Heiligkeit die Aufhebung des Or-
für nothwendig halte, so wolle sie als eine treu gehorsame Tochter der
he sich nicht länger widersetzen und sey bereit, die Aufhebungsbulle voll-
n zu lassen, sobald sie erscheine.

Commission kündigte Lehrern und Schülern ihre Entlassung an, nahm aber dabei die Verschuldung der Anstalt zum Vorwand. Im December ward das Seminar zu Frascati auf ähnliche Weise aufgehoben und im Februar begann der Cardinal Malvezzi als Erzbischof von Bologna den Kampf mit den Jesuiten seiner Diöcese, welche der über sie verhängten Aufhebung bis zum März des Jahres vergeblich widerstrebten. In Ferrara, in der Mark Ancona und in den andern Orten des Kirchenstaats wurde hernach auf dieselbe Weise verfahren. Nach diesen Schritten, die er als weltlicher Fürst gethan hatte, handelte der Pabst endlich als Kirchenhaupt. Das im Mai und Juni geschriebene sehr lange Breve über die allgemeine Aufhebung des Ordens ward schon am 23. Juli 1773 vom Pabst unterzeichnet, jedoch erst am 19. August an die Christenheit erlassen.

Durch dieses berühmte Breve, dominus ac redemtor *noster* genannt, in dessen Anfangsworten man wegen der von den Jesuiten in allen Landen gestifteten Zwietracht den Jesuitengruß mein Friede sey mit euch (Pax vobiscum) sehr witzig angewendet finden wird, ward der Jesuitenorden auf dieselbe Weise wie der Orden der Tempelherren im vierzehnten Jahrhundert überall aufgehoben. Dies Breve nennt Colletta mit seiner schneidenden Schärfe ein Meisterstück römischer arglistiger Verschlagenheit (scaltrezza) [81]), offenbar werden wenigstens einige Hauptbeschwerden gegen den Orden, die wir kurz aufzählen wollen, darin gar nicht erwähnt. Man beschwerte sich über das despotische System und die hemmende, nicht aber fördernde Unter-

81) Storia del reame di Napoli Vol. I. p. 97. Poscia il pontefice mantenendo le date promesse, et ripensando che l'appena sopita discordia nacque o fu inasprita da' casi della compagnia di Gesu cedette alle continuate instanze de' principi e pubblicó un breve che ne confermava la cacciata. Il qual breve era dello stile ingannevole di Roma, quasi mostrando che il pontefice per evitare il peggio piegasse alla prepotenza de' principi; ma cotesti principi dissimularono *quella pontificale scaltrezza*, ora superbi per la potenza, ora paurosi de' preti per coscienza.

peise; über die Herrschaft in allen Orten und Ständen
sogenannte affiliirte Laien; über Spioniren und Berichten
eheimnisse der Beichte; über den Mißbrauch der Beichte
bsolution; über die Zerstörung des ächten Glaubens und
oral durch falsche Casuistik. Dies hing mit vielem andern
nen, welches sich leicht kurz zusammenfassen läßt, wenn
igt, man gab ihnen Schuld, daß sie einen Staat im Staate
iermeßlichen Reichthümern unter fremden Obern in allen
en und Reichen errichtet hätten, der, durch blinden Ge-
n regiert, auf blinden Glauben gegründet, seine Bürger
oigen Blindheit verpflichte. Daß man die obern Beamten
rdens, den General und seine Assistenten, trotz der Schlau-
mit welcher das päbstliche Breve alle solche Mißbräuche
kte, deren man sich in Italien und in andern katholischen
en, wo man blind am Mittelalter klebt, noch jetzt bedient,
e Pforte des Himmels für Geld und gute Worte öffnen
hliessen zu können, hart behandelte, hatte seinen Grund
daß man glaubte, die Jesuiten wollten noch schlauer seyn
e päbstliche Curie. Man hielt den General und seine Assi-
i in Haft, man leitete einen Proceß ein, weil man ver-
te, sie hätten die wichtigsten Papiere zur geheimen Ge-
e des Ordens vernichtet oder versteckt und hätten betrüge-
Weise der Obrigkeit Schulden statt der erwarteten Reich-
r überlassen.

Wir wollen statt aller Charakteristik des Jesuitenordens und
Richtung Josephs II. Worte, oder eine Stelle aus einem
e desselben, den er unmittelbar nach Aufhebung des Ordens
anda schrieb, anführen, damit man sehen kann, was von
verwünschten Sophisten unserer Zeit zu halten sey, welche
alent und die Philosophie der Schule gebrauchen, um aus
heit Irrthum und aus Tugend Laster zu machen. Einer
erühmtesten publicistischen Sophisten des neunzehnten Jahr-
rts nämlich [82]) führt zu Gunsten der Jesuiten einen von

In Beziehung auf die Gattung Schriftsteller, die jetzt in Frankreich

den Studenten hergenommenen Grund an, und das zwar zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für seine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er besonders Werth legte, köstlich speiseten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weise wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewisse Leute verfolgten. Er sagt nämlich: Die Studenten der Jesuiten hingen so unerschütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Gesellschaft sagen? [83]) Dagegen schreibt Kaiser Joseph an den damaligen spanischen Gesandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter Vielem anderen, Folgendes [84]): Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und

---

bekanntlich die ganze Literatur, die Philosophie und die Geschichte zu einer geistreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzose, die Schlegel, Gentz und Consorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

83) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht vox populi und noch weniger vox dei ist, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophist und seine Tischgenossen gesagt haben, wenn die Burschenschaft, die auch ihre Kirche hatte, die sie so grausam verfolgten, dasselbe für sich angeführt hätte, was hier so entscheidend für die Jesuiten geltend gemacht wird?

84) Der oben angeführte Brief an Choiseul steht in den Briefen Josephs II. als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staatsgeschichte dieses unvergeßlichen Selbstherrschers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u f. Der hier angeführte an Aranda steht S. 14.

Ursache der schändlichen Aufhebung des Edicts von Nan-
s. w. u. s. w.
ie Aufhebung der Jesuiten wirkte übrigens in Baiern und
andern ganz blind erhaltenen Ländern katholischer oder gar
er Staaten Deutschlands auf dieselbe Weise, wie in den
Jahren die Wegführung des Erzbischofs von Köln, die
niß ward dichter als vorher. Die zu Märtyrern gewor-
Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen
chaften, in tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger
vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen wa-
Ihre Herrschaft über den Haufen der Menschen, wie er
ar und bleiben wird, läßt sich leicht erklären. Sie knüpf-
das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten, wie die
eit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verstand
echanische Uebung, deren jeder mehr oder weniger fähig
aben aber dabei der spielenden Fantasie und dem leeren
lauben weiten Spielraum. Nicht blos Gentz in der oben
hrten Stelle, sondern ein ganz unverdächtiger Zeuge, dessen
wir um so lieber anführen, weil er im Augenblicke der
bung des Ordens geschrieben ward, beweiset uns, bis zu
m unglaublichen Grade die Jesuiten auch die edelsten ju-
chen Gemüther zu fanatisiren verstanden. Den Brief, aus
wir eine Stelle unten mittheilen, schrieb Reinhold, der
als Wielands Schwiegersohn und Protestant erster Ver-
r und Dollmetscher der Kantischen Philosophie in Deutsch-
ward, aus dem Jesuitenhause an seinen Vater. Man wird
s sehen, daß auch dieser vortreffliche Kopf dem Vaterlande
den Orden würde entzogen worden seyn [85]), wenn nicht

) Karl Leonhard Reinholds Leben und litterarisches Wir-
. s. w. Jena 1825. Dort steht S. 13 der für die Methode jesuitischer
auch pietistischer) Erziehung und für ihre Wirkung auf den menschlichen
höchst anziehende Bericht des fünfzehnjährigen Reinhold über die Auf-
z der Jesuiten in Wien und über den Eindruck, den diese auf ihn und
Mitschüler machte. Der Brief ist datirt, Probhaus bei Sct. Anna den
ept. 1773. Er berichtet unter andern, daß man ihnen (den Novizen)

der Pabst durch Aufhebung des Jesuitenordens ihn aus den unnatürlichen Banden erkünstelter Gottesfurcht erlöset und der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes wiedergegeben hätte.

Die Jesuiten waren es hauptsächlich, welche unter Leopold und Franz die Frucht der Bemühungen Josephs in Oesterreich und in Deutschland zerstörten und der Casuistik getreu, die sie im Orden erlernt hatten, unter Joseph Aufklärung heuchelten, und sich unter den folgenden Regierungen durch Spioniren, Verläumden und Anklagen auszeichneten. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Exjesuit war der saubere Professor Hoffmann, aufgeklärt unter Joseph, so daß er sich bei den Illuminaten einschlich, schändlicher Spion und Denunciant unter Leopold II. Exjesuit war der unter Joseph als Dichter und heller Kopf ausgezeichnete Haschka, der unter Leopold überall Anhänger der französischen Revolution witterte und denuncirte, Exjesuit war der

---

ihre Entlassung ankündigte, und wir wollen nur die Stelle ausheben, wo sich zeigt, auf welche Weise die Kinder, durch Aberglauben und Fanatismus eingeschreckt, der ersten und heiligsten natürlichen Empfindungen beraubt wurden, und wie jene von Gentz gerühmte Anhänglichkeit an den Orden, oder vielmehr an die fremden Obern desselben, an ihre Stätte gesetzt wurde. Wir heben nur eine einzige Stelle als Probe jesuitischer Lehre aus: S. 9 — — Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandte als seine Brüder in Christo und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes.

ige Hofmeister des Fürsten von Lichtenstein, Carl Hof-
Exjesuit, der Rath Gotthardy und andere, die unter Leo-
I. und Franz II. in ihren schmählichen Journalen für die
chie anklagten und verläumdeten und würdige Männer
eiheit oder Leben brachten, wie ihr Zeitgenosse Marat
einen Volksfreund für die Demokratie anklagend edle Män-
Verderben stürzte. Migazzi war wenigstens ganz öffent-
rtheidiger der Jesuiten auch unter Joseph, der ihm das
m Waizen entzog; er ward dafür auch von Pabst Pius
hr begünstigt, weil dieser die Exjesuiten, wo und wie er
, förderte. Migazzi war übrigens schon seit seiner Ge-
aft nach Spanien als Wolf in Schafskleidern bekannt.
rieb, nachdem er selbst vorher bei der Reformation der
sität Wien die Jesuiten schuldig gefunden und ausgeschlos-
tte, gleich nach der Aufhebung des Ordens an Pabst Cle-
XIV.: „Alle Arbeiten der Jesuiten waren so wunderbar
tten einen so glücklichen Erfolg, daß sie eine Menge ver-
Schafe, welche von den verderblichen Irrthümern Luthers,
s, des Arius, der Wiedertäufer und der schismatischen
en verführt und angesteckt worden, in den Schafstall Christi
ührten. Um es kurz zu fassen, es war das Betragen der
lnen Jesuiten (so drückt er sich aus, weil der Pabst, den
t beleidigen will, den Orden als solchen aufgehoben hat)
n Verrichtungen, welche darauf abzielten, in Kindern,
ngen, Erwachsenen, Alten, Greisen Tugend und Religion
rdern, von der Art, daß sie durch ihre Tugend und ihre
ürdigen Bemühungen die Verehrung und das Zutrauen
Gesellschaft und jedes Standes verdienen.". Wie bedeu-
ie Exjesuiten werden mußten, als Pius VI., welcher auch
von Hontheim den Scheinwiderruf erschlich, Pabst wurde,
hon daraus hervor, daß Migazzi viel bei ihm galt. Frie-
I. hatte einen sehr guten Grund, die Jesuiten, von deren
n ihm übrigens sein Voltaire sehr vortheilhaft redete, in
ien in Schutz zu nehmen. Er hatte, da Preußen damals
Münster, noch Posen, noch Theile des Erzstifts Trier

und Köln besaß, von römischem Einfluß nichts zu fürchten und hätte für den Schulunterricht der Katholiken, den die Jesuiten besorgten, Geld hergeben müssen. Es war ihm herzlich gleichgültig, was seine Unterthanen dächten und glaubten, wenn sie nur dienten, zahlten, gehorchten.

In Baiern wurden besonders die Bischöfe durch die Aufhebung der Jesuiten aufgeregt, sie suchten der Zeit und der Richtung der deutschen Fürsten und Literatur öffentlich zu widerstreben und gewährten den Jesuiten ihre aufrichtige Hülfe. Der sächsische Prinz Clemens, der die Bisthümer Trier und Augsburg vereinigte und einen Jesuiten zum Beichtvater hatte, war ganz von Jesuiten umgeben und vereinigte in Augsburg und Dillingen alle Fanatiker der jesuitischen Schule. Dillingen ward der Sitz gelehrter jesuitischer Klopffechterei; Pater März in Augsburg durfte auf der Kanzel wie ein Rasender gegen Protestanten toben und that es seinen Mitbrüdern in der Pfalz am Rhein noch zuvor; was viel sagen wollte. Carl Theodor von der Pfalz huldigte nämlich freilich in seinen frühern Jahren dem milderen Geiste der Zeit und machte Mannheim zum Sitz deutscher Kunst, Wissenschaft und Literatur, was von Duldung unzertrennlich war; wenn ihm aber die Jesuiten, von einer der zahlreichen Mätressen unterstützt, vor der Hölle angst machten, erlaubte er doch gern den erbitterten Fanatikern in Heidelberg und Düsseldorf gegen Protestanten zu toben. Clemens Wenzeslaus von Trier und Augsburg, so sehr ihn sein Beichtvater drängte, war gleichwohl nicht zu bewegen, dem Willen des Pabstes öffentlich entgegen zu handeln; die Bischöfe von Basel und Eichstädt dagegen, denen sich der Bischof von Freisingen mit Herz und Seele anschloß, wollten einen förmlichen bischöflichen Bund zu Erhaltung des Ordens zu Stande bringen; wobei sie freilich um des Pabstes willen die Form des Ordens scheinbar zu ändern gedachten. Dies hinderte der verständige Bischof von Bamberg, der zu ihrer Widerlegung Gründe aus ihrer eignen Art von Polemik hernahm. Er erwiederte nämlich: Da es Pflicht sey, vorauszusetzen, daß der Pabst Alles unter

ung des heiligen Geistes gethan habe, so könne er sich
t einer Opposition entschließen.

lan wird sich daher auch nicht wundern, daß man in
zuerst auf den Gedanken kam, dem jesuitischen geheimen
für Nebel, Finsterniß, Wunderglauben einen andern ge-
Bund für das, was die Stifter desselben für Licht hiel-
d daher Illuminatismus nannten, entgegenzusetzen. Er-
erhielten besonders in Baiern die Herrschaft, und die
en oder die, welche Carl Theodor umgaben, liebten, wie
thun pflegen, ihre Orden und ihre Stellen mehr, als die
eit, das Recht und das Licht, und ließen sich daher als
ichtvaters Frank Werkzeuge gebrauchen, der bis an seinen
1795) Carl Theodor in seiner Gewalt hatte. Auch Kreit-
der unter Maximilian Joseph Vieles für Verbesserung der
hen Verwaltung gethan hatte, und welcher den Secretär
iegscollegiums (Zaupser), der die Bulle, welche der Pabst
ich gegen die Jesuiten erließ, in deutscher Uebersetzung ver-
hatte, begünstigte, unterschrieb ohne Anstand den lächer-
Cabinetsbefehl gegen Zaupser, dessen wir unten gedenken
, welchen der Jesuit dictirt hatte. Maximilian Joseph
freilich auch lauter jesuitische Beichtväter; aber weder Gep-
der 1772 starb, noch seine drei Nachfolger, noch endlich
hatten auf ihn den Einfluß, den Frank auf Carl Theo-
tte.

s war daher schon damals vorauszusehen, daß die Je-
wie in unsern Tagen geschehen ist, sich als Erhalter des
Glaubens und der alten Regierung gewisser einzelner
ien und Casten, welche die Gewalt in Händen haben oder
reißen wollen, wieder eindrängen würden. Dies erkannte
n Baiern, dies wollten die Illuminaten verhindern, daher
ampf auf Tod und Leben mit den Jesuiten und mit dem
mus, der ohne sie nicht haltbar zu seyn schien. Dies sagt
er, der die Tridentinische Form des katholischen Kirchen-
ens auf dieselbe Weise durch die Demonstrationen der Wol-
Philosophie, als die einzige ächte Weltweisheit zu erwei-

sen wußte, wie dies die neuesten Philosophen der Protestanten mit den crassesten Glaubenssätzen des sechzehnten Jahrhunderts versucht haben, ausdrücklich. Stattler sagt nämlich in seiner heftigen Schrift gegen Febronius, oder gegen von Hontheims Vertheidigung des ältesten Kirchenrechts gegen das Tridentinische, daß er und die andern Exjesuiten ganz fest überzeugt seyen, daß ihr Orden bald wieder auferstehen würde, wenn auch unter einer veränderten Gestalt [86]. Man wird sich daher nicht wundern, daß die Gegner des Ordens die sonderbare Erscheinung, daß gerade in dieser Zeit im protestantischen und katholischen Deutschland Geheimnißkrämerei, Wunderglauben und geheime Gesellschaften das ganze Publikum in Anspruch nahmen, ungerechterweise ganz allein den Cabalen der Exjesuiten zuschrieben, und den Jesuitismus wie ein Gespenst in allen Vorfällen zu erblicken glaubten.

Daß indessen der Einfluß der Jesuiten Baiern unter Carl Theodor in der That wieder verdunkelte, nachdem Maximilian Joseph etwas Licht hatte verbreiten lassen, wird aus einigen Beispielen einleuchten. Der Canonicus Braun z. B. gab dem öffentlichen Unterricht in den niederen Schulen eine verständigere Richtung, er gab den Kindern unter andern deutsche Evangelienbücher in die Hände, an deren Rechtgläubigkeit freilich nichts auszusetzen seyn konnte, die aber den Jesuiten schon darum allein mißfielen, weil die Sprache nicht barbarisch und die Rechtschreibung der Grammatik gemäß war. Sie erhoben ein Geschrei und erklärten die Orthographie für lutherisch, die Sprache, weil sie etwas reiner und edler war, als die ganz gemeine, für ketzerisch. Der Regensburger für die Jesuiten fanatisch eingenommene Bischof zog daher Braun förmlich zur Rechenschaft, zuerst, weil er in dem neu herausgegebenen kleinen katholischen Katechismus die alte Orthographie geändert hätte, dann, weil er

---

86) Stattler sagt S. 58 seiner **Refutatio amica reflexionum in litteras retractatorias Justini Febronii** wörtlich: **Pone institutum erigi** ***prorsus ad illum morem*** **qui in exstincta societate Jesu erat.**

tt glauben geschrieben hatte, statt in Gott (in deum),
Jesuiten. In diesem lächerlichen Proceß mit dem Re-
rger Ordinariat half ihm unter Maximilian Joseph die
geistliche Behörde, als aber 1780 unter Carl Theodor
Gott glauben wieder zur Sprache kam, behielten die
n Recht. Auch der Rector Sutor, der unter Maximilian
eine Sittenlehre für Schulen schrieb, mußte, um
die jesuitischen Cabalen und Verläumdungen geschützt zu
, den Beistand der kurfürstlichen antijesuitischen und anti-
chen geistlichen Behörde anrufen. Westenrieder, der sich
r Zeit durch die bessere Einrichtung des Unterrichts in
große Verdienste erwarb, und als Mitglied der Academie
ätig wirkte, nahm sich des Rectors Sutor an, gerieth aber
rger in die jesuitische Klemme als dieser, den doch nur
in Herr von Schönberg als Exjesuit verfolgt hatte.
estenrieder hatte einen Inbegriff der Religion geschrieben,
ermann für rechtgläubig erkannte, nur nicht die Jesuiten
singen. Das Ordinariat des dortigen Bischofs unterstand
cht blos den angesehenen Mann vorzuladen, sondern, als
ällig genug war, sich einzufinden, um sich seiner Recht-
keit wegen zu rechtfertigen, ihn, als wenn es Rechte spa-
Inquisition hätte, sehr grob zu behandeln und sogar zu
en. Es würde ihm übler gegangen seyn, wenn ihn nicht
nonicus von Kolman als Mitglied des verständigen, den
serungen günstigen geistlichen Raths, welchen Maximilian
in München bestellt hatte, den fanatischen Ignoranten
isingen aus den Klauen gerissen hätte. Sehr erwünscht
n Exjesuiten übrigens die Schwärmerei, welche sich da-
nter den Protestanten im Gegensatz gegen die encyklopä-
Frivolität, gegen die Nüchternheit der Berliner Philo-
und gegen die vornehm oberflächliche Leichtfertigkeit der
dschen Schriften erhob. Die Neigung deutscher und nor-
Naturen, sich aus dem Nebel der Fantasie reizende Ge-
zu bilden und bei der Mühe und Anstrengung eines bür-
n Lebens unter einem rauhen Himmel im Gemüthe ein

anderes Leben zu schaffen, von einem Lavater, Claudius, Hamann, Obereit, Hippel zur Philosophie erhoben, trieb damals alle gefühlvollen Seelen in Deutschland zur Sentimentalität und zum Schwärmen.

Daraus, nicht blos aus Jesuitismus und Betrügerei, muß man das Treiben und Gaukeln der geheimen Gesellschaften, die religiös faselnde Sentimentalität vieler Modeschriftsteller jener Zeit erklären, daher entsprang Lavaters sentimentaler Bombast, Jungs Geisterlehre, darauf baute Gaßner, als er Jahre lang Wunderkuren und Teufelsbannen trieb. Dieser Stimmung verdankte Mesmer das Vertrauen zu der Prophetengabe, die sein magnetischer Schlaf verleihe, Set. Martin den Beifall, den sein Offenbarungen verkündender Neu-Platonismus fand, Claudius, Hamann, Hippel und andere die erstaunliche Wirkung der wunderlichen humoristisch genannten Schreibart, wodurch sie am hellen Tage dunkle Nacht herauf bannten. Die Zeiterscheinungen, die hieher gehören (von der Literatur wird unten die Rede seyn), von 1773—1783, sollen hier, wegen des folgenden Paragraphs, eine Stelle erhalten, ohne daß wir dabei irgend eine chronologische Ordnung beobachten werden. Alle wurden übrigens allerdings mehr oder weniger von den Jesuiten für ihre Zwecke benutzt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die katholischen Jesuiten von den protestantischen vieler Dinge beschuldigt wurden, woran sie völlig unschuldig waren.

Am nächsten mit den Jesuiten hängt die Wunderheilkunde des Pater Gaßner zusammen, der von 1775—1779 sein Wesen in Schwaben und Baiern trieb, und einen solchen Anhang fand, daß die Schriften über ihn und über sein Austreiben der Teufel eine kleine Bibliothek bilden können. Er war mit Lavater, der wie er an die Wunderkraft des Gebets glaubte, in steter Correspondenz. Auf welche Art der berühmte Zürcher Prophet zu schreiben und wie er seine Glaubensgenossen auch ohne alle Gründe durch Machtworte zu gewinnen verstand, mag eine Stelle aus einem seiner Briefe an Gaßner zeigen. Er schreibt an diesen katholischen Priester: Laßt uns stille, stille unsere Seelen ein-

r mittheilen — die Welt ist's auch nicht werth,
ɔir die Kraft Gottes ihr vor die Füße werfen.
zeitig mit Gaßner begann Mesmer um 1775 von Wien
achrichten über seine Wunderkuren mit dem Magneten zu
iten, nachdem er schon seit 1766 eine magnetische, der
chen ähnliche Materie beobachtet haben wollte. In Rück-
er Wunderkuren berief er sich auf Pater Hell, der freilich
ifrig für die Theorie des Magnetismus war, für Mes-
Wunder durch denselben aber doch nicht zeugen wollte. Erst
h die berühmtesten Aerzte, Unzer in Altona und Deimer
sterdam, und sogar die Berliner Academie für den wis-
aftlichen Magnetismus erklärten, fand Mesmer auch
n mystischen Gehör. In Paris ward sein Magnetismus
78 Mode, im folgenden Jahr schaffte seine Schrift auch
Wunderkuren großen Zulauf, und es bildeten sich die so-
iten harmonischen Gesellschaften. Schon früher als Mes-
nd Gaßner hatte der Kaffeewirth Schröpfer durch geheime
und durch geheime Gesellschaften die angesehensten Leute in
urt und in Leipzig betrogen und die Meinung verbreitet,
durch geistliche Mittel unmittelbar mit den Seelen der
hen und mit der Geisterwelt überhaupt in Verbindung.
choß sich im October 1774, weil er doch endlich den Aber-
n der Deutschen zu sehr mißbraucht hatte. Das berühmte
he und scheinbar philosophische Buch des Sct. Martin (des
s et de la vérité), welches bis jetzt noch immer das
elium aller Schwärmer ist, war kaum um 1775 in Lyon
nen, als es Claudius übersetzte und in der Vorrede zu
Uebersetzung den Inhalt für wunderbare Eröffnungen von
rklärte. Auch dabei war Lavater thätig; doch will er das
n seinem Vorgeben nach nur gegen absprechende Urtheile
hutz nehmen. Ein Graf Sct. Germain, der wenigstens
ügen und Betrügen kein Gewerbe machte, rühmte sich, daß
s Lebenselixir besäße, daß er dreihundert Jahre alt sey
n Indien habe ächte Edelsteine machen lernen. Dies glaub-
iele, und es hieß, er habe 1773 beim französischen Ge-

sandten im Haag wirklich einen Diamant zerschlagen. Alles dieses eröffnete einem italienischen Gauner eine sehr glänzende Laufbahn in Deutschland und sogar in Paris. Balsamo trieb sich als Graf Cagliostro in denselben Kreisen des hohen Adels und der Prinzen herum, wo auch Stark hernach seine Rolle spielte. Stark war Jesuit und bediente sich der Religion, wie Cagliostro der Gaunerei, Magie, Geisterbannen, Freimaurerei und der geheimen Orden. Man war einfältig genug, sich von ihm in einen altägyptischen Orden einweihen zu lassen, dessen Stifter Enoch und Elias gewesen seyn sollten, dessen Wiederhersteller er seyn wollte. Als Großmeister dieses Ordens war er Groß-Kophta, und unter diesem Namen hat ihn Göthe dem Publikum dramatisch vorgeführt. Ein anderer Gauner nannte sich Gablidone und gab sich für den Geist eines vor Christi Geburt gestorbenen jüdischen Cabbalisten aus. Er offenbarte sich dem Grafen von Thun in Wien durch einen seiner Rechner. Cagliostro eröffnete seine Laufbahn 1778—79 und spielte mit Hülfe der Frau von Recke in Mitau die Rolle des Wunderthäters. Seine Gaunereien erreichten erst 1787 in Paris bei der Halsbandsgeschichte ein Ende. In Mitau war damals Stark Professor, der hernach in allen geheimen Gesellschaften thätig war und erst in unserm Jahrhundert als erklärter Katholik und doch auch als lutherischer Oberhofprediger in Darmstadt starb.

Der Zustand von Deutschland, die Unvorsichtigkeit der Aufklärer, die das durch angebornen Hang, durch Leben und Gemüth auf eine übersinnliche Welt der Fantasie hingedrängte Volk auf dürre Moral und kalte Reflection beschränken wollten, gab den Exjesuiten, besonders in Baiern, schon unter Carl Theodor ihren ganzen Einfluß wieder; es war daher ein großes Glück, daß ein glücklicher Zufall und die Besorgniß der übrigen Orden vor dem Wiederaufleben der Jesuiten den Gütern derselben, welche Maximilian Joseph aufbewahrt hatte, eine andere Bestimmung verschaffte. Diese Güter, von frommen Seelen den Jesuiten zum Besten der ihnen vertrauten Jugend geschenkt, hatte

milian Joseph, obgleich man ihren Werth auf sechs Mil-
ı angab, für fromme Zwecke beisammen gehalten. Ein
huß, bestehend aus dem Grafen Perchem, Kolman, von
von Zech und Kreitmayr, hatte mit seinem Präsidenten,
Grafen von Seinsheim, die Aufhebung der Jesuitenhäuser
zt und die Güter mit dem Willen des Kurfürsten für Er-
ıg und Volksbildung bestimmt. Carl Theodor und sein
: Frank hätten sie gewiß auf eine oder die andere Weise
e Exjesuiten gebracht; aber der Aelteste der vielen natür-
Söhne des Kurfürsten, der Fürst von Bretzenheim, war
glücklicherweise doch näher als die Jesuiten. Carl Theodor
e für diesen eine sogenannte baierische Zunge des Malteser-
ns gründen, er wollte zu diesem Zweck Klöster aufheben
bedeutende Summen von reichen Klöstern erheben, der Pabst
schon eingewilligt, als man auf den Einfall kam, die ganz
tzen Mönche dadurch zu retten, daß man die für Anstalten
Lehrer bestimmten Jesuitengüter dem Fürsten von Bretzen-
und den Maltesern preisgebe. Die unwissenden Mönche
Orden, deren Güter bedroht waren, erboten sich, das un-
eltlich zu leisten, was mit dem Ertrage der Jesuitengüter
bezahlt werden sollen, darauf wurden dann die für Lehre
Religion geschenkten und bestimmten Güter zur Ausstattung
er mit Kreuz und Stern geschmückter Malteserritter ver-
et, an deren Spitze der Fürst von Bretzenheim als Groß-
: stand.

Zu der Zeit, als dies geschah, waren schon die öffentlichen
rden weniger mächtig als die Exjesuiten, die sich überall
rängten, das mußte Zaupser, Hofkriegsraths-Secretär in
ıchen, erfahren. Er erwarb sich freilich in Baiern durch
Uebersetzung der Aufhebungsbulle der Jesuiten, und in ganz
tschland durch seine Ode auf die Inquisition und durch eine
andlung über den falschen Religionseifer viel Ruhm, ward
dafür durch ein Paar Exjesuiten mit dem Cabinet seines
sten in verdrießliche Händel verwickelt. Das noch unter der
gen Regierung errichtete Censurcollegium erlaubte nämlich

den Druck der Ode, ein Exjesuit hielt aber darüber 1780 am Rosenkranzfeste eine so grob schimpfende, schmähende, tobende Predigt, daß sich das ganz öffentlich vor der Gemeinde geschimpfte Censurcollegium an den Kurfürsten wendete. Dies veranlaßte ein Verfahren des Cabinets auf geheimes Betreiben des Beichtvaters Frank, welches für die orientalischen Herrscherbegriffe vieler Pfaffen und Regenten, für die deutsche sogenannte väterliche Regierung und für den baierischen Styl des Cabinets zu merkwürdig ist, als daß wir es hier, wo vom Leben und den Sitten der Deutschen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die Rede ist, übergehen dürften. Zuerst ward auf Franks Veranlassung dem Censurcollegium ein Verweis gegeben, dann ward aus demselben Cabinet ein Rescript an die Landesregierung erlassen, welches wir unten ganz mittheilen [87]), weil es Muster von hundert andern ist, die man damals gar nicht auffallend fand. Der Jesuit gebraucht den Kurfürsten dabei als Werkzeug, und die Landesregierung muß, mag sie es recht finden oder nicht, ungehört verdammen, sie muß eine durch kein Gesetz

87) Das Rescript an die kurfürstliche Ober-Landes-Regierung vom 11. October 1780 lautet: Serenissimus elector. Was wegen der Zaubserischen Druck-Schrift unter dem Titel Ode auf die Inquisition an das Censur-Collegium sub hodierno ergangen ist, das giebt die Beilage copialiter zu ersehen. Wornach also die Ober-Landes-Regierung sothane Schrift zu supprimiren, die noch vorhandnen exemplaria wegnehmen zu lassen, und den Verleger seiner Schadloshaltung wegen Regreß an den autorem bevorzustellen, diesen aber zugleich vorzurufen und ihm seine gegen die Religionsverfassung schnurgrad anstoßende Schreiberei nicht nur scharf zu verweisen, sondern auch denselben zu öffentlicher Ablegung der christlich-katholischen Glaubens-Profession, weil man seiner Religion halber zu zweifeln billig Ursache hat, bei gesessenem Pleno anzuhalten; mit dem ernstlichen Auftrage, daß er in Zukunft bey Vermeidung anderweiten schweren Einsehens in dem Religions- und theologischen Fache heimlich oder öffentlich zu schreiben sich um so weniger unterfangen solle, als er weder den Beruf, noch aus Mangel der erforderlichen Wissenschaft und Prudenz die geringste Anlage hiezu hat. Wie dann auch heute dem Hof-Kriegs-Raths-Directorio der Auftrag geschehen ist, erwähnten Secretarium Zaubser mit der Kanzlei-Arbeit soweit zu beschäftigen, damit zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit übrig bleibe.

:drohte ganz willkührlich erfundene Strafe über den armen
pfer verhängen. Etwas Aehnliches geschah in Düsseldorf,
ein fanatischer Geistlicher auf eine ähnliche Weise, wie Pater
rz in Augsburg zu thun pflegte, in einer Controverspredigt
äßlich getobt und geschimpft hatte und diese Predigt hernach
ken ließ. Die verständige Behörde ließ die gedruckte Predigt
iehen und dem Pfaffen sein Toben verweisen; das Cabinet
e ihn und erlaubte die Verbreitung der gedruckten Predigt.

§. 2.

ttler und Sailer — Jesuitismus — Illuminaten und Frei-
.rer — Innere Verhältnisse deutscher Staaten und ihrer
Polizei.

Die Jesuiten konnte der Pabst aufheben, den Jesuitismus
nag keine sterbliche Macht aus der Menschheit zu tilgen, und
welche sich zu diesem bekennen, Protestanten oder Katholi-
, werden sich überall und zu jeder Zeit enge zusammen-
ießen, sobald sie sehen, daß das Vorurtheil oder das gedan-
lose Nachbeten, worauf ihr Wissen und ihre Hoffnung in
em und im künftigen Leben ganz allein gegründet war, be-
ht oder erschüttert wird. Daraus muß man sich die heftige
ıction von Seiten der protestantischen und papistischen Eiferer
letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, den anscheinen-
Triumph der Vertheidiger trüber oder spitzfindiger Ueber-
erungen, endlich die innige Verbindung aller Gattungen und
en von Obscuranten unter einander in jener Zeit, wie in der
rigen, erklären. Die alte geistlose oder fanatische Predigt
n blinden Glauben konnte nur dem Pöbel mehr gefallen, die
ter März und andere katholische Controversprediger waren
:ch den Göze, Desmarées und andern lutherischen Zeloten
ıer unbedeutend gegen einen protestantischen Hamann, Hip-
, Lavater, Stark und andere, und gegen Katholiken wie
attler, Sailer, Mutschelle, die dem Veralteten und Abschrek-
den ein neues philosophisches oder sentimentales Gewand
)en. Die Rolle, welche Stattler und Sailer in Baiern, und

zwar der Letztere erst in Dillingen, dann in Ingolstadt, spielten, hängt mit den Bemühungen der Exjesuiten, ihrem Orden die ausschließende Beherrschung des Universitätsunterrichts wieder zu verschaffen, und mit der Entstehung des Illuminatenordens zu enge zusammen, als daß wir sie hier übergehen dürften.

Stattler blieb auch nach der Aufhebung seines Ordens Lehrer der Philosophie und gewisser Theile der Theologie zu Ingolstadt, er hatte sich die Wolfische Philosophie, welche damals herrschend war, ganz angeeignet und demonstrirte mathematisch, wie die Wolfianer pflegten, die ganze orthodoxe Lehre seiner Kirche auf die Weise, wie schon Leibnitz die Transsubstantiation demonstrirt hat. Er war ein guter speculativer Kopf, aber heftig und herrschsüchtig wie Systematiker zu seyn pflegen, nahm sich aber sehr in Acht, dem Zeitgeist blind fanatisch oder papistisch entgegen zu streben, und schrieb jesuitisch schlau viel heftiger gegen v. Hontheim als gegen C. F. Bahrdt, am heftigsten gegen Kant. Er nahm sich der Toleranz an und war wie Sailer ein unerschöpflicher Schriftsteller. Er stand mit Recht in großem Ansehn und war ein sehr guter Lehrer, aus dessen Schule die besten philosophischen Schriftsteller in Baiern, z. B. Mutschelle, Sailer, Lechner, Dietel, Baader, Hübner hervorgegangen sind. Er suchte schon unter Maximilian Joseph die Universität Ingolstadt, deren Prokanzler er war, ganz in der Stille in die Gewalt der Exjesuiten zu bringen. Vier theologische Professoren wandten sich deshalb 1777 an den verständigen und wohlmeinenden Kurfürsten selbst und stellten ihm vor, wie auch sogar die fromme Kaiserin Maria Theresia die Vorsicht anwende, daß in den k. k. Erblanden weder Logik, noch Metaphysik, noch kanonisches Recht oder Kirchengeschichte, noch weniger die Theologie einem Exjesuiten anvertraut würden. Diese Vorstellungen fanden Gehör, die Jesuiten ließen sich aber nicht abschrecken, sondern sie stellten gleich im folgenden Jahr (1778) vor, daß sehr viel Geld werde gespart werden, wenn man ihnen Alles allein überlasse. Dies widerlegte freilich der geheime geistliche Rath, oder die eigentliche Behörde, 1779 in einem gründlichen

cht; die Sache fiel aber schon in eine Zeit, als unter Carl
dor im Cabinet der jesuitische Einfluß überwiegend war.
Bericht der Behörde ward unterdrückt, und schon um 1781
Stattler der theologischen Facultät so weit Meister, daß er
Berichte machte. Der Jesuitenorden war damals mächtiger
er Universität, als er zur Zeit seines Bestehens gewesen
In der frühern Zeit hatten die Jesuiten nur vier Stim-
jetzt hatten sie sieben. Was Sailer angeht, so war er
ch, so wenig als Mutschelle und einige andere, die man
uiten nennt, jemals eigentlicher Jesuit gewesen; aber er
e weder in Dillingen noch in Ingolstadt die jesuitische Bil-
verläugnen. Er war Stattlers bester Schüler und spielte
Rolle in Ingolstadt, als Stattler selbst bis 1794 als
icher Rath und als Censurrath in München das jesuitische
resse besorgte. Sailer nahm einen andern Weg als sein
r, er war nicht blos Philosoph, sondern ungemein frucht-
Schriftsteller für die schöne Welt, er ward viel gelesen;
ingegen Stattler des guten deutschen oder lateinischen Styls
der deutschen Sprache nie mächtig war. Sailer hüllte sich
Jesuit ganz in Lavaters Mantel, er las viel protestantische
er und benutzte die Sentimentalität der weinerlichen Pe-
, die Schwärmerei der mystischen, wie alle verschiedenen
osophien, die seit Kant Mode wurden, um Allen Alles zu
und alle verirrten Schafe in einen Stall zu bringen. Seine
rn Schriften wurden fast noch mehr von zarten oder vor-
ien Protestanten als von baierischen Katholiken gelesen, de-
sie viel zu hoch waren. Lavater war daher ganz innig mit
er verbunden und verstand entweder dessen Tendenz nicht,
wollte er sie nicht verstehen; die Augsburger und andere
blinde Jesuiten schimpften dagegen fast eben so arg auf
tler und Sailer als auf die Protestanten. Auch Rom war
oft mit ihnen unzufrieden, weil sie, dem System ihres Or-
getreu, manches, was sie für Ballast, die Augsburger Je-
n, Pater Fröhlich und Pater Mamachi aber für das We-
ichste hielten, über Bord werfen wollten, um das Schiff zu

retten. Sailer nahm sich seines Lehrers gegen den Benedictiner Fröhlich in zwei Schriften an *), aber der fanatische Mönch, mit Pater Mamachi verbunden, arbeitete zwölf Jahre in Rom an des alten Mannes Verfolgung, bis er durchsetzte, daß die Dogmatik des rechtgläubigsten Katholiken und furchtbarsten Gegners der Protestanten in Rom verurtheilt und er deshalb 1794 seiner Stellen in München entlassen ward. Sailer erfuhr manches Mal etwas Aehnliches, er verstand aber immer einzulenken, ehe es zum Aeußersten kam und machte durch philosophisch-poetische Darstellung des Pabstthums gar viele Proselyten, war auch außerdem, wie sein jesuitischer Mitbruder, der protestantische Oberhofprediger Stark in Darmstadt, in geheimen Gesellschaften thätig. Er war indessen zarter, milder, liebevoller und zur Duldung geneigter als sein Lehrer Stattler; das hat er auch sogar in der letzten Periode seines Lebens bewiesen. Stattler begnügte sich nicht blos mit seiner groben und schimpfenden Polemik gegen Kant, sondern er bewirkte als Censurrath in München, auf ächt jesuitische Weise, ein geheimes Verbot an die Münchner Buchhändler Kantische Schriften zu verkaufen, und hielt sogar die Approbation von der zweiten Auflage von Sailers Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, ein ganzes Jahr durch zurück, weil er Kantische Ideen darin zu finden glaubte.

In welcher Lage sich die Universität Ingolstadt in Rücksicht der Jesuiten befand und welche Stellung die Professoren Wichmer, Schölliner, Weishaupt dort hatten, wie man dort bald papistisch, bald wieder in einem andern Sinn lehren sollte, hat uns Weishaupt selbst, den wir der Illuminaten wegen hier erwähnen müssen, in der Apologie seines Ordens ausführlich berichtet. Er sey, berichtet er **), um 1773, nach Aufhebung des

*) 1) Praktische Logik für den Widerleger an den Verf. der sogenannten Reflection. 1780. 2) Neueste Geschichte des menschlichen Herzens und Unterdrückung der Wahrheit. 1780.

**) Apologie der Illuminaten. Frankf. und Leipzig. 1786. Beilage A. An den Herrn Abbé Cosandey. S. 202.

tenordens, Ordinarius der Juristen-Facultät und Lehrer
geistlichen Rechts geworden, welches seit neunzig Jahren
von Jesuiten habe vorgetragen werden dürfen. Zwei Jahre
ch sey er beauftragt worden, über Feders praktische Philo-
: und über das Kirchenrecht Vorlesungen zu halten, und
uf diese Weise Antipode der Jesuitischen und besonders der
lerschen Theologie und Philosophie geworden. Schon 1777
: unter der Direction des Ober-Lands-Regierungsraths
Lippert in Gefahr gekommen, seine Stelle zu verlieren;
sey um 1781 in die Whielische Fehde in Baden-Baden
über man die ausführlichen Actenstücke in Schlözers Brief-
el findet), wegen seiner praktischen Philosophie durch die
len der Jesuiten und des Vicariats in Eichstädt auf solche
: verwickelt worden, daß er seitdem die praktische Philoso-
ganz aufgegeben habe. In dieser Zeit, fügt er hinzu, war
wiger Wechsel von Professoren ein unaufhörliches Kämpfen
Ringen nach Macht, von Fallen und Steigen der einen
andern Parthei. Nun (d. h. um 1786) höre ich, sey es
, denn sie haben, was sie wollen, und die Jesuiten haben
t wieder alle Lehrstühle in ihren Händen.

Aus diesem ganz kurzen Bericht geht von selbst hervor; daß
haupt und eine nicht unbedeutende Zahl von Baiern, die
Grundsätze und Ueberzeugungen theilten, durch ihre Gegner
auf den Gedanken gebracht werden mußten, dem verdun-
en Orden der Jesuiten einen ähnlichen, nach ihrer Art er-
enden von gleicher Beschaffenheit entgegen zu setzen. Weis-
und seine Illuminaten wollten als vorgebliche Meister des
sich der Gaukelei und Spielerei der Zeichen, Symbole,
en bedienen, um das Volk aus der Gewalt der Pfaffen in
ihrige zu bringen. Diese Meister des Lichts und ihr Licht
waren freilich von der Art, daß das Volk beim Tausch
gewonnen hätte, aber wann und wo hat je das überall
ckte Volk beim Tausch der Gewalthaber gewonnen? Daß
ens der Orden, den ein obscurer Professor des canonischen
s auf einer obscuren Universität mit einem damals zwan-

zigjährigen Studenten (von Zwackh) ausgedacht hatte, in ganz Deutschland, in den Niederlanden, Dänemark, Schweden, ja sogar in Spanien Anhänger fanden, läßt sich nur dann erklären und begreifen, wenn man den Zusammenhang der Schwärmerei, Gaunerei und Gaukelei der geheimen Orden jener Zeit und das Verhältniß derselben zu den Freimaurern etwas genauer kennt. Wir haben vorher der Entstehung des Glaubens an Kraft des Gebets, Beschwörungen, geheime Künste und Verbindungen im Allgemeinen erwähnt, wir müssen hier in Beziehung auf die Freimaurer etwas näher eingehen. Die mehrsten Männer, deren wir bei der Gelegenheit erwähnen werden, waren entweder im eigentlichsten Sinn Gauner, oder unbedeutend, oder wie Knigge durchaus verächtlich, weil sie blos auf Vortheil und Genuß ausgingen und alles Hohe und Edle im Menschen verkannten und verschmähten. Das geht die Häupter an, was die Verbindungen selbst betrifft, so können wir von Freimaurern und Illuminaten, weder soviel Arges sagen als Barruel und Deutsche seines Gelichters gethan haben, noch sie so hoch erheben, als die Feinde der Jesuiten und ihrer verfinsternden Lehren zu thun pflegen. Uns erscheinen die zu erwähnenden Männer und Orden und die Sucht der geheimen Weihen und Offenbarungen nicht sowohl Ursachen als Wirkungen der sich langsam entwickelnden neuen Ordnung der Dinge, folglich Mittel und Werkzeuge der ewigen Ordnung und göttlichen unsichtbaren Leitung, welche Welten entstehen und vergehen läßt, und bald das Aeußere zum Innern, bald das Innere zum Aeußern benutzt.

Unter den schwärmenden Secten des Jahrhunderts werden die Swedenborgianer gewöhnlich zuerst genannt, wir erwähnen ihrer indessen nur im Vorbeigehen, weil ihre Lehren aus gedruckten Schriften erlernt werden können und sie nur in Schweden und in England eine Secte bildeten. Diese Swedenborgianer glaubten an göttliche Offenbarungen, welche Swedenborg in Gesprächen mit Gott, mit den Engeln, mit den Seelen der Verstorbenen wollte erhalten haben. Es gab dieser Swedenbor-

r einige Tausende in Schweden und König Gustav IV.,
r ganz irre ward, der Herzog von Südermanland und
Carl von Hessen, suchten mit ihnen und mit Swedenborg
das neue Jerusalem im Innern von Afrika. Apostel die-
hwedischen Theosophen kamen schon gleich nach Sweden-
Tode (1772) nach Deutschland; seine Lehren fanden aber
den geheimen Orden weniger Beifall als des Pasqualis
Sct. Martin dunkle Weisheit. Fast alle Geheimnißkrämer
n sich übrigens der Symbole, Hieroglyphen und Logen der
aurer zu ihren Zwecken zu bedienen und die unschuldige
erei dieser geschlossenen Gesellschaft ward vielfach mißbraucht.
e, Eidschwur, Feierlichkeit, Unterordnung, Grade lockten
Orden; Symbole und Hieroglyphen weckten in Pinseln und
n die Hoffnung, wichtige Dinge für ihr Geld zu erfah-
Weltleute, Genußsüchtige und Abentheurer suchten und fan-
n Orden Beschützer, Bekannte, Empfehlungen, geselligen
ß, der durch das Ausschließende gewürzt ward. Der
ler durfte sich freier äußern als im gewöhnlichen Verkehr,
n die Polizei des Staats und der Kirche ängstlich überwachte.
welche sich des Ordens in diesen Zeiten für ihre Zwecke
en wollten, lockten durch die Formen der stricten und laxen
vanz, der Zinnendörfer und Rosenkreuzer, der Martinisten,
larier und Anderes, was sie herein oder herausbrachten,
en, Grafen, Barone und Reiche in die geheimen Verbin-
n. Die Leute von Stande wurden dadurch angezogen, daß
hern Classen der Gesellschaft, weil sie das Wesen mensch-
Bildung nicht kennen, stets glauben, daß es für Privile-
einen kürzeren Weg zur wahren Weisheit gebe, als die
nliche Heerstraße. Von jeher pflegten ja die Menschen,
n langsamen von der Vorsehung vorgeschriebenen Gang zum
alles menschlichen Strebens, durch Mühe, Arbeit, Denken
ngen Leben zu mühsam fanden, auf eine wunderbare Of-
rung, auf eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses ge-
Zeichen und Symbole ihr Vertrauen zu setzen.
Selbst Friedrich II. hatte bis nach dem schlesischen Kriege

dem Orden angehört; er trat erst kurz vor dem siebenjährigen Kriege, gerade zu einer Zeit als man den Orden zu allerlei Täuschungen zu mißbrauchen anfing, aus demselben heraus und verbot auch seinen Staatsministern, die dem Orden angehörten, die Logen ferner zu besuchen. Schon in den Jahren 1760 — 1770 wurden die Logen und Geheimnisse der Freimaurer von Betrügern mißbraucht, von denen einige einen so bedeutenden Einfluß auf den damals sehr verbreiteten Orden und dadurch auf das ganze deutsche Leben und die Litteratur gehabt haben, daß sie hier eine Erwähnung verdienen. Unter den glücklichen Betrügern sind Rosa und ein Mensch, der im gemeinen Leben unter dem Namen Becker oder Leuchs, in den Logen aber unter dem Namen Johnson bekannt war, die merkwürdigsten. Rosa war ein protestantischer Geistlicher, und der Professor Darjes, als er noch in Jena den Ton angab, war ihm behülflich, sich unter den Freimaurern soviel Ansehn zu erwerben, daß er seine Schelmerei geltend machen konnte. Darjes, der hernach um 1763 von Jena nach Frankfurt an der Oder als Director der Universität, als Philosoph und Ordinarius der Juristen-Facultät gerufen wurde, fand schon, als er nach Jena kam, eine Loge dort vor, die von der Berliner Loge, welche sich von der englischen ableitete, gestiftet war. Darjes ward Meister vom Stuhle, und ertheilte vier Grade, glaubte aber gleichwohl nicht im Besitze des eigentlichen Geheimnisses zu seyn. Der Geistliche Rosa täuschte den philosophischen Juristen, die Loge ward mit verschiedenen neuen Graden versehen, es ward ein theosophisch-magisch- cabbalistisches System eingeführt. Darjes erreichte freilich dabei einen Nebenzweck, er brachte Jena und seine Loge in Ruf, indem er ganz unbedeutenden Abentheurern, wie Rosa und Becker oder Leuchs sein Ansehen lieh. Der Letztere nämlich, als er unter dem Namen Johnson auftrat, fand durch die ganz theosophisch gewordene Jenenser Loge Gelegenheit, eine vollständige Revolution der Freimaurerei in den Gegenden diesseits und jenseits der Elbe zu bewirken. Johnson trieb sein Wesen in Sachsen und Thüringen solange, bis ihn der Baron

Hund entlarvte. Er ward dann, ohne daß ihm der Prozeß
cht wäre, auf die Wartburg gesetzt, und der Herr von
) nahm seinen Platz. Dieser suchte einen Ritterbund für
Adel aus den Freimaurern zu machen, oder mit andern
ten, er erfand wieder etwas Neues, um Leute aus den
:n und den höchsten Ständen irre zu leiten. Worin dieses
nd, werden die Leser aus den unten beigefügten Worten
villons sehen, der dort vom Treiben der adligen und prie-
chen Bande Nachricht giebt **), welche sich eines Ordens
emächtigen suchte, der bestimmt gewesen war, über das hie-

) Mauvillon im eilften Capitel seiner Geschichte Ferdinands, Herzog von
nschweig, 2r Th. S. 402, berichtet: Hund zeigte eine Vollmacht vor,
: von den wahren Bewahrern und Fortpflanzern des Tempelherrn-Ge-
iisses erhalten haben wollte, und die ihn zum Provinzial-Großmeister
nz Deutschland und im Norden einsetzte. Er bildete sich selbst einen Or-
ath von den Mitgliedern, die er für die nöthigsten und fähigsten hielt,
Zweck zu befördern. Auf diese Art und durch andere dabei getroffene
nstaltungen gewann die Sache großen Fortgang. In dem Innersten die-
Verbindung ward das ganze Ceremoniel und die ganze Anordnung eines
rordens mit Titularcommenden, Comthureien, Balleien u. s. w. eingeführt.
Stand, Geburt, auf Vermögen ward dabei gesehen. Wo nicht allen,
verschiedenen arbeitenden Gliedern, sowohl im innern Orden als auch in
Logen wurden aus den Einkünften Besoldungen angewiesen. Dieser Zweig
Maurerey nannte sich die stricte Observanz, sie äußerte eine beson-
Reinheit in ihrem Betragen, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl
Glieder. Sie sonderte sich von allen übrigen Zweigen der Maurerey
nd ihre Häupter verlangten von den ihnen untergeordneten Logen, daß
llen andern Brüdern den Zugang zu ihren Logen verschließen sollten, wie
Leute, welche große Reichthümer erwarten, und hoffen, gegen jeden zu
pflegen, der hoffen konnte, mit ihnen Antheil daran zu nehmen. Alle
ter, große und kleine, wurden von den hohen Obern vergeben, und nicht
, wie ehemals, der eignen Wahl der Brüder überlassen. Da man nun
ele große und vornehme reiche Leute sah, die diesem Zweige der Frei-
rergesellschaft eifrig zugethan waren, so drängten sich viele herbei, um
inzukommen. Der Eintritt war aber nicht leicht, und stand bei weitem
jedem offen; besonders darum, weil die Kosten wirklich groß waren und
man, um die Ausgaben zu bestreiten und die beabsichtigten Capitalien
mmenzubringen, fast nur vermögende Leute aufnehmen konnte. Daß dies
s keine Freimaurerey war, läßt sich auf den ersten Blick gleich einsehen.
n es hat sich auch ergeben, daß es Betrug war.

rarchische und geheimnißvolle Dunkel der Zeiten der Hieroglyphen und Symbole den Eingeweihten Aufschluß zu geben. Diese sogenannte stricte Observanz machte viele deutsche Prinzen, Baronen und Grafen zu Werkzeugen und Opfern von Gaunern, und einige von ihnen, wie der tapfere Ferdinand von Braunschweig, kamen auch dann nicht einmal zur Besinnung, als ein Betrüger nach dem andern öffentlich entlarvt ward. Prinz Ludwig von Darmstadt scheint, nach dem Briefe zu urtheilen, den er dem berüchtigten C. F. Bahrdt, der in seiner Art ebenfalls ein arger Gauner war, an die Obern der Londoner Loge mitgab, ganz ungeheuere Vorstellungen von dem gehabt zu haben, was durch den Orden ausgerichtet werden könne. Bahrdt, dem freilich nicht viel zu trauen ist, der dies selbst in seinem Leben erzählt, fügt hinzu, der Engländer habe über die Thorheit des deutschen Prinzen gelacht.

Der regierende Herzog Carl von Braunschweig wie sein Bruder Ferdinand, der General des siebenjährigen Kriegs, gehörten ebenfalls der stricten Observanz an. Den Herzog Ferdinand hatte die große Londoner Loge, Gott weiß, mit welchem Rechte, zum Großmeister aller Freimaurerlogen in einem großen Theile von Norddeutschland gemacht und die Eingeweihten der stricten Observanz erlangten, daß er 1772 zum Großmeister aller deutschen Logen erwählt ward. Jetzt drängten sich überall Prinzen, Grafen und Barone und alle, die eine Ehre darin suchten, mit ihnen bekannt zu seyn, in die Logen und der Nachfolger Friedrichs II. ward früh schon durch Gaukelei der Logen betrogen. Die Betrügereien, die Schröpfer seit 1771 in geheimen Gesellschaften getrieben, kamen freilich nach seinem Selbstmord um 1774 ans Licht; dadurch wurden aber nicht einmal die belehrt, die er vorher betrogen gehabt. Caglioſtro fand für sein Geisterbannen, seine Wundercuren, seine Zauberweisheit, die er von ägyptischen Priestern und von ihren Krypten herleitete; Mesner für seinen Magnetismus und Somnambulismus in den Logen ein zahlreiches Publicum.

Eitle Leute wie Lavater wurden durch die Schwärmerei der

en zu Propheten der vornehmen Welt. Auf welche Weise
durchaus schlechter Mann wie Hippel, Schwärmerei, Or-
wesen und Logen für seine selbstsüchtigen Zwecke gleich sei-
frömmelnden und wunderlichen Schriftstellerei, jesuitisch ge-
chte, hat er selbst uns in seinem Leben enthüllt. Wir füh-
die Stelle um so lieber an, als wir ihn dort mit dem sau-
Oberhofprediger Stark in Gesellschaft finden. Ich gestehe
tlich, sagt er, der Maurerey meine Welt- und Men-
nkenntniß zu verdanken, in den wenigen Logen, mit
hen ich in Verbindung gestanden, treffliche Männer gefun-
zu haben, die gewiß nicht aus Athen, sondern aus
Welt waren. Dazu setzt dann sein Lebensbeschreiber
ges hinzu *), unter welchen auch die Priesterweihe ist, die
nicht übersehen darf; nicht wegen der Sache, denn damit
es Hippel weiter nicht Ernst, sondern, weil er auch daraus
Instrument seines Egoismus machte. Es heißt: Sein Haupt-
sch bei der Freimaurerey war, die Mitglieder zu Menschen
oris indaginis zu machen; daher pflegte er sich über die
ßigen Aufnahmen sehr zu ärgern und that mehr als einmal
schläge, dem Orden seine einzig wahre, d. h. die moralische
tung zu geben. Der überall einreißende Klubbgeist, der
auf Zeitvertreib gerichtet war, wollte sich aber
h keine Ermahnungen bannen lassen. Das Mißglücken sei-
Versuche brachte ihn nun zwar nicht zum gänzlichen Aufge-
, indessen kam er doch später nur selten in die gewöhnlichen
sammlungen. — Seine Theilnahme an der Maure-
fing gerade in der Periode von 1764 an, wo au-
den drei Johannisgraden in diesen Orden noch
e Menge höherer Weihungen gekommen waren,
namentlich auch in Königsberg Eingang fan-
, an welchem Orte eine Zeit lang der thätige
förderer der höheren Freimaurerey der Herr
erhofprediger Stark ansehnliche Aemter beklei-

*) Nekrolog für 1797, 1r Bd. S. 274 — 275.

bete und Freunde hatte. Um diese Zeit verflocht sich auch Hippel in den clericalischen Orden. Da sagte er: Ich habe durch kein Stift den Faulen und Leichtsinnigen Hoffnung geben wollen, im Alter ernährt zu werden. Arbeit ist der Weg zur Tugend. Gegen einen seiner ältesten Freunde, einen Prediger, äußerte er hingegen einmal, da vom geistlichen Stande gesprochen wurde, er sey eben so gut ein geweihter ordinirter Geistlicher als sein Freund. Diese Worte eines Eingeweihten, der sehr behutsam ist, zeigen daß sich die Exjesuiten an allen Enden des Ordens für ihre Absichten zu bedienen suchten; in Baiern waren die zahlreichen Rosenkreuzer jesuitisches Instrument. Auf diese Weise wurden dann Weishaupt und seine Freunde durch ihre Gegner selbst, in ihrem eignen Lande darauf geführt, für das, was sie ausschließend Aufklärung und Licht nannten, die Mode geheimer Orden und Weihen auf dieselbe Weise zu benutzen, wie jene sie für Aberglauben und Schwärmerei benutzten. Daß dies ihre Absicht sey, ward auch durch die Benennung des neuen Ordens angedeutet [89]).

---

89) Die Illuminaten nannten sich erst Perfectibilisten, sie setzten dem theologischen Aushängeschilde der Jesuiten Ausbreitung des Reichs Gottes, einen philosophischen: Vervollkommnung der Menschen entgegen. Wir werden uns weder im Text noch hier in den Noten in das Labyrinth der Sectengeschichte, der Theilungen und Spaltungen, der Grade und ihrer Lehre einlassen, weil für unsern Zweck, allgemeine Andeutungen über die geheime Bündeley in Deutschland hinreichen, nur wollen wir einige der exoterischen Lehren anführen. Die nichtswürdigen Leute, welche den Orden zu ihren schändlichen Zwecken gebrauchen wollten und weder an Gott, noch an Unsterblichkeit, noch, was ärger war, an Moral, an Wahrheit und Recht glaubten, lockten einen Feder, einen Dalberg, einen Mieg in Heidelberg, einen Nikolai in Berlin und sehr viele andere wackere Männer, die unwillig über das Eindringen des Mysticismus und des Obscurantismus in den Freimaurerorden sich zu den Illuminaten wandten, durch Sätze, wie die folgenden: „Es sollten," sagten sie, „durch den Bund Menschen jedes Standes, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Meinungen, für einen Zweck vereinigt werden, ohne daß man auf die Verschiedenheit religiöser Bekenntnisse und Ueberzeugungen Rücksicht nähme. Man wolle Bildung unter alle Classen verbreiten und die regierenden Herren unter Vormundschaft des Ordens bringen. Man wolle

Ursprünglich war der in Baiern und für Baiern gestiftete
en der Illuminaten dem Freimaurerorden ganz fremd, und
was seine ersten Stifter von den Ceremonien, Weihen und
eblichen Geheimnissen wußten, unbedeutend; erst Knigge gab
Stiftung eine Form, die er von Freimaurern entlehnte.
er war von Obscurantismus und innerem betrachtenden Le-
sehr weit entfernt, er kannte aber, da er, wie Weishaupt und
Zwackh, um Moral wenig bekümmert war, das äußere Le-
und dessen Ränke sehr genau. In Baiern konnte es übri-
nützlich seyn, bei dem damaligen Zustande der Dinge,
n Bund nach dem Muster des Ordens der Jesuiten für die
klärung und für das Fortschreiten mit der Zeit, dem gehei-
Bunde der Schwärmer und Mystiker und der offnen Herr-
t der Jesuiten entgegen zu setzen, das fühlten alle die Män-
deren Namen man auf den Illuminaten-Listen findet. Man
unter den als Illuminaten verfolgten Baiern die angese-
ten Männer, man wird zugleich Leute wie Montgelas und
viele andere finden, die den für Baiern von jeher verderb-
n Mönchsgeist hernach in hohen Staatsämtern mit Glück
impften. Im Mai 1776 kamen Weishaupt und seine anti-
itischen Freunde und Zuhörer in Landshut auf den Gedan-
der Errichtung des neuen Ordens, der in seinen ersten oder
nannten Minervalgraden in einem Lande, wo kein Lehrer
der Schule oder auf der Universität ein freies Wort reden
fte, eine Anstalt freier Bildung des Geistes seyn sollte. Der
e Orden fand nicht blos durch von Zwackh unter Studenten
jungen Leuten viele Mitglieder, sondern ward, sobald zwei
ere Männer gleichzeitig mit Zwackh aus dem Anwerben neuer

---

ald die Regenten mit den Ordensbrüdern, das heiße, mit Leuten umge-
deren Rechtschaffenheit erprobt wäre, welche die Wahrheit liebten, und
n, welche die Macht in Händen hätten, die Wahrheit zu sagen, muthig
ig wären. In der Art wurden ganze Bücher geschrieben, und man glaubte
schönen Reden selbst eines Weishaupt und Knigge, denn von Zwackh war
als Intrigant thätig.

Mitglieder ein Geschäft machten, auch in andern Ständen und Classen sehr verbreitet.

Von Zwackh hatte sich einige Kenntniß der Aeußerlichkeiten der Freimaurer, der Symbole, der Grade und Weihen verschafft, von denen Weishaupt nichts wußte. Nach den unvollkommenen Kenntnissen vom Freimaurerorden, der übrigens in Baiern in einem kläglichen Zustande war, machte man Stufen, Ordnung, Classen des neuen Ordens, welcher anfangs viele Freimaurer täuschte, so daß sie den neuen Orden als einen Zweig der Freimaurerei ansahen. Die auf diese Weise als eine neue Secte der damals in zahlreiche Secten getheilten Freimaurer verbreiteten Illuminaten zählten schon im Jahre 1778 im katholischen Baiern und Franken und in Tyrol zwölf Logen. In Wien wurden Born und Sonnenfels in den Orden aufgenommen, welche sich hernach unter Joseph II., um Verbreitung einer der Zeit angemessenen Bildung in Oesterreich große Verdienste erwarben. Eine ganz neue Gestalt erhielt der Orden erst dann, als der Herr von Knigge, ein hannöverscher Baron, sich bemühte, seine genaue Kenntnisse des Freimaurerordens zur Organisation der Illuminaten auf die Weise anzuwenden, daß sie sich der Freimaurer-Logen bedienen könnten, wie alle Schwärmer, Geisterseher, Goldmacher, Martinisten und Magnetiseurs zu seiner Zeit längst gethan hatten. Daß sich nämlich auch die Jesuiten der Freimaurer bedienten, geht aus den vorher aus Hippels Leben angeführten Worten hervor; im Einzelnen nachzuweisen, wo Jesuiten und Proselytenmacher thätig waren, ist schon darum sehr schwer, weil sie es sehr fein und behutsam trieben, weshalb sich Leuchsenring, Biester, Gedike, Nicolai, und sogar Bode lächerlich machten, wenn sie in jeder Spielerei der Freimaurer Jesuitismus witterten.

Der Herr von Knigge, der sich um 1780 in den Illuminatismus mischte, und unter dem Ordensnamen Philo ziemlich berüchtigt ward, ist gleich seinem Antagonisten dem Arzt Zimmermann, einem gebornen Berner, der aber als Hofrath und

rzt in Hannover lebte, eine jener deutschen Celebritäten,
e die Welt vollkommen zu täuschen verstanden, was be-
lich viel eher berühmt macht, als wahres Verdienst, wor-
sich nur Wenige verstehen. Beide wußten durch Verbin-
mit aller Welt, durch Vornehmthun und durch eine für
ewöhnlichen Romanleser eingerichtete oberflächliche Schrift-
ei einen Namen zu erlangen und eine Wirksamkeit zu üben,
e ihnen eine Bedeutung für diese Geschichte giebt, die zu
ı Verdienst in umgekehrtem Verhältniß steht. Knigge war
Kammerherr in Weimar und durch seinen Aufenthalt in
kfurt und Heidelberg, im Mittelpunkte des Logenwesens
des Mysticismus, mit allem bekannt geworden, was sich
m Zweck gebrauchen läßt, der Leuten, wie Zimmermann
Knigge, der Höchste im Leben scheint. Knigge ward sogar,
Alles zu probiren, katholisch und wiederum protestantisch;
waren daher die Orden für seinen Zweck willkommen und
r; Zimmermann waren sie für den Seinigen tödtlich ver-
und wurden für ihn am Ende des Jahrhunderts sogar
Gespenst, das ihn endlich wahnsinnig machte. Beide, Knigge
Zimmermann, erreichten ihr Ziel, ihr Name ward überall
nt. Knigge spielte erst in allen Orden eine große Rolle,
dann als Schriftsteller fast in der Art berühmt, wie Kotze-
mit dem er, außer dem Talent für die Schaubühne des
n Publikums, viel Aehnlichkeit hat. Er trieb sich lange
lgend herum und starb als Oberhauptmann und Scholarch
Bremen. Zimmermann erhielt Orden oder Auszeichnungen
vielen Fürsten; er war mit Catharina und Friedrich in
espondenz, schrieb nur anfangs über das, was er verstand,
Ende aber über alles Mögliche, was er nicht verstand; und
gerade brachte ihm den mehrsten Ruhm. Alle Zeitungen
n sein dickes Buch über die Einsamkeit; die große Welt
ihn für einen Propheten; jeder rechtliche Mann, jeder der
Styls mächtig oder tiefer Gedanken und wahrer Empfin-
gen fähig war, sah in ihm nur einen armseligen Wicht; und

als solchen behandelte ihn der größte Satyriker Deutschlands, der Physiker Lichtenberg in Göttingen.

Wir erwähnen der beiden Männer hier darum zu gleicher Zeit, weil ihre Streitigkeiten über geheime Orden und Zimmermanns unwürdiges, eitles und höfisches Benehmen dabei, die Orden dem bessern Theil der Gelehrten werth machte, weil sie meinten, da ein Zimmermann nur Schlechtes und Despotisches empfehlen könne, müsse wohl in den Orden, die er verfolgte, Recht und Freiheit zu finden seyn. Er ward daher von allen verhöhnt, nicht blos Lichtenberg und andere machten ihn lächerlich und verächtlich, sondern auch Hippel vernichtete ihn witzig, als er seine lächerlichen Bücher über Friedrich den Großen und über sich, den großen Arzt, der dem sterbenden König Löwenzahn reichte, geschrieben hatte. Wahnsinnig machte ihn hernach besonders das schändliche Pasquill, Bahrdt mit der eisernen Stirn, das er und andere seinem steten Gegner, von Knigge, zuschrieben. Dieser wäre wohl fähig gewesen, dergleichen zu schreiben, es verlor jedoch Zimmermann den darüber angestellten Prozeß, und später zeigte sich, daß Einer seiner guten Freunde, ein Mann, der in jeder Rücksicht würdig war, mit zwei im Stillen überall verachteten Menschen, wie Knigge und Zimmermann, ein Kleeblatt zu bilden, nämlich Kotzebue, der Verfasser gewesen sey.

Knigge hat schon 1781 in dem, was er Roman meines Lebens nannte, seine Grundsätze und Ansichten angedeutet, er hat hernach ein Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben, welches unter uns, wo man alles aus Büchern und aus gelehrten, im Cabinet ausgeheckten Systemen erlernen zu können glaubt, zehn Auflagen erlebt hat und wahrscheinlich noch viele erleben wird; man kann sich daher aus seinen Büchern über die flachen Ansichten und Grundsätze belehren, die ihn im Leben leiteten. Da seine Bücher hier nicht geprüft, sondern nur sein Wirken angedeutet werden soll, so bemerken wir nur, daß er mit Kotzebue einerlei Publikum, also ein ungeheuer großes hatte, und daß, als er zu den Illuminaten überging, sein

Buch keinen Zweifel über den Geist lassen konnte, den er
ich bringen werde. Die Grafen Costanza reisten nämlich
780 in der Absicht nach Norddeutschland, um unter den
aurern für die Illuminaten, welche sie für eine Secte der
aurer ausgaben, in den Logen zu werben; diese nahmen
e auf, der seitdem unter dem Namen Philo, neben Weis-
, der im Orden Spartacus hieß, die bedeutendste Rolle
uen Orden zu spielen begann. Im Freimaurerorden trafen
ls in den Logen die Verständigen, zu denen, gerade seines
smus wegen, Knigge unstreitig gehörte, überall auf Mysti-
nd häufig auf solche Leute, die den Orden zu protestanti-
Pfaffenthum oder auch zu jesuitischem Papismus mißbrau-
wollten. Das Letztere war besonders der Fall unter den
aurern der sogenannten stricten Observanz, an deren Spitze
g Ferdinand von Braunschweig stand, der in seinen alten
n völlig Träumer ward. Unter den vielen dem mystischen
n vieler Logen abgeneigten Freimaurern ward daher Knigge
einen bedeutenden Anhang für den Illuminatismus, da er
Seinesgleichen sich wohl hüteten, merken zu lassen, daß sie
bsicht hätten, sich als geheime Obern an die Spitze des
en zu bringen, und den Vorwand einer Verbindung für
und Recht eben so für ihre eignen niedrigen Zwecke zu ge-
hen, wie die Jesuiten den Vorwand der Religion benutzten.
der edelsten Männer Deutschlands schlossen sich an einen
gegen Obscurantismus und Despotismus gern an, und
verschiedenen Gründen. So ward z. B. der gutmüthige
in Göttingen, besonders durch die Bildungs- und Erzie-
sklassen, die gewiß einem Knigge und Zwackh höchst lächer-
waren, die ihm aber gefallen mußten, für den Orden ge-
en. Auch Nikolai, als ihn 1781 jene Reise, die er hernach
elen dicken Bänden in seiner platten und selbstgefällig ein-
deten Weise beschrieben hat, nach Baiern führte, nahm dort
em neuen Bunde, der seiner allgemeinen deutschen Biblio-
seinen buchhändlerischen Speculationen und dem, was er
die andern Berliner ausschließend Aufklärung nannten, vor-

theilhaft werden konnte, behutsamen Antheil. Man darf dies, trotz seiner wiederholten Protestationen, zugeben; obgleich aus seinen Erklärungen hervorgeht, daß ein so schlauer Fuchs sich nicht fangen ließ, da ihm das, was er von den untern Graden erfuhr, durchaus faselnd vorkommen mußte. Uebrigens mußten Knigge und Weishaupt bald gegen einander stoßen; denn die Baiern und ihre altmodisch katholische Bildung stand mit dem, was Knigge für Norddeutschland und für Protestanten bedurfte, in zu grellem Contrast; Vieles in den Vorschriften für die so genannten Minervalen, was in Baiern sehr nützlich werden konnte, wäre in Norddeutschland lächerlich geworden. Auch fand Knigge, als er im November 1781 selbst zu Weishaupt kam, daß dieser und alle, die er zu Rathe gezogen, eigentlich von Freimaurern und ihren Einrichtungen gar nichts verstanden hätten.

Knigge gab hernach dem neuen Orden Alles das, was er in den Ceremonien, Weihen, Lehren, Hieroglyphen der verschiedenen Systeme der Freimaurer, die er kannte, dem Zweck der Illuminaten angepaßt fand, und endlich schien sich eine Gelegenheit darzubieten, den neuen Orden ganz in den Freimaurerorden hineinzupflanzen. Das System des Herrn von Hund oder die sogenannte stricte Observanz war nämlich als Betrug und Gaunerei verdächtig geworden, zugleich ward überall gegen Starks Jesuitismus und gegen den Einfluß der Rosenkreuzer heftige Beschwerde erhoben. Es hieß endlich, man müsse dem Verfall der Logen abhelfen. Zu diesem Zweck wurden mehrere Convente gehalten; aber, wie im sechzehnten Jahrhunderte die Religionsgespräche, so zerrütteten alle jene Convente, wohin die vereinigten Logen Deputirte schickten, Ordnung und Einigkeit immer mehr, statt sie zu befestigen und zu erneuern. Knigge setzte der stricten Observanz ein anderes System, welches man das eklektische nannte, entgegen, welches, wenn es gleich, wie alle andern Systeme, eine Charlatanerie war, doch für Knigge ein vortreffliches Mittel gab, für die Illuminaten zu werben, und die Obscuranten mit ihrem eignen Rauch aus den Löchern

ogen zu beitzen. Endlich ward um 1782 im Wilhelmsbad
)eneralconvent der Freimaurer gehalten, dem auch Herzog
nand von Braunschweig als Großmeister beiwohnte und
ı Deputirte aus ganz Deutschland und aus der Fremde
›et wurden. Dort ward das System der stricten Observanz
Grund aus erschüttert. Das System des 1776 in Mei-
ı gestorbenen Baron von Hund, dessen Templer, Commen-
Balleien, Geldsteuern zu Gunsten einer innerhalb des Or-
gegründeten Aristokratie ward für Täuschung und Betrug
t, doch ward Herzog Ferdinand aufs neue zum Großmeister
›lt, mit dem auch hernach die Obscuranten ihr Spiel trie-
während J. J. C. Bode sich mit Knigge der sogenannten
ıker zur Ausbreitung des Illuminatismus bediente. Bode
ein sehr eifriger Freimaurer und hatte schon vorher als
,er und angesehener Ordensbeamter eine bedeutende Rolle
rdensgeschäften gespielt; denn er besonders bekämpfte, als
ıgesehenen Mitglieder des Ordens ihm eine rosenkreuzerische
jesuitische Richtung geben wollten, diese Tendenz auf jede
:. Bode ward im Juni 1782 von Knigge unter die Illu-
ten höherer Ordnung aufgenommen.

Bode hatte früher in Hamburg als Drucker und Verleger
!iteratur viele Dienste geleistet, obgleich er freilich keine
ende, das heißt, für ihn selbst vortheilhafte, Geldgeschäfte
e. Als Schriftsteller ward er durch glückliche Uebersetzun-
›er englischen Humoristen bekannt und war in Hamburg
›em einzigen toleranten lutherischen Pfarrer dieser Stadt
:rti) und mit Lessing, dessen Dramaturgie er drucken ließ,
:undlichem Verkehr, später nahm ihn Hartwig von Bern-
3 Wittwe als Gesellschafter mit sich nach Weimar. In Wei-
hatte er Muße genug und machte aus der Freimaurerei
sermaßen ein Geschäft, obgleich er schon in Hamburg Ober-
ter des Ordens gewesen war, Conventen beigewohnt, große
:spondenzen geführt hatte und maurerische Schriften hatte
en lassen. Knigge gewann ihn leicht für die Illuminaten,
er ihm ohne Umschweife den Zweck des neuen Ordens, den

rarchische und geheimnißvolle Dunkel der Zeiten der Hieroglyphen und Symbole den Eingeweihten Aufschluß zu geben. Diese sogenannte stricte Observanz machte viele deutsche Prinzen, Baronen und Grafen zu Werkzeugen und Opfern von Gaunern, und einige von ihnen, wie der tapfere Ferdinand von Braunschweig, kamen auch dann nicht einmal zur Besinnung, als ein Betrüger nach dem andern öffentlich entlarvt ward. Prinz Ludwig von Darmstadt scheint, nach dem Briefe zu urtheilen, den er dem berüchtigten C. F. Bahrdt, der in seiner Art ebenfalls ein arger Gauner war, an die Obern der Londoner Loge mitgab, ganz ungeheuere Vorstellungen von dem gehabt zu haben, was durch den Orden ausgerichtet werden könne. Bahrdt, dem freilich nicht viel zu trauen ist, der dies selbst in seinem Leben erzählt, fügt hinzu, der Engländer habe über die Thorheit des deutschen Prinzen gelacht.

Der regierende Herzog Carl von Braunschweig wie sein Bruder Ferdinand, der General des siebenjährigen Kriegs, gehörten ebenfalls der stricten Observanz an. Den Herzog Ferdinand hatte die große Londoner Loge, Gott weiß, mit welchem Rechte, zum Großmeister aller Freimaurerlogen in einem großen Theile von Norddeutschland gemacht und die Eingeweihten der stricten Observanz erlangten, daß er 1772 zum Großmeister aller deutschen Logen erwählt ward. Jetzt drängten sich überall Prinzen, Grafen und Barone und alle, die eine Ehre darin suchten, mit ihnen bekannt zu seyn, in die Logen und der Nachfolger Friedrichs II. ward früh schon durch Gaukelei der Logen betrogen. Die Betrügereien, die Schröpfer seit 1771 in geheimen Gesellschaften getrieben, kamen freilich nach seinem Selbstmord um 1774 ans Licht; dadurch wurden aber nicht einmal die belehrt, die er vorher betrogen gehabt. Cagliostro fand für sein Geisterbannen, seine Wundercuren, seine Zauberweisheit, die er von ägyptischen Priestern und von ihren Krypten herleitete; Mesner für seinen Magnetismus und Somnambulismus in den Logen ein zahlreiches Publicum.

Eitle Leute wie Lavater wurden durch die Schwärmerei der

n zu Propheten der vornehmen Welt. Auf welche Weise
urchaus schlechter Mann wie Hippel, Schwärmerei, Or-
vesen und Logen für seine selbstsüchtigen Zwecke gleich sei-
römmelnden und wunderlichen Schriftstellerei, jesuitisch ge-
hte, hat er selbst uns in seinem Leben enthüllt. Wir füh-
ie Stelle um so lieber an, als wir ihn dort mit dem sau-
Oberhofprediger Stark in Gesellschaft finden. Ich gestehe
lich, sagt er, der Maurerey meine Welt- und Men-
ıkenntniß zu verdanken, in den wenigen Logen, mit
en ich in Verbindung gestanden, treffliche Männer gefun-
u haben, die gewiß nicht aus Athen, sondern aus
Welt waren. Dazu setzt dann sein Lebensbeschreiber
ges hinzu *), unter welchen auch die Priesterweihe ist, die
nicht übersehen darf; nicht wegen der Sache, denn damit
es Hippel weiter nicht Ernst, sondern, weil er auch daraus
nstrument seines Egoismus machte. Es heißt: Sein Haupt-
ch bei der Freimaurerey war, die Mitglieder zu Menschen
ris indaginis zu machen; daher pflegte er sich über die
igen Aufnahmen sehr zu ärgern und that mehr als einmal
chläge, dem Orden seine einzig wahre, d. h. die moralische
tung zu geben. Der überall einreißende Klubbgeist, der
auf Zeitvertreib gerichtet war, wollte sich aber
keine Ermahnungen bannen lassen. Das Mißglücken sei-
Versuche brachte ihn nun zwar nicht zum gänzlichen Aufge-
indessen kam er doch später nur selten in die gewöhnlichen
ammlungen. — Seine Theilnahme an der Maure-
fing gerade in der Periode von 1764 an, wo au-
den drei Johannisgraden in diesen Orden noch
Menge höherer Weihungen gekommen waren,
namentlich auch in Königsberg Eingang fan-
, an welchem Orte eine Zeit lang der thätige
örderer der höheren Freimaurerey der Herr
erhofprediger Stark ansehnliche Aemter beklei-

*) Nekrolog für 1797, 1r Bd. S. 274—275.

bete und Freunde hatte. Um diese Zeit verflocht sich auch Hippel in den clericalischen Orden. Doch sagte er: Ich habe durch kein Stift den Faulen und Leichtsinnigen Hoffnung geben wollen, im Alter ernährt zu werden. Arbeit ist der Weg zur Tugend. Gegen einen seiner ältesten Freunde, einen Prediger, äußerte er hingegen einmal, da vom geistlichen Stande gesprochen wurde, er sey eben so gut ein geweihter ordinirter Geistlicher als sein Freund. Diese Worte eines Eingeweihten, der sehr behutsam ist, zeigen, daß sich die Exjesuiten an allen Enden des Ordens für ihre Absichten zu bedienen suchten; in Baiern waren die zahlreichen Rosenkreuzer jesuitisches Instrument. Auf diese Weise wurden dann Weishaupt und seine Freunde durch ihre Gegner selbst, in ihrem eignen Lande darauf geführt, für das, was sie ausschließend Aufklärung und Licht nannten, die Mode geheimer Orden und Weihen auf dieselbe Weise zu benutzen, wie jene sie für Aberglauben und Schwärmerei benutzten. Daß dies ihre Absicht sey, ward auch durch die Benennung des neuen Ordens angedeutet [89].

---

89) Die Illuminaten nannten sich erst Perfectibilisten, sie setzten dem theologischen Aushängeschilde der Jesuiten Ausbreitung des Reichs Gottes, einen philosophischen: Vervollkommnung der Menschen entgegen. Wir werden uns weder im Text noch hier in den Noten in das Labyrinth der Sectengeschichte, der Theilungen und Spaltungen, der Grade und ihrer Lehre einlassen, weil für unsern Zweck, allgemeine Andeutungen über die geheime Bündeley in Deutschland hinreichen, nur wollen wir einige der exoterischen Lehren anführen. Die nichtswürdigen Leute, welche den Orden zu ihren schändlichen Zwecken gebrauchen wollten und weder an Gott, noch an Unsterblichkeit, noch, was ärger war, an Moral, an Wahrheit und Recht glaubten, lockten einen Feder, einen Dalberg, einen Mieg in Heidelberg, einen Nikolai in Berlin und sehr viele andere wackere Männer, die unwillig über das Eindringen des Mysticismus und des Obscurantismus in den Freimaurerorden sich zu den Illuminaten wandten, durch Sätze, wie die folgenden: „Es sollten," sagten sie, „durch den Bund Menschen jedes Standes, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Meinungen, für einen Zweck vereinigt werden, ohne daß man auf die Verschiedenheit religiöser Bekenntnisse und Ueberzeugungen Rücksicht nähme. Man wolle Bildung unter alle Classen verbreiten und die regierenden Herren unter Vormundschaft des Ordens bringen. Man wolle

Ursprünglich war der in Baiern und für Baiern gestiftete
n der Illuminaten dem Freimaurerorden ganz fremd, und
was seine ersten Stifter von den Ceremonien, Weihen und
ɔblichen Geheimnissen wußten, unbedeutend; erst Knigge gab
Stiftung eine Form, die er von Freimaurern entlehnte.
er war von Obscurantismus und innerem betrachtenden Le-
sehr weit entfernt, er kannte aber, da er, wie Weishaupt und
Zwackh, um Moral wenig bekümmert war, das äußere Le-
und dessen Ränke sehr genau. In Baiern konnte es übri-
nützlich seyn, bei dem damaligen Zustande der Dinge,
Bund nach dem Muster des Ordens der Jesuiten für die
lärung und für das Fortschreiten mit der Zeit, dem gehei-
Bunde der Schwärmer und Mystiker und der offnen Herr-
t der Jesuiten entgegen zu setzen, das fühlten alle die Män-
deren Namen man auf den Illuminaten-Listen findet. Man
unter den als Illuminaten verfolgten Baiern die angese-
ten Männer, man wird zugleich Leute wie Montgelas und
viele andere finden, die den für Baiern von jeher verderb-
n Mönchsgeist hernach in hohen Staatsämtern mit Glück
mpften. Im Mai 1776 kamen Weishaupt und seine anti-
itischen Freunde und Zuhörer in Landshut auf den Gedan-
der Errichtung des neuen Ordens, der in seinen ersten oder
nannten Minervalgraden in einem Lande, wo kein Lehrer
er Schule oder auf der Universität ein freies Wort reden
te, eine Anstalt freier Bildung des Geistes seyn sollte. Der
Orden fand nicht blos durch von Zwackh unter Studenten
jungen Leuten viele Mitglieder, sondern ward, sobald zwei
ere Männer gleichzeitig mit Zwackh aus dem Anwerben neuer

---

alb die Regenten mit den Ordensbrüdern, das heiße, mit Leuten umge-
deren Rechtschaffenheit erprobt wäre, welche die Wahrheit liebten, und
n, welche die Macht in Händen hätten, die Wahrheit zu sagen, muthig
ig wären. In der Art wurden ganze Bücher geschrieben, und man glaubte
schönen Reden selbst eines Weishaupt und Knigge, denn von Zwackh war
als Intrigant thätig.

Mitglieder ein Geschäft machten, auch in andern Ständen und Classen sehr verbreitet.

Von Zwackh hatte sich einige Kenntniß der Aeußerlichkeiten der Freimaurer, der Symbole, der Grade und Weihen verschafft, von denen Weishaupt nichts wußte. Nach den unvollkommenen Kenntnissen vom Freimaurerorden, der übrigens in Baiern in einem kläglichen Zustande war, machte man Stufen, Ordnung, Classen des neuen Ordens, welcher anfangs viele Freimaurer täuschte, so daß sie den neuen Orden als einen Zweig der Freimaurerei ansahen. Die auf diese Weise als eine neue Secte der damals in zahlreiche Secten getheilten Freimaurer verbreiteten Illuminaten zählten schon im Jahre 1778 im katholischen Baiern und Franken und in Tyrol zwölf Logen. In Wien wurden Born und Sonnenfels in den Orden aufgenommen, welche sich hernach unter Joseph II., um Verbreitung einer der Zeit angemessenen Bildung in Oesterreich große Verdienste erwarben. Eine ganz neue Gestalt erhielt der Orden erst dann, als der Herr von Knigge, ein hannöverscher Baron, sich bemühte, seine genaue Kenntnisse des Freimaurerordens zur Organisation der Illuminaten auf die Weise anzuwenden, daß sie sich der Freimaurer-Logen bedienen könnten, wie alle Schwärmer, Geisterseher, Goldmacher, Martinisten und Magnetiseure zu seiner Zeit längst gethan hatten. Daß sich nämlich auch die Jesuiten der Freimaurer bedienten, geht aus den vorher aus Hippels Leben angeführten Worten hervor; im Einzelnen nachzuweisen, wo Jesuiten und Proselytenmacher thätig waren, ist schon darum sehr schwer, weil sie es sehr fein und behutsam trieben, weshalb sich Leuchsenring, Biester, Gedike, Nicolai, und sogar Bode lächerlich machten, wenn sie in jeder Spielerei der Freimaurer Jesuitismus witterten.

Der Herr von Knigge, der sich um 1780 in den Illuminatismus mischte, und unter dem Ordensnamen Philo ziemlich berüchtigt ward, ist gleich seinem Antagonisten dem Arzt Zimmermann, einem gebornen Berner, der aber als Hofrath und

rzt in Hannover lebte, eine jener deutschen Celebritäten,
e die Welt vollkommen zu täuschen verstanden, was be-
tlich viel eher berühmt macht, als wahres Verdienst, wor-
sich nur Wenige verstehen. Beide wußten durch Verbin-
mit aller Welt, durch Vornehmthun und durch eine für
gewöhnlichen Romanleser eingerichtete oberflächliche Schrift-
rei einen Namen zu erlangen und eine Wirksamkeit zu üben,
e ihnen eine Bedeutung für diese Geschichte giebt, die zu
n Verdienst in umgekehrtem Verhältniß steht. Knigge war
Kammerherr in Weimar und durch seinen Aufenthalt in
kfurt und Heidelberg, im Mittelpunkte des Logenwesens
des Mysticismus, mit allem bekannt geworden, was sich
em Zweck gebrauchen läßt, der Leuten, wie Zimmermann
Knigge, der Höchste im Leben scheint. Knigge ward sogar,
Alles zu probiren, katholisch und wiederum protestantisch;
waren daher die Orden für seinen Zweck willkommen und
r; Zimmermann waren sie für den Seinigen tödtlich ver-
und wurden für ihn am Ende des Jahrhunderts sogar
Gespenst, das ihn endlich wahnsinnig machte. Beide, Knigge
Zimmermann, erreichten ihr Ziel, ihr Name ward überall
nnt. Knigge spielte erst in allen Orden eine große Rolle,
dann als Schriftsteller fast in der Art berühmt, wie Kotze-
mit dem er, außer dem Talent für die Schaubühne des
en Publikums, viel Aehnlichkeit hat. Er trieb sich lange
elgend herum und starb als Oberhauptmann und Scholarch
Bremen. Zimmermann erhielt Orden oder Auszeichnungen
vielen Fürsten; er war mit Catharina und Friedrich in
respondenz, schrieb nur anfangs über das, was er verstand,
Ende aber über alles Mögliche, was er nicht verstand; und
gerade brachte ihm den mehrsten Ruhm. Alle Zeitungen
n sein dickes Buch über die Einsamkeit; die große Welt
t ihn für einen Propheten; jeder rechtliche Mann, jeder der
Styls mächtig oder tiefer Gedanken und wahrer Empfin-
gen fähig war, sah in ihm nur einen armseligen Wicht; und

als solchen behandelte ihn der größte Satyriker Deutschlands, der Physiker Lichtenberg in Göttingen.

Wir erwähnen der beiden Männer hier darum zu gleicher Zeit, weil ihre Streitigkeiten über geheime Orden und Zimmermanns unwürdiges, eitles und höfisches Benehmen dabei, die Orden dem bessern Theil der Gelehrten werth machte, weil sie meinten, da ein Zimmermann nur Schlechtes und Despotisches empfehlen könne, müsse wohl in den Orden, die er verfolge, Recht und Freiheit zu finden seyn. Er ward daher von allen verhöhnt, nicht blos Lichtenberg und andere machten ihn lächerlich und verächtlich, sondern auch Hippel vernichtete ihn witzig, als er seine lächerlichen Bücher über Friedrich den Großen und über sich, den großen Arzt, der dem sterbenden König Löwenzahn reichte, geschrieben hatte. Wahnsinnig machte ihn hernach besonders das schändliche Pasquill, Bahrdt mit der eisernen Stirn, das er und andere seinem steten Gegner, von Knigge, zuschrieben. Dieser wäre wohl fähig gewesen, dergleichen zu schreiben, es verlor jedoch Zimmermann den darüber angestellten Prozeß, und später zeigte sich, daß Einer seiner guten Freunde, ein Mann, der in jeder Rücksicht würdig war, mit zwei im Stillen überall verachteten Menschen, wie Knigge und Zimmermann, ein Kleeblatt zu bilden, nämlich Kotzebue, der Verfasser gewesen sey.

Knigge hat schon 1781 in dem, was er Roman meines Lebens nannte, seine Grundsätze und Ansichten angedeutet, er hat hernach ein Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben, welches unter uns, wo man alles aus Büchern und aus gelehrten, im Cabinet ausgeheckten Systemen erlernen zu können glaubt, zehn Auflagen erlebt hat und wahrscheinlich noch viele erleben wird; man kann sich daher aus seinen Büchern über die flachen Ansichten und Grundsätze belehren, die ihn im Leben leiteten. Da seine Bücher hier nicht geprüft, sondern nur sein Wirken angedeutet werden soll, so bemerken wir nur, daß er mit Kotzebue einerlei Publikum, also ein ungeheuer großes hatte, und daß, als er zu den Illuminaten überging, sein

Buch keinen Zweifel über den Geist lassen konnte, den er ich bringen werde. Die Grafen Costanza reisten nämlich 780 in der Absicht nach Norddeutschland, um unter den aurern für die Illuminaten, welche sie für eine Secte der aurer ausgaben, in den Logen zu werben; diese nahmen ge auf, der seitdem unter dem Namen Philo, neben Weis-, der im Orden Spartacus hieß, die bedeutendste Rolle nen Orden zu spielen begann. Im Freimaurerorden trafen ls in den Logen die Verständigen, zu denen, gerade seines smus wegen, Knigge unstreitig gehörte, überall auf Mysti- und häufig auf solche Leute, die den Orden zu protestanti- Pfaffenthum oder auch zu jesuitischem Papismus mißbrau- wollten. Das Letztere war besonders der Fall unter den naurern der sogenannten stricten Observanz, an deren Spitze og Ferdinand von Braunschweig stand, der in seinen alten n völlig Träumer ward. Unter den vielen dem mystischen n vieler Logen abgeneigten Freimaurern warb daher Knigge einen bedeutenden Anhang für den Illuminatismus, da er Seinesgleichen sich wohl hüteten, merken zu lassen, daß sie Absicht hätten, sich als geheime Obern an die Spitze des zen zu bringen, und den Vorwand einer Verbindung für und Recht eben so für ihre eignen niedrigen Zwecke zu ge- chen, wie die Jesuiten den Vorwand der Religion benutzten. der edelsten Männer Deutschlands schlossen sich an einen d gegen Obscurantismus und Despotismus gern an, und verschiedenen Gründen. So ward z. B. der gutmüthige r in Göttingen, besonders durch die Bildungs- und Erzie- esklassen, die gewiß einem Knigge und Zwack höchst lächer- waren, die ihm aber gefallen mußten, für den Orden ge- nen. Auch Nikolai, als ihn 1781 jene Reise, die er hernach ielen dicken Bänden in seiner platten und selbstgefällig ein- deten Weise beschrieben hat, nach Baiern führte, nahm dort em neuen Bunde, der seiner allgemeinen deutschen Biblio- seinen buchhändlerischen Speculationen und dem, was er die andern Berliner ausschließend Aufklärung nannten, vor-

theilhaft werden konnte, behutsamen Antheil. Man darf dies, trotz seiner wiederholten Protestationen, zugeben; obgleich aus seinen Erklärungen hervorgeht, daß ein so schlauer Fuchs sich nicht fangen ließ, da ihm das, was er von den untern Graden erfuhr, durchaus faselnd vorkommen mußte. Uebrigens mußten Knigge und Weishaupt bald gegen einander stoßen; denn die Baiern und ihre altmodisch katholische Bildung stand mit dem, was Knigge für Norddeutschland und für Protestanten bedurfte, in zu grellem Contrast; Vieles in den Vorschriften für die sogenannten Minervalen, was in Baiern sehr nützlich werden konnte, wäre in Norddeutschland lächerlich geworden. Auch fand Knigge, als er im November 1781 selbst zu Weishaupt kam, daß dieser und alle, die er zu Rathe gezogen, eigentlich von Freimaurern und ihren Einrichtungen gar nichts verstanden hätten.

Knigge gab hernach dem neuen Orden Alles das, was er in den Ceremonien, Weihen, Lehren, Hieroglyphen der verschiedenen Systeme der Freimaurer, die er kannte, dem Zweck der Illuminaten angepaßt fand, und endlich schien sich eine Gelegenheit darzubieten, den neuen Orden ganz in den Freimaurerorden hineinzupflanzen. Das System des Herrn von Hund oder die sogenannte stricte Observanz war nämlich als Betrug und Gaunerei verdächtig geworden, zugleich ward überall gegen Starks Jesuitismus und gegen den Einfluß der Rosenkreuzer heftige Beschwerde erhoben. Es hieß endlich, man müsse dem Verfall der Logen abhelfen. Zu diesem Zweck wurden mehrere Convente gehalten; aber, wie im sechzehnten Jahrhunderte die Religionsgespräche, so zerrütteten alle jene Convente, wohin die vereinigten Logen Deputirte schickten, Ordnung und Einigkeit immer mehr, statt sie zu befestigen und zu erneuern. Knigge setzte der stricten Observanz ein anderes System, welches man das eklektische nannte, entgegen, welches, wenn es gleich, wie alle andern Systeme, eine Charlatanerie war, doch für Knigge ein vortreffliches Mittel gab, für die Illuminaten zu werben, und die Obscuranten mit ihrem eignen Rauch aus den Löchern

ogen zu beitzen. Endlich ward um 1782 im Wilhelmsbad
Generalconvent der Freimaurer gehalten, dem auch Herzog
nand von Braunschweig als Großmeister beiwohnte und
Deputirte aus ganz Deutschland und aus der Fremde
et wurden. Dort ward das System der stricten Observanz
Grund aus erschüttert. Das System des 1776 in Mei-
n gestorbenen Baron von Hund, dessen Templer, Commen-
Balleien, Geldsteuern zu Gunsten einer innerhalb des Or-
gegründeten Aristokratie ward für Täuschung und Betrug
t, doch ward Herzog Ferdinand aufs neue zum Großmeister
lt, mit dem auch hernach die Obscuranten ihr Spiel trie-
während J. J. C. Bode sich mit Knigge der sogenannten
iker zur Ausbreitung des Illuminatismus bediente. Bode
ein sehr eifriger Freimaurer und hatte schon vorher als
er und angesehener Ordensbeamter eine bedeutende Rolle
rdensgeschäften gespielt; denn er besonders bekämpfte, als
ngesehenen Mitglieder des Ordens ihm eine rosenkreuzerische
jesuitische Richtung geben wollten, diese Tendenz auf jede
e. Bode ward im Juni 1782 von Knigge unter die Illu-
ten höherer Ordnung aufgenommen.
Bode hatte früher in Hamburg als Drucker und Verleger
Literatur viele Dienste geleistet, obgleich er freilich keine
ende, das heißt, für ihn selbst vortheilhafte, Geldgeschäfte
e. Als Schriftsteller ward er durch glückliche Uebersetzun-
der englischen Humoristen bekannt und war in Hamburg
dem einzigen toleranten lutherischen Pfarrer dieser Stadt
erti) und mit Lessing, dessen Dramaturgie er drucken ließ,
eundlichem Verkehr, später nahm ihn Hartwig von Bern-
s Wittwe als Gesellschafter mit sich nach Weimar. In Wei-
hatte er Muße genug und machte aus der Freimaurerei
sermaßen ein Geschäft, obgleich er schon in Hamburg Ober-
ter des Ordens gewesen war, Conventen beigewohnt, große
espondenzen geführt hatte und maurerische Schriften hatte
en lassen. Knigge gewann ihn leicht für die Illuminaten,
er ihm ohne Umschweife den Zweck des neuen Ordens, den

er den Freimaurern einverleiben wollte, ganz offen aussprach und ihm sagte, was freilich der größte Theil der baierischen Illuminaten nicht wissen durfte, daß der Zweck des Ordens die Zerstörung jedes Aberglaubens und ein Zerbrechen aller Ketten sey. Stollberg war daher auch stets heftig gegen Knigge erbittert und äußerte dies bei jeder Gelegenheit, weil er glaubte, Knigge und die wenigen Illuminaten, die den Schlüssel des Ordens hätten, verständen unter Aberglauben jede positive Religion, auch die christliche, und unter Ketten die monarchischen Regierungsformen.

An Bode schlossen sich diejenigen Ordensglieder Norddeutschlands an, welche wie er glaubten, es sey die Zeit gekommen, wo man statt der alten durch innige Verbindung der Helldenkenden eine neue Ordnung der Dinge gründen müsse; unter ihnen waren der Major von dem Busche und der Prinzenlehrer Leuchsenring die Vorzüglichsten. Sie nahmen die Ausbreitung des eklektischen Systems der Freimaurerei zum Vorwande, um den Illuminatenorden auszubreiten, der durch sie auch im Auslande Anhang erhielt. Bode breitete den neuen Orden in Sachsen aus, Leuchsenring im Preußischen, wo ihm Nikolai dabei behülflich war, Feder im Hannöverischen, von dem Busche in den Niederlanden. Jetzt sah Bode als Provinzialoberer deutlich ein, daß die für Baiern passenden Vorschriften, Uebungen, Grade für die Provinzen seiner Verwaltung nicht paßten, er bewirkte daher, das Weishaupt einwilligte, daß er nicht gerade den baierischen Illuminatismus, sondern einen der Civilisation von Sachsen und von Norddeutschland überhaupt mehr angepaßten in seinem Sprengel verbreiten durfte. Der Orden umfaßte bald alle Stände, er hatte zugleich die ausgezeichnetesten Männer der höhern Stände und Studenten der Universitäten, von denen er ausgegangen war, zu Mitgliedern. Unter den baierischen Obern waren aber leider, wie das zu seyn pflegt, wenn Leute vom blindesten Aberglauben plötzlich zum Gegentheil übergehen, zu viele Leute, die mit der alten Religion auch jeden edlen Grundsatz einer über die sichtbare und greifbare Welt hinausstrebenden Seele ver-

:n und verwarfen, die Regierung hätte daher dort noth-
g erwachen müssen, wenn sie auch kein Utzschneider geweckt

Selbst Friedrich II., der sonst von der Wort und Schrift
ihenden und verfolgenden Polizei weit entfernt war, hatte
Orden schon ins Auge gefaßt gehabt, ehe der Sturm über
ereinbrach, dessen wir kurz erwähnen müssen, obgleich wir
l die Bildung des Ordens, als dessen Katastrophe nur in
hung auf die innere Geschichte von Baiern oder von ganz
chland hier erwähnen dürfen, ohne uns auf die innere Ge-
e des Ordens selbst näher einzulassen. Eine innere Spal-
im Orden selbst zwischen den Baiern und dem Theile der
iaurer, den Knigge zu den Illuminaten herübergeführt hatte,
der äußern Verfolgung voraus. Zwischen Weishaupt und
je war über Einrichtung des Ordens und über Ceremonien
Streit entstanden, wodurch, ehe die Illuminaten in Baiern
Cabinetsjustiz, Polizei und byzantinische Criminalgerichts-
it verfolgt wurden, die norddeutsche Hälfte abgerissen ward,
zwar gerade im Jahr der Verfolgung, um 1784. Dies
ilaßte, daß wenigstens die andern deutschen Regierungen
Freimaurer wegen mit den Illuminaten Nachsicht hatten,
gleich überall die ehemaligen Mitglieder des Ordens gleich
Carbonari unter eine Art polizeilicher Aufsicht kamen.
Die beiden Leute, die ihrer egoistischen rein praktischen Na-
;emäß jedes Ding nur in Beziehung auf ihre rein prakti-
Zwecke betrachteten, Nikolai und Knigge, hatten gerade
dem für katholische Länder, wo der Jugendunterricht jesui-
versäumt war, sehr nützlichen Theil der Einrichtungen des
ns keine hohe Vorstellung. Nikolai nämlich in seiner Ber-
Eingebildetheit fand den exoterischen Theil der Einrichtun-
der ihm nur allein bekannt ward, zu baierisch; Knigge da-
i fand die innere Lehre zu wenig passend, um (woran ihm
ganz allein lag) durch vollständige Mystification die Ge-
de ganz auf jesuitische Weise zu bloßen Werkzeugen der
n zu machen. Er fand daher in Baiern Widerspruch, als

er den ganzen Pomp der katholischen Kirche, ihre Weihen, Ceremonien, Gewänder u. s. w. ins Ritual aufnehmen wollte, ohne daß er daran glaubte, blos um seine Norddeutschen zu umnebeln. Das wollten die Baiern nicht. Die Baiern waren zum Theil aufrichtige oder auch blinde Katholiken, diese wollten daher das Kirchliche nicht profanirt sehen; zum Theil, und das geht besonders die Stifter des Ordens an, hatten sie ja gerade das Kirchliche, dem sie jetzt neue Geltung zu geben aufgefordert wurden, durch ihren Orden überflüssig machen wollen.

Solange die Illuminaten als Freimaurer auftraten, konnten ihnen die Jesuiten nicht wohl ein Verbrechen aus ihrer Verbindung machen, und auch nachher mußten sie erst ein bedeutendes Urkundenstück in der Hand haben, ehe sie den Kurfürsten von Baiern dahin bringen konnten, eine Verbindung zu verfolgen, zu welcher einer seiner Minister, mehrere seiner täglichen Gesellschafter, die besten Köpfe Baierns und die Glieder der ersten Familien des Landes gehörten. Das gewünschte Urkundenstück verschaffte endlich der Hofkammerrath Utzschneider den Rache schnaubenden Rosenkreuzern und andern Freimaurern und vor allen den Jesuiten, die durch Pater Frank den schwachen Kurfürsten schmählich mißbrauchten. Utzschneider und der Priester Dillis traten im Jahre 1783 aus dem Orden aus, worauf der Erste anfangs eine geheime, hernach im September aber eine nähere Anklage des Ordens unmittelbar beim Kurfürsten einreichte; doch dauerte es zwei Jahre, ehe aus der geheimen Verfolgung eine öffentliche ward. Zu Utzschneiders geheimen Anzeigen an das Cabinet kam 1784 zuerst ohne Unterschrift eine öffentliche Warnung gegen den Orden, als staatsgefährlich und sittenverderblich, ohne daß jedoch darin, wie in der geheimen, von Irreligion, Sittenverderbniß, Staatsverrätherei, Giftmischerei, versuchtem Meuchelmord die Rede war. Darauf antwortete dann der Orden durch eine öffentliche Aufforderung, diese Warnung durch Beweis zu rechtfertigen, und nun erst gaben Utzschneider, Renner, Grünberger, Cosandey, alle vier ehemalige Mitglieder des Ordens, eine nöthige Beilage zu jener

nung heraus. Weishaupt nennt sie deswegen, mit Anspie-
auf den Verräther Christi und den der in Großgriechen-
grausam gemordeten Pythagoräer, in seiner Apologie der
ninaten Ischarioths und Kylons. Dies war schon eine je-
che Einleitung und mochte wohl mit Knigges schlauem Aus-
aus dem Orden in diesem Jahre 1784 zusammenhängen.
Verfolgung ward hernach ganz systematisch betrieben. Schon
uni 1784 war ein allgemeines Verbot aller geheimen Or-
n Baiern erlassen worden, man fürchtete aber den Kampf
twa zweitausend Männern der höheren Stände, zum Theil
lngesehensten des Landes, unvorsichtig und plötzlich zu be-
n, man schritt daher langsam vorwärts. Erst im März
August 1785 wurden Illuminaten- und Freimaurer-Logen
rücklich verboten, weil man jetzt erst gegen die Mitglieder
gelegentlich gegen alle Leute, die den Jesuiten mißfielen,
ihrlich wüthen wollte. Das Edict gegen die Freimaurer
ersten März 1785 schrieb man allgemein der Herzogin Cle-
zu, mit der Herr Utzschneider sehr vertraut lebte; sie sollte
:kt haben, daß Carl Theodor dem Grafen von Sceau die
zur Vertheidigung der Freimaurer zugesagte Audienz ab-
: ließ.

Am 9. September 1785 machte hernach Utzschneider, dem
ndessen auch Zaupser, durch sein früheres Schicksal gewarnt,
ellt hatte, eine von ihm, dem Priester Cosandey und dem
:ssor Grünberger unterschriebene und beschworne Anklage
Illuminaten öffentlich bekannt. Er gab insgeheim zugleich
Listen von Leuten ein, die zum Orden gehört haben soll-
obgleich viele derselben nie dazu gehört hatten; er hatte
Gelegenheit, seine Feinde und besonders die Gegner der
ten zu verderben. Oeffentlich nannte er in der Beilage
nöthigen Beilage nur: Weishaupt, den Markese
anza und den Grafen Savioli, Bader, von
ckh, Berger, Härtel, Fronhofer. Wir werden we-
ie schrecklichen Beschuldigungen, welche Utzschneider und die
ische Regierung, auf die hernach bei von Zwackh entdeckten

Originaldocumente gestützt, den Illuminaten machten, noch ihrer Vertheidigung, die man in Weishaupts Apologie der Illuminaten aufsuchen kann, erwähnen, sondern nur der Verfolgung jedes freisinnigen deutschen Mannes von den Alpen bis zur Ostsee, welche in Baiern und Preußen von 1785 bis 1794 organisirt ward. Ehe wir einzelne Beispiele ungerechter willkührlicher Verfolgung anführen, müssen wir jedoch bemerken, daß der Illuminatismus, trotz des Mißbrauchs, der von seiner geheimen Einrichtung gemacht ward, für Deutschland wohlthätig wirkte.

Man nehme Utzschneiders Listen in die Hand und man wird die angesehensten Männer entdecken, welche auch später unter einander in Verbindung blieben, und wie Graf Seinsheim und Montgelas, nicht gerade moralisch, aber doch aufklärend wirkten. Unter den Männern, die dem Orden angehörten, waren unter andern der nachherige Coadjutor von Mainz und Fürst Primas, Carl von Dalberg, damals Statthalter von Erfurt, und auch Herzog Ernst II. von Gotha, bei dem hernach Weishaupt Jahre lang Schutz fand. Das Bestreben der leitenden Männer war darauf gerichtet, die den Deutschen wegen der vielen Höfe eigene Servilität und Kriecherei auszurotten; aber freilich, wie das aus den anzuführenden Worten Bode's hervorgeht, auf eine solche Weise, daß die Staatspolizei dabei nicht ruhig bleiben konnte. Man wollte, sagt Bode, zwar allmählige Weltverbesserung, aber durch erlaubte Mittel; man konnte es den Illuminaten nicht genug einschärfen, daß die Hälfte der Weltbesserung geschehen sey, wenn man sich selbst gebessert habe. Geheime Obern, fährt er fort, hatten wir eigentlich bei uns nicht; aber man traf die Einrichtung, daß alle Erinnerungen und Tadel nicht von dem bekannten Superior herkamen, den sein Untergebener auch als einen mit Mängeln behafteten Menschen kannte, sondern wie von einer höhern unsichtbaren Hand (11). Dies war die persona mystica, Basilius, mit welchem Namen die Antworten auf die Q. L. bei uns unterschrieben wurden.“ Weil die Illuminaten Studenten aufgenommen und durch sie gewirkt hatten, so ward das Ordenswesen der Studenten so

seit dem Regensburger Reichstage eben so verdächtig und
leiche Weise, wenn gleich weniger hart und fortdauernd
hm verfolgt, als die Burschenschaft vom Frankfurter Bun-
ze. Wir können aber aus eigner Erfahrung in Göttingen
794 — 1796 bezeugen, daß die Studentenorden der Ami-
, schwarzen Brüder u. s. w. politisch eben so unschädlich
oralisch eben so verderblich waren, als die als conservativ
ll gehegten Landsmannschaften.

Die Art der Einwirkung der Illuminaten auf die nur nach
wissenschaften und Routine strebenden Zöglinge deutscher
ersitäten, oder auf eine Gesinnung und eine Richtung, die
jetzt höhnisch eine schwärmerische, poetische, höchst unpracti-
nennt, wie sie schon Bonaparte eine ideologische schalt, die
im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts überall vor-
hte, giebt Bode, gewiß ein guter Zeuge, in folgenden
en an. „Von den segensreichsten Folgen, sagt er, waren die
zschulen, welche das Noviziat und die Minervalklassen in
egriffen, und welche für Jünglinge auf Academien und in
n Verhältnissen berechnet waren. Mit Rührung und Dank-
it erinnert sich noch so mancher ehemalige Minerval, wie
Fleiß in dieser Schule belebt, der Sinn für Wissenschaften
dt und befördert, und das Herz für alles Gute und Edle
änglich gemacht worden. Namentlich wurde auf einigen
ersitäten dem schädlichen Geiste der Studentenorden dadurch
gen gewirkt, daß man die bessern und gutartigeren Jüng-
für diesen Bund zu gewinnen suchte.

Man hat bekanntlich seiner Zeit sowohl die Illuminaten
ie Freimaurer mit der französischen Revolution in Verbin-
gebracht, wir müssen daher einige Umstände aus Bodes
Mauvillons Leben anführen, welche auf einen Zusammen-
dieser Männer mit einigen Führern der Revolution zu
n scheinen. Mauvillon äußerte überhaupt zuweilen Grund-
welche der Monarchie entgegen waren, und war durchaus
mit Mirabeaus Bekehrung zur constitutionellen Monarchie
ahre 1790 zufrieden. Wir deuten dies nur im Vorbeigehen

an und wollen einige Thatsachen, die sich darauf beziehen, angeben, sind aber weit entfernt mit Barruel, Robison und den deutschen Gelehrten, die entweder diesen nachsprechen oder auch von Zimmermanns Gelichter sind, darauf eine große Bedeutung zu legen. Große Begebenheiten haben immer große Ursachen. Kein Zeitungsblatt, kein Freimaurer, kein Mirabeau oder La Fayette kann Revolutionen veranlassen, Voltaire selbst hat schwerlich geglaubt, was er sagt, daß er die brennende Lunte für die Ursache der Wirkung eines Achtzigpfünders halte; das hätte ihm der platte, ehrliche Schlözer nicht nachsprechen sollen. Was Bode angeht, so predigte auch er, als er in Verbindung mit Knigge in den sächsischen Logen der Freimaurer das eklektische System einführte, die Lehre der begeisterten Redner der ersten Nationalversammlung. Dabei war freilich von Freiheit und Gleichheit viel Redens; aber doch in einem andern Sinne als man schon 1792 die Sache anwendete. Bode reiste auch in den Geschäften des Ordens nach Paris, hielt sich dort auf und suchte die deutschen Logen, weil es unserer Nation eigen ist, in allen Dingen entweder von London oder Paris abzuhängen, von der Londoner Loge, die für Geld jedermann aufnahm und deren Herz aristokratisch war, abzulösen, und an die Pariser zu knüpfen, wo damals die Ideen der Revolution herrschten. Wir lassen es unentschieden, ob diese Reise und der Aufenthalt in Paris, den die Franzosen selbst gewünscht hatten, einen Erfolg hatte; denn das geht die Geschichte des Logenwesens an, die wir nicht schreiben können oder wollen; wir gehen zu Mauvillon über.

Mauvillon gehört zu den Männern, welche in Ordensangelegenheiten am thätigsten waren und unstreitig mit revolutionären Gedanken schwanger gingen, ohne daß man sie der Conspiration oder, was man in unsern Tagen Umtriebe nennt, hätte gerichtlich anklagen können. Er würde unstreitig, besonders da er ein wissenschaftlicher Kriegsmann war, und durch moralische Rücksichten ebensowenig gefesselt wurde, als sein Freund, der furchtbare Graf Mirabeau, für Deutschland der Mann der Revolution gewesen seyn, wenn nicht jeder, der die Natur der deutschen

n, ihre Verhältnisse und die streitenden Interessen der ein-
t Stämme kennt, den Gedanken einer Revolution lächerlich
ı müßte. Mauvillon theilte seines Freundes Mirabeau Haß
Höfe, wohin doch eigentlich beider Sinn stand und wohin
lbst paßten; wenn man aber auf die deutschen Regierungen
ieit einen Blick wirft, so wird man Mauvillons Gesinnung
seinen Erfahrungen in Cassel eben so leicht erklären, als
beaus Haß gegen Ministerialdespotismus aus seinem Schick-
da er ohne Urtheil und Recht durch einen königlichen Ge-
rief (lettre de cachet) war eingesperrt worden. Wir
n daher den stillen Unwillen der gegen die Servilität der
iten und gegen rohe Gewalt strebenden Logen und der
ner von Mauvillons Art aus dem Verfahren der kleinen
hen Fürsten herleiten, welche alle Ludwig XIV. nachahmen
en, und auch nur deshalb in dieser Zeit der aufblühenden
hen Wissenschaft, auch diese in der ihnen eignen Manier
tisch beschützten. Wir wollen nur zwei von ihnen als Bei-
anführen, weil ihre Anstalten unter den Gelehrten großen
ı machten; den Herzog Carl von Würtemberg und den Land-
n Friedrich von Cassel. Beide fanden ihre zahlreichen
:dner und gründeten glänzende Anstalten mit dem Blute und
)eiße der ärmsten Gegenden von Deutschland!
Was Würtemberg angeht, so wetteiferten der Herzog und
:ristokratie der Geistlichen, Bürger und Ritterschaft, die man
:de nannte, in Beeinträchtigung der armen Bewohner des
es, und der Kaiser war ungerecht genug, den Herzog als
wüsten Knaben schon im sechzehnten Jahr für majorenn
:klären. Wir haben im vorigen Bande erzählt, auf welche
e Herzog Carl im siebenjährigen Kriege in tollem Toben
Land und die Stände plagte und eine fast unglaubliche
ldenlast auf sich häufte, bis Joseph II. sich endlich der
ıde annahm. Dies war im Jahre 1770, als der Credit des
ogs erschöpft war. Das Reich sah also der Bedrückung des
es bis 1770 ruhig zu, dann erst vermittelten endlich der
:r und die protestantischen Fürsten zwischen den Leuten, die

theilhaft werden konnte, behutsamen Antheil. Man darf dies, trotz seiner wiederholten Protestationen, zugeben; obgleich aus seinen Erklärungen hervorgeht, daß ein so schlauer Fuchs sich nicht fangen ließ, da ihm das, was er von den untern Graden erfuhr, durchaus faselnd vorkommen mußte. Uebrigens mußten Knigge und Weishaupt bald gegen einander stoßen; denn die Baiern und ihre altmodisch katholische Bildung stand mit dem, was Knigge für Norddeutschland und für Protestanten bedurfte, in zu grellem Contrast; Vieles in den Vorschriften für die sogenannten Minervalen, was in Baiern sehr nützlich werden konnte, wäre in Norddeutschland lächerlich geworden. Auch fand Knigge, als er im November 1781 selbst zu Weishaupt kam, daß dieser und alle, die er zu Rathe gezogen, eigentlich von Freimaurern und ihren Einrichtungen gar nichts verstanden hätten.

Knigge gab hernach dem neuen Orden Alles das, was er in den Ceremonien, Weihen, Lehren, Hieroglyphen der verschiedenen Systeme der Freimaurer, die er kannte, dem Zweck der Illuminaten angepaßt fand, und endlich schien sich eine Gelegenheit darzubieten, den neuen Orden ganz in den Freimaurerorden hineinzupflanzen. Das System des Herrn von Hund oder die sogenannte stricte Observanz war nämlich als Betrug und Gaunerei verdächtig geworden, zugleich ward überall gegen Starks Jesuitismus und gegen den Einfluß der Rosenkreuzer heftige Beschwerde erhoben. Es hieß endlich, man müsse dem Verfall der Logen abhelfen. Zu diesem Zweck wurden mehrere Convente gehalten; aber, wie im sechzehnten Jahrhunderte die Religionsgespräche, so zerrütteten alle jene Convente, wohin die vereinigten Logen Deputirte schickten, Ordnung und Einigkeit immer mehr, statt sie zu befestigen und zu erneuern. Knigge setzte der stricten Observanz ein anderes System, welches man das eklektische nannte, entgegen, welches, wenn es gleich, wie alle andern Systeme, eine Charlatanerie war, doch für Knigge ein vortreffliches Mittel gab, für die Illuminaten zu werben, und die Obscuranten mit ihrem eignen Rauch aus den Löchern

ogen zu beitzen. Endlich ward um 1782 im Wilhelmsbad
ieneralconvent der Freimaurer gehalten, dem auch Herzog
rand von Braunschweig als Großmeister beiwohnte und
Deputirte aus ganz Deutschland und aus der Fremde
et wurden. Dort ward das System der stricten Observanz
Grund aus erschüttert. Das System des 1776 in Mei-
i gestorbenen Baron von Hund, dessen Templer, Commen-
Balleien, Geldsteuern zu Gunsten einer innerhalb des Or-
gegründeten Aristokratie ward für Täuschung und Betrug
t, doch ward Herzog Ferdinand aufs neue zum Großmeister
lt, mit dem auch hernach die Obscuranten ihr Spiel trie-
während J. J. C. Bode sich mit Knigge der sogenannten
iker zur Ausbreitung des Illuminatismus bediente. Bode
ein sehr eifriger Freimaurer und hatte schon vorher als
er und angesehener Ordensbeamter eine bedeutende Rolle
rdensgeschäften gespielt; denn er besonders bekämpfte, als
igesehenen Mitglieder des Ordens ihm eine rosenkreuzerische
jesuitische Richtung geben wollten, diese Tendenz auf jede
. Bode ward im Juni 1782 von Knigge unter die Illu-
en höherer Ordnung aufgenommen.

Bode hatte früher in Hamburg als Drucker und Verleger
literatur viele Dienste geleistet, obgleich er freilich keine
ende, das heißt, für ihn selbst vortheilhafte, Geldgeschäfte
e. Als Schriftsteller ward er durch glückliche Uebersetzun-
der englischen Humoristen bekannt und war in Hamburg
dem einzigen toleranten lutherischen Pfarrer dieser Stadt
erti) und mit Lessing, dessen Dramaturgie er drucken ließ,
eundlichem Verkehr, später nahm ihn Hartwig von Bern-
s Wittwe als Gesellschafter mit sich nach Weimar. In Wei-
hatte er Muße genug und machte aus der Freimaurerei
sermaßen ein Geschäft, obgleich er schon in Hamburg Ober-
ter des Ordens gewesen war, Conventen beigewohnt, große
espondenzen geführt hatte und maurerische Schriften hatte
en lassen. Knigge gewann ihn leicht für die Illuminaten,
er ihm ohne Umschweife den Zweck des neuen Ordens, den

theilhaft werden konnte, behutsamen Antheil. Man darf dies, trotz seiner wiederholten Protestationen, zugeben; obgleich aus seinen Erklärungen hervorgeht, daß ein so schlauer Fuchs sich nicht fangen ließ, da ihm das, was er von den untern Graden erfuhr, durchaus faselnd vorkommen mußte. Uebrigens mußten Knigge und Weishaupt bald gegen einander stoßen; denn die Baiern und ihre altmodisch katholische Bildung stand mit dem, was Knigge für Norddeutschland und für Protestanten bedurfte, in zu grellem Contrast; Vieles in den Vorschriften für die sogenannten Minervalen, was in Baiern sehr nützlich werden konnte, wäre in Norddeutschland lächerlich geworden. Auch fand Knigge, als er im November 1781 selbst zu Weishaupt kam, daß dieser und alle, die er zu Rathe gezogen, eigentlich von Freimaurern und ihren Einrichtungen gar nichts verstanden hätten.

Knigge gab hernach dem neuen Orden Alles das, was er in den Ceremonien, Weihen, Lehren, Hieroglyphen der verschiedenen Systeme der Freimaurer, die er kannte, dem Zweck der Illuminaten angepaßt fand, und endlich schien sich eine Gelegenheit darzubieten, den neuen Orden ganz in den Freimaurerorden hineinzupflanzen. Das System des Herrn von Hund oder die sogenannte stricte Observanz war nämlich als Betrug und Gaunerei verdächtig geworden, zugleich ward überall gegen Starks Jesuitismus und gegen den Einfluß der Rosenkreuzer heftige Beschwerde erhoben. Es hieß endlich, man müsse dem Verfall der Logen abhelfen. Zu diesem Zweck wurden mehrere Convente gehalten; aber, wie im sechzehnten Jahrhunderte die Religionsgespräche, so zerrütteten alle jene Convente, wohin die vereinigten Logen Deputirte schickten, Ordnung und Einigkeit immer mehr, statt sie zu befestigen und zu erneuern. Knigge setzte der stricten Observanz ein anderes System, welches man das eklektische nannte, entgegen, welches, wenn es gleich, wie alle andern Systeme, eine Charlatanerie war, doch für Knigge ein vortreffliches Mittel gab, für die Illuminaten zu werben, und die Obscuranten mit ihrem eignen Rauch aus den Löchern

Logen zu beitzen. Endlich ward um 1782 im Wilhelmsbad
Generalconvent der Freimaurer gehalten, dem auch Herzog
inand von Braunschweig als Großmeister beiwohnte und
n Deputirte aus ganz Deutschland und aus der Fremde
det wurden. Dort ward das System der stricten Observanz
Grund aus erschüttert. Das System des 1776 in Mei-
n gestorbenen Baron von Hund, dessen Templer, Commen-
Balleien, Geldsteuern zu Gunsten einer innerhalb des Or-
gegründeten Aristokratie ward für Täuschung und Betrug
rt, doch ward Herzog Ferdinand aufs neue zum Großmeister
hlt, mit dem auch hernach die Obscuranten ihr Spiel trie-
während J. J. C. Bode sich mit Knigge der sogenannten
tiker zur Ausbreitung des Illuminatismus bediente. Bode
ein sehr eifriger Freimaurer und hatte schon vorher als
ger und angesehener Ordensbeamter eine bedeutende Rolle
rdensgeschäften gespielt; denn er besonders bekämpfte, als
ngesehenen Mitglieder des Ordens ihm eine rosenkreuzerische
jesuitische Richtung geben wollten, diese Tendenz auf jede
e. Bode ward im Juni 1782 von Knigge unter die Illu-
ten höherer Ordnung aufgenommen.

Bode hatte früher in Hamburg als Drucker und Verleger
Literatur viele Dienste geleistet, obgleich er freilich keine
ende, das heißt, für ihn selbst vortheilhafte, Geldgeschäfte
te. Als Schriftsteller ward er durch glückliche Uebersetzun-
der englischen Humoristen bekannt und war in Hamburg
dem einzigen toleranten lutherischen Pfarrer dieser Stadt
erti) und mit Lessing, dessen Dramaturgie er drucken ließ,
eundlichem Verkehr, später nahm ihn Hartwig von Bern-
s Wittwe als Gesellschafter mit sich nach Weimar. In Wei-
hatte er Muße genug und machte aus der Freimaurerei
sermaßen ein Geschäft, obgleich er schon in Hamburg Ober-
ter des Ordens gewesen war, Conventen beigewohnt, große
espondenzen geführt hatte und maurerische Schriften hatte
n lassen. Knigge gewann ihn leicht für die Illuminaten,
er ihm ohne Umschweife den Zweck des neuen Ordens, den

er den Freimaurern einverleiben wollte, ganz offen aussprach, und ihm sagte, was freilich der größte Theil der baierischen Illuminaten nicht wissen durfte, daß der Zweck des Ordens eine Zerstörung jedes Aberglaubens und ein Zerbrechen aller Ketten sey. Stollberg war daher auch stets heftig gegen Knigge erbittert und äußerte dies bei jeder Gelegenheit, weil er glaubte, Knigge und die wenigen Illuminaten, die den Schlüssel des Ordens hätten, verständen unter Aberglauben jede positive Religion, auch die christliche, und unter Ketten die monarchischen Regierungsformen.

An Bode schlossen sich diejenigen Ordensglieder Norddeutschlands an, welche wie er glaubten, es sey die Zeit gekommen, wo man statt der alten durch innige Verbindung der Helldenkenden eine neue Ordnung der Dinge gründen müsse; unter ihnen waren der Major von dem Busche und der Prinzenlehrer Leuchsenring die Vorzüglichsten. Sie nahmen die Ausbreitung des eklektischen Systems der Freimaurerei zum Vorwande, um den Illuminatenorden auszubreiten, der durch sie auch im Auslande Anhang erhielt. Bode breitete den neuen Orden in Sachsen aus, Leuchsenring im Preußischen, wo ihm Nikolai dabei behülflich war, Feder im Hannöverischen, von dem Busche in den Niederlanden. Jetzt sah Bode als Provinzialoberer deutlich ein, daß die für Baiern passenden Vorschriften, Uebungen, Grade für die Provinzen seiner Verwaltung nicht paßten, er bewirkte daher, das Weishaupt einwilligte, daß er nicht gerade den baierischen Illuminatismus, sondern einen der Civilisation von Sachsen und von Norddeutschland überhaupt mehr angepaßten in seinem Sprengel verbreiten durfte. Der Orden umfaßte bald alle Stände, er hatte zugleich die ausgezeichnetesten Männer der höhern Stände und Studenten der Universitäten, von denen er ausgegangen war, zu Mitgliedern. Unter den baierischen Obern waren aber leider, wie das zu seyn pflegt, wenn Leute vom blindesten Aberglauben plötzlich zum Gegentheil übergehen, zu viele Leute, die mit der alten Religion auch jeden edlen Grundsatz einer über die sichtbare und greifbare Welt hinausstrebenden Seele ver-

teten und verwarfen, die Regierung hätte daher dort noth-
wig erwachen müssen, wenn sie auch kein Utzschneider geweckt
te.

Selbst Friedrich II., der sonst von der Wort und Schrift
spähenden und verfolgenden Polizei weit entfernt war, hatte
Orden schon ins Auge gefaßt gehabt, ehe der Sturm über
hereinbrach, dessen wir kurz erwähnen müssen, obgleich wir
ohl die Bildung des Ordens, als dessen Katastrophe nur in
iehung auf die innere Geschichte von Baiern oder von ganz
tschland hier erwähnen dürfen, ohne uns auf die innere Ge-
hte des Ordens selbst näher einzulassen. Eine innere Spal-
z im Orden selbst zwischen den Baiern und dem Theile der
imaurer, den Knigge zu den Illuminaten herübergeführt hatte,
z der äußern Verfolgung voraus. Zwischen Weishaupt und
gge war über Einrichtung des Ordens und über Ceremonien
Streit entstanden, wodurch, ehe die Illuminaten in Baiern
h Cabinetsjustiz, Polizei und byzantinische Criminalgerichts-
eit verfolgt wurden, die norddeutsche Hälfte abgerissen ward,
zwar gerade im Jahr der Verfolgung, um 1784. Dies
nlaßte, daß wenigstens die andern deutschen Regierungen
Freimaurer wegen mit den Illuminaten Nachsicht hatten,
n gleich überall die ehemaligen Mitglieder des Ordens gleich
Carbonari unter eine Art polizeilicher Aufsicht kamen.

Die beiden Leute, die ihrer egoistischen rein praktischen Na-
gemäß jedes Ding nur in Beziehung auf ihre rein prakti-
Zwecke betrachteten, Nikolai und Knigge, hatten gerade
dem für katholische Länder, wo der Jugendunterricht jesui-
versäumt war, sehr nützlichen Theil der Einrichtungen des
ens keine hohe Vorstellung. Nikolai nämlich in seiner Ber-
Eingebildetheit fand den exoterischen Theil der Einrichtun-
der ihm nur allein bekannt ward, zu baierisch; Knigge da-
n fand die innere Lehre zu wenig passend, um (woran ihm
ganz allein lag) durch vollständige Mystification die Ge-
de ganz auf jesuitische Weise zu bloßen Werkzeugen der
rn zu machen. Er fand daher in Baiern Widerspruch, als

er den ganzen Pomp der katholischen Kirche, ihre Weihen, Ceremonien, Gewänder u. s. w. ins Ritual aufnehmen wollte, ohne daß er daran glaubte, blos um seine Norddeutschen zu umnebeln. Das wollten die Baiern nicht. Die Baiern waren zum Theil aufrichtige oder auch blinde Katholiken, diese wollten daher das Kirchliche nicht profanirt sehen; zum Theil, und das geht besonders die Stifter des Ordens an, hatten sie ja gerade das Kirchliche, dem sie jetzt neue Geltung zu geben aufgefordert wurden, durch ihren Orden überflüssig machen wollen.

Solange die Illuminaten als Freimaurer auftraten, konnten ihnen die Jesuiten nicht wohl ein Verbrechen aus ihrer Verbindung machen, und auch nachher mußten sie erst ein bedeutendes Urkundenstück in der Hand haben, ehe sie den Kurfürsten von Baiern dahin bringen konnten, eine Verbindung zu verfolgen, zu welcher einer seiner Minister, mehrere seiner täglichen Gesellschafter, die besten Köpfe Baierns und die Glieder der ersten Familien des Landes gehörten. Das gewünschte Urkundenstück verschaffte endlich der Hofkammerrath Utzschneider den Rache schnaubenden Rosenkreuzern und andern Freimaurern und vor allen den Jesuiten, die durch Pater Frank den schwachen Kurfürsten schmählich mißbrauchten. Utzschneider und der Priester Dillis traten im Jahre 1783 aus dem Orden aus, worauf der Erste anfangs eine geheime, hernach im September aber eine nähere Anklage des Ordens unmittelbar beim Kurfürsten einreichte; doch dauerte es zwei Jahre, ehe aus der geheimen Verfolgung eine öffentliche ward. Zu Utzschneiders geheimen Anzeigen an das Cabinet kam 1784 zuerst ohne Unterschrift eine öffentliche Warnung gegen den Orden, als staatsgefährlich und sittenverderblich, ohne daß jedoch darin, wie in der geheimen, von Irreligion, Sittenverderbniß, Staatsverrätherei, Giftmischerei, versuchtem Meuchelmord die Rede war. Darauf antwortete dann der Orden durch eine öffentliche Aufforderung, diese Warnung durch Beweis zu rechtfertigen, und nun erst gaben Utzschneider, Renner, Grünberger, Cosandey, alle vier ehemalige Mitglieder des Ordens, eine nöthige Beilage zu jener

arnung heraus. Weishaupt nennt sie deswegen, mit Anspie-
g auf den Verräther Christi und den der in Großgriechen-
d grausam gemordeten Pythagoräer, in seiner Apologie der
uminaten Ischarioths und Kylons. Dies war schon eine je-
ische Einleitung und mochte wohl mit Knigges schlauem Aus-
t aus dem Orden in diesem Jahre 1784 zusammenhängen.
Verfolgung ward hernach ganz systematisch betrieben. Schon
Juni 1784 war ein allgemeines Verbot aller geheimen Or-
in Baiern erlassen worden, man fürchtete aber den Kampf
etwa zweitausend Männern der höheren Stände, zum Theil
Angesehensten des Landes, unvorsichtig und plötzlich zu be-
ien, man schritt daher langsam vorwärts. Erst im März
August 1785 wurden Illuminaten- und Freimaurer-Logen
drücklich verboten, weil man jetzt erst gegen die Mitglieder
gelegentlich gegen alle Leute, die den Jesuiten mißfielen,
führlich wüthen wollte. Das Edict gegen die Freimaurer
ersten März 1785 schrieb man allgemein der Herzogin Cle-
s zu, mit der Herr Utzschneider sehr vertraut lebte; sie sollte
irkt haben, daß Carl Theodor dem Grafen von Sceau die
zur Vertheidigung der Freimaurer zugesagte Audienz ab-
n ließ.

Am 9. September 1785 machte hernach Utzschneider, dem
indessen auch Zaupser, durch sein früheres Schicksal gewarnt,
ellt hatte, eine von ihm, dem Priester Cosandey und dem
essor Grünberger unterschriebene und beschworne Anklage
Illuminaten öffentlich bekannt. Er gab insgeheim zugleich
: Listen von Leuten ein, die zum Orden gehört haben soll-
obgleich viele derselben nie dazu gehört hatten; er hatte
Gelegenheit, seine Feinde und besonders die Gegner der
iten zu verderben. Oeffentlich nannte er in der Beilage
nöthigen Beilage nur: Weishaupt, den Markese
anza und den Grafen Savioli, Bader, von
ckh, Berger, Härtel, Fronhofer. Wir werden we-
ie schrecklichen Beschuldigungen, welche Utzschneider und die
ische Regierung, auf die hernach bei von Zwackh entdeckten

Originaldocumente gestützt, den Illuminaten machten, noch der Vertheidigung, die man in Weishaupts Apologie der Illuminaten aufsuchen kann, erwähnen, sondern nur der Verfolgung jedes freisinnigen deutschen Mannes von den Alpen bis zur Ostsee, welche in Baiern und Preußen von 1785 bis 1794 organisirt ward. Ehe wir einzelne Beispiele ungerechter willkährlicher Verfolgung anführen, müssen wir jedoch bemerken, daß der Illuminatismus, trotz des Mißbrauchs, der von seiner geheimen Einrichtung gemacht ward, für Deutschland wohlthätig wirkte.

Man nehme Utzschneiders Listen in die Hand und man wird die angesehensten Männer entdecken, welche auch später unter einander in Verbindung blieben, und wie Graf Seinsheim und Montgelas, nicht gerade moralisch, aber doch aufklärend wirkten. Unter den Männern, die dem Orden angehörten, waren unter andern der nachherige Coadjutor von Mainz und Fürst Primas, Carl von Dalberg, damals Statthalter von Erfurt, und auch Herzog Ernst II. von Gotha, bei dem hernach Weishaupt Jahre lang Schutz fand. Das Bestreben der leitenden Männer war darauf gerichtet, die den Deutschen wegen der vielen Höfe eigene Servilität und Kriecherei auszurotten; aber freilich, wie das aus den anzuführenden Worten Bode's hervorgeht, auf eine solche Weise, daß die Staatspolizei dabei nicht ruhig bleiben konnte. Man wollte, sagt Bode, zwar allmählige Weltverbesserung, aber durch erlaubte Mittel; man konnte es den Illuminaten nicht genug einschärfen, daß die Hälfte der Weltbesserung geschehen sey, wenn man sich selbst gebessert habe. Geheime Obern, fährt er fort, hatten wir eigentlich bei uns nicht; aber man traf die Einrichtung, daß alle Erinnerungen und Tadel nicht von dem bekannten Superior herkamen, den sein Untergebener auch als einen mit Mängeln behafteten Menschen kannte, sondern wie von einer höhern unsichtbaren Hand (11). Dies war die persona mystica, Basilius, mit welchem Namen die Antworten auf die Q. L. bei uns unterschrieben wurden." Weil die Illuminaten Studenten aufgenommen und durch sie gewirkt hatten, so ward das Ordenswesen der Studenten so-

: Zeit dem Regensburger Reichstage eben so verdächtig und
i gleiche Weise, wenn gleich weniger hart und fortdauernd
ı ihm verfolgt, als die Burschenschaft vom Frankfurter Bun-
stage. Wir können aber aus eigner Erfahrung in Göttingen
. 1794—1796 bezeugen, daß die Studentenorden der Ami-
en, schwarzen Brüder u. s. w. politisch eben so unschädlich
ı moralisch eben so verderblich waren, als die als conservativ
rall gehegten Landsmannschaften.

Die Art der Einwirkung der Illuminaten auf die nur nach
dwissenschaften und Routine strebenden Zöglinge deutscher
iversitäten, oder auf eine Gesinnung und eine Richtung, die
n jetzt höhnisch eine schwärmerische, poetische, höchst unpracti-
nennt, wie sie schon Bonaparte eine ideologische schalt, die
r im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts überall vor-
rschte, giebt Bode, gewiß ein guter Zeuge, in folgenden
rten an. „Von den segensreichsten Folgen, sagt er, waren die
anzschulen, welche das Noviziat und die Minervalklassen in
begriffen, und welche für Jünglinge auf Academien und in
ern Verhältnissen berechnet waren. Mit Rührung und Dank-
keit erinnert sich noch so mancher ehemalige Minerval, wie
Fleiß in dieser Schule belebt, der Sinn für Wissenschaften
eckt und befördert, und das Herz für alles Gute und Edle
fänglich gemacht worden. Namentlich wurde auf einigen
iversitäten dem schädlichen Geiste der Studentenorden dadurch
egen gewirkt, daß man die bessern und gutartigeren Jüng-
e für diesen Bund zu gewinnen suchte.

Man hat bekanntlich seiner Zeit sowohl die Illuminaten
die Freimaurer mit der französischen Revolution in Verbin-
; gebracht, wir müssen daher einige Umstände aus Bodes
Mauvillons Leben anführen, welche auf einen Zusammen-
; dieser Männer mit einigen Führern der Revolution zu
en scheinen. Mauvillon äußerte überhaupt zuweilen Grund-
, welche der Monarchie entgegen waren, und war durchaus
mit Mirabeaus Bekehrung zur constitutionellen Monarchie
Jahre 1790 zufrieden. Wir deuten dies nur im Vorbeigehen

an und wollen einige Thatsachen, die sich darauf beziehen, angeben, sind aber weit entfernt mit Barruel, Robison und den deutschen Gelehrten, die entweder diesen nachsprechen oder auch von Zimmermanns Gelichter sind, darauf eine große Bedeutung zu legen. Große Begebenheiten haben immer große Ursachen. Kein Zeitungsblatt, kein Freimaurer, kein Mirabeau oder La Fayette kann Revolutionen veranlassen, Voltaire selbst hat schwerlich geglaubt, was er sagt, daß er die brennende Lunte für die Ursache der Wirkung eines Achtzigpfünders halte; das hätte ihm der platte, ehrliche Schlözer nicht nachsprechen sollen. Was Bode angeht, so predigte auch er, als er in Verbindung mit Knigge in den sächsischen Logen der Freimaurer das eklektische System einführte, die Lehre der begeisterten Redner der ersten Nationalversammlung. Dabei war freilich von Freiheit und Gleichheit viel Redens; aber doch in einem andern Sinne als man schon 1792 die Sache anwendete. Bode reiste auch in den Geschäften des Ordens nach Paris, hielt sich dort auf und suchte die deutschen Logen, weil es unserer Nation eigen ist, in allen Dingen entweder von London oder Paris abzuhängen, von der Londoner Loge, die für Geld jedermann aufnahm und deren Herz aristokratisch war, abzulösen, und an die Pariser zu knüpfen, wo damals die Ideen der Revolution herrschten. Wir lassen es unentschieden, ob diese Reise und der Aufenthalt in Paris, den die Franzosen selbst gewünscht hatten, einen Erfolg hatte; denn das geht die Geschichte des Logenwesens an, die wir nicht schreiben können oder wollen; wir gehen zu Mauvillon über.

Mauvillon gehört zu den Männern, welche in Ordensangelegenheiten am thätigsten waren und unstreitig mit revolutionären Gedanken schwanger gingen, ohne daß man sie der Conspiration oder, was man in unsern Tagen Umtriebe nennt, hätte gerichtlich anklagen können. Er würde unstreitig, besonders da er ein wissenschaftlicher Kriegsmann war, und durch moralische Rücksichten ebensowenig gefesselt wurde, als sein Freund, der furchtbare Graf Mirabeau, für Deutschland der Mann der Revolution gewesen seyn, wenn nicht jeder, der die Natur der deutschen

tion, ihre Verhältnisse und die streitenden Interessen der ein-
ten Stämme kennt, den Gedanken einer Revolution lächerlich
en müßte. Mauvillon theilte seines Freundes Mirabeau Haß
en Höfe, wohin doch eigentlich beider Sinn stand und wohin
selbst paßten; wenn man aber auf die deutschen Regierungen
Zeit einen Blick wirft, so wird man Mauvillons Gesinnung
seinen Erfahrungen in Cassel eben so leicht erklären, als
rabeaus Haß gegen Ministerialdespotismus aus seinem Schick-
da er ohne Urtheil und Recht durch einen königlichen Ge-
tbrief (lettre de cachet) war eingesperrt worden. Wir
sen daher den stillen Unwillen der gegen die Servilität der
mten und gegen rohe Gewalt strebenden Logen und der
inner von Mauvillons Art aus dem Verfahren der kleinen
tschen Fürsten herleiten, welche alle Ludwig XIV. nachahmen
lten, und auch nur deshalb in dieser Zeit der aufblühenden
tschen Wissenschaft, auch diese in der ihnen eignen Manier
atisch beschützten. Wir wollen nur zwei von ihnen als Bei-
l anführen, weil ihre Anstalten unter den Gelehrten großen
m machten; den Herzog Carl von Würtemberg und den Land-
fen Friedrich von Cassel. Beide fanden ihre zahlreichen
redner und gründeten glänzende Anstalten mit dem Blute und
weiße der ärmsten Gegenden von Deutschland!

Was Würtemberg angeht, so wetteiferten der Herzog und
Aristokratie der Geistlichen, Bürger und Ritterschaft, die man
nde nannte, in Beeinträchtigung der armen Bewohner des
des, und der Kaiser war ungerecht genug, den Herzog als
n wüsten Knaben schon im sechzehnten Jahr für majorenn
rklären. Wir haben im vorigen Bande erzählt, auf welche
se Herzog Carl im siebenjährigen Kriege in tollem Toben
Land und die Stände plagte und eine fast unglaubliche
ldenlast auf sich häufte, bis Joseph II. sich endlich der
nde annahm. Dies war im Jahre 1770, als der Credit des
zogs erschöpft war. Das Reich sah also der Bedrückung des
es bis 1770 ruhig zu, dann erst vermittelten endlich der
er und die protestantischen Fürsten zwischen den Leuten, die

man das Land nannte, und dem Herzoge. Dabei fiel von den Schulden, welche Herzog Carl gemacht hatte, die Hälfte, die nicht weniger als acht Millionen betrug, dem Lande zur Last. Seit dieser Zeit suchte Herzog Carl den großen Herrn auf andere Art zu spielen, er wollte durch monarchischen Pomp, d. h. durch mehr glänzende als nützliche Anstalten und Schöpfungen, der französischen und deutschen Rhetoren und Sophisten Lob ernten. Derselbe Fall war in Cassel; nur daß Herzog Carl von Würtemberg für das, was er trieb, selbst Sinn hatte, der Landgraf dagegen nur für Curiositäten. Der Herr v. Schlieffen, dessen Buch über seine alte Familie der Geschichtschreiber Müller, der das Ahnensuchen von seinen Berner Herren gewohnt war, in großen Ruf gebracht hat, war der eigentliche Mäcenas; dem Landgrafen selbst fiel es wahrscheinlich nicht einmal ein, daß es klug wäre, die Wittwen und Waisen seines Landes, die ihn anklagten, durch eitle Gelehrte überschreien zu lassen. Wir haben schon vorher berichtet, wie das mit Blut und Wunden und mit dem Leben der wackern Hessen von den Engländern erlangte Geld, wie die Entschädigung für die Verwüstung des Landes und der Hauptstadt nicht den Leidenden zu gut kam, sondern in die Schatulle des Landgrafen floß; im amerikanischen Kriege ward es noch ärger.

Siebenzehntausend Hessen wurden der englischen Aristokratie verkauft, um in Amerika für sie zu fechten und zu fallen, ohne daß weder der englische Sold noch die Prämie, welche England für jedes verstümmelte Glied zahlte, jemand anders als den Landgrafen bereicherte. Klug war es daher allerdings, daß man die stille Klage und das verborgene Weinen im Lande durch lautes Zeitungsgeschrei von Kunst und Wissenschaft ersticken ließ. Man errichtete in Cassel eine Zwitteranstalt, das sogenannte Carolinum, welches ganz zwecklos war und nur kurze Zeit dauerte, wo man aber für die kurze Zeit gerade die Männer vereinigte, die Deutschland stets mit Achtung nennen wird. Dohm, Johannes Müller, Tiedemann, Runde, Stein, Georg Forster, Sömmerring lebten einige Zeit dort zusammen und einige der-

ben fanden sich hernach in Mainz wieder vereinigt, als der
rfürst diese Universität im Geiste seiner Zeit reformiren wollte.
ter den dorthin gerufenen Männern war auch Mauvillon,
den wir jetzt zurückkommen.

Mauvillon lehrte in Cassel, wo am Carolinum eigentlich
nichts zu lehren war, an der Cadettenschule als hessischer
uptmann und ward dann als Major in Braunschweig ange-
llt, um Taktik am Carolinum zu lehren. Er ward als Mi-
r und als Freimaurer von Ferdinand von Braunschweig be-
ustigt und beschäftigte sich angelegentlich mit dem Ordens-
en. In Braunschweig schloß er mit dem berühmten Redner
französischen Revolution, dem Grafen Mirabeau, der damals
seinem Ministerium geschickt war, um den preußischen Hof
andere deutsche Höfe auszukundschaften, enge Freundschaft.
e beiden Freunde haben sich wechselseitig sehr gelobt und sind
1790 in Correspondenz geblieben; Mauvillon hat auch ihre
iefe drucken lassen. In Braunschweig arbeiteten sie damals
einschaftlich an dem berühmten und berüchtigten Buche:
ber die preußische Monarchie unter Friedrich dem
oßen, welches Buch man in Rücksicht des Antheils, den
r von ihnen daran hatte, mit gleichem Rechte Mirabeau und
uvillon zuschreiben kann, wie es denn auch französisch unter
Namen des Einen und deutsch unter dem des Andern er-
enen ist.

Schon zur Zeit der Verfolgung der Illuminaten war Mau-
on von Zimmermann und von den Jesuiten als höchst ver-
ptig bezeichnet worden, nach Josephs Tode denuncirten ihn
preußischen Pietisten und die österreichischen und baierischen
esuiten, besonders Haschka und der Professor Hoffmann, als
en Propagandisten. Es ward damals auf den deutschen Posten
Büreau zum Eröffnen der Briefe angelegt, und weil Mi-
eau für seine Person in Braunschweig sicher war, wollte man
nigstens seine Freunde verderben. Alle seine Briefe wurden
der Post geöffnet und die, an welche sie gerichtet waren,
politische Umtreiber unter besondere Aufsicht genommen.

nachdem man ihn vorher drei Tage eingesperrt hatte. Kramer Professor der Rechte, gerieth in Inquisition, weil ihn Abends zwei Illuminaten besucht hatten, und der Licentiat Duschl ward ohne weiteres von der Universität weggewiesen. Der Priester Lanz ward, als er durch Regensburg reiste, um nach Schlesien zu gehen, an Weishaupts Seite vom Blitz erschlagen; das ward als Strafgericht Gottes gedeutet; man schickte sogleich nach seinem Wohnorte Edring, um sich seiner Schriften zu bemächtigen. Dies war freilich zu entschuldigen, denn Orden waren ja verboten, und es hieß, er sey Ordensbischof gewesen und *habe in* Schlesien für den Orden werben sollen. Aehnliches traf die Männer, welche mit Costanza und Savioli auf einem Freisingischen Dorfe zwischen München und Freisingen ein Abschiedsmahl hielten. Es ward sogleich eine Stafette aus München an den Bischof von Freisingen geschickt, daß er sie alle möge verhaften und einem an die Grenze geschickten baierischen Commando überliefern lassen. Der Baron von Meggenhofen, der als Auditeur bei einem Regimente in Burghausen stand, ward einmal über eine große Anzahl Punkte verhört, mußte einen zweiten *Revers* ausstellen, worin er jeder Verbindung entsagte; ein unschuldiger Brief an den Baron von Leiden brachte aber eine dritte *Inquisition* über ihn. Er ward suspendirt, nach München gerufen, in Haft gehalten und lange Zeit mit den lächerlichsten Verhören gequält, bis endlich im November 1785 aus dem Cabinet ein Urtheil kam, welches wir als Muster von Franks und Lipperts Justiz und Styl unten beifügen wollen [91]).

---

91) Im Eingange wird gesagt, sein Verbrechen sey die durch Worte des Briefes verrathene Anhänglichkeit an den Orden. Dann folgt: Um aber diesen naseweisen Philosophen und Illuminaten von einer so verführerischen Secte, von welcher man weder die vorgespiegelte Besserung der Sitten noch Aufklärung des Verstandes an ihm oder seinen Mitbrüdern im Geringsten wahrnehmen kann, ab und auf den rechten Weg der Tugend und Aufklärung zu bringen, soll er nach vorläufig ernstlichem Verweis und Ermahnung in das hiesige (Münchner) Franziskaner-Kloster überbracht und alldort in den christkatholischen Sitten- und Glaubenslehren (also wird er wie zum Marmorsägen zur christ-katholischen Glaubenslehre verdammt — Wie lächerlich und empörend zu-

Visitationen, Verhören und dergleichen wurden auf dieselbe
eise unterworfen der Landrichter Widmann, der Professor Ba-
:, der geistliche Rath Kennedy, der verdiente Canonicus Braun.
:r Canonicus Hertel war als Schatzmeister des Ordens ange-
)en worden, er sollte also Rechnung ablegen und vorgebliche
hätze des Ordens abliefern. Als er das nicht konnte, legte
ın auf seine Einkünfte Beschlag. Journale und Zeitungen und
ch Bücher wurden fortan mit noch strengerer Censur belegt,
; vorher, es ward allen Verurtheilten bei Strafe schärfster
ındung verboten, Gegenvorstellungen zu machen oder, wie es
ıtete, Se. kurfürstliche Durchlaucht weiter zu behelligen. Die
heimsten Gespräche wurden belauscht und an Schurken und
pionen war kein Mangel, denn diese sind überall zahlreich,
) die Regierung eine Prämie auf Niederträchtigkeit setzt. Lori
:d Obermaier wurden trotz ihrer Verdienste, der Eine nach
nberg, der Andere nach Neuburg gebannt; von Andres kam
r eine Zeitlang auf die Festung. Zaupsers Schriften wurden
nfiscirt, der Buchhändler von Crätz und sein Handlungsdiener
ıne weitern Proceß, durch Cabinetsurtheil ins Zuchthaus ge-
errt. Der als Fortsetzer von Schmidts deutscher Geschichte
rühmte Weltpriester Milbiller, und ein anderer Weltpriester
chmidt wurden, blos weil sie etwas geschrieben hatten, was
n Jesuiten mißfiel, erst hart zur Verantwortung gezogen, dann
:s München verwiesen. Kaiser Joseph II. nahm den Baron
n Meggenhofen, den man in München einen Monat lang ins
:anziscanerkloster gesperrt hatte, gern in seinem Lande auf und
:b ihm eine Anstellung; der Fürstbischof von Passau gewährte
m Weltpriester Milbiller und seinem Unglücksgenossen einen
:r freundlichen Schutz, sie konnten daher schwerlich sich gröb-
h vergangen haben.

Auf welche Art die Jesuiten und ihre Genossen, d. h. alle

---

eich!!) der Nothdurft nach unterrichtet werden. Schämen können die Frank-
h nicht, sonst hätten sie das gethan als Joseph II. denselben Mann zum
chulcommissarius in Ried ernannte.

Feinde der Forschritte verständiger Erkenntniß und alle Freunde willkührlicher Regierung, die Angst vor den Illuminaten gebrauchten, wollen wir hier nicht ausführlich erwähnen, da ja auch in unserm Jahrhundert ein Schrecken, der plötzlich über die Fürsten gebracht ward, in Deutschland ähnliche Wirkungen erzeugt hat. Es mag hinreichen, um den Geist der Jesuiten zu bezeichnen, daß die verdientesten Männer am härtesten verfolgt wurden. Der Hofkammerrath von Hildesheim z. B., der nicht einmal Illuminat war, ward der Religionsspötterei, wie man das nannte, beschuldigt, und blieb Jahre lang in einem Thurm gesperrt. Männer, welche sich unsterbliche Verdienste um das baierische Schulwesen erworben hatten, wie Fronhofer, Pucher, Socher, Sutor, Sedelmaier, wurden von der Schulaufsicht entfernt, obgleich man dadurch, daß man ihnen Pfarrstellen ließ, doch bewies, daß man sie keines Vergehens beschuldigen könne.

Ganz Deutschland bebte. Ein Wöllner und Bischofswerder riefen in Preußen in den Jahren 1786 und 1787 ähnliche Erscheinungen hervor wie die baierischen waren, und die Bewegungen in Frankreich bewirkten vom folgenden Jahr (1788) an, daß alle deutschen Fürsten vor dem Lichte erschraken, welches sie vorher selbst angezündet hatten. Dies lehrt uns sogar die Geschichte der Schlözerschen Staatsanzeigen, so wenig irgend jemand den Freund Rußlands, den für Geld gekauften Apologeten des aus den Niederlanden vertriebenen Ludwig Ernst, für einen Revolutionär halten konnte. Wie heftig polterte nicht dieser Schlözer, der enthusiastisch für Georg III. und Lord Norths Ministerium eiferte und höchst ungezogen über die Nordamerikaner und ihre Revolution schimpfte, gegen Alles, was man in Hannover nicht haben wollte? Dennoch ward er um diese Zeit als verdächtig behandelt. In den früheren Jahren nahm man nämlich von London aus, wohin sich der Bischof von Speier mit Beschwerden wendete, als Schlözer von seinem Lande und seiner Regierung im statistischen Briefwechsel einfache Thatsachen bekannt gemacht hatte, den Göttinger Professor in Schutz; und auch das Circular des Bischofs am Reichstage fruchtete nichts.

asselbe erfuhr die baierische Regierung, als Schlözer um 1783
: Acten eines Justizmordes zu Amberg hatte drucken lassen.
eder in Hannover noch am Reichstage konnten damals die
)tscheuen Feinde der Preßfreiheit durchdringen. Schon drei
ihre hernach hatte sich Alles geändert und er bekam, wie der
igere Schlözer im Leben seines Vaters sich ausdrückt, auch
ion damals manch ungnädiges Rescript. Es kam
dlich dahin, daß, nachdem Schlözer eine Erinnerung nach der
dern erhalten hatte, der hannöverische Gesandte auf dem
:ichstage die ausdrückliche Versicherung gab, daß das, was die
bscuranten Schlözers Unfug nannten, abgestellt werden solle.
if dieselbe Weise ward auf Veranlassung der Baiern Winkopp,
r den deutschen Zuschauer in Dresden herausgab, gerichtlich
rfolgt. Ja der arme Zeitungsschreiber in Kempten, der nur
ne Vorstellung der baierischen Landstände an ihren Kurfürsten
örtlich, ohne alle Bemerkungen, abdrucken ließ, ward dafür
m Magistrat dieser damals vorgeblich freien Stadt mit einer
impflichen Strafe belegt. Nur in Josephs Staaten und in
alzburg fanden die Klagen der verfinsterten Baiern kein Ge-
)r, man wies sie ab, dafür verbot man in Baiern dort er-
)einende Journale.

§. 3.

taatsgeschichte, Friedrich II. und Kaiser Joseph II. bis auf den deutschen Fürstenbund.

Ehe wir zu den Schritten Josephs II. übergehen, welche
inz plötzlich den König von Preußen zum Bürgen und Ver-
chter der Integrität eines Reichs und einer Verfassung mach-
n, die er stets verachtet hatte, müssen wir aufmerksam machen,
ie hart er in den letzten Jahren seiner Regierung oft verfah-
n mußte, weil die Natur einer militärischen Verfassung ihm
:cht erlaubte, sein Volk zu befragen und ihm zuzumuthen, sich
eiwillig für edle und gerechte Zwecke seiner weisen Regierung
lbst zu besteuern. Was Friedrichs Verachtung des deutschen
:eichs und seiner Verfassung angeht, so verstehen wir darunter

Feinde der Forschritte verständiger Erkenntniß und alle Freunde willkührlicher Regierung, die Angst vor den Illuminaten gebrauchten, wollen wir hier nicht ausführlich erwähnen, da ja auch in unserm Jahrhundert ein Schrecken, der plötzlich über die Fürsten gebracht ward, in Deutschland ähnliche Wirkungen erzeugt hat. Es mag hinreichen, um den Geist der Jesuiten zu bezeichnen, daß die verdientesten Männer am härtesten verfolgt wurden. Der Hofkammerrath von Hildesheim z. B., der nicht einmal Illuminat war, ward der Religionsspötterei, wie man das nannte, beschuldigt, und blieb Jahre lang in einem Thurm gesperrt. Männer, welche sich unsterbliche Verdienste um das baierische Schulwesen erworben hatten, wie Fronhofer, Pucher, Socher, Sutor, Sedelmaier, wurden von der Schulaufsicht entfernt, obgleich man dadurch, daß man ihnen Pfarrstellen ließ, doch bewies, daß man sie keines Vergehens beschuldigen könne.

Ganz Deutschland bebte. Ein Wöllner und Bischofswerder riefen in Preußen in den Jahren 1786 und 1787 ähnliche Erscheinungen hervor wie die baierischen waren, und die Bewegungen in Frankreich bewirkten vom folgenden Jahr (1788) an, daß alle deutschen Fürsten vor dem Lichte erschraken, welches sie vorher selbst angezündet hatten. Dies lehrt uns sogar die Geschichte der Schlözerschen Staatsanzeigen, so wenig irgend jemand den Freund Rußlands, den für Geld gekauften Apologeten des aus den Niederlanden vertriebenen Ludwig Ernst, für einen Revolutionär halten konnte. Wie heftig polterte nicht dieser Schlözer, der enthusiastisch für Georg III. und Lord Norths Ministerium eiferte und höchst ungezogen über die Nordamerikaner und ihre Revolution schimpfte, gegen Alles, was man in Hannover nicht haben wollte? Dennoch ward er um diese Zeit als verdächtig behandelt. In den früheren Jahren nahm man nämlich von London aus, wohin sich der Bischof von Speier mit Beschwerden wendete, als Schlözer von seinem Lande und seiner Regierung im statistischen Briefwechsel einfache Thatsachen bekannt gemacht hatte, den Göttinger Professor in Schutz; und auch das Circular des Bischofs am Reichstage fruchtete nichts.

ıſſelbe erfuhr die baieriſche Regierung, als Schlözer um 1783 Acten eines Juſtizmordes zu Amberg hatte drucken laſſen. :der in Hannover noch am Reichstage konnten damals die ıtſcheuen Feinde der Preßfreiheit durchdringen. Schon drei hre hernach hatte ſich Alles geändert und er bekam, wie der ıgere Schlözer im Leben ſeines Vaters ſich ausdrückt, auch on damals manch ungnädiges Reſcript. Es kam ılich dahin, daß, nachdem Schlözer eine Erinnerung nach der dern erhalten hatte, der hannöveriſche Geſandte auf dem ichstage die ausdrückliche Verſicherung gab, daß das, was die ſcuranten Schlözers Unfug nannten, abgeſtellt werden ſolle. ıf dieſelbe Weiſe ward auf Veranlaſſung der Baiern Winkopp, : den deutſchen Zuſchauer in Dresden herausgab, gerichtlich rfolgt. Ja der arme Zeitungsſchreiber in Kempten, der nur ıe Vorſtellung der baieriſchen Landſtände an ihren Kurfürſten örtlich, ohne alle Bemerkungen, abdrucken ließ, ward dafür m Magiſtrat dieſer damals vorgeblich freien Stadt mit einer ıimpflichen Strafe belegt. Nur in Joſephs Staaten und in ıalzburg fanden die Klagen der verfinſterten Baiern kein Ge- ör, man wies ſie ab, dafür verbot man in Baiern dort er- heinende Journale.

§. 3.

ıtaatsgeſchichte, Friedrich II. und Kaiſer Joſeph II. bis auf den deutſchen Fürſtenbund.

Ehe wir zu den Schritten Joſephs II. übergehen, welche anz plötzlich den König von Preußen zum Bürgen und Ver- chter der Integrität eines Reichs und einer Verfaſſung mach- en, die er ſtets verachtet hatte, müſſen wir aufmerkſam machen, ie hart er in den letzten Jahren ſeiner Regierung oft verfah- en mußte, weil die Natur einer militäriſchen Verfaſſung ihm icht erlaubte, ſein Volk zu befragen und ihm zuzumuthen, ſich reiwillig für edle und gerechte Zwecke ſeiner weiſen Regierung elbſt zu beſteuern. Was Friedrichs Verachtung des deutſchen Reichs und ſeiner Verfaſſung angeht, ſo verſtehen wir darunter

nicht den verdienten, aber bittern und fast jacobinischen Hohn in Worten, womit Friedrich die elende Verfassung, die Fürsten, die hannöverische Aristokratie und die winzigen Souveräns überschüttete, sondern die Art, wie er im siebenjährigen Kriege Sachsen und Franken durch Contributionen aussog, Meklenburg wie erobertes Feindesland behandelte und aus Nürnberg sogar die Kanonen wegführte. Seiner harten Maßregeln im Innern müssen wir hier aus der einzigen Ursache ungern erwähnen, weil sich sowohl an Friedrichs als an Napoleons Beispiel zeigt, daß auch der größte Regent, wenn er nur allein seinem Willen blindlings folgt und das Volk als eine Heerde, sich als den von Gott bestellten Hirten betrachtet, zu Maßregeln schreiten muß, die seinen eignen Zwecken entgegen sind. Wie verderblich es für die deutsche Nation war, daß ein weiser und wohlwollender König, ein Mann, der trotz alles französischen Scheins ein ächter und wahrer Deutscher und fast einzig in der ganzen neuern Zeit war, den unzähligen kleinen Tyrannen mit einem solchen Beispiele der Härte voranging, wie die war, welche sich bei Gelegenheit seiner Finanzmaßregeln zeigen wird, kann erst dann erkannt werden, wenn man weiß, wie es in Deutschland in jener Zeit herging.

Wir halten daher für nöthig und nützlich, neben der Anführung der Finanzmaßregeln Friedrichs und der Polizei und Justiz, welche dadurch herbeigeführt ward, eine Anzahl von Anecdoten anzuführen, aus welchen hervorgeht, wie traurig es im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts um Gericht und Recht, um Sicherheit vor Beleidigungen und Freiheit aussah, wenn man nicht zu den Bevorrechteten gehörte. Friedrich that wenigstens alles, was er that, um des Staats willen und, weil er selbst verständig war, aus verständigen Gründen, an andern Höfen konnte irgend ein begünstigter Pfaffe, eine Mätresse, ein Liebling ähnliche Dinge angeben, was nur zu oft geschah. Dies war es, was das deutsche Leben und Denken in so enge Schranken preßte und die Beamten zugleich despotisch und servil machte, wie wir alle, die wir jene Zeiten durchlebten, sie gekannt haben.

dem Angestellten war sein Einkommen höchst dürftig zugemes-
, Hoffeste und adlige Lustbarkeiten wurden mit dem Gelde
ahlt, welches durch Auflagen erpreßt war, die durch die Art
er Erhebung das Leben und den Verkehr ganz unerträglich
chten. Ehe wir zu den Abgaben und zu der väterlichen Po-
i, welche das Essen und Trinken der gehorsamen Deutschen
er ihre Obhut nahm, übergehen, wollen wir an einem Bei-
ele aus dem Münsterschen anschaulich machen, wie in Deutsch-
d nicht einmal der Alles geltende hohe Adel gegen grobe
ißhandlung der Minister und ihrer Militärbeamten sicher war.
ir wählen ausdrücklich Münster, weil sich der Minister von
rstenberg dort in andern Beziehungen unsterbliche Verdienste
warb und Kurfürst Maximilian Friedrich von Köln und Mün-
r gewiß kein Tyrann war.

Die folgende Geschichte wird dadurch merkwürdiger, daß
iedrich der Große sich auch bei dieser Gelegenheit der an
em unbedeutenden Reichsgrafen scheiternden Gerechtigkeits-
ege kräftig annahm. Leider finden wir in Schlözers Brief-
chsel und Staatsanzeigen andere schauderhafte Beispiele, von
r Weise, wie im Kölnischen und Münsterschen die Gerichte in
1 Jahren 1770—1784 zu verfahren oder sich auch ganz still
halten pflegten *). Was wir berichten, geht die obersten
hörden der Armee und den Kurfürsten selbst an. Man hatte
mlich nicht blos ein an sich ganz vortreffliches Landwehrsystem
t streng militärischen Formen in Münster eingeführt, welches
allen deutschen Staaten wünschenswerth gewesen wäre, wie
: einsichtsvolle Minister von Fürstenberg sehr gut einsah, son-
rn man errichtete auch nach preußischer Weise ein geworbenes
er. An der Spitze dieses Heers stand ein Graf von Lippe-
haumburg (nicht der portugiesische), der sich beim Werben
ner Rekruten im Münsterschen allerlei Dinge erlaubte, oder
h duldete, welche allgemeinen Unwillen erregten. Dies brachte
rnach der Freiherr von Münster-Landegge, ohne sich jedoch zu

*) Man vergleiche Schlözers Briefwechsel Heft LXXI. S. 303—320.

Großer Lärm entstand in Deutschland besonders über zwei Briefe, von denen er den Einen an den Regierungsrath Knoblauch zu Dillenburg, den Andern an den Bibliothekar Cuhn in Cassel gerichtet hatte. Die Männer, an welche diese auf der Post geöffneten Briefe gerichtet waren, wurden darüber strenge verhört. Deutschland bebte und knirschte über solche jesuitische Spioniererei, welche wie die Verfolgung der Illuminaten in Baiern unter Carl Theodor und in Oesterreich nach Josephs Tode am ärgsten getrieben wurde.

Schon ehe im October 1786 im Hause des Herrn von Zwackh die in Ingolstadt versteckten höchst ärgerlichen Papiere und in Landshut die Correspondenz solcher Leute, wie der Baron von Bassus, Knigge, Weishaupt und Zwackh, welche hernach die Regierung drucken ließ [90]), entdeckt waren, begann die baierisch-türkische Regierung zweier Exjesuiten, welche beide kurfürstliche Geheimeräthe waren, des Pater Frank und des Johann Caspar Leppert. Diese unwissenden Menschen verfolgten seitdem auf den Zufall hin die Tauben, während sich die Raben retteten. Weishaupt sollte mit vierhundert Gulden in Ruhe gesetzt werden, er rettete sich aber, noch ehe seine schrecklichen Papiere entdeckt waren, nach Regensburg, von dort nach Gotha; der Markese Costanza und der Graf Savioli verließen Baiern; Zwackh wußte sich, obgleich er der Schuldigste war, durchzuschieben und harrte der Regierung des Herzogs von Zweibrücken, der die Bedeutendsten unter den Illuminaten in seine Dienste genommen hatte. Montgelas ward der genaue Freund des nachherigen ersten

90) Einige Originalschriften der Illuminaten, welche bei dem Freiherrn von Bassus und dem Regierungsrathe von Zwackh gefunden worden. München. Strobl. 1787. 8.; ferner Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Secte der Illuminaten überhaupt, besonders aber Weishaupt betreffen. 2. Abth. 1787. München. Strobl. 8. Dazu gehört ferner Anhang zu den Originalschriften des Illuminatenordens. Frkft. 1787. 8. System und Folgen des Illuminatenordens, aus den Originalschriften gezogen. München. Strobl. 1787. 8. Bemerkungen über einige Originalschriften des Illuminatenordens. Frkft. und Leipzig. 1787.

gs von Baiern; der kurfürstliche Minister Graf Seinsheim, eine jesuitische Befragung hatte aushalten müssen, ward her-ch Zweibrückscher Minister in Regensburg, während in Bai-gegen alle, welche auf der Liste der Verräther standen, Ver-ung verhängt ward. Wir wollen nur wenige Beispiele dieser tischen Regierung und Justiz anführen, um zu zeigen, welche erbare Begriffe die Regierungen dem deutschen Volke von ht, Justiz, Sicherheit gegen willkührliches Verfahren und trauen auf festgesetzte Formen und Normen des Criminal-ahrens beibrachten, und was man hochtrabend väterliche, iarchalische Regierung nennt.

Als Weishaupt in Regensburg Schutz fand, obgleich die uiten in München den Stadtrath ersuchen ließen, ihn fort-ugen, gab man Befehl, ihn, wenn er den baierischen Boden :äte, zu verhaften, und seinen Freunden wurde bei Cassa-isstrafe verboten, ihm zu schreiben. Dies Alles, obgleich 'ft aus den Papieren, die später gefunden wurden, kein aatsverbrechen, wohl aber sehr schlechte Grundsätze und elen-Machiavellismus hervorgingen. Als der Baron Frauen-g, der Stadtoberrichter Fischer, der Schulinspector Drexl, Oberstlieutenant Kaltner ihren Freund Weishaupt in Re-isburg besuchten, wurden sie in Inquisition gezogen, weil sie ten Loge gehalten und bei der Rückkehr in einem Wirths-ise am Fasttage Fleisch gegessen haben. Drexl und Fischer rden ihrer Aemter entsetzt, der Oberstlieutenant von Kaltner eine Straf-Garnison versetzt. Baron Frauenberg wurde von Universität Ingolstadt verwiesen und ihm seine Pension als mmerjunker genommen; die fünfzehn Studenten, die ihm das leit gaben, alle relegirt. Der Stadtpfarrer und Professor iehmer ward auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten zur rantwortung gezogen, weil er die an seinem Hause Vorbei-tenden aus dem Fenster freundlich gegrüßt hatte. Der Münch-: Stadtrath von Delling bedauerte das Schicksal seines Freun-; Fischer, dessen Familie durch seine Absetzung in Armuth ge-hen mußte, dafür ward er seines Amtes entsetzt und cassirt,

nachdem man ihn vorher drei Tage eingesperrt hatte. Kramer, Professor der Rechte, gerieth in Inquisition, weil ihn Abends zwei Illuminaten besucht hatten, und der Licentiat Duschl ward ohne weiteres von der Universität weggewiesen. Der Priester Lanz ward, als er durch Regensburg reiste, um nach Schlesien zu gehen, an Weishaupts Seite vom Blitz erschlagen; das ward als Strafgericht Gottes gedeutet; man schickte sogleich nach seinem Wohnorte Edring, um sich seiner Schriften zu bemächtigen. Dies war freilich zu entschuldigen, denn Orden waren ja verboten, und es hieß, er sey Ordensbischof gewesen und habe in Schlesien für den Orden werben sollen. Aehnliches traf die Männer, welche mit Costanza und Savioli auf einem Freisingischen Dorfe zwischen München und Freisingen ein Abschiedsmahl hielten. Es ward sogleich eine Stafette aus München an den Bischof von Freisingen geschickt, daß er sie alle möge verhaften und einem an die Grenze geschickten baierischen Commando überliefern lassen. Der Baron von Meggenhofen, der als Auditeur bei einem Regimente in Burghausen stand, ward einmal über eine große Anzahl Punkte verhört, mußte einen zweiten Revers ausstellen, worin er jeder Verbindung entsagte; ein unschuldiger Brief an den Baron von Leiden brachte aber eine dritte Inquisition über ihn. Er ward suspendirt, nach München gerufen, in Haft gehalten und lange Zeit mit den lächerlichsten Verhören gequält, bis endlich im November 1785 aus dem Cabinet ein Urtheil kam, welches wir als Muster von Franks und Lepperts Justiz und Styl unten beifügen wollen [91].

---

91) Im Eingange wird gesagt, sein Verbrechen sey die durch Worte des Briefes verrathene Anhänglichkeit an den Orden. Dann folgt: Um aber diesen naseweisen Philosophen und Illuminaten von einer so verführerischen Secte, von welcher man weder die vorgespiegelte Besserung der Sitten noch Aufklärung des Verstandes an ihm oder seinen Mitbrüdern im Geringsten wahrnehmen kann, ab und auf den rechten Weg der Tugend und Aufklärung zu bringen, soll er nach vorläufig ernstlichem Verweis und Ermahnung in das hiesige (Münchner) Franziskaner-Kloster überbracht und alldort in den christkatholischen Sitten- und Glaubenslehren (also wird er wie zum Marmorsägen zur christ-katholischen Glaubenslehre verdammt — Wie lächerlich und empörend zu-

Visitationen, Verhören und dergleichen wurden auf dieselbe
eise unterworfen der Landrichter Widmann, der Professor Ba-
:, der geistliche Rath Kennedy, der verdiente Canonicus Braun.
:r Canonicus Hertel war als Schatzmeister des Ordens ange-
jen worden, er sollte also Rechnung ablegen und vorgebliche
häte des Ordens abliefern. Als er das nicht konnte, legte
in auf seine Einkünfte Beschlag. Journale und Zeitungen und
ch Bücher wurden fortan mit noch strengerer Censur belegt,
s vorher, es ward allen Verurtheilten bei Strafe schärfster
indung verboten, Gegenvorstellungen zu machen oder, wie es
utete, Se. kurfürstliche Durchlaucht weiter zu behelligen. Die
heimsten Gespräche wurden belauscht und an Schurken und
pionen war kein Mangel, denn diese sind überall zahlreich,
o die Regierung eine Prämie auf Niederträchtigkeit setzt. Lori
id Obermaier wurden trotz ihrer Verdienste, der Eine nach
mberg, der Andere nach Neuburg gebannt; von Andres kam
ır eine Zeitlang auf die Festung. Zaupsers Schriften wurden
nfiscirt, der Buchhändler von Crätz und sein Handlungsdiener
hne weitern Proceß, durch Cabinetsurtheil ins Zuchthaus ge-
errt. Der als Fortsetzer von Schmidts deutscher Geschichte
rühmte Weltpriester Milbiller, und ein anderer Weltpriester
ichmidt wurden, blos weil sie etwas geschrieben hatten, was
:n Jesuiten mißfiel, erst hart zur Verantwortung gezogen, dann
us München verwiesen. Kaiser Joseph II. nahm den Baron
on Meggenhofen, den man in München einen Monat lang ins
ranziscanerkloster gesperrt hatte, gern in seinem Lande auf und
ab ihm eine Anstellung; der Fürstbischof von Passau gewährte
em Weltpriester Milbiller und seinem Unglücksgenossen einen
hr freundlichen Schutz, sie konnten daher schwerlich sich gröb-
ich vergangen haben.

Auf welche Art die Jesuiten und ihre Genossen, d. h. alle

---

leich!!) der Nothdurft nach unterrichtet werden. Schämen können die Frank-
ich nicht, sonst hätten sie das gethan als Joseph II. denselben Mann zum
Schulcommissarius in Ried ernannte.

Feinde der Forschritte verständiger Erkenntniß und alle Freunde willkührlicher Regierung, die Angst vor den Illuminaten gebrauchten, wollen wir hier nicht ausführlich erwähnen, da ja auch in unserm Jahrhundert ein Schrecken, der plötzlich über die Fürsten gebracht ward, in Deutschland ähnliche Wirkungen erzeugt hat. Es mag hinreichen, um den Geist der Jesuiten zu bezeichnen, daß die verdientesten Männer am härtesten verfolgt wurden. Der Hofkammerrath von Hildesheim z. B., der nicht einmal Illuminat war, ward der Religionsspötterei, wie man das nannte, beschuldigt, und blieb Jahre lang in einem Thurm gesperrt. Männer, welche sich unsterbliche Verdienste um das baierische Schulwesen erworben hatten, wie Fronhofer, Pucher, Socher, Sutor, Sedelmaier, wurden von der Schulaufsicht entfernt, obgleich man dadurch, daß man ihnen Pfarrstellen ließ, doch bewies, daß man sie keines Vergehens beschuldigen könne.

Ganz Deutschland bebte. Ein Wöllner und Bischofswerder riefen in Preußen in den Jahren 1786 und 1787 ähnliche Erscheinungen hervor wie die baierischen waren, und die Bewegungen in Frankreich bewirkten vom folgenden Jahr (1788) an, daß alle deutschen Fürsten vor dem Lichte erschraken, welches sie vorher selbst angezündet hatten. Dies lehrt uns sogar die Geschichte der Schlözerschen Staatsanzeigen, so wenig irgend jemand den Freund Rußlands, den für Geld gekauften Apologeten des aus den Niederlanden vertriebenen Ludwig Ernst, für einen Revolutionär halten konnte. Wie heftig polterte nicht dieser Schlözer, der enthusiastisch für Georg III. und Lord Norths Ministerium eiferte und höchst ungezogen über die Nordamerikaner und ihre Revolution schimpfte, gegen Alles, was man in Hannover nicht haben wollte? Dennoch ward er um diese Zeit als verdächtig behandelt. In den früheren Jahren nahm man nämlich von London aus, wohin sich der Bischof von Speier mit Beschwerden wendete, als Schlözer von seinem Lande und seiner Regierung im statistischen Briefwechsel einfache Thatsachen bekannt gemacht hatte, den Göttinger Professor in Schutz; und auch das Circular des Bischofs am Reichstage fruchtete nichts.

asselbe erfuhr die baierische Regierung, als Schlözer um 1783
: Acten eines Justizmordes zu Amberg hatte drucken lassen.
eder in Hannover noch am Reichstage konnten damals die
htscheuen Feinde der Preßfreiheit durchdringen. Schon drei
ihre hernach hatte sich Alles geändert und er bekam, wie der
ngere Schlözer im Leben seines Vaters sich ausdrückt, auch
von damals manch ungnädiges Rescript. Es kam
dlich dahin, daß, nachdem Schlözer eine Erinnerung nach der
idern erhalten hatte, der hannöverische Gesandte auf dem
eichstage die ausdrückliche Versicherung gab, daß das, was die
bscuranten Schlözers Unfug nannten, abgestellt werden solle.
uf dieselbe Weise ward auf Veranlassung der Baiern Winkopp,
r den deutschen Zuschauer in Dresden herausgab, gerichtlich
erfolgt. Ja der arme Zeitungsschreiber in Kempten, der nur
ne Vorstellung der baierischen Landstände an ihren Kurfürsten
örtlich, ohne alle Bemerkungen, abdrucken ließ, ward dafür
om Magistrat dieser damals vorgeblich freien Stadt mit einer
himpflichen Strafe belegt. Nur in Josephs Staaten und in
Salzburg fanden die Klagen der verfinsterten Baiern kein Ge-
hör, man wies sie ab, dafür verbot man in Baiern dort er-
scheinende Journale.

§. 3.

Staatsgeschichte, Friedrich II. und Kaiser Joseph II. bis auf den deutschen Fürstenbund.

Ehe wir zu den Schritten Josephs II. übergehen, welche
ganz plötzlich den König von Preußen zum Bürgen und Ver-
echter der Integrität eines Reichs und einer Verfassung mach-
en, die er stets verachtet hatte, müssen wir aufmerksam machen,
wie hart er in den letzten Jahren seiner Regierung oft verfah-
ren mußte, weil die Natur einer militärischen Verfassung ihm
nicht erlaubte, sein Volk zu befragen und ihm zuzumuthen, sich
freiwillig für edle und gerechte Zwecke seiner weisen Regierung
selbst zu besteuern. Was Friedrichs Verachtung des deutschen
Reichs und seiner Verfassung angeht, so verstehen wir darunter

nicht den verdienten, aber bittern und fast jacobinischen Hohn in Worten, womit Friedrich die elende Verfassung, die Fürsten, die hannöverische Aristokratie und die winzigen Souveräns überschüttete, sondern die Art, wie er im siebenjährigen Kriege Sachsen und Franken durch Contributionen aussog, Meklenburg wie erobertes Feindesland behandelte und aus Nürnberg sogar die Kanonen wegführte. Seiner harten Maßregeln im Innern müssen wir hier aus der einzigen Ursache ungern erwähnen, weil sich sowohl an Friedrichs als an Napoleons Beispiel zeigt, daß auch der größte Regent, wenn er nur allein seinem Willen blindlings folgt und das Volk als eine Heerde, sich als den von Gott bestellten Hirten betrachtet, zu Maßregeln schreiten muß, die seinen eignen Zwecken entgegen sind. Wie verderblich es für die deutsche Nation war, daß ein weiser und wohlwollender König, ein Mann, der trotz alles französischen Scheins ein ächter und wahrer Deutscher und fast einzig in der ganzen neuern Zeit war, den unzähligen kleinen Tyrannen mit einem solchen Beispiele der Härte voranging, wie die war, welche sich bei Gelegenheit seiner Finanzmaßregeln zeigen wird, kann erst dann erkannt werden, wenn man weiß, wie es in Deutschland in jener Zeit herging.

Wir halten daher für nöthig und nützlich, neben der Anführung der Finanzmaßregeln Friedrichs und der Polizei und Justiz, welche dadurch herbeigeführt ward, eine Anzahl von Anecdoten anzuführen, aus welchen hervorgeht, wie traurig es im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts um Gericht und Recht, um Sicherheit vor Beleidigungen und Freiheit aussah, wenn man nicht zu den Bevorrechteten gehörte. Friedrich that wenigstens alles, was er that, um des Staats willen und, weil er selbst verständig war, aus verständigen Gründen, an andern Höfen konnte irgend ein begünstigter Pfaffe, eine Mätresse, ein Liebling ähnliche Dinge angeben, was nur zu oft geschah. Dies war es, was das deutsche Leben und Denken in so enge Schranken preßte und die Beamten zugleich despotisch und servil machte, wie wir alle, die wir jene Zeiten durchlebten, sie gekannt haben.

dem Angestellten war sein Einkommen höchst dürftig zugemes-
t, Hoffeste und adlige Lustbarkeiten wurden mit dem Gelde
zahlt, welches durch Auflagen erpreßt war, die durch die Art
er Erhebung das Leben und den Verkehr ganz unerträglich
ichten. Ehe wir zu den Abgaben und zu der väterlichen Po-
ei, welche das Essen und Trinken der gehorsamen Deutschen
ter ihre Obhut nahm, übergehen, wollen wir an einem Bei-
ele aus dem Münsterschen anschaulich machen, wie in Deutsch-
id nicht einmal der Alles geltende hohe Adel gegen grobe
ißhandlung der Minister und ihrer Militärbeamten sicher war.
ir wählen ausdrücklich Münster, weil sich der Minister von
irstenberg dort in andern Beziehungen unsterbliche Verdienste
warb und Kurfürst Maximilian Friedrich von Köln und Mün-
r gewiß kein Tyrann war.

Die folgende Geschichte wird dadurch merkwürdiger, daß
iedrich der Große sich auch bei dieser Gelegenheit der an
iem unbedeutenden Reichsgrafen scheiternden Gerechtigkeits-
lege kräftig annahm. Leider finden wir in Schlözers Brief-
echsel und Staatsanzeigen andere schauderhafte Beispiele, von
r Weise, wie im Kölnschen und Münsterschen die Gerichte in
n Jahren 1770—1784 zu verfahren oder sich auch ganz still
halten pflegten *). Was wir berichten, geht die obersten
ehörden der Armee und den Kurfürsten selbst an. Man hatte
imlich nicht blos ein an sich ganz vortreffliches Landwehrsystem
it streng militärischen Formen in Münster eingeführt, welches
allen deutschen Staaten wünschenswerth gewesen wäre, wie
r einsichtsvolle Minister von Fürstenberg sehr gut einsah, son-
rn man errichtete auch nach preußischer Weise ein geworbenes
eer. An der Spitze dieses Heers stand ein Graf von Lippe-
chaumburg (nicht der portugiesische), der sich beim Werben
iner Rekruten im Münsterschen allerlei Dinge erlaubte, oder
ich duldete, welche allgemeinen Unwillen erregten. Dies brachte
rnach der Freiherr von Münster-Landegge, ohne sich jedoch zu

*) Man vergleiche Schlözers Briefwechsel Heft LIII. S. 303 — 320.

nennen, in Schlözers Staatsanzeigen zur öffentlichen Kunde. Des Einsenders Namen ward in Münster bekannt, er war kölnischer Geheimerath und Mitglied der Ritterschaft, aber als heftig und stolz überall bekannt; man denkt sich daher leicht, besonders wenn man weiß, wie grimmig noch jetzt jeder Deutsche, der einen Titel oder einen Orden hat, zu werden pflegt, wenn das, was er im Stillen treibt, laut wird, wie sehr sich der erlauchte Graf beleidigt fand. Dieser hetzte seine Officiere auf den Baron, welche dann, auf ihren Chef vertrauend, ihn in Münster auf die gröbste und gemeinste Weise, wo er sich nur immer sehen ließ, insultirten. Er suchte vergebens Abhülfe und Genugthuung von der Behörde oder von dem Grafen; auch der Kurfürst nahm keine Notiz von seinen Beschwerden, er entschloß sich daher endlich selbst nach Bonn zu reisen, um den Kurfürsten persönlich um Genugthuung zu ersuchen. Der Graf übte darauf an ihm eine That, die an dem Urheber und den Werkzeugen in England oder Frankreich jetzt, ohne Unterschied der Person, mit lebenslänglicher Deportation oder Galeerenstrafe würde gerächt werden. Im damaligen deutschen Reich würde der Baron vergeblich Recht gesucht haben, wenn nicht Friedrich dictatorisch gebietend den Formen des Reichs und den Ränken seiner Juristen eine Schranke gesetzt hätte. Als der Baron nämlich auf der Reise nach Bonn im preußischen Posthause zu Burbaum übernachtete, drangen vom Grafen gesendete Officiere, vom Lieblinge des Grafen, dem Major Colson, angeführt, von Reitknechten begleitet, in des Barons Zimmer, mißhandelten ihn mit Säbelhieben und Peitschenschlägen, bis er in seinem Blute ohnmächtig hinsank, und nöthigten ihn, als er wieder zu sich kam, ein schimpfliches Zeugniß über die erlittene Behandlung zu unterschreiben. Der Kurfürst von Köln und alle seine Gerichte nahmen hernach auf die Klagen des Baron gar keine Rücksicht, die Urtheile der Reichsgerichte wurden entweder nicht ausgeführt, oder durch die tausend Schikanen einer von der Regierung unterstützten Appellation unfruchtbar gemacht, bis Friedrich II. als Director des westphälischen Kreises, als reichsgesetzlicher Be-

ger des verletzten Landfriedens und als Inhaber des Pos-
ses zu Burbaum, eine angemessene Bestrafung der Verbrecher
langte oder selbst zu üben drohte. Erst dann ward endlich
Graf zu zehntausend Gulden Strafgelder und die Officiere
Cassation verurtheilt.

Was Friedrichs finanzielle Maßregeln angeht, so haben
rabeau und Mauvillon Alles, was er seit 1766 verordnet
unternommen hat, mit dem bittersten Tadel verfolgt, Be-
lin dagegen, Herzberg, Dohm, und, wenn es erlaubt ist,
n solchen Mann anzuführen, auch der elende Zimmermann
en gleich den neuesten Panegyristen des großen Königs nur
z allein die vortheilhafte Seite seiner Maßregeln hervorge-
en, wie jene die nachtheilige. Wir wollen unserm Grund-
e gemäß kein allgemeines Urtheil fällen, sondern nur einzelne
lle erwähnen, aus denen hervorgeht, daß Friedrich wie Na-
eon durch das Gefühl seiner Ueberlegenheit und durch Miß-
stehen seiner monarchischen Rechte Leuten in die Hände fiel,
seiner unwürdig waren. Er wollte nur Werkzeuge, die Lei-
g behielt er sich allein vor und wählte daher oft nicht den,
das Beste rieth, sondern den, der ihn zu errathen und zu
utzen verstand. Wir dürfen daher aus dem Gesichtspunkte
erer Zeit auch sogar über Wohlthaten und Freigebigkeit Frie-
chs anders urtheilen als seine Bewunderer, weil wir seine
trefflichen Absichten stets anerkennen, ihn aber nicht für un-
lbar halten und daher bedauern, daß er nur eine Classe sei-
Unterthanen ausschließend im Auge hatte.

Friedrich handelte, als er seine Wohlthaten nach dem sieben-
rigen Kriege vertheilte, nach seinen Ansichten vom Adel und
dessen Bedeutung für den Staat; eine Berathung mit den
gesehensten des Bürgerstandes seiner Staaten würde ihn be-
rt haben, daß seit seiner Kindheit der Adel gesunken, der
rger gestiegen sey und daß Handel und Gewerbe nicht durch
igliche Unternehmungen, sondern durch Capitalien könnten
oben werden, die er ausschließend dem Adel zufließen ließ.
es geht besonders aus dem Contrast der unten anzuführenden

Beschränkung des Verkehrs und Gewerbs der ärmeren Classe durch Accise, Zölle und französische Zöllner mit den großen Begünstigungen des Güter besitzenden Adels nicht allein, sondern auch des armen und verarmenden deutlich hervor. Um einen ganz vortheilhaften über Friedrich urtheilenden Mann zu wählen, wollen wir Zimmermann reden lassen, der Friedrich gegen Mauvillon in Schutz nimmt. Zimmermann brachte freilich aus Bern und Hannover ganz andere Begriffe über Adelswesen zu seinem Geschreibe, als ein vorurtheilsfreier Schriftsteller unserer Tage billigen wird. Er schenkte, sagt er, nach dem siebenjährigen Kriege dem schlesischen Adel dreimalhunderttausend Thaler, stiftete hernach mit einem Zuschuß von zweimalhunderttausend Thalern die bekannten Landescreditcassen, und rettete dadurch in Schlesien vierhundert adlige Familien. Er bezahlte, fährt Zimmermann fort, sogar die Schulden solcher Edelleute, die durch Unglück außer Stand gesetzt waren, solche abzutragen. Den pommerschen Edelleuten gab er nach dem siebenjährigen Kriege fünfmalhunderttausend Thaler zur Bezahlung ihrer Schulden und nochmals fünfmalhunderttausend Thaler zur Herstellung ihrer Güter. In der Folge erhielt der pommersche Adel zur Verbesserung seiner Güter jährlich über dreimalhunderttausend Thaler. Eben dies geschah für die Neumark und verschiedene andere Provinzen (Natürlich auf dieselbe Weise und mit derselben einseitigen Gunst). Sehr beträchtliche Summen, so lautet es weiter, wurden nach Verhältniß der möglichen Verbesserungen bei jedem Gute verwendet — — — — Dem Edelmann verblieb das Capital, ohne daß es aufgekündigt werden konnte; aber er entrichtete davon ein Prozent und bei ganz großem Gewinn zwei [92]).

Wenn man will, kann man dies freilich als eine systematische Begünstigung des Landbaus und der Classe, welche gleich

92) Büsching hat im 5. Theil seiner Beiträge u. s. w., S. 207 die von Friedrich an einzelne Provinzen gewendeten Summen aufgezählt, zusammengerechnet und die Hauptsumme zu 24,399838 Thaler angegeben.

Monarchen am Grundbesitz gefesselt ist, ansehen, man kann
auch auf andere Weise entschuldigen; wir halten uns aber
der einzigen Thatsache, daß die Masse hart besteuert und das
d einer einzelnen Classe von Staatsbürgern geschenkt ward.
niger läßt sich, bei den damals noch herrschenden, seitdem
h die Revolution zerstörten Vorurtheilen des Volks über
urtsadel dagegen erinnern, daß Friedrich nur Adlige zu Mi-
rn und Präsidenten der Collegien wählte. Er gab nur karge
oldungen, er hatte keinen Hofstaat, wo der Adel die ihm
1 zu gönnende Ehre hätte suchen können, den Glanz der Mo-
chie auf seine Kosten zu erhöhen; es blieb daher den hohen
mten vorbehalten, auf ihre eigne Kosten, nicht, wie jetzt
rall geschieht, auf Staatskosten zu repräsentiren, da es der
ig nicht thun wollte und als wahrhaft großer Mann
t thun konnte; anders war es mit den Offizierstellen. Es
: allerdings in Preußen nicht, wie im alten Frankreich, durchs
etz bestimmt, daß nur allein der Adel ein Recht auf die Of-
rstellen hätte, die Einrichtung des Heeres war aber doch von
Art, daß auch sogar diejenigen Bürgerlichen, welche im sie-
jährigen Kriege aus Enthusiasmus für den König treu ge-
t hatten, rathsam fanden, sich nach dem Kriege vom Heere
entfernen. Dies sieht man aus Schefflers Selbstbiographie,
leich dieser Freund Hippels, schlau und rein praktisch und
ider Anbeter Friedrichs, wie dieser, viel zu klug ist, um auf-
tig zu sagen, warum er eigentlich den Abschied nahm.

Weil der König mit seinem Voltaire, der, trotz seines
nscülottismus, seine Verachtung der untern Classen wieder-
t ausspricht, von Bürgerlichen und der ihnen nöthigen oder
lsamen Bildung sehr wenig hielt, so that er auch mehr für
Bildung des Adels als für die Schulen der Bürger, deren
terricht doch für die Industrie ebenso bedeutend ist, als Wohl-
benheit der Güterbesitzer für den Landbau. Das Oberschul-
legium, das müssen wir Büsching glauben, da er Mitglied
selben war, that Alles Mögliche, um des Königs an bestän-
jen Gebrauch des Stockes und des Branntweins gewöhnten

Unteroffiziere, oder durchaus unfähige Invaliden von den Bürger- und Landschulen abzuhalten; er bestand aber darauf, daß seine Invaliden versorgt werden müßten, sie waren daher fast überall Dorfschulmeister. Der König erkannte gleichwohl selbst, daß die Dorfschulen seines Landes schlecht seyen; denn ein anderes Mal forderte er wieder Berufung sächsischer Schulmeister und versetzte eine Anzahl derselben nach Pommern. Trauriger als Alles ist aber die bekannte Thatsache, daß er, um die adlige Militärschule zu unterstützen, das Lotto duldete, welches bekanntlich den Sitten und dem Wohlstande der ärmsten Volksclassen gerade so verderblich ist, als die Branntweinschenken. Er wieß nämlich, gleich Crispinus, den Ertrag der betrügerischen Lotto-Anstalt der Militärschule, d. h. einer adlichen Anstalt an. Auf ähnliche Weise ward in Potsdam ein Theil des Schulhauses der Bürger den königlichen (adligen) Pagen eingeräumt; auch wurden neue Ritteracademien angelegt und das Cadettencorps vergrößert. Dies Alles hing mit den Grundsätzen von Geburtsadel zusammen, welche damals in Deutschland und in Frankreich jeder König, wie der aller kleinste Fürst, Graf, Baron mit der Muttermilch einsog. Derselbe Grundsatz der Franzosen leitete auch den König bei den Finanzmaßregeln, wodurch er am Ende seines Lebens jede freie Bewegung des Staatsbürgers fesselte.

Wir müssen diesen Punkt hier in Beziehung auf den Eindruck, den die von England und von Nordamerika aus damals verbreiteten neuen Begriffe von Bürger und Staatswesen in Deutschland, als es endlich bei uns zu dämmern begann, machten, besonders hervorheben. Man wird den Finger Gottes darin erkennen, daß Friedrich und seine Nachahmer gerade zu der Zeit, als sich die Vorboten einer Revolution überall zeigten und die ersten Bewegungen in Frankreich erfolgten, ein System indirecter Auflagen einführten, welches um dieselbe Zeit die Franzosen zu Empörung und Verzweiflung brachte. Den begüterten Junkerstand erleichterte der König nach dem Kriege, das Gewerbe ward beschränkt und dem Armen auch der kleinste Genuß verkümmert. Wie sehr eilten nicht alle unsere kleinen Staaten, wo

lkühr und der Stock des Beamten und seines Büttels jede
)egung des Bürgers und Bauern beschränkten, Friedrichs
spiel zu befolgen!! Wenn sie auch nicht, wie er, aus
z, Kaffee, Tabak und ähnlichen ersten Bedürfnissen des Ar-
des Geldes wegen ein Monopol machten, so war ihnen
des Königs Erfindung sehr erwünscht, um ihre Untertha-
durch väterlich patriarchalische Vorsorge zu quälen. Die
ßregeln, welche Friedrich und nach seinem Beispiele andere
rlich, d. h. ohne jemand anders über Besteurung zu Rathe
iehen, als Blutsauger, für das Volk sorgende Fürsten da-
s nahmen, zeigen uns, wie viel besser es seitdem geworden,
. damals in Deutschland auch nicht einmal eine Versammlung
Juristen, wie in Frankreich das Parlament, seine Stimme
:n Bedrückung erheben durfte. Das Salz ward in Preußen
;al, jede Bürger- und Bauerngemeinde ward durch königli-
Befehl (Gesetz kannte man nicht) gezwungen, jährlich ein
Kopfzahl bestimmtes Gewicht Salz aus den königlichen
gazinen zu kaufen, wobei auf jeden Erwachsenen drei Metzen
:chnet waren. Man sieht, ohne diese Dinge studirt zu ha-
, daß die höchst armselig von Friedrich besoldeten Ober- und
erbeamten die Armen mit feuchtem Salze leicht schändlich
ügen konnten, was auch geschah. Die Peinigung durch
ufte kam durch Franzosen nach Deutschland, denn diese al-
zog Friedrich bei seiner neuen Accis-Ordnung zu Rathe,
gebrauchte sie hernach bei der Ausführung derselben. Diese
te, die er sehr reichlich besoldete, statt daß er seine deutschen
imten, Lehrer, Offiziere ungemein knapp hielt, waren von
Gattung Zöllner, deren Benennung (**Traitans**) im Fran-
schen mit dem deutschen Schelm gleichbedeutend ist. Diese
te waren es, welche Türgot abschaffen wollte, um einer Re-
ition zuvor zu kommen; diese Leute sind es, die als Beamte
droits réunis auch Bonaparte verhaßt gemacht haben. Ein
ızösischer Generalpächter ward von Friedrich bei der ersten
richtung seiner drückenden Finanzmaßregeln als Orakel be-
zt und es ward unbedingt nach seinem Rathe verfahren. Dieser

Mann, den Friedrich, als er sein Volk in die Gewalt französischer Blutsauger geben wollte, als Freund in Sanssouci aufnahm, war der Arzt Helvetius, der den Egoismus der vornehmen und galanten Welt zum Range einer philosophischen Wissenschaft erhoben hat. Helvetius, der alle deutsche und andere Fürsten und Vornehme, die nach Paris kamen, mit dem Blute und Schweiße der Franzosen königlich zu bewirthen pflegte, galt übrigens für einen braven und rechtlichen Mann, weil er niemals Verbrechen begangen hat, und ganz freundlich und vom Ueberflusse mildthätig war. Seiner bediente sich der König daher, um mit der ganzen Spitzbubenzunft (die Generalpächter), der er angehörte, zu unterhandeln. Dies zerschlug sich und das arme Preußen kam wenigstens nicht an die Generalpächter; aber doch an Franzosen. Helvetius nämlich, oder irgend ein andrer, denn darüber Untersuchungen anzustellen, scheint uns nicht der Mühe werth, empfahl dem Könige fünf Franzosen, um seine Unterthanen in das neue Joch einzuspannen. Von diesen blieben nur vier zurück, die hernach an der Spitze einer bedeutenden Anzahl ihrer Landsleute aus geringeren Classen, ihre Accis-Herrschaft mit großer Insolenz gegen die armen Deutschen ausübten. Wir können uns hier kurz fassen, da Dohm als Diplomat und Geschäftsmann (IV. S. 489) die ganze Sache ausführlich behandelt hat.

Die vier Franzosen bildeten unter dem Titel: General-, Zoll- und Accis-Administration (régie) eine mit furchtbarer Macht bekleidete, gewissermaßen unabhängige Staatsgewalt, deren Theilnehmer außer Nebenvortheilen, welche dem Gehalte gleich kamen, eine feste Besoldung erhielten (60,000 Thlr. die vier), welche den Gehalt der königlichen Minister fast dreifach übertraf. In diesem Fache konnten daher Deutsche nur untergeordnete Stellen haben und wurden von der elendesten Classe der Franzosen (den maltotiers) aufs ungezogenste behandelt. Wenn man auch nur die niedrigste Zahl nach Deutschland gezogener gieriger Franzosen gelten läßt, welche aber wahrscheinlich viel zu gering ist, so waren ihrer doch fünfhundert. Diese

hl wollen Beguelin und Dohm als die richtige geltend ma-
n; Zimmermann in seinem elenden Buche beruft sich auf den
nister von der Horst, der von 1766—1774 als Finanzmi-
er an der Spitze des Zoll- und Acciswesens stand, und giebt
itausend, Thiébaut gar fünftausend an; am wahrscheinlichsten
die Zahl fünfzehnhundert bei Mirabeau und Mauvillon.
edrichs Besteuerung der ersten Bedürfnisse der Armuth machte
allerkleinste Abgabe zur drückendsten, aber freilich auch zur
träglichsten, weil sich ihr niemand entziehen kann. Dies war
enbar dem Geiste der Zeiten und ihren Fortschritten auch im
anzwesen völlig entgegen. Diese Accise machte außerdem
e Art Rechtspflege nothwendig, welche des Königs (der frei-
) auch in dem berüchtigten Prozeß des Müller Arnold seinen
sunden Menschenverstand den Gesetzen und Gerichten entge-
nsetzte) ganz unwürdig war.

Für Alles, was Abgaben oder Schleichhandel anging, be-
nden Specialgerichte; es waren ganz besondere Strafen fest-
setzt und diese wurden mit großer Härte vollzogen, die Ange-
r erhielten reiche Belohnung. Nicht blos an allen Grenzen
d an allen Thoren ward man durchsucht, sondern niemand
ar in seinem eignen Hause sicher und jeder mußte zu jeder
tunde, wenn es gefordert ward, von jedem Gegenstande, den
in seinem Hause verbrauchte, beweisen, daß die Abgabe da-
n entrichtet sey. Jeder mußte sich gefallen lassen, daß, wenn
einem insolenten Franzosen gefiel, bei Tage oder Nacht Zoll-
er Accis-Bedienten in sein Haus eindrangen, Zimmer, Ge-
ölbe, Keller, Kisten und Schränke, wie bei Dieben durchsuch-
n. Könnten wir in das Einzelne eingehen, was nicht zu un-
rem Zweck gehört, so würde sich ergeben, daß Friedrich in der
tzten Zeit seines Lebens auf dieselbe Weise wie Bonaparte,
e Abgötterei, welche das Volk, das nur Extreme kennt, mit
m trieb, unverantwortlich mißbrauchte. Dabei war ein Um-
and, der ihm dies in der Zeit vor der Revolution erleichterte.
Dieser Umstand war der durch die Revolution vernichtete Glaube
es Volks an Unfehlbarkeit der Regenten und Minister und die

Servilität der Leute, welche sich in öffentlichen Blättern furcht- sam herauswagten. Eine Probe ihres Styls und ihrer Manier findet man unten [93]) in der Erklärung des Professor Leidenfrost über das Kaffeeverbot.

Auch andere Leute, als die Franzosen benutzten des altern- den Königs Begierde, viel Geld zu sammeln, obgleich er durch Erkundigung, und da er guter Menschenkenner war, durch eine kurze eigne Beobachtung hätte lernen können, daß, je mehr er sammle, desto mehr von seimem schwachen Neffen werde ver- schwendet werden. So lieferte ihn z. B. ein Carl Gottlieb Guichard (Quintus Icilius genannt), der zum königlichen Ge- sellschafter und auch als Taktiker recht brauchbar seyn mochte, zum Staatsökonom aber weder gemacht noch gebildet war, in die Hände elender Gauner, denen er sich erst zu spät wieder entzog. Friedrich ward nämlich von Guichard auf den Gedan- ken gebracht, eine Bank anzulegen und zu diesem Zweck Wurmb und Cossel aus Hamburg kommen zu lassen, deren sehr zwei- deutigen vom Könige unterstützten Operationen wir hier nicht folgen können. Einen andern ihm empfohlnen spitzbübischen Speculanten, Calzabigi, müssen wir aber mit wenigen Worten näher bezeichnen. Calzabigi wußte den König dahin zu brin- gen, daß er ihm erlaubte, eine Zahlenlotterie anzulegen, als

---

93) Wir wollen die Stelle hersetzen, weil man hie und da den sonderba- ren Grundsatz, nach welchem Fürsten, die sich mit Jagd und Militär, oder auch mit so ungemein vielen Dingen beschäftigen, wie Friedrich II., die besten Richter über Gegenstände des häuslichen Lebens seyn sollten, gern wieder geltend machte. Schlözers Staatsanzeigen Th. VIII. Heft XLIV. S. 119. Es ist außerdem eben so leicht nicht, zwischen diesem anscheinend großen Verlust (Es heißt, es seyen 700,000 Thaler für Kaffee aus Preußen gegangen) und zwi- schen dem dagegen aus dem Flor des Commerzes wieder zurückfließenden Vor- theil des Landes eine richtige Abwägung zu machen, und ich glaube, daß sol- ches für eine Privatperson, wenn er auch der beste Rechenmeister und Buch- halter wäre, nicht wohl möglich ist, *sondern allein für die erleuchtete Einsicht der allerhöchsten Regenten, in welchen die Fülle al- ler Erkenntniß des ganzes Landes und aller Weisheit gleich- sam aus allen Bächen zusammenfleußt.*

:en Pächter er die Armen aussaugen konnte, wenn er nur für
e Ziehung dieses Land und Leute verderbenden Lotto tausend
aler, also im ganzen etwa achtzehntausend Thaler an die vom
nige begünstigte Adelsschule (école militaire) zahlte.

Derselbe gewissenlose Wucherer drängte sich neben dem Fran-
en Rübaux in die Pacht des Tabaksmonopols, doch entfernte
: König hernach den Letztern; es fehlte aber wenig, daß er
;t den berüchtigten Bolza zum Generalaccispächter gemacht
:te. Man sieht, er bedurfte wie Bonaparte der Seguins,
ıvrards und Consorten. Er duldete daher auch noch neben
n Lotto die Lotterien, wobei sogar die achttausend Thaler
'rto, die sie einbringen sollten, in Anschlag gebracht wurden.
:r Holzverkauf in Berlin ward Monopol; das Kaffeebrennen
ı Verbrechen. Diese preußische Kaffeeverfolgung verdient hier
ı so mehr erwähnt zu werden, weil man überall Friedrichs
:ispiel nachahmte, damit das Geld für Kaffee im Lande bleibe,
o den inländischen Anstalten der Lottos und Lotterien zufließe.
iedrich war freundlich und naiv genug, bei dieser Gelegenheit
bst auszusprechen, daß er den Grundsatz habe, sein ganzes
›lk wie ein krankes Kind zu behandeln, und daß er ihm vor-
reiben wolle, was es essen und trinken solle. Er sagte näm-
): Er habe in seiner Jugend Biersuppe gegessen;
s sollten die armen Leute auch thun, dann werde
s Geld nicht ferner aus dem Lande gehen.

Entschuldigen könnte man das patriarchalisch-despotische
:rfahren des Königs mit dem Vorgange des schwedischen
ıuernstandes und der hannöverschen Adelsregierung. In
hweden hatten nämlich die obern Stände dem Bauernstande
ı Genuß des Branntweins gesetzlich geschmälert; die Bauern
'llten sich dafür durch den Antrag auf ein Kaffeeverbot rä-
n, weil der Kaffee als Luxusartikel damals noch nicht zu den
ıuern gelangt war. Auf diese Weise, sagt Schlözer, sey um
56 das erste Kaffeeverbot in Europa auf Antrag des Bauern-
ndes in Schweden erlassen worden. In Hannover ging man
n dem Grundsatze aus, den auch Friedrich aussprach, daß

der Bauer und Bürger von der Natur bestimmt sey, sein Geld zusammenzuhalten, damit es die von Gott und vom Staate Begünstigten ihm gelegentlich abfordern könnten, was nicht möglich sey, wenn es einmal aus dem Lande gegangen. Die gnädigen hannöverischen Herren, aus welchen die Regierung bestand, verordneten durch einen sogenannten Cabinetsbefehl vom 24. October 1780 für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, die Grafschaften Hoya und Diepholz, auf eine für Zeit und Regierung sehr bezeichnende Weise, daß Bauern keinen Kaffee trinken sollten [94]). Diese Verordnung, besonders einige Stellen derselben, [95]) beweisen, daß König Friedrich doch immer weit entfernter war, die geringeren Classen seiner Unterthanen in ihrem Genusse beschränken zu wollen, als der hannöversche Adel. Er gönnte dem Bauern seinen Kaffee, er nahm nur das Brennen des Kaffees und den Verkauf des Gebrannten als Monopol in

---

94) Die Verordnung sagt, es werde nach Berathung mit den Feudalständen (denn dies bedeutet der Ausdruck unsere getreuen Landschaften) in den Fürstenthümern Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, in den Grafschaften Hoya und Diepholz, auf den Dörfern, in einständigen Höfen, Wirths- und andern Häusern, also auf dem platten Lande überhaupt, aller Handel mit Kaffee, sowohl ungebranntem, gebranntem als gemalnem verboten; mithin daselbst alle Kaffee-Krämerey, Höckerey oder Vertauschung, sie möge bisher exercirt seyn von wem und unter welchem Vorwande sie wolle, gänzlich abgestellt, auch jede desfalls etwa specialiter ertheilt gewesene Concession damit aufgehoben.

95) Nachdem auch in Städten und Flecken in der so eben angeführten Verordnung der Verkauf alles gebrannten Kaffees und des ungebrannten unter einem Pfunde verboten worden, heißt es, quod incredibile relatu: wer bei allen diesen Fällen die Geldstrafe nicht aufbringen kann; wird mit proportionirlicher Gefängniß- oder anderer Leibesstrafe unabbittlich belegt. Von bezahlter Geldstrafe aber erhält diejenige Obrigkeit, welcher die Polizeistrafen zukommen, die eine Hälfte, die andere Hälfte aber bekommt derjenige, welcher einen Contravenienten solchergestalt zur Anzeige bringt, daß er überführt werden kann. Bei denen Fällen, wo der Kaffee confiscirt wird, erhält ein solcher Denunziant gleichfalls die Hälfte, und wenn er es verlangt in natura, nämlich den Kaffee selbst, die andere Hälfte bekommt die Obrigkeit.

spruch, und war so herablassend und freundlich dabei, daß er, eine Berliner Materialhandlung Vorstellungen gegen die schränkung des Kaffeehandels machte, sich darauf einließ, Reschaft über die Gründe seines Verfahrens zu geben, die denn lich sonderbar genug klingen [96]). Blos reiche Leute sollten h den Verordnungen der hannöverschen Regierung, des Landsen von Hessen, des Bischofs von Hildesheim, ja auch so-nach dem System der Erhebung der Abgabe in Preußen ffee trinken dürfen. Also die Seligkeit der armen alten uen Niederdeutschlands, die braunes Wasser, das sie als ffee gelten ließen, zu ihrem Butterbrode genossen, sollte verwinden! In Preußen nämlich konnte, wer zwanzig Pfund ffee kaufte, einen Brennschein lösen; jeder andere mußte lechten und übermäßig theuern königlichen Kaffee kaufen, oder ißte sich den Kaffee abgewöhnen.

In Preußen war es gewissermaßen ein Amt, oder wenigs ein Gewerbe, in den Straßen herumzuriechen, wo etwa ffee gebrannt würde, und wer dann als Verkäufer von gennntem Kaffee durch den Geruch verrathen ward, kam auf drei hre auf die Festung. Wir wollen unten die Stelle eines in er Zeit geschriebenen Briefs anführen, worin die Verordnung rchaus wörtlich richtig, aber zugleich sehr bitter, im Auszuge tgetheilt wird [97]).

---

96) Durch ein Rescript d. d. Berlin den 14. Jan. 1781. Nachdem er dort Uebel angegeben hat, die nach seinem Urtheile aus dem Gebrauch des Kaf- entstehen (nämlich, daß 700,000 Thlr. aus dem Lande gehen und daß hleichhandel getrieben wird) schließt er: Beide aus einem uneingeschränkten ffeehandel entstandene und täglich überhand nehmende Uebel sind also die zigen Ursachen, welche Höchstdieselben auch um so weniger davon abzugehen oogen, als der Material-Handlung, anstatt sich mit dergleichen schelmi- en Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hämmel, lber, Schweine und anderes Schlachtvieh, so wie auch Gewürze, Butter, er u. s. w. übrig bleiben, welche sie aus den königlichen Provinzen anhero ffen und dadurch diesen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem terlande weit vortheilhaftere Art ersetzen könnten.

97) Wir wollen die Stelle abschreiben, weil man daraus sehen wird, wie n die Sache damals ansah: Daher sollen Schnüffelers auf den Gassen

Friedrich selbst mußte wohl gefühlt haben, wie hart er in seinen Finanzmaßregeln gegen das Volk verfahre, und war daher, weil er fühlte, daß er Unrecht habe, sehr empfindlich, Niemand durfte die Sache berühren, und als es Herzog Ferdinand von Braunschweig, damals preußischer Gouverneur von Magdeburg, zu thun wagte, zerfielen die beiden Helden des siebenjährigen Kriegs unversöhnlich, und doch sagte ihm Herzog Ferdinand auf seine eigne Frage nur einen kleinen Theil der Wahrheit!! Bei einer Revüe in Potsdam nämlich, wozu Herzog Ferdinand aus Magdeburg eingeladen war, leitete Friedrich bei Tafel das Gespräch auf die Regie, und suchte, als wenn er kein gutes Gewissen hätte, der großen Tischgesellschaft alle seine Gründe ausführlich auseinander zu setzen. Alle schwiegen, wie man leicht denken kann, ganz still, damit war aber Friedrich nicht zufrieden; er suchte besonders ein beistimmendes Wort von Herzog Ferdinand, von dem er wußte, daß er die Maßregeln der Generalaccisverwaltung und die dabei angestellten Leute nicht billige; er fragte ihn daher geradezu, ob er ihm Unrecht gäbe? Der Herzog erwiederte: Sire, ihre Unterthanen klagen vielleicht nur darüber, daß Sie ihnen weniger trauen als den Franzosen. Seitdem waren sie auf immer entzweit, Friedrich ließ den Herzog zwar am folgenden Tage zu Tische bitten, erschien aber selbst nicht, und dieser nahm seinen Abschied und ging nach Braunschweig.

Der Landgraf von Hessen Cassel ahmte dem Könige von Preußen nach, gebrauchte aber doch keine Franzosen und suchte weniger aus dem Kaffee-Monopol Geldvortheil zu ziehen, als

---

Tag und Nacht herumgehen, und wo sie riechen, daß Kaffee gebrannt wird, sollen sie sich den Brennschein zeigen lassen. Ist kein Schein vorhanden, so versteht es sich von selbst, daß der Kaffee confiscirt, der Thäter gestraft wird. Weil aber die Accis-Officianten nicht hinlänglich sind, eine große Stadt und das platte Land in dem Umfang einer halben Meile durchzuschniffeln, so soll eine Anzahl Invaliden dazu abgerichtet werden. Ein Theil der Confiscation wird ihnen als Belohnung zuerkannt, und überdies hat ein solcher Invalide monatlich 6 Thlr. Tractament.

es Volks Geld im Lande zu behalten, ohne Rücksicht darauf,
er den armen Bürgern und Bauern einen unschuldigen Ge-
raube. In Hildesheim ward um 1781 ein Edict von 1768
eut, welches wir darum anführen, weil es zeigt, bis zu
chem unglaublichen Grade die Regierungen Deutschlands,
ne und große, die ihnen seit hundert Jahren ganz anheim
llene Gesetzgebung mißbrauchten, um das ganze Leben, auch
ir Essen und Trinken, nach den Grillen und Einfällen eines
:sten oder auch irgend eines seiner Pedanten zu beschränken
zu ordnen. In den zwölf Artikeln dieser Verordnung wird
t etwa blos das Brennen und Verkaufen des Kaffees, son-
n auch das Trinken desselben verboten, und es heißt gleich
ersten Artikel: „Jeder Bürger, Handwerksgesell, Bauer,
echt, Magd solle für jedes einzelne Mal, daß er Kaffee
ike, sechs Mariengroschen Strafe bezahlen."

Weil in jener Zeit auf gleiche Weise jeder Fürst und Reichs-
af, jeder der nur von gewissen Familien ausschließend besetzten
agistrate der sogenannten Reichsstädte, deren Zahl in Süd-
utschland ziemlich zahlreich war, mit den geduldigen Reichs-
rgern wie mit Soldaten umging und preußische Autokratie
urpirte, so war es zu entschuldigen, daß ein panischer Schrecken
s ganze Reich ergriff, als man hörte, daß ein junger aufge-
rter, dem österreichischen aristokratischen Schlendrian abge-
gter Kaiser auch im deutschen Reich ein monarchisches Ansehn
tend zu machen suchen wolle. Diesmal erschrak das Volk
niger als die Fürsten, weil der junge Kaiser Neigung zeigte,
armseligen Rest kaiserlichen Ansehns, der ihm übrig ge-
eben war, zur Reformation von Mißbräuchen anzuwenden
d zunächst die Gerechtigkeitspflege im Reich zu verbessern.

Joseph II., der endlich 1764 allgemein als römischer König
erkannt und gekrönt war, folgte schon im August 1765 seinem
iter Franz I. auf dem kaiserlichen Thron. Maria Theresia,
lche die Trauerkleidung über ihren Gemahl auch später nie
legte, war damals so tief betrübt, daß sie auch die Regierung
r Erblande ihrem Sohne würde überlassen haben, wenn nicht

die österreichische Aristokratie und vorzüglich die Geistlichen es ihr zur Gewissenspflicht gemacht hätten, einem Prinzen, der so viel Spuren revolutionärer Gesinnung zeige, das Ruder nicht zu übergeben. Sie nahm ihn daher zwar zum Mitregenten an, überließ ihm aber nur die Militärangelegenheiten ganz unbedingt, wo er dann allerdings eine völlige Reform des österreichischen Kriegswesens ausführte. Als deutscher Kaiser glaubte er durch die höchst schwierige Reform der beiden Reichstribunale, welche schon wegen des verwickelten, langwierigen, unendliche Schikanen der Rechtsgelehrten begünstigenden Proceßganges der Zeit und ihren Bedürfnissen nicht mehr angemessenen waren, den Dank der ganzen Nation verdienen zu können. Er hatte es leider dabei nicht mit der Nation, sondern mit ihren Regierungen und mit ihren Rechtsgelehrten zu thun, und mit beiden war freilich nur fertig zu werden, wenn man das Machtwort mit einem derben Schlage begleiten konnte. Uebrigens machte freilich Josephs Charakter ihn zu Eigenwillen und Hastigkeit geneigt, die schwierigen constitutionellen Formen des deutschen Reichs, die Besorgniß eines überwiegenden Einflusses von Oesterreich in deutschen Reichsangelegenheiten legten ihm außerdem unüberwindliche Hindernisse in den Weg.

Die Bemühungen Josephs um die Reichsjustiz können, ohne daß man in das Labyrinth des deutschen sogenannten öffentlichen Rechts eingeht, weder erklärt noch verstanden werden, wir berühren darum nur soviel davon, als nöthig ist, um zu verstehen, warum Joseph seit den gescheiterten Versuchen, als Wahlkaiser Gutes zu wirken, fortan das Wahlreich nur für Zwecke seines Erbreichs zu benutzen und das Letztere soviel wie möglich auf Unkosten des Ersteren auszudehnen suchte. Der Reichshofrath in Wien, als kaiserliches, und das Reichskammergericht in Wetzlar als Reichsgericht hatten bekanntlich, einige Fälle ausgenommen, gleiche Gerichtsgewalt und die Kläger konnten wählen, scheuten aber das Reichshofrathscollegium, theils wegen der Entfernung, theils weil es vom Kaiser abhängig und nicht so ganz selbstständig war, als das nicht vom Kaiser, sondern

n den Reichskreisen ernannte Tribunal in Wetzlar. Das vom
iser, nicht wie das Reichskammergericht vom Reiche besoldete
richt sollte der Regel nach aus sechzehn Reichshofräthen, einem
äsidenten und einem Vicepräsidenten bestehen; allein klagende
otestanten scheuten es, daß nur sechs protestantische Räthe in
n Gerichte saßen 98), und alle Reichsstände erwarteten in
chen, wo Oesterreich irgend ein Interesse hatte, das Urtheil
leiten, keine Unpartheilichkeit, obgleich das Gesetz forderte,
ß auch diese vom Kaiser ernannten und besoldeten Richter von
n nicht aus den Erblanden, sondern aus dem ganzen Reiche
lten gewählt werden.

Der Rechtsgang beim Reichshofrath war, wenn nicht ganz
sondere Ursachen einmal den Schneckengang beschleunigten,
en so langsam, so verwickelt, als trotz aller neuern Verbesse-
ngen das Gericht des Kanzlers von England noch bis auf
n heutigen Tag ist. In Wien und Wetzlar, wie in England,
aren die Mißbräuche des Sportelwesens empörend, man klagte
er bei unsern beiden Gerichten auch über Bestechlichkeit und
erdrehen des Rechts nach Gunst und Partheiung, was in Eng-
nd nicht der Fall ist. Als Joseph an eine Reform dachte,
berlegte er nicht, daß der einzige Minister für Reichsangele-
nheiten an seinem Hofe gar nicht von ihm, sondern vom Kur-
rsten von Mainz abhänge. Der Reichsvicekanzler in Wien
ird nämlich von Mainz ernannt und der Kurfürst nahm so
enig Rücksicht dabei auf Tüchtigkeit oder auf das Urtheil des

98) Es war freilich die Bestimmung, daß gegen die vereinigten Stimmen
sechs die Mehrheit der Stimmen nicht gelte; aber dies ward wieder da-
rch illusorisch, daß wenn auch nur eine Stimme mangelte, die Majo-
tät wiederum galt. Uebrigens wird man über die deutsche Reichs- und Rechts-
schichte weder von diesem Buche noch vom Verf., der die Sache höchst un-
rn berührt, gründliche Belehrung erwarten, da er einen ganz andern Zweck
r Augen hat. Im dritten Theile von Dohms Denkwürdigkeiten und im drit-
n Theile von Pütters historischer Entwickelung der heutigen Staatsverfassung
s deutschen Reichs (Göttingen 1799) findet man nähere Auskunft. Im Text
t nur Einiges dort Uebergangene bemerkt und deshalb die folgende Note
gefügt.

Kaisers, daß sich Josephs Bruder Leopold hernach einen Mann mußte aufbringen lassen, gegen dessen Jugend er die gegründetsten Einwendungen machte. Uebrigens war man allgemein darüber einverstanden, daß der Reichshofrath einer völligen Reform bedürfe, was auch die englischen Kanzler von ihrem Gerichtshofe immer eingestehen; sobald aber Joseph durchgreifen wollte, erhob sich Alles gegen ihn. Die ganze Einrichtung des Gerichts, seine Abtheilung in eine Bank von adligen Herren, mehrentheils unbärtigen, unwissenden jungen Leuten, die sich die Arbeiten von einem Secretär machen ließen, und eine Bank der Gelehrten war ganz unvernünftig, da die Junker in den wichtigsten Angelegenheiten, von denen sie nichts verstanden, eben so entscheidend stimmten, als die alten Herren der Juristenbank. Die Bank von Leuten, deren Gelehrsamkeit und Pedanterie wahrhaft colossal war, litt wieder an einem andern Uebel; diese Juristen konnten nämlich, wie weiland Lord Eldon in England, vor lauter Scrupel und Rechtsgelehrsamkeit zu keinem Endurtheil kommen. Sehr verdächtig mußte die Unbestechlichkeit des Reichshofraths denen, die das Unglück hatten, bei ihm Processe zu haben, dadurch werden, daß nach einer allgemeinen Erfahrung jeder Reichshofrath, so arm er auch immer gewesen seyn mochte, doch großen Reichthum zu hinterlassen pflegte; ihr Fleiß stand ebenfalls nicht im guten Ruf. Der Präsident ernannte dreißig Reichshofrathsagenten, diese wurden, damit sie die Sachen förderten, von den Partheien sehr reichlich belohnt, nichtsdestoweniger sagte man allgemein, daß in Wetzlar, wo man nicht gerade sehr fleißig war, in einem Jahr mehr Sachen zum Spruch kämen, als in Wien in sechs.

Schon im April 1766 erließ Joseph, der erst im August 1765 Kaiser geworden war, einen ausführlichen, unmittelbar von ihm selbst ausgehenden Befehl, worin er über eine Anzahl dort angegebener Punkte Bericht verlangte, die Mängel des Gerichts bezeichnete und ihre Abstellung forderte. Der Präsident, Ferdinand Graf von Harrach, den Moser sehr passend in Rücksicht seiner Anhänglichkeit an Formen und Schlendrian mit

n Präsidenten des chinesischen Reichstribunals zu Peking ver-
icht, ließ den kaiserlichen Befehl circuliren, darauf begann ein
feriren und Votiren, welches bis zum Juni 1768 dauerte.
es kann als Pröbchen der Art dienen, wie diese Herren rich-
:n. Schon ehe übrigens der Kaiser eine Antwort auf die in
iem reformatorischen gedruckten und öffentlich bekannt gemach-
Befehle enthaltenen Fragen erhalten hatte, versuchte er we-
,stens einigen schreienden Mißbräuchen dictatorisch abzuhelfen,
ie die steifen Formen jener Rechtsmaschinen zu beobachten,
t denen er zu thun hatte. Der Cabinetsbefehl, oder das Billet
3 Kaisers, brachte zwar die Herren Juristen nicht aus ihrem
legma, regte aber alle Freunde des Alten und Veralteten gegen
t Kaiser auf, der jetzt erst erkannte, daß ein deutscher Kaiser
ar, wenn er Lust habe, auf seine eigne und seiner Erblande
kosten theatralisch glänzen, nie und nirgends aber helfen könne.
as der Kaiser in seinem Handbillet eigentlich befahl, wird
n aus den unter den Text gesetzten Worten desselben sehen [99]).

---

99) Lieber Graf von Harrach! Nachdem außer dem allgemeinen Ruf Ich
h sonst in sichere Erfahrung gebracht habe, daß bey meinem Reichs-Hof-
) verschiedene Geschänknisse oder sogenannte Regalien unter allerley Vor-
id vom höchsten bis zu den minderen, angeboten, auch wohl öfter ange-
imen, ja wohl gar gefodert worden: So gebiete ich hiemit allen und einem
n insbesondere, daß a 1ma Nov. a. c. anzufangen, ein jeder virteljährig
:r seiner eigenhändigen Unterschrift und Pettschaft meinem Praesidenten
cifice unter zwey separirten Rubriken eingeben solle, was er erstlich an
ubten Taxen und Laudemial-Gebühren, dann zweytens an Geschänknissen
: sogenannten Erkänntlichkeiten, unter was noch so scheinbaren Namen und
:wand es immer seyn möge, entweder selbst, oder durch die seinige empfan-
habe oder ihme und denen seinige angetragen worden, es bestehe nun in
rem Gelde (wovon jederzeit die Summe zu spezifiziren), Geldeswerth, Co-
:ibilien oder sogenannte Kuchel-Regalen und mit einem Worte, was es nur
ier seyn oder wie es heißen mag, nichts ausgenommen, mit ausdrücklicher,
ientlicher Beyrückung des Agenten oder anderer Person, so ihm es über-
ht oder angetragen, wie auch der Ursache oder des Vorwandes unter wel-
i er es empfangen oder hätte empfangen sollen. Die mindeste Verhehlung
: Uebertretung dieses meines ernstlichsten Befehls werde ich, ohne Ansehung
auch noch so lange geleisteten Dienste oder noch so großen Geschicklichkeit,
:n Redlichen zur Genugthuung, Eigennützigen aber zum billigen Schrecken,

Die Reichshofräthe brauchten drei Monate, nämlich von October bis December, um nur eine beschwerende Antwort, worin sie die allerdings höchst schimpflichen Beschuldigungen ablehnten, zu Stande zu bringen. Daß unter solchen Umständen der Kaiser nicht durchdringen konnte und daß der Reichshofrath und alle herkömmlichen Mißbräuche blieben, wie sie gewesen waren, versteht sich von selbst, wir überlassen aber, da wir nur Thatsachen berichten wollen, dem Liebhaber die weitere Geschichte des Federstreits über die versuchte Verbesserung des Reichshofraths in deutschen Rechtsgeschichten aufzusuchen.

Etwas besser schien es anfangs dem Kaiser mit dem Versuche, das Reichskammergericht zu verbessern, zu gelingen, weil er hier die monarchische, aus dem Cabinet und nach eignem Einfall befehlende Manier auch nicht einmal versuchen konnte, da er die Richter weder ernannte, noch besoldete. Das Reichskammergericht sollte eigentlich aus fünfzig Mitgliedern bestehen, diese Zahl war aber nie voll gewesen, weil die Beiträge oder Kammerzieler entweder nicht eingingen, oder auch nicht ausreichten. Im siebenjährigen Kriege war die Zahl bis auf siebenzehn gesunken, weil kein Geld mehr einging; geholfen mußte also werden. Dies konnte um so leichter geschehen, da Kaiser

---

auf das allerschärfste, auch mit Cassation, ahnden. Um auch dieses Uebel recht aus der Wurzel zu heben, soll derjenige, der anträgt, derjenige der annimmt, oder, der durch die Seinigen annehmen läßt, und derjenige, der davon weiß, und mir es nicht anzeigt, einer, wie der andere für gleich strafmäßig angesehen werden. Es soll kein sogenannter respectus humanus minderer gegen ihre Obern, von Anzeigung eines der Justiz so zuwiderlaufenden Vergehens sie entschuldigt halten. Nur werden keine anonyme Denunciationes angenommen werden; sondern ein jeder für die Wahrheit seiner Anzeige selbst zu haften haben. Joseph fügte seiner Unterschrift eigenhändig die Worte bei: Dieses Billet ist öffentlich im Rath vorzulesen und einem jeden in die Feder zu dictiren. Die weitere Correspondenz d. h. die Antwort des Reichshofraths, des Kaisers Erwiederung, ein neues Rescript und Josephs heftiges Handbillet vom 19. Febr. 1768 findet man im 4ten Theil von Groß Hoffingers Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs des Zweiten, unter der Aufschrift: Actenmäßiger Beitrag zur Geschichte des K. Reichshofraths, S. 6—18.

›seph, als er sich der Sache annahm, nur auf eine alte Ein-
htung, die sogenannte Visitation, zurückkommen durfte. Visi-
tion nannte man eine regelmäßig vom Kaiser und Reich zu
stellende Commission, welche nach der ursprünglichen Ordnung
s Kammergerichts von Zeit zu Zeit die Mißbräuche am Ge-
ht untersuchen und die vernachlässigten oder auf dem gewöhn-
ien Wege nicht zu beendigenden Processe entscheiden sollte.
ne solche, ursprünglich jährlich ernannte, Obergerichts-Revi-
ns-Commission hieß eine ordentliche Visitation. Solche
sitationen wurden von 1556—1587 regelmäßig jährlich ge-
lten, nach dieser Zeit lähmten die Religionsstreitigkeiten die
ätigkeit des Reichskammergerichts, die Visitationen unterblie-
n und während des dreißigjährigen Krieges stockte Alles in
utschland. Nach dem Abschluß des westphälischen Friedens
ird zuerst das Gericht neu geordnet, die endlosen Formen und
rmeln des pedantischen Rechts, die streitenden Rechte und
rrechte der zahllosen Glieder des deutschen Reichs machten
er die Erneuerung jährlicher Visitationen unmöglich, man be-
loß daher, daß nur von Zeit zu Zeit außerordentliche
tellt werden sollten, wenn es einmal mit der Reichsjustiz gar
arg würde.

Auch aus diesen außerordentlichen Visitationen ward, trotz
vielen Berathschlagungen und Beschlüsse, nichts, da nicht
mal die von 1707—1713 unter einer lächerlichen Benennung
tandene ganz außerordentliche Visitation damit fertig
rd, die Vorbereitungen zu machen, die ihr aufgetragen wa-
, um endlich das ausführen zu können, was schon 1654 hatte
chehen sollen, und worüber man die langen Jahre hindurch
athschlagt hatte. Die Sache ruhte, bis in die Wahlcapitu-
ion Kaiser Carls VII. ein Artikel eingerückt ward, daß jetzt
1742 endlich ausgeführt werden solle, was 1654 beschlossen
rden. Während des Erbfolgekrieges war natürlich daran
der nicht zu denken, erst 1747 schien man an die Ausfüh-
ig denken zu wollen, leider wieder nur nach der leidigen
itschen Art, das heißt, man schrieb darüber und ließ das Ge-

schriebene drucken. Sechsundzwanzig Punkte wurden dem Reichstage zur Berathschlagung vorgelegt, und diese hatten noch immer zu keinem Resultate geführt als Joseph Kaiser ward. Alle Welt, auch Pütter, erstaunten daher, als durch Josephs Bemühungen endlich im Juli und August die Juristen und Diplomaten des Reichstags zu einem Reichsgutachten über die Visitation kamen, welches, um ausgeführt zu werden, nur des kaiserlichen Commissionsdecrets bedurfte. Dies Commissionsdecret ward verzögert, weil Joseph seinen gesunden Menschenverstand dem positiven Rechte, einen Begriff von kaiserlichem Ansehen, den er aus der Natur desselben ableitete, dem Gewohnheitsrechte und Herkommen entgegensetzen und wohlthätigen monarchischen Einfluß üben wollte. Es kam freilich hinzu, daß des Kaisers Wiener Publicisten und die Reichskanzlei, deren diese sich bedienen mußten, nicht geneigt, oder auch nur geeignet waren, irgend einer Form oder Formel, so veraltet sie auch seyn mochte, zu entsagen. Als endlich doch das Commissionsdecret im November 1766 zum Vorschein kam, erregte es wegen armseliger Eifersucht auf kaiserliches Ansehn allgemeine Unzufriedenheit; doch ward es befolgt.

In diesem Commissionsdecret ward auf den Monat Mai 1767 die Eröffnung der Visitation anberaumt; aber die Deutschen waren so eifersüchtig auf ihren Kaiser oder so ängstlich, jedem kleinen Städtchen und jedem Reichsgrafen das Stück, das er vom kaiserlichen Ansehn an sich gerissen hatte, zum Nachtheile der Nation, deren Freiheit man zu verfechten vorgab, zu sichern, daß man gegen des Kaisers bedenkliche Anmaßung protestirte, weil alle zur Eröffnung der Visitation nöthigen Ausfertigungen dem Commissionsdecret schon unterschrieben beigelegt gewesen waren, statt daß der Kaiser noch ein Reichsgutachten hätte fordern sollen. Um den Streit darüber zu beendigen, erließ der Kaiser im Januar 1767 noch ein anderes Decret, nach welchem, damit es nicht scheine, als wenn der Kaiser allein die Sache anordne, noch ein Reichsgutachten zugelassen wurde. Wie nöthig aber die Visitation war, kann man von dem Mann lernen, den

z Europa damals als das untrügliche Orakel deutscher Rechts-
sheit und Justizpflege mit allem Rechte betrachtete.

Pütter berichtet uns nämlich im vierundzwanzigsten Capitel
ersten Theils seiner Selbstbiographie, zuerst ganz trocken und
), wie sich ausgezeichnete Männer und Lehrer des Rechts,
er war, als Sollicitanten in Wetzlar gebrauchen ließen,
dem Mächtigen und Reichen zu Gefallen den Armen und
wachen durch Rechtskniffe zu unterdrücken. Im zweiten Theile
elben Selbstbiographie giebt er im neununddreißigsten Capitel
schauderhafte Schilderung von dem Zustande des Gerichts
vor der Visitation. Bei Pütter, der nur vom Sollicitiren,
Mangel aller Ordnung und Aufsicht redet, fehlt ein wich-
r Punkt, den man aus Schlözers Staatsanzeigen ergänzen
ı, nämlich Bestechung durch Juden und Judengenossen, deren
ch die Visitation mehrere Glieder des Gerichts überwiesen
den. Es zeigte sich, daß ein Kammerrichter (v. Leykam)
drei Assessoren mit dem Frankfurter Juden Nathan wegen
ängiger Processe in fortdauernder Geschäftsverbindung stan-
. Da konnte freilich nur eine Radicalreform helfen, man
ßte Mißbrauch und Schlendrian mit der Wurzel vertilgen;
Kaisers eigne Commissarien hinderten aber seine Absichten;
n beide waren (wenigstens der Baron Spangenberg gewiß)
wüstesten Gelehrten und ärgsten juristischen Pedanten in
utschland, was viel sagen wollte.

Die grundgelehrten und vorsichtigen Commissarien und die
dern, die nicht hinter ihnen zurückbleiben wollten, häuften bald
den Acten soviel überflüssige Gelehrsamkeit und verwirrende
lärungen, daß Pütter schon im Anfange des Jahrs 1768
der hannöverschen Regierung, die ihn zu Rathe zog, einen
ß Wetzlarischer Acten zum Gutachten zugeschickt erhielt, der
n Kasten von zwei Ellen Länge und einer Elle Breite und
he füllte. Die Protestanten und Katholiken konnten über den
fluß der einen oder der andern Parthei am Gerichte des
eitens kein Ende finden, und die verschiedenen deutschen Höfe
ahlten jeder einen oder mehrere Publicisten, um mit Gelehr-

samkeit und Schikane für jedes Fürsten besondere Zwecke in der Gerichtssache ins Feld zu ziehen. Pütter sowohl als andere Gelehrte ließen eine namhafte Zahl Schriften drucken, bis es dahin gebracht ward, daß nach neun Jahren die ganze Visitation ohne Resultat endigte, weil man über keine wesentliche Verbesserung des Proceßganges oder der Gerechtigkeitspflege überhaupt hatte einig werden können. Das Einzige, was geschah, war, daß überwiesen bestochene Richter und bestechende Agenten gestraft, und manches Verfahren revidirt ward. Processe wurden von der Visitationscommission nicht entschieden, doch wurden einige dem visitirten Gerichte zur Entscheidung empfohlen und die Zahl der Mitglieder desselben von siebenzehn auf fünfundzwanzig gebracht; weiter reichte das Geld nicht, welches das deutsche Reich für seine Justiz ausgeben wollte. Die Geschichte dieser Reichskammergerichtsvisitation ist für die Geschichte deutscher Verwaltung und Gelehrsamkeit, für das Kleben am Formellen mit Vernachlässigung des Wesentlichen und für die Eifersucht auf Particularvortheile wichtig. Aus diesen elenden Schikanen muß man den Unwillen erklären, den der mit dem besten Willen erfüllte Kaiser später gegen jede Berathung mit dem Reste des Mittelalters, den man im Reich und in seinen Erbstaaten Stände nannte, empfand und dem er sich mit übereilter Heftigkeit entgegensetzte. Die ganze Leidensgeschichte des reformirenden Kaisers beweiset ja überdies, daß sein guter Wille und gesunder Menschenverstand überall an den Ränken der Rechtsgelehrten und an der erlernten Weisheit derer scheiterte, die aus den Einrichtungen des 17ten Jahrhunderts Vortheil zogen.

Auf diese Weise blieb die Langsamkeit des Gerichts damals, wie sie immer gewesen war; die Sollicitanten begannen ihren Unfug wieder, und der Kaiser erfuhr, nachdem er neun Jahre vergeblich für Gerechtigkeit gearbeitet hatte, daß er mit deutschen Fürsten, Bischöfen und Publicisten, wenn es Schlendrian und veraltete Formen gelte, ebensowenig etwas anfangen könne, als mit seiner Mutter und der für sie regierenden Cabinetsaristokratie in seinen Erblanden, wenn er dort Mißbräuche abstellen

olle. Joseph konnte aus den Abstimmungen seiner eignen Com-
issarien, Egon von Fürstenberg und Baron von Spangenberg,
cht klug werden, obgleich diese sonst die wackersten Männer
n der Welt waren. Sie redeten so wenig, als die Wiener
ublicisten, eine ihm oder andern Deutschen verständliche Sprache,
eil ein Kaiser als römischer Kaiser mit den deutschen Ständen
cht deutsch, sondern im juristischen Kauderwelsch reden mußte.
ie Wiener Publicisten hinderten außerdem Josephs beste Ab-
hten aus juristischer und diplomatischer Besorgniß, ihm irgend
ne Kleinigkeit zu vergeben. Die eigentliche Veranlassung zur
uflösung der Visitation gab der Reichskanzler, der als Erz-
schof durch einen Kniff protestantische Grafen für katholische
nteressen zu gebrauchen suchte und dadurch den evangelischen
Ständen den erwünschten Vorwand gab, zu bewirken, daß die
ir alle, welche ein böses Gewissen hatten, so wie für alle Ra-
alisten so ungemein vortheilhafte Einrichtung des höchsten Reichs-
erichts nicht geändert werde. Kurmainz suchte nämlich, als die
Einrichtung der Revisionen der Processe zur Sprache kam, die
ränkischen und westphälischen Grafencollegien, die doch gemisch-
er Religion waren, als rein katholisch geltend zu machen und
ahm als Reichskanzler das Recht in Anspruch, in jedem der
u den Revisionen der Processe zu ernennenden Senate einen
Subdelegirten mit Sitz und Stimme zu setzen; dagegen erhoben
ch die Evangelischen. Schon im Mai 1776 gab Hannover ein
on Pütter verfaßtes, nicht weniger als dreißig Bogen starkes
Buch heraus, um die Schuld der damals schon ausgemachten,
n den letzten Monaten des Jahrs aber erst ausgesprochenen
Auflösung der Visitation auf Oesterreich und Mainz zu schieben [1]).

Der Kaiser sowohl als der Kurfürst von Mainz, edle, auf-
geklärte, der Finsterniß und dem Folianten-Wust des sieben-

---

1) Wahre Bewandniß der am 8. Mai 1776 erfolgten Trennung der bis-
herigen Visitation des kaiserlichen und Reichscammergerichts. Göttingen. Van-
denhoek. 1776. 4to. Die Schrift erschien ausdrücklich nicht unter Pütters Na-
men, damit sie als officielle Schrift der hannöverischen Regierung angesehen
werde.

zehnten Jahrhunderts sehr abgeneigte Männer, waren, der Art des Streits wegen, ganz in der Macht der schrecklichen Publicisten und ihrer Deductionsmanier, diese ließen es dann an widerlegenden Quartanten, unter denen das deutsche Volk seufzte, ohne sie zu verstehen, freilich nicht fehlen. In welcher Manier das Volk gleichsam höhnend, um dessen Leib, Gut und Leben der Streit war, Pedanten für andere Fanatiker und Pedanten auf eine solche Weise schrieben, daß ihre Bücher dem großen deutschen Publikum gerade so unzugänglich wurden, als wenn sie arabisch geschrieben gewesen wären, sieht man aus der Wiener Widerlegung der hannöverschen Schrift. Es wird darin nicht allein zum Behuf der Widerlegung der ganze Pütterſche Quartband aufgenommen, sondern auch höflich und liebreich behauptet, das widerlegte Buch habe verdient verbrannt, der Verfasser peinlich verfolgt zu werden.

Gleich nachher suchte Joseph seine deutschen Erbstaaten auf eine solche Weise zu vergrößern, daß er im Stande gewesen seyn würde, wenn es gelungen wäre, nach und nach die Deutschen wieder zu einer Nation und sein Haus zu einem deutsch kaiserlichen zu machen; aber Preußen benutzte die alte Furcht der Deutschen vor dem alten jesuitisch-spanischen Oesterreich gegen das neue, reformirende Oesterreich so geschickt, daß Friedrich gleich die ersten kleinen Schritte des antijesuitischen, Befreiung vom Feudalrechte bringenden, Monarchen hemmte. Der in Baiern herrschende Zweig des Wittelsbachschen Hauses mußte mit dem guten Maximilian Joseph erlöschen, und der nächste Erbe des Landes, Carl Theodor von der Pfalz, hatte, wie die großen Herren damals pflegten, von zahlreichen Mätressen des höchsten und niedrigsten Standes Kinder jedes Ranges, hatte aber keinen Sohn aus rechtmäßiger Ehe. Der kleine und sehr arme Herzog Carl von Zweibrücken hatte daher die entfernte Aussicht, Herr von Baiern und vom Rheinlande von Mannheim bis nach Düsseldorf zu werden. Der Kurfürst Maximilian Joseph verlor um 1777 durch Unwissenheit seines Arztes im einundfünfzigsten Jahr das Leben, Carl Theodor mußte also

rmöge der Successionsordnung des pfalzbaierischen Hauses und
eier seit 1766 abgeschlossener besonderer Hausverträge Baiern
ben, er hatte aber natürlich seine unehelichen Kinder lieber,
s den Herzog von Zweibrücken, dem nach seinem Tode das
:nd zufallen mußte. Dies suchte Kaiser Joseph zu benutzen,
ıd fand es bei Carl Theodors Charakter und Lebensweise und
i der Art, wie der Kurfürst trotz aller seiner Liebe für Kunst
ıd Wissenschaft in der Pfalz war gebraucht und mißbraucht
orden, nicht schwer, sich des Kurfürsten selbst zu seinen Ab-
hten zu bedienen. In der Pfalz war damals und hernach
lles für Geld zu haben, die Anwartschaften wurden bis auf
:n dritten Amtsnachfolger hinaus verkauft, Minister, Mätressen
ıd ihre ungemein zahlreichen Kinder handelten förmlich mit
emtern, Titeln, Pfarrstellen. Für Adel, Jesuiten, Schauspie-
r, Opernsänger und Dichterlinge, mitunter auch für Maler,
ildhauer und Baukünstler waren goldne Zeiten, für die Pro-
stanten eiserne und am Hofe gings lustig zu.

Joseph gab zu verstehen, daß er Geld und bedeutende lie-
:nde Güter nicht sparen werde, um einen Theil der natürlichen
inder Carl Theodors glänzend zu versorgen, wenn dieser An-
rüche an einen Theil Baierns anerkenne, welche von den öster-
ichischen Publicisten sollten aufgestellt und nach ihrer Art be-
iesen werden. Diese Unterhandlungen zwischen Carl Theodor
ıd Oesterreich wurden schon bei Lebzeiten Maximilian Josephs
:führt, während Maximilian Joseph dem Pfälzischen und Zwei-
:ückenschen Zweige seines Hauses die Erhaltung der Gesammtheit
:r zu Baiern gehörenden Landstriche durch neue Hausverträge
ısicherte. Oesterreich ließ zur Unterstützung der geheimen Un-
rhandlungen mit Carl Theodor von seinen Publicisten vorgeb-
che alte Belehnungen hervorsuchen, um ganz Niederbaiern, die
errschaft Mindelheim, die Grafschaft Leuchtenberg, und viele
ıdere Grafschaften und Herrschaften, als Stücke, die nach dem
usſterben der baierischen Linie an Oesterreich fallen müßten,
ı Anspruch zu nehmen. Die juristischen Gründe und die Art
er Ansprüche findet man bei Dohm, in allen deutschen Reichs-

geschichten und in unzähligen Büchern so ausführlich, daß wir, stets nur auf die eigentliche und entscheidende Thatsache, nicht auf das Spiel der Federn und Schikane blickend, nur im Vorbeigehen dessen erwähnen wollen, was man hervorgesucht hatte. Den Anspruch an Niederbaiern gründete man darauf, daß Kaiser Siegmund seinen Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich sollte damit belehnt haben; es fand sich aber, daß dies gar nicht geschehen war, und daß Albrecht sogar durch eine Urkunde vom Jahr 1429 auf die ihm vom Kaiser ertheilte Anwartschaft auf die Belehnung verzichtet hatte. Die andern Grafschaften, Herrschaften, Güter wurden theils als böhmische Lehn, theils als Reichslehn in Anspruch genommen. Daß darüber viele und recht gründliche Deductionen herausgegeben wurden, versteht sich von selbst; doch beruhte des Kaisers Hoffnung besonders auf der Uebereinkunft mit Carl Theodor und auf der Ueberzeugung, daß keine der größeren Mächte sich des Herzogs von Zweibrücken annehmen werde.

Frankreich war damals durch Bund und Heirath an Oesterreich geknüpft und hatte außerdem, wie Spanien und England, alle Kräfte und Aufmerksamkeit auf den amerikanischen und den Seekrieg gerichtet; Preußen allein, glaubte man, würde der Kosten wegen einen Krieg zu Gunsten des Herzogs von Zweibrücken ohne fremde Subsidien zu unternehmen nicht geneigt seyn, und Carl Theodor schien wirklich gewonnen. Die baierischen Minister dagegen bewiesen einen großen Particularpatriotismus; diese Minister in Verbindung mit einer Dame, die hernach auch in der Illuminatenangelegenheit eine Rolle spielte, und nach Art aller in politischen Angelegenheiten handelnden Damen mit einerlei Leidenschaftlichkeit für ihre Begünstigten und gegen ihre Feinde arbeitete, suchten Carl Theodor dahin zu bringen, daß er wenigstens zuerst vom ganzen Lande Besitz ergreife. Die Dame, welche wegen ihrer gegen Joseph gerichteten Cabale hernach überall als deutsche Patriotin gepriesen ward, wie ihr sehr genauer Freund Utzschneider wegen der Verfolgung der Pfaffenfeinde, nannte man Herzogin Clemens, weil sie mit einem 1770

storbenen Herzoge einer Nebenlinie, Franz de Paula, ver-
hlt gewesen war. Sie und ihre Baiern bewirkten auch in
That, als Maximilian Joseph im December 1777 tödtlich
rankte, daß Carl Theodor die Besitzergreifungspatente unter-
hnet nach München schickte und dort niederlegen ließ; es war
r nicht sein Wille, daß sie sogleich sollten gebraucht werden.
es geschah indessen, und dadurch kam der neue Regent von
iern mit sich selbst in Widerspruch. Durch den Gebrauch der
tente ward nämlich unmittelbar nach Maximilian Josephs
de am 30. Dec. 1777 die ganze Erbschaft in Besitz genom-
n, und doch unterzeichnete am 3. Jan. 1778 desselben Carl
eodors Minister in Wien früher heimlich abgeschlossene Trac-
e wegen Abtretung von Niederbaiern u. s. w. und erkannte
sterreichs Ansprüche öffentlich an.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Tractats rückten
erreichische Truppen in die in Anspruch genommenen Land-
iche und Städte ein, welche sogleich zur Huldigung aufgefor-
rt wurden. Gegen diese raschen Schritte des Kaisers erhob
fangs der Herzog von Zweibrücken, den die Sache zunächst
ging, keinen Widerspruch, wohl aber Kursachsen und Meklen-
rg. Der Kurfürst von Sachsen machte Anspruch auf Maxi-
lian Josephs ganze Allodialerbschaft und auf dreizehn Millio-
n, die auf der Oberpfalz hafteten; Meklenburg auf die Land-
afschaft Leuchtenberg. König Friedrich wollte die kaiserliche
acht in Deutschland nicht vermehrt wissen, er war fest ent-
lossen, dies auf jede Weise zu verhindern; Joseph hatte sich
so mehr mit der Besitznahme übereilt, als Maria Theresia
ht geneigt war, sich in einen Krieg einzulassen. Auch Friedrich
llte eigentlich nur durch Unterhandlungen oder Drohungen
nen Zweck erreichen, sein Gesandter in Wien machte gegen
Wiener Convention vom 3. Januar 1778 nur vorsichtige
nwendungen, und Friedrich selbst stellte sich, als wenn er, der
ch von Allem sehr gut unterrichtet gewesen war, durch die
nvention überrascht sey. Die Angelegenheit ward als poli-
che Cabale getrieben. Die Herzogin Clemens war der Mittel-

punkt der Intrigue des altbaierischen Patriotismus, der hernach auf ihren Antrieb am Könige von Preußen einen Vertheidiger fand, der Herzog von Zweibrücken war nur Vorwand und Werkzeug der preußischen Cabale. Die schwerste Aufgabe war, den Herzog, der sich fürchtete, sich den Kaiser und den Kurfürsten zu Feinden zu machen, mit Preußen in Verbindung zu bringen.

Zur Anknüpfung der Unterhandlung mit dem Herzoge von Zweibrücken wählte Friedrich einen Mann, der zu der Zeit nicht in seinen Diensten stand, also unbemerkt reisen konnte. Dieser Mann war der Graf von Görz, den Friedrich nicht einmal aus Berlin abzusenden und dadurch Aufmerksamkeit zu erregen brauchte, weil er sich damals in Weimar aufhielt. Er hatte die Erziehung des Herzogs geleitet, war mit ihm auf Reisen gewesen, war aber wenige Monate vor dessen Regierungsantritte mit der Mutter desselben zerfallen und hatte auch die Stelle eines Oberst-hofmeisters, die ihm der junge Herzog gleich nach seinem Regierungsantritte übertragen hatte, schon nach einem Jahre wieder niedergelegt. Er erhielt die Instructionen Friedrichs über das ihm übertragene Geschäft durch Vermittelung seines Bruders, des preußischen Generals, der ihm die eigenhändig geschriebenen, aber nicht officiell ausgefertigten und unterschriebenen Aufträge des Königs schon fünf Tage nach der Unterzeichnung der Wiener Convention (d. h. am 8. Januar 1778) nach Weimar überbrachte. Görz begab sich nach Regensburg, um von dort aus durch die Herzogin Clemens und die altbaierischen Räthe zu bewirken, daß ihn entweder Carl Theodor oder der Herzog von Zweibrücken als einen zur Erhaltung der Integrität der baierschen Länder gesendeten preußischen Minister bei sich aufnähmen; er versuchte aber vergeblich bei Carl Theodor ein Ohr für seine Anträge zu finden, und nahm daher seine Zuflucht zu einem Mittel, welches man, je nachdem man diplomatisch ist oder nicht, ganz verschieden beurtheilen wird.

Carl Theodor lehnte nicht blos seinerseits alle Anerbietungen ab, sondern er brachte auch den Herzog dahin, daß er sich auf die Reise nach München begab, um selbst die Wiener Con-

:ntion zu unterzeichnen, und seinem Minister zu München be-
hl, dies vorläufig in seinem Namen zu thun. Görz, im Ein-
:rständniß mit den altbaierischen Räthen, bewirkte zuerst von
egensburg aus, daß die Landstände, denen freilich ein Regent
ie Carl Theodor, der Alles gern beim Alten ließ, lieber seyn
ußte, als Kaiser Joseph, dringende Vorstellungen machten,
:nn reiste er selbst nach München, und wußte durch die Her-
gin Clemens den Herrn von Hohenfels, der Minister des
erzogs von Zweibrücken in München war, dahin zu bringen,
ıß er den Befehl seines Herrn nicht befolgte, sondern die Un-
rzeichnung verschob. Der Minister reiste hernach seinem Her-
ge entgegen und beredete ihn, seine Rechte zu vertheidigen.
iefer Minister verdient besonders in unsern Tagen, wo jeder-
ann eine Ehre darin sucht, auf eine oder die andere Art käuflich
seyn, eine ehrenvolle Erwähnung. Man hatte nämlich ge-
hen, daß der Herzog sich von seinem Minister, der nicht ge-
de reich war, für oder gegen die Convention werde bestimmen
ssen, man hatte ihm von Seiten des Kaisers eine halbe Mil-
on geboten, er war aber standhaft geblieben, und der Herzog
lgte seinem Rathe. Er verweigerte nicht blos die Unterschrift
r Convention, um derentwillen er nach München gekommen
ar, sondern er protestirte förmlich dagegen, und reiste noch in
:mselben Monat nach Zweibrücken zurück.

Von diesem Augenblick an hatte Preußen den gesuchten Vor-
and, sich der Sache anzunehmen. Die Protestation des Her-
gs war beim Reichstage eingereicht, Görz trat öffentlich als
eußischer Gesandter am Zweibrücker Hofe auf, und Oesterreich
klärte, es werde, solange ein preußischer Minister bei ihm sey,
ine Rücksicht auf ihn nehmen; dadurch ward er genöthigt, seine
ache ganz in die Hände des Königs von Preußen zu legen.
om 10. Januar bis zum 6. Februar 1778 hatte Görz in Baiern
triguirt, dann trat er als Minister in Zweibrücken auf und
itete von da an alle Schritte des Herzogs in Wien und Re-
:nsburg. Joseph hieß unter den deutschen Fürsten Neuerer
ıd nach autokratischer Gewalt strebender Tyrann, die Sache

des Herzogs von Zweibrücken, der Herzogin Clemens und der Altbaiern hieß daher auch bei Johannes Müller die deutsche Sache und, was noch mehr ist, die Sache der deutschen Freiheit!! Auch Görz rühmt nicht allein, daß er überall bereitwillige, sondern daß er edle Helfer fand, weil Pfaffen und Privilegirte in Joseph den Feind verjährter Mißbräuche fürchteten. Schon im März zeigte sich, daß sich Frankreich der Angelegenheit nicht annehmen wolle oder könne, es erklärte daher am 28ten der König von Preußen, daß er des Herzogs von Zweibrücken rechtliche Ansprüche an Niederbaiern, Oberpfalz, Mindelheim gegen Oesterreich mit den Waffen vertheidigen werde, wenn nicht die österreichischen Truppen das Land sogleich räumten [2].

Nach der preußischen Erklärung würde wahrscheinlich Joseph sogleich die Entscheidung der Waffen angerufen und nicht bis zum Herbst Schriften gewechselt haben, seine Mutter war aber anderer Meinung. Sie ließ nicht allein ganz nach der gewöhnlichen Weise einen Vorschlag nach dem andern vorbringen, eine Note nach der andern überreichen, einen Gesandten nach dem andern absenden und vom Frühjahr bis zum Herbst reden und schreiben, sondern versuchte sogar noch in dem Augenblick, als ihr Sohn schon im Felde lag, ohne ihn zu fragen, oder ihm auch nur Nachricht zu geben, durch einen von ihr allein bevollmächtigten Abgeordneten die Sache auszugleichen.

Wir folgen hier ganz allein den Thatsachen und übergehen den diplomatisch-publicistischen Theil dieser Geschichten gänzlich, theils weil er zu unserem Zwecke nicht gehört, theils weil ihn Dohm vortrefflich behandelt, und der Graf von Görz über seinen Antheil an den diplomatischen Verhandlungen über die baierische Streitsache in einer eignen Schrift Rechenschaft abgelegt hat. Die Leitung der Unterhandlungen Oesterreichs hatte

---

2) Der König erklärte am 28. März, daß er sich verbindlich mache, die Rechte des pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Baiern gegen die ungerechten Ansprüche des Wiener Hofes mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen.

alte Fürst von Kaunitz-Rittberg, der bekanntlich reich an
[...]ntnissen, Talenten, Erfahrungen, aufgeklärt, der Wissen-
[...]ft des Rechts mächtig und in seiner Art großartig war, da-
aber eingebildet auf seine fade Bildung der Zeiten der Pom-
[...]our, auf seine französische Literatur, Sophistik, Rhetorik,
[...]ch Stolz und Egoismus unausstehlich, in seinem Benehmen
[...]en andere unleidlich und selbst im Betragen gegen die Kai-
in, die ihn duldete, höchst ungezogen war [3]). Friedrich II.,
[...] mit Recht das Schreiben als an sich unnöthig, dem Gebrauch
[...]ch aber als wesentlich ansah, überließ dies seinem Minister
[...]n Finkenstein und dem Grafen von Herzberg; diese schrieben
[...]d ließen drucken; er selbst wartete den Augenblick der Ent-
[...]eidung durchs Schwert ruhig ab.

Den deutschen Federkrieg über eine Angelegenheit, die nur
[...]rch Waffen entschieden werden konnte, dürfen wir jedoch hier nicht
[...]nz unerwähnt lassen, weil sich dabei aufs Neue ergiebt, wie das
[...]nze deutsche Leben von schreibenden Pedanten gelenkt ward.
[...]erfasser der zahlreichen Schriften waren ja dieselben Juristen,
[...]n denen die Nation im Decretirstyl von Basel bis an die
[...]ider regiert ward. Wie mußte ein Regent, der, seinem ge-
[...]nden Menschenverstande auch in denjenigen Dingen folgend,
[...] man auf Meinung und Vorurtheil mehr Rücksicht nehmen
[...]ß, als auf die Vernunft, die in ungebildeten Seelen schwach
[...], überall durchgreifen wollte, wie Joseph, vor dem Wuste
[...]n Gründen und Citaten erschrecken, den ihm die schreibenden
[...]risten überall entgegenhielten!! Wie konnte bei der Menge
[...]soldeter Rechtsverdreher, Pedanten, gedungener Sophisten,
[...] wir in dieser einzigen Angelegenheit auftreten sehen, das
[...]utsche Volk je erfahren, was eigentlich Recht sey? Wie konnte

---

3) Dohm beurtheilt ihn ganz richtig; Swinburne, dessen Bemerkungen
[...]er europäische Höfe die englischen Reliquien-, Lumpen- und Briefsammler,
[...] den Berlinischen den Rang streitig machen, neulich herausgegeben haben,
[...]mmt mit ihm völlig überein. Die Lobpreisungen im Nekrolog von 1794
[...]d bei Hormayr kommen am Ende doch auf dasselbe hinaus. Es war ein
[...]ann wie Talleyrand, Gentz u. s. w.

aus dem Labyrinth rabulistischer Künste, worin der in Deutschland regierende Jurist, der zugleich Richter und administrirender Beamter war, auf Universitäten eingeführt war, auch nur eine gesunde Seele mit Sinn für ewiges Recht und ewige Wahrheit hervorgehen? Kein Wunder also, daß es unter den Juristen damals soviele gläubige Altlutheraner, aber kaum hie und da einen unbefangenen Mann gab! Wir finden nämlich im sechsunddreißigsten, im siebenunddreißigsten und neununddreißigsten Theile der Allgemeinen deutschen Bibliothek nicht weniger als zweihundert und achtundachtzig Bücher über die baierische Erbfolge recensirt — und doch war die Zahl der erschienenen noch weit größer.

Schon am 18. Mai hatte der König von Preußen Sachsen dadurch an sich geknüpft, daß er es übernahm, die Allodialforderung des Kurfürsten verfechten zu helfen, wogegen Sachsen versprach, keinen Vergleich ohne seine Zustimmung einzugehen. Schon im Mai waren hunderttausend Mann Preußen an der böhmischen Grenze versammelt, doch dauerten die Unterhandlungen fort, bis der Fürst Kaunitz am 24. Juni eine ungemein trotzige Erklärung gab, worauf Friedrich am 3. Juli die Unterhandlungen in Berlin durch eine in Wien eingereichte Note abbrach und schon am 5ten seine Truppen aus der Grafschaft Glatz bei Nachod feindlich in Böhmen einrücken ließ; doch machten sie zwölf Tage nachher wieder Halt. Der König hatte zuerst mit Joseph selbst über den Streit correspondirt, dann hatte Cobenzl in Berlin Unterhandlungen geleitet, nach dem Einrücken der Preußen ließ Maria Theresia durch den berüchtigten Baron von Thugut, der vorher in Constantinopel und bei den Friedensunterhandlungen der Russen und Türken eine Rolle gespielt hatte, unmittelbar mit Friedrich in seinem Hauptquartier zu Welsdorf unterhandeln. Diese Unterhandlungen, von denen dem Kaiser anfangs nicht einmal Nachricht gegeben ward, wurden sechs Wochen lang fortgesetzt und zwar erst in Welsdorf, dann in Braunau. Thugut erhielt seine Aufträge unmittelbar von der Kaiserin, und seine Vorschläge waren von dem, was Joseph

her hatte bewilligen wollen, durchaus verschieden [4]); denn im
zust gab Maria Theresia im Grunde die ganze Forderung
es Sohnes schon auf. Thugut erklärte im Anfange Augusts
Namen der Kaiserin, daß sie Alles, was ihre Truppen in
iern und der Oberpfalz besetzt hätten, zurückgeben und Carl
eodor von der durch die Convention vom dritten Januar ihm
erlegten Verpflichtung entbinden wolle, wenn Preußen der
reinigung der Fürstenthümer Anspach und Baireuth mit dem
eige der Erstgebornen seines Hauses auf so lange Zeit ent-
e, als nachgeborne Prinzen vorhanden wären [5]).

Friedrich lehnte sowohl diesen ersten Vorschlag als einige
ere ab, wodurch der österreichische Antheil am baierischen
theil viel zu groß geworden wäre, er theilte aber die krie-
ische Wuth der Herzogin Clemens keineswegs, und lachte über
en des berühmten Ritters von la Mancha würdigen Antrag,
i allenfalls mit zwanzigtausend Altbaiern zu Hülfe zu kommen.
ne Josephs Dazwischenkunft würden übrigens Maria Theresia
Friedrich in Braunau einig geworden seyn, da die öster-
chischen Truppen längst aus Baiern zurückgezogen waren. Die

4) Es heißt in den historischen und politischen Denkwürdigkei-
des königlich preußischen Staatsministers Johann Eustach
afen von Görz aus dessen hinterlassenen Papieren entwor-
, Stuttgart 1827. im 1ten Theil S. 79. Thuguts im Namen der Kaiserin
achten Vorschläge waren: Zurückgabe dessen, was Oesterreich in Baiern in
tz genommen habe, bis auf einen District vom jährlichen Einkommen einer
llion, vorbehaltlich eines Tausches dieses Districts mit dem Kurfürsten gegen
n andern Theil Baierns von gleichem Ertrage; gemeinschaftliche Verwen-
g mit Preußen zur Ausgleichung der sächsischen Allodial-Ansprüche.

5) Die Correspondenz des Kaisers und der Kaiserin mit Friedrich (größten-
ls sehr kurze Briefchen) findet man im 4ten (die Actenstücke enthaltenden)
eile von Groß Hoffingers Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs des
eiten u. s. w. S. 26—47, unter der Ueberschrift: Correspondance de
mpereur et de l'impératrice reine avec le roi de Prusse au sujet de
succession de la Bavière. Die übrigen Actenstücke, theils über die Ver-
assung zum Streit, theils über die rechtlichen Gründe, welche vorgebracht
rden, theils über die endliche Beilegung des Zwists, findet man ebendaselbst
130, wo man auch den Friedensschluß in extenso aufsuchen kann.

Unterhandlungen in Wilsdorf, wohin Friedrich die beiden Minister, Finkenstein und Herzberg, kommen ließ, die in Berlin mit Cobenzl unterhandelt hatten, wurden in dem unweit Wilsdorf gelegenen Kloster Braunau bis in die Mitte des Augustmonats fortgesetzt, und hemmten die Kriegsunternehmungen, ohne daß gleichwohl ein förmlicher Waffenstillstand geschlossen war. Jedermann spottete damals über den sogenannten Kartoffelkrieg.

Friedrich glaubte im Felde nichts unternehmen zu dürfen, weil er die Kaiserin von Rußland für sich gebrauchen wollte; Joseph und sein Mentor Lacy zögerten schon aus der Ursache, weil Lacy besser zum Chef eines Generalstaabs und Oberexerciermeister als zum unternehmenden Feldherrn und kühnen Anführer im Felde taugte. Beide Theile wollten nur vertheidigungsweise verfahren, die für die Truppen höchst verderblichen, für die Sache selbst ganz unbedeutenden Unternehmungen der Preußen und Oesterreicher, im Herbste 1778 und im Frühjahr 1779, traf daher mit Recht der Tadel aller erfahrnen Kriegsbefehlshaber. Während der Unterhandlungen in Welsdorf und Braunau ruhten nicht blos die Unternehmungen der Heere unter Friedrich, Lacy und Joseph, sondern auch das Heer, mit welchem Prinz Heinrich von Sachsen aus in Böhmen eingebrochen war, lag Wochen lang dem Feldmarschall Laudon unthätig gegenüber. Das Ende des Feldzugs zeigte den Preußen das Mangelhafte ihres Kriegswesens. Die Erinnerung daran hätte den Kaiser später abhalten sollen, im Vertrauen auf seinen Mentor Lacy einen Türkenkrieg zu beginnen. Der König und sein Bruder Heinrich verloren durch die Herbstwitterung, durch schlechte Wege, durch Krankheiten, durch unterlassene Vorsorge für Vorräthe und Verpflegung schlecht gekleideter Soldaten mehr Menschen, als ihnen zwei blutige Schlachten würden gekostet haben; Laudon beweiset in einem sehr merkwürdigen damals von ihm an den Kaiser geschriebenen Briefe, daß es mit seines Lacy gepriesenen neuen Einrichtungen des österreichischen Militärwesens nicht viel auf sich habe. Laudon findet den Zustand des

erwesens, der Feldspitäler, das Verhältniß der verschiedenen
ffengattungen zu einander und die Beschaffenheit der Trup-
selbst höchst mangelhaft; es mochte daher klug seyn, daß die
sterreicher keinen Angriff wagten.

Beiden preußischen Heeren ward im September und Octo-
ihr Abzug aus Böhmen verderblich. Prinz Heinrich fand
Ende September, als er sich nach Sachsen zurückziehen
llte, die Wege ganz unergründlich und der fortdauernde Re-
nöthigte ihn, viel Gepäck, viele Wagen und Kanonen auf-
pfern, und auch Friedrich, als er am 15. October sein La-
von Schatzlar nach Landshut in Schlesien verlegte, sah sein
er durch Mangel, Krankheit, Beschwerlichkeit und unfreund-
es Klima geschwächt. Friedrich bewies sich übrigens auch in
sem verderblichen Herbste als ein großer Mann, der würdig
, über Völker zu gebieten, wenn er auch nicht durch Zufall
n einer Königin geboren worden, denn trotz seines Alters
d seiner sehr geschwächten Gesundheit ertrug er gleich dem
eringsten seiner Untergebenen alle Unbequemlichkeiten und Be-
werden des Rückzugs. Ein Theil des österreichischen Schle-
ns blieb von Preußen, die in Jägerndorf und Troppau Win-
rquartiere nahmen, besetzt, dies veranlaßte im Januar und
bruar 1779 einige Streifzüge, die einen preußischen und ei-
n österreichischen General berühmt gemacht haben. Der öster-
ichische General Wurmser überfiel nämlich am Ende Januars
abelschwerdt und nahm in der Grafschaft Glatz eine solche
tellung, daß Friedrich rathsam fand, am 4. Februar selbst
ch Silberberg zu gehen, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen.
n demselben Tage fiel Möllendorf in Böhmen ein und nahm
n Oesterreichern ihre Magazine bei Brix. Ganz unnöthiger-
eise ließ der österreichische General Wallis, der am letzten
age des Monats gegen Neustadt gezogen war, diesen Ort in
m Augenblick niederbrennen, als man im Begriff war, Waf-
nstillstand zu schließen.

Rußland und Frankreich waren längst, das Erste von Preu-
n, das Andere von Oesterreich um Vermittelung ersucht wor-

den; schon am 7. März ward daher in Böhmen, am 8. in Schlesien, am 10. in Sachsen Waffenstillstand verkündigt. Das französische Ministerium war zwar geneigt, seinen Pflichten gegen Oesterreich und gegen den Schwager seines Königs Genüge zu leisten; es wollte aber doch nicht die Macht des Habsburgischen Hauses auf Unkosten der deutschen Fürsten vermehren. Die russische Kaiserin hatte eine Heerabtheilung an den Grenzen Galliziens gesammelt; ihre Drohung machte um so eher Eindruck auf Maria Theresia, als auch Frankreich sie ersuchte, auf den Forderungen ihres Sohnes nicht zu bestehen. Schon am eilften Januar 1779 hatte die Kaiserin gegen ihres Sohnes Willen die Vorschläge, welche Frankreich gemacht hatte, angenommen. Nach einer neuen Erklärung Preußens kamen Herzberg und Finkenstein nach Breslau. Nachdem man hier die vorläufigen Bedingungen ausgemacht hatte, ward der Waffenstillstand geschlossen und zur weitern Verhandlung des Friedens ein Congreß nach Teschen ausgeschrieben.

In Teschen wurden im Grunde nur Nebensachen verhandelt, weil man über die Hauptbedingungen schon einig war, doch dauerte der Congreß, auf dem Repnin für Rußland und Breteuil für Frankreich erschienen, vom März bis zum Mai, weil Rußland für Preußen und Breteuil für Oesterreich bald dieses bald jenes zu erlangen suchte. Niemand war über den Gang der Dinge, über Weiber und Diplomaten, ärgerlicher als Kaiser Joseph, der schon über Thuguts Sendung seiner Mutter gezürnt hatte und mit seinem Bruder Leopold so darüber zerfallen war, daß er mit Uebergehung des Vaters, dessen Sohn Franz zum römischen König machen ließ. Der Teschner Frieden entzweite ihn hernach ganz mit seiner Mutter, er entfernte sich und nahm später bis an ihren Tod an der Regierung der Erbstaaten, die sie damals wieder ganz an sich gezogen hatte, wenig oder gar keinen Antheil [6]).

---

6) Joseph schreibt: [Briefe u. s. w. S. 39.] Zwar begnehmigte ich, um die Kaiserin nicht zu betrüben, diesen Frieden und leistete die Garantie hier-

Die Bedingungen des Friedens zu Teschen schienen für
Preußen ehrenvoll, da von Oesterreich und von den vermitteln-
den Mächten förmlich zugestanden ward, daß Anspach und Bai-
reuth künftig mit Friedrichs Staate sollten verbunden werden,
sobald der regierende Markgraf ohne Erben, das heißt, ohne
solche Söhne, die nach deutschem Gesetz in Deutschland regie-
ren könnten, sterben werde. Oesterreich dagegen hatte dritte-
halbhundert Quadratmeilen von Baiern in Anspruch genommen
und erhielt nur vier und dreißig; allein trotz aller scheinbaren
über Oesterreich erhaltenen Vortheile, trotz alles Berliner Po-
saunens über den Ruhm der Erhaltung sogenannter deutscher
Freiheit, von der niemand etwas entdecken konnte, und über
den Schutz, den die deutschen Fürsten von Preußen gegen ihren
Kaiser erwarten könnten, hatte sich der große König durch den
Erbfolgekrieg in eine schiefe Stellung gebracht. Friedrich selbst
nämlich zog ja jetzt Rußland in deutsche innere Angelegenheiten;
er gab der russischen Regierung Vorwand und Anlaß, sich nach
ihrer Manier gebietend entweder Oesterreichs oder Preußens
anzunehmen, er schwächte das Reich, als er den engherzigen
baierischen Patriotismus gegen das deutsche Nationalgefühl in
Schutz nahm, und nöthigte, als er selbst russischer Client ward,
den wahrhaft deutschen Kaiser sich ebenfalls russische Client-
schaft gefallen zu lassen. Was Baiern betrifft, so ward in
Teschen ausgemacht, daß Carl Theodor von allen Verbindlich-
keiten der Wiener Convention vom 3. Januar 1778 freigespro-
chen sey, und daß von Maximilian Josephs Erbe nur der Land-
strich zwischen Inn, Donau, Salzach an Oesterreich fallen solle.

über. Ich kann aber mein Betragen hierin mit jenem von Carl V. in Afrika
vergleichen, der nach einem widrigen Feldzuge mit seiner Flotte nach Spanien
zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiff, aber er war der Letzte, der es
that. Ich bin wie Einer der venetianischen Generals, der im Kriege ihre
Landarmee commandirt, und in dieser Rücksicht die Bestallung der Republik
erhält — — — — — — — — Wenn die Feldzüge vorbei sind, erhält er eine
Pension. Leben Sie zufrieden als ein Weiser, genießen sie das, was ihren
Privatstand angenehm macht, beneiden sie ja das Glück der Könige nicht.

den Ansprüchen an einzelne Stücke der Oberpfalz und an die Herrschaft Mindelheim entsagte Maria Theresia, sie versprach auch der neuen Linie und der ihr folgenden die böhmischen Lehn wieder zu ertheilen und den Kaiser zu bewegen mit den Reichslehn ein Gleiches zu thun. Sachsen ward für seine von Preußen in Schutz genommenen Allodialansprüche durch die ihm übertragenen landesherrlichen Rechte über die schönburgischen Herrschaften entschädigt, denen Oesterreich entsagen mußte, und erhielt außerdem sechs Millionen Gulden in zwölf Jahren, jährlich mit einer halben Million zahlbar. Mecklenburg erhielt für seine etwas weit hergeholten Ansprüche durch Vermittelung von Preußen und Oesterreich das Recht, für sein Gebiet eigne Landes-Oberappellationsgerichte zu bestellen (jus de non appellando).

Kaiser Joseph richtete gleich in dem Frieden zu Teschen seine ganze Sorge darauf, die Kaiserin Catharina von Preußen ab und an sich zu ziehen und unternahm hauptsächlich in dieser Absicht seine erste Reise nach Rußland, wo damals Potemkin Catharina und das Reich tyrannisch beherrschte. Der Kaiser erreichte in Petersburg seinen Zweck, hielt sich aber auch nach seiner Rückkehr von den Geschäften der Erblande entfernt, bis er im November 1780, nach seiner Mutter Tode, allein regieren konnte. Um den Zusammenhang der Begebenheiten nicht zerreißen zu müssen, übergehen wir hier seine ersten, freilich oft übereilten Schritte, und seine unläugbaren und unvergänglichen Verdienste um die österreichische Monarchie, um ihrer erst später zu gedenken, wenn von der holländischen und belgischen Revolution und vom Türkenkriege die Rede seyn wird und reden nur von dem, was er im deutschen Reiche versuchte. Diese Versuche wurden hauptsächlich durch König Friedrich und seinen Grafen Herzberg vereitelt, da Josephs Reise nach Petersburg die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich sehr vermehrt hatte. Dies war für die deutsche Nation verderblich, für Rußland ungemein vortheilhaft. Joseph ließ sich nämlich freiwillig

dieselbe russische Fessel legen, die Friedrich früher notbge-
:ungen angelegt hatte.

Joseph suchte nämlich zu hindern, daß der Allianztractat
›n 1764 zwischen Rußland und Preußen, der um 1772 aufs
:ue acht Jahre verlängert war, nicht nach Abfluß dieses Ter-
ins wiederum erneuert wurde, und Friedrich arbeitete ihm
ırch Absendung seines Nachfolgers und Neffen, der in Peters-
ırg sehr mißfiel, vergeblich entgegen.

Da Joseph am Reiche und an dessen Fürsten verzweifelte,
suchte er, nachdem er die Regierung der Erblande übernom-
en hatte, aus dem Einflusse, den ihm seine ganz leere Kai-
rwürde im Reiche übrig ließ, den größtmöglichen Vortheil zu
ehen. Der Haupteinfluß, den diese Würde gab, bestand in der
lientel der Reichsstädte, der kleinen, besonders katholischen
ürsten und Ritterschaften, in der Leitung der Wahlen der ka-
olischen Stifte und Bisthümer, um entweder einen österreichi-
)en Prinzen zum Kurfürsten zu machen, oder doch den Sohn
ner österreichisch gesinnten Familie zu versorgen. Selbst in
:m Bemühen von diesem Einfluß Gebrauch zu machen, erfuhr
:r Kaiser den Widerstand Preußens, so daß sogar in der An-
:legenheit eines deutschen Erzbisthums der deutsche Kaiser und
:r erste deutsche Fürst diplomatisch gegen einander cabalirend,
it Catharina und ihrem Potemkin unterhandelten. Joseph wollte
langen, daß sein Bruder Maximilian zum Coadjutor des Kur-
rsten von Cöln und des Bischofs von Münster erwählt werde,
es suchte Friedrich, freilich vergeblich, zu hindern; Maximi-
ın ward Coadjutor und später Kurfürst. Josephs Versuche,
inen kaiserlichen Einfluß zu Gunsten seines Hauses und seiner
rblande zu gebrauchen, wußte dagegen Friedrich zu vereiteln.

Joseph urtheilte über Verfassung und Einrichtung des deut-
›en Reichs, wie schon Gustav Adolf geurtheilt hatte, denn die-
: erklärte das Reich für eine alte Ritterburg, welche zwar den
atten, Mäusen, Falken und Eulen, aber nie den Menschen
queme Wohnungen geben könne, wenn sie nicht ganz neu ge-
ut werde; was freilich immer noch nicht geschehen ist. Jo-

seph suchte daher, wo er konnte, autokratisch zu bessern, und verbreitete unter den bequem in der Reichsburg wohnenden Eulen und Ratten nicht geringen Schrecken. Weder die Unterdrücker noch die Unterthanen wollten, aus Angst vor Reformen, des Kaisers Gerechtigkeitsliebe anerkennen. Dies zeigte sich als er von den Reichsgerichten sehr dringend eine schnellere und unpartheiischere Justiz als bisher verlangte, wenn protestantische Unterthanen katholischer Regierungen über ungerechte Bedrückungen derselben Klage führten. Der Befehl erregte ein sehr heftiges Geschrei von Seiten der Katholiken, und fand wenig Dank bei den Protestanten. Josephs Versuch, das kaiserliche Recht der sogenannten Panisbriefe zur Belohnung der Freunde und Diener seines Hauses zu gebrauchen, fand mit Recht allgemeinen Widerstand, weil die Sache an sich ungerecht war. Es hatten nämlich bis auf die Zeiten Kaiser Carls IV. die deutschen Kaiser das Recht gehabt und geübt, einem Laien, welchen sie belohnen oder versorgen wollten, in jedem geistlichen Stifte eine Pfründe zu ertheilen, oder wie man das nannte, ihm ein Versorgungsprivilegium (Panisbrief) zu geben. Dies Recht wollte Joseph, Gott weiß von welchem Reichsjuristen berathen, erneuen, weil es nie förmlich aufgehoben war und zu Carls IV. Zeiten auch die Päbste ein ähnliches Recht gehabt hatten.

Man konnte der Zumuthung des Kaisers freilich kein positives Gesetz und keinen Artikel der Wahlcapitulation entgegensetzen, als er plötzlich um 1783 das Recht durch Panisbriefe, geistliche Pfründen statt österreichischer Pensionen zu ertheilen, über ganz Deutschland ausdehnen wollte, aber man setzte ihm entgegen, daß nirgends als hie und da einmal in Schwaben ein solcher kaiserlicher Panisbrief anerkannt sey. Joseph ließ damals schnell hintereinander fast auf alle deutsche Stifte, mittelbare und unmittelbare, männliche und weibliche, katholische und evangelische, ja sogar auf die schon vor und seit dem westphälischen Frieden secularisirten, deren Güter nicht einmal mehr vorhanden waren, dergleichen kaiserliche Briefe ausgeben. Diese Panisbriefe gab Joseph seinen alten Hof- und Staatsbedienten

er auch geringeren Dienern; er ließ sogar an die Stifte kai-
liche Befehle ergehen, daß sie den Personen, welche ihnen
rgleichen Panisbriefe aus der Ferne zuschickten, wenn sie es
rlangten, eine Abfindungs-Summe oder eine jährliche Pension
hlen sollten. Preußen ging auch hier den Widerstrebenden mit
nem Beispiele voran, dem hernach Katholiken und Protestan-
ı folgten. Sie konnten sich alle um so mehr mit dem bloßen
weisen, ohne weitere Erklärung, begnügen, als auch der
uiser weder dem Reichstage, noch den einzelnen Reichsständen
rher angezeigt hatte, daß er ein seit Carl IV. außer Gebrauch
kommenes Recht wieder ausüben wolle. Die verschiedenen
egierungen ertheilten den Localbehörden, welchen diese kaiser-
chen Panisbriefe zukamen, den Befehl, diese Briefe mit der
emerkung zurückzuschicken, daß sie in ihren Stiften von einem
lchen Gebrauche nie etwas gewußt hätten. Da der Kaiser
in Mittel hatte, seinen Forderungen Nachdruck zu geben, so
ußte er sich gefallen lassen, gänzlich ohnmächtig zu scheitern
nd stillschweigend schnöde abgewiesen zu werden. Glücklicher
ar er, als er den Bischöfen und Prälaten des Reichs, die in-
erhalb seiner Erbstaaten ein geistliches Regiment üben wollten,
ieses verkürzte oder ganz entzog. Weder das Reich, noch der
abst, noch der König von Preußen hatten Lust, sich in dieser
Sache der bedrängten geistlichen Reichsfürsten anzunehmen. Jo-
ph erklärte nämlich, er werde nicht ferner erlauben, daß ein
emder Bischof in seinen Erblanden Diöcesanrechte übe, wenn
ies auch gleich seit undenklichen Zeiten her geschehen sey und
uf der hergebrachten Abtheilung der Kirchensprengel beruhe. Wir
ollen einige Beispiele anführen.

Der Bischof von Lüttich hatte über einige Gegenden des
sterreichischen Belgiens Diöcesanrechte, der Kaiser erlaubte nicht,
aß er ferner Gebrauch davon machte; Costnitz und Chur durf-
n nicht ferner die verschiedenen ihnen gehorchenden Geistlichen
on Vorderösterreich zu ihrem Sprengel rechnen; der Egersche
reis in Böhmen ward dem Bischofe von Regensburg entzogen

und dem Bisthum Prag einverleibt. Gegen Salzburg und Passau machte Joseph nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen seine Verachtung der erbärmlichen Reichsverfassung und seine Uebermacht geltend. Es starb nämlich in demselben Jahr, in welchem Joseph durch die Ertheilung von Panisbriefen veraltete Ansprüche der Kaiser erneute (1783), der Bischof von Passau und Joseph benutzte die Erledigung des Bisthums nicht blos um die Diöcesanrechte des Stifts Passau im Oesterreichischen aufzukündigen, sondern er zwang auch das Domcapitel, diese Rechte förmlich aufzugeben und ihm eine bedeutende Summe zu zahlen. Er ließ nämlich alle innerhalb seines Gebiets gelegenen Güter des Bischofs und des Domcapitels einziehen, bis das Domcapitel den Diöcesanrechten entsagte und ihm eine Summe von viermalhunderttausend Gulden zahlte. Auch der Erzbischof von Salzburg erfuhr, daß Josephs monarchischer Sinn weder Freund noch Feind schone, sobald es Autokratie gelte, und sein Beispiel schreckte manchen ab, die reformatorischen Plane des Kaisers zu unterstützen. Der Erzbischof von Salzburg zeichnete sich durch die Grundsätze reiner Religiosität, die er auf jede Weise zu fördern suchte, durch seine Abneigung gegen Pfaffengeist und Mönchthum vor allen Prälaten aus, er war als Sohn des Reichsvicekanzlers (Colloredo) dem österreichischen Hause ganz ergeben, schon sein Vorgänger, und auch er selbst (seit 1772) hatte einen bedeutenden Theil des österreichischen Sprengels abgetreten, das Alles konnte ihn gegen neue Forderungen nicht schützen. Er sollte auch seinen alten Rechten über die Bisthümer von Kärnthen und Steiermark entsagen, und als er sich weigerte, wurden seine Güter in Beschlag genommen; doch fand der Kaiser nicht rathsam, zum Aeußersten zu schreiten, er gab die Güter zurück, wodurch dann andere ermuntert wurden, seine Zumuthungen auch abzulehnen.

Dergleichen Handlungen, welche den Formen der deutschen Verfassung und den Rechten des Reichsstände entgegen waren, von denen wir unter dem Text noch einige andere mit Pütters

orten anführen wollen [7]), wurden dem Kaiser von jenen Wie-
: Reichs-Rechtsgelehrten angegeben, welche durch ihre Arm-
igkeiten von jeher den Argwohn der deutschen Nation gegen
Habsburgischen Regenten erregt und den Fürsten eine Ent-
ildigung für ihre volksverrätherischen Bündnisse mit fremden
ächten bereitet hatten. Die Furcht vor dem alten spanischen
nn der Habsburger nutzte auch Friedrich II., als Joseph den
ın machte, durch freundlichen Vertrag die Zweibrücker nach
lgien und sein deutsches Haus nach Baiern zu bringen, was
treitig ebenso vortheilhaft für die deutsche Nation als ver-
blich für die Fürsten gewesen seyn würde. Diese Angelegen-

---

7) Pütter 3. Theil S. 208—10 schreibt: „Es sollte, hieß es, eine soge-
ınte österreichische Pacification mit den Churfürsten, vermöge de-
alle churfürstlichen Vorrechte auch dem Hause Oesterreich und dessen Mi-
ern zum Vorzuge vor allen fürstlichen Häusern und Ministern zu gute
:men sollten, wie aus gewissen Aeußerungen abzunehmen war, geltend ge-
ht werden. Bei einigen Vorfällen schien man einen Versuch machen zu
len, Reichstagsschlüsse ohne förmliche Ablegung der reichsständischen Stim-
ı zu bewirken. Als einmal das churmainzische Reichsdirectorium durch den
› des churmainzischen Gesandten erledigt war, wurde dasselbe dem churböh-
chen Gesandten geraume Zeit hindurch anvertraut. Ein andermal schien
österreichische Directorialgesandte während der Krankheit des churmainzi-
n an dessen Stelle Reichsdirectorialverrichtungen sich zu eigen machen zu
len." Dieser Minister, fährt Pütter fort, war auch in der Grafen-Sache
katholischen Reichstheils und bei andern Gelegenheiten dem Reiche ver-
ıtig, vom Kaiser aber begünstigt und gebilligt worden. Dazu kam die Art,
der Kaiser mit den Mitgliedern des deutschen Reichs verfuhr, die von sei-
ı Gebiet umschlossen waren. Die Familie von Zedwitz hatte z. B. zwar
Herrschaft Asch von der Krone Böhmen zum Lehn, war aber übrigens in
iß der Reichsunmittelbarkeit, sie ward durch eine militärische Execution von
ßig Mann acht Jahre lang gepreßt, bis sie die böhmische Landeshoheit an-
nnte. Viele Reichsstände und unmittelbare Mitglieder des Reichs wurden
ıem Umfange der vorderösterreichischen Länder gleich österreichischen Land-
ın genöthigt, eine sogenannte Dominicalsteuer zu entrichten. Insonderheit
en viele Mitglieder des schwäbischen Kreises und der Reichsritterschaft, we-
ihrer in der Gegend der Markgrafschaft Burgau gelegenen Güter sich der
den burgauischen Beamten und der österreichischen Regierung zu Insbruck
: sie behaupteten Hoheitsrechte nicht erwehren können, obgleich der Reichs-
:ath schon im Jahre 1740 sich ihrer angenommen hatte.

und dem Bisthum Prag einverleibt. Gegen Salzburg und Passau machte Joseph nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen seine Verachtung der erbärmlichen Reichsverfassung und seine Uebermacht geltend. Es starb nämlich in demselben Jahr, in welchem Joseph durch die Ertheilung von Panisbriefen veraltete Ansprüche der Kaiser erneute (1783), der Bischof von Passau und Joseph benutzte die Erledigung des Bisthums nicht blos um die Diöcesanrechte des Stifts Passau im Oesterreichischen aufzukündigen, sondern er zwang auch das Domcapitel, diese Rechte förmlich aufzugeben und ihm eine bedeutende Summe zu zahlen. Er ließ nämlich alle innerhalb seines Gebiets gelegenen Güter des Bischofs und des Domcapitels einziehen, bis das Domcapitel den Diöcesanrechten entsagte und ihm eine Summe von viermalhunderttausend Gulden zahlte. Auch der Erzbischof von Salzburg erfuhr, daß Josephs monarchischer Sinn weder Freund noch Feind schone, sobald es Autokratie gelte, und sein Beispiel schreckte manchen ab, die reformatorischen Plane des Kaisers zu unterstützen. Der Erzbischof von Salzburg zeichnete sich durch die Grundsätze reiner Religiosität, die er auf jede Weise zu fördern suchte, durch seine Abneigung gegen Pfaffengeist und Mönchthum vor allen Prälaten aus, er war als Sohn des Reichsvicekanzlers (Colloredo) dem österreichischen Hause ganz ergeben, schon sein Vorgänger, und auch er selbst (seit 1772) hatte einen bedeutenden Theil des österreichischen Sprengels abgetreten, das Alles konnte ihn gegen neue Forderungen nicht schützen. Er sollte auch seinen alten Rechten über die Bisthümer von Kärnthen und Steiermark entsagen, und als er sich weigerte, wurden seine Güter in Beschlag genommen; doch fand der Kaiser nicht rathsam, zum Aeußersten zu schreiten, er gab die Güter zurück, wodurch dann andere ermuntert wurden, seine Zumuthungen auch abzulehnen.

Dergleichen Handlungen, welche den Formen der deutschen Verfassung und den Rechten des Reichsstände entgegen waren, von denen wir unter dem Text noch einige andere mit Pütters

orten anführen wollen [7]), wurden dem Kaiser von jenen Wie-
r Reichs-Rechtsgelehrten angegeben, welche durch ihre Arm-
igkeiten von jeher den Argwohn der deutschen Nation gegen
Habsburgischen Regenten erregt und den Fürsten eine Ent-
uldigung für ihre volksverrätherischen Bündnisse mit fremden
ächten bereitet hatten. Die Furcht vor dem alten spanischen
nn der Habsburger nutzte auch Friedrich II., als Joseph den
an machte, durch freundlichen Vertrag die Zweibrücker nach
lgien und sein deutsches Haus nach Baiern zu bringen, was
streitig ebenso vortheilhaft für die deutsche Nation als ver-
blich für die Fürsten gewesen seyn würde. Diese Angelegen-

7) Pütter 3. Theil S. 208—10 schreibt: „Es sollte, hieß es, eine soge-
annte österreichische Pacification mit den Churfürsten, vermöge de-
alle churfürstlichen Vorrechte auch dem Hause Oesterreich und dessen Mi-
ern zum Vorzuge vor allen fürstlichen Häusern und Ministern zu gute
nmen sollten, wie aus gewissen Aeußerungen abzunehmen war, geltend ge-
cht werden. Bei einigen Vorfällen schien man einen Versuch machen zu
llen, Reichstagsschlüsse ohne förmliche Ablegung der reichsständischen Stim-
n zu bewirken. Als einmal das churmainzische Reichsdirectorium durch den
d des churmainzischen Gesandten erledigt war, wurde dasselbe dem churböh-
schen Gesandten geraume Zeit hindurch anvertraut. Ein andermal schien
österreichische Directorialgesandte während der Krankheit des churmainzi-
n an dessen Stelle Reichsdirectorialverrichtungen sich zu eigen machen zu
llen." Dieser Minister, fährt Pütter fort, war auch in der Grafen-Sache
katholischen Reichstheils und bei andern Gelegenheiten dem Reiche ver-
htig, vom Kaiser aber begünstigt und gebilligt worden. Dazu kam die Art,
der Kaiser mit den Mitgliedern des deutschen Reichs verfuhr, die von sei-
n Gebiet umschlossen waren. Die Familie von Zedwitz hatte z. B. zwar
Herrschaft Asch von der Krone Böhmen zum Lehn, war aber übrigens in
sitz der Reichsunmittelbarkeit, sie ward durch eine militärische Execution von
ßig Mann acht Jahre lang gepreßt, bis sie die böhmische Landeshoheit an-
nnte. Viele Reichsstände und unmittelbare Mitglieder des Reichs wurden
dem Umfange der vorderösterreichischen Länder gleich österreichischen Land-
en genöthigt, eine sogenannte Dominicalsteuer zu entrichten. Insonderheit
en viele Mitglieder des schwäbischen Kreises und der Reichsritterschaft, we-
ihrer in der Gegend der Markgrafschaft Burgau gelegenen Güter sich der
den burgauischen Beamten und der österreichischen Regierung zu Inspruck
r sie behaupteten Hoheitsrechte nicht erwehren können, obgleich der Reichs-
rath schon im Jahre 1740 sich ihrer angenommen hatte.

heit betrieb übrigens eben so eifrig als der hastige Kaiser, der behutsame Fürst Kaunitz. Es sollte nämlich Carl Theodor bewogen werden, freiwillig Baiern gegen Belgien zu vertauschen, welches Land dadurch ganz selbstständig und zu einem Königreiche erhoben worden wäre.

Josephs Project fand Beifall bei Carl Theodor; obgleich dieser, wie seine Art war, zu andern Zeiten Alles ableugnete, war er doch früher darauf eingegangen. Auch Catharina II. war gewonnen, das ist ausgemacht. Man rechnete, was auch immer Flassan in seiner Geschichte der französischen Diplomatie sagen mag, sogar auf den Einfluß, den damals Oesterreich am französischen Hofe hatte, obgleich dieser freilich unmöglich ernstlich daran denken konnte, Joseph wieder zum deutschen Kaiser im alten Sinne werden zu lassen. Da wir uns hier auf Thatsachen beschränken wollen, so erwähnen wir des Projects nur, weil es viel Lärm machte, weil viel darüber geredet und geschrieben, weil darüber mit lächerlicher diplomatischer Geheimnißkrämerei, viele kostspielige Sendungen angeordnet, viele Depeschen gefertigt und herumgetragen wurden. Johannes von Müller, der bekanntlich erst in Mainz, dann in Wien als historischer Sophist gebraucht ward, schrieb ein grundgelehrtes, sophistisches Buch darüber, und doch zeigte sich bald, daß Alles nur ein blinder Lärm gewesen sey.

Rußland nahm sich der Angelegenheit des Tausches anfangs an, und Romanzoff, der damals in Deutschland verweilte, erlaubte sich sogar, zu versuchen, den Herzog von Zweibrücken durch trotzige Worte einzuschüchtern. Auch Vergennes, der französische Minister, ließ ihm zureden, in den Tausch zu willigen; als aber der Herzog einen Gesandten nach Paris schickte und in Petersburg dringende Vorstellungen machen ließ, erklärte sowohl Rußland als Frankreich, daß sie den durch den Frieden zu Teschen festgesetzten Zustand Deutschlands aufrecht erhalten würden. Von dem Augenblick an hatten Kaunitz und Joseph ihren Plan ganz aufgegeben, und Carl Theodor wollte nicht einmal

nräumen, daß er jemals darauf eingegangen sey; Friedrich II.
rsäumte aber nicht, die Aengstlichkeit und Eifersucht der grö-
ren deutschen Fürsten über den Kaiser, dessen Ansehn sie zum
:ren Schatten gemacht hatten, zu Gunsten Preußens zu be-
ıtzen. Friedrich oder vielmehr Herzberg nützten die Gelegen-
it, um einen Bund der Fürsten gegen ihren Kaiser zu Stande
bringen, unter dem Vorwande, um jede Neuerung zu hin-
rn, nicht weil Friedrich ein Freund des Alten war, sondern
n politische Absichten zu erreichen, deren weder Johannes von
lüller noch Dohm in ihren Schriften über den Fürstenbund zu
:denken für gut finden. Wenn wir übrigens diese beiden Na-
en zusammen nennen, so müssen wir nothwendig hinzusetzen,
ıß der edle, gerade, biedere, wahrhaftige Dohm ganz anders
om Fürstenbunde redet, als der sophistische, lose und eitle Mül-
:r. Die Hauptumstände der Geschichte des gescheiterten kai-
:rlichen Projects sind folgende:

Im Januar 1785 hatte Romanzoff Josephs von Carl Theo-
or gebilligten Vorschlag an den Herzog von Zweibrücken ge-
racht, weil aber der Kaiser um dieselbe Zeit Nachricht von dem
rhielt, was in Berlin, Dresden, Hannover, Mainz getrieben
oard, so erließ er im April ein Circular an die verschiedenen
Höfe, worin er erklärte, daß er niemals Willens gewesen sey,
inen Tausch von Baiern gegen Belgien zu erzwingen, wenn
ıan ihn nicht freiwillig eingehen wolle. Dieses Rundschreiben
oar eine Folge der Betreibungen des Grafen Herzberg, der
ekanntlich in allen Dingen preußischen Einfluß zu vermehren
ınd den kaiserlichen zu vermindern suchte. Er machte den Ent-
ourf zum Fürstenbunde, wie er sagte, um die Macht der Für-
ten den Anmaßungen des Kaisers entgegenzusetzen; eigentlich
ıber, um die Mißbräuche der Verwaltung und Regierung des
Reichs zu erhalten, und es den größern Fürsten möglich zu ma-
hen, ihre kleineren Mitstände, die vom Kaiser Schutz hofften,
ınd das Volk, welches gern nur einen einzigen Herrn gehabt
hätte, wie bisher geschehen war, auch ferner unterdrücken zu
:önnen. Schon am Ende des Jahrs 1784 hatte König Friedrich

Herzbergs Plan gebilligt, und im Anfange des Jahrs 1785 wur den Preußen, Kursachsen, Hannover über den sogenannten deutschen Fürstenbund einig und unterzeichneten den Entwurf desselben am 23. Juni. Die drei Kurfürsten erklärten bei der Gelegenheit, der Zweck ihrer engen Verbindung, welcher beizutreten sie hernach auch andere ihrer Mitfürsten einladen wollten, sey: Mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Reichskreise in ihrer Integrität und Verfassung in keiner Art verletzt würden, vorzüglich aber, daß sämmtliche Stände des Reichs bei ihren Landen und Gerechtsamen auch Haus-, Familien- und Successionsverfassungen unbeschwert belassen würden.

Der in unserm Jahrhundert durch und im Tugendbunde berühmt und mächtig gewordene Reichsfreiherr von *Stein*, bekanntlich auf die Dynastengewalt der Reichsfürsten, Grafen und Ritter so eifersüchtig als ein Freund des Mittelalters *und* seines Deutschthums nur immer seyn kann, war preußischer Bergrath in der Grafschaft Mark, er ward an den Kurfürsten Karl (von Erthal) von Mainz gesendet*, dem damals der Schweizer Müller seine Gelehrsamkeit, Rhetorik und Sophistik verpachtet hatte. Der Kurfürst trat aus denselben Gründen gern dem Fürstenbunde bei, aus welchem der Reichsfreiherr von Stein den Auftrag, mit ihm zu unterhandeln, sehr bereitwillig übernommen hatte. Herzog Carl von Zweibrücken und sein Bruder, der nachherige König Maximilian von Baiern, Carl Friedrich von Baden, die Fürsten von Anhalt Bernburg, Köthen, Dessau (der närrische Friedrich August von Zerbst hatte viel zu großen Respekt vor dem Kaiser, dessen Uniform seine Truppen trugen, als daß man ihm von Fürstenbund reden durfte), Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Cassel, Anspach-Bayreuth, Sachsen-Gotha, Weimar, Meklenburg-Schwerin und Strelitz schlossen sich an diese preußische Verbindung gegen eine eingebildete Gefahr bereitwillig an. An diesem Bunde, durch welchen die angesehensten deutschen Fürsten sich ganz öffentlich und eigentlich *ohne Noth* und Zweck von ihrem Kaiser gewissermaßen lossagten, nahmen nur Trier, Cöln, Münster, Hessendarmstadt, Würtemberg, Ol-

aburg und Anhalt-Zerbst keinen Antheil. Ueber den Fürsten-
nd ward viel Lärm gemacht, und wie man in Deutschland
egt, viel geschrieben und gedruckt, als aber Friedrich im fol-
iden Jahr starb, zersprang das ganze Machwerk wie eine
ftblase, ohne daß auch nur eine Spur desselben weiter gefun-
ı ward.

Fünftes Capitel.

rankreich und England bis auf das zweite Jahr des nordamerikanischen Kriegs.

§. 1.

England bis 1772.

In den übrigen europäischen Staaten kämpften im letzten
iertel des achtzehnten Jahrhunderts Minister und Regenten
it der Feudalaristokratie und der Hierarchie zu Gunsten der
soluten militärischen Monarchie der neuen Zeit; in England
gegen rief ein Theil der Aristokratie, im Kampfe mit einem
dern Theile derselben und mit dem beschränkten Könige und
m ihm eingeflößten Vorurtheil deutscher, in England unpassen-
r, Fürstenmacht, die von Rousseau und Franklin vertheidigten
mokratischen Grundsätze zu Hülfe. Scheinbar blieb freilich der
nze demokratische Lärm, der von 1764 bis 1782 England mit
ıer Revolution zu bedrohen schien, ganz ohne Folgen, sobald
tt 1784 ans Ruder kam und Burke einen andern Ton an-
nmte; allein Wilkes Prozeß, Junius Briefe, Franklins Schrif-
ı, Thomas Paynes Angriffe auf Königthum und Priesterschaft
ßen unvertilgbare Spuren zurück, und es entstand in Eng-
ıd eine sogenannte radicale Parthei. Die Namen Whig und
ry hatten seit den Zeiten der beiden Walpole ihre Bedeutung
rloren, sie bezeichneten nur zwei aristokratische Partheien, die

sich des Ausdrucks Whig und Tory bedienten, um eine gewisse Anzahl von Familien des Adels und seiner Creaturen zu bezeichnen, welche in ihren Reden etwas mehr oder etwas weniger aristokratisch waren. Wenn es auf die Sache, nicht auf Worte ankam, sorgten die Whigs sowohl als die Tories ganz allein dafür, daß alle Aemter, alle Pensionen, alle Vortheile des Regierens, nur den von ihnen beiden abwechselnd durch Geld und Einfluß ins Parlament gebrachten sogenannten Volksrepräsentanten, ihren Familien und Creaturen zu Theil würden.

Sowohl die Whigs als die Tories wurden bange um die Erhaltung ihrer Herrschaft über das Volk, als Georg III. durch seine deutsche Mutter und durch ihren schottischen Freund, Bett- und Tischgenossen, den schottischen Lord Bute, mit deutschen und schottischen Vorurtheilen, denen sein schwacher Geist sich nachher nie entziehen konnte, angefüllt ward. Georg hatte die große Vorstellung von Fürstengewalt, die in Deutschland allgemein gepredigt ward, er glaubte daher, wie die Deutschen Fürsten, an angeborne Herrscherfähigkeit und Herrschergewalt, war dabei rechtgläubig wie die schottische Kirk und bibelfest wie ein deutscher Altlutheraner; er mischte sich daher auch gleich nach seinem Regierungsantritt unmittelbar in die Regierungsgeschäfte und entfernte dadurch den älteren Pitt, der in den letzten Jahren Georgs II. so rühmlich das Ruder des Staats geführt hatte, von den Geschäften [8]).

William Pitt der Aeltere verband mit einer ganz unleidlichen Anmaßung und einem für seine Collegen drückenden Stolze ausgezeichnete Fähigkeiten und alle die Talente, welche man an Lord Bute, den Georg III. an seine Stelle brachte, vermißte. Lord Bute war ein guter und gebildeter Hofmann von gewöhnlichem Schlage, belesen in den Alten, und wie die große Welt zu seyn pflegt, mit Allem oberflächlich bekannt, in der Botanik besonders geschickt, aber nicht zum englischen Staatsminister ge-

8) Vergleiche dieser Geschichte 2r Theil, zweiten Zeitraums, ersten Abschnitts dritten Capitels §. 5 am Ende.

ıнet, weil er Schotte war, keinen viel vermögenden Familien-
hang in England hatte, und den wunderlich strengen und stei-
ı und wiederum laxen Engländern, wegen seines Verhältnis-
zu Georgs Mutter, der Prinzessin von Wales, ein Aerger-
ß war. Der König wollte lauter Leute im Ministerium ha-
n, die sich seinen Einfällen fügten; er nahm es daher seinem
entor sehr übel, als er, sobald er erkannt hatte, daß er keine
dern Freunde habe, als den König, das Ministerium nicht be-
lten wollte, obgleich der König ihn darin behaupten zu kön-
n glaubte. Dieser suchte bis 1784 nur immer Leute, die sei-
n beschränkten Einsichten und Ansichten Einfluß auf die öffent-
hen Angelegenheiten gäben, dadurch wurden die ersten zwanzig
ıhre seiner Regierung so stürmisch.

Man erzählt gewöhnlich, Lord Bute sey insgeheim mit dem
önige in Verbindung geblieben und habe ihm allerlei Rath-
läge gegeben, die ihn in seinem Eigensinne bestärkt hätten,
durch er die Volkspartheı unzufrieden gemacht habe. Es sey
eilich, sagt man, seit Lord Butes Austritt aus dem Ministe-
um am 8. April 1763 dieser nicht mehr persönlich mit dem
önige zusammen gekommen, er hätte aber dem Könige bis auf
n Tod der Prinzessin von Wales (1772) seine Rathschläge
rch verschiedene Canäle zukommen lassen. Unter den Män-
rn, welche Mittheilungen des ehemaligen Mentors an den
önig gebracht hätten, nennt man besonders den Kriegssecretär
nkinson, nachherigen Lord Liverpool, einen durchaus prakti-
ıen, aber höchst finstern und trocknen, daher für Georg III.
hr passenden Mann. Dies Alles leugnet Lord Brougham in
iner, übrigens mehr einen geschickten Advocaten als einen Hi-
riker verrathenden, Schilderung von Lord North. Er be-
uptet, König Georg habe Lord Bute nach seinem Austritt
ıs dem Ministerium, auf Veranlassung seiner Mutter, nur ein
nziges Mal sehen sollen, habe ihn aber nicht sehen wollen, er
) auch ganz erboßt gewesen, als er dessen eigentliches Ver-
iltniß zu seiner Mutter, von dem er nichts gewußt, erfahren
ıbe. Daß aber Lord Brougham ein sehr unzuverlässiger Zeuge

sey, ist allgemein bekannt, in diesem Falle widerspricht ihm das Tagebuch des Herzogs von Bedford über seinen Antheil an der Verwaltung von October 1766 bis zum Januar 1771 mit ausdrücklichen Worten: In diesem ganz neulich bekannt gemachten Tagebuche [9]) sagt der Herzog von Bedford, er und seine Freunde d. h. Lord Temple, Grafton, Rockingham u. s. w. hätten sich im Juli 1767 hauptsächlich darüber berathschlagt, wie sie inskünftige allen geheimen Einfluß des Lord Bute abwehren könnten.

Diese Dinge sind übrigens für einen Engländer und für den politischen Gebrauch, den dieser von seiner Geschichte machen muß, wichtiger, als für den allgemeinen Zweck, den wir im Auge haben; ausgemacht bleibt indessen, daß der König bei allem Eigensinne und bei dem übergroßen Herrschergefühl, dem er sich überließ, doch deutlich erkannte, daß er der Familien, die das Oberhaus ausmachten, und für ihre Verwandten die Stellen im Unterhause vom Volke kauften, nicht entbehren könne. Wir sehen daher bis auf Lord Norths Ministerium einen ewigen Kampf zwischen dem eigensinnigen Könige und denen, die sich von ihm gebrauchen lassen, und einem andern nach dem Ministerium trachtenden Theile der verdorbenen Aristokratie, welche das Volk und sogar den Pöbel bald einmal aus der Kette läßt und auf seine Gegner hetzt, bald wieder an sich lockt und aufs neue an die Kette legt. Der König stellte abwechselnd, je nachdem sie seinen Grillen und Launen Einfluß geben wollten, einen Grenville, Rockingham, Shelbürne, Grafton nebst Anhang an die Spitze des Ministeriums, und entließ sie wieder, wenn sie entweder zu heftigen Widerstand im Parlament fanden, oder nicht dulden wollten, daß der König sich in Dingen, welche sie verantworten mußten, eine entscheidende Stimme anmaße.

---

9) Das Tagebuch steht hinter dem ersten Bande von Sir H. Cavendish's Debates of the house of commons during the thirteenth parliament of Great Britain, which met in May 1768 and was dissolved in June 1774, commonly called the unreported Parliament. London 1841.

Unter den wechselnden Ministerien, die wir hier nicht ein=
ln und mit Angabe der Namen der einzelnen Mitglieder auf=
hlen wollen, sind besonders das Ministerium Graftons und
renvilles dadurch für die allgemeine Geschichte merkwürdig,
ß sie dem Könige zu Gefallen ihre Freunde und das aus die=
t bestehende Parlament zu Schritten verleiteten, welche König,
inisterium, Parlament, dem Volke verdächtig machten und die
istung einer demokratischen englischen Republik in Amerika
ranlaßten. Grenville übernahm unmittelbar nach Lord Butes
ıstritt das Ministerium mit der königlichen Aufgabe, den von
r Opposition heftig, obgleich, wie es uns scheint, ungerecht
ıgegriffenen Pariser Frieden zu vertheidigen, dies machte Wil=
s, einen der gemeinsten und elendesten Demagogen, unsterb=
h. Wilkes hatte das Talent witzig, beißend, boshaft und
eßend zu schreiben und zu reden, und traf den Ton der Menge
n so besser, als keiner seiner Gedanken je über das Gemeinste
nausging, er also am besten die Leidenschaft des Haufens und
ssen Vorurtheil wecken konnte. Er theilte die Orgien, in de=
en sich die englische Aristokratie, wie die französische, wohlge=
el; seine vornehmen Freunde hatten ihn für den Flecken Ayles=
ıry ins Parlament gebracht und gebrauchten ihn als Zeitungs=
hreiber und Verfasser politischer Flugschriften. Seine Zeitung
ieß der Nordbritte, in dieser griff er in der fünf und vier=
gsten Nummer des Jahrs 1763 die königliche Thronrede, worin
er Pariser Friede verkündigt ward, den Frieden, die Person
es Königs und die der Minister so heftig und so gemein an,
aß er, wenn man den gewöhnlichen gerichtlichen Weg einge=
hlagen hätte, der Verurtheilung nicht hätte entgehen können;
ie Leidenschaft führte aber den König und die zwei ihm gefäl=
gen Staatssecretairs irre.

Lord Egremont und Halifax, welche damals, um mehr An=
ang ins Ministerium mitzubringen, das Staatssecretariat theil=
en, verfuhren gegen Wilkes, der als Parlamentsglied ohnehin
hwerer gerichtlich zu belangen war, als ein anderer, mit einer
lchen Hast und Heftigkeit, daß sie dabei die Formen der Ge=

rechtigkeit und des Gesetzes, worauf die überall an den Formen des Lebens klebenden Engländer eifersüchtiger sind, als auf alles Wesentliche, verletzten, und dadurch ihren Feinden die Waffen gegen sich in die Hände gaben. Ein Staatssecretär hat nämlich das Recht, welches jeder von ihm ernannte Friedensrichter auch hat, jeden, den er oder ein anderer eines Verbrechens beschuldigt, zu verhaften und zu verhören, er muß aber, wie jeder andere Friedensrichter auch, im Verhaftbefehl die Namen der Verhafteten angeben, die Beschuldigungen anführen und den rechtlichen Grund der Gefangensetzung genau bemerken. Dies Alles ward versäumt, als man im Zorn gegen Wilkes Blatt, gegen den Drucker, Verleger, Verfasser desselben auf die Weise verfuhr, wie man auf dem Continent überall zu verfahren pflegt. Im Befehle des Staatssecretärs waren keine Namen angegeben, sondern nur im Allgemeinen befohlen, daß Drucker, Verleger, Verfasser des Blatts sollten verhaftet, das Blatt, die Druckerpresse, die vorgefundenen Papiere mit Beschlag belegt werden, weil sie Hochverrath und Predigt des Aufruhrs enthielten. Die Stellen, worauf sich diese Anklage gründete, waren aber nicht angeführt. Der Secretär des Staatssecretärs (Wood) und die Staatsboten, denen die Ausführung des Befehls aufgetragen war, machten außerdem noch bei der Ausführung bedeutende Fehler gegen die vorgeschriebenen gerichtlichen Formen. Man hatte Wilkes erst in Hausarrest gehalten, hatte ihn aber hernach in den Tower gebracht, und war dem ersten Befehl des Oberrichters, ihn vorzuführen, damit der Verhaftsbefehl geprüft werde, durch einen Kniff ausgewichen; auch hatte man mehr Leute verhaftet, als nöthig war.

Wilkes Freunde suchten sogleich einen zweiten Befehl (**habeas corpus**), den Gefangenen vor Gericht zu führen, auszuwirken, damit dieses die Gründe seiner Verhaftung prüfen könne. Er ward also vor das Gericht der gemeinen Processe (Court of **common pleas**) gestellt, nicht, um gerichtet zu werden, sondern blos, damit man die Form des gegen ihn ausgefertigten Verhaftsbefehls prüfe. Diese Angelegenheit ward dadurch, mit glück-

licher Benutzung der Täuschung der von ihrer Aristokratie mit Schein und Form der Freiheit betrogenen Menge, aus einer Sache des elenden Pamphletschreibers und seiner saubern Genossen zu einer Sache des Volks gegen den König und das Ministerium gemacht. Es galt daher für einen Triumph der Herrschaft des Gesetzes, dem sich auch der König unterwerfen müsse, als am 6. Mai 1763 das Gericht den Verhaftbefehl für ungültig erklärte und Wilkes in Freiheit setzen ließ. Niemand wird läugnen, daß sich bei der Gelegenheit die sonst von den englischen Juristen, wie von allen übrigen immer in den Ketten ihrer Sophismen, Spitzfindigkeiten, Ränke und Käuflichkeit gefesselt gehaltene Herrschaft des Gesetzes sehr glänzend als die einzige ächte Freiheit der Nationen bewährte. Der damalige Oberrichter Pratt (nachher Lord Camden) zeigte sich nämlich bei der Gelegenheit eifriger für die Rechte des Parlaments und folglich des ganzen Volks, als das oligarchische Parlament selbst. Der Oberrichter erklärte, daß ein Parlamentsglied wegen einer Schmähschrift nicht könne verhaftet werden und die andern Richter stimmten ihm bei, das Parlament dagegen behauptete hernach das Gegentheil.

Wilkes Advocat hatte gegen die Rechtmäßigkeit seiner Verhaftung drei Gründe im Gerichte vorgebracht. Zuerst sey er ohne vorläufige Anklage oder Untersuchung sogleich verhaftet worden. Zweitens sey er und seine Mitbeschuldigten in dem Verhaftsbefehl nicht namentlich aufgeführt, und Drittens könne ein Parlamentsglied wegen einer Schmähschrift nicht verhaftet werden. Nur den letzten Grund erkannte das Gericht an, als es das Verfahren des Staatssecretärs für gesetzwidrig und die Verhaftung für ungültig erklärte. Ein Parlamentsglied, behauptete das Gericht, könne nur wegen eines Todesverbrechens (felony) oder wegen offenbaren Friedensbruchs, nicht aber wegen einer Schmähschrift, verhaftet werden. Der an sich unbedeutende, moralisch ganz verächtliche Wilkes ward nun ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Europa und regte das englische Volk durch eine Reihe von Processen auf, die das ganze

Jahr 1763 hindurch die langen Spalten der englischen Zeitungen füllten. Er und diejenigen, welche mit ihm verhaftet waren, ohne daß sie mit Abfassung oder Druck der Zeitung etwas zu thun hatten (z. B. Dryden Leach), klagten zuerst hinter einander gegen die drei Staatsboten, welche die Pressen mit Beschlag belegt und sie selbst verhaftet hatten, und allen wurde vom Gericht eine bedeutende Summe als Schadloshaltung zugesprochen. Ein anderer (Entick v. Carrington) klagte hernach wegen der Wegnahme der Papiere, und endlich (Dec. 1763), ehe er noch an den Staatssecretär selbst kam, klagte Wilkes gegen Lord Halifax Secretär (Wood), der die ganze Polizeihandlung geleitet hatte. Er erhielt tausend Pfund Schadloshaltung, und brachte trotz der Dazwischenkunft des Parlaments seine Klage gegen Lord Halifax (weil Lord Egremont in der Zeit gestorben war) beim Obergerichte vor. Dieser Proceß des Staatssecretärs ward erst im Jahre 1769 verhandelt, als die Erbitterung des Volks durch das Verfahren des Parlaments gegen Wilkes unbeschreiblich groß geworden war.

Die Klage des Generalfiscals gegen die No. 45 des Nordbritten war nämlich im October 1763 vom Obergerichte zwar angenommen worden, doch suchte Wilkes sich dem Processe durch die Ausflucht, daß ein Parlamentsglied wegen einer Schmähschrift nicht peinlich verklagt werden könne, zu entziehen; die Minister nahmen daher ihre Zuflucht zu dem ihnen unbedingt angehörigen Parlamente. Das Parlament ward am 14. November eröffnet und schon in der Thronrede mußte der Sitte gemäß die Regierung des Pariser Friedens rühmend gedenken. Da Wilkes von diesem Frieden Gelegenheit genommen hatte, den König und seine Minister grob zu schmähen, so gab dies einen Anlaß, auch ihn in die Rede einzuflechten. Das Parlament ward nämlich aufgefordert, den frechen Geist zu dämpfen, welcher dem Wesen der englischen Verfassung entgegen sey (that licentious spirit, which is repugnant to the principles of our happy constitution) und wodurch das Volk zur Rebellion verleitet werde. Dieser in allgemeinen Ausdrücken vorgebrachten Beschwerde folgte

gleich am folgenden Tage (den 15. Nov.) eine königliche Botschaft, durch welche Wilkes namentlich verklagt ward. Der König ließ von dem anhängigen Proceß Nachricht geben, und das Zeitungsblatt, worin das Pasquill auf König und Parlament enthalten war, officiell einreichen. Es erhob sich freilich darüber eine sehr heftige Debatte; aber durch die ministerielle Mehrheit der Stimmen ward leicht durchgesetzt, daß durch ein Gesetz für den speciellen Fall nicht blos der Proceß gestattet ward, sondern auch durch das Parlament erklärt und ausgesprochen, was eigentlich erst vor dem Gerichte hätte ausgemacht werden sollen: daß das Blatt in der That eine Schmähschrift sey.

Das Unterhaus erklärte nämlich zuerst in den härtesten Ausdrücken [10]), daß das Zeitungsblatt ein Pasquill enthalte, und beschloß dann, daß es durch Henkershand sollte verbrannt werden, und dieser Beschluß erhielt durch Zustimmung des Oberhauses Kraft des Gesetzes. Als hernach Wilkes, sich auf den Ausspruch des Obergerichts berufend, im Parlamente über die Widerrechtlichkeit seiner Verhaftung und über die in seiner Person verletzten Vorrechte der Mitglieder des Parlaments Beschwerde führte, wagten beide Kammern, dem Rechte und dessen anerkannten officiellen Deuter, dem Oberrichter, öffentlich zu widersprechen, und das für Recht zu erklären, was dieser als Unrecht erkannt hatte. Der bei dieser Gelegenheit vom Unterhause aufgestellte Satz, daß im Allgemeinen ein wegen einer Schmähschrift angeklagtes Parlamentsglied durch das Vorrecht des Hauses nicht geschützt sey, ging im Unterhause ziemlich leicht durch, fand aber im Oberhause so bedeutenden Widerspruch, daß selbst die durch Mehrheit der Stimmen erlangte Anerkennung desselben für König und Parlament beschimpfend war. Siebenzehn Mitglieder des Oberhauses unterzeichneten nämlich eine

10) The North-Britton No. 45 is a false scandalous and seditious libel, manifestly tending to alienate the affections of the people from his majesty and to excite them to traiterous insurrections.

Protestation, worin die Regierung, das Unterhaus, die Majorität des Oberhauses gewissermaßen beim Volke angeklagt wurden, daß sie ohne allen Grund und gegen das Gutachten der Richter des Reichs im Laufe eines Processes das bestehende Recht zu Gunsten des Klägers für einen besondern Fall, aus besonderen Gründen geändert hätten [11]. Daraus wird man sich die fortdauernden tumultuarischen Auftritte in London, wo die am heftigsten erbitterten reichen Stadtbürger ihren Arbeitern nur einen Wink geben durften, leicht erklären können. Man beschuldigte die englische Regierung, wie in unsern Tagen die französische, daß sie den Lärm nicht ungern sehe, damit den Krämern Angst würde, und sie gern zufrieden wären, daß man militärisch einschreite. Es kam fast täglich zu Thätlichkeiten; auch als Wilkes Zeitungsblatt verbrannt werden sollte, verdrängte der Haufen die Polizei und man riß das Blatt dem Henker aus der Hand, der es verbrennen sollte. Die Gerichte gaben ebenfalls ihre Unzufriedenheit mit den Beschlüssen des Parlaments in Wilkes Sache deutlich zu erkennen, und erklärten, daß das Recht stärker sey, als das Parlament. Sie nahmen daher die Klagen gegen die Staatsboten und gegen den Secretär des Lord Halifax ohne Bedenken an, und sprachen stärkere Geldbußen aus, als sie unter andern Umständen würden gethan haben. Wir werden hernach berichten, wie sie, als endlich nach Wilkes Rückkehr aus Frankreich auch Lord Halifax selbst verklagt ward, eine fast übertriebene Geldstrafe gegen ihn aussprachen.

König Georg war unvorsichtig genug, die Sache zu einer persönlichen Angelegenheit zu machen. Er bezahlte die Geldstrafen aus seiner Kasse, er erklärte, als wenn er ein deutscher Fürst wäre, er werde in die Anstellung keines Mannes willi-

---

11) Es heißt darin wörtlich: Das Oberhaus habe die Declaration des Unterhauses gebilligt: called to it only by the other house on a particular occasion and to serve a particular purpose, ex post facto, ex parte, et pendente lite in the courts below.

gen, der an Gastmählern und Feierlichkeiten zu Wilkes Ehren, oder an Freudensbezeugungen zur Feier der unerschütterlichen Gerechtigkeitsliebe der Richter, welche die Diener des Ministeriums verdammt hätten, Theil genommen habe. Gerade dadurch gab der König einem Wilkes, den jeder rechtliche Mann im Grunde des Herzens verachtete, der auch in eine Anzahl anderer bösen Händel verwickelt und von Gläubigern verfolgt war, eine vermehrte politische Bedeutung.

Wilkes war vorher Genosse eines Grafen von Sandwich, eines Herzogs von Grafton und anderer Wüstlinge gewesen, welche in den Ministerien des in seinem Privatleben höchst ehrbaren und steifen Königs Georg ihr Wesen trieben, er hatte ihre elenden Belustigungen und Orgien getheilt, in schmutzigen und ärgerlichen Witzeleien mit ihnen gewetteifert; jetzt war er mit ihnen im Streit. Er schrieb schmutzige, bittere, mit schlechten Witzen gewürzte Schmähschriften gegen seine ehemaligen Freunde, und zog sich durch seine Unverschämtheit eine Herausforderung und ein Duell zu, welches ihn abhielt, im Unterhause die Motion wegen seiner Verhaftung zu machen, die er angekündigt hatte. Das Unterhaus säumte dann nicht, tumultuarisch und ohne Form eines Processes gegen ihn zu verfahren. Es erklärte ihn am 29. Januar 1764 für schuldig die No. 45 des Nordbritten geschrieben zu haben und aus diesem Grunde für unwürdig, in dem Hause zu sitzen; während er zugleich im Oberhause, bekanntlich dem höchsten Gerichte, wegen einer andern schändlichen Schrift angeklagt ward. Dies war eine schmutzige und elende Travestirung von Popes Gedicht über den Menschen (essay on men), ein Gedicht über Weiber (essay on women) genannt, welches er einer berüchtigten Buhlerin zugeeignet hatte. Kläger in dieser Sache war der Graf von Sandwich, einer der übelberüchtigsten Pairs, obgleich er von Cook und Forster gerühmt worden, weil er zwar das Seewesen unter Lord Norths Ministerium beispiellos schlecht versah, aber doch Entdeckungsreisen veranstaltete.

Wilkes Gedicht war in der Manier der Pariser Liederlichen

(roués) geschrieben, die aus Voltaires Pücelle und Grecourts Gedichten leider nur zu bekannt ist, und der Graf von Sandwich gründete seine Anklage besonders auf den Umstand, daß Wilkes seiner schändlichen und gotteslästerlichen Satyre Noten beigefügt hatte, die er dem Erzbischof von Armagh, Dr. Stone, und dem Bischof von Glocester, Dr. Warburton, zugeschrieben und, wie Sandwich behauptete, dadurch die Rechte der Pairs verletzt hatte. Uebrigens ward die öffentliche Anklage dadurch gehässig, daß das Buch eigentlich nie öffentlich erschienen oder verkauft war, so daß man Mühe hatte, nur ein Exemplar zum Beleg der Klage aufzutreiben, und daß die Herren, die jetzt laut über das Scandal schrieen, an der Entstehung desselben den größten Antheil gehabt hatten. Durch den Lärm über die Satyre erreichte man einen doppelten Zweck, man machte den Demagogen bei seinem kirchengläubigen Volk als einen Religionsspötter und durchaus unsittlichen Menschen verhaßt und bewog das Oberhaus, den König vermöge einer Adresse zu ersuchen, ihn durch den Staatsanwalt als Pasquillanten verfolgen zu lassen. Wilkes ward also vom Obergerichte zugleich wegen zweier Schmähschriften verfolgt und war bedroht, von seinen zahlreichen Gläubigern, denen er durch seine Ausschließung vom Parlamente preisgegeben war, Schulden halber verhaftet zu werden; er fand daher rathsam, sich nach Frankreich zu begeben und dort günstigere Zeiten abzuwarten.

Der Proceß gegen Wilkes wegen des Nordbritten mußte auf diese Weise in seiner Abwesenheit geführt werden, man beschuldigte aber Lord Mansfield, als Oberrichter, daß er, um sich dem Könige gefällig zu beweisen, im entgegengesetzten Sinne gehandelt habe, als vorher Pratt gethan hatte. Er hatte nämlich, als die Verhandlungen vor Gericht ganz geschlossen waren, dem Staatsanwalt erlaubt, in der Anklageacte ein Wort auszustreichen und statt dessen ein anderes zu setzen [12], worauf in englischen Gerichten, wo das Technische so wichtig ist, oft Alles

12) Er durfte das Wort purport ausstreichen und statt dessen tenor setzen.

ankommt. Wilkes ward dann abwesend (in contumaciam) verdammt und, wie in England Gebrauch ist, erst fünf Mal feierlich aufgefordert, sich zur Anhörung des Urtheils zu stellen, und als er nicht vor dem Gericht erschien, ward ausgesprochen, daß er dem Könige mit Leib und Gut verfallen (outlaw) sey. Wilkes blieb vier Jahre lang verbannt, bis die Streitigkeiten über Besetzung des Ministeriums, über die Camarilla, die man anklagte, daß sie den König in seinem Eigensinn bestärke, und endlich über das Recht der Besteuerung der nordamerikanischen Colonien zu der Heftigkeit gediehen, daß man nöthig fand, den Hauptdemagogen, dessen Sünden das Volk, welches er aufregte, bald vergessen hatte, zurückkommen zu lassen und dazu Geld herzugeben.

Der König hatte, als Lord Bute aus dem Ministerium entfernt war, zwei Jahre lang (1763—1765) Grenville an der Spitze der Geschäfte gelassen; aber Grenville glaubte, solange des Königs Mutter in dem allgemein bekannten Verhältniß mit Lord Bute lebe und solange dessen nächste Anverwandten ihre Stellen beibehielten, immer noch des vorigen Günstlings Einfluß fürchten zu müssen. Als daher wegen einer gefährlichen Krankheit des Königs eine Regentschaft bestellt werden mußte, bewirkte Grenville, daß die Mutter des Königs zuerst ganz davon ausgeschlossen blieb, erst später ward ihr Name durch eine Nachtrage in die Parlamentsacte eingeschoben. Dies nahm König Georg, der kurz hernach die Regierung wieder selbst übernehmen konnte, sehr übel, und Grenville schrieb die heftigen Aeußerungen des Königs darüber den drei Freunden und Verwandten des Lord Bute zu, welche bedeutenden Einfluß am Hofe hatten. Diese waren Lord Butes Bruder, Lord Stuart Mackenzie, der Herzog von Northumberland, dessen Sohn mit Lord Butes Tochter vermählt war, und Lord Holland, der Lord Bute stets vertheidigt hatte und für einen käuflichen und gierigen Mann galt. Diese drei wollte Grenville entfernt wissen, dies veranlaßte eine Reihe von Cabalen und Unterhandlungen des Königs bald mit diesem bald mit jenem Parthei- oder Familienhaupte, bis end-

lich Rockingham und Newcastle sich brauchen ließen, ein anderes Ministerium zu bilden. Während Grenville dem Ministerium vorstand, ward das erste Signal zum Streit mit den Colonien gegeben.

Der König selbst, sagte man, habe zuerst von Grenville Besteuerung des westindischen Handels verlangt, dann darauf gedrungen, daß auch Nordamerika zu den Kosten beitrage, welche durch den Besitz und durch die Beschützung der Colonien dem Mutterlande verursacht würden. Wir lassen dahingestellt, wie viel persönlichen Antheil König Georg an dem Versuche, die Colonien zu besteuern, genommen hat, und legen auf die Klatschereien, die Wraxal darüber niedergeschrieben hat, geringe Bedeutung [13]; ungerecht war die Forderung nicht, weil der siebenjährige Krieg, der hauptsächlich für Nordamerika geführt ward, die englische Schuldenlast ungemein vermehrt hatte. Die Amerikaner fürchteten sich weniger vor Abgaben, als, mit allem Rechte, davor, daß sie Steuerpflichtige des englischen Parlaments, das heißt der oligarchischen Aristokratie Englands werden möchten. Grenville fand daher auch bei seinem ersten Versuche, so vorsichtig dieser auch gemacht wurde, bei der ganz demokratischen Gesetzgebungsversammlung (Assembly) von Massachusets einen Widerstand, der nicht sowohl gegen die Abgabe, als gegen den dabei zu Grunde liegenden Grundsatz gerichtet war. Das Parlament nämlich legte zuerst durch ein Gesetz vom 5ten April 1764 eine Steuer, die mehr die westindischen als nordamerikanischen Colonien traf, auf Einfuhr von auswärtigem Zucker, Indigo, Kaffee, Kattun, indischen Seidenwaaren, Kammertuch, Leinewand, Portwein, Piment, spanischem und Madera-Wein, gab aber in der Erklärung über die Verwendung des Ertrags der Abgabe zu verstehen, was eigentlich beabsichtigt werde. Es hieß darin, der Ertrag dieser Abgaben, verbunden mit dem anderer Abgaben, die durch frühere Parlamentsacten

13) Historical memoirs of my own time by W. Wraxall. 2d. edit. 1815. I. Vol. pag. 477—78.

in Amerika eingeführt worden, sollte einen besondern Schatz bil-
den, aus welchem nach Verordnung des Parlaments diejenigen
Auslagen sollten bestritten werden, welche England machen müsse,
um die Colonien zu sichern, zu schützen und mit den Waffen zu
vertheidigen.

Für Nordamerika, hieß es darin, solle eine Stempeltaxe
die nöthigen Summen schaffen, wenn nicht die einzelnen Pro-
vinzen, mit denen man deshalb unterhandelte, selbst ein anderes
Mittel angeben würden, die nöthigen Gelder zusammenzubringen.
Dies verwickelte dann das Mutterland in einen Verfassungsstreit
mit seinen Colonien, der gleich anfangs von der Art war, daß
beide nothwendig zerfallen mußten, wenn man nicht, was unter
dem folgenden Ministerium geschah, durch die einstweilen unter-
lassene Erörterung der streitigen Punkte Aufschub gewann. Die
Gesetzgebung von Massachusets erklärte nämlich am Ende des
Jahrs 1764, daß das englische Parlament kein Recht und keine
Gewalt habe, den Colonien Abgaben oder Steuern aufzulegen,
sie möchten beschaffen seyn, wie sie wollten, und fügte ausdrück-
lich hinzu, daß so etwas nur zu versuchen, ein Eingriff sey,
nicht allein in die verbrieften Rechte der Colonien, sondern auch
in die allgemeinen Menschenrechte. Dies reizte dann den eigen-
sinnigen König, der ungemein eifersüchtig auf seine Herrscher-
rechte war, um so mehr in Grenville zu dringen, den demokra-
tischen Behauptungen der Nordamerikaner factisch zu widerspre-
chen, und die Stempeltaxe durchzusetzen. Das englische Parla-
ment gab, weil weder eine freiwillige Besteuerung, noch eine
Abfindungssumme von den Amerikanern zu erhalten war, dem
Vorschlage einer Stempeltaxe willig Gehör. Das Gesetz dar-
über (**Stamp act**) ward am 22. März 1765 vom Könige be-
stätigt; es gab aber zu einer Verbindung sämmtlicher dreizehn
alten Provinzen von Nordamerika gegen die neue Taxe Veran-
lassung. Massachusets und besonders Boston gingen wie gewöhn-
lich voran; denn auf Veranlassung der Assembly von Massachu-
sets ward im October 1765 ein Congreß von Deputirten der
dreizehn Provinzen in New-York versammelt. Dort ward eine

Beschwerde und Bittschrift und Vorstellung an den König und a das Ober- und Unterhaus aufgesetzt, eine Verabredung getroffen, kein Stempelpapier zu kaufen und keine besteuerte Waaren kommen zu lassen. Es ward außerdem ein gemeinschaftlicher Widerstand gegen die Stempelabgabe, deren Erhebung im Monat November beginnen sollte, ausgemacht. Da der Handel durch diese Maßregeln still stand, so kamen die englischen Gläubiger der Amerikaner und die Fabrikanten in große Verlegenheit. Im November wurde in Amerika überall das Stempelpapier vernichtet, die Acte und die Buden der Einnehmer verbrannt, niemand wollte sich dabei als Beamter gebrauchen lassen. Die Gerichtshöfe konnten aus Mangel an Stempelpapier nicht Gericht halten, es war daher nur noch allein Criminaljustiz übrig, weil dabei der Acte gemäß kein Stempelpapier nöthig war. Der Handel stand still, weil Stempelpapier zum Beladen und Ausladen der Schiffe nöthig war [14].

Um diese Zeit hatte König Georg den Whigs sein Ministerium überlassen, weil Lord Grenville troz seiner Gefälligkeit

14) Die Amerikaner erboten sich allerdings, eine größere Summe zu steuern, als die Stempelacte einbringen konnte, wie Jared Sparks im 4ten Capitel seiner Fortsetzung von Franklins Autobiographie durch Briefe seines Helden beweiset; aber sie wollten freiwillig geben, Grenville das Besteurungsrecht festsetzen. Wir verweisen dabei auf Seite 270—316 des ersten Theils von: The works of Benjamin Franklin containing several political and historical tracts not included in any former edition and many letters, official and private not hitherto published with notes and a life of the author by Jared Sparks. Boston, Hilliard Gray and Comp. 1840; zehn Bände gr. 8vo. Daß es auf die Grundsätze ankam, daß der Saamen der Revolutionen Europa's von 1788—1830 gesäet werden mußte, weil das Neue mit dem Alten unverträglich war, beweiset schon eine einzige Stelle der Rede, die Pitt 1765 hielt. Er sagt dort: Taxation is no part of the government or legislative power, the taxes are a voluntary gift and grant of the commons alone. The concurrence of the peers and of the crown is necessary only as a form of law. This house represents the commons of Great Britain. When in this house we give and grant, therefore, we give and grant what is our own: but can we grant and give the property of the commons of America? It is an absurdity in terms.

ür den König schlechterdings forderte, daß Lord Butes Freunde und Verwandte, Lord Stuart Mackenzie, der Herzog von Northumberland, Lord Holland von den Stellen, welche ihnen Einfluß gaben, entfernt würden. König Georg konnte sich dazu nicht entschließen, er sah sich also nach Männern um, die ein neues Ministerium für ihn bilden könnten. Vier Männer, Shelburne, Rockingham, Pitt und der Herzog von Newcastle, konnten damals allein in England ein Ministerium und ein Parlament bilden. An zwei von ihnen wandte sich der König. Der eine war der ältere Pitt, den Ansehn, Geschäftskenntniß und moralischer Einfluß an die Spitze einer Parthei stellte, der andere war der Herzog von Newcastle, der durch ungeheuern Grundbesitz, Clienten und Verwandtschaft über viele Stimmen gebot. Einer von beiden mußte erwählt werden. Mit beiden ward abwechselnd, auch sogar im Palaste der Prinzessin von Wales, unterhandelt; Pitt beharrte aber hartnäckig auf gänzliche Aenderung der Maßregeln und der Personen; Newcastle ließ sich williger finden, und gesellte sich den Markis von Rockingham und seinen Anhang bei. Die beschlossene Veränderung des Ministeriums brachte eine neue allgemeine Bewegung im Lande, eine laute Beschwerde über Verletzungen der Verfassung hervor, da Pitt und seine Parthei ausschließend für Patrioten galten. Dem neuen Ministerium, einem aristokratischen Kleeblatt, machte man einen Hauptvorwurf daraus, daß es die Stelle eines Oberforstmeister (ranger) an Lord Bute überlassen habe, und doch war an der Spitze des neuen Ministeriums der Mann, der unter den Pairs am mehrsten nach Popularität strebte, der Markis von Rockingham. Sein größtes Talent war freilich eine vortreffliche Pferdekenntniß, er konnte aber über viel Geld und viele Stimmen und Stellen im Parlamente gebieten. Uebrigens fehlte es in einem Lande wie England weder in diesem, noch in irgend einem andern Ministerium an Talenten, Fähigkeiten, Geschäftskenntniß, mochte man sie auch hernehmen, woher man wollte; auch hat bekanntlich der Wechsel der Minister auf die,

welche die Geschäfte der Routine oder das Technische besorg[ten,]
keinen Einfluß.

Das neue im Juli 1765 eingerichtete Ministerium un[ter]
Rockingham hätte gern sogleich die Auflagen, worüber sich di[e]
Amerikaner beschwerten, zurückgenommen, es hatte aber al[le]
steifsinnigen Engländer und besonders den König gegen sich, [es]
mußte diese erst durch schlagende Gründe und durch die Auto[-]
rität eines damals für ganz unpartheiisch geltenden Mannes be[-]
schämen. Dieser Mann war Benjamin Franklin, der sich als
Agent für Pensylvanien in London befand, als das Ministerium
von allen Seiten her durch Adressen und Bittschriften um Auf[-]
hebung der Stempeltaxe bestürmt ward. Es ward daher dahin
eingeleitet, daß Franklin ins Parlament gerufen und dort über
die Verhältnisse seines Vaterlandes zu Protokoll vernommen
würde, damit man hernach seine praktischen, behutsamen, milden
und vorsichtig ausgedrückten Rathschläge durch die Zeitungen in
England verbreiten und dadurch die öffentliche Stimme für die
schon im Stillen beschlossene Aufhebung der Stempeltaxe gewin[-]
nen könne.

Franklin ward seit der Zeit, daß ihn die Minister zum
Orakel des Volks und des Parlaments gemacht hatten, einer
der bedeutendsten Männer für den Staat der Amerikaner und
für die Politik und die diplomatischen Verhandlungen von Eu[-]
ropa. Er hatte sich von der äußersten Armuth zu bedeutendem
Vermögen emporgebracht, und hatte sich um die Verbesserung
vieler Anstalten und Einrichtungen seines Vaterlandes große
Verdienste erworben. Alle seine Eigenschaften waren die eines
ganz und durchaus praktischen Engländers; er richtete sich ganz
auf Zwecke des reellen Lebens und lachte daher später in Frank[-]
reich im Stillen über die Sentimentalität, Idealität und den
Enthusiasmus der Franzosen für die von ihm verkündete Frei[-]
heit und sogar über die Vergötterung seiner Person, schwieg aber
weislich, und gebrauchte die Pariser Mode für seine Zwecke.
Er war um 1765 schon seit dreißig Jahren als Gründer von
Druckereien, als Urheber einer verbreiteten Zeitungs- und Jour[-]

alschreiberei und Druckerei, als Volksschriftsteller und Moralist
ı Amerika, seit fünfzehn in Europa als Physiker, Beobachter
nd Entdecker wichtiger Erscheinungen berühmt. Er ward stren-
er Moralist, sobald er den Sünden, die seine Jugend befleckt
atten, entsagte und von Armuth nicht mehr gedrückt ward; er
nnte aber die Wege der Menschen zu gut, als daß er blos
m Gottes Weg zu gehen eine angebotene Gelegenheit, ohne
erade etwas Schlechtes zu thun, auf einem Seitenwege zum
iel zu kommen, hätte verschmähen sollen.

Schon um 1737 war er thätiges Mitglied der pensylvani-
chen Gesetzgebung und gründete durch Leute, die er mit Geld
nterstützte, und mit denen er den Vortheil theilte, Druckereien
n den verschiedenen Provinzen; 1747—1752 machte er gleich-
eitig mit einem Franzosen, den sein Wink geleitet hatte, die
Entdeckung der Electricität der Gewitterwolken, womit die Ab-
eitung des Blitzes zusammenhängt. Schon in dem Kriege von
1754—1763 war er für die Engländer und auch für seine Lands-
leute, die ihm die wesentlichsten Fortschritte im bürgerlichen Leben
und Verkehr verdankten, in politischer und literarischer Beziehung
der wichtigste Mann in den dreizehn Provinzen. In dieser Zeit
chon war er Mitglied der Londoner Academie der Wissenschaf-
en und nicht blos als Verfasser der an Peter Collinson gerich-
eten Briefe über Electricität, sondern als philosophischer und
olitischer Schriftsteller so angesehen, daß die Pensylvanier um
1757 durch ihn, als ihren Agenten in London, die wichtigsten
Angelegenheiten ihres Landes mit dem englischen Ministerium
erhandeln ließen.

Franklin verweilte seitdem als Agent seines Vaterlandes
nit einigen, mehrentheils nur kurzen, Unterbrechungen fünfzehn
ahre in London und war bald nicht blos als Schriftsteller,
hilosoph und Physiker, sondern auch als Diplomat mit der
anzen Welt in Verbindung; dies gab ihm die Bedeutung, welche
rst Rockinghams Ministerium, dann die amerikanischen Demo-
raten für ihre Zwecke benutzten. Er war, schon ehe er um 1762
um ersten Mal England wieder verlassen hatte, erst von der

Universität Sct. Andrews in Schottland, dann von der theologisch und politisch hyperorthodoxen Universität Oxford zum Doctor der Rechte ernannt worden, sein Sohn hatte von Pitts Ministerium die Stelle eines Statthalters der Provinz New-Jersey erhalten, Franklin mußte daher nothwendig auch den Engländern unpartheiisch erscheinen und alle Fäden waren in seiner Hand. Die Bedeutung, welche Franklin während seines ersten Aufenthalts in England in allen Kreisen und auch bei dem Ministerium in London, welches ihn damals zum Generalpostmeister in Amerika ernannte, erlangt hatte, bewog die Assembly von Pensylvanien, deren Präsident er vorher gewesen war, ihn zum zweiten Mal in der Stempelangelegenheit als Agenten nach London zu schicken. Er kam 1764 früh genug nach London, um den Vorschlag eines freiwilligen Beitrags einige Wochen vor der Bestätigung der Stempelacte in den ersten Monaten des Jahrs 1765 an den König gelangen zu lassen [15]; aber König Georg pflegte nicht nachzugeben, wenn von einem eingebildeten königlichen Rechte die Rede war; auch das Rockinghamsche Ministerium mußte also diese zu wahren suchen, selbst als es die Stempelacte aufhob. Dazu ward Franklin um 1766 von Rockingham benutzt, als er ihn vor dem Parlamente um seine Meinung befragen ließ.

Franklins Erscheinung und Befragung vor dem Parlamente im Jahre 1766 ward allgemein als der höchste Triumph der Lehren eines rein practischen, erfahrenen und ruhigen Mannes über europäische Schulweisheit, über Sophistik und Rechtswissenschaft

---

15) Daß Franklin zum Diplomaten geboren war, daß er die Tugend an den Nagel hängen konnte, wenn die Klugheit es forderte, und daß er wieder den halben Quäker spielte, wenn es frommte, wird man aus der Correspondenz bei Sparks sehen, und bewies er auch 1765. Er erschien, als Grenville die Agenten aller Provinzen zusammenberief, damit ihm jeder für seine Provinz einen Stempelvertheiler angebe, er nannte für Pensylvanien John Hughes. Daß dies zweideutig war, bemerkt sogar Sparks, wenn er S. 297 sagt: This business was misrepresented at the time and artfully (?) turned to his disadvantage.

der Universitäten des Mittelalters angesehen, und nicht allein durch die Zeitungen, sondern auch in einer eignen Schrift (Examination u. s. w.) unter das Publikum gebracht; doch wußte er dabei auch den Ministern gefällig zu seyn, die ihn gerufen hatten. Sie wünschten den König und die Masse ihrer auf dem Alten beharrenden Landsleute dadurch mit der Aufhebung der Stempelacte auszusöhnen, daß sie durch eine sogenannte Erklärung des Parlaments das Besteuerungsrecht des Mutterlandes sicherten; dies billigte Franklin, als er im Parlamente darüber befragt ward. Er suchte nur allein die Aufhebung schnell zu erhalten, da er wohl wußte, daß seine Landsleute die Erklärung als leere Worte ansehen und keine Bedeutung darauf legen würden. Auf diese Weise ward im März 1766 die Stempelacte aufgehoben, zugleich aber eine Declaration beider Häuser bekannt gemacht, worin sie das Recht des Parlaments, von den Amerikanern Steuern zu fordern, vertheidigten. Die Aufhebung der gehässigen Acte ward in Amerika mit lautem Jubel aufgenommen, die sogenannte Erklärungsacte, die damit verbunden war, so furchtbar und feindselig auch ihr äußerer Schein seyn mochte, ward von den, wenn es ihren Vortheil gilt, sehr schlauen Amerikanern als eine Beifuge angesehen, die ihnen mehr Vortheil als Schaden bringen werde. Das englische Ministerium suchte damals auf jede Weise alle mit der Regierung Unzufriedenen zu versöhnen; es nahm daher auch in England die Abgabe auf Obstwein (Cydertax), welche große Unzufriedenheit erregt hatte, wieder zurück; es ertheilte Amnestie für alle wegen Unruhen in Amerika Beschuldigte; es entschädigte diejenigen, welche gerichtlich bestraft oder auf andere Weise verletzt waren. Alle diese Maßregeln waren aber dem Könige und seinen streng aristokratischen Freunden eben so sehr zuwider, als sie dem Volke angenehm waren; der König suchte daher durch die Bekannten seiner Mutter, das heißt durch Leute, welche von den Engländern das Teufelsnest im Carltonpalast (the Pandaemonium of Carltonhouse) genannt wurden, ein anderes Ministerium zu bilden. Der ältere Pitt, der die großen Herren, deren er be-

durfte, als Statisten im neuen Ministerium zu gebrauchen wählte, übernahm aus Patriotismus das schwere Geschäft eine Regierung zu bilden, die zugleich die Gunst des Volks und die des Königs hätte; er suchte daher zunächst Rockingham im Ministerium zu behalten, als dieser sich weigerte, wandte er sich an Shelburne.

In dem neuen Ministerium, an dessen Spitze man einen Mann wie den Herzog von Grafton dulden mußte, weil man ohne seine Anhänger und Clienten mit dem Parlamente nicht fertig werden konnte, hatten Patrioten, wie Pitt, der jetzt als Graf von Chatham Pair wurde, und der Oberrichter Pratt, der zum Lord Camden gemacht ward, zwischen dem Könige und den egoistischen Großen einen sehr übeln Stand. Lord Shelburne war Staatssecretär, Grafton war an der Spitze des Cabinets, Pitt, jetzt Lord Chatham, war Bewahrer des kleineren Siegels; der König hatte die Freude, daß alle Stützen seines Eigensinns, oder Freunde und Verwandten Lord Butes, zurückkehrten. Lord Butes Privatsecretär, der finstere und trockene Jenkinson, ward Lord der Admiralität, und Lord Butes Bruder, Stuart Mackenzie, erhielt die Stelle eines Siegelbewahrers von Schottland wieder. Lord Chatham opferte sich dabei auf, weil er sich zu einer halben Maßregel verstand; denn er glaubte für sein Vaterland dadurch zu sorgen, daß er den Schranzen von Carltonhouse Ehre und Vortheil, sich und seinen patriotischen Freunden die eigentlichen Geschäfte vorbehielt. Er erndtete bald genug den Verdruß, den jeder feste und edle Mann früher oder später empfinden wird, wenn er sich entschließt, den gerühmten Mittelweg, der für ehrgeizige Sophisten allein paßt, zu betreten. Pitt gesteht selbst in der merkwürdigen Rede vom Jahre 1770, daß Butes Freunde ihn betrogen hätten, daß man sich seiner nur bedient habe, um unter einem vom Volke geachteten Namen die egoistischen Absichten monarchischer und aristokratischer Habsucht zu verstecken. Lord Chatham mußte damals gegen seinen Willen zugeben, daß die herrschende und besitzende Aristokratie durch Herabsetzung der Landtaxe in demselben Augen-

lich erleichtert ward, als man die auf das arme Volk drückenen Auflagen erhöhte. Podagra, Kränklichkeit und Verdruß ewogen ihn schon 1767, sich, ohne seine Stelle darum niederulegen, auf einige Zeit von den Geschäften zu entfernen. In ieser Zeit kamen des Königs Vertraute auf dessen Lieblingsplan urück, sie suchten nämlich die Nordamerikaner neben den Engändern in das monarchisch-aristokratische Joch der Regierungseuern zu spannen. Townshend, damals Kanzler der Schatzammer, verfiel auf eine neue Spitzfindigkeit zu Gunsten des Plans, eine Schatzkammer für die Bedürfnisse von Nordamerika aus dem Beutel der Amerikaner anzulegen. Das Recht, in Amerika Steuern zu erheben, sagten jetzt die Vertheidiger der öniglichen Ansicht, sey bestreitbar, aber niemand könne läugnen, daß die Engländer die Befugniß hätten, auf ihre eigne Einfuhr in Nordamerika und auf diese Weise mittelbar auf die Nordamerikaner eine Steuer zu legen. Diese Abgabe sollte von Glas, Papier, Pappe, Bleiweiß, Thee und Malerfarben, welche ausschließend von England in Amerika eingeführt wurden, erhoben werden. Man sah voraus, daß die Amerikaner protestiren und im Parlamente viele Stimmen für sich haben würden, König Georg wollte daher sein Ministerium gern von denen, die nicht ganz seiner Meinung waren, reinigen und durch einige neue Mitglieder verstärken. Schon im Juli (1767) schrieb er darüber an Lord Chatham, der trotz seiner Krankheit und Entfernung immer mit Grafton über Geschäfte correspondirte, und forderte von ihm, als dem Schöpfer, auch die Aenderungen in dem von ihm gebildeten Ministerium; Lord Chatham konnte aber schon seiner Gesundheit wegen den Auftrag des Königs nicht übernehmen, und die Verhältnisse zu den Colonien erschwerten es, so lange Townshend lebte, Personen zu finden, welche seine Maßregel behaupten wollten.

Nach Townshends Tode begann unter Lord Grafton die schrecklichste Periode der unmoralischen Herrschaft einer aller Scheu und Scham vergessenen Aristokratie. Lord North ward an Townshends Stelle Kanzler der Schatzkammer, Lord Grafton

blieb an der Spitze des Ministeriums, welches vom September 1767 an ganz offenbar mit Verachtung der öffentlichen Meinung seine Herrschaft dadurch befestigte, daß es, auf Unkosten des verlachten, vergebens tobenden Volks, alle diejenigen beförderte und kaufte, welche in England ausschließend im Besitz der Macht sind. Jedermann bedauerte, daß Lord Chatham, krank oder gesund, einem solchen Ministerium noch bis zum October 1768 seinen Namen leihen mochte. Lord North hatte damals schon den Haupteinfluß, er hatte Witz, Talent und Fluß der Rede und vor Allem eine Stirn und eine Gleichgültigkeit gegen jeden Vorwurf, welche verbunden mit mittelmäßigen Anlagen denjenigen Geschäftsmann machen, der immer den Punkt zu treffen weiß, wo er innerhalb der ihm ganz bekannten Sphäre der so genannten Welt im Egoismus anderer seine Stütze findet. Jedermann verglich Lord North, die Grafen Sandwich und Grafton mit ihren Mustern, den Pariser genialen ausschweifenden großen Herren (roués) und dem Herzoge von Aiguillon. Sie verachteten gleich diesen das Volk, die öffentliche Meinung und die Moral. Ihr Vaterland waren ihre Familie und ihre Freunde, Hofgunst war ihr Ziel, und Befriedigung ihres Hochmuths der Lohn, den sie suchten. Sie nahmen den trockenen, vorsichtigen, ruhigen, besonnenen, mit den Interessen des Handels, der Schifffahrt, der Manufacturen, der Finanzen sehr bekannten Jenkinson als Lord der Schatzkammer unter sich auf. Dies neue Ministerium hatte schon im Mai 1768 in ein neues Parlament solche Mitglieder wählen oder vielmehr ernennen lassen, die fest entschlossen waren, ihren Freunden und Verwandten auf jedem Abwege zu folgen; doch ward es erst ganz und durchaus königlich, als im October 1768 Chatham und sein Freund Shelburne austraten.

Das Parlament des Jahrs 1767 hatte, als es entlassen ward, seine Zeit beinahe erfüllt gehabt, in dem neuen von 1768 war freilich die Mehrzahl der Mitglieder dem Ministerium ganz ergeben; allein Rockinghams Anhang bildete schon eine starke Opposition, diese ward furchtbar, als auch Lord Chatham und

Shelburne sich von dem Ministerium Grafton trennten. Die neuen Wahlen führten hernach auch Wilkes nach England zurück. Er hatte sich, als er durch Urtheil und Recht außer dem Gesetz erklärt war, von Frankreich aus an den Herzog von Grafton um Begnadigung gewendet, weil dieser aber als ehemaliger Genosse seines wüsten Lebens ihn am besten kannte, so hatte er ihm verachtend geantwortet; jetzt nahm sich die Opposition seiner an. Seine Schulden wurden bezahlt, seine Existenz ward gesichert, und um seinem boshaften Witz, seinen Flugschriften und seiner Demagogie größere Bedeutung zu geben, sollte er nicht etwa wieder durch Gunst eines Einzelnen als Deputirter des Fleckens Aylesbury, sondern als Bürger der Altstadt London, oder als erkohrner Günstling der ganzen Volksmasse der Grafschaft Middleser ins Parlament gebracht werden. Als Bewerber um eine Stelle im Parlament und zwar an zwei Plätzen, in der Altstadt (city) London und in der Grafschaft Middlesser, durfte er ruhig vor der Verfolgung der Gerichte bis nach der Wahl in London verweilen, fiel aber in der Altstadt durch und ward in Middlesser gewählt. Diese Wahl ward mit einem unbeschreiblichen Jubel als ein Triumph des Volks über König und Minister gefeiert und Wilkes wie ein Halbgott mit aller Art Ehren überhäuft; doch mußte er, ehe er ins Parlament eintreten konnte, sich erst dem Gerichte stellen und Aufhebung der Aechtung (outlawry) suchen, die ihn drückte.

Die Umstände hatten sich seit 1763 geändert; Lord Mansfield, der mit juristischer Schlauheit dem Könige und dem Ministerium diente, war jetzt Präsident des Obergerichts, vor dem sich Wilkes am 20. April stellte, damit man seinen Proceß aufs neue vornehme. Er erhielt den Bescheid, man könne ihm Revision seines Processes nur dann gewähren, wenn er als Gefangener des Sheriffs vor die Richter trete. Dies geschah am siebenundzwanzigsten desselben Monats, wobei der Generaladvocat als Repräsentant der Regierung, vielleicht absichtlich, einen Tumult des Pöbels veranlaßte. Es konnte nämlich nach englischem Rechte Wilkes nur unter der Bedingung bis zur Endigung

des Processes gegen Bürgschaft freigelassen werden, daß der Generaladvocat dazu seine Einwilligung gebe. Dies pflegte gewöhnlich zu geschehen, und ward jetzt um so gewisser erwartet, als Haufen Volks alle Zugänge zum Gerichtshause und die Straßen füllten. Es wurde verweigert, und als Wilkes ins Gefängniß des Kingsbench gebracht ward, stürmte das tobende Volk das Gefängniß und Wilkes ward befreit. Er wurde im Triumphe getragen oder vielmehr gezogen, kehrte aber, weil er klüglich jeden Antheil an Ruhestörung vermeiden wollte, freiwillig ins Gefängniß zurück, während das Volk auf den ersten Wink der Leute, welche dergleichen Tumulte zu erregen und zu leiten verstehen, bald hernach aufs neue eine drohende Demonstration machte. Die Gelegenheit dazu gab am 10. Mai die Eröffnung des Parlaments, weil Wilkes als Parlamentsglied an dem Tage in Freiheit gesetzt werden mußte. Diesmal kam es zu blutigen Auftritten, weil die zahllose Menge, welche um das Kingsbench versammelt war, um Wilkes, wenn er herauskäme, zu bewillkommnen und im Triumph zu führen, als er nicht gleich erschien, die Ruhe thätlich störte. Es ward erst unruhig, es verhöhnte dann die Friedensrichter und ihre Polizeidiener, und warf endlich das Militär, als es aufgestellt ward, mit Steinen. Auf Befehl der Friedensrichter feuerten endlich die Soldaten, und es verloren über zwanzig Personen das Leben. Dies ward von den Gegnern der Regierung meisterhaft benutzt, um das Volk zu wüthendem Haß zu entflammen.

Das neue Parlament war nur der Form wegen berufen worden, die ernstliche Eröffnung ward bis zum November verschoben und in der Zwischenzeit im Juni Wilkes Proceß vorgenommen. Die Sitzungen des Gerichts, die Berichte der Zeitungen, die heftigen Ausfälle der Journale erregten eine Bewegung, die oft einem fortdauernden Aufstande glich. Die Sitzungen des Gerichts in der einzigen Angelegenheit dauerten, unter einem beispiellosen Zudrängen des Volks, vom 10. bis zum 18. Juni. Lord Mansfield, der schon wegen des veränderten Protokolls verdächtig war, machte sich auch durch sein Benehmen beim Pro-

esse der Volkspartei, die ihn schon vorher der Partheilichkeit beschuldigte, vollends verhaßt. Der Proceß endigte mit Wilkes Verurtheilung und zwar zu zehn Monate Gefängniß für den Nord-Britten und fünfhundert Pfund Geldstrafe, ebensoviel für das andere obscöne Pasquill; auch mußte er für sein künftiges Betragen auf sieben Jahre selbst tausend Pfund Bürgschaft leisten und zwei seiner Freunde für ihn jeder fünfhundert. Das Urtheil war streng [16]), die angekündigte Appellation ans Oberhaus schien daher auf neuen Tumult für den Winter hinzudeuten, weil es Partheisache war und offenbar die bedeutenden Kosten der Appellation aus andern Kassen, als aus der des Verurtheilten fließen mußten. Ehe es aber noch dahin kam, gab Lord Weymouth, der an Shelburnes Stelle die innern Angelegenheiten im Ministerium übernommen hatte, durch eine Unvorsichtigkeit Wilkes einen Anlaß, die Volkswuth gegen König und Ministerium aufs neue zu wecken.

Lord Weymouth hatte nach dem Blutbade bei der Eröffnung des Parlaments, welches auf Befehl der Friedensrichter von Surrey nach vergeblicher Lesung der Tumultacte von den Soldaten angerichtet war, ein Privatcircular an die Friedensrichter erlassen, worin er sie wegen ihres energischen Benehmens, oder, wie die Gegner sagten, wegen des unter dem Volke angerichteten Blutvergießens sehr lobte. Dieses Circular ließ Wilkes mit einem so bittern und boshaften Commentar drucken, daß Lord Weymouth bei Wiedereröffnung des Parlaments (Nov. 1768) über Verletzung der Parlaments-Privilegien Beschwerde erhob. Das Parlament verfuhr dann ungemein summarisch; es verurtheilte in Ausdrücken, die nicht sowohl einen Richter, als eine beleidigte Parthei andeuteten [17]), Wilkes zuerst wegen des An-

16) Die Acten des Processes sowohl als der Appellation an das Oberhaus findet man in der Complete Collection of State Trials von Howel, London 1813 im 19ten Bande col. 1075 bis 1136, wo col. 1125—26 das ausführliche gerichtliche Urtheil steht.

17) Die Worte des Parlamentsbeschlusses sind, die prefatory introduction,

griffs auf Lord Weymouth, dann trug Lord Barrington, der Kriegsminister, weiter darauf an, ihn als einen verurtheilten Pasquillanten für unwürdig zu erklären, im Hause zu sitzen. Auch dieser Vorschlag ward durchgesetzt, doch bewilligte auf Wilkes Ansuchen das Unterhaus acht Tage hernach, daß die Sache noch einmal vorgenommen werden sollte. Darüber entspannen sich heftige Debatten, die Sache ward mehrere Mal verschoben und erst am Ende Januar 1769 zum Schlusse gebracht. In der Zwischenzeit hatte schon am 16. Januar das Oberhaus Wilkes Appellation verworfen und das Urtheil des Obergerichts gegen ihn bestätigt; auch nahm es im Februar die am Ende Januar neu bestätigten Beschlüsse des Unterhauses wegen seiner Ausschließung vom Parlament an, und es ward ein neuer Wahlbefehl ausgefertigt.

Die Zeit zwischen Wilkes Ausschließung und der neuen Wahl in Middlesex glich einer förmlichen Revolution, denn im Monat März waren die ruhigen Bürger in steter Besorgniß, weil die Opposition den Pöbel fast täglich in Bewegung brachte und die Regierungsparthei jede Gelegenheit ergriff, um Soldaten zu gebrauchen. Bei diesem Anlaß ward Carls I. Hinrichtung und die Errichtung der Republik im königlichen Palaste gefeiert. Tausende von Menschen wurden auf dem Sct.-Georgsfelde versammelt und zogen in Procession nach dem Palaste, um dort die Hinrichtung Carls I. zu feiern. Man zog in den Sct.-James-Palast, brachte einen Sarg mit und baute ein Schaffot, auf welchem die Hinrichtung vorgestellt wurde. Es hieß, was wir weder behaupten noch verneinen wollen, es sey Lord Mountnorris gewesen, der sich damals als junger Mann habe brauchen lassen, um mit verschleiertem Gesicht und mit dem Beile in der Hand den Scharfrichter vorzustellen. Das Ministerium dagegen benutzte die Tumulte auf dem Sct.-Georgsfelde, um auch dort wieder unter dem Befehle der Friedensrichter ganz gesetzlich und

---

die Wilkes dem Briefe vorgesetzt habe, sey an insolent, scandalous, and seditious libel.

nach bestehendem Recht durch Soldaten unter das Volk feuern zu lassen.

In diesem Augenblick trat ein Mann auf, den wir, obgleich sein Name ein Geheimniß geblieben ist, in Rücksicht auf Talent, auf Beredsamkeit, auf schonungslose Bosheit, besonders aber, weil er, wie Mirabeau, unter dem Schein des Eifers für Freiheit und Recht, obgleich er gewiß der Aristokratie angehörte, auf Demokratie speculirte, am besten mit niemand als dem Freunde Mauvillons, der die französische Aristokratie zu Grunde richtete, vergleichen können. Auch der Engländer, der sich Junius unterschrieb, goß Oel in das hell lodernde Feuer. Es erschien nämlich bei Gelegenheit der Unruhen und der unerhörten Schritte des Parlaments seit Januar 1769 in einem englischen Journal (the public advertiser) von einem mit dem Hofe, den Verhältnissen, den Personen, der Verfassung, dem öffentlichen und Privatrechte vertrauten Mann, eine Reihe von Briefen gegen den König und die Mitglieder des Ministeriums, die als Meisterstück der Kraft des englischen Styls und der Richtigkeit der Sprache nur mit Rousseaus Briefen vom Berge und an den Erzbischof von Paris, an Heftigkeit nur mit Mirabeaus Reden und an bitterer Schärfe und Bosheit nur mit Marats Volksfreund zu vergleichen sind. In diesen Briefen erscheint zum ersten Mal die englische Constitution in dem Lichte, welches man jetzt höhnisch ein radicales nennt, das heißt, das Grundelement der freien Verfassung, das sächsische Volksrecht, wird darin mit dem in England aufgenommenen Adelsrechte der normännischen militärischen Feudalmonarchie des Mittelalters, welche endlich zu einer reinen Junkeraristokratie heruntergebracht worden sey, in grellen Contrast gestellt. Dies traf wie ein Blitzstrahl, theils weil die Ansicht neu und doch einleuchtend war, theils weil diese Briefe kurz, klar, in unübertrefflichem Styl geschrieben, den Schleier von der Zeitgeschichte hinweggezogen und bald die Wahrheit mit unerhörter Kühnheit ans Licht brachten, bald mit revolutionärer Dreistigkeit die angesehensten Personen verläumdeten. Das Journal, welches diese Briefe bekannt

machte, ward das gelesenste unter allen und ihre Erscheinung bildet eine neue Epoche der englischen Geschichte, so höhnisch auch Leute wie der englische Lord Brougham von dem Schneidenden der Manier, welches sie sich gern für ihr advocatisches Treiben allein vorbehalten haben möchten, zu reden pflegen.

Der Erste jener Briefe erschien am 21. Januar 1769 und sprach sogleich den Satz aus, daß darin eine neue Lehre verkündigt werde. In der That hört man dort über Montesquieu, den Abgott der Bewunderer englischer Aristokratie und Hierarchie in und außerhalb England, zum ersten Mal ein unbefangenes Urtheil; es heißt nämlich in Beziehung auf dessen Lobreden der Constitution: „Vorurtheile und Leidenschaft wurden bei uns aufs Aeußerste getrieben und, was auch immer Ausländer sich einbilden mögen, wir wissen, daß die Engländer aus mißverstandenem Eifer für besondere Personen und Familien mehr gesündigt haben, als sie jemals in unverständiger Vertheidigung dessen, was ihnen heilig ist, thun können." Jeder der folgenden Briefe ist ein Blitzstrahl, jeder derselben verkündet, trotz der Ungerechtigkeit und Verläumdung, die von revolutionären Schriften und Invectiven unzertrennlich ist und bleiben wird, eine neue Zeit, in welcher vom Wohle Aller, nicht von behaglicher Ruhe der Auserkohrnen die Rede seyn muß, eine Zeit, wo für Arme und Reiche ein gleiches Recht, nicht nur auf dem Papier, sondern im Leben gelten, und wo die Lasten des Staats den Reichen und Mächtigen, nicht den Armen und Arbeitenden drücken werde.

Sir William Draper veranlaßte, den zweiten Brief des an Beredsamkeit, Bitterkeit, Kraft und Reinheit der Sprache unübertrefflichen Verfassers des ersten Briefs, durch seine lahme Vertheidigung der Minister [18]); die anderen folgten in den fol-

18) Nachdem sich Sir William Draper, ein armer Zwerg, mit dem Riesen Junius in einen Kampf eingelassen und ihn zur Antwort veranlaßt hatte, erschienen andere auf dem Kampfplatze, die er ebenfalls successiv widerlegte. Auf diese Weise entstand aus den einzelnen im Public Advertiser in ver-

genden Jahren bei verschiedenen Veranlassungen. Der eigentliche Name des Junius dieser Briefe ist ein Geheimniß geblieben; die Engländer haben sich viel gequält, den Namen des Mannes zu entdecken, und ein nach Amerika gewanderter, zum Engländer gewordener Deutscher hat darüber vor einigen Jahren ein ziemlich starkes Buch geschrieben, wie überhaupt über die Frage, wer eigentlich Junius war, eben so viele Bücher geschrieben sind, als über die Lage des irdischen Paradieses, über die Stelle, wo Herrmann den Varus schlug, über den Pyramidenbau und den Ort, wo Hannibal über die Alpen ging oder über die Urgeschichte der Völker. Auch der Verleger des Blatts, dessen Glück diese Briefe machten, kannte den Verfasser derselben nicht, er gehörte aber gewiß zu den angesehensten Staatsmännern von England, denn man sieht aus den Briefen, daß er von allen Berathschlagungen und Anecdoten unterrichtet und mit allen Verhältnissen bekannt war. Schon der erste Brief ist gewaltsam aufregend und in dieser Rücksicht nur mit Rousseau's Briefen vom Berge zu vergleichen; die Regierung wird darin mit stürmender Heftigkeit angegriffen. Wir fügen die letzten Worte des ersten Briefes unten bei [19]), man wird daraus sehen,

---

schiedenen Jahren erschienenen Briefen ein Buch. Man druckte die Briefe und die Antworten wiederholt zusammen besonders, weil sie sich auf einander beziehen. Vor uns liegt eine Ausgabe in zwei niedlichen Octavbänden, London printed by T. Bensley for Vernon and Hood 1794. Der Briefe und der dazugehörigen Antworten sind 69, diese füllen etwa 600 Seiten. Alle, sowohl Freunde und Feinde, gestehen, daß diese Briefe das vollendeteste Muster des Styls und der Sprache sind.

19) Der Schluß (I. p. 13.) lautet: If by the immediate interposition of providence it were possible for us to escape a crisis so full of terror and despair, posterity will not believe the history of the present times. They will either conclude that our distresses were imaginary, or that we had the good fortune to be governed by men of acknowledged integrity and wisdom: they will not believe it possible that their ancestors could have survived, or recovered from so desperate a condition, while a duke of Grafton was Prime Minister, a Lord North Chancellor of the Exchequer, a Weymouth and a Hilsborough Secretaries of State, a Granby Commander in chief and a Mansfield chief criminal judge of the kingdom.

daß der Verfasser dieser Briefe, der jedoch von Wilkes ste[ts] mit Verachtung redet, das Ministerium Grafton ebenso hefti[g] angriff, als Bertrands von Molleville Ministerium in Fran[k]reich um 1791 von den Girondisten angegriffen ward. Als da[s] Parlament, das heißt, alle diejenigen, welche durch Reichthum[,] Familieneinfluß, Rechtsgelehrsamkeit und Grundbesitz mächti[g] waren, dem Ministerium auf allen Abwegen folgte, gab es de[m] heftigen Verfasser der Briefe Gelegenheit, dem Ursprunge de[r] Entartung der Verfassung nachzuspüren und das demokratisch[e] Element der alten Zeit dem aristokratischen der neueren entge[]gen zu setzen.

Das Ministerium und das Parlament nahmen die ganz[e] Bewegung des Volks nur für eine Cabale der Shelburne, Rock[]ingham und Consorten, die das Volk aufregten, was zum Thei[l] auch wohl gegründet seyn mochte; denn sie allein konnten de[m] elenden Wilkes damals zu einer Existenz helfen, vermöge dere[n] er Senator (Alderman) von London ward. Die Wähler vo[n] Middlessex hatten ihn dem Parlamente zu Trotz auch zum zwei[]ten Mal zu ihrem Repräsentanten gewählt, und das Parlamen[t] hatte, sobald ihm diese Wahl im Februar verkündigt ward, ihn noch einmal für unwürdig erklärt im Parlamente zu sitzen und eine neue Wahl angeordnet. Dies veranlaßte heftige Bewe[]gungen, weil weder Volk noch Parlament nachgeben wollten. Man hatte Wilkes schon damals ein Vermögen durch Subscrip[]tion gegründet, man half ihm zu einträglichen Geschäften, er ward Bürger und Rathsherr von London, seine Wähler er[]wählten ihn daher, ohne Rücksicht auf den Parlamentsbeschluß, im März zum dritten Male, und zwar mit großer Stimmen[]mehrheit. Das Parlament, als es auf seine Ausschließung be[]harrte, war lange um einen Mann verlegen gewesen, der Un[]verschämtheit genug hätte, neben Wilkes bei der dritten Wa[hl] als Mitbewerber aufzutreten, und dem tobenden Lärm des wü[]thenden Volks zu trotzen; dies übernahm endlich einer der Clien[]ten der herrschenden Parthei, der Oberst Luttrel, den vorhe[r] seine guten Freunde als Repräsentanten eines ihnen gehörenden

fleckens ins Parlament gebracht hatten. Diese Stelle legte er
etzt nieder und bewarb sich um die durch Wilkes zweite Aus-
chließung erledigte Stelle für Middlesser.

Aller Bemühungen der Regierung und des Parlaments zum
Trotz erhielt Luttrel bei der Wahl nur 296 Stimmen und Wil-
es 1143. Zwei Tage nach der Wahl (15. April) schloß ihn
as Parlament aber zum dritten Male aus und erlaubte sich,
veil vorauszusehen war, daß der Ausgang einer neuen Wahl
on Middlesser immer derselbe bleiben werde, einen unerhörten
Schritt, der für die Verfassung des Landes höchst verderblich
verden konnte. Es wurde nämlich dem Kronschreiber befohlen,
us der überreichten Wahlacte Wilkes Namen auszustreichen und
uttrel als den gesetzmäßig gewählten Deputirten zu verkündi-
gen. Die gegen diesen Schritt gerichtete Eingabe (petition)
der Wähler ward zwar angenommen und es ward lange und
eftig über die Sache gestritten, doch ward am achten Mai der
Beschluß bestätigt.

Dies gab dann Veranlassung zu den heftigsten Volksbewe-
gungen, wegen Verletzung der Verfassung und die Art, wie
die Sache in Junius Briefen behandelt ward, der Eigensinn
des sehr beschränkten Königs, die Frechheit der Minister und die
harten Worte, die sie dem Könige in den Mund legten, wenn
ihm Vorstellungen überreicht wurden (die freilich sehr oft unar-
tig und ungerecht waren), fachten das Feuer immer wieder aufs
neue an. Auf welche Weise der mit dem Namen Junius be-
zeichnete englische Staatsmann in seinen fast zu offenbarem Auf-
stande ermunternden Briefen von April bis November 1769 das
Volk bearbeitete, wie er Graftons Blößen aufdeckte und Wilkes
Sache benutzte, um die Regierung zur Verzweiflung zu bringen,
wird man schon allein aus der kurzen unten angeführten Stelle
sehen, wo er dem Herzog von Grafton vorwirft, daß er durch
die Art, wie er Luttrel statt Wilkes ins Parlament gebracht,
seine eigne Sache verdorben hat [20]).

20) This measure, schreibt er im 11. Briefe p. 60, my Lord, is how-

Bis dahin war Wilkes Klage gegen den Staatssecretär, der den Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt hatte, noch immer anhängig geblieben, nachdem alle untern Diener und Unterbeamte, die dabei gebraucht worden, schon vor seiner Flucht nach Frankreich, waren verurtheilt worden; jetzt erst kam die Reihe an Lord Halifax. Mit dem Gange dieses Prozesses beschäftigten sich hernach Junius Briefe den übrigen Theil des Jahrs, damit ja Wilkes Name in den Zeitungen nicht ausgehe, bis endlich der Gerichtshof der gemeinen Prozesse (common pleas) unter dem Vorsitze des Oberrichters Willmot die Sache verhandelte und auf eine ganz ungewöhnliche Geldstrafe erkannte. Lord Halifax mußte viertausend Pfund Schadensersatz an Wilkes zahlen. Der König war unvorsichtig genug, auch diese Summe, wie die früheren Strafgelder in der Sache, aus seinem Privatschatz zahlen zu lassen, als wenn von seiner persönlichen Angelegenheit, nicht von der seines Staatssekretärs die Rede gewesen sey.

Die Stimmung des Volks war durch die Wahl, den Prozeß, das Verfahren des Königs und der Minister Ende des Jahrs 1769 so gereizt, daß sich, noch ehe im Januar 1770 das Parlament wieder versammelt und die Wahlsache aufs neue zur Sprache gebracht ward, die Stadt London fast im offnen Auf-

---

ever attended with one consequence favourable to the people, which i am persuaded, you did not foresee. While the contest lay between the ministry and Mr. Wilkes, his situation and private character gave you advantages over him which common candour if not the memory of your former friendship, should have forbidden you to make use of. To religious men, you had an opportunity, of exaggerating the irregularities of his past life; to moderate men you held forth the pernicious consequences of faction. Men, who with this character, looked no farther than to the object before them, were not dissatisfied at seeing Mr. Wilkes excluded from parliament. You have now taken care to shift the question, or rather you have created a new one, in which Mr. Wilkes is no more concerned than any other English gentleman. You have united this country against you on one grand constitutional point, on the decision of which our existence as a free people absolutely depends.

lande gegen die Regierung und Parlament befand. In den Vorstellungen der Stadt an den König herrschte damals derselbe Ton und dieselbe Sprache, welche später um 1791 in Frankreich Vorbedeutung des Sturzes des Königthums war. Auch ein Brief, den der unter dem Namen Junius versteckte Correspondent des Public Advertisers damals an den König richtete, war durchaus revolutionär demokratisch abgefaßt, er electrisirte das ganze Land durch die Energie seiner Sprache. Am Ende dieses im Dezember 1769 gedruckten Briefes wird gewissermaßen förmlich mit einer Revolution gedroht, und Lord Chatham, der doch so eben erst neben Lord Grafton und über anderthalb Jahr im Ministerium desselben gesessen hatte, sprach sich hernach in einer Rede im Oberhause über den König und über die letzten Schritte des Unterhauses fast noch kühner aus, als der furchtbare Unbekannte in seinen Briefen [21]). Lord Camden konnte ebensowenig als sein Freund Chatham in einem Ministerium bleiben, welches seine Genialität in der Verachtung aller niedern Rücksicht auf Sittlichkeit und Anstand suchte. Der Herzog von Grafton war nicht einmal auf der Höhe eines North, Sandwich und anderer, denn er ärgerte und schämte sich noch, was wahrhaft großen Staatsmännern bekanntlich nie begegnen darf. Das Gerücht sagt, der damalige Secretär der Schatz-

---

21) Wir wollen auf den Zufall hin eine Stelle aus Junius 35. Briefe und aus Lord Chathams Rede im Oberhause wählen. In dem Ersten heißt es p. 225: **We can not long be deluded by nominal distinctions. The name of Stuart of itself is only contemptible; armed with the sovereign authority, their principles are formidable.** ***The prince, who imitates their conduct, should be warned, by their example; and while he plumes himself upon the security of his title to the crown should remember that, as it was acquired by one revolution, it may be lost by an other.*** Lord Chatham sagt im Oberhause: **Tyranny, my lords, is in no shape so formidable as where it is assumed and exercised by a number of tyrants. But, my Lords, this is not the constitution, for we all know that the first principle of the constitution is, that the subject shall not be governed by the arbitrium of any one man or body of men, but by certain laws to which he has virtually given his assent.**

kammer Bradshaw habe behauptet, Junius Briefe allein hät-
ten Grafton dahin gebracht, seine Stelle an der Spitze des Ca-
binets aufzugeben; denn jeder dieser Briefe habe ihn so heftig
erschüttert, daß er mehrere Tage zu Geschäften unfähig gewesen
sey. Als Grafton am 28. Januar 1770 seine Stelle nieder-
legte, übernahm Lord North die Leitung des Staats und gab
den Ministern, welche seit 1830 in Frankreich regiert haben,
ein nützliches Vorbild, er muß daher unstreitig die Talente be-
sessen haben, die Minister vorzugsweise vor andern Menschen
auszeichnen, welche daher auch nur ein Diplomat in ihrem rech-
ten Lichte sieht; alle andere Menschen aber höchst ungerecht be-
urtheilen. Beim Könige fand Lord North, wenn er eine egoi-
stische Schaar im Parlament und Ministerium durch Geld, Aem-
ter, Stellen an sich kaufte, kein Hinderniß, denn der fromme
Mann war fest überzeugt, daß seine Sache auch Gottes Sache
sey, und daß alle Gegner seiner Maßregeln gegen Gott und
seinen Gesalbten frevelten.

Das neue Ministerium in England ward von allen Par-
theien geschmäht, es war dem Volke tödtlich verhaßt und den-
noch behauptete es sich unter den schwierigsten Umständen und
herrschte in drei Parlamenten, obgleich die größten Redner,
welche in England im achtzehnten Jahrhundert aufgetreten sind,
es furchtbar bekämpften; dies beweiset aufs neue Machiavels
Lehre, daß Gott in der Politik ganz allein den Starken und
ganz Schaamlosen begünstige, und nur den Schwachen und Zagen-
den verderbe. Man wird daher, wenn man, wie die Menschen
pflegen, nur auf den Erfolg sieht, den Witz und die Keckheit
des Lord North bewundern müssen, weil er über ein Jahrzehnt
hindurch an der Spitze eines unter den ungünstigsten Umständen
gebildeten, von aller Welt verwünschten Ministeriums England
nach dem Eigensinn eines beschränkten Regenten, wie Georg III.
war, lenkte. Dies Ministerium North bildete sich gerade in
dem Augenblick, als von allen Seiten Bittschriften und Vor-
stellungen an den König einliefen, als Alles ein drohendes An-

sehen hatte, als die Wahlsache im Januar 1770 neue Stürme im Parlamente erregte.

Lord North war in Graftons Ministerium Kanzler des Schatzkammergerichts gewesen, als Grafton abtrat (um bei nächster Gelegenheit wieder einzutreten), ward er erster Lord der Schatzkammer und Präsident des Ministeriums. Das neue Ministerium hatte die Mehrzahl im Parlament für sich und fand in dieser eine um so festere Stütze, als aus allen Vorstellungen der Londoner Bürgerschaft hervorging, daß ein demokratischer Geist die mittlern Classen durchdrungen habe, daß man also um Hierarchie und Feudalmacht und den darauf gegründeten normännischen Theil der Verfassung zu erhalten, Energie zeigen müsse, bis das Volk müde geworden sey. Im März 1770 machte die Londoner Bürgerschaft einen solchen Lärm, und überreichte eine in solchen Ausdrücken abgefaßte Adresse, daß sie für förmlich revolutionär hätte gelten können, wenn nicht jedermann in England recht gut wüßte, daß die Kaufleute, Krämer und Juristen, die dergleichen Dinge veranstalten, um ihre Comforts, wie sie das nennen, viel zu besorgt sind, um es je zum Aeußersten kommen zu lassen.

Es war am 24. März als diese kühnste Adresse, welche seit den Zeiten Carls und der Revolution einem englischen Könige überreicht worden, auf eine ganz ungewöhnlich feierliche Weise dem Könige gebracht ward. Der Lord Mayor, die Sheriffs, alle Stadtbeamten und die mehrsten Rathsherren (Aldermen) in ihren Ceremonienkleidern, sehr viele Mitglieder des großen Raths (common council), in einer langen Reihe von Kutschen, begleitet, nicht vom Pöbelgedränge, sondern von einer sehr zahlreichen Menge anständiger, durch ihre Gegenwart ihre Zustimmung bezeugender Bürger, überbrachten die Adresse, deren Inhalt eben so auffallend war, als der Pomp, mit dem sie überreicht ward. In dieser Adresse wird die Geschichte des Verfahrens der dem Könige gefälligen Minister und des mit ihnen innig verbundenen Parlaments, ziemlich im Sinne von Junius Briefen, durchgegangen; endlich heißt es: Der einzige

Richter, den die Krone nach Gefallen absetzen könne (der Kanzler, Lord Camden) sey entlassen worden, weil er Gesetze und Verfassung im Parlamente verfochten habe. Unter allen bisherigen Ministerien habe, was auf den König und auf Lord Bute anspielt, ein geheimer und übelwollender Einfluß alles Gute gehindert, böse Anschläge angegeben und das Volk durch Mehrheit der Stimmen im Unterhause seiner theuersten Gerechtsame beraubt. Die Auskunft, welche man ergriffen habe, um Luttrel dem in Middlesser vom Volke mit großer Mehrheit erwählten Parlamentsgliede vorzuziehen, sey in ihren Folgen bedenklicher und furchtbarer als Carls I. Schiffgeld oder als die von den Gesetzen dispensirende Gewalt, welche sich Jacob II. zugeschrieben habe. Die englischen Gesetze würden eben so ungültig durch ein Unterhaus, das nicht ganz gesetzmäßig gewählt sey, als durch den Mangel eines gesetzmäßigen Monarchen, der sie auf dem Throne bestätige. Das Recht, die Gesetze zu geben, gehöre ausschließend und wesentlich den Repräsentanten des Volks und höre daher in einer Zeit auf, in welcher bewiesen werden könne, daß viele Parlamentsglieder nicht mehr Repräsentanten des Volks seyen. „Diese Zeit sey gegenwärtig gekommen, denn das Unterhaus repräsentire offenbar das Volk nicht mehr."

Die Minister fügten sich so blindlings in die beschränkten Ansichten des Königs, der alles, was politisch zu betrachten war, persönlich nahm, daß sie ihm eine Antwort in den Mund legten, wodurch die Unzufriedenheit nothwendig vermehrt werden mußte. Diese Antwort war für die Londoner Bürgerschaft höchst beleidigend, welche daher auch im Mai nicht versäumte, Grobheit mit Grobheit zu erwiedern. Die Minister ließen der Bürgerschaft antworten: „Der Inhalt ihrer Adresse sey beleidigend für den König, schimpflich für das Parlament und den Grundsätzen der Verfassung offenbar zuwider."

Im Mai ward sowohl das Verfahren des Parlaments, bei der Cassation der Wahl von Middlesser und der Aufnahme Lutt-

rels zum Parlamentsglied, als die Antwort des Königs an den Londoner Stadtrath im Parlamente heftig angegriffen. Wegen Wilkes hielt Lord Chatham im Oberhause eine Rede und that einen Vorschlag, der aber verworfen ward; wegen der harten Antwort des Königs ward am 4. Mai im Unterhause gestritten. Man trug darauf an, das Parlament möge einen Tadel gegen die Leute aussprechen, welche dem Könige zu der letzten Antwort an den Londoner Stadtrath gerathen hätten. Diese Angelegenheit war schon vorher im Parlamente zur Sprache gebracht worden und der damalige Lordmayor Beckford, der als Republicaner und Demokrat bekannt war, hatte sich als Verfasser der in insolenten Ausdrücken abgefaßten Adresse genannt; das aristokratische Parlament mußte sich daher nothwendig des Königs annehmen. Es hatte sich schon vorher in sehr starken Ausdrücken gegen die Adresse erklärt gehabt und dem Könige für die darauf gegebene Antwort gedankt; es nahm daher auch auf den neuen Antrag keine Rücksicht. Lord North konnte sich aufs Parlament verlassen und sich bei dem neuen demokratischen Auftritt, den der republicanische Lordmayor veranlaßte, ganz ruhig verhalten, weil die unfehlbare Wirkung eines übertriebenen und lächerlichen Schreiens nicht ausbleiben konnte. Es erschienen nämlich nach dem Ende der Parlamentssitzung (am 23. Mai) Lord-Mayor, Aldermen und Stadtbeamte mit einer dritten Vorstellung beim Könige, worin sie sich beklagten, daß sie, die ihm doch so treu ergeben wären, auf ihre letzte Vorstellung eine so schnöde Antwort erhalten hätten. Sie baten darin den König zugleich, die Leute, die ihm gerathen hätten, eine solche Antwort zu geben, von sich zu entfernen, das gegenwärtige Parlament zu entlassen und ein anderes zu berufen. Damit war Beckford nicht zufrieden, er veranlaßte im Audienzsaale noch eine Scene, die unter den Engländern, denen stets die Form des Lebens über das Leben selbst geht, und unter denen jeder Schritt und jede Gebehrde und jedes Kleid im öffentlichen und Privatleben durch den Gebrauch vorgeschrieben wird, ärgeren

Schrecken und Verdruß erregte als ein Blutbad anderswo gethan hätte.

Der König nämlich, der nie etwas anders antwortet, als was die Minister ihm angegeben haben und verantworten müssen, war bekanntlich kein Mann, der Gegenwart des Geistes und Gewandtheit genug hatte, sich bei einem unvorhergesehenen Falle helfen zu können, er war zu arm an Bildung, um eine augenblickliche Erwiederung auf ein an ihn gerichtetes am Hofe nicht gewöhnliches Wort finden zu können, er war daher öffentlich vor dem ganzen Hofe und vor der Stadt verwirrt und beschämt. Er gab zuerst auf die ihm der Gewohnheit nach vorher mitgetheilte Anrede des Lordmayors die von seinen Ministern angegebene Antwort: „Er würde gegen sich selbst und gegen sein Volk gesündigt gehabt haben, wenn er nicht sein Mißvergnügen über die letzte Adresse ausgedrückt hätte, und er würde nicht verdienen, Vater seines Volks zu heißen, wenn ihn irgend jemand dahin bringen könne, daß er von seinen Vorrechten einen Gebrauch mache, der mit der englischen Verfassung unvereinbar oder ihr gefährlich wäre." Darauf bat sich aber zu aller Erstannen und gegen alle Gewohnheit und Form Beckford die Erlaubniß aus, zu erwiedern. Der König hatte nicht Besinnung genug, aufzustehen oder den dreisten Mann zu entlassen; dieser hielt daher in Gegenwart des Hof und der großen Versammlung eine demokratische Rede in der Manier, wie sie Ende 1791 Pethion als Maire von Paris zu halten pflegte. Der Schluß der Rede, der an die Revolution erinnert, welche König Carl I. aufs Schaffot brachte, kann als eine Probe des Ganzen dienen; wir wollen ihn deshalb hier beifügen [22]).

---

22) Die Worte, mit denen er schloß, sind folgende: **Permit me, Sire, further to observe, that whoever has already dared, or shall hereafter endeavour, by false insinuations or suggestions to alienate your majestys affections, from your loyal subjects in general and from the city of London in particular, is an enemy to your majestys person and family, a violator of the public peace and a betrayer of our happy constitution as it was established *at the glorious and necessary revolution.***

Dem Könige ward vorgeworfen, er habe bei Vorlesung von Beckfords Addresse ironisch gelächelt, dafür ärgerte ihn der Lordmayor durch die Rede so, daß er vor Zorn blutroth ward; da ihm aber einmal die Geistesgegenwart gefehlt hatte, so mußte er den Grimm verschlucken. Die Minister suchten indessen zu verhindern, daß nicht gegen alle Etikette dem Könige auch ein anderes Mal bürgerlich derb die Wahrheit gesagt würde, sie ließen daher dem Lordmayor, als er kurz hernach bei der Geburt einer Prinzessin die Glückwünsche der Stadt darzubringen hatte, andeuten: Daß sich Seine Majestät, weil er neulich gegen Sitte und Gebrauch, nachdem er auf die Adresse eine Antwort erhalten gehabt, noch einmal geredet habe, ausdrücklich ausbitten ließen, daß dies nicht wieder geschehe.

Das Streiten und Zanken mit den Krämern und um Gewinn Schikanen erfindenden (pettifogging) Juristen der Altstadt London würde zu jeder andern Zeit keiner Erwähnung werth seyn, es verdient aber in einer Zeit, wo ein neues Leben in Europa begann, in Beziehung auf den Ton der Zeit bemerkt zu werden. Die servilen, unter strenger Aufsicht der Polizei gehaltenen Zeitungen des Festlandes mußten von allen diesen Dingen wenigstens dürftige Erwähnung thun, es kam daher neben den Berichten von Reisen, Jagden, Revüen, Opern, Bällen, Schauspielen, Ordensverleihungen und Paraden der Fürsten, doch auch ein Wörtchen vom Pochen der Amerikaner auf Menschenrechte, von freien Reden im Parlament, von Junius Briefen, von der Derbheit des Lordmayor, vor, wenn es auch noch so demüthig und mit Schauder vor Demagogie vorgebracht ward. Englands Aristokratie und Hierarchie war bei allem demokratischen Treiben durchaus nicht gefährdet; denn Montesquieus Anglomanie ward als Evangelium nicht blos in England, sondern auch sogar von einem Theile der constituirenden Versammlung Frankreichs verehrt.

Das Ministerium von England, oder vielmehr König Georg und die, welche man die Teufelskinder von Carltonhouse nannte, wurden übrigens nicht blos angeklagt, daß sie im Innern die

Constitution zu untergraben suchten, sondern man warf ihnen auch vor, daß sie aus Partheiabsichten die Stellen mit unfähigen oder schlechten Menschen besetzten, deren Verwandten und Einfluß sie bedürften, und daß sie das Ansehn der Nation um des Friedens willen, gegen fremde Mächte nicht behaupteten. Drei Dinge warf man in dieser Rücksicht allen Ministerien seit dem Pariser Frieden besonders vor. Zuerst die Vernachlässigung der Beitreibung des Restes der Manilla-Ranzion, zweitens die Vernachlässigung von Corsica und drittens die Art, wie die Streitigkeiten mit Spanien über die Falklandsinseln beendigt war. Die Engländer nämlich hatten im letzten Kriege eine Expedition gegen die Philippinischen Inseln gerüstet und Sir William Draper hatte an der Spitze einer englischen Armee und Flotte Manilla erobert, wo viel Beute zu machen war. Es ward anfangs geplündert, man suchte aber hernach von Seiten der Spanier die Engländer abzufinden und es ward der Plünderung Einhalt gethan. Die Engländer verwandelten die unregelmäßige Plünderung in eine regelmäßige Brandschatzung und kamen über eine runde Summe überein, deren Betrag aber das baare Geld überstieg, welches die Insel in dem Augenblick aufbringen konnte. Nach dieser, mit dem spanischen Statthalter geschlossenen Capitulation versprachen die Spanier vier Millionen Thaler als Ablösungssumme der Plünderung. Als der Pariser Frieden geschlossen und die Nachricht davon nach Manilla gebracht ward, fehlte noch die Hälfte dieser Summe; der Statthalter gab daher den Engländern, damit sie sich schneller entfernen möchten, seine Wechsel auf den spanischen Schatz. Die spanische Regierung ließ diese Wechsel protestiren und alle Versuche der Engländer, für ihre Admirale und Seeleute, ihre Generale, Offiziere und Soldaten diese Manilla-Ranzion zu erhalten, waren Jahre lang vergeblich. Sir William Draper war in dieser Angelegenheit eines militärischen Kriegszugs nicht glücklicher, als in dem politischen Feldzuge, den er hernach gegen Junius ersten Brief richtete. Die Minister konnten und wollten wegen des Beutegelds (prize money) keinen Krieg an-

fangen und Sir William mit seinen Soldaten, Matrosen und Offizieren ward mit Vertröstungen und Versprechungen der Minister hingehalten, welche ebenso wenig als die der Spanier erfüllt wurden.

In Corsica, warf man dem Könige und seinen Ministern vor, hätten sie absichtlich den heldenmüthigen Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit nicht unterstützen wollen. Die Genueser nämlich waren auch während des siebenjährigen Kriegs mit den Corsen in unaufhörlichem Kampfe und diese widerstanden den Versuchen, sie wieder zum alten Gehorsam zu bringen. In diesem Kriege nahm Europa und das englische Publikum Parthei für die vom General Paoli angeführten Corsen, König Georg und Lord Bute erklärten sich für die Unterdrücker derselben. Das englische Ministerium erließ im Jahr 1762 eine königliche Proclamation, wodurch allen Engländern untersagt wurde, den corsicanischen Rebellen, wie sie darin genannt waren, auf welche Weise es auch immer seyn möchte, Hülfe oder Beistand zu leisten. Die Genueser, des langen Kriegs müde, verkauften gleich hernach ihre Rechte an die Insel an Frankreich, und die Corsen begannen ihren viel gepriesenen Kampf gegen die Uebermacht der Franzosen. Durch diesen Kampf ward Paoli in Europa und Amerika als Held der Freiheit berühmt, weil er seine Landsleute mit Glück und mit Geschicklichkeit im Kriege mit den Franzosen anführte. Während dieses Kampfs ersuchten die Corsen Rousseau, den speculativen Demokraten, der von den Verhältnissen der Menschen, wie sie überall sind, waren und bleiben werden, und von der Geschichte nur fantastische Vorstellungen hatte, ihnen eine theoretische Constitution zu verfertigen; er war aber doch so klug, sich nicht in die Sache zu mischen. Die Engländer gaben sich anfangs das Ansehn, als wenn sie jetzt gegen Frankreich den Corsen helfen wollten, was man um so gewisser erwartete, als es kein Geheimniß war, daß Choiseul mit den spanischen Ministern einig geworden sey, die erste Gelegenheit zu benutzen, um einen neuen Krieg mit England zu beginnen. Der Herzog von Grafton aber zauderte, er unter-

Constitution zu untergraben suchten, sondern man warf ihnen auch vor, daß sie aus Partheiabsichten die Stellen mit unfähigen oder schlechten Menschen besetzten, deren Verwandten und Einfluß sie bedürften, und daß sie das Ansehn der Nation um des Friedens willen, gegen fremde Mächte nicht behaupteten. Drei Dinge warf man in dieser Rücksicht allen Ministerien seit dem Pariser Frieden besonders vor. Zuerst die Vernachlässigung der Beitreibung des Restes der Manilla-Ranzion, zweitens die Vernachlässigung von Corsica und drittens die Art, wie die Streitigkeiten mit Spanien über die Falklandsinseln beendigt war. Die Engländer nämlich hatten im letzten Kriege eine Expedition gegen die Philippinischen Inseln gerüstet und Sir William Draper hatte an der Spitze einer englischen Armee und Flotte Manilla erobert, wo viel Beute zu machen war. Es ward anfangs geplündert, man suchte aber hernach von Seiten der Spanier die Engländer abzufinden und es ward der Plünderung Einhalt gethan. Die Engländer verwandelten die unregelmäßige Plünderung in eine regelmäßige Brandschatzung und kamen über eine runde Summe überein, deren Betrag aber das baare Geld überstieg, welches die Insel in dem Augenblick aufbringen konnte. Nach dieser, mit dem spanischen Statthalter geschlossenen Capitulation versprachen die Spanier vier Millionen Thaler als Ablösungssumme der Plünderung. Als der Pariser Frieden geschlossen und die Nachricht davon nach Manilla gebracht ward, fehlte noch die Hälfte dieser Summe; der Statthalter gab daher den Engländern, damit sie sich schneller entfernen möchten, seine Wechsel auf den spanischen Schatz. Die spanische Regierung ließ diese Wechsel protestiren und alle Versuche der Engländer, für ihre Admirale und Seeleute, ihre Generale, Offiziere und Soldaten diese Manilla-Ranzion zu erhalten, waren Jahre lang vergeblich. Sir William Draper war in dieser Angelegenheit eines militärischen Kriegszugs nicht glücklicher, als in dem politischen Feldzuge, den er hernach gegen Junius ersten Brief richtete. Die Minister konnten und wollten wegen des Beutegelds (prize money) keinen Krieg an-

ıngen und Sir William mit seinen Soldaten, Matrosen und)ffizieren ward mit Vertröstungen und Versprechungen der Miister hingehalten, welche ebenso wenig als die der Spanier erillt wurden.

In Corsica, warf man dem Könige und seinen Ministern or, hätten sie absichtlich den heldenmüthigen Kampf für Freieit und Unabhängigkeit nicht unterstützen wollen. Die Genueer nämlich waren auch während des siebenjährigen Kriegs mit ıen Corsen in unaufhörlichem Kampfe und diese widerstanden)en Versuchen, sie wieder zum alten Gehorsam zu bringen. In)iesem Kriege nahm Europa und das englische Publikum Parthei für die vom General Paoli angeführten Corsen, König Georg und Lord Bute erklärten sich für die Unterdrücker derselben. Das englische Ministerium erließ im Jahr 1762 eine königliche Proclamation, wodurch allen Engländern untersagt wurde, den corsicanischen Rebellen, wie sie darin genannt waren, auf welche Weise es auch immer seyn möchte, Hülfe oder Beistand zu leisten. Die Genueser, des langen Kriegs müde, verkauften gleich hernach ihre Rechte an die Insel an Frankreich, und die Corsen begannen ihren viel gepriesenen Kampf gegen die Uebermacht der Franzosen. Durch diesen Kampf ward Paoli in Europa und Amerika als Held der Freiheit berühmt, weil er seine Landsleute mit Glück und mit Geschicklichkeit im Kriege mit den Franzosen anführte. Während dieses Kampfs ersuchten die Corsen Rousseau, den speculativen Demokraten, der von den Verhältnissen der Menschen, wie sie überall sind, waren und bleiben werden, und von der Geschichte nur fantastische Vorstellungen hatte, ihnen eine theoretische Constitution zu verfertigen; er war aber doch so klug, sich nicht in die Sache zu mischen. Die Engländer gaben sich anfangs das Ansehn, als wenn sie jetzt gegen Frankreich den Corsen helfen wollten, was man um so gewisser erwartete, als es kein Geheimniß war, daß Choiseul mit den spanischen Ministern einig geworden sey, die erste Gelegenheit zu benutzen, um einen neuen Krieg mit England zu beginnen. Der Herzog von Grafton aber zauderte, er unter-

handelte, statt thätig zu helfen, und die Sache ward hinausgezogen, bis die Insulaner der Uebermacht erlagen und Paoli nach England flüchtete. Die Minister schämten sich und suchten diese Angelegenheit, wie die Manilla-Ranzion, in Vergessenheit zu begraben. Paoli ward als corsischer Held in England mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, er erhielt eine Pension, damit er schweige. Dies war im Jahr 1768, als man mit den Parlamentswahlen zu thun hatte; im folgenden Jahre brachten Choiseul und die Spanier König Georgs Minister in neue Verlegenheit.

Choiseul erfüllte im Jahre 1769 endlich das Versprechen seines Hofs, die Spanier durch die Abtretung von Louisiana für den im Pariser Frieden erlittenen Verlust einigermaßen zu entschädigen, und die Spanier übten im Vertrauen auf ihre Verbindung mit Frankreich gegen die Engländer auf den Falklands-Inseln Thätlichkeiten, welche zu jeder andern Zeit durch offene Feindseligkeiten von Seiten der Engländer würden gerächt worden seyn. Lord Anson, oder vielmehr der Schriftsteller, den man mit der Redaction seiner Reisebeschreibung beauftragt hatte, mischte bekanntlich unter nautische, trockne und praktische Notizen manchen romanhaft idyllischen Bericht aus seiner Fabrik. Er entzückte durch die romantische Beschreibung der später sehr wenig anlockend geschilderten Ladronen Rousseau so sehr, daß dieser in der Heloise mit ihm in Landschaftsmalerei zu wetteifern suchte; er hatte sein romantisches Talent auch bei der Beschreibung der Malouinen an der Südostküste von Amerika, die wir jetzt die Falklands-Inseln nennen, geübt und hatte sie so romantisch geschildert, daß man in England beschloß, eine Colonie dort anzulegen. Dies sollte schon 1748 ausgeführt werden, ward aber aufgeschoben, als der spanische Minister Carvajal Vorstellungen dagegen machte, weil er den von dort aus leicht zu treibenden Contrebandhandel fürchtete. Als hernach die Franzosen eine Niederlassung dort anzulegen versuchten, kamen auch die Engländer auf ihren alten Plan zurück. Choiseul ließ nämlich um 1764 durch den berühmten französischen Weltumsegler Bougainville

ıf der östlichsten dieser Inseln eine Niederlassung anlegen, die an Port Louis nannte, worauf die Engländer um 1766 durch yron auf der östlichsten Port Egmont gründeten.

Gegen beide Niederlassungen machte Spanien, welches beınntlich den Verkehr seiner Colonien eben so ängstlich bewachte, ːs ihren Glauben, sehr dringende Vorstellungen, und Choiseul eß seine Colonisten durch Bougainville wieder abholen; die ıglische Colonie aber schafften die Spanier eigenmächtig fort. Der Statthalter von Buenos=Ayres schiffte sechzehnhundert Mann in, setzte sie (Juni 1769) auf der Insel ans Land, wo sich die Engländer angesiedelt hatten, und bemächtigte sich der wenigen Engländer, die er zu Port Egmont fand und ihrer vier Kanoıen. Auch zwei kleine Kriegsfahrzeuge (sloops of war) wurden weggenommen und drei Wochen lang zurückgehalten, damit der englische Staatssecretär nicht eher Nachricht von den Gewaltthätigkeiten erhalte, bis sie ihm durch den spanischen Gesandten mitgetheilt werde. Choiseul und das spanische Ministerium selbst erwarteten eine englische Kriegserklärung, die ihnen eben so erwünscht als dem Könige von Frankreich selbst ungelegen und verdrießlich gewesen wäre; es wurden auch wirklich in England Rüstungen gemacht, das Ministerium ließ aber dabei deutlich merken, daß es sich auch mit einer leichten Genugthuung befriedigen werde. Ueber die Art der Genugthuung ward hernach unterhandelt, und diese Unterhandlungen verlängerten sich, bis Choiseul 1771 vom Ministerium entfernt ward und der Düc d'Aiguillon, ein Mann, der, gleich Lord North und Grafton, nur nach persönlichen Rücksichten seines Königs verfuhr, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Jetzt verständigten sich der französische und der englische Minister sehr leicht. Lord North wünschte des Kriegführens überhoben zu seyn, König Carl III. und Grimaldi wollten aber nicht nachgeben, das englische Ministerium kam daher auf den Einfall, durch eine geheime Botschaft den König Ludwig zu bewegen, daß er seinen Bundesgenossen förmlich zwinge, eine Genugthuung zu geben, welche die Engländer hernach wieder aufzugeben versprachen.

handelte, statt thätig zu helfen, und die Sache ward hinausgezogen, bis die Insulaner der Uebermacht erlagen und Paoli nach England flüchtete. Die Minister schämten sich und suchten diese Angelegenheit, wie die Manilla-Ranzion, in Vergessenheit zu begraben. Paoli ward als corsischer Held in England mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, er erhielt eine Pension, damit er schweige. Dies war im Jahr 1768, als man mit den Parlamentswahlen zu thun hatte; im folgenden Jahre brachten Choiseul und die Spanier König Georgs Minister in neue Verlegenheit.

Choiseul erfüllte im Jahre 1769 endlich das Versprechen seines Hofs, die Spanier durch die Abtretung von Louisiana für den im Pariser Frieden erlittenen Verlust einigermaßen zu entschädigen, und die Spanier übten im Vertrauen auf ihre Verbindung mit Frankreich gegen die Engländer auf den Falklands-Inseln Thätlichkeiten, welche zu jeder andern Zeit durch offene Feindseligkeiten von Seiten der Engländer würden gerächt worden seyn. Lord Anson, oder vielmehr der Schriftsteller, den man mit der Redaction seiner Reisebeschreibung beauftragt hatte, mischte bekanntlich unter nautische, trockne und praktische Notizen manchen romanhaft idyllischen Bericht aus seiner Fabrik. Er entzückte durch die romantische Beschreibung der später sehr wenig anlockend geschilderten Ladronen Rousseau so sehr, daß dieser in der Heloise mit ihm in Landschaftsmalerei zu wetteifern suchte; er hatte sein romantisches Talent auch bei der Beschreibung der Malouinen an der Südostküste von Amerika, die wir jetzt die Falklands-Inseln nennen, geübt und hatte sie so romantisch geschildert, daß man in England beschloß, eine Colonie dort anzulegen. Dies sollte schon 1748 ausgeführt werden, ward aber aufgeschoben, als der spanische Minister Carvajal Vorstellungen dagegen machte, weil er den von dort aus leicht zu treibenden Contrebandhandel fürchtete. Als hernach die Franzosen eine Niederlassung dort anzulegen versuchten, kamen auch die Engländer auf ihren alten Plan zurück. Choiseul ließ nämlich um 1764 durch den berühmten französischen Weltumsegler Bougainville

auf der östlichsten dieser Inseln eine Niederlassung anlegen, die man Port Louis nannte, worauf die Engländer um 1766 durch Byron auf der östlichsten Port Egmont gründeten.

Gegen beide Niederlassungen machte Spanien, welches bekanntlich den Verkehr seiner Colonien eben so ängstlich bewachte, als ihren Glauben, sehr dringende Vorstellungen, und Choiseul ließ seine Colonisten durch Bougainville wieder abholen; die englische Colonie aber schafften die Spanier eigenmächtig fort. Der Statthalter von Buenos-Ayres schiffte sechzehnhundert Mann ein, setzte sie (Juni 1769) auf der Insel ans Land, wo sich die Engländer angesiedelt hatten, und bemächtigte sich der wenigen Engländer, die er zu Port Egmont fand und ihrer vier Kanonen. Auch zwei kleine Kriegsfahrzeuge (sloops of war) wurden weggenommen und drei Wochen lang zurückgehalten, damit der englische Staatssecretär nicht eher Nachricht von den Gewaltthätigkeiten erhalte, bis sie ihm durch den spanischen Gesandten mitgetheilt werde. Choiseul und das spanische Ministerium selbst erwarteten eine englische Kriegserklärung, die ihnen eben so erwünscht als dem Könige von Frankreich selbst ungelegen und verdrießlich gewesen wäre; es wurden auch wirklich in England Rüstungen gemacht, das Ministerium ließ aber dabei deutlich merken, daß es sich auch mit einer leichten Genugthuung befriedigen werde. Ueber die Art der Genugthuung ward hernach unterhandelt, und diese Unterhandlungen verlängerten sich, bis Choiseul 1771 vom Ministerium entfernt ward und der Düc d'Aiguillon, ein Mann, der, gleich Lord North und Grafton, nur nach persönlichen Rücksichten seines Königs verfuhr, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Jetzt verständigten sich der französische und der englische Minister sehr leicht. Lord North wünschte des Kriegführens überhoben zu seyn, König Carl III. und Grimaldi wollten aber nicht nachgeben, das englische Ministerium kam daher auf den Einfall, durch eine geheime Botschaft den König Ludwig zu bewegen, daß er seinen Bundesgenossen förmlich zwinge, eine Genugthuung zu geben, welche die Engländer hernach wieder aufzugeben versprachen.

Weil das Mittel, welches vom englischen Cabinet ergriffen ward, um der Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien, der zugleich ein Krieg mit Frankreich gewesen wäre, auszuweichen, schimpflich war, also kein Document darüber vorhanden seyn durfte, welches im Parlament hätte gefordert und vorgelegt werden können, so ward Sir William Gordon mit mündlichen geheimen Aufträgen nach Paris geschickt. Dadurch allein wird die schmähliche Unterhandlung historisch erweislich, welche sonst unglaublich seyn würde, wie sie in der englischen Geschichte einzig ist. Es erhielt nämlich hernach Sir William dafür, daß er die schimpfliche Botschaft nach Paris brachte, man möge die Spanier bewegen, zum Schein eine Genugthuung zu geben, damit das englische Cabinet sich beim Volke und Parlament entschuldigen könne, nicht allein tausend Pfund vom Könige, sondern er wird auch unter den Pensionisten des Staats und in ihrer Liste wegen dieser Sendung aufgeführt, da er sonst keine Verdienste erwarb [23]). König Ludwig XV. und der Herzog von Aiguillon nahmen den Vorschlag an, Spanien mußte sich gebrauchen lassen, um die englische Nation täuschen zu helfen. Die Spanier gaben zum Schein Port Egmont zurück und England schien auf sein Recht, sich auf den Malouinen niederzulassen, zu bestehen; es gab aber, zufolge einer geheimen Uebereinkunft, die Niederlassung bald nachher freiwillig auf, unter dem Vorwande, daß sie zu viel Kosten verursache und die Spanier ohne Noth gegen England erbittere. Diese Cabale, die man vielleicht in einer andern Zeit für diplomatische Weisheit genommen hätte, ward dem Könige und dem Ministerium jetzt zum ärgsten Verbrechen gemacht, sie wurden als Verräther des Landes und seiner Ehre angeklagt, und auf eine furchtbare Weise angegriffen. Auf welche Weise der Verfasser von Junius Briefen dies als Aufregungsmittel benutzte, wird man aus dem einundvierzigsten

---

23) Der König compromittirte sich auch bei der Gelegenheit. Er schenkte Sir William Gordon tausend Pfund, das Ministerium gab ihm eine Pension von 300 Pfund.

Briefe in der Sammlung von Junius und seiner Gegner Briefen lernen können [24]).

Die Minister kannten übrigens die Natur des englischen Volks und die Macht der Illusion und des Reichthums zu gut, um nicht den leeren Lärm, der das einzige Resultat der Erbitterung war, ruhig zu verachten, solange nicht eine ihnen entgegenstehende aristokratische Parthei der Sache Bedeutung gab. Der König gewann übrigens nicht einmal dann das Zutrauen wieder, als im Jahre 1772 die Hauptbeschwerde gegen den König wegfiel. In diesem Jahre starb nämlich des Königs Mutter, die verwittwete Prinzessin von Wales, und mit ihrem Tode hörte auch der Schein von Lord Butes Einfluß auf, weil er sich auf seinen prächtigen Landsitz zu Lutton in Berkshire begab, wo er bis 1794 lebte. Man behauptete aber hernach freilich, Jenkinson, nachher Lord Liverpool, und der Kriegssecretär Bradshaw gäben dem Könige die Rathschläge, deren er bedürfe, um ohne Rücksicht auf die allgemeine Stimmung seine eignen beschränkten Ansichten geltend zu machen.

§. 2.

Abfall der amerikanischen Colonien und Streit mit der Londoner Bürgerschaft bis 1776.

Der Streit mit den nordamerikanischen Colonien war durch die Auflagen auf die aus England nach Amerika zu führenden Waaren und auf den Thee erneuert worden, auch die Provinzen

---

24) Nur eine Stelle wollen wir ausheben, um deutlich zu machen, welches Ansehn man der Sache gab. Es heißt in Junius Briefen II. pag. 52: A foreign war might embarass, an unfavorable event might ruin the minister and defeat the deep laid scheme of policy to which he and his associates owe their employments. Rather than suffer the execution of that scheme to be delayed or interrupted the king has been advised to make a public surrender, a solemn sacrifice in the face of all Europe not only of the interests of his subjects but of his own personal reputation, and of the dignity of that crown which his predecessors have worn with honour. These are strong terms, Sir, but they are supported by fact and argument.

Amerika's hatten, obgleich die Abgaben in England entrichtet wurden, ihre Abrede erneuert, keine englische Waaren so lange zu kaufen, als eine besondere Abgabe darauf ruhe. Dies konnte leicht durch Verabredung der wenigen Großhändler, welche die Waaren in Amerika verbreiteten, und den Thee auf den großen Auctionen der ostindischen Gesellschaft kauften, bewirkt werden; Lord North glaubte deshalb eine Auskunft gefunden zu haben, das Recht der Besteuerung zu wahren und doch dem englischen Handel mit Amerika wieder aufzuhelfen. Es ward im Ministerium beschlossen, man wolle die Abgabe von Glas, Papier, Malerfarben u. s. w. und auch sogar den größten Theil der in England zu erhebenden Theesteuer aufgeben, des Rechts der Besteuerung wegen aber eine kleine Abgabe vom Thee beibehalten. Als Lord North dies in England in einer auf den bekannten Trotz und Hochmuth der in England regierenden reichen Leute berechneten Parlamentsrede verkündigte, verwarf er mit Hohn und Trotz jeden Gedanken daran, daß man jemals den Colonien gleiche Rechte mit dem Mutterlande zugestehen könne [25]). Dies fand freilich beim Könige und bei den eingebildeten Engländern vom alten Schrot und Korn lauten Beifall, entzweite aber Amerika tödtlich mit dem Könige und seinem Ministerium.

Der Vorschlag der Minister ging freilich nicht ohne Widerspruch von Seiten der Freunde der Freiheit und der Freunde Grenvilles durch, und das Parlamentsdecret wegen Aufhebung der Abgaben von den aus England in Amerika einzuführenden Waaren und eines Theils der Theesteuer, welche blos der Form

---

25) Seine Worte sind: Has the repeal of the stamp-act thaught the Americans obedience? Has our lenience inspired them with moderation? Can it be proper while they deny our legal power to tax them, to acquiesce in the argument of illegality, and by the repeal of the whole law to give up that power? No: the properest time to exert one right of taxation, is when the right is refused. To temporize is to yield, and the authority of the mother country, if it is now unsupported, will in reality be relinquished for ever: a total repeal cannot thought *of till America is prostrate at our feet.*

wegen beibehalten werden sollte, ward im März 1770 erlassen, als sich der Widerstand der Colonien nicht mehr auf die Stadt Boston und die Provinz Massachusets beschränkte, sondern als schon eine weit ausgedehnte Verbindung, keine Waaren zu kaufen, für welche eine Steuer an England entrichtet wäre, in allen Provinzen von Neu-England bestand. Der Urheber der ganzen Streitigkeit wegen der Besteuerung der Colonien, Lord Grenville, der den ersten Versuch einer Abgabe gemacht hatte, als er die Stempeltaxe einführte, findet daher in seiner Rede im Parlament, welche gegen Lord North's Rede gerichtet ist, nicht ohne einen Schein des Rechts verkehrt und lächerlich, daß sich Lord North einbilde, die Amerikaner würden sich von ihm durch die Herabsetzung der Abgabe vom Thee täuschen lassen. Er lobt sich nämlich selbst wegen seines Einfalls einer einträglichen Stempeltaxe und verlacht Lord Norths kleine, nur als Vorbehalt des Rechts beibehaltene, Theeabgabe: „Was das Besteuerungsrecht über Amerika angeht, sagt er, so habe ich den besten Weg verfolgt, dieser Weg war, den Gehorsam gegen das Gesetz mit Gewalt zu erzwingen; der Minister, der mir im Amte gefolgt ist, hat den nächst besten Weg eingeschlagen, er hat nämlich seinen Gedanken an die Durchführung der Sache aufgegeben; Lord Norths halbe Maßregel, eine Nachgiebigkeit und Zurücknahme der Steuer mit Vorbehalt und Rückhalt und mit Beibehaltung einer kleinen Abgabe ist ganz thöricht, und kann nur verderbliche Folgen haben.“

Dies traf wörtlich ein, sobald die Verfügung des Parlaments in Amerika bekannt ward, wo man außerdem schon seit 1767 in Verfassungsstreitigkeiten heftige Erbitterung gezeigt hatte, besonders in der Stadt Boston und in der Provinz Massachusets. Es war dort zwischen dem königlichen Statthalter und zwischen der Provinzialversammlung von Massachusetsbay zum offnen Streit gekommen, und ein Volksaufstand hatte einen Vorwand gegeben, Fort William bei Boston besser zu befestigen und zwei Regimenter Irländer dahin zu schicken. Dies war im Jahre 1768, nachdem die Einwohner der Provinz sich schon

vorher unter dem eiteln Vorwande eines von den Franzosen zu befürchtenden Angriffs mit Waffen versehen hatten, doch wurden im Jahre 1769 wieder einige Regimenter aus der unruhigen Provinz entfernt. Im folgenden Jahr 1770 kam es an demselben Tage (den 5. März), an welchem Lord North in London den Vorschlag, die Auflagen zurückzunehmen, vortrug, in Boston bei einem Streit zwischen zwei jungen Bürgern und einigen Soldaten zu blutigen Händeln. Die Soldaten hatten nach der in England bestehenden Ordnung endlich ganz dem Gesetze gemäß auf die Bürger gefeuert, diese hatten sich aber bewaffnet, und es fielen so bedenkliche Händel vor, daß der Stadtrath den Statthalter ersuchte, die Truppen aus der Nähe von Boston zu entfernen. Der Statthalter selbst hatte rathsam gefunden, dem Ansuchen der Stadtversammlung Folge zu leisten, und die Soldaten waren, nachdem der Rath des Statthalters und der oberste Militärbefehlshaber eingewilligt hatten, nach Fort William verlegt worden. Obgleich die nach englischem Gebrauch wegen Tödtung der Bürger vor Gericht gestellten Officiere und Soldaten ehrenvoll losgesprochen wurden, so dauerte doch die Erbitterung wegen des Feuerns der Soldaten fort, und man bediente sich erlaubter und unerlaubter Mittel, um den demokratischen Geist der Stadt und der Provinz gegen alles Englische fortdauernd aufzureizen. Der Statthalter glaubte sogar die Assembly oder das Parlament der Provinz nicht mehr mit Sicherheit in Boston halten zu können und verlegte sie nach Cambridge; dies veranlaßte aber neue Zwistigkeiten. Schon im März 1771 ward dann auf Veranlassung der Assembly eine Art revolutionären Ausschusses errichtet, welcher mit ähnlichen Ausschüssen, welche in andern Provinzen errichtet wurden, correspondirte; schon um 1772 verübte die Provinz Rhodeisland eine förmliche Feindseligkeit gegen das Mutterland. Es lag nämlich auf dem Flusse Providence der englische Schooner Gaspee, um Schleichhandel zu hindern, dessen Befehlshaber seine Pflicht mit etwas zu großer Strenge und Aufmerksamkeit erfüllte; die Rhodeisländer rüsteten daher gegen diese Küstenwache eine Anzahl

Böte, die sie mit hundert Mann bemannten. Die Bote enter-
en um Mitternacht das englische Fahrzeug, dessen Mannschaft
nd Befehlshaber sie verwundeten und mißhandelten, ihn und
ine Leute mit Gewalt ans Land brachten und das Schiff ver-
rannten. In Boston führte am Ende des folgenden Jahrs der
Streit wegen der Abgabe vom Thee eine ähnliche Scene herbei,
nd diese hatte die Trennung der Colonien vom Mutterlande
ur Folge.

Die Amerikaner kauften nämlich in den Jahren 1771 und
772 entweder keinen Thee oder verschafften ihn sich im Stillen;
adurch litt die ostindische Compagnie bedeutenden Verlust; es
ard daher eine neue Einrichtung getroffen, vermöge deren die
Compagnie den Zoll in England entrichten und den Thee durch
ire Factoren und Agenten in Amerika im Kleinen verkaufen
ıssen sollte, wodurch die Verabredung, nicht zu kaufen, wäre
ereitelt und zugleich den widerstrebenden Großhändlern in Eng-
and und Amerika bedeutender Schaden bereitet worden. Dies
eckte einen heftigern Widerstand als vorher, und zwar in dem-
lben Jahre, als Franklin Originalbriefe der englischen in Ame-
ika angestellten Oberbeamten aus London nach Amerika schickte,
elche die Erbitterung gegen das Ministerium in Wuth ver-
andelten. Franklin war seit October 1770 wieder als
gent von Pensylvanien in London und hatte später auch die
ngelegenheiten von Massachusetsbay und New-Yersey zu be-
orgen übernommen, er bemächtigte sich als Diplomat mehr di-
lomatisch als moralisch im Jahre 1773 fremden Eigenthums
nd fremder Geheimnisse. Es war nämlich in diesen unruhigen
eiten der Streit zwischen der Regierung und besonders dem
Statthalter Hutchinson und der Provinz Massachusetsbay so hef-
g geworden, daß auch die geringste neue Ursache ihn unver-
öhnlich machen mußte; Franklin vermehrte die Erbitterung,
att sie zu besänftigen. Die königliche Regierung hatte in der
tzten Zeit die bisherige Einrichtung, nach welcher die
rovinz durch ihr Parlament, oder Assembly, die Gehalte des
Statthalters, der Richter und anderer Beamten bestimmen und

die zu diesem Zweck nöthigen Gelder selbst erheben ließ, abgeschafft. Die Besoldungen sollten künftig durch königliche Decrete aus königlichen, deshalb eingerichteten Kassen ertheilt werden; dem widersetzte man sich standhaft und gewaltsam; außerdem ward Hutchinson in Massachusets als ein durch englische Vorurtheile irre geleiteter Mann betrachtet. Franklin handelte daher unstreitig ganz anders, als er zu schreiben pflegte, als er dessen Privatbriefe in diesem Augenblick der höchsten Erbitterung herausgab. Franklin verschaffte sich nämlich im December 1772 die Originale der Briefe, welche der Statthalter Hutchinson, der Vicestatthalter Oliver und andere an Thomas Whateley, Parlamentsglied und einige Zeit hindurch Secretär bei einem der Minister, geschrieben hatten, und überschickte diese Briefe an Cushing, den Präsidenten des Correspondenzausschusses von Massachusetsbay. Diese Briefe waren keine officiellen Actenstücke, sondern Privatmittheilungen über öffentliche Angelegenheiten, aber allerdings zu dem Zweck geschrieben, um im Vertrauen zu Maßregeln aufzufordern, die man öffentlich nicht anrathen durfte. Sie enthielten die stockenglischen Ansichten der Briefsteller, man fand also ganz natürlich in Amerika, daß sie nur Unwahrheiten berichteten und zu hinterlistigen Schritten riethen. Wie es bei Streitigkeiten der Regierung und der Beamten mit dem Volk immer zu seyn pflegt, so war es auch hier; es wurden nämlich in diesen Briefen die Unruhen dem rebellischen Sinn des Volks, der durch einige wenige ehrgeizige Führer erweckt würde, zugeschrieben und zu verstehen gegeben, daß der unruhige Geist erstickt, die Unterwerfung unter die Parlamentsacten würde durchgesetzt werden, wenn man mehr Truppen herbeizöge, und von den bisherigen Zwangsmaßregeln auch noch ferner Gebrauch machte.

Woher Franklin diese Briefe, die man in Amerika im Sommer 1773, um alle Gemüther zu entflammen, drucken und verbreiten ließ, erhalten oder auf welche Weise er zu ihrem Besitz gelangt war, ist nie bekannt geworden, und selbst der neueste Biograph Franklins scheint anzudeuten, daß sich sein Held dies-

al, wie Diplomaten pflegen, eines Mittels bedient habe, dessen
ebrauch nur der Zweck heiligen konnte. Wir wollen die län-
re Stelle der Biographie, weil das Buch vielleicht nicht jedem
ser gleich zur Hand ist, unten beifügen [26]). Wir übergehen
ese Sache ganz kurz und erwähnen nicht einmal der bittern
lossen, mit welchen man diese Briefe in Amerika begleitete,
eil wir alle amerikanischen Geschichten überhaupt nur gelegent-
h in Bezug auf Europa und im Vorbeigehen berühren. Die
ekanntmachung dieser Briefe trug viel dazu bei, das Volk
er vielmehr den eigentlichen Bürgerstand zu Gewaltthätigkeiten
treiben, und dem Lynch Law oder der tumultuarischen Ju-
z, welche der Pöbel ausübte, solche Gewalt zu geben, daß

---

26) Jared Sparks the works of Benjamin Franklin I. p. 359: The
anner in which the letters fell into his (Franklins) hands was never
plained. In the account of the affair which he wrote previously to
leaving England, but which was not published till many years
ter his death, he says, the first hint he had of their existence was
om a gentleman of character and distinction in conversation with
hom he strongly condemned the sending of troops to Boston as a
easure fraught with mischief, and from which the worst consequences
ere to be apprehended. The gentleman assured him, that not only
measure he particularly censured so warmly, but all the other
ievances complained of, took their rise, not from government, but
ere projected, proposed to administration, sollicited and obtained,
some of the most respectable among the Americans themselves as
cessary measures for the welfare of that country. As he seemed
credulous, the gentleman said he could bring such testimony as
ould convince him; and a few days after he produced the letters in
estion. He was astonished, but could no longer doubt, because
handwriting, particularly of Hutchinson and Oliver was recognised
him, and their signatures were affixed.
The name of the person, to whom they were addressed, was no-
here written upon them. It either had been erased, or perhaps the
ters were originally forwarded under envelopes, which had not
en preserved. There is no evidence, from which it can be inferred,
at Dr. Franklin at that time knew the name of this person, *or that*
ever was informed of the manner in which the letters were ob-
ned. If this secret was ever revealed to him, he does not appear
have disclosed it. Dann denkt er an, daß John Temple im Spiel war.

niemand mehr wagte, die Befehle der Statthalter zu befolgen. Die Provinzialversammlungen oder Assemblies der einzelnen Provinzen gaben schon damals heftige, gegen das englische Parlament gerichtete Verordnungen, und bestellten eigne Obrigkeiten, denen sie Gewalt übertrugen, zu deren Ertheilung sie nach der bisherigen Verfassung nicht berechtigt waren.

Die Beibehaltung der kleinen Abgabe auf den Thee, oder vielmehr die Verordnung, nach welcher der besteuerte Thee der ostindischen Gesellschaft durch Engländer, oder durch Amerikaner, die sich gegen ihre Landsleute um des Vortheils willen gebrauchen ließen, sollte im Kleinen verkauft werden dürfen, rief den ersten thätlichen Widerstand gegen die englische Obrigkeit hervor. Den Thee der ostindischen Gesellschaft wollte man, trotz aller Bemühungen der Statthalter, in keiner Provinz von Amerika verkaufen lassen; nur war man in den verschiedenen Provinzen nach der Verschiedenheit der Bevölkerung und der mehr oder weniger demokratischen Verfassungen mehr oder weniger behutsam in der Form der Widersetzung. In Pensylvanien, dem Lande der Frommen und der Quäker, protestirte man gegen die Annahme der sechshundert für diese Provinz bestimmten Kisten, und kein Bürger von Philadelphia wollte den an ihn consignirten Thee in seinem Hause oder Lager dulden. In New-York verhinderte man, daß der Thee ausgeschifft wurde, in Charlestown legte man ihn in feuchte Keller, damit er verderbe; nur allein im demokratischen Massachusets verletzte man Recht, Gesetz und Eigenthum mit ganz offenbarer Gewalt, wodurch dann freilich die Schritte des englischen Parlaments entschuldigt wurden. Die Stadtobrigkeit von Boston, wo man schon um 1769 in ewiger Fehde mit dem Statthalter Francis Bernard gewesen war und seine Abberufung gefordert hatte, seit 1770 aber mit Hutchinson, der doch in der Provinz Massachusets geboren war, nicht weniger in steter Fehde lebte, ließ erst die Capitäns der Schiffe, welche mit Thee befrachtet waren, vorfordern, und nahm ihnen ein Versprechen ab, den Thee, den sie geladen hatten, nicht ans Land zu bringen. Die Bevollmächtigten der ostindischen

Compagnie protestirten gegen dies Verfahren des Stadtraths, und der Statthalter, d. h. die oberste Regierungsgewalt, befahl, daß der Thee ausgeschifft werden solle. Gegen diesen der Verfassung ganz angemessenen Befehl nahmen die Bürger das Recht in ihre eigne Faust. Eine gewisse Zahl Bürger Bostons erschien im Aufzuge von Mohawk-Indianern am 18. December 1773 auf den Schiffen und warf die ganze Theeladung von 342 Kisten ins Meer. Kurz vorher, ehe die Nachricht von der Scene in Boston nach England kam, hatte Franklin durch sein schlaues und feines Benehmen in London den englischen Ministern neue Feinde und seinen demokratischen Landsleuten und Grundsätzen in ganz England neue zahlreiche Freunde verschafft.

Die Briefe nämlich, welche Franklin nach Amerika geschickt hatte, waren in der Provinzialversammlung von Massachusets vorgelesen worden (Juni 1773) und nach einer heftigen Debatte hatte die Provinz erklärt, daß weder Hutchinson noch Oliver noch ferner ihr Vertrauen haben würden; sie hatte deshalb eine Bittschrift an den König aufsetzen lassen, daß er beide ihnen durchaus mißfällige Stellvertreter seiner Person zurückrufen möge. Diese dringende Vorstellung (petition) beförderte Franklin an Lord Dartmouth, der an Lord Hillsboroughs Stelle das Colonialdepartement kürzlich erhalten hatte. Das Ministerium zweifelte anfangs, ob es auf die Bittschrift eingehen solle, endlich ward aber beschlossen, die Sache durch einen englischen Hauptrabulisten im Geheimenrathe öffentlich und gerichtlich verhandeln zu lassen, damit die Gründe für und wider durch Berichterstatter (reporters) und Zeitungen in ganz Europa und Amerika verkündigt werden möchten. Die Sitzung des königlichen geheimen Raths, d. h. aller derer, welche je in den öffentlichen höchsten Aemtern angestellt gewesen sind, der Richter und des ganzen Ministeriums unter Vorsitz des Königs, ward auf den 11. Januar 1774 angesetzt, und Bollan und Franklin sollten für die Amerikaner und ihre Beschwerden, der englische Generalfiscal Wedderburne gegen sie reden. Die Juristen machten auf eine rabulistische Weise in dieser Sitzung eine eigentlich nur po-

litische Berathung zu einer gerichtlichen Verhandlung über die von Franklin den Amerikanern mitgetheilten Briefe, weil der geheime Rath in Colonialangelegenheiten allerdings der oberste Gerichtshof war. Es wurde, sobald die Briefe, welche Franklin überschickt hatte und welche zur Klage über Hutchinson und Oliver Veranlassung gegeben hatten, zum Grunde gelegt waren, den juristischen Spitzfindigkeiten des Generalfiscal Thür und Thor eröffnet. Franklin allein, hieß es außerdem, könne gehört werden, weil Bollan nicht Agent der Provinz sey. Dies nöthigte Franklin, auf den die ganze Last gewälzt ward, einen Aufschub von drei Wochen zu fordern, damit er zu einer gerichtlichen Verhandlung, worauf er gar nicht gefaßt gewesen sey, Advocaten mitbringen könne.

Am 29ten ward diese zweite Sitzung gehalten, bei welcher die unerhörte Zahl von fünfunddreißig geheimen Räthen und unzählige Zuhörer zugegen waren. Bei dieser Sitzung richtete Wedderburne (Solicitor general) die ganze Verhandlung persönlich gegen Franklin, als den Uebersender der Briefe, und überschüttete ihn mit den größten Grobheiten. Die Grundsätze, welche Wedderburne vortrug, waren damals in England und in Europa veraltet, seine Grobheit und Heftigkeit contrastirte mit Franklins Ruhe und Milde, und der Beifall, den der ächte englische Jurist, welcher später unter dem Titel Lord Loughborough Kanzler ward, während seiner Rede bei den geheimen Räthen, nachher bei allen zahlreichen Stockengländern und bei König Georg fand, machte klar, daß das Feudalsystem mit den Grundsätzen der Amerikaner niemals werde zu vereinigen seyn und daß England unversöhnlich mit den Colonien entzweit sey. Wedderburne schmähte, wie Advocaten pflegen, Franklin aufs gröbste, und in Ausdrücken, die in einer solchen Versammlung unerhört waren; er schimpfte über Amerika, über das Haus der Repräsentanten von Massachusets und über die Provinz überhaupt. Dies wußte Franklin vortrefflich zu benutzen, um die ganze, damals kosmopolitisch gesinnte, Welt für sich und seine Landsleute einzunehmen, da er immer nur von Rech[t]

Gesetz, Milde, Freiheit, der Generalfiscal aber nur von englischer Selbstsucht mit juristischer Technik und Spitzfindigkeit redete. Ganz Europa, nicht blos das Volk, sondern auch der freisinnigere Theil der Fürsten und der Aristokratie, waren damals einer auf positives Recht gegründeten Widersetzung gegen ungerechte Willkühr günstig; nur die Leute in England, die auch heute noch den hungernden Arbeitern ihres Landes das fremde Getreide durch Einfuhrtaxen vertheuern, König Georg und Schlözer in Göttingen waren auf Seiten des Generalfiscals.

Dieselbe Partheilichkeit, welche die Mehrzahl der geheimen Räthe unschicklicherweise während der Reden durch ein beifälliges Ausrufen bei heftigen Ausfällen Wedderburnes gezeigt hatte, offenbarte sich in ihrer Entscheidung (report), welche durch Bestätigung des Königs zum Urtheil ward. Sie erklärten: die Beschwerdeschrift der Colonie beruhe auf Beschlüssen, denen falsche und verkehrte Angaben zu Grunde lägen, sie wäre daher ärgerlich, klagsüchtig, und grundlos (groundless, vexatious, scandalous) und nur ganz allein auf den demagogischen Zweck berechnet, in der Provinz den Geist des Unfriedens und der lauten Beschwerde fortdauernd zu erhalten. Gleich am folgenden Tage wurde Franklin angezeigt, daß er von der Stelle eines Stellvertreters des Oberpostmeisters in Amerika entlassen sey. Eben so übereilt heftig als, am Ende Januar auf Veranlassung des Königs und des Ministeriums, der Geheimerath verfahren war, verfuhr das Parlament am Anfange März, als die Nachricht von den durchaus strafbaren Auftritten, die in Boston im December des vorigen Jahrs vorgefallen waren, nach England kam. Die in ihrem Stolz gekränkten übermüthigen Junker und Juristen des Parlaments sprachen über Schuldige und Unschuldige eine allgemeine Verdammung aus. Das Ministerium brachte die auf die Vernichtung des Thees in Boston sich beziehenden Actenstücke am 7. März ins Parlament, und schon am 14ten ward ein strenger Beschluß gefaßt. Diesen Beschluß nennt man die Boston-Hafen-Bill, weil verordnet ward, daß vom ersten Juni an keine Waaren, außer Lebensmittel und Kriegsbedürf-

nisse für den königlichen Dienst, im ganzen Umfange des Hafens dürften ausgeladen werden. Die gemäßigten Mitglieder des Parlaments konnten nicht einmal durchsetzen, daß hinzugefügt würde, diese Maßregel solle aufhören, sobald die Einwohner von Boston den vernichteten Thee bezahlt hätten. Es hieß vielmehr, sie sollte fortdauern, bis es dem Könige schiene, daß Friede und Gehorsam gegen die Gesetze in der Stadt so weit wieder hergestellt wären, daß der Handel könne mit Sicherheit geführt und die königlichen Zölle erhoben werden.

Die Bill ward schon am 31. März bestätigt, vier Kriegsschiffe nach Boston geschickt und der General Gage an Hutchinsons Stelle zum Statthalter ernannt. Gage erhielt unter dem großen Siegel unumschränkte Macht, Verzeihung für Hochverrath und andere Verbrechen zu ertheilen, und wurde durch unmittelbar nachher erlassene und vom Könige bestätigte Parlamentsacten zu Dingen berechtigt, welche darauf hinzudeuten schienen, daß er mit den vier Regimentern, die ihm folgen sollten, eine militärische Verfassung statt der bisherigen demokratischen der Provinz aufdringen solle. Es ward zuerst durch Eine dieser Acten dem Unterhause von Massachusets das Recht, die Mitglieder des Raths zu wählen, genommen und der Krone zugeeignet; dann ward durch eine Andere der König oder dessen Stellvertreter, der Statthalter, berechtigt, Richter, Magistratspersonen und Sheriffs zu ernennen. Den Sheriffs ward ferner die Gewalt ertheilt, die Geschwornengerichte zu ordnen; um aufrührerischen Versammlungen zuvorzukommen, ward verordnet, daß keine Stadtversammlung ferner ohne Einwilligung des Statthalters berufen werden könne. In einer dritten Parlamentsacte in der Bostoner Angelegenheit, die man ein Gesetz zur unparteiischen Verwaltung der Gerechtigkeit in Massachusetsbay nannte, verletzte man ein Recht, welches allgemein als einzige Schutzwehr gegen Willkühr betrachtet wird. Dies ist das Recht, nur in seiner Heimath, nur von seinen gewöhnlichen Richtern und Landsleuten gerichtet werden zu können, und jeden Diener oder Beamten, der widerrechtliche Gewalt übt, vor die Landesgerichte

rufen zu dürfen. Um nämlich brutale Friedensrichter, Polizeibeamte, Soldaten zu Werkzeugen der Regierung zu machen und dem Landesgericht zu entziehen, wird verordnet: Wenn der Statthalter mit Einwilligung seines Raths dafür halte, daß Zollbeamte, Friedensrichter, Officiere, welche, um Gehorsam gegen Zoll- oder Aufruhrgesetze gewaltsam zu erzwingen, ihre Pflicht würden gethan haben, oder auf Befehl der Friedensrichter polizeiliche Dienste geleistet und dafür des Mordes oder eines andern Todesverbrechens angeklagt worden, keine unpartheiische Justiz in einer Provinz zu erwarten hätten, so dürfe er sie in irgend eine andere Colonie oder auch nach Großbritannien schicken.

Gage war zum Obergeneral gewählt, weil er schon einmal in Amerika den Oberbefehl geführt hatte und in Boston persönlich bekannt und geachtet war. Er kam am 13. Mai an, noch ehe seine Regimenter eingetroffen waren, und ward mit den gewöhnlichen Ehren empfangen, obgleich man kurz vor seiner Ankunft die Nachricht von der Sperrung des Hafens von Boston erhalten hatte; sein Auftrag war aber nicht von der Art, daß er in gutem Verhältniß mit den Bürgern bleiben konnte. Er verlegte zuerst, unter großem Widerspruch der Assembly, diese Versammlung der Deputirten der Provinz und mit ihr den Sitz der Regierung von Boston nach Salem und machte dagegen Boston zu einem militärischen Platz; er ließ die Regimenter, als sie ankamen, um die Stadt legen, die Landzunge, welche die Stadt mit dem festen Lande verband, befestigen. Die Einwohner der Provinz nahmen dies als eine Art Kriegserklärung, sie versahen sich alle mit Waffen, stellten Kriegsübungen an und hinderten die Versorgung der englischen Truppen mit Lebensmitteln auf jede Weise. Die von Boston nach Salem verlegte Assembly gerieth in solchen Streit mit dem Statthalter, daß sie sich gänzlich auflösen mußte, sie hatte aber, ehe sie sich trennte, an alle Provinzen eine Aufforderung ergehen lassen, Deputirte zu einer allgemeinen Versammlung zu ernennen, welche

Maßregeln zum gemeinschaftlichen im Rechte begründeten Widerstande gegen die Usurpationen des Mutterlandes nehmen könne.

Dieser Aufforderung von Massachusetsbay ward sogleich Folge geleistet und auf diese Weise der sogenannte erste Congreß im Juli 1774 zu Philadelphia versammelt. Da in Amerika, wie in England, Polizei, Gericht und Verwaltung in den Händen des Volks nicht wie in Europa auf dem Festlande einer besondern besoldeten Beamtencaste und den Militärs anvertraut war, so wurden die Deputirten zu dieser illegalen Versammlung ganz ordentlich und regelmäßig wie die einer legalen Versammlung erwählt. Wo die Assembly beisammen war, wie in Massachusetsbay, ernannte diese die Deputirten zum allgemeinen Congreß, wo dies nicht der Fall war, wählte das Volk erst auf die gewöhnliche Weise die Mitglieder der Provinzialversammlung und diese erwählten hernach die Deputirten zum allgemeinen Congreß. Die einzelnen Provinzen schickten nach ihrer Größe mehr oder weniger Deputirte, die höchste Zahl ward auf sieben, die niedrigste auf zwei bestimmt, doch hatten alle zusammen nur eine Stimme. Anfangs schickten nur eilf Provinzen ihre Abgeordneten, einundfünfzig an der Zahl, nach vier Tagen kamen noch die Deputirten von Nord-Carolina hinzu, denn die dreizehnte Provinz schloß sich erst im folgenden Jahre an. Mehr als die Hälfte der Deputirten bestand aus Rechtsgelehrten, unter denen einige mit den Quellen des englischen Rechts und der englischen Geschichte, besonders aber mit dem Naturrechte und dem Staatsrechte sehr bekannt und durch lange Uebung vor Gericht der Rede mächtig und volksmäßig zu reden geübt waren. Diese Männer verbanden Behutsamkeit mit Schlauheit und freundlichem Wort. Sie veranlaßten gleich bei der Eröffnung, daß man, gegen sonstige Gewohnheit, die Versammlung bei geschlossenen Thüren hielt, um erst das reife Resultat nach Auflösung des Congresses, in verschiedene Briefe, Bittschriften, Vorstellungen, Aufforderungen gefaßt, bekannt zu machen. Ein Ausschuß der geschicktesten Männer entwarf mit Milde, Mäßigung, Beredtsamkeit, steter Berufung auf englisches Recht und Anführung

der Gesetzes-Stellen diese Aufsätze, welche lange und reiflich und kalt berathen wurden, da sie als Manifeste in der ganzen Welt ausgesprengt, nicht blos für die, an welche sie zunächst gerichtet wurden, bestimmt werden sollten. Die Wirkung der vom Congreß ausgehenden, von Franklin und andern in ganz Europa verbreiteten Erklärungen war um so größer, je mehr die Richtung der Zeit kosmopolitisch und ganz Europa der Unverschämtheit der North, Sandwich, Sct. Germaine, der d'Aiguillon, dü Barry und anderer Regierenden müde war. Die Berathschlagungen der zum Congreß versammelten Deputirten von Amerika und die von ihnen ausgegangenen Briefe, Manifeste, Erklärungen hatten eine ganz andere Wirkung als die einigen hundert Bücher der deutschen Publicisten über die baierische Succession. Diese Schriften wirkten im Stillen auf dieselbe Weise, wie später die Reden in der constituirenden Versammlung Frankreichs öffentlich gewirkt haben. Die Amerikaner waren die Vorläufer der kühneren und endlich zu kühnen Franzosen.

Die meisterhaft ausgearbeiteten Schriften, welche in den acht Wochen, während welcher dieser Congreß seine Sitzungen hielt, berathen und vom 17. September an bekannt gemacht wurden, waren: Eine Erklärung über den Zustand der Dinge in Massachusetsbay; ein Brief an den General Gage; eine nach Art der vom englischen Parlament gegen Carl I. erlassenen Forderung des englischen Rechts (petition of rights) abgefaßte Erklärung der Rechte und Beschwerden, womit eine Association sich aller Ausfuhr und Einfuhr nach Großbritannien und des Thees zu enthalten verbunden war; eine Bittschrift an den König; eine Adresse an die Bewohner von Großbritannien, eine andere an die Bürger sämmtlicher Provinzen, eine dritte an das Volk von Canada. Die Erklärung über den Zustand der Dinge in Massachusetsbay ward am 17. September zuerst bekannt gemacht, hernach wurden auch die übrigen herausgegeben, deren wir hier mit wenigen Worten erwähnen müssen, weil sie so geschickt, so verständlich, so ruhig und gemäßigt und doch so aufregend abgefaßt waren, daß sie, als man sie in allen euro-

päischen Zeitungen abdruckte, das Evangelium eines neuen Staats-
rechts der Völker wurden. Selbst in der Erklärung über die
Verhältnisse der Provinz Massachusetsbay ward der Schein der
Verbindung mit England beibehalten, ob man gleich billigte
was dort geschehen war, daß nämlich Soldaten aufgestellt, die
Miliz gerüstet war, daß man dem Statthalter den Gehorsam,
den Soldaten Quartier, Verpflegung und Lebensmittel versagte,
Handdienste auch gegen Bezahlung nicht leisten wollte und An-
stalten traf, Boston auszuhungern. Der Congreß billigte, daß
die Provinz die nach der neuen Einrichtung des Parlaments er-
nannten obrigkeitlichen und richterlichen Personen und die neue
Art ihrer Besoldung nicht zugelassen und daß sie selbst andere
ernannt habe. Es blieb nämlich in Massachusets die ganze alte
Ordnung und sogar die Personen blieben dieselben wie früher,
nur wurden sie nicht vom Statthalter, sondern vom Volke be-
stellt. Nach der Erklärung über die Verhältnisse der in ihrer
Verfassung bedrohten Provinz folgte die merkwürdige Erklärung
über Menschenrechte, welche hernach etwas verändert die Ein-
leitung der Unabhängigkeitserklärung bildete, und in Frankreich
ein Zankapfel und eine Veranlassung der unseligsten Mißver-
ständnisse unter lebhaften und vom Gefühl des Augenblicks fort-
gerissenen Franzosen wurde. Auf Freiheit, Leben, Eigenthum,
heißt es dort, hat jeder Staatsbürger gegen seine Regierung
ein unveräußerliches Recht, über diese drei Stücke kann nur nach
Gesetzen, in die jeder eingewilligt hat, nicht aber nach dem
Willen und Einfalle irgend einer Regierung verfügt werden.
Dies wird mit dem Scharfsinn und der Kunst der Rede, deren
die gewählten Redactoren allerdings vor hundert andern mächtig
waren, auseinandergesetzt. Diese Geschäftsmänner blieben aber
nicht, wie die Systematiker pflegen, bei den Sätzen eines spe-
culativen Naturrechts stehen, sondern bringen die nackte Theorie
der Rousseau und Condorcet und anderer mit der Deduction der
positiven Rechte freigeborner Engländer und mit der in der Ma-
nier von Junius Briefen angestellten Untersuchung über das
Wesen angelsächsischer uralter Volkseinrichtung und mit der An-

führung der Freibriefe der Provinzen selbst in Verbindung. Auf dieselbe Weise, wie diese geschickten Advocaten die Beschwerden in die Form einer sehr bescheidenen Bittschrift an den König brachten, gaben sie den constitutionellen Erörterungen das Gewand einer Vorstellung ans Parlament, sie machten endlich, während sie doch zugleich auf eine feine Weise drohten, die große Masse des englischen Volks durch den an dasselbe gerichteten Brief zu ihren Verbündeten. Diese Schrift, welche sie an sämmtliche Einwohner von Großbritannien richteten, war nämlich ziemlich ausführlich, und sie bemühten sich darin, zu beweisen, daß sie eigentlich Märtyrer der englischen Verfassung wären, und die Rechte der Engländer gegen den König und gegen eine ministerielle Oligarchie vertheidigten. Dies hielt die zwölf Provinzen, oder vielmehr ihre Deputirten, nicht ab, zugleich zu erklären, daß sie allen Verkehr und alle Verbindung mit den Engländern abbrechen würden, bis ihren Beschwerden abgeholfen sey. In der Schrift an die Canadier, die sie mit Rücksicht darauf, daß sie Franzosen waren, aufforderten, sich an die englischen Provinzen als damals englische Provinz anzuschließen, bedienten sie sich auf eine meisterhafte Weise des französischen Vorurtheils für modische Lehren und des Gewichts, welches der Klang der Phrase und der Schatten berühmter Namen bei eiteln Franzosen hat, zu ihrem Zweck. Es wird nämlich in der Schrift dem überlieferten und herrschenden System der Rechts-, Gerichts- und Regierungsverwaltung ein theoretisches entgegengesetzt, und dies auf Grundsätze und Stellen aus Beccaria und Montesquieu gestützt.

Die Bittschrift an den König sollten alle Agenten der Provinzen, die sich in London befanden, übergeben, sie entschuldigten sich aber, und mit Recht, da ja der Präsident des Congresses, der sie überschickt hatte, weder eine officielle Person, noch auch öffentlich bevollmächtigt war; nur drei derselben, Bollan, Lee, Franklin, fanden dies Bedenken nicht und übergaben sie in der Mitte Decembers 1774 an Lord Dartmouth. Dieser bedachte sich einen Tag lang, ehe er erklärte, daß der König sie anneh-

Compagnien von Boston aus entgegengeschickt hätte. Der Kampf, den die Engländer bei Lexington am 19. April 1775 an der von der aufgestandenen Volksmasse besetzten Brücke zu bestehen hatten, war blutiger, als ein Gefecht mit regelmäßigen Truppen gewesen wäre, denn die Amerikaner versteckten ihre Schützen hinter Hecken, Bäumen, Mauern und Häusern und schossen ein Paar hundert Engländer nieder. Seit diesem Augenblick erschien ein Heer der Provinz Massachusetsbay unter vier Generalen gegen die Engländer im Felde. Man sagte damals, dieses Heer, wenn es beisammen gewesen, oder mit andern Worten, wenn die Milizen nicht zu Hause mit Feldarbeit zu thun gehabt hätten, habe zwanzigtausend Mann gezählt. Damals hatte die Provinz Massachusets ihren Statthalter förmlich allen Gehorsam aufgekündigt und ihn gewissermaßen für einen Feind erklärt. Am 5. Mai 1775 eröffnete der zweite Generalcongreß in Philadelphia seine Sitzungen, und wählte denselben Hancock zu seinem Präsidenten, den der englische Oberanführer in einer kurz vorher bekannt gemachten General-Amnestie neben Samuel Adams ganz allein von der verkündigten Vergessenheit alles demagogischen Treibens und von der versprochenen Verzeihung des begangenen Hochverraths ausgeschlossen hatte. Der Congreß sandte noch eine neue Bittschrift an den König, stellte aber gleichwohl sogleich ein amerikanisches Bundesheer auf, und war so glücklich, die Anführung desselben einem Manne zu übertragen, der schon im letzten Kriege ganz ausgezeichnete natürliche Anlagen zu einem guten General gezeigt und schon viele Kriegserfahrung erworben hatte. Georg Washington, der neue amerikanische Oberbefehlshaber, war Gutsbesitzer in Virginien, als solcher war er im Anfange des letzten siebenjährigen Kriegs Befehlshaber der Milizen gewesen, hatte als Generaladjutant glücklich gegen die Franzosen gefochten, während der englische General und die regelmäßigen Truppen, die dieser anführte, großen Schaden erlitten. Washington vereinigte mit seinen militärischen Eigenschaften große politische Talente und Einsichten, er bewies zugleich seine Uneigennützigkeit dadurch, daß er den Oberbefehl über das

Heer ohne alle Besoldung übernahm. Seine Unterbefehlshaber waren alle vier der schweren Aufgabe, mit undisciplinirten Milizen gegen regelmäßige und im Dienst geübte Truppen zu fechten, nicht gewachsen, und wären es noch so viel weniger gewesen, wenn die englischen Minister zu Generalen der englischen Armee nicht die begünstigten, oder die durch Familienverbindung und parlamentarischen Einfluß, dem Miuisterium unentbehrlichen, sondern die durch Verdienst und militärische Geschicklichkeit ausgezeichneten Offiziere gewählt hätten. Der Congreß ernannte nämlich Gates, der unter den Engländern gedient hatte und ebenfalls in Virginien Güter hatte, zum General-Adjutanten, Ward und Carl Lee zu Generalmajors.

Die Engländer schickten, als sie in Boston bedroht und eingeschlossen wurden, eine Anzahl frischer Truppen und mit ihnen die Generale Howe, Clinton, Bourgoyne nach Amerika, welche am Ende Mai in Boston anlangten. Die ganze Armee der Engländer unter den vier Generalen ward auf zehntausend Mann angegeben. Den Amerikanern fehlte Uebung, Kriegsvorräthe und Geld, ihre Leute eilten mitunter zu Hause, um bald wieder zu kehren; sie wurden deshalb von den Engländern und ganz besonders hernach von den deutschen, von England gekauften, regelmäßigen Söldnern und ihren Offizieren, in denen derselbe Geist lebte, der sich unter ihnen vor dem Zuge nach Frankreich (1792) und vor der Schlacht bei Jena so widrig offenbarte, aufs tiefste verachtet; die Engländer dagegen hatten schlechte Generale. Howe hielt keine Disciplin, er erlaubte seinen Offizieren hohes Spiel und jede Zerstreuung; Bourgoyne hat hernach durch die That bewiesen, daß er kein militärisches Genie sey, und Clinton hatte zwar Muth genug, aber wenig Talent. Damals hofften beide Theile noch auf Aussöhnung, und das englische Heer war zu schwach, um an einen Zug gegen die vereinigte Macht aller Provinzen denken zu können; man lag sich daher Monate lang unthätig gegenüber, nachdem die Engländer gleich im ersten Monat nach der Ankunft ihrer Verstär-

lungen und ihren neuen Generale eine furchtbare Demüthigung ihres soldatischen Uebermuths erfahren hatten. Diese erlitten sie in dem an sich selbst unbedeutenden Gefecht am 16. Juni 1775, welches man die Schlacht von Bunkershill zu nennen pflegt. Dies Gefecht verdient darum besonders Erwähnung, weil seitdem der Stolz der Engländer tödtlich gekränkt und der Uebermuth der Amerikaner brutal geworden war.

Nördlich von der Halbinsel, auf welcher Boston liegt, erstreckt sich eine andere Landzunge gerade gegenüber ins Meer, auf welcher Charlestown liegt, so daß es von Boston nur durch den Fluß Charles getrennt wird. Dieser Fluß hat dort ungefähr die Breite der Themse bei London, und bietet auch Kriegsschiffen eine Station. Da englische Kriegsschiffe auf dem Flusse lagen und Charlestown, wie die Landenge, welche die Stadt mit dem Lande verbindet, beschießen konnten, so hatten die Engländer diese Stadt nicht besetzt oder befestigt, die Amerikaner dagegen fanden nöthig, sich derselben zu bemächtigen, um von dort aus eine Anhöhe besetzen zu können, welche Boston beherrscht; diese Anhöhe nannte man Bunkershill. Von dieser Höhe, in deren Thal Charlestown liegt, kann man Boston übersehen und beschießen, weil Bunkershill beide Landengen, sowohl die von Boston, als die von Charlestown beherrscht. Die Engländer in Boston waren daher nicht wenig überrascht, als sie eines Morgens, trotz des furchtbaren Feuers ihrer Kriegsschiffe, die Landenge von Charlestown besetzt, und die Amerikaner beschäftigt fanden, Bunkershill zu befestigen. Dies mußte Gage durchaus verhindern, wenn er nicht in Boston von der Landseite her ganz eingeschlossen werden wollte; er schickte also erst den General Howe, hernach Clinton mit Verstärkung, um die nach Boston hin steiler, von Charlestown her sanft hinaufsteigende Höhe wieder zu besetzen. Es ist freilich nicht sehr ehrenvoll für den englischen General, daß er diese Höhe nicht längst befestigt hatte, ehe es den Amerikanern eingefallen war, ihm zuvorzukommen. Die erste von Gage gesendete Heerabtheilung hatte zwar Charlestown genommen und verbrannt, sie wär

aber ohne Clintons Ankunft gänzlich aufgerieben worden. Als dieser mit seiner Heeraбtheilung eintraf, erneute er das von Lord Howe schon fast verlorne Treffen, in welchem freilich nur wenige tausende fochten, dessen Beendigung aber mehr Menschen kostete, als das berühmte Treffen bei Quebec im vorigen Kriege, durch dessen Gewinn General Wolfe die Eroberung von ganz Canada sicherte, wobei er aber selbst den Heldentod starb.

Die Engländer wurden in diesem Gefechte mit ungeübten Milizen zwei Mal zurückgetrieben, und als sie den Angriff zum dritten Male erneuen sollten, mußten sich die beiden Generale, Howe und Clinton an die Spitze der Ihrigen stellen. Da die sämmtlichen Kriegsfahrzeuge der Engländer durch ihr heftiges Feuer den dritten Angriff unterstützten, so wurden freilich die Amerikaner genöthigt, die Stellung am Meere aufzugeben und sich über die Landenge nach Cambridge zu ziehen; aber die Engländer verloren dabei über die Hälfte der in den Kampf gesendeten Soldaten. Von den Engländern blieben nämlich fast eilfhundert Mann, unter denen besonders viele Offiziere waren, die Amerikaner verloren kaum die Hälfte.

Während der Streit über Rechte der Krone und des Volks, der altenglische aristokratische Trotz, die elende ministerielle Familienoligarchie und der Eigensinn eines beschränkten Königs in Amerika blutigen Bürgerkrieg veranlaßte, erzeugte dieser Eigensinn des Königs in England selbst eine öffentliche, mit Beredsamkeit, Talent und Muth geführte Streitigkeit in Reden und Schriften, welche in ganz Europa den Sinn für bürgerliche Freiheit erweckte und die Kenntnisse des constitutionellen Staatsrechts verbreitete, welches den Völkern durch die französische Revolution Rechte verschaffte, deren sie hernach einige Zeit hindurch, auch sogar noch unter Bonaparte, genossen haben.

Die Scenen in London, die Debatten im Parlament, die heftigen Schritte der Londoner Bürgerschaft in den Jahren 1770 —1780 waren ein Vorspiel dessen, was von 1787 und 1789 in Paris im Pariser Parlament vorging, obgleich das Letztere nur ein großer öffentlicher Gerichtshof, keine Volksrepräsenta-

tion, wie das englische Parlament, war. Die Reden ein Burke, wie er damals war, eines Fox, der Lords Camden u Chatham, Sheridans und anderer, die Flugschriften und Jou nalartikel Franklins und der Sprecher der Londoner Bürge schaft bildeten damals für das zu einem neuen Leben erwachen Europa ein geistreiches und lebendiges Lehrbuch eines neue Staatsrechts, sie waren für England und für Europa das, wa hernach im Jahre 1789 der Moniteur ward.

Seit der Scene, welche der Lordmayor 1770 im Audienz saale veranlaßt hatte, blieb der Stadtrath von London, desse Mitglied Wilkes geworden war, fast unaufhörlich mit der Re gierung im Streit. Dies hatte, so gefährlich es oft schien, un ter einer Handel treibenden Nation, wo immer Rücksicht au Fortbestand des äußeren Wohlstandes und auf ungestörten Ge nuß des Reichthums bei der Mittelclasse vorherrschend ist, keine weitere Bedeutung; das Volk ist überall nur Mittel und Ma schine, wir dürfen aber das Gezänk dieser Jahre doch nicht ganz übergehen. Die Geschichte der sich in jedem Jahre wiederho lenden Scandale, ist wegen der vom Stadtrath dem Könige überreichten Schriften und wegen der durch die Streitigkeiten veranlaßten Parlamentsdebatten historisch wichtiger als mancher Krieg. Wir wollen jedoch nur einige Scenen und wenige Schrif ten erwähnen, welche die Unzufriedenheit des Londoner Stadt raths veranlaßten.

Der Lordmayor des Jahrs 1771 (Crosby) war weniger revolutionär gesinnt, als sein Vorgänger Beckford; er konnte aber gleichwohl einem heftigen Kriege mit dem Parlamente nicht entgehen, als sich ein Streit über den Druck von Parlaments reden erhob, in welchem sich das Parlament einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Glieder des Stadtraths erlaubte, denen das Polizei- und Gerichtswesen der Stadt vertraut ist. Das Parlament hatte auf die Beschwerde einiger seiner Mitglieder, daß die Privilegien des Parlaments dadurch verletzt würden, daß man ihre Reden nicht so drucken lasse, wie sie gehalten wor den, durch seine Staatsboten die Drucker der vorgeblich ver

ilſchten Reden unmittelbar verhaften laſſen, ſtatt ſich an die
olizei zu wenden. Der Lordmayor und ſeine Beiſitzer, die
Stadträthe Oliver und Wilkes ließen nicht allein die Verhafte-
n, als innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit, ohne ihre, der Frie-
ensrichter, Unterſchrift ungerechter Weiſe feſtgenommen, in Frei-
eit ſetzen; ſondern auch die Parlamentsboten, die den Befehl
es Parlaments ausgeführt hatten, ins Gefängniß werfen. Das
arlament ließ darauf den Lordmayor und den Alderman Oli-
er als Frevler gegen das Parlament verhaften, und dieſe ſelbſt
ußten alle Mühe anwenden, um das Volk abzuhalten, ſeine
Obrigkeit mit Gewalt wieder zu befreien; die heftigſten Volks-
ewegungen ſtörten aber die Ruhe ſo lange die Parlamentsſitz-
ungen fortdauerten. Da jeder Verhaft, den das Unterhaus
eſchließt, nur ſolange dauert, als die jedesmalige Sitzung, die
mmer nur wenige Wochen hintereinander fortgeſetzt wird, ſo
eruhigten die Verhafteten ſelbſt das tobende Volk und ſtillten
en ärgſten Lärm. Am Ende der Sitzungszeit wurde aber die
Befreiung der Stadtobrigkeit mit lärmenden und tumultuariſchen
Freudensbezeugungen begangen.

Im folgenden Jahre (1772) waren die Gerichte der An-
maßung des Parlaments und ſeiner tumultuariſchen Juſtiz ge-
gen die Drucker ebenfalls entgegen und das Parlament ſtritt
örmlich mit dem Obergericht, ſo daß alle die unzähligen Blät-
er der engliſchen Preſſe fortdauernd voll der heftigſten Schmä-
ungen gegen Miniſter, Parlament und König, waren. Die
Bürgerſchaft von London glaubte ſich außerdem vom Parlamente
n ihrem Eigenthume verletzt. Das Parlament hatte nämlich
ie Errichtung einer Docke zu Dartmouth, wie die Londoner
Bürger behaupteten, zu ihrem Nachtheil, begünſtigt, und durch
ine Parlamentsacte erlaubt, daß dieſe Docke mit einem Damme
eſchützt werde, wodurch das Bette der Themſe, welches bekannt-
ich die Londoner Bürgerſchaft als Eigenthum in Anſpruch nimmt,
erengert wurde. Mit dem Parlamente war nichts anzufangen,
ie Stadt beſchloß daher ſich mit einer Adreſſe, Vorſtellung
und Bitte an den König zu wenden, und auf unerhörte Weiſe

den Lordmayor, wenn er die Vorstellung überbringe, von der gesammten Bürgerschaft begleiten zu lassen.

Da der König von dem Beschlusse Nachricht hatte, so kam er einem Lärm zuvor, der vorauszusehen war. Er ließ den Lordmayor durch seinen Oberkammerherrn schreiben, daß es gegen Gebrauch und Herkommen sey, einen solchen Menschenhaufen im Palaste zuzulassen, er verbäte sich also, wenn der Lordmayor zur Audienz kommen wolle, andere Begleitung als die der Aldermen, der Stadtbeamten und der gewöhnlich zugelassenen zehn andern Personen. Dies mußte befolgt werden, da jeder Theil ganz genau innerhalb der Schranken des Herkommens bleiben wollte. Der Ton der Bittschrift war so revolutionär, daß wir Einiges aus derselben in der Note ausheben müssen. Merkwürdig ist darin besonders, daß einmal nicht auf die vortreffliche Constitution geprahlt, sondern, gegen den sonstigen Gebrauch der Engländer, ganz deutlich ausgesprochen wird, daß das Reichthums-Parlament dem eigentlichen Volke stets und zu jeder Zeit viel verderblicher gewesen sey, als das Ministerium [27]. Die Antwort des Königs ward dieses Mal zwar in einem ernsten, aber doch würdigen Tone gegeben; sie enthielt einen Vorwurf, der unter den damaligen Umständen nicht ganz unverdient war, vermehrte aber die Erbitterung so sehr, daß im Jahre 1774 Wilkes, dem Hofe zum Trotz, zum Lordmayor für das folgende Jahr (1775) erwählt ward.

---

27) Außer der Fortdauer der unerhörten Beschwerden, heißt es in der Bittschrift, welche dem Könige bereits vorgelegt worden, habe dieselbe willkührliche Gewalt, welche die geheiligten Wahlrechte verletzt habe, in der letzten Sitzung auch die schrecklichsten Angriffe auf die Verfassung des Reichs und die Freiheit der Unterthanen gethan. Sie habe sich unterstanden, die erste obrigkeitliche Person und einen ihrer Aldermen in Verhaft zu nehmen, blos darum, weil sie ihren gesetzwidrigen Befehlen nicht gehorchen und ihre eidlichen Pflichten gegen die große Stadt und gegen ihr Vaterland nicht hätten verletzen wollen. Diese willkührliche Gewalt habe den König vermocht, seinen Namen zu einer unrechtmäßigen Verordnung herzugeben, und habe endlich sogar die ungeheuere Vermessenheit gehabt, ein gerichtliches Protocoll zu durchstreichen, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen und alle Möglichkeit gericht-

Die in Massachusetsbay und in andern Gegenden von Nordamerika am Ende des Jahrs 1774 und Anfang 1775 verübten Feindseligkeiten und die dort erfolgten blutigen Händel, gaben der Bürgerschaft hernach den erwünschten Vorwand am 9. April 1775 ihren Lordmayor Wilkes mit einer neuen, viel ungezogener und gröber als alle vorigen abgefaßten Vorstellung [28]) an den König zu schicken. Auf diese Vorstellung, die sich der König freilich mußte überreichen und laut vorlesen lassen, folgte ein öffentlicher Bruch zwischen dem groben Magistrat und dem

---

icher Abhülfe abzuschneiden. Diese willkührliche Macht habe sich des ungerechten Verhafts ihrer Repräsentanten bedient, um die Eindeichungs-Bill durchgehen zu lassen, wodurch die Stadt ohne allen Vorwand den Besitz der Themise verloren habe und ihre Bürger eines Eigenthums beraubt worden, welches ihnen in verschiedenen Urkunden bewilligt und vom Parlament bestätigt sey. Sie bitten dann um die Aufhebung eines solchen Parlaments u. s. w. Der König antwortete: Er sey willig und bereit, alle wahre Beschwerden abstellen zu lassen u. s. w.; aber er bezeugte zugleich seinen Kummer, daß er einen Theil seiner Unterthanen noch immer so verleitet und verblendet sehe, daß derselbe in unanständigen Ausdrücken eine Bitte wiederhole, welche er, wie er schon mehrmals erklärt habe, nicht erfüllen könne.

28) Die Bürger sagen in der Adresse, sie verabscheuten: the measures which have been pursued and were then pursuing to the oppression of their fellow subjects in the colonies. Not deceived by the specious artifice of calling despotism dignity they plainly perceived, that the real purpose was to establish arbitrary power over all America. These measures were carried into execution by his Majesty's ministers by the same corruption which had enabled them to wound the peace and violate the constitution of this country. Your petitioners therefore do most earnestly entreat your majesty, to dismiss immediately and for ever from your councils those ministers and advisers, as a first step towards a redress of those grievances which alarm and aggrieve your whole people. Der König gab im barschen Ton folgende vom Minister aufgeschriebene Antwort: It is with the utmost astonishment that I find any of my subjects capable of encouraging the rebellious disposition which unhappily exists in some of my colonies in North America. Having entire confidence in my parliament the grand council of the nation, I will steadily pursue those measures, which they have recommanded for the support of the constitutional rights of Great Britain and the protection of the commercial interest of my kingdoms.

Hofe. Zuerst mußte der Oberkammerherr, um eine ähnliche Scene, wie die war, welche Beckford veranlaßt hatte, zu verhüten, Wilkes bedeuten, daß der König erwarte, daß er ihn gar nicht anrede, sondern die Vorstellung blos vorlese; dann ward der barsche Bescheid gegeben, den man in der Note (28) findet. Unmittelbar nach der Audienz mußte der Oberkammerherr dem Lordmayor melden, der König werde hinfort ihm und den Aldermen nicht mehr erlauben, ihm eine Addresse, Vorstellung, Bitte in feierlicher und öffentlicher Audienz, wo er sie auf dem Throne empfange, zu überreichen, sondern dies würde nur dann noch geschehen, wenn die Ueberreichung im Namen der ganzen Stadt, nicht blos des Magistrats erfolge. Der Magistrat werde künftig nur beim Lever angenommen werden. Da es hier auf ein altes Ehrenrecht des Magistrats ankam, so folgten neue Zänkereien. Diese Streitigkeiten der ehrsamen Londoner Rathsherren mit dem Könige und Parlamente, erhielten dadurch größere Bedeutung, daß Franklin, in Verbindung mit einer sehr bedeutenden englischen Opposition, durch eine ruhige, besonnene, fromme Demagogie, welche von der Beredsamkeit der größten Redner jener Zeit unterstützt ward, das englische Volk und ganz Europa zu Gunsten der in Amerika und in London gepredigten antifeudalistischen Grundsätze in Bewegung gebracht hatte.

Lord Chatham war, trotz seiner schwankenden Gesundheit, im Jahre 1774 in den Debatten über die Boston-Hafenbill und nachher glänzender als je als Redner aufgetreten und ward von Lord Camden aufs kräftigste unterstützt und auch der Markis von Rockingham unterschrieb alle die zahlreichen Protestationen, welche eine Minorität im Oberhause gegen die Maßregeln und Gesetze des Unterhauses in der amerikanischen Sache zu Protokoll gab. Schon im August 1774 ließ Chatham, als Haupt der Opposition, Franklin zu sich auf sein Landgut kommen, und ermunterte ihn, in seinem Kampfe für die Rechte seiner Landsleute standhaft zu verharren, er werde sich der Sache annehmen. Damals waren nämlich die Amerikaner noch Engländer,

weil sie erst im folgenden Jahr ganz von England abfielen. Franklin spielte eine doppelte Rolle, er machte scheinbar Pläne zur Aussöhnung und doch wissen wir aus den Nachrichten, welche Sparks neulich aus den Originaldocumenten über Franklins und Washingtons Leben in vielen Bänden mitgetheilt hat, zuverlässig, daß er schon im August 1774 den Entschluß gefaßt hatte, dem Congreß zu rathen, die Colonien von England gänzlich abzureißen [29]). Dieselben Quellen bezeugen, daß er noch am Ende des Jahrs 1774 nicht blos dem Ministerium durch Lord Howe, der Aufträge deshalb erhalten hatte, Vorschläge, oder, wie er es nannte, Winke (hints) geben ließ, auf welche Weise die Colonien bei England könnten erhalten werden, sondern auch Lord Chatham die Grundzüge einer Bill angab.

Franklins Entwurf ward sowohl im alten Parlamente des Jahrs 1774 als im neuen des folgenden Jahrs von den ausgezeichneten Rednern und Patrioten Englands ihren Vorschlägen zu Grunde gelegt, als sie eine Aussöhnung gegen den Willen des Ministeriums durchsetzen wollten. Unter denen, welche sich schon im Parlamente von 1774 mit großem Eifer der Sache der Amerikaner, oder vielmehr der constitutionellen Freiheit annahmen, zu denen sich erst im neuen Parlamente, im Jahre 1775 Fox gesellte, glänzte im Unterhause der Irländer Burke

29) Sparks sagt im ersten Theile der Works im Leben Franklins p. 379 — — — for Dr. Franklin himself at this very time, as we learn from his conversation with Mr. Quincy, *was looking forward to independence* because he was satisfied that the ministry would not relax from their tyrannical measures and that the people would not endure them. On this ground alone he expected independence and not from any thing, that yet had been done or resolved by the colonies. Dazu setzt er in der Note: The above declaration about the time, when the Americans first conceived the idea of their independence, is confirmed by the testimony of Washington, John Adams, Jay, Jefferson, Madison and others who acted a conspicuous part in the revolution. Those all affirm, that before the commencement of hostilities they aimed only at a redress of grievances and a restoration of their former rights. See Sparks edition of Washingtons writings. Vol. II. p. 496.

vor allen übrigen. Leider ergoß sich dieser Mann von Kenntnissen und Talent im Bombast seiner überschwänglichen Rede damals mit eben der Heftigkeit und Uebertreibung gegen Aristokratie und angemaßte, nur auf Pergamente, nicht auf Vernunft gestützte Rechte, als er hernach seit 1790 als Trabant der englischen Aristokratie, als Fanatiker und Rhetor blind für die Feudalität und das damit verbundene Alte eiferte. Er gehörte zu dem gelehrten, stehenden und besoldeten Heer der englischen Aristokratie; daraus erklärt es sich leicht, daß er erst unter Rockinghams Fahnen für die Freiheit ins Feld zog, und hernach, als ihm zur Zeit der Revolution Pitt eine Pension von zwanzigtausend Gulden (1800 Pfund) gab, den Peter von Amiens beim Kreuzzuge des alten Europa gegen das neue spielte.

Burke war um 1774 schon ziemlich in den vierzigen vorgerückt, und hatte unter dem Ministerium des Markis von Rockingham, entweder durch diesen, dessen Privatsecretär er war, oder durch Lord Verney, einen von jenen Sitzen im Parlamente erhalten, welche die großen Grundbesitzer damals als Eigenthümer gewisser, ehemals bedeutender, jetzt verschwundener Ortschaften zu vergeben hatten. Er blieb stets von Rockingham abhängig, da dieser ihm zu der äußern Existenz half, auf welche sein durchaus prosaischer und practischer Sinn im Leben gerichtet war, während er als Parlamentsredner und Schriftsteller alle Höhen überflog und gleich unsern berühmten Mystikern, alle Wissenschaften und Künste, Geometrie, Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften in den Schwall seiner dithyrambischen Rede aufnahm. Dies hindert indessen nicht, daß seine Reden, wie manche Bücher unserer Humoristen, stellenweise durchaus classisch und belehrend sind. Wir haben hier blos zu berichten, wir wollen daher nicht untersuchen, ob seine kühnen Metaphern, sein Schwulst, die ermüdende Länge seiner Declamationen, das stets wiederkehrende Ichthum, und die über Alles verbreitete ekelhafte Eitelkeit in der That einen großen Mann bezeichnen, wir nehmen ihn für das, wofür er damals galt und vielen noch gilt. Man bewunderte seine Kraft, seinen

Witz, seine Gelehrsamkeit und vielseitigen Kenntnisse, selbst seine irländische Heftigkeit. Er schrieb damals mit allgemeinem Beifall in Rockinghams Solde Flugschriften für die Sache der Freiheit, für Necker und für die französischen Liberalen, er machte also gerade das Gegentheil von dem wahr, was er hernach unter Pitt wahr zu machen suchte, nur mit dem Unterschiede, daß er gleich allen Convertiten im Dienste Pitts und der englischen Unverbesserlichen viel ungezogener und unvernünftiger schmähte, als vorher.

For, der im folgenden Parlamente neben Burke für die Grundsätze der französischen Revolution einen Kampf begann, den er bis ans Ende seines Lebens fortgesetzt hat, so daß seine Reden während des amerikanischen Krieges für die Geschichte der veränderten Denkart über Verwaltung und Regierung des Staats fast gleiche Bedeutung mit Mirabeaus Reden haben, war wie dieser und Lord Byron ein mit furchtbaren Lastern beflecktes Genie. Er hatte eine Seele und die Natur hatte ihm verliehen, was Burke mühsam durch Arbeit bei der Lampe suchte; er schöpfte aus seinem Innern und aus dem Studium der Classiker das, was Cicero die einzig wahre und volle Beredtsamkeit nennt (pectus facit disertum). For ersetzte, was ihm an Kenntnissen mangelte, reichlich durch natürliche Einfachheit und durch wahre, nicht theatralisch erkünstelte Begeisterung, die Burke so weit trieb, daß er sich einmal durch den mitgebrachten und hervorgezogenen Dolch, der einen rhetorischen Triller unterstützen sollte, lächerlich machte. For war der zweite Sohn Lord Hollands, der unter dem Namen For sich unter Georg II. erst durch Opposition berühmt machte, hernach aber sich dem Ministerium verkaufte, Reichthümer sammelte und allgemein verachtet ward. Schon um 1772 brachte er seinen Sohn, den er auf Kosten des Landes, wie alle jüngern Söhne der adligen Herren, welche Einfluß haben, glänzend versorgen wollte, ins Parlament, obgleich er dort zwar sitzen und reden, aber seines Alters wegen noch nicht mit stimmen durfte. Die Stelle im Parlament verschaffte ihm der Sitte gemäß einen Platz im

vor allen übrigen. Leider ergoß sich dieser Mann von Kenntnissen und Talent im Bombast seiner überschwänglichen Rede damals mit eben der Heftigkeit und Uebertreibung gegen Aristokratie und angemaßte, nur auf Pergamente, nicht auf Vernunft gestützte Rechte, als er hernach seit 1790 als Trabant der englischen Aristokratie, als Fanatiker und Rhetor blind für die Feudalität und das damit verbundene Alte eiferte. Er gehörte zu dem gelehrten, stehenden und besoldeten Heer der englischen Aristokratie; daraus erklärt es sich leicht, daß er erst unter Rockinghams Fahnen für die Freiheit ins Feld zog, und hernach, als ihm zur Zeit der Revolution Pitt eine Pension von zwanzigtausend Gulden (1800 Pfund) gab, den Peter von Amiens beim Kreuzzuge des alten Europa gegen das neue spielte.

Burke war um 1774 schon ziemlich in den vierzigen vorgerückt, und hatte unter dem Ministerium des Markis von Rockingham, entweder durch diesen, dessen Privatsecretär er war, oder durch Lord Verney, einen von jenen Sitzen im Parlamente erhalten, welche die großen Grundbesitzer damals als Eigenthümer gewisser, ehemals bedeutender, jetzt verschwundener Ortschaften zu vergeben hatten. Er blieb stets von Rockingham abhängig, da dieser ihm zu der äußern Existenz half, auf welche sein durchaus prosaischer und practischer Sinn im Leben gerichtet war, während er als Parlamentsredner und Schriftsteller alle Höhen überflog und gleich unsern berühmten Mystikern, alle Wissenschaften und Künste, Geometrie, Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften in den Schwall seiner dithyrambischen Rede aufnahm. Dies hindert indessen nicht, daß seine Reden, wie manche Bücher unserer Humoristen, stellenweise durchaus classisch und belehrend sind. Wir haben hier blos zu berichten, wir wollen daher nicht untersuchen, ob seine kühnen Metaphern, sein Schwulst, die ermüdende Länge seiner Declamationen, das stets wiederkehrende Ichthum, und die über Alles verbreitete ekelhafte Eitelkeit in der That einen großen Mann bezeichnen, wir nehmen ihn für das, wofür er damals galt und vielen noch gilt. Man bewunderte seine Kraft, seinen

Witz, seine Gelehrsamkeit und vielseitigen Kenntnisse, selbst seine irländische Heftigkeit. Er schrieb damals mit allgemeinem Beifall in Rockinghams Solde Flugschriften für die Sache der Freiheit, für Necker und für die französischen Liberalen, er machte also gerade das Gegentheil von dem wahr, was er hernach unter Pitt wahr zu machen suchte, nur mit dem Unterschiede, daß er gleich allen Convertiten im Dienste Pitts und der englischen Unverbesserlichen viel ungezogener und unvernünftiger schmähte, als vorher.

Fox, der im folgenden Parlamente neben Burke für die Grundsätze der französischen Revolution einen Kampf begann, den er bis ans Ende seines Lebens fortgesetzt hat, so daß seine Reden während des amerikanischen Krieges für die Geschichte der veränderten Denkart über Verwaltung und Regierung des Staats fast gleiche Bedeutung mit Mirabeaus Reden haben, war wie dieser und Lord Byron ein mit furchtbaren Lastern beflecktes Genie. Er hatte eine Seele und die Natur hatte ihm verliehen, was Burke mühsam durch Arbeit bei der Lampe suchte; er schöpfte aus seinem Innern und aus dem Studium der Classiker das, was Cicero die einzig wahre und volle Beredtsamkeit nennt (pectus facit disertum). Fox ersetzte, was ihm an Kenntnissen mangelte, reichlich durch natürliche Einfachheit und durch wahre, nicht theatralisch erkünstelte Begeisterung, die Burke so weit trieb, daß er sich einmal durch den mitgebrachten und hervorgezogenen Dolch, der einen rhetorischen Triller unterstützen sollte, lächerlich machte. Fox war der zweite Sohn Lord Hollands, der unter dem Namen Fox sich unter Georg II. erst durch Opposition berühmt machte, hernach aber sich dem Ministerium verkaufte, Reichthümer sammelte und allgemein verachtet ward. Schon um 1772 brachte er seinen Sohn, den er auf Kosten des Landes, wie alle jüngern Söhne der adligen Herren, welche Einfluß haben, glänzend versorgen wollte, ins Parlament, obgleich er dort zwar sitzen und reden, aber seines Alters wegen noch nicht mit stimmen durfte. Die Stelle im Parlament verschaffte ihm der Sitte gemäß einen Platz im

Ministerium und zwar als Mitglied des Schatzcollegiums. Er trieb Alles, was gewöhnlich für Vorbereitung zum diplomatischen und politischen Leben gilt, er ging den Weg, auf dem man Umgang mit Menschen und die Mittel, sie zu gewinnen und zu gebrauchen, kennen lernt, das heißt, er jagte den Weibern und dem Wilde nach, er trank, er kaufte und verkaufte Pferde und Hunde, zeichnete sich aber vor andern besonders dadurch *aus*, daß er Tag und Nacht hindurch hohes Spiel trieb. Ein einziger Unterschied war zwischen ihm und den jungen vornehmen Herren unserer Tage, diese lesen nur Romane, er trieb abwechselnd mit den tollsten Ausschweifungen sehr ernst und sehr eifrig classische (nicht philologische) Studien. Er hatte schon im dreißigsten Jahr seines Lebens sein Vermögen durchgebracht, ward sein ganzes Leben hindurch von Gläubigern verfolgt und wußte manchen Tag nicht, wie er sich am nächsten die ersten Bedürfnisse verschaffen könne. Einem rechtlichen und sittlichen Hausvater, wie König Georg III. war, konnte ein so genialer Wüstling nicht gefallen. Es mußte außerdem die Aufklärung des genialen Fox, dem mit Köhlerglauben der Orthodoxie der Kirche ergebenen Zögling schottischer und deutscher Steifgläubigkeit, als Gipfel der Gottlosigkeit erscheinen. König Georg und Fox waren daher wahre Antipoden; denn für Georg paßte seines ganzen Wesens wegen ein Jenkinson viel besser, den man wegen seines Aeußern die Blendlaterne nannte. Fox ward daher schon 1774 aus dem Ministerium entfernt, wo er allerdings auf der Bank der Schatzkammer einen gefährlichen Platz hatte, weil er leidenschaftlicher Spieler war. Lord North, dessen beißender Witz oft zur unrechten Zeit angebracht ward, kündigte diese Entlassung auf eine ungemein höhnische Art an und bewirkte dadurch, daß Fox, der sich gleich anfangs für die Sache der Freiheit erklärt hatte, diese hernach im neuen Parlament mit persönlicher, heftiger und oft ungezogener Erbitterung gegen den König und gegen Lord North verfocht.

Was das neue Parlament betrifft, so wird sich unten zeigen, daß die Constitution von England von der Art ist, daß

ord North und Fox, nachdem sie sich sieben Jahre lang aufs
hrecklichste und gröbste geschmäht und wechselsweise einer den
ndern Republikaner und niederträchtiger Absolutist gescholten
atten, dennoch ein sogenanntes Coalitionsministerium und ein
azu gehöriges Coalitionsparlament bilden konnten; man wird
ich daher nicht darüber verwundern, daß Lord North sich nicht
ürchtete, sein ganz ergebenes Parlament gerade in diesem Au-
enblicke aufzulösen. Die für die Dauer eines Parlaments ge-
etzlich bestimmte Zeit von sieben Jahren war noch nicht ver-
lossen, als Lord North plötzlich im September 1774 ein Par-
ament, das mit ihm durch alle Pfützen zu waden bereitwillig
war, auflöste und im October ein neues zu wählen verordnete.
Das Erstaunen über diese Auflösung war allgemein, weil seit
der Festsetzung von sieben Jahren für die Dauer eines Parla-
nents nur ein einziges Mal, um 1746, eins vor der bestimm-
ten Zeit aufgelöst war; man nahm daher auch diese Auflösung
für ein Signal des Kriegs. Es sollte offenbar das neue Par-
ament den Krieg beschließen und daher auch verpflichtet seyn,
zu dem, was es beschlossen hatte, die Mittel der Ausführung
fortdauernd herzugeben, was bei einem im Laufe des Kriegs
berufenen nicht der Fall gewesen wäre.

Das neue Parlament, welches am 26. October eröffnet
ward, war trotz der Opposition des Anhangs von Shelburne
und des Anhangs von Rockingham, welche beide tüchtige Streiter
für ihr Familien- und Partheiinteresse hinein brachten, ganz be-
reitwillig, jede Leidenschaft der herrschenden Egoisten und des
Königs zu unterstützen. Die Mehrheit der Stimmen im Par-
lament war für das Ministerium; alle Männer von Gewicht
(Gibbon hatte keins) waren auf Lord Chathams und Cambdens
Seite und ganz Europa war auf der Seite der Amerikaner.
Neben Burke und Fox erschien in diesem neuen Parlamente,
ohne daß ein Widerspruch wäre erhoben worden, Wilkes als
Deputirter von Middlesser, war auch damals schon für 1775
zum Lordmayor von London erwählt. Dieser, den im Grunde

niemand achtete, hatte aber seine persönlichen Zwecke erreicht und seine Rolle war im Grunde ausgespielt.

Der Kampf für und gegen die Amerikaner in diesem neuen Parlament begann gleich bei der ersten Debatte über die Antwort auf die Thronrede, worin der bevorstehende Krieg angedeutet war. Die Opposition ward zwar mit hundert Stimmen überstimmt, verlangte aber nichtsdestoweniger, daß die von Lee, Franklin, Bollan überreichte Bittschrift der Nordamerikaner dem Parlamente vorgelegt, und die darin enthaltenen Beschwerden und Versöhnungsvorschläge geprüft würden. Dies ward lange verzögert, endlich mußte man sich jedoch entschließen; man konnte auch nicht verweigern, den ehemaligen Statthalter von Pennsylvanien, Penn, über diese Bittschrift an den Schranken des Hauses zu vernehmen. Penns verständiger und ruhiger Rath und Lord Chathams Beredtsamkeit waren aber gleich unfruchtbar. Lord Chatham verband sich dann, wie Franklin selbst berichtet, mit dem schlauen Franklin, welcher Zögerung suchte, damit die ganze Schuld des Abfalls auf das englische Parlament fiele, und damit es schiene, als wenn er und seine Landsleute das Unmögliche versucht hätten, die Einigkeit zu erhalten. Der Vorschlag des Friedens ward also mit großem Lärm ans Oberhaus gebracht.

Franklin hatte, als Lord Chatham am 20. Januar 1775 im Oberhause ankündigte, daß er am 1. Februar einen Vorschlag der Versöhnung machen wolle, längst den Entschluß gefaßt, nach Hause zu reisen und den Congreß zur Unabhängigkeitserklärung aufzufordern; er nahm gleichwohl Lord Chathams Vorschläge an, er theilte ihm die Grundzüge einer Bill mit, welche seine Landsleute beruhigen würde. Franklin selbst gesteht, daß er nicht ganz überzeugt gewesen sey, daß seine Landsleute sich bei dem, was er gethan habe, beruhigen würden, und auch Lord Chatham habe sehr wohl gewußt, daß seine Bill nicht durchgehen werde; sie verfertigten nichtsdestoweniger zusammen eine Bill, welche Lord Chatham am ersten Februar durch eine seiner vorzüglichsten Reden dem Parlamente empfahl. Bei dieser Gele-

genheit ward von Lord Chatham, von den Herzögen von Richmond und Manchester, von Lord Shelburne, Lord Camden, Lord Temple die Lehre von Rechten des Volks gegen seine Regierung eben so glänzend und mit einer mehr geregelten und besonnenen Beredtsamkeit vorgetragen, als später von Mirabeau und Barnave in der constituirenden Versammlung der Franzosen. Die damals stummen Völker des Continents erstaunten, als die vornehmsten Herren Englands ihnen, wie sie aus den holländischen Zeitungen lernten, (denn die andern beherrschte die Polizei) eindringlich bewiesen, daß sie als Selbstzweck, nicht aber zur Benutzung für andere geschaffen seyen; alles erwachte zu einem neuen Leben. Auch Rockingham durfte jetzt nicht zurückbleiben, er ließ daher seinen Burke im Unterhause (im März) eine ähnliche Aufsehen erregende rednerische Unternehmung machen, als Lord Chatham im Oberhause im Februar gemacht hatte. Lord Chathams Vorschlag der Aussöhnung war mit einer Mehrheit von zwei gegen eins in der Art verworfen worden, daß man nicht einmal zugab, daß der Vorschlag für künftige Berathung auf dem Tische liegen bleibe; der verächtliche Graf Sandwich hatte sogar grobe und beleidigende Reden über diesen Vorschlag gegen Franklin gerichtet, den er bei seiner Rede fortdauernd ins Auge faßte, weil ihm Lord Chatham einen Ehrenplatz im Hause gegeben hatte. Er selbst konnte auf die Grobheiten des Präsidenten der Admiralität freilich dort nichts erwiedern, Lord Chatham that es für ihn und schonte Lord Sandwich durchaus nicht. Die Debatten über diesen Vorschlag sind besonders dadurch wichtig, weil bei der Gelegenheit das Daseyn einer persönlichen Regierung unter Georg III. und einer neben dem Cabinet und dem Parlament im Geheimen regierenden Camarilla des höchst beschränkten Königs unwidersprechlich und officiell ans Licht gebracht ward. Die bedeutendsten Mitglieder des Ministeriums Grenville erklärten nämlich bei dieser Gelegenheit ganz öffentlich im Parlamente, daß die im Jahre 1767 versuchte Besteuerung der Colonien nicht von ihrer offi-

ciellen, sondern von der geheimen Regierung des Cabinets aus-
gegangen sey.

Burke, damals innig mit Fox verbunden, gründete durch
seine Rede bei der Gelegenheit seinen Ruhm und ward zum mäch-
tigsten Bundesgenossen der Amerikaner. Sein mit Beredtsam-
keit entwickelter und mit der ihm eignen Gründlichkeit und Ge-
lehrsamkeit unterstützter Vorschlag, und selbst die ungemein aus-
führliche Rede eines Mannes, der nicht gewohnt war, den Strom
seiner Tropen und Metaphern zu dämmen, machte den größten
Eindruck auf alle diejenigen, die nicht Stockengländer waren.
Lord North, treulos und falsch und keck wie er war, suchte daher
auch die Meinung irre zu leiten, und kam mit einem hinter-
listigen Aussöhnungsplane hervor, den natürlich die Amerikaner
so wenig annehmen konnten, als den Trojanern zu rathen war,
das hölzerne Pferd der Griechen (donum, quod Danai fere-
bant) anzunehmen. Burke ist, wie manche Schriftsteller unserer
Zeit, dadurch merkwürdig, daß er damals seine Parlamentsrede
für die bürgerliche Freiheit in ein Buch verwandelte, welches
man als eine meisterhafte Vertheidigung demokratischer Grund-
sätze betrachtete, und späterhin zu Gunsten des Feudalwesens
und der Hierarchie und ihrer ärgsten Mißbräuche nicht blos im
Parlament declamirte, sondern auch ein wüthendes Buch schrieb,
welches man als ein Evangelium der Fanatiker, Feudalisten und
Vertheidiger aller hergebrachten und verbrieften Usurpationen
betrachten kann. Das Buch, zu welchem Burke seine Rede zu
Gunsten einer friedlichen Uebereinkunft mit den Colonien und
für Vermeidung eines bürgerlichen Krieges, die er am 22. März
gehalten hatte, verarbeitet hat, ist unstreitig eins der Besten
seiner Producte, obgleich er mit seiner Rede, wie vorher Lord
Chatham mit seinem Aussöhnungsvorschlage, nichts durchsetzte,
während das Ministerium dagegen einen offenbar den Amerika-
nern feindlichen Vorschlag nach dem andern im Parlamente vor-
brachte. Zuerst wurden die Provinzen Neu-Englands an der
Nordküste, welche schon im Aufstande waren, von den englischen
Fischereien ausgeschlossen, dann ward durch eine sehr harte Acte

aller Verkehr mit denen mit Massachusetsbay verbundenen Provinzen verboten, und zwar auf die Weise, daß alle amerikanischen Schiffe, die nach irgend einem Ort des englischen Gebiets des Handels wegen kommen würden, für gute Prisen sollten erklärt und die Matrosen auf englischen Kriegsschiffen untergesteckt werden. Die Feindseligkeiten hatten damals in Amerika schon begonnen, Franklin war am Ende März nach Amerika zu Schiffe gegangen und im Mai dort angekommen, er hatte Frankreich und Spanien theils selbst ausgeforscht, theils durch seine Landsleute ausforschen lassen, und wußte, daß der Congreß ohne eine Unabhängigkeitserklärung auf fremde Hülfe nicht rechnen dürfte; er war daher nicht sobald Mitglied vom Congreß geworden, als er auf Errichtung einer Republik drang. Noch ehe Franklin in Amerika angekommen war, hatte Fox noch einmal einen Vorschlag zum Frieden ans Parlament gebracht.

Jedermann staunte, daß nach Lord Chathams, Burkes und ihrer gelehrten und beredeten Freunde Behandlung der Materie der Händel des Ministeriums mit den Amerikanern, als nicht leicht etwas Neues mehr darüber gesagt werden konnte, Fox dennoch am 5ten April 1775 beim Beginn seiner Laufbahn sogleich als Staatsmann von entschiedenem und genialem Talent anerkannt, seine Rede als classisch allgemein bewundert ward, als er gegen die dritte Verlesung der Bill, worin die gegen die Colonien anzuwendenden Zwangsmaßregeln enthalten waren, auftrat. Das Rednertalent und sein des Alterthums würdiger Styl, frei von dem Wust, dem Schwulst, der Ueberladung und Ostentation, welche Burkes Zuhörer erdrückte, ward mit lautem Jubel begrüßt, und die Bescheidenheit des Redners bildete mit Burkes Eigendünkel, Eingebildetheit und Advocatenostentation einen grellen Contrast. Die Hauptsache war indessen längst entschieden. Das Gefecht bei Lexington, die Einnahme des Forts Ticonderoga am Champlain-See auf Veranlassung der Assembly von Massachusetsbay, später, das blutige Treffen am Bunkershill, die Beschlüsse und Handlungen der Amerikaner, als sie erfuhren, daß das Parlament ihre Vorstel-

lungen verächtlich behandelt habe, und als sie das Schreiben des Königs erhielten, worin er sich weigerte, ihre Agenten anzunehmen, ließen keinen Weg zu gütlicher Ausgleichung mehr offen. Man hatte die Rede, die der König bei Eröffnung des Parlaments gehalten, in Amerika öffentlich verbrannt; man hatte die englische Fahne mit einer nationalen, dreifarbigen vertauscht.

Um den aus England von Lord North's Ministerium von deutschen Fürsten gekauften Soldaten zuvorzukommen, hatten die Amerikaner im Herbste 1775 ihre Unternehmungen gegen Boston unter Washingtons Anführung wieder begonnen. Die Engländer hatten im October dieses Jahrs Gage zurückgerufen, Howe hatte den Oberbefehl übernommen, er ward in Boston von der Landseite gänzlich eingeschlossen, und erhielt während der Winterstürme auch von der Seeseite her keine Vorräthe, als er daher im März von Washingtons Heer immer heftiger angegriffen ward, hielt er am Ende des Monats rathsam, die Stadt aufzugeben. Da Howe den größten Theil des Materials zurückließ und sich ruhig einschiffen durfte, so glaubte man allgemein, er sey insgeheim mit Washington übereingekommen gewesen. Nachdem sich Howe eingeschifft hatte, ward Boston von Washington besetzt, und Howe erwartete zu Halifax in Neuschottland das neue ihm versprochene Heer. Die Unternehmung, welche der Congreß unter Montgommery, Schnyler und Arnold gegen Canada veranstaltete, ward um dieselbe Zeit vereitelt, als das Parlament auf Vorschlag des englischen Ministeriums große Summen bewilligte, um fremde Soldaten für den amerikanischen Krieg zu kaufen. Die englischen Minister sollen anfangs daran gedacht haben, dreißigtausend Mann Russen in Sold zu nehmen; doch scheint es, als wenn es damit weder den Engländern noch den Russen Ernst gewesen seyn könnte; sie hatten ja die Deutschen viel näher, die damals für Geld, das ihren Fürsten zufloß, auch ganz ausschließend den tödtlichen Kriegsdienst der Holländer in Batavia, auf dem Cap und in den Moräͤsten der Niederlande versahen, wie die Neger die Arbeit in den Plan-

gen. Es wurden daher von allen deutschen, mit Soldaten ielenden Fürsten zwanzigtausend getreue Seelen, zur Freude r Officiers, zusammengekauft, und nach Amerika bestimmt. ei diesem Handel war Friedrich August von Anhalt=Zerbst aus elen Gründen der unschuldigste; der schuldigste war der Land= :af von Hessen=Cassel, der die größte Zahl preßte und lieferte, ıd Anspach, dessen Markgraf vielen Widerspenstigen Hand=)ellen anlegen und sie so transportiren ließ. Waldeck, so klein war, lieferte bei der Gelegenheit gern den Engländern, was nst regelmäßig den Holländern geliefert ward. Auch von Braun=)weig miethete man Regimenter, und Georg III. selbst als urfürst von Hannover lieferte fünf Bataillons, welche die Eng= inder, die man von Gibraltar nach Amerika schicken wollte, in iefer Festung ablösen sollten. Bei Gelegenheit des Handels ıit Braunschweigern und Hannoveranern erklärten sich des Kö= igs nächste Anverwandten, die Herzöge von Glocester und von :umberland, sehr heftig öffentlich im Parlamente gegen die See= :nverkauferei der deutschen Fürsten [30]). Friedrich der Große edete laut und heftig dagegen und sagte bekanntlich: Es sey illig, daß er von den durch sein Land ziehenden Soldaten der Fürsten den Viehzoll erhebe, weil sie a wie Vieh verkauft würden.

§. 3.

Frankreich bis 1777.

Die kurzen Notizen, die wir hier über die französische Ge= chichte der letzten Zeit Ludwigs XV. mittheilen, werden hin= :eichen deutlich zu machen, wie die alte Verfassung von Frank= :eich schon vor Ludwigs XVI. Regierung aufgelöst war und ıur durch Polizei und Bajonette nothdürftig zusammengehalten vard, nachdem die Zeit alle innern Bande und jeden lebendigen

30) Der Herzog von Cumberland sagte: **He lamented, that Brunswickers, once the advocates of liberty in Europe, should now be sent to subjugate it in America.**

Organismus zerstört hatte. Wir gehen hie und da ausdrückli auf die Zeit vor und während des siebenjährigen Kriegs zurü um nachzuweisen, wie die Regierung mit den Parlamenten übl daran war, als sie mit vorsichtig versammelten Ständen gewese seyn würde, obgleich das Parlament und die Regierung de immer lauter werdenden Bedürfniß der Zeit und des Volks au gleiche Weise feindlich entgegen traten. Die geheime Geschicht des Hofs, der Ministerien und Mätressen, die d'Angerville i seinem Privatleben Ludwigs XV. in vier Theilen mit ange hängten zahlreichen Beilagen und Düclos in seinen Denkwür digkeiten ungemein ausführlich, unzählige andere und unter ihnen auch Lacretelle zur Unterhaltung ihres Publikums anziehend be handelt haben, berühren wir, unseres Zwecks eingedenk, nur so weit, als es in der Geschichte eines Staats und eines Volks, wo der Hof zum Staat wird, unvermeidlich ist.

Die Pompadour war in der letzten Zeit des siebenjährigen Krieges dem Könige theils als Gelegenheitsmacherin, theils als Vertraute, der er die Geschäfte ganz überlassen hatte, unentbehrlich geworden, und Rußland, Oesterreich und Spanien sahen, seit Carl III. Neapel mit Spanien vertauscht hatte, den französischen Staat gern in ihren Händen, sie ward daher auch von dieser Seite unterstützt. Cardinal Bernis hatte durch die Pompadour seine ganze Laufbahn gemacht; er war ihr ganz ergeben, fühlte aber doch endlich, wohin es mit seinem Vaterlande gekommen war, und mußte weichen, als er nicht wollte, daß Frankreich ferner die Rolle spiele, die es bis dahin gespielt hatte. Choiseul kam an seine Stelle und gab sich hernach durch seine enge Verbindung mit König Carl III. von Spanien eine politische Bedeutung, sonst war er Creatur der Pompadour und verwaltete das Reich in ihrem Sinn. Sie hatte übrigens in den letzten Jahren allerdings einen gewissen Tact im Regieren erworben, entehrte aber sich und den König durch die Mittel, wodurch sie sich bis an ihren Tod, im März 1764, in der Gunst des Königs und in ihrer Wohnung im Schlosse behaup-

tete. Diese Mittel hier anzuführen, erlaubt der Ernst der Geschichte nicht, es ist auch unnöthig, weil sie nur zu bekannt sind.

Die Pompadour hatte in der Angelegenheit der Jesuiten, mit den Parlamenten, den Philosophen und dem Minister gemeinschaftliche Sache gemacht, sie war trotz des Aberglaubens der ganzen königlichen Familie im Stande, den Orden in Frankreich unterdrücken zu lassen, der sich im übrigen Europa noch zehn Jahre behauptete. Sie war dabei Choiseuls Verbündete, es war also Ludwig XV. in Rücksicht der Religion in gleichem Verhältniß zu Choiseul, der ganz für Voltaire eingenommen war, wie Georg III. zum größten Theil seiner Minister, besonders zum Grafen Sandwich. Obgleich Georg III. nicht wie Ludwig XV. die gröbsten Sünden des anstößigsten Privatlebens durch Glauben und Gebet zu versöhnen hatte, so suchte er doch die Seligkeit durch die Rechtgläubigkeit eines steifen Anglicaners, durch Beten, Singen und Bibellesen, wie Ludwig durch Anhörung der Messe, durch Processionen, Anrufung der Heiligen. Ludwigs Gemahlin und sein Schwiegervater verehrten die Jesuiten als die Stützen der Kirche, sein Sohn, der Dauphin, Ludwigs XVI. Vater, war ein förmlicher katholischer Pietist. Choiseul trat daher auch nicht mit seinen eignen Ansichten kirchlicher Dinge hervor, sondern er ließ die Parlamente handeln, deren er sich auch hernach bediente, als der Genosse aller Ausschweifungen des Königs und dessen täglicher Gesellschafter, der Herzog von Aiguillon, ihm gefährlich ward. Der König hatte die Sorge der Geschäfte der Pompadour bis an ihren Tod überlassen gehabt, Choiseul machte sich daher nach ihrem Tode dem Könige, der den Tag auf der Jagd, den Abend bei Tafel und Trunk, die Nacht in Ausschweifungen zubrachte, bald politisch unentbehrlich; obgleich er ihm wiederum so wenig traute, daß er in allen Ländern Spione und Emissäre hielt, die alle officiellen Botschafter insgeheim ausspioniren und oft in speciellem Auftrage des Königs ihnen entgegen handeln mußten.

Die Hofleute warfen Choiseul vor, er schaffe ausdrücklich schwierige Händel, um den König in Verlegenheit zu bringen,

damit er seiner bedürfe, wir dagegen glauben, daß er wohl mehrentheils durch die Umstände zu Allem gebracht wurde, was hernach als Weisheit gepriesen, oder als Thorheit getadelt ward. Frankreich verdankte ihm die Erwerbung von Corsica, und auch der Gedanke, eine Revolution in Schweden zu begünstigen, rührte von ihm her; obgleich er erst durch und unter Aiguillon ausgeführt ward. Seine Einmischung in die polnischen Händel und in den türkisch-russischen Krieg kostete bedeutende Summen und hatte keine andern Folgen, als daß die beiden ältesten Bundesgenossen von Frankreich, die Türken und die Polen, ganz in die Hände der Russen gegeben wurden. Am verderblichsten wurde, zum Theil ohne seine Schuld, weil die Feinde der Königin von dem Widerwillen gegen die österreichische Heirath später einen furchtbaren Gebrauch machten, seine innige Verbindung mit Oesterreich, wodurch dem einsichtsvollen Vergennes zu Josephs Zeit die Hände gebunden wurden. Auch die Heirath, wie Choiseuls innige Verbindung mit Spanien, leitete man von seinem persönlichen Verhältniß und vom Wunsche her, sich in seiner Stellung zu behaupten. Man kann dies unentschieden lassen, gewiß ist, daß der Zufall es fügte, daß eine Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden war, weil die Unterhandlungen über eine Vermählung der Schwester Kaiser Josephs mit dem künftigen Könige von Frankreich gerade in dem Jahre begannen, in welchem die Pompadour gestorben war.

Es war nämlich im Jahre 1764 durch den Tod des Dauphins, Ludwigs XV. ältester Enkel Dauphin geworden, und Choiseul ging seitdem in den Wunsch des Wiener Hofes ein, den jungen Dauphin mit der österreichischen Prinzessin Maria Antoinette zu verloben. Er gewann dadurch freilich, daß man ihn auch von Wien aus bei den Geschäften zu erhalten suchte, erbitterte aber durch die Verlobung gerade den kräftigen und patriotischen Theil seiner Nation gegen sich. Die innige Verbindung mit Spanien ward ebenfalls zu einer Art Cabale des französischen Ministers mit den spanischen gegen die Jesuiten und mit König Carl III. selbst gegen die Engländer, daß in beiden

Fällen König Ludwig ohne sein Wissen und zum Theil gegen seinen Willen für fremde Zwecke gebraucht ward und werden sollte. Es kam darauf an, Ludwig als Verbündeten der Spanier mit den Engländern in Krieg zu verwickeln, wenn man es dahin bringen könnte, daß die Engländer wegen der Feindseligkeiten und Neckereien der Spanier Repressalien gebrauchten. Die Verhältnisse der Regierungen von Frankreich und England zum Volke und zur herrschenden Stimmung, ihre Furcht genöthigt zu seyn, ihre besondern Zwecke dem Bedürfnisse ihrer Zeit opfern zu müssen, war so groß, daß Choiseuls Entfernung vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ganz genau damit zusammenhing, daß Ludwig und König Georg ohne seine Entlassung den König von Spanien nicht zum Nachgeben gebracht hätten.

Auch im Innern befolgte Choiseul das System, dem Bedürfniß der Behauptung seiner Stelle an der Spitze der Verwaltung jede andere Rücksicht aufzuopfern. Sich in des Königs Gunst zu behaupten, ward für einen Mann von Choiseuls Bildung, welcher, so sehr er Hofmann war, sich vor der Pompadour gebeugt hatte und allen ihren Einfällen gefolgt war, doch immer noch Ehre zu verlieren hatte, mit jedem Jahre schwieriger, weil der König immer tiefer sank, und die Richelieu, Aiguillon und andere modische Wüstlinge (roués) seine täglichen Gesellschafter waren. Wir müssen daher auch im Vorbeigehen des öffentlichen Scandals erwähnen, welches den König, seine Familie, den hohen Adel und den Hof in den letzten Jahren Ludwigs XV. der Nation so verächtlich machte, daß hernach der ganz unschuldige Ludwig XVI. büßen mußte, was sein Großvater gesündigt hatte. Es war ein Unglück, daß der König nach der Pompadour Tode nicht unmittelbar ein Weib fand, welches im Stande gewesen wäre, sich seiner unbeschränkt zu bemächtigen und den Platz der Verstorbenen mit Beobachtung einigen Anstandes einzunehmen, weil weder die unschuldigen Mädchen, aus denen man ein Serail für den König zu bilden pflegte, noch das Fräulein von Sct. Romans, welches einige Zeit hindurch länger als andere seine Gunst genoß, die Gewalt über ihn ausüben konn-

ten, welche seine Gewöhnung und seine Sinnlichkeit forderten. Die Wüstlinge des Hofs führten ihm endlich (1769) eine ganz gemeine Dirne zu, und diese war im Stande Choiseul zu stürzen und in Verbindung mit dem Herzoge von Aiguillon das Reich zu regieren. Wie Choiseul den Herzog von Aiguillon durch die neue Geliebte beschützt sah, bediente er sich seines Einflusses auf die Parlamente, um den Krieg zu unterhalten, den diese längst mit Aiguillon begonnen hatten, der freilich endlich doch über die Parlamente siegte und Choiseul verdrängte und ersetzte.

Die Parlamente waren freilich seit den Zeiten des Aachner Friedens wegen der Jesuiten, der Abgaben und deren Registrirung und anderer Händel in ewigem Streit mit dem Hofe, in den letzten vier Jahren von Ludwigs XV. Regierung nahmen aber diese Zänkereien ganz die Form der Streitigkeiten an, in welche König Georg III. mit dem Stadtrathe von London seit dem Pariser Frieden gerathen war. In Frankreich wurden zu einer Zeit, wo alle Rechte der Stände, der Corporationen, der einzelnen Bürger der Willkühr der von den schmählichsten Creaturen des Hofes begünstigten Männer und Weiber preisgegeben schienen, die kühnen Redner der öffentlichen Gerichte allgemein als Vertheidiger der Volksrechte angesehen, was sie keineswegs waren, oder auch nur seyn konnten.

Die großen Gerichtshöfe des alten Frankreichs entschieden im Namen des Königs ganz unabhängig von seinem Einflusse, wie unsere deutschen Reichsgerichte, oft sogar gegen ihn; dem Pariser Parlament gab außerdem die Anwesenheit der Pairs und der Prinzen von Geblüt bei besondern Fällen das Ansehn Carolingischer Gerichtshöfe, sie hießen deshalb auch in demselben Sinn wie der König ganz unabhängig (cours souveraines). Die Beisitzer und Beamten dieser Gerichte waren größtentheils sehr gründlich gebildete, durch Rechtskenntniß ausgezeichnete, durch Corporationsgeist und pietistischen, dem jesuitischen entgegengesetzten, Fanatismus innig verbundene Männer, und es vereinigte sich im Schooße des Parlaments der größte Theil des niedern Adels, der im Heer etwa keine Unterkunft fand. Da

e den obersten Rechnungshof, Theile der Administration und
e Oberaufsicht aller gerichtlichen Behörden in sich vereinigten,
eine große Zahl Kammern vertheilt waren, also viele Räthe,
räsidenten, hunderte von Schreibern, Rechtspractikanten, Pro-
ratoren, Advocaten und Gerichtsbeamten unter sich hatten, so
tten sie zur Zeit der Ligue und der Fronde eine förmliche Schrei-
rarmee zu ihrem Dienste, deren Name (la bazoche) bei Un-
hen immer noch furchtbar blieb. Da man nur dadurch, daß
in der Staatskasse eine Summe anvertraute, deren Zinsen
n Gehalte fast gleich waren, oder, wie man gewöhnlich sagt,
r durch Kauf eine Parlamentsrathsstelle erhalten konnte, so
deten die Räthe eine eigne Art Aristokratie und die Stellen
eben in den Familien erblich, wie in England die Pfründen.
ese Parlamentsaristokratie ward dadurch für die Minister
chtbar, daß der Hof sich der Parlamente bedienen mußte, um
königlichen Edicte den Gerichten und Behörden mitzutheilen
diesen aufzugeben, über ihre Ausführung zu wachen. Die
cte mußten also im Parlamente vorgelesen und eingetragen
den; dies gab den Vorwand, Einwendungen und Vorstel-
gen zu machen, ja sogar zu protestiren, was freilich die Re-
ung nie als Recht anerkennen wollte. Das angemaßte Recht
Parlaments, der Regierung Gegenvorstellungen zu machen,
d dadurch ungemein wichtig, daß außer in den wenigen
vinzen, welche ihre Provinzialstände behalten hatten, nie-
d mehr auf irgend eine Weise berechtigt war, eine laute
hwerde über irgend eine Maßregel der Regierung zu erhe-
wenn er nicht ohne Umstände durch einen Machtbrief
re de cachet) wollte eingesperrt werden.

Das Pariser Parlament erhielt nicht blos dadurch ein ganz
deres Ansehen, daß es seinen Sitz und seine Verbindungen
r Hauptstadt hatte, sehr zahlreich war und bei feierlichen
genheiten die Pairs und Prinzen von Geblüt zu sich berief
als Pairshof galt, sondern auch dadurch, daß sein Spren-
ehr ausgedehnt war und gerade diejenigen Provinzen um-
, die keine Stände hatten. Zu Vorstellungen gegen Auf-

ten, welche seine Gewöhnung und seine Sinnlichkeit forderten. Die Wüstlinge des Hofs führten ihm endlich (1769) eine ganz gemeine Dirne zu, und diese war im Stande Choiseul zu stürzen und in Verbindung mit dem Herzoge von Aiguillon das Reich zu regieren. Wie Choiseul den Herzog von Aiguillon durch die neue Geliebte beschützt sah, bediente er sich seines Einflusses auf die Parlamente, um den Krieg zu unterhalten, den diese längst mit Aiguillon begonnen hatten, der freilich endlich doch über die Parlamente siegte und Choiseul verdrängte und ersetzte.

Die Parlamente waren freilich seit den Zeiten des Aachner Friedens wegen der Jesuiten, der Abgaben und deren Registrirung und anderer Händel in ewigem Streit mit dem Hofe, in den letzten vier Jahren von Ludwigs XV. Regierung nahmen aber diese Zänkereien ganz die Form der Streitigkeiten an, in welche König Georg III. mit dem Stadtrathe von London seit dem Pariser Frieden gerathen war. In Frankreich wurden zu einer Zeit, wo alle Rechte der Stände, der Corporationen, der einzelnen Bürger der Willkühr der von den schmählichsten Creaturen des Hofes begünstigten Männer und Weiber preisgegeben schienen, die kühnen Redner der öffentlichen Gerichte allgemein als Vertheidiger der Volksrechte angesehen, was sie keineswegs waren, oder auch nur seyn konnten.

Die großen Gerichtshöfe des alten Frankreichs entschieden im Namen des Königs ganz unabhängig von seinem Einflusse, wie unsere deutschen Reichsgerichte, oft sogar gegen ihn; dem Pariser Parlament gab außerdem die Anwesenheit der Pairs und der Prinzen von Geblüt bei besondern Fällen das Ansehn Carolingischer Gerichtshöfe, sie hießen deshalb auch in demselben Sinn wie der König ganz unabhängig (cours souveraines). Die Beisitzer und Beamten dieser Gerichte waren größtentheils sehr gründlich gebildete, durch Rechtskenntniß ausgezeichnete, durch Corporationsgeist und pietistischen, dem jesuitischen entgegengesetzten, Fanatismus innig verbundene Männer, und es vereinigte sich im Schooße des Parlaments der größte Theil des niedern Adels, der im Heer etwa keine Unterkunft fand. Da

ie den obersten Rechnungshof, Theile der Administration und
die Oberaufsicht aller gerichtlichen Behörden in sich vereinigten,
n eine große Zahl Kammern vertheilt waren, also viele Räthe,
Präsidenten, hunderte von Schreibern, Rechtspractikanten, Pro-
curatoren, Advocaten und Gerichtsbeamten unter sich hatten, so
hatten sie zur Zeit der Ligue und der Fronde eine förmliche Schrei-
berarmee zu ihrem Dienste, deren Name (la bazoche) bei Un-
ruhen immer noch furchtbar blieb. Da man nur dadurch, daß
man der Staatskasse eine Summe anvertraute, deren Zinsen
dem Gehalte fast gleich waren, oder, wie man gewöhnlich sagt,
nur durch Kauf eine Parlamentsrathsstelle erhalten konnte, so
bildeten die Räthe eine eigne Art Aristokratie und die Stellen
blieben in den Familien erblich, wie in England die Pfründen.
Diese Parlamentsaristokratie ward dadurch für die Minister
furchtbar, daß der Hof sich der Parlamente bedienen mußte, um
die königlichen Edicte den Gerichten und Behörden mitzutheilen
und diesen aufzugeben, über ihre Ausführung zu wachen. Die
Edicte mußten also im Parlamente vorgelesen und eingetragen
werden; dies gab den Vorwand, Einwendungen und Vorstel-
lungen zu machen, ja sogar zu protestiren, was freilich die Re-
gierung nie als Recht anerkennen wollte. Das angemaßte Recht
des Parlaments, der Regierung Gegenvorstellungen zu machen,
ward dadurch ungemein wichtig, daß außer in den wenigen
Provinzen, welche ihre Provinzialstände behalten hatten, nie-
mand mehr auf irgend eine Weise berechtigt war, eine laute
Beschwerde über irgend eine Maßregel der Regierung zu erhe-
ben, wenn er nicht ohne Umstände durch einen Machtbrief
(lettre de cachet) wollte eingesperrt werden.

Das Pariser Parlament erhielt nicht blos dadurch ein ganz
besonderes Ansehen, daß es seinen Sitz und seine Verbindungen
in der Hauptstadt hatte, sehr zahlreich war und bei feierlichen
Gelegenheiten die Pairs und Prinzen von Geblüt zu sich berief
und als Pairshof galt, sondern auch dadurch, daß sein Spren-
gel sehr ausgedehnt war und gerade diejenigen Provinzen um-
faßte, die keine Stände hatten. Zu Vorstellungen gegen Auf-

lagen hatte das Parlament Gelegenheit genug, weil die Regierung die geringe jährliche Einnahme von vier bis fünfhundert Millionen Livres, die sie damals in dem hierarchischen und feudalistischen Frankreich höchstens erheben durfte, fast immer erschleichen oder auf eine drückende und nicht einträgliche Weise erheben mußte, weil sie die Versammlungen der allgemeinen Reichsstände seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ganz hatte eingehen lassen. Die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit, der einzelnen Provinzen, Städte, Corporationen, die ängstliche Aufrechthaltung von verbrieften Rechten, welche zur Zeit, als sie ertheilt wurden, dem Ganzen nützlich gewesen seyn mögen, im Fortgange der Civilisation aber verderblich geworden sind, alle jene veralteten Formen, welche jeden Fortschritt erschwerten, machten eine systematische Einrichtung und Vertheilung der Auflagen unmöglich; jeder Finanzminister mußte sich daher helfen, wie sich ein Bankier hilft, der den Fall seines Hauses voraussieht. Die Ausgaben vermehrten sich mit jedem Jahre, der öffentliche Credit war seit den Zeiten der Regentschaft völlig zu Grunde gerichtet, neue Steuern konnten eigentlich ohne die allgemeinen Stände nicht auferlegt werden; man mußte also den schon gedrückten Theil des Volks immer aufs neue drücken.

Da die Parlamente eine Steuerkammer und eine Oberrechnungskammer in sich begriffen und das sogenannte Registriren der Verordnungen über Auflagen immer lange Debatten, Weigerungen und Gegenvorstellungen hervorrief, so ward endlich beim Mangel einer freien Presse das Parlament einziges Organ der öffentlichen Meinung, und selbst ihre oft höchst lächerlichen Kämpfe für die Lehre der Jansenisten gegen die der Jesuiten erhielten dadurch die Bedeutung einer politischen Opposition, daß sich der Hof mit Rom und mit den Jesuiten gegen die verfolgten Jansenisten verbündet hatte, welche das Parlament in Schutz nahm. Uebrigens stritten die Parlamente weit heftiger gegen den Zeitgeist und die herrschende Meinung, welche Frivolität und Sentimentalität unter dem Namen Philosophie begün-

stigte, als die Minister, unter denen Choiseul besonders Voltaires Freundschaft eben so eifrig suchte, als Friedrich der Große und Catharina II. Der Geist der Parlamente und der grundgelehrten juristischen Theologen und theologischen Juristen, die in denselben den Ton angaben, war ganz der Geist des Puritanismus' der der englischen Revolution zunächst vorangehenden Jahre. Eine eigentliche Verbesserung, eine Wiederherstellung der aufgelösten Ordnung im politischen und moralischen Zustande der Nation, eine neue und der Zeit angemessene Gesetzgebung war von den Parlamenten und ihren Juristen nie zu erwarten. Die Parlamente, bestehend aus Adel und aus Rechtsgelehrten, mußten nothwendig jeden hergebrachten Aberglauben, jedes urkundliche, aber darum nicht weniger angemaßte und verderbliche Vorzugsrecht, Tortur, Barbarei des Verfahrens im Gerichte in Schutz nehmen; denn ein rechter und ächter theologischer Jurist glaubt eben so aufrichtig an Vortrefflichkeit alles Bestehenden, als an die Augsburgische Confession oder an die Wunder der Heiligen. Sie dachten gar nicht daran, daß ihr Proceßgang, wie der der deutschen Reichsgerichte, es völlig unmöglich machte, sein Recht gerichtlich durchzusetzen, ohne sich selbst zu Grunde zu richten; sie widersetzten sich später der königlichen Regierung, als sie die abscheulichen und barbarischen Gesetze aufheben wollte, nach welchen die Parlamente auch noch nach der Zeit des amerikanischen Krieges die frommen Geistlichen der Reformirten, die es wagten, ihren Gemeinden zu predigen, zur Galeerenstrafe verdammten. Das Parlament ließ ferner Bücher, wie Rousseaus Heloise und Emil, welche in jedermanns Händen waren und als ein Stolz der Nation angesehen wurden, verbieten und verbrennen und decretirte persönliche Haft (prise de corps) gegen den Verfasser, den ein Prinz von Geblüt, einer der angesehensten Pairs und alle vornehmen Damen nach der Mode zum Hohn dieser Decrete hegten und zu schützen bereit waren.

Die Kriege, welche die rüstigen Streiter im Parlament über Dogmen und Disciplin, über Jansenismus und Jesuitismus führten, hatten gleich nach dem siebenjährigen Kriege ihr Ende

erreicht; dagegen hatten sich die politischen Streitigkeiten in eben dem Maaße vermehrt, als der König immer tiefer sank und in immer schlechtere Hände fiel. Der König und die genialen Wüstlinge, die ihn beständig umgaben, trieben (das sieht man aus der wegen unbedeutender Aeußerungen verhängten Einsperrung solcher armseliger Rhetoren, wie Marmontel und Morellet, die doch zu jedem niedrigen Dienst und zu jeder schmähligen Huldigung bereit standen, wenn irgend eine Eitelkeit dabei war) den Grundsatz der Autokratie und göttlichen Eigenschaft des königlichen Blutes immer noch bis zum Empörenden, während doch schon damals der erleuchtetste Theil des Adels Montesquieus Lehre von englischer Aristokratie als höchste Weisheit anerkannte. Es ereignete sich in Ludwigs letzten Jahren daher durch den Widerstand der Parlamente gegen königliche Befehle, daß Ludwig, der jede Neuerung haßte, wider seinen Willen im Geiste seiner Zeit gegen die conservativen Grundsätze des Parlaments zu handeln bewogen ward, zuerst in Beziehung auf philosophische Staatshaushaltung, dann in Beziehung auf Reformation des ganzen Gerichtswesens im Geiste seiner Zeit.

Was das Letzte angeht, so entsprang Ludwigs Eifer, die Gerichte zu reformiren, keinesweges aus einem Wunsche, dem Bedürfniß der Zeit zu entsprechen, sondern aus altem Groll gegen die Parlamente. Seine königliche Allgewalt war nämlich schon vor dem Ende des siebenjährigen Krieges, als er den jesuitischen Papismus, die Parlamente den jansenistischen Fanatismus in Schutz nahmen, an der richterlichen Gewalt der aus dem Feudalismus stammenden Corporation gescheitert. Als nämlich der Pfarrer von Sct. Sulpice dem jansenistisch-pietistischen Urgroßvater des jetzt regierenden Ludwig Philipp (dem mönchischen Sohn des Herzogs-Regenten) im Februar 1753 die Sterbsacramente versagt hatte, weil er jesuitisch-papistischen Bullen nicht hatte gehorchen wollen, entstand ein wüthender Krieg zwischen dem Parlamente und dem vom Hofe unterstützten papistischen Clerus. Das Parlament erließ furchtbare Edicte gegen päbstliche Bullen, der Hof cassirte sie; das Parlament wollte erst

den Pfarrer, hernach sogar den Erzbischof verhaften lassen, der Hof nahm sie gegen gerichtliche Verfolgung in Schutz. Ueber die Verfügungen des Königs in dieser Angelegenheit entstand zwischen der souveränen Regierung und dem Gerichtshofe, der ebenfalls souverän genannt ward, ein so heftiger Zwiespalt, daß man an die Zeiten der Fronde erinnert ward. Das Parlament vereinigte nämlich alle seine Kammern zu einer einzigen Versammlung und berief die Pairs und Prinzen dazu, um sich das Ansehn einer Nationalversammlung zu geben. Das konnte freilich weder die Regierung noch das Volk sich gefallen lassen, welches am Ende, wie sich hernach gezeigt hat, mit der willkührlichen Monarchie viel leichter fertig ward, als es mit einer pedantischen, juristisch-aristokratischen und pietistisch-fanatischen Oligarchie fertig geworden wäre; wie Englands Beispiel beweiset.

Der König verbot den Prinzen und Pairs, der Einberufung Folge zu leisten, und rief dadurch von Seiten eines Prinzen von Geblüt eine förmliche Appellation an die Nation hervor. Der Prinz von Conti nämlich blieb nicht dabei stehen, daß er gegen das königliche Verbot protestirte, sondern er machte auch diese Protestation und ihre Gründe öffentlich bekannt; zugleich wurden die Reden und Debatten im Parlamente, denen das Publikum beiwohnte, so kühn und dreist, daß man sich in die Zeiten der Fronde versetzt glaubte. Die Pompadour und ihre Creaturen wurden aufs heftigste angegriffen, man untersuchte die Grundgesetze der alten französischen Staatsverfassung und prüfte besonders mit großer Gelehrsamkeit, ob irgend ein Gesetz der alten Verfassung den Ministern die Berechtigung gebe, im Namen des Königs auf die Weise willkührliche Gewalt zu üben, wie bisher geschehen sey. Hiebei mußte natürlich vorzüglich davon die Rede seyn, daß auch unter einer ganz willkührlichen, despotischen Regierung Leben, Freiheit, Eigenthum der Bürger nur unter gesetzlichen Formen dürfe angetastet werden, wenn nicht auch ein Despot sogar seinen eignen Thron untergraben wolle; dies geschehe aber, wie man mit guten Gründen bewies,

durch die willkührlichen Haftbriefe unter königlichem Siegel (lettres de cachet). Diese königlichen Briefe standen jedem Minister zu Gebot; nicht blos jeder Minister, sondern wer nur immer am Hofe einigen Einfluß hatte, konnte sich derselben bedienen, um einen ungehorsamen Sohn, einen beschwerlichen Verwandten oder Gläubiger, einen Schriftsteller, der ihm mißfallen hatte, festzusetzen und festhalten zu lassen. Dem Beamten, dem das furchtbare Siegel gezeigt ward, bezeichnete es den Gefangenen als lebendig todt, als eine Person, die weder Verhör noch Gericht, weder Schutz noch Hülfe seiner Familie erwarten dürfe.

Die Regierung konnte zwar ihr Recht über die Freiheit der Bürger mit Gründen und Gesetzen nicht beweisen, das war aber in jenen Zeiten auf dem festen Lande von Europa auch nicht nöthig, weil man überall voraussetzte, daß es sich von selbst verstehe, daß wer die Gewalt besitze, auch wohl das Recht dazu haben müsse; nach diesem Grundsatze ward denn auch gegen das Parlament verfahren. Vier Parlamentsräthe wurden verhaftet und auf Festungen gebracht, und die sämmtlichen widerspenstigen Kammern, außer der sogenannten großen, aus Paris verbannt. Die große Kammer, welche hauptsächlich aus den ältern Räthen bestand, hatte die heftige Opposition der andern, besonders der beiden, in welchen mehrentheils die jüngsten saßen (die chambre des enquêtes und die der requêtes), mißbilligt, wollte aber gleichwohl sich nicht zu einer Reform des Gerichtswesens, wozu man sie bestimmt hatte, gebrauchen lassen. Diese Kammer sollte nämlich allein das Gerichtswesen einstweilen versehen und ein Edict über die Reform der andern Kammern registriren, sie weigerte sich und ließ sich nicht beugen, ward daher endlich nach Pontoise verbannt. Dort nahm diese Kammer zwar keine Processe vor, fuhr aber gleichwohl fort, den Erzbischof mit ihren Urtheilen zu verfolgen. Die damals scheinbar allgewaltige Regierung gab darauf selbst Veranlassung, daß ihre innere Ohnmacht und das Unsichere jeder Gewaltregierung ans Licht kam. Als nämlich alle Gerechtigkeitspflege stockte, ward ein

ericht von Staatsräthen und Ministerialräthen (**maîtres des** **quêtes**) ernannt; die Minister scheiterten aber diesmal an rselben Verfassung eines Feudalreichs, wodurch sie sonst jeden rgebrachten Mißbrauch zu erhalten wußten. Jeder Stand, de Zunft, jede Classe, jede Stadt, jedes Collegium war durch orporationsgeist und Corporationsrecht eine vom ganzen Staat it allem Egoismus eines einzelnen Spießbürgers getrennte erson, eifersüchtig auf ihren Rang und ihre Rechte, das Chate- t und die Untergerichte gehörten dem Parlament an, sie fanden 3 daher ihren Privilegien entgegen, einem nicht der Verfassung ngehörenden Obergerichte zu gehorchen, auch die Partheien ollten ihre Processe nicht im neuen Gerichte verhandeln lassen, in Anwalt oder Advocat vor ihm erscheinen. Der Streit auerte zwei Jahre, doch ward endlich offenbar, daß Corpora- onsgeist stärker sey, als der König.

Schon im Anfange des Jahrs 1754 ward mit dem Parla- iente unterhandelt, im Juli wurde man einig, und der Mini- er Machault, der die energischen Schritte der Regierung an- egeben hatte, mußte das Finanzministerium mit dem des See- esens vertauschen. Machault hatte nicht sowohl einen Gewalt- reich, als eine Reform beabsichtigt, da er ein Mann von vieler Einsicht war, den man als Türgots Vorgänger und folglich als inen von denen ansehen kann, die lange vor der Revolution ie Unhaltbarkeit des bisherigen Verwaltungs- und Regierungs- ystems von Frankreich laut und öffentlich aussprachen. Er er- annte nämlich öffentlich an, daß Frankreich mit seinem bisherigen System, mit seiner Zerspaltung im Innern durch Provinzen mit anz verschiedenen Einrichtungen und Gesetzen, mit seinen innern Zöllen, seiner in verschiedenen Provinzen ganz verschiedenen Salzsteuer und andern Abgaben, seinen unvernünftigen Vingtiemes ind Taillen unmöglich länger fortbestehen könne. Machault wollte aher das gedrückte Volk durch eine neue Vertheilung der Ab- aben erleichtern, er wollte die Adligen und Reichen zu besteuern uchen, welche einer höchst ungerechten Befreiung von Lasten und Abgaben genossen, da es doch billig war, daß sie zu den stets

wachsenden Ausgaben des Staats beitrügen, von dem sie die größten Vortheile zogen, und Bürger und Bauer die Lasten trugen. Schon dies allein würde das Parlament, dessen Glieder dem kleineren Landgüter besitzenden Adel mehrentheils angehörten, gegen den Minister aufgebracht haben, wenn er auch nicht ihr einziges Palladium, Pergamente und Herkommen, bedroht hätte.

Die Regierung hatte kaum den Frieden zwischen Parlament und Geistlichkeit hergestellt, weil sie beider bedurfte, des Ersten um Finanzedicte zu registriren, der Zweiten um für den Krieg in Amerika und nachher sieben Jahre lang in Deutschland eine freiwillige Steuer (don gratuit) zu erhalten, als sie schon mit dem Ersten wieder in heftigen Streit gerieth. In dem neuen Zwist nahmen der Marine-Minister Machault und der Siegelbewahrer d'Argenson, der Erste ein Freund der Pompadour, der Andere von ihr gehaßt, aufs Neue heftige, gewaltsame Maßregeln, so daß das Parlament wiederum nicht blos die Pairs in seine Versammlung berief, sondern auf einen Einfall kam, der, wenn er durchgeführt ward, jeden Streit mit dem Pariser Parlament zu einem Krieg der Minister mit dem gesammten Parlamentsadel (noblesse de robe) des Reichs machen mußte. Man stellte den Grundsatz auf, daß alle souveränen Gerichtshöfe von Frankreich nur einen Körper ausmachten, dessen Seele im Pariser Parlament ihren Sitz habe, oder, wie man das ausdrückte, daß alle andern Parlamente dem Pariser Parlamente als Classen angehörten. Es ließen freilich die Minister den König in Person ein Verbot öffentlich aussprechen, dergleichen Sätze im Parlamente durch Reden und Decrete geltend zu machen, oder, mit andern Worten, sie ließen ihn im September und December 1756, also zwei Mal in einem Jahre, eine sogenannte Kissensitzung (lit de justice) halten, worin er, um eine uralte Versammlung der Franken auf dem Märzfelde (cour plenière) aus dem Parlamente zu machen, nach Art der Merovingischen Könige einen Sitz einnahm, der Kissen im Rücken, unter beiden Armen und unter den Füßen hatte. Trotz dieser doppelten

Feierlichkeit, bei welcher die Etikette allen andern, außer dem Könige und seinem Kanzler Schweigen vorschrieb, erneute doch das Parlament, wenn der König hinaus war, seine Protestationen gegen den Eingriff in die Freiheit seiner Berathschlagungen und wollte einen durch das Machtwort des Königs ihm aufgedrungenen Beschluß nicht anerkennen. Darauf folgten neue Streitigkeiten, es wurden aufs neue einige besonders heftige Kammern des Parlaments aufgehoben, es ward mit großer Erbitterung geredet und gestritten, und der politische Einfluß des Parlaments durch königliche vom Parlamente bestrittene Verordnungen eingeschränkt.

Die Erbitterung und die Heftigkeit der Reden gegen den Hof und die Minister, war damals im Innern der parlamentarischen Familien, wie in den öffentlichen Reden in den feierlichen Versammlungen so groß, die Gemüther waren so fanatisirt, daß der von Damiens versuchte Mord auf eben die Weise dem Jansenismus und der parlamentarischen Heftigkeit, wie in unsern Tagen die Versuche auf Ludwig Philipps Leben dem Jacobinismus, zugeschrieben ward. Der ehemalige Diener parlamentarischer Familien, hieß es, sey durch Anhörung der Gespräche und Reden von dem gottlosen und gesetzwidrigen Treiben des Hofes in eine Art Raserei versetzt worden. Uebrigens veranlaßte der Mordversuch, wobei der König nur ganz unbedeutend verletzt ward, eine Cabale im Innern des Hofs, wodurch sowohl Machault als d'Argenson entfernt wurden; doch dauerte der Kampf mit dem Parlamente und der Geistlichkeit auch unter den folgenden Ministern eine Zeit lang fort, bis endlich der zweite Kampf endigte wie der Erste. Alle Kammern des Parlaments wurden nämlich, damit der Geldverlegenheit des Hofs durch registrirte Finanzedicte abgeholfen werden könne, wiederhergestellt und im September 1757 das Parlament in alle seine Rechte wieder eingesetzt.

Die Finanzedicte, welche hernach ans Parlament gelangten, waren im Grunde nur Plackereien, gaben nur Mittel für den Augenblick und drückten im besten Fall die schon mit Steuern,

Frohnen, Zehnten, Salz und Kopfsteuer belasteten Classen der Unterthanen. Schon im zweiten Jahr nach der zweiten Wiedereinsetzung des Pariser Parlaments in seine Rechte war daher neuer Streit. Machault hatte den Parlamenten seine Stelle als Finanzminister opfern müssen, weil er dem Parlamente zumuthen wollte, in eine Art der Besteuerung zu willigen, welche den Bevorrechteten, die gerade im Parlamente am mächtigsten waren, nachtheilig gewesen seyn würde; seine Nachfolger fanden gar keinen Ausweg als Plackereien und Betrug. Sie geriethen durch den siebenjährigen Krieg, der in Deutschland, auf den Küsten Frankreichs und in den Provinzen an der See, in den Colonien und auf dem Meere, entweder ungeheuern Geld- und Güterverlust herbeiführte, oder unerschwingliche Summen erforderte, in Verlegenheiten, denen ohne Ständeversammlung auf rechtlichem Wege nicht abzuhelfen war. Die drei ersten Minister, welche auf Machault folgten, Moreau de Sechelles, Moras, Boulogne suchten, wie sie konnten, für den Aufwand des Kriegs und für die Verschwendung des Hofs Geld aufzutreiben, fanden aber alle drei am Ende ihre Mittel unzureichend; man mußte einen Mann suchen, der reicher an Auskunftsmitteln und dreister gegen das Parlament und gegen die öffentliche Meinung sey. Diesen Mann glaubte Belleisle in Silhouette gefunden zu haben.

Silhouette begann seine Amtsführung mit einer Maßregel, welche zugleich den verschwendenden Hof, die Pompadour und das gedrückte Volk erfreute, also das Unglaubliche wirklich zu machen schien. Er schaffte nämlich zwei und siebenzig Millionen, ohne dem Volke Neues zuzumuthen, weil es das Ansehen hatte, als wenn er das Geld aus dem Beutel der blutsaugenden Generalzollpächter nähme. Er hatte sich schon vorher dadurch empfohlen, daß er einige besonders schreiende Mißbräuche bei der Zollpacht abschaffte. Um die zwei und siebenzig Millionen zu erhalten, drang er den sechzig Generalzollpächtern Theilnehmer am Vortheile ihrer Generalpacht auf, ohne sie zu fragen. Er ließ nämlich zwei und siebenzig tausend Actien, jede

zu tausend Livres in den Handel bringen, deren Inhaber für diese Summe der Actien, die in ihrem Besitz waren, die Hälfte des Vortheils erhalten sollten, den die Generalpächter von einer gleichen von ihnen bezahlten Summe zogen. Die lästige Steuer der Taille [31]) erleichterte er hernach, um sich noch weiter zu empfehlen, dadurch, daß er viele der nach und nach dabei eingeführten Mißbräuche, welche besonders die Last des Landmanns vermehrten, abschaffte; aber auch er gerieth, als seine ersten Auskunftsmittel erschöpft waren, mit dem Parlamente in Krieg und konnte sich nur acht Monat lang in seiner Stelle behaupten.

Es hatte sich bald gezeigt, daß die Millionen, welche Silhouette, ohne das Parlament zu fragen, erschlichen hatte, nicht ausreichen würden; er kam daher mit einer ganzen Anzahl von Edicten über allerlei neue Auflagen zum Vorschein, die man unter dem Namen Subvention ausschreiben lassen wollte. Dazu bedurfte man freilich des Parlaments, weil man aber voraussah, daß sich dieses widersetzen würde, so wollte man

---

31) Wir haben den französischen Ausdruck beibehalten, wollen indessen hier kurz bemerken, was unter dieser Steuer verstanden ward, welche ohne Einregistrirer im Parlament erhöht werden konnte, was bei keiner andern Steuer der Fall war. Sie lastete auf dem Grundeigenthum, doch nur allein in den Generalitäten von Grenoble und Montauban, und nur in drei Electionen der Generalität Bordeaux ausschließend auf bürgerlichem Eigenthum, (doch auch wenn es Adliche besaßen); im ganzen übrigen Frankreich war die Taille persönlich, jedoch nach dem Vermögen und Erwerb des Steuernden berechnet. Die Finanzminister hatten auch das Grundeigenthum der Privilegirten vermöge eines Kniffs der Taille zu unterwerfen verstanden. Die Person des Pächters mußte nämlich unter dem Namen taille d'exploitation dieselbe Abgabe bezahlen, welche der Besitzer eines bürgerlichen Guts von gleichem Werthe als Personen- oder vielmehr Einkommensteuer entrichtete. Alle Lasten, die nach Verhältniß der Taille auferlegt wurden, als Einquartirung, Militärfuhren, trug der Pächter ebenfalls. Ward ein adeliges oder geistliches Gut von dem Eigenthümer oder Nutznießer selbst bewirthschaftet, so blieb er freilich, sobald er nicht mehr als vier Pflüge gebrauchte, taillefrei, von mehrern kleinern oder von größern mußte der Eigenthümer wie von verpachteten Grundstücken zahlen. Viele der Bestimmungen, wodurch die Steuer nicht mehr allein den Bürger und Bauern traf, verdankte man Silhouette.

gleich damit anfangen, das Registriren in einer sogenannten Kissensitzung (lit de justice) dem stummen Parlamente vom Könige in Person gebieten zu lassen. Das Parlament ward deshalb im September 1759 nach Versailles berufen, um auf des Königs Befehl die neuen Abgaben zu registriren; es erhob sich aber nichtsdestoweniger ein Streit, in welchem endlich das Parlament aufs neue den Sieg erhielt.

Silhouette hatte sich damals schon in der kurzen Zeit seines Ministeriums allen Ständen und Partheien verhaßt und verdächtig gemacht, weil er auf ähnliche Weise gewirthschaftet hatte, wie in den Zeiten der Regentschaft geschehen war. Er hatte den Credit völlig zu Grunde gerichtet, weil er, um sich augenblicklich zu helfen, alle Cassen ausgeleert, die Bezahlung der Schatzkammerscheine (billets des fermes) die Rückzahlung aller fälligen Capitalien, die Zahlungen der Amortisationscasse auf ein Jahr eingestellt hatte, er erneuerte sogar, ehe er sich zurückzog, auch die Maßregel der Regentschaft, wodurch jedermann gezwungen ward, sein Silbergeräth in die Münze zu liefern. Durch Silhouettes Entfernung von der Verwaltung der Finanzen, ward eine Art Waffenstillstand zwischen der Regierung und dem Parlament erkauft, dieser war aber um so weniger von Dauer, als gerade um diese Zeit Choiseul ans Ruder kam, der sich des Parlaments für seine Privatabsichten auf eine sehr geschickte und diplomatische Weise zu bedienen verstand, um sich dem Könige wichtig und unentbehrlich zu machen. Das Parlament stritt damals unaufhörlich mit dem Hofe, bald über Auflagen, bald wegen des Jansenismus, bald wegen der Jesuiten, endlich wegen des Günstlings und Genossen des Königs, des Herzogs von Aiguillon. Der letzten Streitigkeit müssen wir hier etwas ausführlicher erwähnen, weil sie die Auflösung des alten Parlaments herbeiführte, welches hernach Ludwig XVI. thörichter Weise wiederherstellte, als man es schon zu vergessen anfing. Um die Zeit nämlich, als Choiseuls Schützerin, die Markise von Pompadour, starb, gerieth der Herzog von Aiguillon erst mit dem Parlamente von Rennes, dann auch mit dem von Paris

in einen Streit, aus dem ihn der König vergebens herauszuziehen suchte. Die ganze Geschichte der Streitigkeiten mit dem Parlamente, deren wir ausführlicher gedenken, als der Gegenstand des Streits allein verdienen würde, beweiset unwidersprechlich, daß ein Zustand von Regierungs- und Gerichtsverfassung, der einen Conflict, wie er sich in diesem Streite offenbart, möglich machte, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unmöglich fortbestehen konnte. Der einzige Vortheil einer militärischen absoluten Verfassung, wie sie dem Anschein nach in Frankreich damals bestand, ist die Möglichkeit und die Einheit schleuniger und durchgreifender Maßregeln der Regierung; wir finden aber hier den Minister Choiseul mit den Parlamenten gegen die Jesuiten, gegen den König, gegen die Geistlichkeit im Bunde; wir finden die Stände von Bretagne, oder vielmehr Adel und Geistlichkeit von Bretagne erst mit dem Herzoge von Aiguillon und dem Könige, zu Gunsten der Jesuiten, gegen das Parlament streitend, und später Adel und Geistlichkeit mit dem Herzoge in seinem Streit mit dem Parlament von Bretagne in Verbindung, während das Parlament im Bürgerstande eine Stütze hat.

Der Herzog von Aiguillon war, was damals für die höchste Zierde eines Hofmannes galt, groß in allen Lastern, unzertrennlich von den Orgien des alten Königs, und jeder Dirne, die sich des alten Wüstlings bemächtigte, demüthig ergeben; dabei, gleich dem König, eifrig für den Pabst, für den Clerus, für Ceremonien und äußere Formen der Religiosität. Mit der Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Hofmannes verband er, wie die mehrsten Heuchler, Härte des Charakters, despotischen Sinn, Verachtung der öffentlichen Meinung, weil er und seines Gleichen Liederlichkeit, Verschwendung und Schuldenmachen Genialität und Vornehmheit zu nennen pflegen. Er spielte daher als Militärgouverneur (commandant) von Bretagne in jeder Beziehung den Sultan, und trieb besonders die Art Ausschweifung, die er in Versailles und Paris mit dem Könige getheilt hatte, bis zu einem ganz unglaublichen Grad, da er Weiber,

gleich damit anfangen, das Registriren in einer sogenannten Kissensitzung (lit de justice) dem stummen Parlamente vom Könige in Person gebieten zu lassen. Das Parlament ward deshalb im September 1759 nach Versailles berufen, um auf des Königs Befehl die neuen Abgaben zu registriren; es erhob sich aber nichtsdestoweniger ein Streit, in welchem endlich das Parlament aufs neue den Sieg erhielt.

Silhouette hatte sich damals schon in der kurzen Zeit seines Ministeriums allen Ständen und Partheien verhaßt und verdächtig gemacht, weil er auf ähnliche Weise gewirthschaftet hatte, wie in den Zeiten der Regentschaft geschehen war. Er hatte den Credit völlig zu Grunde gerichtet, weil er, um sich augenblicklich zu helfen, alle Cassen ausgeleert, die Bezahlung der Schatzkammerscheine (billets des fermes) die Rückzahlung aller fälligen Capitalien, die Zahlungen der Amortisationscasse auf ein Jahr eingestellt hatte, er erneuerte sogar, ehe er sich zurückzog, auch die Maßregel der Regentschaft, wodurch jedermann gezwungen ward, sein Silbergeräth in die Münze zu liefern. Durch Silhouettes Entfernung von der Verwaltung der Finanzen, ward eine Art Waffenstillstand zwischen der Regierung und dem Parlament erkauft, dieser war aber um so weniger von Dauer, als gerade um diese Zeit Choiseul ans Ruder kam, der sich des Parlaments für seine Privatabsichten auf eine sehr geschickte und diplomatische Weise zu bedienen verstand, um sich dem Könige wichtig und unentbehrlich zu machen. Das Parlament stritt damals unaufhörlich mit dem Hofe, bald über Auflagen, bald wegen des Jansenismus, bald wegen der Jesuiten, endlich wegen des Günstlings und Genossen des Königs, des Herzogs von Aiguillon. Der letzten Streitigkeit müssen wir hier etwas ausführlicher erwähnen, weil sie die Auflösung des alten Parlaments herbeiführte, welches hernach Ludwig XVI. thörichter Weise wiederherstellte, als man es schon zu vergessen anfing. Um die Zeit nämlich, als Choiseuls Schützerin, die Markise von Pompadour, starb, gerieth der Herzog von Aiguillon erst mit dem Parlamente von Rennes, dann auch mit dem von Paris

nen Streit, aus dem ihn der König vergebens herauszu-
n suchte. Die ganze Geschichte der Streitigkeiten mit dem
amente, deren wir ausführlicher gedenken, als der Gegen-
des Streits allein verdienen würde, beweiset unwider-
hlich, daß ein Zustand von Regierungs- und Gerichtsver-
ng, der einen Conflict, wie er sich in diesem Streite offen-
, möglich machte, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts
öglich fortbestehen konnte. Der einzige Vortheil einer mili-
chen absoluten Verfassung, wie sie dem Anschein nach in
kreich damals bestand, ist die Möglichkeit und die Einheit
iniger und durchgreifender Maßregeln der Regierung; wir
n aber hier den Minister Choiseul mit den Parlamenten
n die Jesuiten, gegen den König, gegen die Geistlichkeit im
de; wir finden die Stände von Bretagne, oder vielmehr
und Geistlichkeit von Bretagne erst mit dem Herzoge von
illon und dem Könige, zu Gunsten der Jesuiten, gegen das
ament streitend, und später Adel und Geistlichkeit mit dem
oge in seinem Streit mit dem Parlament von Bretagne in
indung, während das Parlament im Bürgerstande eine
ze hat.

Der Herzog von Aiguillon war, was damals für die höchste
de eines Hofmannes galt, groß in allen Lastern, unzer-
ılich von den Orgien des alten Königs, und jeder Dirne,
ich des alten Wüstlings bemächtigte, demüthig ergeben; da-
gleich dem König, eifrig für den Pabst, für den Clerus,
Ceremonien und äußere Formen der Religiosität. Mit der
andtheit und Geschmeidigkeit des Hofmannes verband er,
die mehrsten Heuchler, Härte des Charakters, despotischen
ı, Verachtung der öffentlichen Meinung, weil er und seines
chen Liederlichkeit, Verschwendung und Schuldenmachen Ge-
tät und Vornehmheit zu nennen pflegen. Er spielte daher
Militärgouverneur (commandant) von Bretagne in jeder
ehung den Sultan, und trieb besonders die Art Ausschwei-
, die er in Versailles und Paris mit dem Könige getheilt
:, bis zu einem ganz unglaublichen Grad, da er Weiber,

Mädchen und sogar Nonnen raubte. Das Parlament von Bretagne hatte sich, ihm zum Trotz, gleich dem Pariser Parlament, verschiedenen Steuern widersetzt, und der Herzog hatte es auf eine brutale Weise militärisch behandelt. Der ausgezeichnete, aber heftige Generalprocurator la Chalotais, dessen Buch über Erziehung und Unterricht Schlözer durch Uebersetzung, Einleitung und Noten in Deutschland verbreitet, und Basedow's und Wolkes Faselei über Erziehung entgegengesetzt hat, ward von ihm besonders mit unversöhnlichem Hasse verfolgt; denn der Generalprocurator hatte den Militärdespoten durch einen boshaften Einfall in einer Parlamentsrede öffentlich lächerlich gemacht. Die Schmeichler des Commandanten nämlich priesen laut und wiederholt die Tapferkeit, welche der Herzog 1758 bei Gelegenheit einer Landung der Engländer bewiesen habe; die allgemeine Meinung wollte aber davon nichts wissen. Man sagte, der Herzog habe sich in einer Mühle versteckt gehalten, bis die tapfern Milizen von Bretagne den Feind wieder in seine Schiffe getrieben gehabt hätten. Der Generalprocurator kam in seiner Parlamentsrede gegen den Herzog auch auf dieses Gefecht, und sagte, er meine jenen blutigen Tag, an welchem ihr Commandant, der Herzog, wenn auch nicht seinen Ruhm vermehrt, doch Mehl gewonnen habe.

Die Stände von Bretagne und die Jesuiten gaben dem Herzoge gewünschten Anlaß, sich an den Parlamenten zu rächen, weil sie darauf drangen, daß die Parlamentsdecrete gegen die Jesuiten in Bretagne nicht gelten sollten und dabei in der Stille vom Könige und seinem Commandanten unterstützt wurden. Choiseul stand damals an der Spitze der Regierung, diese wollte die Jesuiten ausrotten, der erste Beamte des Königs in Bretagne auf persönliche Freundschaft des Königs vertrauend, handelte dagegen im entgegengesetzten Sinn, und das nannte man Verfassung und Regierung! Das Parlament faßte den Herzog von einer andern Seite; es fand, daß die zur Unterhaltung der Landstraßen votirten Gelder vom Herzoge eine andere Anwendung erhalten hatten, und leitete einen Prozeß wegen Verun-

ıung öffentlicher Gelder gegen ihn ein. Die Geschichte der
zelnen Vorfälle dieses Zwists, die ärgerlichen Auftritte zwi-
:n dem souverainen Gerichtshofe und dem Repräsentanten der
veränen Regierungsgewalt übergehen wir, und erwähnen
s, daß la Chalotais zuletzt von Seiten des Parlaments nach
ris geschickt ward, um den König zu bewegen, den Herzog
s Bretagne abzurufen, weil alsdann sogleich der Zwist des
rlaments mit den Ständen und mit dem ersten Beamten der
gierung aufhören werde. Der Generalprocurator ward in
ris sehr schlecht empfangen, weil man dort noch im frischen
denken hatte, daß die Parlamente von Paris, Toulouse,
uen, Besançon und Pau neulich gegen Silhouette und gegen
Finanzmaßregeln des Cabinets einen furchtbaren Bund ge-
det hatten.

Darauf erneuten sich die Scenen, welche im Pariser Parla-
nt und in den mit diesem verbündeten zu Silhouettes Zeit
rgefallen waren, in Bretagne. Es hatte sich nämlich Bertin,
: nach Silhouette Finanzminister ward, nicht zu helfen ge-
ßt und war abgetreten, sein Nachfolger l'Averdy verdop-
te, weil er dadurch am leichtesten sogleich Geld schaffen konnte,
lästige Steuer von Häusern und Grundstücken (vingtième).
ıs Parlament von Rennes widersetzte sich standhaft der Ein-
ırung dieser Verdoppelung der Steuer und es entstand ein
ıger Zwist zwischen dem Commandanten und dem Parlament.
. diesem Streite benahm sich der Commandant endlich so de-
tisch gegen das Parlament, die angewendeten Zwangsmittel
:letzten das bestehende Recht so sehr, daß die angesehensten
ithe sämmtlich ihre Entlassung einreichten. Da um dieselbe
it auch la Chalotais bitter gekränkt aus Paris zurückkam, so
ırden damals in Bretagne und von Bretagne aus insgeheim
d öffentlich allerlei Schriften, Flugschriften, Reden, Lieder
solcher Menge und von solcher Heftigkeit gegen die Regie-
ng verbreitet, daß sich die Wirkung derselben auf die Gemü-
:r bis auf die Revolution und während der ersten Zeit der-
ben urkundlich nachweisen läßt. Die der Provinz und ihrem

Parlament durch alte Verträge und Herkommen zugesicherten Rechte schienen damals gefährdet, der Generalprocurator setzte sich daher mit den Generalprocuratoren von Paris, Rouen, Toulouse, deren Parlamenten ähnliche Gefahr drohte, in Correspondenz, und die Stände von Bretagne sogar, das heißt, besonders der Bürgerstand oder die Städte, vergaßen der Jesuiten, und schlossen sich zur Vertheidigung bürgerlicher Rechte ans Parlament an.

Die Heftigkeit der Schriften und der Bewegungen, die Conspiration der Parlamente unter einander, die Verbindung des Parlaments von Bretagne mit dem Bürgerstande, gaben dem Hofe, besonders aber dem sonst durchaus jansenistischen und also parlamentarischen Finanzminister den Vorwand, gegen diejenigen Parlamentsräthe, welche trotzig ihre Stellen niedergelegt hatten, beim Pariser Parlament ganz im Stillen einen Criminalprozeß einzuleiten; während man gegen la Chalotais militärisch despotisch verfuhr. Auf ausdrücklichen königlichen Befehl ließ der Herzog von Aiguillon mit einem ganz lächerlichen Gepränge beim Gebrauch der Militärmacht die Häuser des Generalprocurators und seines Sohnes und die von fünf andern Parlamentsräthen völlig einschließen, und sie selbst in der Nacht vom 10—11. November 1765 durch Polizeidiener plötzlich als Verbrecher aufheben und festsetzen. Die Regierung beschimpfte sich durch diesen Lärm ganz umsonst, weil dadurch die Leute, die man verhaftete, erst recht das Ansehn von Vertheidigern des Vaterlandes erhielten, sie machte sich zugleich verächtlich, weil sie hernach selbst die Beleidigung wieder gut machen mußte. Schimpflicher für den König und seine Minister als diese lächerliche militärische Expedition gegen la Chalotais war die Bekanntmachung, welche man im Namen des Königs ausgehen ließ und worin im Namen und in der Person desselben die elendesten, durchaus unerwiesenen Beschuldigungen ausgesprochen wurden [32].

---

32) In den lettres patentes des Königs vom 16. Nov. läßt man ihn

Die ganz nichtigen und durchaus unbestimmten Beschuldi-
en der königlichen Cabinetsordre (**lettres patentes**) soll-
Grund einer gerichtlichen Anklage bilden, und man wollte
Parlament von Rennes, dessen Mitgliedern man dafür
Abdankungserklärung übersehen wollte, zumuthen, den Ge-
nen über die königlichen Beschuldigungen den Prozeß zu
en. Das ganze Parlament weigerte sich; die zahlreichen
e, welche ihre Abdankung eingegeben hatten, erklärten,
ie auf ihrem Entschluß beharrten und es schlossen sich an-
an sie an. Man hatte damals mit dem Parlamente in
ein monarchisch-militärisches Experiment gemacht, welches
gen war, d'Aiguillon und die andern Werkzeuge jeder
esse oder jedes Ministers, der etwas auszutheilen hatte,
lossen sich daher, dasselbe mit dem Parlament von Rennes
obiren. Man bildete nämlich aus den feigen, käuflichen
servilen Räthen, denen man einige neu ernannte zugesellte,
ding, welches man Parlament hieß und brachte den Prozeß
es Gericht. Der Prozeß ward dann von diesem verstüm-
t und verdorbenen Gerichte angefangen; aber der allge-
Unwille äußerte sich in einer Provinz, deren Bewohner
eftig bekannt sind, bald auf eine solche Weise, daß auch
Richter nicht wagten, zu einem Urtheil zu kommen. Man
den Gedanken, dem Gericht den Schein einer regelmä-

Que des magistrats lui avoient été réprésentés comme egale-
nnemis de son autorité et de la tranquillité publique. Ils sont
ent soupçonnés d'avoir cherché depuis quelque tems à exciter
enter en Bretagne une fermentation dangereuse et pour y par-
ls ont fait entre eux des assemblées illicites, formé des asso-
s criminelles et entretenu des correspondances suspectes; et
ntens de diffamer par différentes libelles ceux qui avoient mar-
l'attachement au service de leur souverain, ils ont entrepris
andre des ecrits composés dans l'esprit d'indépendance qui leur
ait tenir en public des discours les plus séditieux, qu'enfin ils
porté l'audace jusques à faire parvenir a la cour des billets
nes, injurieux à la personne du monarque et attentoires à la
royale.

higen parlamentarischen Justiz zu leihen, ganz aufgeben, und zu einer Art Prevotalgericht oder Militärcommission seine Zuflucht nehmen.

Es ward durch eine neue königliche Cabinetsordre eine königliche Commission (**Commission du conseil de S. M.**) ernannt, um unter dem Namen einer königlichen Gerichtskammer in St. Malo den Verhafteten den Prozeß zu machen. Diese Leute hatten keine Rücksicht auf die Provinz Bretagne zu nehmen, wie das Parlament, sie waren auch so gewählt, daß die Mitglieder keine Scrupel hatten, sie wurden auch eigentlich nur ernannt, um ein in Versailles gemachtes Urtheil als das Ihrige bekannt zu machen. Am Ende Januar 1766 hielt die Commission ihre Sitzungen, und sie war schon im Begriff, das Todesurtheil, welches sie aus Versailles ganz fertig mitgebracht hatte, auszusprechen, als dringende Vorstellungen des Pariser Parlaments den König erschreckten: auch Choiseul verstand es, sein Gewissen zu wecken und ihm die Folgen gefährlich vorzustellen. Jetzt ward die ganze Sache gerade in dem Augenblicke, als Alles fertig war, zurückgenommen und der Prozeß an ein Gericht gebracht, wo er stets hätte bleiben sollen. Das von der Commission ausgesprochene Todesurtheil sammt der ganzen Prozedur ward wiederrufen und am 17. Februar 1766 der Prozeß an den natürlichen Richter der Beklagten zurückgewiesen. Dieser natürliche Richter war das Parlament von Rennes; da aber von diesem nur ein Rumpf mehr bestand, so wollte la Chalotais auch diesen nicht als seinen rechtmäßigen Richter anerkennen.

Des Generalprocurators Weigerung ein offenbar serviles und verstümmeltes Parlament als seinen Richter anzuerkennen, war ganz im Rechte begründet, weil er sich dabei auf eine Ordonanz vom Jahre 1737 berief, wodurch für ähnliche Fälle verordnet ward, daß, wenn gegen das Parlament von Rennes gerechte Einwendungen gemacht würden, das Parlament von Bordeaux richten solle. Das Parlament von Rennes nahm darauf keine Rücksicht, der Prozeß ward bis zum Juli fortgesetzt, und um der Verurtheilung sicher zu seyn, ernannte man einen Par-

itsrath, der mit der Sache nichts zu schaffen haben wollte
elbst erklärt hatte, daß er des la Chalotais Todfeind sey,
seines Sträubens zum Generalprocurator, und übertrug
die Instruction des Prozesses. Der Rechtsgang ward da-
erschwert, daß der Minister selbst vorher gegen die von
der Rechtsverweigerung beschuldigten Parlamentsräthe von
es beim Pariser Parlament geklagt hatte. Das Pariser
ment glaubte die Sache der Räthe von la Chalotais Sache
trennen zu können und ernannte einen Referenten, der die
zu Hause hatte. Sein Haus ward in der Nacht mit
aten umgeben und Polizeibeamte der Regierung nahmen
cten mit Gewalt weg. Diese geraubten Acten schickte die
rung nach Rennes und vereinigte die Prozesse; besann sich
bald eines andern und trennte sie wieder, entzog jedoch
h die Sache den Juristen, mit denen nicht fertig zu wer-
var, gänzlich und entschied selbst. La Chalotais und die
n Gefangenen wurden im November 1766 in die Bastille
cht und der Prozeß vom Parlamente an den königlichen
gerufen.

Der letzte Entschluß ward, wie sich sogleich zeigte, nur ge-
um mit Ehren aus der Sache zu kommen. Der König
sich in seinem Rath Bericht erstatten, wie man das nennt,
ich der König selten mehr als das Resultat kennt, und
am vier und zwanzigsten Dezember 1766 unter seinem
tsiegel Briefe ausfertigen, worin er persönlich nach seiner
kühr den Prozeß beendigte. In diesem königlichen Patent
erklärt, daß Vergehen und Anklage als erloschen anzuse-
seyen und daß die Gefangenen aus der Bastille entlassen
en sollten. Trotz dieses königlichen Urtheils wurden gleich-
zum Beweise des königlichen Missfallens la Chalotais,
Sohn und vier Parlamentsräthe nach Saintes verbannt
allen Generalprocuratoren der königliche Unwillen zu er-
en gegeben. Die Stände von Bretagne, das Parlament,
Herzog von Aiguillon blieben fortdauernd in offner Fehde,
es verfloß kein Monat, der nicht durch Gewaltthätigkei-

ten, Eingriffe in bestehende Rechte, Verbannungen wäre bezeichnet worden. In einer Zeit von drei Monaten erwirkte Aiguillons Onkel, der Minister, hundert und dreißig königliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet), die er seinem Neffen nach Bretagne schickte, wo sie gegen die ersten Personen des Landes gebraucht wurden. Choiseul, dem Onkel und Neffen entgegen arbeitend, stellte sich wieder in die Mitte und suchte sich bei beiden Theilen in Credit zu erhalten. Er wußte auf der einen Seite die Parlamentsräthe dahin zu bringen, daß sie einigermaßen nachgaben, und suchte auf der andern dem Könige deutlich zu machen, daß Aiguillons Freunde und Verwandte und die sämmtlichen Gegner des Parlaments Unrecht hätten, wenn sie behaupteten, Aiguillon habe die Energie des Cardinal Richelieu und werde, wenn man ihn zum ersten Minister mache, dessen Zeit zurückbringen. Der König fand endlich rathsam, den Herzog von Aiguillon aus Bretagne zurückzuberufen und an seiner Stelle den Herzog de Dūras hinzuschicken. Das Parlament ward dann in seine vollen Rechte wieder eingesetzt, und die von Aiguillon verfolgten, gefangenen oder verjagten Parlamentsräthe oder Mitglieder der Stände begnadigt. Dies war im Jahre 1768; schon im folgenden führte aber das Scandal des Hofes einen neuen Krieg mit dem Parlamente herbei.

Eine öffentliche, freche und gemeine Dirne von ausgezeichneter Schönheit, die Jungfer Lange, welche einer der vielen Wüstlinge des Hofs in einem sehr berüchtigten Hause von Paris aufgefunden hatte, ward von diesem dem Kammerdiener des Königs empfohlen, der das Geschäft hatte, die Mädchen und Weiber aufzusuchen, welche dem Könige zugeführt werden sollten und konnten. Sie ward dem Könige gebracht und bemächtigte sich seiner alsbald durch die gröbste Art der Sinnlichkeit auf eine unbegreifliche Weise, so daß zum Schauder und Schrecken aller Welt einer Dirne, deren Ton und Manieren sogar den Ort verriethen, wo man sie gefunden hatte, im königlichen Schlosse die Zimmer, die einer Königin gebührt hätten, einge-

wurden. Der ganze Hof sollte ihr huldigen, wie einst
ompadour; man mußte ihr also einen Titel geben; sie
deshalb mit dem Bruder des Wüstlings, der sie aufge-
t hatte, mit dem Grafen dü Barry, vermählt, und dann,
ıan das nannte, bei Hofe vorgestellt (1769) oder mit an-
Worten, der Hof zum Bordel gemacht. Durch die Er-
ıng der neuen erklärten Geliebten erhielt der Herzog von
lon einen Bundsgenossen gegen den Herzog von Choiseul,
: längst von der Spitze des Ministeriums hatte zu ver-
en gesucht, um selbst leitender Minister zu werden. Der
g von Aiguillon nämlich trug kein Bedenken, sich ganz
Scheu und Scham auch später, als er Minister war, als
, Schützling und Untergebenen der königlichen Geliebten
gen, so daß Besenval, der leichtfertige Genosse des alten
eider später auch des neuen, nicht sowohl schlechten, als
nnigen Hofs, dessen spöttische Hofleute ihn den Schweizer
ythere nannten, ihm nachsagt, er habe als dirigirender
ter jede Stelle und jede Gunst durch die dü Barry er-
: lassen [33]). Das konnte Choiseul nicht, obgleich er vor-
r Pompadour, weil sie, als er an den Hof kam, schon
Formen des Hofs mächtig und der Leitung der Geschäfte
nt war, unbedingt gehuldigt hatte.

)ie Sammler der Anecdoten und Klatschereien dieser är-
en Zeiten, wo die Staatsgeschichte zur Hofgeschichte ge-
n war, führen noch einen besondern Grund der geringen
rksamkeit an, welche Choiseul der der dü Barry bewies.

Wer Vergnügen hat, die Geschichten kennen zu lernen, die man sich
Kreisen erzählt, wo Besenval viel galt, von dem Segür höchst naiv
: die Gattung Windbeutel, zu denen er gehört, charakteristisch sagt:
a légéreté toute française faisoit, qu'on oublioit qu'il étoit né
, der mag sie in den Mémoires de Besenval (Paris 1805. 4 Voll.
bst aufsuchen. In Beziehung auf den im Text angeführten Satz heißt
Vol. II. p. 62. Mr. d'Aiguillon, qui étoit parvenu à prendre
: credit, n'accordoit aucune grace qu'elle n'eût passé par ma-
lu Barry, et qu'on ne se fût addressé à elle pour l'obtenir.

Anzahl Edicte ausgehen, wodurch alle schuldigen Zahlungen eingestellt, die Bezahlung der auf die Generalpacht ausgestellten Anweisungen verweigert, die schuldigen Zinsen der geliehenen Summen in der Casse zurückbehalten, die Zahlung der von der Schuldentilgungscasse als Rückzahlung zu erhebenden fälligen Capitalien gehemmt ward. Er blieb dabei nicht stehen, sondern nahm die bestehenden Sparcassen räuberisch weg, zahlte die Pensionen der Begünstigten, oder die sogenannten Gnadengelder, aus, ließ aber die verdienten Jahrgelder einziehen u. s. w. Dies Alles geschah gleich im ersten Jahr 1769 — 1770, und diese Einstellung öffentlicher Zahlungen erfolgte blos, weil man das baare Geld für den Privatschatz des Königs brauchte, aus welchem auch nicht ein Heller für Staatsausgaben genommen werden durfte, während man für Rechnung des Königs schändliche Speculationen machte.

Eine der Hauptfragen des französischen Staatshaushalts war damals die über den Getraidehandel, der wie aller übrige Verkehr mancherlei Hemmungen unterlag; dü Terray schien auf einmal einem damals für liberal gehaltenen Grundsatz zu huldigen, als er ihn freigab; aber auch diese Freiheit des Getraidehandels war eine der schimpflichsten Speculationen, die ein König je zu Gunsten seines Privatschatzes gemacht hat. Das Brod der dürftigsten Classen ward nämlich Gegenstand der königlichen Speculation. Es ward allgemein kund, daß für königliche Rechnung, nicht um das Brod wohlfeiler, sondern um es theurer zu machen, in der Manier der Kornjuden speculirt werde, denn gerade als der heftigste Unwille im Lande über Brodvertheuerung erwacht war, beging die Regierung die Unvorsichtigkeit oder Uebereilung, im königlichen Almanach einen Zahlmeister der königlichen Korneinkäufe aufzuführen. Die Freiheit des Handels war also ein offener Betrug, weil man dadurch in den Stand gesetzt ward, eine Masse Getraide mit Geldern des Privatschatzes dem Verkehr zu entziehen, und wieder zu verkaufen, wenn das Getraide dadurch theuer geworden war. Uebrigens war der Blutsauger, der dies Alles einrich-

reich an mancherlei Kenntnissen, und suchte auch das neue
m der Oeconomisten, wie man sie nannte, zu fördern,
nann spottete der sogenannten Schreier, denn es schien ja
ruhig. Niemand unter den privilegirten Classen ahndete
ls, daß der Finanzminister und nachher der Kanzler durch
Maßregeln jenen wüthenden Haß gegen das System einer
uten monarchischen Regierung durch alle Adern des Volks
n, welcher, gerade weil er lange zurückgedrückt ward, sich
zig Jahre nachher mit barbarischer Wuth auf eine blutige
: Luft machte.

Choiseul und d'Aiguillon standen sich damals cabalirend
über, weil der Letzte den Ersten durch die dü Barry stür-
und Choiseul durch das Parlament den Freund des Königs
ner dü Barry abhalten wollte, sich der Geschäfte, die Choi-
leitete, zu bemächtigen. Der Herzog von Aiguillon war
einer Zurückberufung aus Bretagne unzertrennlicher Ge-
der wüsten Gesellschaft des Königs und der dü Barry,
er hatte, um mit Recht allen den Orgien des Palastes
hnen zu können, die Stelle eines Commandanten der Che-
egers der königlichen Garde erhalten; aber die Rachsucht
Parlaments von Rennes verfolgte ihn bis nach Versailles.
Parlament glaubte aus den Acten beweisen zu können,
er Herzog als Commandant von Bretagne einen Versuch
ht habe, falsche Zeugen gegen seine Feinde im Parlament
stellen, oder gar Parlamentsräthe vergiften zu lassen; dies
jetzt hervorgezogen. Es ward darüber ein gerichtliches
hren angefangen oder, wie man das nennt, der Prozeß
ich instruirt, der schwerlich zu irgend einem Resultat ge-
hätte, jedermann mußte aber vermuthen, daß der Herzog
einer Schuld bewußt sey, als der König nicht auf recht-
: Wege, sondern durch eine Cabinetsordre (arrêt du con-
den Prozeß niederschlagen wollte. Dieser Eingriff der
ichen Willkühr in Rechts- und Prozeßgang erregte so hef-
Bewegung im Parlament und bei den Ständen von Bre-
und dadurch im ganzen Lande, daß der Kanzler selbst er-

schrack und in der Meinung, daß er, der ehemalige erste Präsident, des Pariser Parlaments ganz sicher sey, dem Könige rieth, den Weg der Cabinetswillkühr zu verlassen und den der Parlamentsjustiz und Schikane einzuschlagen.

Um den erschütternden Gegenvorstellungen der ganzen Provinz Bretagne über die Verletzung einer der Hauptbedingungen ihrer Vereinigung mit Frankreich auszuweichen und Aiguillon auf eine glänzende und gerichtliche Weise den Verfolgungen der la Chalotais und ihrer Parthei zu entziehen, ward die Cabinetsordre zurückgenommen, der Prozeß vom Parlament von Rennes abgerufen und dem Parlament von Paris zugewiesen. Dies war ganz im Rechte begründet, da über den Herzog als Pair in einem Prozesse solcher Art nur der Pairshof richten konnte und als ein solcher galt das Pariser Parlament, wenn die Prinzen und Pairs im Gerichte anwesend waren. Dieses Mal wollte man seiner Sache sicher seyn und zugleich dem Gerichte die größte Feierlichkeit geben; die Sitzungen sollten also in Versailles vor dem Könige gehalten werden, und wurden auch dort am 4. April 1770 eröffnet. So lange die Sache dem Könige neu war, mochte ihn wohl das Reden und Prozediren unterhalten, es langweilte ihn aber bald genug, ausserdem trat hernach eine Pause ein, als man die mit so großem Unglück und Erdrücken so vieler Menschen begleiteten Feierlichkeiten wegen der Vermählung der österreichischen Prinzessin Maria Antoinetta mit des Königs Enkel, dem Dauphin Ludwig, in Paris und Versailles halten ließ. Durch die Feste war der König verhindert, die Zimmer im Schlosse wurden anders benutzt und das Parlament hatte seine Sitzungen wieder nach Paris verlegt. In Paris ward bald offenbar, daß sich der Kanzler in Rücksicht des Parlaments verrechnet habe. Das Parlament war über den Kanzler, über den Generalcontrolleur und über das schändliche Treiben eines Aiguillon, wieder dü Barry und des Königs selbst doppelt erbittert, weil man gerade in dem Augenblick auch den Nachfolger im Reich zu verderben drohte, als man reine Seelen, wie die Neuvermählte des Dauphins und ihr Gemahl waren,

ich in die gemeinste Cloake der Versailler Verdorbenheit
hrte. Das Parlament suchte also alle alten Händel wieder
r. Nicht blos die Rechtsverletzungen in der Sache der la
taiś wurden zur Sprache gebracht, sondern man unter-
aufs neue, ob der König wirklich ein Recht hätte, durch
le mit seinem Siegel (**lettres de cachet**) jeden, der ihm
lle, einsperren zu lassen. Man schien endlich gar über die
lieder des Staatsraths, die dem Könige in der Angelegen-
des Parlaments von Bretagne Rath gegeben hatten, eine
suchung verhängen zu wollen; berief man, um diesem vor-
men, das Parlament aufs neue nach Versailles, um die
legenheit des Günstlings durch ein Machtwort zu beendigen.
Das Parlament sah sogleich ein, daß es zu einer jener
ngen berufen werde, in welchen (den **lits de justice**) seine
lieder weder ihre Meinung sagen, noch laut und öffentlich
nmen durften, wo also der Kanzler, der herumging und die
Stimmen sammelte, ohne Bedenken die Minderheit zur
heit machen durfte. Man suchte daher dem Hofe zuvor-
men und zu verhindern, daß nicht, wie zu fürchten war,
llons Prozeß zum dritten Mal durch ein königlich Macht-
niedergeschlagen werde. Das ganze Parlament, in wel-
sich die Prinzen und Pairs anwesend fanden, erklärte da-
es werde niemals einen Angeklagten, insbe-
ere den Herzog von Aiguillon, für gerecht-
gt halten, wenn die Rechtfertigungserklärung
iner Kissensitzung (**lit de justice**) gegeben wor-
Die wunderliche Carolingische oder Merowingische Cere-
lsitzung ward nichts destoweniger am 27. Junius 1770 in
illes in den Vorzimmern der Königin gehalten und die
Dauphine sah dem Schauspiele aus einer Art Loge (**une**
ne) zu. Der Kanzler gab zuerst dem Parlament im Na-
und Auftrag des Königs eine rechte derbe Lection [34]),

Der Kanzler faßt den Inhalt seiner langen Rede in folgenden Wor-
mmen: **Que S. M. avoit reconnu avec indignation dans le cours**

sigen parlamentarischen Justiz zu leihen, ganz aufgeben, und zu einer Art Prevotalgericht oder Militärcommission seine Zuflucht nehmen.

Es ward durch eine neue königliche Cabinetsordre eine königliche Commission (Commission du conseil de S. M.) ernannt, um unter dem Namen einer königlichen Gerichtskammer in St. Malo den Verhafteten den Prozeß zu machen. Diese Leute hatten keine Rücksicht auf die Provinz Bretagne zu nehmen, wie das Parlament, sie waren auch so gewählt, daß die Mitglieder keine Scrupel hatten, sie wurden auch eigentlich nur ernannt, um ein in Versailles gemachtes Urtheil als das Ihrige bekannt zu machen. Am Ende Januar 1766 hielt die Commission ihre Sitzungen, und sie war schon im Begriff, das Todesurtheil, welches sie aus Versailles ganz fertig mitgebracht hatte, auszusprechen, als dringende Vorstellungen des Pariser Parlaments den König erschreckten: auch Choiseul verstand es, sein Gewissen zu wecken und ihm die Folgen gefährlich vorzustellen. Jetzt ward die ganze Sache gerade in dem Augenblicke, als Alles fertig war, zurückgenommen und der Prozeß an ein Gericht gebracht, wo er stets hätte bleiben sollen. Das von der Commission ausgesprochene Todesurtheil sammt der ganzen Prozedur ward wiederrufen und am 17. Februar 1766 der Prozeß an den natürlichen Richter der Beklagten zurückgewiesen. Dieser natürliche Richter war das Parlament von Rennes; da aber von diesem nur ein Rumpf mehr bestand, so wollte la Chalotais auch diesen nicht als seinen rechtmäßigen Richter anerkennen.

Des Generalprocurators Weigerung ein offenbar serviles und verstümmeltes Parlament als seinen Richter anzuerkennen, war ganz im Rechte begründet, weil er sich dabei auf eine Ordonanz vom Jahre 1737 berief, wodurch für ähnliche Fälle verordnet ward, daß, wenn gegen das Parlament von Rennes gerechte Einwendungen gemacht würden, das Parlament von Bordeaux richten solle. Das Parlament von Rennes nahm darauf keine Rücksicht, der Prozeß ward bis zum Juli fortgesetzt, und um der Verurtheilung sicher zu seyn, ernannte man einen Par-

ıentsrath, der mit der Sache nichts zu schaffen haben wollte
d selbst erklärt hatte, daß er des la Chalotais Todfeind sey,
tz seines Sträubens zum Generalprocurator, und übertrug
n die Instruction des Prozesses. Der Rechtsgang ward da-
rch erschwert, daß der Minister selbst vorher gegen die von
n der Rechtsverweigerung beschuldigten Parlamentsräthe von
ennes beim Pariser Parlament geklagt hatte. Das Pariser
arlament glaubte die Sache der Räthe von la Chalotais Sache
cht trennen zu können und ernannte einen Referenten, der die
cten zu Hause hatte. Sein Haus ward in der Nacht mit
Soldaten umgeben und Polizeibeamte der Regierung nahmen
e Acten mit Gewalt weg. Diese geraubten Acten schickte die
Regierung nach Rennes und vereinigte die Prozesse; besann sich
ber bald eines andern und trennte sie wieder, entzog jedoch
ndlich die Sache den Juristen, mit denen nicht fertig zu wer-
en war, gänzlich und entschied selbst. La Chalotais und die
ndern Gefangenen wurden im November 1766 in die Bastille
gebracht und der Prozeß vom Parlamente an den königlichen
Rath gerufen.

Der letzte Entschluß ward, wie sich sogleich zeigte, nur ge-
faßt, um mit Ehren aus der Sache zu kommen. Der König
ließ sich in seinem Rath Bericht erstatten, wie man das nennt,
obgleich der König selten mehr als das Resultat kennt, und
dann am vier und zwanzigsten Dezember 1766 unter seinem
Staatssiegel Briefe ausfertigen, worin er persönlich nach seiner
Willkühr den Prozeß beendigte. In diesem königlichen Patent
ward erklärt, daß Vergehen und Anklage als erloschen anzuse-
hen seyen und daß die Gefangenen aus der Bastille entlassen
werden sollten. Trotz dieses königlichen Urtheils wurden gleich-
wohl zum Beweise des königlichen Mißfallens la Chalotais,
sein Sohn und vier Parlamentsräthe nach Saintes verbannt
und allen Generalprocuratoren der königliche Unwillen zu er-
kennen gegeben. Die Stände von Bretagne, das Parlament,
der Herzog von Aiguillon blieben fortdauernd in offner Fehde,
und es verfloß kein Monat, der nicht durch Gewaltthätigkei-

ten, Eingriffe in bestehende Rechte, Verbannungen wäre bezeichnet worden. In einer Zeit von drei Monaten erwirkte Aiguillons Onkel, der Minister, hundert und dreißig königliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet), die er seinem Neffen nach Bretagne schickte, wo sie gegen die ersten Personen des Landes gebraucht wurden. Choiseul, dem Onkel und Neffen entgegen arbeitend, stellte sich wieder in die Mitte und suchte sich bei beiden Theilen in Credit zu erhalten. Er wußte auf der einen Seite die Parlamentsräthe dahin zu bringen, daß sie einigermaßen nachgaben, und suchte auf der andern dem Könige deutlich zu machen, daß Aiguillons Freunde und Verwandte und die sämmtlichen Gegner des Parlaments Unrecht hätten, wenn sie behaupteten, Aiguillon habe die Energie des Cardinal Richelieu und werde, wenn man ihn zum ersten Minister mache, dessen Zeit zurückbringen. Der König fand endlich rathsam, den Herzog von Aiguillon aus Bretagne zurückzuberufen und an seiner Stelle den Herzog de Dūras hinzuschicken. Das Parlament ward dann in seine vollen Rechte wieder eingesetzt, und die von Aiguillon verfolgten, gefangenen oder verjagten Parlamentsräthe oder Mitglieder der Stände begnadigt. Dies war im Jahre 1768; schon im folgenden führte aber das Scandal des Hofes einen neuen Krieg mit dem Parlamente herbei.

Eine öffentliche, freche und gemeine Dirne von ausgezeichneter Schönheit, die Jungfer Lange, welche einer der vielen Wüstlinge des Hofs in einem sehr berüchtigten Hause von Paris aufgefunden hatte, ward von diesem dem Kammerdiener des Königs empfohlen, der das Geschäft hatte, die Mädchen und Weiber aufzusuchen, welche dem Könige zugeführt werden sollten und konnten. Sie ward dem Könige gebracht und bemächtigte sich seiner alsbald durch die gröbste Art der Sinnlichkeit auf eine unbegreifliche Weise, so daß zum Schauder und Schrecken aller Welt einer Dirne, deren Ton und Manieren sogar den Ort verriethen, wo man sie gefunden hatte, im königlichen Schlosse die Zimmer, die einer Königin gebührt hätten, einge-

äumt wurden. Der ganze Hof sollte ihr huldigen, wie einst er Pompadour; man mußte ihr also einen Titel geben; sie ›ard deshalb mit dem Bruder des Wüstlings, der sie aufge-ınden hatte, mit dem Grafen dü Barry, vermählt, und dann, ›ie man das nannte, bei Hofe vorgestellt (1769) oder mit an-ern Worten, der Hof zum Bordel gemacht. Durch die Er-heinung der neuen erklärten Geliebten erhielt der Herzog von liguillon einen Bundsgenossen gegen den Herzog von Choiseul, en er längst von der Spitze des Ministeriums hatte zu ver-rängen gesucht, um selbst leitender Minister zu werden. Der ›erzog von Aiguillon nämlich trug kein Bedenken, sich ganz hne Scheu und Scham auch später, als er Minister war, als Client, Schützling und Untergebenen der königlichen Geliebten u zeigen, so daß Besenval, der leichtfertige Genosse des alten ınd leider später auch des neuen, nicht sowohl schlechten, als eichtsinnigen Hofs, dessen spöttische Hofleute ihn den Schweizer on Cythere nannten, ihm nachsagt, er habe als dirigirender Minister jede Stelle und jede Gunst durch die dü Barry er-heilen lassen [33]). Das konnte Choiseul nicht, obgleich er vor-her der Pompadour, weil sie, als er an den Hof kam, schon ıller Formen des Hofs mächtig und der Leitung der Geschäfte ›ewohnt war, unbedingt gehuldigt hatte.

Die Sammler der Anecdoten und Klatschereien dieser är-gerlichen Zeiten, wo die Staatsgeschichte zur Hofgeschichte ge-worden war, führen noch einen besondern Grund der geringen Aufmerksamkeit an, welche Choiseul der der dü Barry bewies.

---

33) Wer Vergnügen hat, die Geschichten kennen zu lernen, die man sich in den Kreisen erzählt, wo Besenval viel galt, von dem Segür höchst naiv und für die Gattung Windbeutel, zu denen er gehört, charakteristisch sagt: dont la légéreté toute française faisoit, qu'on oublioit qu'il étoit né Suisse, der mag sie in den Mémoires de Besenval (Paris 1805. 4 Voll. 8°.) selbst aufsuchen. In Beziehung auf den im Text angeführten Satz heißt es dort Vol. II. p. 62. Mr. d'Aiguillon, qui étoit parvenu à prendre tout le credit, n'accordoit aucune grace qu'elle n'eût passé par madame du Barry, et qu'on ne se fût addressé à elle pour l'obtenir.

Anzahl Edicte ausgehen, wodurch alle schuldigen Zahlungen eingestellt, die Bezahlung der auf die Generalpacht ausgestellten Anweisungen verweigert, die schuldigen Zinsen der geliehenen Summen in der Casse zurückbehalten, die Zahlung der von der Schuldentilgungscasse als Rückzahlung zu erhebenden fälligen Capitalien gehemmt ward. Er blieb dabei nicht stehen, sondern nahm die bestehenden Sparcassen räuberisch weg, zahlte die Pensionen der Begünstigten, oder die sogenannten Gnadengelder, aus, ließ aber die verdienten Jahrgelder einziehen u. s. w. Dies Alles geschah gleich im ersten Jahr 1769 — 1770, und diese Einstellung öffentlicher Zahlungen erfolgte blos, weil man das baare Geld für den Privatschatz des Königs brauchte, aus welchem auch nicht ein Heller für Staatsausgaben genommen werden durfte, während man für Rechnung des Königs schändliche Speculationen machte.

Eine der Hauptfragen des französischen Staatshaushalts war damals die über den Getraidehandel, der wie aller übrige Verkehr mancherlei Hemmungen unterlag; du Terray schien auf einmal einem damals für liberal gehaltenen Grundsatz zu huldigen, als er ihn freigab; aber auch diese Freiheit des Getraidehandels war eine der schimpflichsten Speculationen, die ein König je zu Gunsten seines Privatschatzes gemacht hat. Das Brod der dürftigsten Classen ward nämlich Gegenstand der königlichen Speculation. Es ward allgemein kund, daß für königliche Rechnung, nicht um das Brod wohlfeiler, sondern um es theurer zu machen, in der Manier der Kornjuden speculirt werde, denn gerade als der heftigste Unwille im Lande über Brodvertheuerung erwacht war, beging die Regierung die Unvorsichtigkeit oder Uebereilung, im königlichen Almanach einen Zahlmeister der königlichen Korneinkäufe aufzuführen. Die Freiheit des Handels war also ein offener Betrug, weil man dadurch in den Stand gesetzt ward, eine Masse Getraide mit Geldern des Privatschatzes dem Verkehr zu entziehen, und wieder zu verkaufen, wenn das Getraide dadurch theuer geworden war. Uebrigens war der Blutsauger, der dies Alles einrich-

tte, reich an mancherlei Kenntnissen, und suchte auch das neue System der Oeconomisten, wie man sie nannte, zu fördern, jedermann spottete der sogenannten Schreier, denn es schien ja Alles ruhig. Niemand unter den privilegirten Classen ahndete damals, daß der Finanzminister und nachher der Kanzler durch ihre Maßregeln jenen wüthenden Haß gegen das System einer absoluten monarchischen Regierung durch alle Adern des Volks trieben, welcher, gerade weil er lange zurückgedrückt ward, sich zwanzig Jahre nachher mit barbarischer Wuth auf eine blutige Weise Luft machte.

Choiseul und d'Aiguillon standen sich damals cabalirend gegenüber, weil der Letzte den Ersten durch die dü Barry stürzen, und Choiseul durch das Parlament den Freund des Königs und der dü Barry abhalten wollte, sich der Geschäfte, die Choiseul leitete, zu bemächtigen. Der Herzog von Aiguillon war seit seiner Zurückberufung aus Bretagne unzertrennlicher Genosse der wüsten Gesellschaft des Königs und der dü Barry, denn er hatte, um mit Recht allen den Orgien des Palastes beiwohnen zu können, die Stelle eines Commandanten der Chevaurlegers der königlichen Garde erhalten; aber die Rachsucht des Parlaments von Rennes verfolgte ihn bis nach Versailles. Das Parlament glaubte aus den Acten beweisen zu können, daß der Herzog als Commandant von Bretagne einen Versuch gemacht habe, falsche Zeugen gegen seine Feinde im Parlament aufzustellen, oder gar Parlamentsräthe vergiften zu lassen; dies ward jetzt hervorgezogen. Es ward darüber ein gerichtliches Verfahren angefangen oder, wie man das nennt, der Prozeß förmlich instruirt, der schwerlich zu irgend einem Resultat geführt hätte, jedermann mußte aber vermuthen, daß der Herzog sich seiner Schuld bewußt sey, als der König nicht auf rechtlichem Wege, sondern durch eine Cabinetsordre (arrêt du conseil) den Prozeß niederschlagen wollte. Dieser Eingriff der königlichen Willkühr in Rechts- und Prozeßgang erregte so heftige Bewegung im Parlament und bei den Ständen von Bretagne und dadurch im ganzen Lande, daß der Kanzler selbst er-

schrack und in der Meinung, daß er, der ehemalige erste Präsident, des Pariser Parlaments ganz sicher sey, dem Könige rieth, den Weg der Cabinetswillkühr zu verlassen und den der Parlamentsjustiz und Schikane einzuschlagen.

Um den erschütternden Gegenvorstellungen der ganzen Provinz Bretagne über die Verletzung einer der Hauptbedingungen ihrer Vereinigung mit Frankreich auszuweichen und Aiguillon auf eine glänzende und gerichtliche Weise den Verfolgungen der la Chalotais und ihrer Parthei zu entziehen, ward die Cabinetsordre zurückgenommen, der Prozeß vom Parlament von Rennes abgerufen und dem Parlament von Paris zugewiesen. Dies war ganz im Rechte begründet, da über den Herzog als Pair in einem Prozesse solcher Art nur der Pairshof richten konnte und als ein solcher galt das Pariser Parlament, wenn die Prinzen und Pairs im Gerichte anwesend waren. Dieses Mal wollte man seiner Sache sicher seyn und zugleich dem Gerichte die größte Feierlichkeit geben; die Sitzungen sollten also in Versailles vor dem Könige gehalten werden, und wurden auch dort am 4. April 1770 eröffnet. So lange die Sache dem Könige neu war, mochte ihn wohl das Reden und Prozediren unterhalten, es langweilte ihn aber bald genug, ausserdem trat hernach eine Pause ein, als man die mit so großem Unglück und Erdrücken so vieler Menschen begleiteten Feierlichkeiten wegen der Vermählung der österreichischen Prinzessin Maria Antoinetta mit des Königs Enkel, dem Dauphin Ludwig, in Paris und Versailles halten ließ. Durch die Feste war der König verhindert, die Zimmer im Schlosse wurden anders benutzt und das Parlament hatte seine Sitzungen wieder nach Paris verlegt. In Paris ward bald offenbar, daß sich der Kanzler in Rücksicht des Parlaments verrechnet habe. Das Parlament war über den Kanzler, über den Generalcontrolleur und über das schändliche Treiben eines Aiguillon, wieder dü Barry und des Königs selbst doppelt erbittert, weil man gerade in dem Augenblick auch den Nachfolger im Reich zu verderben drohte, als man reine Seelen, wie die Neuvermählte des Dauphins und ihr Gemahl waren.

ogleich in die gemeinste Cloake der Versailler Verdorbenheit
inführte. Das Parlament suchte also alle alten Händel wieder
ervor. Nicht blos die Rechtsverletzungen in der Sache der la
halotais wurden zur Sprache gebracht, sondern man unter-
uchte aufs neue, ob der König wirklich ein Recht hätte, durch
Befehle mit seinem Siegel (**lettres de cachet**) jeden, der ihm
nißfalle, einsperren zu lassen. Man schien endlich gar über die
Mitglieder des Staatsraths, die dem Könige in der Angelegen-
eit des Parlaments von Bretagne Rath gegeben hatten, eine
Untersuchung verhängen zu wollen; berief man, um diesem vor-
ukommen, das Parlament aufs neue nach Versailles, um die
Angelegenheit des Günstlings durch ein Machtwort zu beendigen.

Das Parlament sah sogleich ein, daß es zu einer jener
Sitzungen berufen werde, in welchen (den **lits de justice**) seine
Mitglieder weder ihre Meinung sagen, noch laut und öffentlich
abstimmen dürften, wo also der Kanzler, der herumging und die
eisen Stimmen sammelte, ohne Bedenken die Minderheit zur
Mehrheit machen durfte. Man suchte daher dem Hofe zuvor-
ukommen und zu verhindern, daß nicht, wie zu fürchten war,
Aiguillons Prozeß zum dritten Mal durch ein königlich Macht-
gebot niedergeschlagen werde. Das ganze Parlament, in wel-
chem sich die Prinzen und Pairs anwesend fanden, erklärte da-
her: es werde niemals einen Angeklagten, insbe-
ondere den Herzog von Aiguillon, für gerecht-
fertigt halten, wenn die Rechtfertigungserklärung
n einer Kissensitzung (**lit de justice**) gegeben wor-
den. Die wunderliche Carolingische oder Merowingische Cere-
monialsitzung ward nichts destoweniger am 27. Junius 1770 in
Versailles in den Vorzimmern der Königin gehalten und die
junge Dauphine sah dem Schauspiele aus einer Art Loge (**une
lanterne**) zu. Der Kanzler gab zuerst dem Parlament im Na-
men und Auftrag des Königs eine rechte derbe Lection [34]),

---

34) Der Kanzler faßt den Inhalt seiner langen Rede in folgenden Wor-
ten zusammen: **Que S. M. avoit reconnu avec indignation dans le cours**

sigen parlamentarischen Justiz zu leihen, ganz aufgeben, und zu einer Art Prevotalgericht oder Militärcommission seine Zuflucht nehmen.

Es ward durch eine neue königliche Cabinetsordre eine königliche Commission (Commission du conseil de S. M.) ernannt, um unter dem Namen einer königlichen Gerichtskammer in St. Malo den Verhafteten den Prozeß zu machen. Diese Leute hatten keine Rücksicht auf die Provinz Bretagne zu nehmen, wie das Parlament, sie waren auch so gewählt, daß die Mitglieder keine Scrupel hatten, sie wurden auch eigentlich nur ernannt, um ein in Versailles gemachtes Urtheil als das Ihrige bekannt zu machen. Am Ende Januar 1766 hielt die Commission ihre Sitzungen, und sie war schon im Begriff, das Todesurtheil, welches sie aus Versailles ganz fertig mitgebracht hatte, auszusprechen, als dringende Vorstellungen des Pariser Parlaments den König erschreckten: auch Choiseul verstand es, sein Gewissen zu wecken und ihm die Folgen gefährlich vorzustellen. Jetzt ward die ganze Sache gerade in dem Augenblicke, als Alles fertig war, zurückgenommen und der Prozeß an ein Gericht gebracht, wo er stets hätte bleiben sollen. Das von der Commission ausgesprochene Todesurtheil sammt der ganzen Prozedur ward wiederrufen und am 17. Februar 1766 der Prozeß an den natürlichen Richter der Beklagten zurückgewiesen. Dieser natürliche Richter war das Parlament von Rennes; da aber von diesem nur ein Rumpf mehr bestand, so wollte la Chalotais auch diesen nicht als seinen rechtmäßigen Richter anerkennen.

Des Generalprocurators Weigerung ein offenbar servile und verstümmeltes Parlament als seinen Richter anzuerkennen, war ganz im Rechte begründet, weil er sich dabei auf eine Ordonanz vom Jahre 1737 berief, wodurch für ähnliche Fälle verordnet ward, daß, wenn gegen das Parlament von Rennes gerechte Einwendungen gemacht würden, das Parlament von Bordeaux richten solle. Das Parlament von Rennes nahm darauf keine Rücksicht, der Prozeß ward bis zum Juli fortgesetzt, und um der Verurtheilung sicher zu seyn, ernannte man einen Pr-

lamentsrath, der mit der Sache nichts zu schaffen haben wollte und selbst erklärt hatte, daß er des la Chalotais Todfeind sey, trotz seines Sträubens zum Generalprocurator, und übertrug ihm die Instruction des Prozesses. Der Rechtsgang ward dadurch erschwert, daß der Minister selbst vorher gegen die von ihm der Rechtsverweigerung beschuldigten Parlamentsräthe von Rennes beim Pariser Parlament geklagt hatte. Das Pariser Parlament glaubte die Sache der Räthe von la Chalotais Sache nicht trennen zu können und ernannte einen Referenten, der die Acten zu Hause hatte. Sein Haus ward in der Nacht mit Soldaten umgeben und Polizeibeamte der Regierung nahmen die Acten mit Gewalt weg. Diese geraubten Acten schickte die Regierung nach Rennes und vereinigte die Prozesse; besann sich aber bald eines andern und trennte sie wieder, entzog jedoch endlich die Sache den Juristen, mit denen nicht fertig zu werden war, gänzlich und entschied selbst. La Chalotais und die andern Gefangenen wurden im November 1766 in die Bastille gebracht und der Prozeß vom Parlamente an den königlichen Rath gerufen.

Der letzte Entschluß ward, wie sich sogleich zeigte, nur gefaßt, um mit Ehren aus der Sache zu kommen. Der König ließ sich in seinem Rath Bericht erstatten, wie man das nennt, obgleich der König selten mehr als das Resultat kennt, und dann am vier und zwanzigsten Dezember 1766 unter seinem Staatssiegel Briefe ausfertigen, worin er persönlich nach seiner Willkühr den Prozeß beendigte. In diesem königlichen Patent ward erklärt, daß Vergehen und Anklage als erloschen anzusehen seyen und daß die Gefangenen aus der Bastille entlassen werden sollten. Trotz dieses königlichen Urtheils wurden gleichwohl zum Beweise des königlichen Mißfallens la Chalotais, sein Sohn und vier Parlamentsräthe nach Saintes verbannt und allen Generalprocuratoren der königliche Unwillen zu erkennen gegeben. Die Stände von Bretagne, das Parlament, der Herzog von Aiguillon blieben fortdauernd in offner Fehde, und es verfloß kein Monat, der nicht durch Gewaltthätigkei-

ten, Eingriffe in bestehende Rechte, Verbannungen wäre bezeichnet worden. In einer Zeit von drei Monaten erwirkte Aiguillons Onkel, der Minister, hundert und dreißig königliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet), die er seinem Neffen nach Bretagne schickte, wo sie gegen die ersten Personen des Landes gebraucht wurden. Choiseul, dem Onkel und Neffen entgegen arbeitend, stellte sich wieder in die Mitte und suchte sich bei beiden Theilen in Credit zu erhalten. Er wußte auf der einen Seite die Parlamentsräthe dahin zu bringen, daß sie einigermaßen nachgaben, und suchte auf der andern dem Könige deutlich zu machen, daß Aiguillons Freunde und Verwandte und die sämmtlichen Gegner des Parlaments Unrecht hätten, wenn sie behaupteten, Aiguillon habe die Energie des Cardinal Richelieu und werde, wenn man ihn zum ersten Minister mache, dessen Zeit zurückbringen. Der König fand endlich rathsam, den Herzog von Aiguillon aus Bretagne zurückzuberufen und an seiner Stelle den Herzog de Dūras hinzuschicken. Das Parlament ward dann in seine vollen Rechte wieder eingesetzt, und die von Aiguillon verfolgten, gefangenen oder verjagten Parlamentsräthe oder Mitglieder der Stände begnadigt. Dies war im Jahre 1768; schon im folgenden führte aber das Scandal des Hofes einen neuen Krieg mit dem Parlamente herbei.

Eine öffentliche, freche und gemeine Dirne von ausgezeichneter Schönheit, die Jungfer Lange, welche einer der vielen Wüstlinge des Hofs in einem sehr berüchtigten Hause von Paris aufgefunden hatte, ward von diesem dem Kammerdiener des Königs empfohlen, der das Geschäft hatte, die Mädchen und Weiber aufzusuchen, welche dem Könige zugeführt werden sollten und konnten. Sie ward dem Könige gebracht und bemächtigte sich seiner alsbald durch die gröbste Art der Sinnlichkeit auf eine unbegreifliche Weise, so daß zum Schauder und Schrecken aller Welt einer Dirne, deren Ton und Manieren sogar den Ort verriethen, wo man sie gefunden hatte, im königlichen Schlosse die Zimmer, die einer Königin gebührt hätten, einge-

räumt wurden. Der ganze Hof sollte ihr huldigen, wie einst der Pompadour; man mußte ihr also einen Titel geben; sie ward deshalb mit dem Bruder des Wüstlings, der sie aufgefunden hatte, mit dem Grafen dü Barry, vermählt, und dann, wie man das nannte, bei Hofe vorgestellt (1769) oder mit andern Worten, der Hof zum Bordel gemacht. Durch die Erscheinung der neuen erklärten Geliebten erhielt der Herzog von Aiguillon einen Bundsgenossen gegen den Herzog von Choiseul, den er längst von der Spitze des Ministeriums hatte zu verdrängen gesucht, um selbst leitender Minister zu werden. Der Herzog von Aiguillon nämlich trug kein Bedenken, sich ganz ohne Scheu und Scham auch später, als er Minister war, als Client, Schützling und Untergebenen der königlichen Geliebten zu zeigen, so daß Besenval, der leichtfertige Genosse des alten und leider später auch des neuen, nicht sowohl schlechten, als leichtsinnigen Hofs, dessen spöttische Hofleute ihn den Schweizer von Cythere nannten, ihm nachsagt, er habe als dirigirender Minister jede Stelle und jede Gunst durch die dü Barry ertheilen lassen [33]). Das konnte Choiseul nicht, obgleich er vorher der Pompadour, weil sie, als er an den Hof kam, schon aller Formen des Hofs mächtig und der Leitung der Geschäfte gewohnt war, unbedingt gehuldigt hatte.

Die Sammler der Anecdoten und Klatschereien dieser ärgerlichen Zeiten, wo die Staatsgeschichte zur Hofgeschichte geworden war, führen noch einen besondern Grund der geringen Aufmerksamkeit an, welche Choiseul der der dü Barry bewies.

---

33) Wer Vergnügen hat, die Geschichten kennen zu lernen, die man sich in den Kreisen erzählt, wo Besenval viel galt, von dem Ségür höchst naiv und für die Gattung Windbeutel, zu denen er gehört, charakteristisch sagt: dont la légéreté toute française faisoit, qu'on oublioit qu'il étoit né Suisse, der mag sie in den Mémoires de Besenval (Paris 1805. 4 Voll. 8°.) selbst aufsuchen. In Beziehung auf den im Text angeführten Satz heißt es dort Vol. II. p. 62. Mr. d'Aiguillon, qui étoit parvenu à prendre tout le credit, n'accordoit aucune grace qu'elle n'eût passé par madame du Barry, et qu'on ne se fût addressé à elle pour l'obtenir.

Er stand, sagen sie, unbedingt unter dem Einflusse seiner Schwe-
ster, der Herzogin von Grammont, die sich durchaus nicht ent-
schließen konnte, in den Ton der dü Barry einzustimmen, oder
ihn auch nur zu billigen; und die den Muth hatte, ihr das mer-
ken zu lassen. Choiseul selbst war ein gutmüthiger, liebenswür-
diger, in Voltaires feiner Manier, nicht nach Art der Wüst-
linge der königlichen Gesellschaft, leichtfertiger vornehmer Herr;
die Leute, welche der dü Barry und Aiguillon gefielen, hatten
einen ganz andern Ton. Es ereignete sich daher in den letzten
Regierungsjahren Ludwigs XV., was niemand gedacht hatte
oder hätte ahnden können, daß die Regierung noch tiefer sink,
nachdem Choiseul zwölf Jahre lang das Reich und die Finan-
zen mit französischer Leichtfertigkeit als Privatsache der Pompa-
dour und des Königs, den Schatz als Pfründe des Düc de Pras-
lin, die auswärtigen Angelegenheiten als Mittel zu seinen
Zwecken behandelt hatte. Choiseul hatte die Finanzen dieses
Vetter Praslin vertraut gehabt, dem man die Streitigkeiten mit
dem Parlamente und den Wechsel der Controlleurs der Finan-
zen zuschrieb; er brachte auch noch, ehe er abtrat, den hart-
herzigsten und keckften Rechner, der seit Emerys Zeiten in Frank-
reich das Volk ausgesogen hat, ins Ministerium. Choiseuls
Vetter, der Düc de Praslin, der an der Spitze der Abtheilung
des königlichen Raths stand, welche man die finanzielle nannte,
hatte stets seine Stelle blos als Goldgrube betrachtet, woraus
er schöpfen könne und dürfe, und Silhouettes getadelte Maßre-
geln wurden besonders auf ihn zurückgeführt.

Als nach Silhouette auch Bertin sich nicht behaupten konnte,
hatte Choiseul, der, ohne daß er gerade Premierminister war,
doch Alles leitete, den frommen Parlamentsrath l'Averdy zum
General-Controlleur gewählt. Dieser schien sich anfangs zum
reformirenden System der Oekonomisten zu neigen, denen Tür-
got angehörte, aber seine sogenannten Subventionsedicte, von
denen oben die Rede war, nöthigten Choiseul, der immer la-
virte, darauf zu dringen, daß er schon im September 176
wieder entlassen wurde. Sein Nachfolger, Maynon d'Invau, wa

ne seltene Erscheinung im Posten eines Generalcontrolleurs
:r Finanzen. Ein wackerer Mann, wie Maynon d'Invan,
nnte in jener Zeit unmöglich Verwalter des französischen
chatzes bleiben; der Kanzler Maupeau fand einen geistlichen
ath, der besser dazu taugte. Er kannte vom Parlamente her
nen theologischen Juristen, dessen Herz von Stein war, die-
n empfahl er dem Minister Choiseul. Der Abbé dü Terray,
n Choiseul am Ende des Jahrs 1769 auf Maupeous Em-
fehlung zum Finanzminister machte, hatte ein Herz ohne alles
efühl, ein Gesicht, das, gleich Lord Norths, Talleyrands und
derer diplomatischen Virtuosen Stirn, nie ein Erröthen erfah-
n hatte, er war im Stande, über das Volkselend, das er
lbst veranlaßte, sarkastisch zu witzeln, und kam an Cynismus
r Rede und des Ausdrucks der dü Barry gleich. Dieser
Mann brachte hernach in den letzten Zeiten Ludwigs XV. die
inanzen und das Reich, dessen Credit völlig vernichtet war,
ahin, daß er selbst offen eingestand, er wisse keine Auskunft
ehr, er ließ aber gleichwohl, als alle andere Zahlungen stock-
n, der saubern Geliebten des Königs, die ihr angewiesene
ension von sechzigtausend Livres monatlich regelmäßig aus-
ahlen.

Wir haben den neuen hartherzigen Finanzminister einen
eologischen Juristen (eine gar böse Gattung Menschen) ge-
annt, weil er als Parlamentsrath in geistlichen Rechtssachen
conseiller clerc) die Bekanntschaft des nachherigen Kanzlers,
ls dieser noch Parlamentspräsident war, gemacht hatte. Beide
aren Freunde Choiseuls, so lange er in Gunst stand, beide
gen sich gleich Voltaire von ihm zurück, sobald er in der Gunst
nk, beide huldigten den aufgehenden Sternen, der dü Barry
nd dem Herzog von Aiguillon. Maupeou, der unter Aiguil-
n hernach besonders gegen das Parlament gebraucht ward,
ar bis 1768, in welchem Jahr er Kanzler wurde, erster Prä-
dent des Parlaments gewesen, dü Terray war am Ende des-
lben Jahrs kaum Generalcontrolleur geworden, als er mit
em Parlamente in Streit kam. Er ließ nämlich sogleich eine

Anzahl Edicte ausgehen, wodurch alle schuldigen Zahlungen eingestellt, die Bezahlung der auf die Generalpacht ausgestellten Anweisungen verweigert, die schuldigen Zinsen der geliehenen Summen in der Casse zurückbehalten, die Zahlung der von der Schuldentilgungscasse als Rückzahlung zu erhebenden fälligen Capitalien gehemmt ward. Er blieb dabei nicht stehen, sondern nahm die bestehenden Sparcassen räuberisch weg, zahlte die Pensionen der Begünstigten, oder die sogenannten Gnadengelder, aus, ließ aber die verdienten Jahrgelder einziehen u. s. w. Dies Alles geschah gleich im ersten Jahr 1769 — 1770, und diese Einstellung öffentlicher Zahlungen erfolgte blos, weil man das baare Geld für den Privatschatz des Königs brauchte, aus welchem auch nicht ein Heller für Staatsausgaben genommen werden durfte, während man für Rechnung des Königs schändliche Speculationen machte.

Eine der Hauptfragen des französischen Staatshaushalts war damals die über den Getraidehandel, der wie aller übrige Verkehr mancherlei Hemmungen unterlag; dü Terray schien auf einmal einem damals für liberal gehaltenen Grundsatz zu huldigen, als er ihn freigab; aber auch diese Freiheit des Getraidehandels war eine der schimpflichsten Speculationen, die ein König je zu Gunsten seines Privatschatzes gemacht hat. Das Brod der dürftigsten Classen ward nämlich Gegenstand der königlichen Speculation. Es ward allgemein kund, daß für königliche Rechnung, nicht um das Brod wohlfeiler, sondern um es theurer zu machen, in der Manier der Kornjuden speculirt werde, denn gerade als der heftigste Unwille im Lande über Brodvertheuerung erwacht war, beging die Regierung die Unvorsichtigkeit oder Uebereilung, im königlichen Almanach einen Zahlmeister der königlichen Korneinkäufe aufzuführen. Die Freiheit des Handels war also ein offener Betrug, weil man dadurch in den Stand gesetzt ward, eine Masse Getraide mit Geldern des Privatschatzes dem Verkehr zu entziehen, und wieder zu verkaufen, wenn das Getraide dadurch theuer geworden war. Uebrigens war der Blutsauger, der dies Alles einrich-

ete, reich an mancherlei Kenntnissen, und suchte auch das neue
System der Oeconomisten, wie man sie nannte, zu fördern,
edermann spottete der sogenannten Schreier, denn es schien ja
Alles ruhig. Niemand unter den privilegirten Classen ahndete
damals, daß der Finanzminister und nachher der Kanzler durch
hre Maßregeln jenen wüthenden Haß gegen das System einer
absoluten monarchischen Regierung durch alle Adern des Volks
rieben, welcher, gerade weil er lange zurückgedrückt ward, sich
zwanzig Jahre nachher mit barbarischer Wuth auf eine blutige
Weise Luft machte.

Choiseul und d'Aiguillon standen sich damals cabalirend
gegenüber, weil der Letzte den Ersten durch die dü Barry stür-
zen, und Choiseul durch das Parlament den Freund des Königs
und der dü Barry abhalten wollte, sich der Geschäfte, die Choi-
seul leitete, zu bemächtigen. Der Herzog von Aiguillon war
seit seiner Zurückberufung aus Bretagne unzertrennlicher Ge-
nosse der wüsten Gesellschaft des Königs und der dü Barry,
denn er hatte, um mit Recht allen den Orgien des Palastes
beiwohnen zu können, die Stelle eines Commandanten der Che-
vaurlegers der königlichen Garde erhalten; aber die Rachsucht
des Parlaments von Rennes verfolgte ihn bis nach Versailles.
Das Parlament glaubte aus den Acten beweisen zu können,
daß der Herzog als Commandant von Bretagne einen Versuch
gemacht habe, falsche Zeugen gegen seine Feinde im Parlament
aufzustellen, oder gar Parlamentsräthe vergiften zu lassen; dies
ward jetzt hervorgezogen. Es ward darüber ein gerichtliches
Verfahren angefangen oder, wie man das nennt, der Prozeß
förmlich instruirt, der schwerlich zu irgend einem Resultat ge-
führt hätte, jedermann mußte aber vermuthen, daß der Herzog
sich seiner Schuld bewußt sey, als der König nicht auf recht-
lichem Wege, sondern durch eine Cabinetsordre (arrêt du con-
seil) den Prozeß niederschlagen wollte. Dieser Eingriff der
königlichen Willkühr in Rechts- und Prozeßgang erregte so hef-
tige Bewegung im Parlament und bei den Ständen von Bre-
tagne und dadurch im ganzen Lande, daß der Kanzler selbst er-

Parlament durch alte Verträge und Herkommen zugesicherten Rechte schienen damals gefährdet, der Generalprocurator setzte sich daher mit den Generalprocuratoren von Paris, Rouen, Toulouse, deren Parlamenten ähnliche Gefahr drohte, in Correspondenz, und die Stände von Bretagne sogar, das heißt, besonders der Bürgerstand oder die Städte, vergaßen der Jesuiten, und schlossen sich zur Vertheidigung bürgerlicher Rechte ans Parlament an.

Die Heftigkeit der Schriften und der Bewegungen, die Conspiration der Parlamente unter einander, die Verbindung des Parlaments von Bretagne mit dem Bürgerstande, gaben dem Hofe, besonders aber dem sonst durchaus jansenistischen und also parlamentarischen Finanzminister den Vorwand, gegen diejenigen Parlamentsräthe, welche trotzig ihre Stellen niedergelegt hatten, beim Pariser Parlament ganz im Stillen einen Criminalprozeß einzuleiten; während man gegen la Chalotais militärisch despotisch verfuhr. Auf ausdrücklichen königlichen Befehl ließ der Herzog von Aiguillon mit einem ganz lächerlichen Gepränge beim Gebrauch der Militärmacht die Häuser des Generalprocurators und seines Sohnes und die von fünf andern Parlamentsräthen völlig einschließen, und sie selbst in der Nacht vom 10—11. November 1765 durch Polizeidiener plötzlich als Verbrecher aufheben und festsetzen. Die Regierung beschimpfte sich durch diesen Lärm ganz umsonst, weil dadurch die Leute, die man verhaftete, erst recht das Ansehn von Vertheidigern des Vaterlandes erhielten, sie machte sich zugleich verächtlich, weil sie hernach selbst die Beleidigung wieder gut machen mußte. Schimpflicher für den König und seine Minister als diese lächerliche militärische Expedition gegen la Chalotais war die Bekanntmachung, welche man im Namen des Königs ausgehen ließ und worin im Namen und in der Person desselben die elendesten, durchaus unerwiesenen Beschuldigungen ausgesprochen wurden [32].

32) In den lettres patentes des Königs vom 16. Nov. läßt man ihn

Die ganz nichtigen und durchaus unbestimmten Beschuldigungen der königlichen Cabinetsordre (lettres patentes) sollten Grund einer gerichtlichen Anklage bilden, und man wollte dem Parlament von Rennes, dessen Mitgliedern man dafür ihre Abdankungserklärung übersehen wollte, zumuthen, den Gefangenen über die königlichen Beschuldigungen den Prozeß zu machen. Das ganze Parlament weigerte sich; die zahlreichen Räthe, welche ihre Abdankung eingegeben hatten, erklärten, daß sie auf ihrem Entschluß beharrten und es schlossen sich andere an sie an. Man hatte damals mit dem Parlamente in Pau ein monarchisch-militärisches Experiment gemacht, welches gelungen war, d'Aiguillon und die andern Werkzeuge jeder Mätresse oder jedes Ministers, der etwas auszutheilen hatte, entschlossen sich daher, dasselbe mit dem Parlament von Rennes zu probiren. Man bildete nämlich aus den feigen, käuflichen oder servilen Räthen, denen man einige neu ernannte zugesellte, ein Ding, welches man Parlament hieß und brachte den Prozeß an dies Gericht. Der Prozeß ward dann von diesem verstümmelten und verdorbenen Gerichte angefangen; aber der allgemeine Unwille äußerte sich in einer Provinz, deren Bewohner als heftig bekannt sind, bald auf eine solche Weise, daß auch diese Richter nicht wagten, zu einem Urtheil zu kommen. Man mußte den Gedanken, dem Gericht den Schein einer regelmä-

---

fagen: Que des magistrats lui avoient été réprésentés comme egalement ennemis de son autorité et de la tranquillité publique. Ils sont *fortement soupçonnés* d'avoir cherché depuis quelque tems à exciter et fomenter en Bretagne une fermentation dangereuse et pour y parvenir ils ont fait entre eux des assemblées illicites, formé des associations criminelles et entretenu des correspondances suspectes; et non contens de diffamer par différentes libelles ceux qui avoient marqué de l'attachement au service de leur souverain, ils ont entrepris de repandre des ecrits composés dans l'esprit d'indépendance qui leur avoit fait tenir en public des discours les plus séditieux, qu'enfin ils avoient porté l'audace jusques à faire parvenir a la cour des billets anonymes, injurieux à la personne du monarque et attentoires à la majesté royale.

higen parlamentarischen Justiz zu leihen, ganz aufgeben, und zu einer Art Prevotalgericht oder Militärcommission seine Zuflucht nehmen.

Es ward durch eine neue königliche Cabinetsordre eine königliche Commission (Commission du conseil de S. M.) ernannt, um unter dem Namen einer königlichen Gerichtskammer in St. Malo den Verhafteten den Prozeß zu machen. Diese Leute hatten keine Rücksicht auf die Provinz Bretagne zu nehmen, wie das Parlament, sie waren auch so gewählt, daß die Mitglieder keine Scrupel hatten, sie wurden auch eigentlich nur ernannt, um ein in Versailles gemachtes Urtheil als das Ihrige bekannt zu machen. Am Ende Januar 1766 hielt die Commission ihre Sitzungen, und sie war schon im Begriff, das Todesurtheil, welches sie aus Versailles ganz fertig mitgebracht hatte, auszusprechen, als dringende Vorstellungen des Pariser Parlaments den König erschreckten: auch Choiseul verstand es, sein Gewissen zu wecken und ihm die Folgen gefährlich vorzustellen. Jetzt ward die ganze Sache gerade in dem Augenblicke, als Alles fertig war, zurückgenommen und der Prozeß an ein Gericht gebracht, wo er stets hätte bleiben sollen. Das von der Commission ausgesprochene Todesurtheil sammt der ganzen Prozedur ward wiederrufen und am 17. Februar 1766 der Prozeß an den natürlichen Richter der Beklagten zurückgewiesen. Dieser natürliche Richter war das Parlament von Rennes; da aber von diesem nur ein Rumpf mehr bestand, so wollte la Chalotais auch diesen nicht als seinen rechtmäßigen Richter anerkennen.

Des Generalprocurators Weigerung ein offenbar serviles und verstümmeltes Parlament als seinen Richter anzuerkennen, war ganz im Rechte begründet, weil er sich dabei auf eine Ordonanz vom Jahre 1737 berief, wodurch für ähnliche Fälle verordnet ward, daß, wenn gegen das Parlament von Rennes gerechte Einwendungen gemacht würden, das Parlament von Bordeaux richten solle. Das Parlament von Rennes nahm darauf keine Rücksicht, der Prozeß ward bis zum Juli fortgesetzt, und um der Verurtheilung sicher zu seyn, ernannte man einen Par-

amentsrath, der mit der Sache nichts zu schaffen haben wollte und selbst erklärt hatte, daß er des la Chalotais Todfeind sey, rotz seines Sträubens zum Generalprocurator, und übertrug hm die Instruction des Prozesses. Der Rechtsgang ward dadurch erschwert, daß der Minister selbst vorher gegen die von hm der Rechtsverweigerung beschuldigten Parlamentsräthe von Rennes beim Pariser Parlament geklagt hatte. Das Pariser Parlament glaubte die Sache der Räthe von la Chalotais Sache nicht trennen zu können und ernannte einen Referenten, der die Acten zu Hause hatte. Sein Haus ward in der Nacht mit Soldaten umgeben und Polizeibeamte der Regierung nahmen die Acten mit Gewalt weg. Diese geraubten Acten schickte die Regierung nach Rennes und vereinigte die Prozesse; besann sich aber bald eines andern und trennte sie wieder, entzog jedoch endlich die Sache den Juristen, mit denen nicht fertig zu werden war, gänzlich und entschied selbst. La Chalotais und die andern Gefangenen wurden im November 1766 in die Bastille gebracht und der Prozeß vom Parlamente an den königlichen Rath gerufen.

Der letzte Entschluß ward, wie sich sogleich zeigte, nur gefaßt, um mit Ehren aus der Sache zu kommen. Der König ließ sich in seinem Rath Bericht erstatten, wie man das nennt, obgleich der König selten mehr als das Resultat kennt, und dann am vier und zwanzigsten Dezember 1766 unter seinem Staatssiegel Briefe ausfertigen, worin er persönlich nach seiner Willkühr den Prozeß beendigte. In diesem königlichen Patent ward erklärt, daß Vergehen und Anklage als erloschen anzusehen seyen und daß die Gefangenen aus der Bastille entlassen werden sollten. Trotz dieses königlichen Urtheils wurden gleichwohl zum Beweise des königlichen Mißfallens la Chalotais, sein Sohn und vier Parlamentsräthe nach Saintes verbannt und allen Generalprocuratoren der königliche Unwillen zu erkennen gegeben. Die Stände von Bretagne, das Parlament, der Herzog von Aiguillon blieben fortdauernd in offner Fehde, und es verfloß kein Monat, der nicht durch Gewaltthätigkei-

ten, Eingriffe in bestehende Rechte, Verbannungen wäre bezeichnet worden. In einer Zeit von drei Monaten erwirkte Aiguillons Onkel, der Minister, hundert und dreißig königliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet), die er seinem Neffen nach Bretagne schickte, wo sie gegen die ersten Personen des Landes gebraucht wurden. Choiseul, dem Onkel und Neffen entgegen arbeitend, stellte sich wieder in die Mitte und suchte sich bei beiden Theilen in Credit zu erhalten. Er wußte auf der einen Seite die Parlamentsräthe dahin zu bringen, daß sie einigermaßen nachgaben, und suchte auf der andern dem Könige deutlich zu machen, daß Aiguillons Freunde und Verwandte und die sämmtlichen Gegner des Parlaments Unrecht hätten, wenn sie behaupteten, Aiguillon habe die Energie des Cardinal Richelieu und werde, wenn man ihn zum ersten Minister mache, dessen Zeit zurückbringen. Der König fand endlich rathsam, den Herzog von Aiguillon aus Bretagne zurückzuberufen und an seiner Stelle den Herzog de Dûras hinzuschicken. Das Parlament ward dann in seine vollen Rechte wieder eingesetzt, und die von Aiguillon verfolgten, gefangenen oder verjagten Parlamentsräthe oder Mitglieder der Stände begnadigt. Dies war im Jahre 1768; schon im folgenden führte aber das Scandal des Hofes einen neuen Krieg mit dem Parlamente herbei.

Eine öffentliche, freche und gemeine Dirne von ausgezeichneter Schönheit, die Jungfer Lange, welche einer der vielen Wüstlinge des Hofs in einem sehr berüchtigten Hause von Paris aufgefunden hatte, ward von diesem dem Kammerdiener des Königs empfohlen, der das Geschäft hatte, die Mädchen und Weiber aufzusuchen, welche dem Könige zugeführt werden sollten und konnten. Sie ward dem Könige gebracht und bemächtigte sich seiner alsbald durch die gröbste Art der Sinnlichkeit auf eine unbegreifliche Weise, so daß zum Schauder und Schrecken aller Welt einer Dirne, deren Ton und Manieren sogar den Ort verriethen, wo man sie gefunden hatte, im königlichen Schlosse die Zimmer, die einer Königin gebührt hätten, einge-

räumt wurden. Der ganze Hof sollte ihr huldigen, wie einst der Pompadour; man mußte ihr also einen Titel geben; sie ward deshalb mit dem Bruder des Wüstlings, der sie aufgefunden hatte, mit dem Grafen dü Barry, vermählt, und dann, wie man das nannte, bei Hofe vorgestellt (1769) oder mit andern Worten, der Hof zum Bordel gemacht. Durch die Erscheinung der neuen erklärten Geliebten erhielt der Herzog von Aiguillon einen Bundsgenossen gegen den Herzog von Choiseul, den er längst von der Spitze des Ministeriums hatte zu verdrängen gesucht, um selbst leitender Minister zu werden. Der Herzog von Aiguillon nämlich trug kein Bedenken, sich ganz ohne Scheu und Scham auch später, als er Minister war, als Client, Schützling und Untergebenen der königlichen Geliebten zu zeigen, so daß Besenval, der leichtfertige Genosse des alten und leider später auch des neuen, nicht sowohl schlechten, als leichtsinnigen Hofs, dessen spöttische Hofleute ihn den Schweizer von Cythere nannten, ihm nachsagt, er habe als dirigirender Minister jede Stelle und jede Gunst durch die dü Barry ertheilen lassen [33]. Das konnte Choiseul nicht, obgleich er vorher der Pompadour, weil sie, als er an den Hof kam, schon aller Formen des Hofs mächtig und der Leitung der Geschäfte gewohnt war, unbedingt gehuldigt hatte.

Die Sammler der Anecdoten und Klatschereien dieser ärgerlichen Zeiten, wo die Staatsgeschichte zur Hofgeschichte geworden war, führen noch einen besondern Grund der geringen Aufmerksamkeit an, welche Choiseul der der dü Barry bewies.

---

33) Wer Vergnügen hat, die Geschichten kennen zu lernen, die man sich in den Kreisen erzählt, wo Besenval viel galt, von dem Segür höchst naiv und für die Gattung Windbeutel, zu denen er gehört, charakteristisch sagt: dont la légéreté toute française faisoit, qu'on oublioit qu'il étoit né Suisse, der mag sie in den Mémoires de Besenval (Paris 1805. 4 Voll. 8°.) selbst aufsuchen. In Beziehung auf den im Text angeführten Satz heißt es dort Vol. II. p. 62. Mr. d'Aiguillon, qui étoit parvenu à prendre tout le credit, n'accordoit aucune grace qu'elle n'eût passé par madame du Barry, et qu'on ne se fût addressé à elle pour l'obtenir.

Anzahl Edicte ausgehen, wodurch alle schuldigen Zahlungen eingestellt, die Bezahlung der auf die Generalpacht ausgestellten Anweisungen verweigert, die schuldigen Zinsen der geliehenen Summen in der Casse zurückbehalten, die Zahlung der von der Schuldentilgungscasse als Rückzahlung zu erhebenden fälligen Capitalien gehemmt ward. Er blieb dabei nicht stehen, sondern nahm die bestehenden Sparcassen räuberisch weg, zahlte die Pensionen der Begünstigten, oder die sogenannten Gnadengelder, aus, ließ aber die verdienten Jahrgelder einziehen u. s. w. Dies Alles geschah gleich im ersten Jahr 1769 — 1770, und diese Einstellung öffentlicher Zahlungen erfolgte blos, weil man das baare Geld für den Privatschatz des Königs brauchte, aus welchem auch nicht ein Heller für Staatsausgaben genommen werden durfte, während man für Rechnung des Königs schändliche Speculationen machte.

Eine der Hauptfragen des französischen Staatshaushalts war damals die über den Getraidehandel, der wie aller übrige Verkehr mancherlei Hemmungen unterlag; dü Terray schien auf einmal einem damals für liberal gehaltenen Grundsatz zu huldigen, als er ihn freigab; aber auch diese Freiheit des Getraidehandels war eine der schimpflichsten Speculationen, die ein König je zu Gunsten seines Privatschatzes gemacht hat. Das Brod der dürftigsten Classen ward nämlich Gegenstand der königlichen Speculation. Es ward allgemein kund, daß für königliche Rechnung, nicht um das Brod wohlfeiler, sondern um es theurer zu machen, in der Manier der Kornjuden speculirt werde, denn gerade als der heftigste Unwille im Lande über Brodvertheuerung erwacht war, beging die Regierung die Unvorsichtigkeit oder Uebereilung, im königlichen Almanach einen Zahlmeister der königlichen Korneinkäufe aufzuführen. Die Freiheit des Handels war also ein offener Betrug, weil man dadurch in den Stand gesetzt ward, eine Masse Getraide mit Geldern des Privatschatzes dem Verkehr zu entziehen, und wieder zu verkaufen, wenn das Getraide dadurch theuer geworden war. Uebrigens war der Blutsauger, der dies Alles einrich-

:te, reich an mancherlei Kenntnissen, und suchte auch das neue
System der Oeconomisten, wie man sie nannte, zu fördern,
:dermann spottete der sogenannten Schreier, denn es schien ja
lles ruhig. Niemand unter den privilegirten Classen ahndete
amals, daß der Finanzminister und nachher der Kanzler durch
)re Maßregeln jenen wüthenden Haß gegen das System einer
bsoluten monarchischen Regierung durch alle Adern des Volks
rieben, welcher, gerade weil er lange zurückgedrückt ward, sich
wanzig Jahre nachher mit barbarischer Wuth auf eine blutige
Beise Luft machte.

Choiseul und d'Aiguillon standen sich damals cabalirend
jegenüber, weil der Letzte den Ersten durch die dü Barry stür-
en, und Choiseul durch das Parlament den Freund des Königs
md der dü Barry abhalten wollte, sich der Geschäfte, die Choi-
eul leitete, zu bemächtigen. Der Herzog von Aiguillon war
eit seiner Zurückberufung aus Bretagne unzertrennlicher Ge-
osse der wüsten Gesellschaft des Königs und der dü Barry,
enn er hatte, um mit Recht allen den Orgien des Palastes
eiwohnen zu können, die Stelle eines Commandanten der Che-
aurlegers der königlichen Garde erhalten; aber die Rachsucht
es Parlaments von Rennes verfolgte ihn bis nach Versailles.
Das Parlament glaubte aus den Acten beweisen zu können,
aß der Herzog als Commandant von Bretagne einen Versuch
jemacht habe, falsche Zeugen gegen seine Feinde im Parlament
ufzustellen, oder gar Parlamentsräthe vergiften zu lassen; dies
vard jetzt hervorgezogen. Es ward darüber ein gerichtliches
Verfahren angefangen oder, wie man das nennt, der Prozeß
förmlich instruirt, der schwerlich zu irgend einem Resultat ge-
führt hätte, jedermann mußte aber vermuthen, daß der Herzog
sich seiner Schuld bewußt sey, als der König nicht auf recht-
lichem Wege, sondern durch eine Cabinetsordre (arrêt du con-
seil) den Prozeß niederschlagen wollte. Dieser Eingriff der
königlichen Willkühr in Rechts- und Prozeßgang erregte so hef-
tige Bewegung im Parlament und bei den Ständen von Bre-
tagne und dadurch im ganzen Lande, daß der Kanzler selbst er-

schrack und in der Meinung, daß er, der ehemalige erste Präsident, des Pariser Parlaments ganz sicher sey, dem Könige rieth, den Weg der Cabinetswillkühr zu verlassen und den der Parlamentsjustiz und Schikane einzuschlagen.

Um den erschütternden Gegenvorstellungen der ganzen Provinz Bretagne über die Verletzung einer der Hauptbedingungen ihrer Vereinigung mit Frankreich auszuweichen und Aiguillon auf eine glänzende und gerichtliche Weise den Verfolgungen der la Chalotais und ihrer Parthei zu entziehen, ward die Cabinetsordre zurückgenommen, der Prozeß vom Parlament von Rennes abgerufen und dem Parlament von Paris zugewiesen. Dies war ganz im Rechte begründet, da über den Herzog als Pair in einem Prozesse solcher Art nur der Pairshof richten konnte und als ein solcher galt das Pariser Parlament, wenn die Prinzen und Pairs im Gerichte anwesend waren. Dieses Mal wollte man seiner Sache sicher seyn und zugleich dem Gerichte die größte Feierlichkeit geben; die Sitzungen sollten also in Versailles vor dem Könige gehalten werden, und wurden auch dort am 4. April 1770 eröffnet. So lange die Sache dem Könige neu war, mochte ihn wohl das Reden und Prozediren unterhalten, es langweilte ihn aber bald genug, ausserdem trat hernach eine Pause ein, als man die mit so großem Unglück und Erdrücken so vieler Menschen begleiteten Feierlichkeiten wegen der Vermählung der österreichischen Prinzessin Maria Antoinetta mit des Königs Enkel, dem Dauphin Ludwig, in Paris und Versailles halten ließ. Durch die Feste war der König verhindert, die Zimmer im Schlosse wurden anders benutzt und das Parlament hatte seine Sitzungen wieder nach Paris verlegt. In Paris ward bald offenbar, daß sich der Kanzler in Rücksicht des Parlaments verrechnet habe. Das Parlament war über den Kanzler, über den Generalcontrolleur und über das schändliche Treiben eines Aiguillon, wieder dü Barry und des Königs selbst doppelt erbittert, weil man gerade in dem Augenblick auch den Nachfolger im Reich zu verderben drohte, als man reine Seelen, wie die Neuvermählte des Dauphins und ihr Gemahl waren,

›gleich in die gemeinste Cloake der Versailler Verdorbenheit infführte. Das Parlament suchte also alle alten Händel wieder ervor. Nicht blos die Rechtsverletzungen in der Sache der la halotais wurden zur Sprache gebracht, sondern man unter- ıchte aufs neue, ob der König wirklich ein Recht hätte, durch Befehle mit seinem Siegel (**lettres de cachet**) jeden, der ihm ıißfalle, einsperren zu lassen. Man schien endlich gar über die Ritglieder des Staatsraths, die dem Könige in der Angelegen- eit des Parlaments von Bretagne Rath gegeben hatten, eine Intersuchung verhängen zu wollen; berief man, um diesem vor- ukommen, das Parlament aufs neue nach Versailles, um die Ingelegenheit des Günstlings durch ein Machtwort zu beendigen.

Das Parlament sah sogleich ein, daß es zu einer jener Sitzungen berufen werde, in welchen (den **lits de justice**) seine Ritglieder weder ihre Meinung sagen, noch laut und öffentlich bstimmen dürften, wo also der Kanzler, der herumging und die eisen Stimmen sammelte, ohne Bedenken die Minderheit zur Mehrheit machen durfte. Man suchte daher dem Hofe zuvor- ukommen und zu verhindern, daß nicht, wie zu fürchten war, Aiguillons Prozeß zum dritten Mal durch ein königlich Macht- gebot niedergeschlagen werde. Das ganze Parlament, in wel- chem sich die Prinzen und Pairs anwesend fanden, erklärte da- her: es werde niemals einen Angeklagten, insbe- sondere den Herzog von Aiguillon, für gerecht- fertigt halten, wenn die Rechtfertigungserklärung in einer Kissensitzung (**lit de justice**) gegeben wor- den. Die wunderliche Carolingische oder Merowingische Cere- monialsitzung ward nichts destoweniger am 27. Junius 1770 in Versailles in den Vorzimmern der Königin gehalten und die junge Dauphine sah dem Schauspiele aus einer Art Loge (**une lanterne**) zu. Der Kanzler gab zuerst dem Parlament im Na- men und Auftrag des Königs eine rechte derbe Lection [34]),

34) Der Kanzler faßt den Inhalt seiner langen Rede in folgenden Wor- ten zusammen: **Que S. M. avoit reconnu avec indignation dans le cours**

dann ward, auf seinen im Namen des Königs in dessen Gegenwart ertheilten Befehl, ein neuer offener Brief des Königs ins Parlaments-Protocoll geschrieben, worin erklärt ward, daß Alles, was bis dahin in Sachen des Herzogs von Aiguillon und der Herrn la Chalotais und Caradüc gerichtlich im Parlament verhandelt worden, hiedurch cassirt werde, und daß der König befehle, daß jeder Schritt, der in der Sache geschehen sey, fortan als nicht geschehen betrachtet werde. Keiner, lautete es weiter, solle sich unterstehen, die Sache jemals wieder anzuregen oder ihrer auch nur zu erwähnen.

Um dem Parlamente seinen Unwillen, dem Herzoge von Aiguillon seine Freundschaft und Aufmerksamkeit öffentlich zu beweisen, nahm der König den Herzog gleich mit nach Marly, weil durch das Mitnehmen auf Lustschlösser ganz besondere Aufmerksamkeit bewiesen ward. Während der König, um Aiguillon auszuzeichnen, mit der dü Barry und ihm zu Marly öffentlich speisete, verdammte das Reichsobergericht schon am 2. Juli den auf diese Weise vom König geehrten Mann auf eine bis dahin ungewöhnliche Art als einen ausgezeichnet Ehrlosen. Ein förmliches Decret erklärte den Herzog verschiedener Vergehungen schuldig und an seiner Ehre befleckt, es suspendirte ihn von seinen Verrichtungen als Pair, bis er durch ein ordentlich und nach allen Formen des Rechts gefälltes Urtheil seiner Pairs

---

de la procédure, 1. qu'on se permettoit de s'ingérer de l'examen et de la discussion d'ordres émanés du trône et qui liés continuellement avec l'administration devoient rester dans le secret du ministère, qu'on avoit poussé la témérité jusques à annuller les arrêts aux dépositions, 2. qu'il régnoit dans toute cette affaire une animosité révoltante, une partialité marquée, que plus on la sondoit, plus on trouvoit de mystère, d'horreurs et d'iniquités, dont S. M. vouloit détourner les yeux; qu'en conséquence il lui plaisoit, de ne plus entendre parler de ces procès, arrêter par la plénitude de sa puissance toute procédure ultérieure et imposer un silence absolu sur toutes les parties des accusations réciproques.

freigesprochen sey [35]. Dies Decret ward nicht blos dem Herzoge sogleich insinuirt, sondern es ward auch, nebst den ausführlichen Entscheidungsgründen auf Befehl des Parlaments gedruckt und in zehntausend Exemplaren im ganzen Reiche verbreitet. Diesen trotzigen Schritt durfte die Regierung nicht übersehen, da sie einmal so weit fortgeschritten war, mußte sie nothwendig weiter gehen und that dies um so mehr, als der König persönlich gekränkt war. Er ließ gleich am folgenden Tage (d. 3. Jul.) das Decret des Parlaments im königlichen Rathe cassiren und dem Herzoge von Aiguillon alle ihm vom Parlamente abgesprochenen Rechte der Pairschaft neu zusichern und verwahren. Dies Urtheil des königlichen Raths (arrêt du conseil), wie man es nannte, ward auf eine ganz ungewöhnliche und beleidigende Art dem Parlament insinuirt. Einige Zeit hernach mußte der Kanzler in Gegenwart des Königs unter seinen Augen die Acten, die sich auf den cassirten Prozeß bezogen, aus dem Parlamentsarchiv wegnehmen lassen.

Choiseul ward damals aus einem Höfling und ehrgeizigen Intriganten in der öffentlichen Meinung zum Patrioten, zum Vertheidiger des Rechts und der Gesetze gegen königliche Willkühr und zur Stütze der Nationalpolitik gegen seines Königs und Georgs III. aus persönlichen Ursachen gegen Spanien angesponnene Cabale, um den Krieg zu vermeiden, den Carl III. und Grimaldi wünschten. Das Parlament fand aus eben der Ursache Freunde, aus welcher Choiseuls Verbannung hernach als ein Märtyrthum seines Kampfs gegen Aiguillon und die dü Barry betrachtet ward. Das Parlament mit seiner ganzen Intoleranz, seinem barbarischen Rechtsverfahren und seiner pedan-

---

35) Die Worte des Urtheils sind: que le duc d'Aiguillon étoit gravement inculpé et *prévenu* de soupçons, même de faits, qui *entâchoient son honneur*, il suspendoit ce pair des fonctions de la pairie, jusqu'à ce que par un jugement rendu en la cour des pairs, dans les formes et avec les solennités prescrites par les loix et ordonnances du royaume, *que rien ne peut suppléer* il se fut pleinement purgé etc. etc.

tischen Form erschien als einzige Schutzwehr des Volks gegen die grausamste Willkühr und seine dreisten Erklärungen gegen den königlichen Rath wurden mit Jubel aufgenommen, so lange nur in diesen Decreten und in den Volksliedern (Chansons) eine freie Stimme laut werden durfte, weil die Presse unter strenger Polizei stand. In diesen Jahren bildete sich in Frankreich eine Parthei, die der Frechheit der Hofleute eine cynische Dreistigkeit und einen unverschämten Witz entgegen setzte. Der König und seine Umgebungen verachteten die verdiente Satyre, die Urtheile rechtlicher Leute und das ganze Volk viel zu tief, um auch nur die geringste Bedeutung auf die herrschende Stimmung oder ohnmächtigen Widerstand der Meinungen zu legen, denn sie standen, wie sie glaubten, unerreichbar hoch und durch Bajonette und Polizei sicher. Wie sehr sie sich täuschten, erfuhr erst Ludwig XVI. im Augenblick als er, zur Zeit der Noth, gegen den Cynismus jener öffentlichen Meinung bedurfte, die sein Großvater sein ganzes Leben hindurch ungestraft verachtet hatte.

Das Parlament redete dieses Mal, wo es eigentlich der dü Barry und ihren Creaturen galt, auch darum kühner als sonst, weil sich alle Prinzen des königlichen Hauses, ausser dem Grafen von la Marche, gegen den Despotismus erklärten, den der Kanzler Maupeou im Namen des Königs ausüben wollte. Der Kanzler war indessen ein guter und practischer Rechtsgelehrter, er kannte die schreienden Gebrechen der parlamentarischen Justiz sehr gut, er urtheilte mit Recht, daß wenn nur einmal der erste Lärm einer gewaltsamen Reform vorüber sey, die Masse sich eher mit einer absoluten Regierung vertragen werde, die allen gleiches Recht schaffe, als mit einer adlig pietistischen Rechtsaristokratie. Der König war zu Allem bereit, denn er glaubte sich so hoch über die ganze Nation erhaben, daß er gerade in diesen unruhigen Zeiten jenen Wüstling, der durch Urtheil und Recht des Parlaments beschimpft war, zu seinem ersten Minister machte und Choiseul auf sein Gut verbannte. Ein solcher König war leicht dahin zu bringen, sich

auch der obersten Wächter des bestehenden Rechts zu entledigen. Dies geschah durch einen Gewaltstreich, oder, wie man das jetzt milde nennt, durch einen Streich der hohen Polizei (coup d'état).

Der Streit des Parlaments mit dem Könige betraf nicht blos Aiguillon, sondern man kämpfte, ob künftig in Frankreich der Grundsatz der Türkischen und Slavischen Regierungen, den der König öffentlich und feierlich um 1766 als den Seinigen verkündigt hatte, gelten solle, oder ob das Recht der Germanischen Stämme ferner im Frankenlande aufrecht bleiben werde. Das Parlament hielt fest am Fränkischen Recht, der König, Aiguillon, Maupeou an dem, welches in der Türkei und in Rußland gilt, Maupeou mußte also das alte Parlament aus dem Wege räumen, wenn das, was sein unfehlbarer König, dem niemand einreden durfte, um 1766 als seinen Willen bekannt gemacht hatte, gelten sollte. Dieses war der Satz, den der König behauptete, als das Parlament erklärt hatte, daß alle Parlamente des Reichs *Classen einer das Recht des Reichs* vertheidigenden Corporation wären. Dagegen foderte der König, daß man nicht blos als einziges Reichsgrundgesetz den furchtbaren Satz anerkenne, daß er seine Macht unmittelbar von Gott habe, was man sich unter gewissen Bedingungen hätte können gefallen lassen, sondern auch noch dazu: *daß er einzige Quelle des Rechts und der Gerechtigkeit sey, und daß er aus dieser Ursache von einer Einheit der souveränen Gewalt der im Parlament vereinigten Rechtskenntniß, oder von Classen des Parlaments keine Notiz nehmen wolle.* Das Parlament konnte dies unmöglich zugeben, kehrte sich auch gar an die Behauptung nicht; Maupeou traf daher seine Maasregeln ganz im Stillen.

Als Maupeou den Entwurf machte, die ganze bisherige Gerichtsverfassung zu verändern, setzte er wahrscheinlich schon voraus, daß das Parlament ihm den Vorwand der Ausführung des Entwurfs durch eine Weigerung, Gericht zu halten, geben

werde. Dies erfolgte in der That, als Ludwig, den man mit Recht durch den Witz verhöhnte, daß die unter seinen Vorgängern zu wenig gebrauchten Kissen der Merowinger von ihm ganz verbraucht würden, in einer sogenannten Kissensitzung (lit de justice) nicht allein die Befehle von 1766, mit denen das Parlament stets unzufrieden geblieben war, erneute, sondern dem Parlamente befahl, Dinge in sein Protocoll zu setzen, ohne nur eine Gegenbemerkung zu machen, welche es für falsch und kränkend hielt. Der König erschien nämlich am siebenten Dezember (1770) im Parlament, ließ zuerst, den Decreten desselben zum Trotz, den Herzog von Aiguillon unter den andern Pairs seinen Sitz nehmen, und gebot dann, daß der königliche Befehl, dessen Eintragung ins Protocoll das Parlament vorher verweigert hatte, ins Protocoll geschrieben und in seiner Gegenwart eingetragen werde. Vermöge dieses Befehls ward dem Parlamente neben vielem Andern ganz besonders untersagt, auf irgend eine Weise mit andern Parlamenten in Verbindung zu treten, oder gar von Classen eines einzigen französischen Parlaments zu reden, die zum Pariser Parlamente als ihrem Haupte und Mittelpunkte gehörten. Als Einleitung zu den vielen Geboten und Verboten an eine Körperschaft, die sich in ihrer Sphäre für eben so souverän hielt, als der König in der seinigen war, hatte der Kanzler die allerhärtesten Beschuldigungen gegen die Parlamente im despotischen Tone vorgetragen zusammengedrängt. Das Parlament konnte, ohne sich Alles dessen, was in der Einleitung zu der dictirten königlichen Cabinetsordre gesagt war, gerichtlich schuldig zu bekennen, diese Ordre nicht in seinem Protocolle lassen, der königliche Act war daher kaum vorbei, als es nicht blos protestirte, sondern auch eine Erklärung gab, zu der es als bloßes Gerichtscollegium schwerlich berechtigt war, weil es ja nicht wegen eines Streits mit dem Könige dem Volke die Justiz verweigern konnte. Das Parlament erklärte nämlich schmollend: daß es in seinem tiefen Schmerze seine Dienste suspendiren müsse, weil das Gemüth seiner Mitglieder zu tief gedrückt sey, als daß sie

iber Güter, Leben und Ehre ihrer Mitbürger richten könnten. Diese Erklärung nöthigte dann freilich das Parlament, sich den wiederholten königlichen Befehlen wiederholt zu widersetzen, und einen Kampf zu beginnen, der, da es in seiner eignen Sache entschied, und der König dagegen sich des Volks annahm, das nicht ohne Obergericht seyn konnte, nicht gerade anständig oder ehrend für das Parlament war. Dieser Kampf und Stillstand der Justiz dauerte vierzehn Tage lang, weil weder das Parlament, noch der König zuerst nachgeben wollte. Der König wollte dem Parlamente nicht eher Gehör schenken, bis seine Gerichtssitzungen wieder begonnen wären, und das Parlament wollte nicht eher Recht sprechen, bis der König seine Vorstellungen angehört hätte. Der König versuchte vier Mal das Parlament durch Befehle aus seinem Munde, durch Anschreiben mit seiner eigenhändigen Unterschrift, durch drohende königliche Rescripte, in sehr strengen und bestimmten Ausdrücken abgefaßt (lettres de jussion) zum Gehorsam zu bringen; alles vergeblich. In diese Zeit fiel die oben erwähnte Verbannung Choiseuls nach Chanteloup und die Erhebung Aiguillons zum dirigirenden Minister, ein Werk der dü Barry. Dadurch ward freilich die Zerrüttung im Innern so groß, daß nur durch das Militär Ordnung erhalten werden konnte, ein Glück war es, daß das Volk, welches erst in den folgenden zehn Jahren nach und nach mündig ward, seine Schriftsteller, die Prinzen, das Parlament mit dem Hofe streiten ließ und einem Kampfe ruhig zusah, der seine Interessen gar nicht berührte. Was die Schriftsteller angeht, so war es damit wie in allen monarchischen Staaten, wo die Polizei die Presse beherrscht. Die ernste Wahrheit behutsamer Männer wagte sich nicht hervor, die dem Hofe und den Ministern angehörenden zahlreichen Zeitungen und Bücher fanden, auch wenn sie die Wahrheit sagten, kein Gehör, und gerade die frechsten, zum Theil erlognen Geschichten des Hofs in Versen und in Prosa schlüpften überall durch und das Land war voller Pasquillen. Alle ausgezeichneten Schriftsteller, die sogenannten französischen

Classiker des achtzehnten Jahrhunderts, widmeten einzelne Stellen ihrer Schriften der Ironie oder dem Hohn oder auch der grellen Darstellung des furchtbaren Kleeblatts, von welchem Frankreich regiert ward. Was die Prinzen von Geblüt angeht, so stritten sie freilich nur, weil sie gern den Einfluß gehabt hätten, den der Herzog von Aiguillon hatte; auch waren sie weit entfernt, länger für das Recht zu kämpfen, als es ihr Privatvortheil forderte; aber sie zeigten doch, daß man dem Könige öffentlich widersprechen und derb antworten könne; dadurch bahnten sie andern Leuten als sie waren, den Weg, den diese siebenzehn Jahre hernach zu betreten wagten. In dieser Beziehung ist besonders die ärgerliche öffentliche Scene und der Wortwechsel zwischen dem Könige, dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen Conti, den man unter dem Text angeführt findet [36], einzig in der französischen Geschichte seit Ludwig XIV. Zeiten. Diese Scene fiel am 27. Juni 1770 vor, als der König das Parlament nach Versailles berufen hatte, um, ohne daß ihm erlaubt war, sich zu berathschlagen, eine Rechtfertigung des Herzogs von Aiguillon in sein Protokoll schreiben zu lassen. Was endlich die Parlamente betrifft, so waren gerade diejenigen, welche den größten Sprengel, die angesehensten und zahlreichsten Mitglieder und das mehrste Gewicht hatten, im offnen Aufstande.

---

36) Der Herzog von Orleans sagte dem Könige gerade heraus: Da die Stimmen nicht frei gegeben werden dürften, könne er nach seinem Gewissen Cabinetsordres nicht billigen, die sich weder mit den Gesetzen und der Verfassung des Reichs, noch mit der Ehre der Pairs vereinigen ließen. Der König erwiederte ihm darauf: Im Fall mein Parlament die Prinzen und Pairs einberufen sollte, so verbiete ich euch, euch einzufinden und trage euch auf, dies den andern Prinzen von Geblüt bekannt zu machen. Der Herzog antwortete: „Sire, die andern Prinzen von Geblüt sind hier, dieser Befehl wird aus Ihrem Munde schicklicher seyn, als aus dem Meinigen. Außerdem bitte ich sie, mich zu entschuldigen.“ Der König wandte sich zu den Prinzen und sagte: „Meine Herren, Sie hören.“ Ja, Sire, wir hören Etwas, das den Rechten der Pairs sehr zuwider und für den Herzog von Aiguillon nicht sehr vortheilhaft ist.

Die Parlamente von Bordeaux und Toulouse fällten nämlich damals gegen den unzertrennlichen Genossen und Minister des Königs (Aiguillon) ein dem des Pariser Parlaments ganz gleichlautendes Urtheil, und das Parlament von Rennes schickte die königlichen Cabinetsordres (lettres patentes) uneröffnet zurück. Dafür ließ freilich der König von der, von diesem Parlamente an ihn geschickten, Deputation zwei Glieder ins Gefängniß werfen. Auch das Parlament von Metz veranlaßte durch einen Urtheilsspruch einen förmlichen Feldzug der Uniformen gegen die langen Justizröcke. Der Marschall von Armentières nämlich rückte mit acht Grenadiercompagnien dem friedlichen Parlamente auf den Leib, zerriß vor dessen Augen den Urtheilsspruch, gegen den er mit seinen Bajonetten geschickt war, befreite die auf Befehl des Parlaments verhafteten Advocaten, und ließ dagegen einige Parlamentsräthe an Orte der Verbannung bringen. Das Parlament von Rouen und das Obersteuercollegium (die cour des aides) ließen sich nicht abschrecken, Vorstellungen in einem Tone an den Hof gelangen zu lassen, den man jetzt in allen Staaten jacobinisch nennen und als Hochverrath und Majestätsverbrechen bestrafen würde. Das Parlament von Bordeaux ließ sich dadurch nicht einschüchtern oder bekehren, daß der königliche Rath ein im Rechte begründetes Urtheil cassirte und dabei einen Grundsatz aufstellte, den man auch in Deutschland hie und da in constitutionellen Staaten zu behaupten sich unterstanden hat: Daß es kein anderes Recht im Lande gäbe, als den königlichen Willen, und daß die Justizbeamten eine Gattung königlicher Bedienten seyen. Nach diesem Grundsatz ward denn auch im Januar 1771 mit den Parlamenten und besonders mit dem Parlamente von Paris verfahren; Alles ward militärisch durchgesetzt. Die Obscuranten jubelten, Energie allein, sagte man, wie es auch jetzt überall heißt, bringe politische Schreier zum Schweigen; aber man ahndet jetzt so wenig als Aiguillon ahndete, daß das Schreien doch auch oft Aeußerung eines langsam wachsenden und steigenden Volksbedürfnisses ist,

wie das in Frankreich siebenzehn Jahre nachher furchtbar an's Licht kam.

In der Nacht des 19. Januar 1771 erschienen plötzlich in den Wohnungen einer bedeutenden Zahl von Parlamentsräthen, Polizeibeamte von je zwei Grenadieren begleitet und zeigten ihnen einen mit dem königlichen Siegel untersiegelten Befehl, worin ihnen befohlen ward, den Räthen ein Blatt vorzulegen, welches diese mit Ja oder Nein unterzeichnen sollten. Dieses Blatt enthielt die einfache Frage: Ob sie ihr Amt wieder üben wollten? Die Mehrsten schrieben Nein, aber auch von denen, welche im ersten Schrecken Ja geschrieben hatten, nahmen dies viele am andern Tage zurück und schlossen sich den übrigen an; vierzig, denen man keine Polizei und Mousketiere zugeschickt hatte, thaten dasselbe. Auf diesen Widerstand hatte Maupeou gerechnet gehabt, man beschäftigte sich daher am zwanzigsten den ganzen Tag hindurch im königlichen Cabinet damit, willkührliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet) auszufertigen, und schon in der folgenden Nacht ward wieder militärische Polizeigewalt gegen die Oberrichter gebraucht. Bei jedem Parlamentsrathe, welcher die Anfrage verneint hatte, erschien zuerst ein Gerichtsdiener, der ihm den königlichen Beschluß, daß seine Stelle eingezogen sey, insinuirte; dann folgte ein Polizeibeamter von zwei Grenadieren begleitet; der ihn entweder auf sein Gut oder auf eine Festung brachte.

Man hätte denken sollen, dieses Verfahren würde die zwanzigtausend Menschen, welche auf die eine oder andere Art mit dem Pariser Parlament in Verbindung standen, in Bewegung gebracht haben; aber es erfolgte nichts; es ward daher den Freunden despotischer Maßregeln, wie einst dem Pharao, das Herz verhärtet, und erging ihnen 1789, wie es dem ägyptischen Könige ergangen war, als er Moses Bitten um Gerechtigkeit verschmäht hatte. Die Zeiten der Fronde waren nicht mehr, das bewies die geringe Theilnahme, welche die gänzliche Auflösung des Parlaments (denn niemand außer den gens du roi wollte gehorchen) erregte. Der Kanzler konnte ruhig seinen

Plan durchführen. Maupeou entwarf darauf einen Plan französischer Gerichts- und Rechtsverfassung, der der Zeit und ihren Bedürfnissen, den Forderungen der Bürger und sogar den Wünschen der sogenannten Philosophen eben so sehr entsprach, als dem Bedürfniß des Königs, der dü Barry und des Abbé dü Terray. Wir bemerken im Vorbeigehen, daß der junge Mann, dessen Feder Maupeou damals gebrauchte (Lebrün), hernach zur Zeit der Revolution zuerst eine sehr bedeutende Rolle unter den gemäßigten Republicanern (Girondisten) spielte, hernach Bonapartes College im Consulat und Titularherzog seines Kaiserreichs ward.

Um bis zur Organisation neuer Obergerichte die Justiz zu verwalten, ward ein Gericht von königlichen Räthen und gezwungenen ehemaligen Parlamentsbeamten bestellt, nachdem ein Versuch, die Untergerichte zu gebrauchen, gescheitert war. Dem Conflict mit diesen Gerichten suchte man möglichst auszuweichen. Weil man die andern Parlamente erst nach und nach neu organisireu wollte, wenn der Versuch mit dem Pariser Parlamente gelungen sey, so hielt man sie dadurch ab, ihre Gerichssitzungen einzustellen, daß man bekannt machte, das ganze Verfahren gegen das Pariser Parlament habe nur darin seinen Grund, weil es eigenmächtig und in seiner Gesammtheit seine Geschäfte niedergelegt habe. Man ließ die Parlamente protestiren, remonstriren, Pairs und Prinzen einberufen, und vertraute darauf, daß ihnen keine Bajonnette zu Gebot ständen. Für das neue Pariser Obergericht durfte man auf die Räthe der Rechnungskammer und der Steuerkammer nicht rechnen, weil einer der aufgeklärtesten, rechtlichsten und freisinnigsten Juristen im Parlamente, der nachherige Justizminister Lamoignon de Malesherbes, Präsident der Steuerkammer war, und in der letzten Streitigkeit die nachdrücklichsten und geistvollsten Gegenvorstellungen gemacht hatte, man suchte sich also ohne diese Räthe zu behelfen. Man wollte nämlich den Sprengel des Pariser Parlaments, durch Errichtung von sechs neuen, in Blois, Arras, Châlons, Clermont, Lyon und Poitiers sehr verkleinern, und

zugleich den Einwohnern der den neuen Parlamente
jenen Gegenden die Gerechtigkeit zugänglicher ma
brauchte daher für Paris eine weit kleinere Zahl von
tern. Fünf und siebenzig Richter sollten das neue P
bunal ausmachen, diese wollte man theils aus den
treuen und gehorsamen Räthen des großen Senats (gr
seil) nehmen, theils aus den Advocaten ergänzen.

Durch die Verordnungen über die Verbesserung de
sollte die Niederlegung gewisser Summen beim königliche
oder was man Kauf der Parlamentsraths-Stellen na
geschafft, eine strenge Prüfung vorgeschrieben, der La
der Prozeßführung und des Prozeßgangs gesteuert, d
nannte Solicitiren und noch mehr das Bestechen der Re
von denen das Erste bei den alten Parlamenten bis
glaublichen getrieben ward, sollte unter Androhung
Strafen verboten werden. Da zugleich verkündigt wa
alle bisherigen lästigen Formen abgekürzt werden soll
hatte man in den Monaten Februar und März die Hoff
und Erwartungen des Volks und besonders der liberalen
steller und sogenannten Philosophen, die den Parlamente
so feindlich entgegen waren, als den Jesuiten, schon so
regt oder befriedigt, daß man im April das neue Parl
einsetzen konnte.

Die neu ernannten Parlamentsräthe wurden auf de
April 1771 zu einer feierlichen Sitzung berufen, zu welch
auch die Pairs und Prinzen einfinden sollten, um dem
öffnenden neuen Parlamente den Glanz des alten zu verle
Auch diese Sitzung war eine sogenannte Kissensitzung (lit de
stice). Man glaubte daher gewiß, daß auch die widerspre
den Pairs und Prinzen sich an dem Tage würden einfi
müssen, weil der König feierlich erscheine. Das geschah fr
nicht, es erschienen nur die Prinzen des königlichen Ha
(enfans de France), der Graf de la Marche und der S
des Prinzen von Conti, die übrigen Prinzen und Pairs fand
sich nicht blos bei der Sitzung nicht ein, sondern sie untersch

sämmtlich eine Protestation, die dem Könige übergeben
Der König hatte drei Edicte mitbringen lassen, welche
einen ausdrücklichen Befehl in seiner Gegenwart ins Pro=
getragen wurden. In dem einen dieser Edicte wurde das
Pariser Parlament jetzt endlich förmlich aufgehoben. In
Andern ward mit Beibehaltung der Rechnungskammer, de=
Räthe man gern brauchen wollte, und welche nur vorüber=
nd verstimmt schien, auch die Steuerkammer, mit deren
sidenten, dem redlichen Malesherbes, nichts anzufangen war,
h den übrigen Kammern, aufgelöset. Durch das Dritte der
te ward hernach der bisherige große Senat (grand conseil)
in neues Pariser Parlament verwandelt. Maupeou und
illon erhielten also trotz der zahllosen Schandlieder, die
in ganz Frankreich in allen Schenken sang, trotz der Fluth
Satyren und Pasquillen und heftigen Anklagen und Be=
ldigungen gegen das Parlament Maupeou und dessen Töch=
arlamente, einen fast vollständigen Triumph. Das Volk
te sich der schnellern und wohlfeilern Justiz, man fand auch
die, nach dem Muster des Pariser Parlaments einzurichten=
, andern Obergerichte bald Räthe und Advocaten in hinrei=
nder Anzahl, und von den verbannten Räthen des aufgelöse=
Parlaments meldete sich Einer nach dem Andern, demüthig
tend, daß man ihm doch die bedeutenden Summen, die er
r seine Stelle gezahlt, oder vielmehr dem königlichen Schatze
ne Zinsen anvertraut hatte, zurückgeben lassen möchte. Die
rinzen waren wegen ihrer Protestation auf ihre Güter ge=
hickt worden, wo ihr Eifer für Ehre und Gerechtigkeit nicht
inge gegen die Langweile aushielt. Der Herzog von Bourbon
nd sein Sohn, der Herzog von Orleans und sein Sohn (der
Herzog von Chartres Philipp Egalité, der damals noch sehr
ung war), nahmen, um wieder an den Hof zu dürfen, ihre
Protestation zurück, nur der Prinz von Conti blieb dem alten
Parlamente und seinen Grundsätzen getreu. Die Prinzen hiel=
ten übrigens doch noch länger aus, als die andern Parlamente;
denn sie söhnten sich erst im Dezember 1772 mit dem Hofe aus,

zugleich den Einwohnern der den neuen Parlamenten an
jenen Gegenden die Gerechtigkeit zugänglicher machen
brauchte daher für Paris eine weit kleinere Zahl von Ob
tern. Fünf und siebenzig Richter sollten das neue Pariser
bunal ausmachen, diese wollte man theils aus den alten
treuen und gehorsamen Räthen des großen Senats (grand
seil) nehmen, theils aus den Advocaten ergänzen.

Durch die Verordnungen über die Verbesserung der Ge
sollte die Niederlegung gewisser Summen beim königlichen S
oder was man Kauf der Parlamentsraths-Stellen nannte,
geschafft, eine strenge Prüfung vorgeschrieben, der Langsam
der Prozeßführung und des Prozeßgangs gesteuert, das s
nannte Solicitiren und noch mehr das Bestechen der Referen
von denen das Erste bei den alten Parlamenten bis zum
glaublichen getrieben ward, sollte unter Androhung schwe
Strafen verboten werden. Da zugleich verkündigt ward, d
alle bisherigen lästigen Formen abgekürzt werden sollten,
hatte man in den Monaten Februar und März die Hoffnung
und Erwartungen des Volks und besonders der liberalen Schri
steller und sogenannten Philosophen, die den Parlamenten eben
so feindlich entgegen waren, als den Jesuiten, schon so weit er
regt oder befriedigt, daß man im April das neue Parlament
einsetzen konnte.

Die neu ernannten Parlamentsräthe wurden auf den 15.
April 1771 zu einer feierlichen Sitzung berufen, zu welcher sich
auch die Pairs und Prinzen einfinden sollten, um dem zu er-
öffnenden neuen Parlamente den Glanz des alten zu verleihen.
Auch diese Sitzung war eine sogenannte Kissensitzung (lit de ju-
stice). Man glaubte daher gewiß, daß auch die widersprechen-
den Pairs und Prinzen sich an dem Tage würden einfinden
müssen, weil der König feierlich erscheine. Das geschah freilich
nicht, es erschienen nur die Prinzen des königlichen Hauses
(enfans de France), der Graf de la Marche und der Sohn
des Prinzen von Conti, die übrigen Prinzen und Pairs fanden
sich nicht blos bei der Sitzung nicht ein, sondern sie unterschrie-

sämmtlich eine Protestation, die dem Könige übergeben
Der König hatte drei Edicte mitbringen lassen, welche
seinen ausdrücklichen Befehl in seiner Gegenwart ins Pro-
getragen wurden. In dem einen dieser Edicte wurde das
Pariser Parlament jetzt endlich förmlich aufgehoben. In
Andern ward mit Beibehaltung der Rechnungskammer, de-
Räthe man gern brauchen wollte, und welche nur vorüber-
end verstimmt schien, auch die Steuerkammer, mit deren
äsidenten, dem redlichen Malesherbes, nichts anzufangen war,
ich den übrigen Kammern, aufgelöset. Durch das Dritte der
icte ward hernach der bisherige große Senat (grand conseil)
ein neues Pariser Parlament verwandelt. Maupeou und
guillon erhielten also trotz der zahllosen Schandlieder, die
an in ganz Frankreich in allen Schenken sang, trotz der Fluth
n Satyren und Pasquillen und heftigen Anklagen und Be-
uldigungen gegen das Parlament Maupeou und dessen Töch-
erparlamente, einen fast vollständigen Triumph. Das Volk
eute sich der schnellern und wohlfeilern Justiz, man fand auch
ür die, nach dem Muster des Pariser Parlaments einzurichten-
en, andern Obergerichte bald Räthe und Advocaten in hinrei-
hender Anzahl, und von den verbannten Räthen des aufgelöse-
en Parlaments meldete sich Einer nach dem Andern, demüthig
ittend, daß man ihm doch die bedeutenden Summen, die er
ür seine Stelle gezahlt, oder vielmehr dem königlichen Schatze
hne Zinsen anvertraut hatte, zurückgeben lassen möchte. Die
Prinzen waren wegen ihrer Protestation auf ihre Güter ge-
schickt worden, wo ihr Eifer für Ehre und Gerechtigkeit nicht
ange gegen die Langweile aushielt. Der Herzog von Bourbon
nd sein Sohn, der Herzog von Orleans und sein Sohn (der
Herzog von Chartres Philipp Egalité, der damals noch sehr
ung war), nahmen, um wieder an den Hof zu dürfen, ihre
Protestation zurück, nur der Prinz von Conti blieb dem alten
Parlamente und seinen Grundsätzen getreu. Die Prinzen hiel-
en übrigens doch noch länger aus, als die andern Parlamente;
enn sie söhnten sich erst im Dezember 1772 mit dem Hofe aus,

als die andern Parlamente längst der Gewalt gewichen war. Diese anderen Parlamente hatten anfangs das vom Kanzler geschaffene neue Parlament mit wüthenden Decreten verfolgt und auf jede Weise öffentlich beschimpft, sie fügten sich aber schon vor Ende des Jahrs in die Veränderungen, welche auch mit ihnen vorgenommen wurden [37])

Von diesem Augenblick an hörte freilich aller Widerstand gegen die Regierung auf; aber sie hatte auch alles Zutrauen verloren, und schon ehe Ludwig XV. nach einer gräßlichen Krankheit im Mai 1774 starb, konnte sich auch ein Mann wie der Abbé dü Terray, der nie gewußt hatte, was Gewissenhaftigkeit sey, nicht mehr helfen. Alle Hülfsquellen waren erschöpft, den Credit hatte der König selbst zerstört, man wußte daher auch nicht einmal für den Augenblick Geld zu schaffen. Unter diesen Umständen übernahm Ludwig XVI., der Enkel des vorigen Königs, im zwanzigsten Jahr, mit den Geschäften völlig unbekannt, welche die dü Barry und Aiguillon allein besorgt hatten, eine Regierung, die er mit der Entlassung aller derer beginnen mußte, die den Geschäften bis dahin vorgestanden waren. Das Reich und die Finanzen waren in solchem Zustande, daß es unmöglich war, ohne wesentliche Aenderung vieler Einrichtungen desselben auch nur die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten, was selbst dü Terray eingestehen mußte. Ausserdem war des jungen Königs Lage nicht blos dadurch peinlich, daß er kein Geld im Schatze fand, oder auch nur durch Anleihen auftreiben konnte, sondern besonders dadurch, daß in den letzten drei Jahren von Ludwigs XV. Regierung, durch die vielen willkührlichen Verhaftungen und Verbannungen, durch die Gunstbezeugungen, die man an Unwürdige verschwendet hatte, durch die Erpressungen und durch die Mode unter den Vornehmen, mit Lastern und Ausschweifungen zu prahlen, der

37) Das Parlament von Rouen ward verschont, man wollte die Normandie nicht reizen. Rennes, Toulouse, Bordeaux, Besançon, Aix mußten sich die Reform gefallen lassen.

König, der Hof, alle höheren Stände, die Verachtung und den Haß des Volks auf sich gezogen hatten. Auch sogar das alte und das neue Parlament, die Gerechtigkeitspflege und der Cultus waren auf gleiche Weise verhöhnt und verspottet, weil sie auch den billigsten Forderungen der Zeit nicht mehr entsprachen.

Was die öffentliche Stimmung angeht, so hatte offenbar seit dem Pariser Frieden ein dunkles Gefühl von Unzufriedenheit und Mißbehagen sich im ganzen Reiche und unter allen Ständen verbreitet. Alle guten Schriftsteller der Zeit hatten dies dunkle Gefühl mehr und mehr in einen klaren Begriff von Unhaltbarkeit der Feudalmonarchie, der Aristokratie und der alten Hierarchie und ihrer Einrichtungen verwandelt. Man war also voll des Gedankens, daß die bisherige Verwaltung und Regierung nebst dem Steuersystem der Zeiten Ludwigs XIV. mit der Zeit und ihren Forderungen unverträglich sey; unglücklicherweise war aber Ludwig XVI. weder starr genug, um das Alte aufrecht zu halten, bis es nicht mehr haltbar sey, noch frei genug vom Einflusse des Theils seiner Verwandten und Umgebungen, der ganz am alten System hing, um sich aufrichtig und völlig denen hinzugeben, die ein ganz neues einrichten wollten. Der junge König selbst war auf die gewöhnliche Weise gut, das heißt, er war rein im Privatleben, hatte die besten Absichten und förderte Gutes, wo er dies, ohne Energie zu besitzen und zu beweisen, thun konnte; er war aber unbedingt dem Einflusse aller Leute hingegeben, die sich seiner bemächtigten, unfähig, dem Verkehrten festen Willen entgegenzusetzen und von Zeit zu Zeit eigensinnig und bigott, wie alle schwache Menschen. Die Brüder des jungen Königs waren ihres Großvaters, unter dessen Wüstlingen (roués) sie erwachsen waren, würdige Enkel, und beide, sowohl der Aeltere, der Graf von Provence, als der jüngere, der Graf von Artois, hatten den ganzen kalten Egoismus, alle Laster der Großen Englands; sie übten alle Verschwendung, allen Hochmuth und Uebermuth der englischen höhern Aristokratie, ohne von den bekannten Vorzügen, welche

diese oft mit ihren Lastern vereinigt, auch nur einen einzigen zu besitzen.

Der König war ein guter Ehemann und Hausvater, ein liebender Bruder; er erlaubte daher seinen jungen und leichtfertigen Brüdern ein thörichtes Leben, wodurch sie in ungeheure Schulden gestürzt wurden, die Millionen betrugen, und wie das rothe Buch beweiset, mehrere Mal aus der Staatscasse bezahlt werden mußten. Die junge Gemahlin des Königs stand durch ihren leichten Sinn und ihre Liebe zu modischem, wegen des ewigen Wechsels ungemein kostspieligem, Putz und durch Leichtigkeit der Manieren dem galanten und zierlichen und gewandten Grafen von Artois näher, als ihrem etwas schwerfälligen und unbehülflichen Gemahl; auch das gab Anstoß. So unschuldig die Sache war, so wurden unter den boshaften, nicht zu den Erkorenen gehörigen Hofleuten, doch die Scherze, Spiele, der ganze ritterliche Verkehr mit einem so übelberüchtigten Prinzen schändlich mißgedeutet. Die Königin wählte, weil ihr Gemahl es nicht hinderte, im Innern des Palasts ihren Umgang mit der Freiheit, welche sich ihre Mutter in Wien erlauben durfte, wo gerade im Innern das Leben eben so anständig als sittlich und von steifer Etikette frei war; denn diese blieb den wenigen Galatagen vorbehalten. Ganz anders in Versailles, wo es stets von titulirten Dirnen wimmelte, wo eine Pompadour und du Barry statt der Königin figurirten; dort war jeder Platz im Innersten, jede Bewegung des Lebens durch strenge Etikette regulirt. Diese Etikette erlaubte nur Personen von gewissem Rang und gewissen Familien sich in gewissen Zimmern längere oder kürzere Zeit sehen zu lassen, und es war genau geordnet, wer zu jeder Tageszeit bei der Königin seyn und wie sich diese als Hofmaschine bewegen müsse. Da im alten Frankreich die Frage, ob eine Dame von einer gewissen Anzahl Ahnen bei Hofe, Lehnstuhl, Stuhl oder Tabouret erhalten oder ob sie stehen müsse, mehr Bewegung in der ganzen vornehmen Welt erregte als die wichtigste Staatsangelegenheit, so galt es für ein Signal zur Revolution, daß die Königin gewisse Damen, wie die Prinzessin

von Lambesc, und gewisse Familien, wie die Polignacs später fast ausschließend begünstigte und gleich anfangs auf die Gesetze des sogenannten alten Hofes keine Rücksicht nahm, sondern einen neuen mit neuen Sitten und Gebräuchen gründete und dadurch einen furchtbaren Zwist zwischen den adligen Herren und Damen des alten und neuen Hofs veranlaßte, welcher sehr ernste Folgen nach sich zog.

Die Königin ward doppelt angefeindet, weil die von Choiseul gestiftete Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich offenbar der französischen Nation und ihrer mit Recht oder Unrecht einmal gefaßten Meinung oder ihrem Vorurtheil ebenso sehr zuwider war, als Bonapartes zweite Ehe; sie ward Unheil bringend, wie diese. Wie ungünstig die allgemeine Meinung der Ehe des Königs mit einer übrigens schönen, tugendhaften und gebildeten Prinzessin war, zeigte sich sogar in den Beschreibungen des Unglücksfalls während der Vermählungsfeier des Dauphins, wobei mehrere hundert Menschen erdrückt oder zertreten wurden. Man ermangelte nicht, aus dem Unfall unglückliche Vorbedeutungen für die Folgen der Ehe zu ziehen. Selbst die Liebe des Königs zu seiner Gemahlin, das Familienleben des jungen Paares veranlaßte Vorwürfe. Die Anhänger des alten Regierungssystems gaben der Königin Schuld, daß sie ihren Gemahl bewogen habe, sich den Oekonomisten und Philosophen in die Arme zu werfen, hernach ward sie von den Freunden einer durchgreifenden Verbesserung, nicht ganz mit Unrecht, angeklagt, daß sie den König abhalte, sich den Ministern ganz hinzugeben, die das Vertrauen des Volks hätten. Was diese Einmischung in Staatsgeschäfte angeht, so folgte die Königin dabei ihrer weiblichen Natur und handelte dieser angemessen; die Schuld des Schadens, den sie stiftete, trifft aber ganz allein die Leute, die, noch schwächer als ein junges Weib, diese über Geschäfte oder Beamten anhörten. Die Königin hatte, nach Weiber Art, ihre blinde Abneigung oder Zuneigung zu diesen oder jenen Personen, wie sie durch Aeußerlichkeiten ihrer Weiblichkeit anziehend oder abstoßend erschienen und erklärte sich, wie Weiber pflegen,

Classiker des achtzehnten Jahrhunderts, widmeten einzelne Stellen ihrer Schriften der Ironie oder dem Hohn oder auch der grellen Darstellung des furchtbaren Kleeblatts, von welchem Frankreich regiert ward. Was die Prinzen von Geblüt angeht, so stritten sie freilich nur, weil sie gern den Einfluß gehabt hätten, den der Herzog von Aiguillon hatte; auch waren sie weit entfernt, länger für das Recht zu kämpfen, als es ihr Privatvortheil forderte; aber sie zeigten doch, daß man dem Könige öffentlich widersprechen und derb antworten könne; dadurch bahnten sie andern Leuten als sie waren, den Weg, den diese siebenzehn Jahre hernach zu betreten wagten. In dieser Beziehung ist besonders die ärgerliche öffentliche Scene und der Wortwechsel zwischen dem Könige, dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen Conti, den man unter dem Text angeführt findet [36]), einzig in der französischen Geschichte seit Ludwig XIV. Zeiten. Diese Scene fiel am 27. Juni 1770 vor, als der König das Parlament nach Versailles berufen hatte, um, ohne daß ihm erlaubt war, sich zu berathschlagen, eine Rechtfertigung des Herzogs von Aiguillon in sein Protokoll schreiben zu lassen. Was endlich die Parlamente betrifft, so waren gerade diejenigen, welche den größten Sprengel, die angesehensten und zahlreichsten Mitglieder und das mehrste Gewicht hatten, im offnen Aufstande.

---

36) Der Herzog von Orleans sagte dem Könige gerade heraus: Da die Stimmen nicht frei gegeben werden dürften, könne er nach seinem Gewissen Cabinetsordres nicht billigen, die sich weder mit den Gesetzen und der Verfassung des Reichs, noch mit der Ehre der Pairs vereinigen ließen. Der König erwiederte ihm darauf: Im Fall mein Parlament die Prinzen und Pairs einberufen sollte, so verbiete ich euch, euch einzufinden und trage euch auf, dies den andern Prinzen von Geblüt bekannt zu machen. Der Herzog antwortete: „Sire, die andern Prinzen von Geblüt sind hier, dieser Befehl wird aus Ihrem Munde schicklicher seyn, als aus dem Meinigen. Außerdem bitte ich sie, mich zu entschuldigen.“ Der König wandte sich zu den Prinzen und sagte: „Meine Herren, Sie hören.“ Ja, Sire, wir hören Etwas, das den Rechten der Pairs sehr zuwider und für den Herzog von Aiguillon nicht sehr vortheilhaft ist.

Die Parlamente von Bordeaux und Toulouse fällten nämlich damals gegen den unzertrennlichen Genossen und Minister des Königs (Aiguillon) ein dem des Pariser Parlaments ganz gleichlautendes Urtheil, und das Parlament von Rennes schickte die königlichen Cabinetsordres (lettres patentes) uneröffnet zurück. Dafür ließ freilich der König von der, von diesem Parlamente an ihn geschickten, Deputation zwei Glieder ins Gefängniß werfen. Auch das Parlament von Metz veranlaßte durch einen Urtheilsspruch einen förmlichen Feldzug der Uniformen gegen die langen Justizröcke. Der Marschall von Armentières nämlich rückte mit acht Grenadiercompagnien dem friedlichen Parlamente auf den Leib, zerriß vor dessen Augen den Urtheilsspruch, gegen den er mit seinen Bajonetten geschickt war, befreite die auf Befehl des Parlaments verhafteten Advocaten, und ließ dagegen einige Parlamentsräthe an Orte der Verbannung bringen. Das Parlament von Rouen und das Obersteuercollegium (die cour des aides) ließen sich nicht abschrecken, Vorstellungen in einem Tone an den Hof gelangen zu lassen, den man jetzt in allen Staaten jacobinisch nennen und als Hochverrath und Majestätsverbrechen bestrafen würde. Das Parlament von Bordeaux ließ sich dadurch nicht einschüchtern oder bekehren, daß der königliche Rath ein im Rechte begründetes Urtheil cassirte und dabei einen Grundsatz aufstellte, den man auch in Deutschland hie und da in constitutionellen Staaten zu behaupten sich unterstanden hat: Daß es kein anderes Recht im Lande gäbe, als den königlichen Willen, und daß die Justizbeamten eine Gattung königlicher Bedienten seyen. Nach diesem Grundsatz ward denn auch im Januar 1771 mit den Parlamenten und besonders mit dem Parlamente von Paris verfahren; Alles ward militärisch durchgesetzt. Die Obscuranten jubelten, Energie allein, sagte man, wie es auch jetzt überall heißt, bringe politische Schreier zum Schweigen; aber man ahndet jetzt so wenig als Aiguillon ahndete, daß das Schreien doch auch oft Aeußerung eines langsam wachsenden und steigenden Volksbedürfnisses ist,

wie das in Frankreich siebenzehn Jahre nachher furchtbar ans Licht kam.

In der Nacht des 19. Januar 1771 erschienen plötzlich in den Wohnungen einer bedeutenden Zahl von Parlamentsräthen, Polizeibeamte von je zwei Grenadieren begleitet und zeigten ihnen einen mit dem königlichen Siegel untersiegelten Befehl, worin ihnen befohlen ward, den Räthen ein Blatt vorzulegen, welches diese mit Ja oder Nein unterzeichnen sollten. Dieses Blatt enthielt die einfache Frage: Ob sie ihr Amt wieder üben wollten? Die Mehrsten schrieben Nein, aber auch von denen, welche im ersten Schrecken Ja geschrieben hatten, nahmen dies viele am andern Tage zurück und schlossen sich den übrigen an; vierzig, denen man keine Polizei und Mousketiers zugeschickt hatte, thaten dasselbe. Auf diesen Widerstand hatte Maupeou gerechnet gehabt, man beschäftigte sich daher am zwanzigsten den ganzen Tag hindurch im königlichen Cabinet damit, willkührliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet) auszufertigen, und schon in der folgenden Nacht ward wieder militärische Polizeigewalt gegen die Oberrichter gebraucht. Bei jedem Parlamentsrathe, welcher die Anfrage verneint hatte, erschien zuerst ein Gerichtsdiener, der ihm den königlichen Beschluß, daß seine Stelle eingezogen sey, insinuirte; dann folgte ein Polizeibeamter von zwei Grenadieren begleitet; der ihn entweder auf sein Gut oder auf eine Festung brachte.

Man hätte denken sollen, dieses Verfahren würde die zwanzigtausend Menschen, welche auf die eine oder andere Art mit dem Pariser Parlament in Verbindung standen, in Bewegung gebracht haben; aber es erfolgte nichts; es ward daher den Freunden despotischer Maßregeln, wie einst dem Pharao, das Herz verhärtet, und erging ihnen 1789, wie es dem ägyptischen Könige ergangen war, als er Moses Bitten um Gerechtigkeit verschmäht hatte. Die Zeiten der Fronde waren nicht mehr, das bewies die geringe Theilnahme, welche die gänzliche Auflösung des Parlaments (denn niemand außer den gens du roi wollte gehorchen) erregte. Der Kanzler konnte ruhig seinen

lan durchführen. Maupeou entwarf darauf einen Plan fran-
fischer Gerichts- und Rechtsverfassung, der der Zeit und ihren
edürfnissen, den Forderungen der Bürger und sogar den Wün-
)en der sogenannten Philosophen eben so sehr entsprach, als
:m Bedürfniß des Königs, der dü Barry und des Abbé dü
erray. Wir bemerken im Vorbeigehen, daß der junge Mann,
:ssen Feder Maupeou damals gebrauchte (Lebrün), hernach zur
eit der Revolution zuerst eine sehr bedeutende Rolle unter den
emäßigten Republicanern (Girondisten) spielte, hernach Bona-
artes College im Consulat und Titularherzog seines Kaiser-
eichs ward.

Um bis zur Organisation neuer Obergerichte die Justiz zu
erwalten, ward ein Gericht von königlichen Räthen und ge-
wungenen ehemaligen Parlamentsbeamten bestellt, nachdem ein
Versuch, die Untergerichte zu gebrauchen, gescheitert war. Dem
Conflict mit diesen Gerichten suchte man möglichst auszuweichen.
Weil man die andern Parlamente erst nach und nach neu or-
ganisiren wollte, wenn der Versuch mit dem Pariser Parlamente
gelungen sey, so hielt man sie dadurch ab, ihre Gerichsfitzungen
inzustellen, daß man bekannt machte, das ganze Verfahren ge-
jen das Pariser Parlament habe nur darin seinen Grund, weil
:s eigenmächtig und in seiner Gesammtheit seine Geschäfte nie-
)ergelegt habe. Man ließ die Parlamente protestiren, remon-
triren, Pairs und Prinzen einberufen, und vertraute darauf,
)aß ihnen keine Bajonnette zu Gebot ständen. Für das neue
Pariser Obergericht durfte man auf die Räthe der Rechnungs-
kammer und der Steuerkammer nicht rechnen, weil einer der
aufgeklärtesten, rechtlichsten und freisinnigsten Juristen im Par-
lamente, der nachherige Justizminister Lamoignon de Malesher-
bes, Präsident der Steuerkammer war, und in der letzten Strei-
tigkeit die nachdrücklichsten und geistvollsten Gegenvorstellungen
gemacht hatte, man suchte sich also ohne diese Räthe zu behel-
fen. Man wollte nämlich den Sprengel des Pariser Parla-
ments, durch Errichtung von sechs neuen, in Blois, Arras,
Châlons, Clermont, Lyon und Poitiers sehr verkleinern, und

zugleich den Einwohnern der den neuen Parlamenten
jenen Gegenden die Gerechtigkeit zugänglicher mache
brauchte daher für Paris eine weit kleinere Zahl von R
tern. Fünf und siebenzig Richter sollten das neue Pari
bunal ausmachen, diese wollte man theils aus den alt
treuen und gehorsamen Räthen des großen Senats (gran
seil) nehmen, theils aus den Advocaten ergänzen.

Durch die Verordnungen über die Verbesserung der G
sollte die Niederlegung gewisser Summen beim königlichen
oder was man Kauf der Parlamentsraths-Stellen nannt
geschafft, eine strenge Prüfung vorgeschrieben, der Lang
der Prozeßführung und des Prozeßgangs gesteuert, das
nannte Solicitiren und noch mehr das Bestechen der Refer
von denen das Erste bei den alten Parlamenten bis zum
glaublichen getrieben ward, sollte unter Androhung sch
Strafen verboten werden. Da zugleich verkündigt ward,
alle bisherigen lästigen Formen abgekürzt werden sollten
hatte man in den Monaten Februar und März die Hoffnu
und Erwartungen des Volks und besonders der liberalen Sc
steller und sogenannten Philosophen, die den Parlamenten
so feindlich entgegen waren, als den Jesuiten, schon so wei
regt oder befriedigt, daß man im April das neue Parlam
einsetzen konnte.

Die neu ernannten Parlamentsräthe wurden auf den
April 1771 zu einer feierlichen Sitzung berufen, zu welcher
auch die Pairs und Prinzen einfinden sollten, um dem zu
öffnenden neuen Parlamente den Glanz des alten zu verleih
Auch diese Sitzung war eine sogenannte Kissensitzung (lit de j
stice). Man glaubte daher gewiß, daß auch die widersprech
den Pairs und Prinzen sich an dem Tage würden einfind
müssen, weil der König feierlich erscheine. Das geschah freili
nicht, es erschienen nur die Prinzen des königlichen Hause
(enfans de France), der Graf de la Marche und der Soh
des Prinzen von Conti, die übrigen Prinzen und Pairs fanden
sich nicht blos bei der Sitzung nicht ein, sondern sie unterschrie

sämmtlich eine Protestation, die dem Könige übergeben . Der König hatte drei Edicte mitbringen lassen, welche seinen ausdrücklichen Befehl in seiner Gegenwart ins Pro- l getragen wurden. In dem einen dieser Edicte wurde das Pariser Parlament jetzt endlich förmlich aufgehoben. In Andern ward mit Beibehaltung der Rechnungskammer, de- Räthe man gern brauchen wollte, und welche nur vorüber- end verstimmt schien, auch die Steuerkammer, mit deren sidenten, dem redlichen Malesherbes, nichts anzufangen war, h den übrigen Kammern, aufgelöset. Durch das Dritte der cte ward hernach der bisherige große Senat (grand conseil) ein neues Pariser Parlament verwandelt. Maupeou und uillon erhielten also trotz der zahllosen Schandlieder, die n in ganz Frankreich in allen Schenken sang, trotz der Fluth Satyren und Pasquillen und heftigen Anklagen und Be- ldigungen gegen das Parlament Maupeou und dessen Töch- parlamente, einen fast vollständigen Triumph. Das Volk ute sich der schnellern und wohlfeilern Justiz, man fand auch die, nach dem Muster des Pariser Parlaments einzurichten- n, andern Obergerichte bald Räthe und Advocaten in hinrei- ender Anzahl, und von den verbannten Räthen des aufgelöse- n Parlaments meldete sich Einer nach dem Andern, demüthig ttend, daß man ihm doch die bedeutenden Summen, die er r seine Stelle gezahlt, oder vielmehr dem königlichen Schatze ne Zinsen anvertraut hatte, zurückgeben lassen möchte. Die rinzen waren wegen ihrer Protestation auf ihre Güter ge- hickt worden, wo ihr Eifer für Ehre und Gerechtigkeit nicht nge gegen die Langweile aushielt. Der Herzog von Bourbon d sein Sohn, der Herzog von Orleans und sein Sohn (der erzog von Chartres Philipp Egalité, der damals noch sehr ng war), nahmen, um wieder an den Hof zu dürfen, ihre rotestation zurück, nur der Prinz von Conti blieb dem alten arlamente und seinen Grundsätzen getreu. Die Prinzen hiel- n übrigens doch noch länger aus, als die andern Parlamente; enn sie söhnten sich erst im Dezember 1772 mit dem Hofe aus,

als die andern Parlamente längst der Gewalt gewichen wa[r]
Diese anderen Parlamente hatten anfangs das vom Kanzler [ge-]
schaffene neue Parlament mit wüthenden Decreten verfolgt [und]
auf jede Weise öffentlich beschimpft, sie fügten sich aber [schon]
vor Ende des Jahrs in die Veränderungen, welche auch [mit]
ihnen vorgenommen wurden [37]).

Von diesem Augenblick an hörte freilich aller Widerst[and]
gegen die Regierung auf; aber sie hatte auch alles Zutra[uen]
verloren, und schon ehe Ludwig XV. nach einer gräßlic[hen]
Krankheit im Mai 1774 starb, konnte sich auch ein Ma[nn]
wie der Abbé dü Terray, der nie gewußt hatte, was Gew[is-]
senhaftigkeit sey, nicht mehr helfen. Alle Hülfsquellen war[en]
erschöpft, den Credit hatte der König selbst zerstört, man wu[ßte]
daher auch nicht einmal für den Augenblick Geld zu schaff[en.]
Unter diesen Umständen übernahm Ludwig XVI., der Enk[el]
des vorigen Königs, im zwanzigsten Jahr, mit den Geschäft[en]
völlig unbekannt, welche die dü Barry und Aiguillon allein be-
sorgt hatten, eine Regierung, die er mit der Entlassung aller
derer beginnen mußte, die den Geschäften bis dahin vorgestan-
den waren. Das Reich und die Finanzen waren in solchem Zu-
stande, daß es unmöglich war, ohne wesentliche Aenderung vie-
ler Einrichtungen desselben auch nur die nöthigsten Ausgaben
zu bestreiten, was selbst dü Terray eingestehen mußte. Ausser-
dem war des jungen Königs Lage nicht blos dadurch peinlich,
daß er kein Geld im Schatze fand, oder auch nur durch Anlei-
hen auftreiben konnte, sondern besonders dadurch, daß in den
letzten drei Jahren von Ludwigs XV. Regierung, durch die
vielen willkührlichen Verhaftungen und Verbannungen, durch
die Gunstbezeugungen, die man an Unwürdige verschwendet
hatte, durch die Erpressungen und durch die Mode unter den
Vornehmen, mit Lastern und Ausschweifungen zu prahlen, der

37) Das Parlament von Rouen ward verschont, man wollte die Norman-
die nicht reizen. Rennes, Toulouse, Bordeaux, Besançon, Aix mußten sich
die Reform gefallen lassen.

König, der Hof, alle höheren Stände, die Verachtung und den
Haß des Volks auf sich gezogen hatten. Auch sogar das alte
und das neue Parlament, die Gerechtigkeitspflege und der Cul-
us waren auf gleiche Weise verhöhnt und verspottet, weil sie
uch den billigsten Forderungen der Zeit nicht mehr entsprachen.

Was die öffentliche Stimmung angeht, so hatte offenbar
eit dem Pariser Frieden ein dunkles Gefühl von Unzufrieden-
eit und Mißbehagen sich im ganzen Reiche und unter allen
Ständen verbreitet. Alle guten Schriftsteller der Zeit hatten
ies dunkle Gefühl mehr und mehr in einen klaren Begriff von
Unhaltbarkeit der Feudalmonarchie, der Aristokratie und der al-
en Hierarchie und ihrer Einrichtungen verwandelt. Man war
lso voll des Gedankens, daß die bisherige Verwaltung und
Regierung nebst dem Steuersystem der Zeiten Ludwigs XIV.
mit der Zeit und ihren Forderungen unverträglich sey; unglück-
icherweise war aber Ludwig XVI. weder starr genug, um das
llte aufrecht zu halten, bis es nicht mehr haltbar sey, noch frei
enug vom Einflusse des Theils seiner Verwandten und Umge-
ungen, der ganz am alten System hing, um sich aufrichtig und
öllig denen hinzugeben, die ein ganz neues einrichten wollten.
Der junge König selbst war auf die gewöhnliche Weise gut, das
eißt, er war rein im Privatleben, hatte die besten Absichten
nd förderte Gutes, wo er dies, ohne Energie zu besitzen und
u beweisen, thun konnte; er war aber unbedingt dem Einflusse
ller Leute hingegeben, die sich seiner bemächtigten, unfähig,
em Verkehrten festen Willen entgegenzusetzen und von Zeit zu
eit eigensinnig und bigott, wie alle schwache Menschen. Die
Brüder des jungen Königs waren ihres Großvaters, unter des-
n Wüstlingen (roués) sie erwachsen waren, würdige Enkel,
nd beide, sowohl der Aeltere, der Graf von Provence, als
er jüngere, der Graf von Artois, hatten den ganzen kalten
goismus, alle Laster der Großen Englands; sie übten alle
erschwendung, allen Hochmuth und Uebermuth der englischen
öhern Aristokratie, ohne von den bekannten Vorzügen, welche

diese oft mit ihren Lastern vereinigt, auch nur einen einzigen z besitzen.

Der König war ein guter Ehemann und Hausvater, ein liebender Bruder; er erlaubte daher seinen jungen und leichtfertigen Brüdern ein thörichtes Leben, wodurch sie in ungeheure Schulden gestürzt wurden, die Millionen betrugen, und wie das rothe Buch beweiset, mehrere Mal aus der Staatscasse bezahlt werden mußten. Die junge Gemahlin des Königs stand durch ihren leichten Sinn und ihre Liebe zu modischem, wegen des ewigen Wechsels ungemein kostspieligem, Putz und durch Leichtigkeit der Manieren dem galanten und zierlichen und gewandten Grafen von Artois näher, als ihrem etwas schwerfälligen und unbehülflichen Gemahl; auch das gab Anstoß. So unschuldig die Sache war, so wurden unter den boshaften, nicht zu den Erkorenen gehörigen Hofleuten, doch die Scherze, Spiele, der ganze ritterliche Verkehr mit einem so übelberüchtigten Prinzen schändlich mißgedeutet. Die Königin wählte, weil ihr Gemahl es nicht hinderte, im Innern des Palasts ihren Umgang mit der Freiheit, welche sich ihre Mutter in Wien erlauben durfte, wo gerade im Innern das Leben eben so anständig als sittlich und von steifer Etikette frei war; denn diese blieb den wenigen Galatagen vorbehalten. Ganz anders in Versailles, wo es stets von titulirten Dirnen wimmelte, wo eine Pompadour und du Barry statt der Königin figurirten; dort war jeder Platz im Innersten, jede Bewegung des Lebens durch strenge Etikette regulirt. Diese Etikette erlaubte nur Personen von gewissem Rang und gewissen Familien sich in gewissen Zimmern längere oder kürzere Zeit sehen zu lassen, und es war genau geordnet, wer zu jeder Tageszeit bei der Königin seyn und wie sich diese als Hofmaschine bewegen müsse. Da im alten Frankreich die Frage, ob eine Dame von einer gewissen Anzahl Ahnen bei Hofe, Lehnstuhl, Stuhl oder Tabouret erhalten oder ob sie stehen müsse, mehr Bewegung in der ganzen vornehmen Welt erregte als die wichtigste Staatsangelegenheit, so galt es für ein Signal zur Revolution, daß die Königin gewisse Damen, wie die Prinzessin

on Lambese, und gewisse Familien, wie die Polignacs später
ißt ausschließend begünstigte und gleich anfangs auf die Gesetze
es sogenannten alten Hofes keine Rücksicht nahm, sondern
inen neuen mit neuen Sitten und Gebräuchen gründete und
adurch einen furchtbaren Zwist zwischen den adligen Herren
nd Damen des alten und neuen Hofs veranlaßte, welcher sehr
nste Folgen nach sich zog.

Die Königin ward doppelt angefeindet, weil die von Choi-
ul gestiftete Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich
fenbar der französischen Nation und ihrer mit Recht oder Un-
cht einmal gefaßten Meinung oder ihrem Vorurtheil ebenso
hr zuwider war, als Bonapartes zweite Ehe; sie ward Unheil
ingend, wie diese. Wie ungünstig die allgemeine Meinung der
he des Königs mit einer übrigens schönen, tugendhaften und
bildeten Prinzessin war, zeigte sich sogar in den Beschreibun-
n des Unglücksfalls während der Vermählungsfeier des Dau-
ins, wobei mehrere hundert Menschen erdrückt oder zertreten
urden. Man ermangelte nicht, aus dem Unfall unglückliche
orbedeutungen für die Folgen der Ehe zu ziehen. Selbst die
ebe des Königs zu seiner Gemahlin, das Familienleben des
ngen Paares veranlaßte Vorwürfe. Die Anhänger des alten
egierungssystems gaben der Königin Schuld, daß sie ihren Ge-
ahl bewogen habe, sich den Oekonomisten und Philosophen in
e Arme zu werfen, hernach ward sie von den Freunden einer
rchgreifenden Verbesserung, nicht ganz mit Unrecht, angeklagt,
ß sie den König abhalte, sich den Ministern ganz hinzugeben,
e das Vertrauen des Volks hätten. Was diese Einmischung
Staatsgeschäfte angeht, so folgte die Königin dabei ihrer
iblichen Natur und handelte dieser angemessen; die Schuld
s Schadens, den sie stiftete, trifft aber ganz allein die Leute,
, noch schwächer als ein junges Weib, diese über Geschäfte
er Beamten anhörten. Die Königin hatte, nach Weiber Art,
e blinde Abneigung oder Zuneigung zu diesen oder jenen Per-
len, wie sie durch Aeußerlichkeiten ihrer Weiblichkeit anziehend
er abstoßend erschienen und erklärte sich, wie Weiber pflegen,

mit der Heftigkeit des Gefühls bald für, bald gegen gewisse Personen; sie huldigte den neuen Ideen, wenn die Conversation, die Mode und die Leute nach der Mode, mit denen sie umging, sie begünstigten, sie nahm hartnäckig jedes Vorurtheil in Schutz, sobald ihre Gewohnheiten gefährdet und ihre Freunde und Freundinnen bedroht schienen. Die Hauptschuld des Zögens und Schwankens lag an einem alten Gecken, den man dem unerfahrnen Ludwig XVI. als Mentor zur Seite gesetzt hatte.

Der Mentor des jungen Königs war der alte Graf Maurepas, der im Cabinet ungefähr die Stelle einnahm, die man Wellington im Ministerium Peel der Königin Victoria angewiesen hat, das heißt, er hatte kein Departement oder Geschäft, ward aber bei Allem befragt. Man erzählt, die Tanten des Königs hätten ihn empfohlen, man fügt hinzu, Machault, ein sehr tüchtiger Geschäftsmann sey eigentlich gemeint gewesen, eine Namensverwechselung habe Maurepas ins Cabinet gebracht u. s. w.; das Alles lassen wir dahingestellt, nur ein Punkt ist ausser allem Zweifel und bei diesem allein verweilen wir. Maurepas war ein Hofmann der leichtfertigen Zeit der Pompadour, seine Wiedererscheinung war höchst unglücklich in einem Augenblicke, als die Geschäfte den höchsten Ernst foderten. Der neue dirigirende Minister war das Ideal eines Hofmanns des sogenannten alten Hofs, von dem er ehemals wegen eines Witzes über die Pompadour war fortgejagt worden. Er hielt sich dann eine Zeitlang auf dem Gute auf, wohin er verbannt ward, erlangte bald die Erlaubniß, in Paris leben zu dürfen, war aber, als er nach zwanzig Jahren wieder in Versailles erschien, ganz der alte, weder ernster noch weiser als vorher. Unerschöpflich an unbedeutenden Witzen und Einfällen, reich an geistreichen Wendungen und leichtfertigen Späßen, ungemein höflich, gefällig, trotz seines Alters galant; aber beweglich, veränderlich, nur auf Auskünfte, nicht auf Radicalcuren bedacht; und ganz so frivol und so leicht, wie die Königin und die jungen Brüder des Königs. Ihm war jede ernst-

nsicht des Lebens, des Menschen und seiner Bestimmung klein-
ädtisch und lächerlich, es kam ihm nur darauf an, zu leben
nd zu witzeln, jede Schwierigkeit des Augenblicks zu umgehen,
ndere mochten weiter sorgen. Er war eben so weit von dem
rchlichen Köhlerglauben seines jungen Königs entfernt, als von
entimentalität oder vom Enthusiasmus für die philosophischen
eitideen, denen die Minister huldigten, welche er der öffent-
chen Meinung zu Gefallen empfohlen hatte. Er stimmte da-
er auch sogleich für ihre Entlassung, als er aus dem Wider-
ande des Parlaments Verdrießlichkeiten voraussah, denn ihm
ar Witzelei, Wortverdreherei, Wortspielerei wichtiger als Ge-
häft und Grundsatz. Er war ohne Festigkeit wie ohne Würde,
d ward blos durch den Widerwillen gegen die letzte Regie-
ng und durch die herrschende Meinung bewogen, den von al-
n Gegnern des bestehenden Regierungs- und Verwaltungs-
stems laut gepriesenen Intendanten Türgot dem König zum
inister zu empfehlen.

Türgot erhielt anfangs das Ministerium des Seewesens,
ward aber schon im August 1774 das Ministerium der Fi-
nzen ihm übertragen, welches sein eigentliches Fach war, ob-
eich er sehr gründlich Theologie studirt hatte als ein Mann war. Er hatte
n sehr guter Familie eines Bisthums. in eigentliches Stu-
s Staatswissenschaft und Staatsökonomen, so weit sie nicht
um gemacht und war den neu richtet waren, stets gün-
gen ernste Grundsätze des Le pt einer neuen Secte von
g, er ward daher auch er gleich einigen Fürsten seiner
taatsökonomen. Er geschützte, die auf das Wohl des
Haffen und auf den Privatschatz der
eit eine liberale K. Er ward von allen, besonders von
olks, nicht blos ellern seiner Zeit gepriesen. Nicht blos
egierenden n der Regierung Ludwigs XV. feindseligen
n classi e er übrigens der Welt empfohlen, sondern
n R. du Terray, also der Antipode der Philosophie,
c einen tüchtigen und brauchbaren Geschäftsmann. Er

war fünfzehn Jahre lang Intendant zu Limoges, und hätte glänzendere Stellen erhalten, wenn er sie nicht ausgeschlagen hätte, um sein System philanthropischer Verwaltung des bürgerlichen Lebens, besonders des Lebens der Landleute, in der Limousinischen Provinz zu erproben. Er hatte seine auf Reformen dringenden Lehren durch Schriften und durch seine Verwaltung in Limoges so laut und wiederholt kund gegeben, daß seine Ernennung allein schon als eine offizielle Erklärung angesehen ward, daß unter der neuen Regierung wichtige Reformen vorgenommen und eine neue, dem Bedürfnisse der Zeit angemessene Ordnung der Dinge im Reiche eingeführt werden sollte. Eine üble Vorbedeutung für die den feudalistischen, intoleranten und hierarchischen Grundsätzen der alten Parlamente gerade entgegenstehende Reform, die man von Türgot erwartete, war es, daß er, noch ehe ihm Malesherbes und St. Germain zugesellt wurden, die alten Parlamente wieder herstellte, [illegible]eren man damals schon ganz entwöhnt war. Maupeou's neue Ein[illegible]tung des [illegible]erichtswesens hatte damals schon Wurzel gefaßt, [illegible] Geschrei [illegible]ann zu verhallen und ohne Maurepas hätte Türg[illegible] alten [illegible]rlamente in dem Augenblicke schwerlich wieder her[illegible] Da er Neues einführen wollte, welches der Zeit angepaßt [illegible] konnte [illegible] ihm unmöglich entgehen, daß die Parlamente [illegible] alles Hergebrachte zu vertheidigen pflegten, er würde [illegible] diese Anstalten des Mittelalters schwerlich wieder hergestellt [illegible]

gen Könige nicht vorgestellt hätte, wenn Maurepas dem jungen seinen Großvater tödtlich erbitt[illegible] nur dadurch die ge[illegible] er ihnen ihr Parlament wiedergebe. [illegible] welcher gewinnen, daher mit einer verkehrten Maßregel, [illegible] zeigt, begann der Minister so schwankend und unschlüssig [illegible] und sein Ludwig seine ganze Regierungszeit hindurch [illegible] Verderben bewiesen hat. Man verkündete nämlich nach Türgots Ernennung Veränderungen und eine neue [illegible] stellte doch noch in demselben Jahr die Stütze aller Mißbräuche, den Feind jeder Toleranz und der Aufklärung, den [illegible]

hof, der die Tortur in Schutz nahm, die Bücher durch Henkershand verbrennen, die Protestanten verfolgen ließ und jede Verbesserung hinderte, förmlich und feierlich wieder her. Man glaubte freilich, wie das Englische Ministerium bei Aufhebung der den Americanern verhaßten Steuer, so hier bei Wiedereinsetzung einer die Regierung hemmenden Corporation, den Folgen durch eine Erklärung vorbeugen zu können, es zeigte sich aber hier wie dort, daß Worte, denen eine Regierung keinen Nachdruck geben kann, sie doppelt lächerlich und verächtlich machen.

Zuerst nahm der König die Verbannungsbefehle (lettres de cachet) seines Großvaters zurück, dann wurden am 12. Nov. 1774 die alten Parlamente in ihrer alten Form wieder hergestellt und ihnen gleich in derselben Sitzung Gelegenheit gegeben, ihre alten Streitigkeiten mit der Regierung wieder anzufangen. Man knüpfte nämlich an diese Wiedereinsetzung Bedingungen, welche den bisherigen Rechten der Parlamente ganz zuwider waren, so daß die Freude der Wiedereinsetzung selbst dadurch vereitelt werden mußte, wenn das Parlament nachgab. Da der Hof nachgeben mußte, so wollen wir von den sechzig Bedingungen nur zwei anführen. Das Parlament, so lautete die Eine, dürfe freilich gegen königliche ihm mitgetheilte Edicte Vorstellungen machen, aber dadurch solle die Ausführung der Edicte nicht verzögert werden. Der zweite Punct betraf die Einstellung der Sitzungen, welche sich das Parlament erlaubt hatte. Sobald, hieß es, das Parlament sich weigere, Gericht zu halten, solle ohne weiteres der große Senat (grand conseil) wieder Parlament seyn. Schon im December war man über die Puncte im Krieg [38]) und das Parlament erklärte, es werde sich

38) Man wirft Türgot vor, er habe nicht daran gedacht, daß man einer Corporation nie zumuthen darf, gegen ihren Privatvortheil zu handeln oder sich etwas gefallen zu lassen, sonst hätte er sich gar nicht eingebildet, daß das Parlament gegen die 6 Artikel, die er in dem lit de justice am 12. Nov. registriren ließ, nicht remonstriren werde. Es ward den Parlamenten verboten, sich alle, als ein Ganzes zu betrachten, oder von Classen, von Einheit

diese Bedingungen der Wiedereinsetzung nicht gefallen lassen. Der Streit darüber ward sogleich heftig und bitter; das Parlament rief die Pairs ein, und schon 1775 gab der Hof nach. Ludwigs XVI. Regierung eröffnete sich auf diese Weise mit einer Niederlage des Ministeriums und des Königs selbst, der überall persönlich handeln mußte, die um so schimpflicher war, als dabei offenbar ward, daß Ludwig und sein Mentor gleich anfangs nicht im Stande gewesen seyen, den einzigen Gewinn, den das Reich aus der Tyrannei eines Aiguillon und Maupeou hätte ziehen können, zu sichern, und daß sie nicht einmal Energie genug hätten, ihre eignen Verfügungen aufrecht zu halten. Im Laufe des Jahrs 1775 trat Lamoignon de Malesherbes ins Ministerium, der ganz geeignet schien, die steif conservativen Parlamentsräthe und die auf eine durchgreifende Verbesserung dringenden sogenannten Philosophen zum freundlichen Einverständniß zu bringen. Er hatte als Director des Buchhandels und der Druckereien Alles, was ihm in seiner Stellung möglich war, für die freie Aeusserung der Meinungen durch die Presse gethan, er war von den Unternehmern der berüchtigten Encyclopädie als ihr Vertheidiger angesehen und von den Philosophen gepriesen worden, und hatte später auch die Sache des Parlaments gegen die Regierung als Präsident der Steuerkammer eifrig verfochten. Er blieb, was selten ist, auch als er jetzt als Minister des königlichen Hauses Türgots College ward,

von Untheilbarkeit der Parlamente, oder Aehnlichem zu reden. Es wird ihnen verboten über Geschäfte oder Verhandlungen Schreiben, Beschlüsse oder Vorstellungen andern Parlamenten mitzutheilen, außer in den bestimmten Fällen, welche in der Verordnung selbst angegeben werden. Sich zu verabreden, in Gemeinschaft mit Mehrern, seine Demission zu geben, solle als Hochverrath angesehen und behandelt werden, und die sich dieser Art des Hochverraths schuldig gemacht hätten, sollten von den Pairs, dem Könige und seinem geheimen Rathe gerichtet werden. Vorstellungen soll zwar das Parlament im Interesse des Volks machen dürfen; aber nur bescheiden und unter der Bedingung, daß das Edict, wogegen Vorstellungen gemacht sind, in jedem Falle nach 4 Wochen registrirt sey. Wiederholte Vorstellungen können nur nach erlangter Bewilligung des Königs gemacht werden u. s. w.

seinen Grundsätzen getreu, und suchte besonders durchzusetzen, daß die Presse des Zwangs, den er am besten kannte, entbunden und die willkührlichen Haftbriefe (lettres de cachet) abgeschafft würden. Im Ganzen war er mit Türgot völlig darin einverstanden, daß man einem völligen Stocken der Staatsmaschine durch Mangel an Geldmitteln, oder einer gewaltsamen Reform der schreienden Mißbräuche durch bürgerliche Unruhen nur durch Einführung wesentlicher Verbesserungen des Alten zuvorkommen könne. Als Probe dessen, was die beiden tüchtigen Männer einführen wollten, mögen einige der Puncte dienen, welche Türgot als unumgängliche nothwendige Foderung der Zeit öffentlich bekannt machte.

Er wolle, sagte er, die Frohnden im ganzen Reiche abschaffen; wolle die schreienden Mißbräuche des zur Zeit der Wehrhaftigkeit der Ritter nothwendigen, jetzt verderblichen Feudalwesens unterdrücken, wolle eine alle auf gleiche Weise treffende, auf eine neue Vermessung gegründete allgemeine Grundsteuer, statt der höchst ungleichen und unbilligen Steuer des doppelten Vingtième einführen, und auf diese Weise auch den Adel zum Beitrage zu den Staatsausgaben anhalten. Er wolle für Frankreich ein neues Grundbuch (Kataster) begründen. Auch die Feudal-Renten sollten abgekauft, Gewissensfreiheit verkündigt, und die seit der Aufhebung des Edicts von Nantes im Auslande zerstreuten Franzosen zur Rückkehr in ihr Vaterland eingeladen werden. Ein allgemeines Gesetzbuch für ganz Frankreich, die Aufhebung der mehrsten Klöster, die Einführung von einerlei Maas und Gewicht, Abschaffung der Innungen und Zünfte, Land- und Stadträthe in allen Districten und Städten, Verbesserung der Besoldungen der Pfarrer, Preßfreiheit, Benutzung der Fortschritte der geistigen Entwickelung, oder was man Philosophie nannte, für den Staat, Verbesserung des Unterrichtssystems gehörten zu den Veränderungen, welche dies erste Ministerium Ludwigs XVI. in Frankreich einführen wollte.

Die angeführten Puncte enthalten alle wesentlichen Vortheile, welche Frankreich hernach durch die Revolution erlangt

hat und nur allein durch diese erhalten konnte, weil das Mini-
sterium offenbar zu sanguinisch-philosophisch in seinen Erwar-
tungen war, wenn es gegen alle Erfahrung und Geschichte
hoffte, einen Socialzustand, der im Laufe der Zeit entstanden,
fest zusammenhängt, wie die Organisation der Natur, durch Ver-
ordnungen gänzlich verändern zu können. Völlige Umgestaltun-
gen werden, in der Natur, wie in der menschlichen Gesell-
schaft, nur möglich, wenn unter Brand, Mord und Zerstörung
alles früher Bestandene zur Ruine geworden ist. Dies würden
die verbessernden Minister bald erfahren haben, wenn auch we-
der das wieder hergestellte Parlament sich geregt, noch der
Clerus gezeigt hätte, daß ihm mehr an Cultus, Aberglauben
und Hierarchie, als an Religion und Frömmigkeit des Herzens
gelegen sey. Die beiden edlen Männer scheiterten gleich beim
ersten Versuche, weil beide Körperschaften, Parlament und Geist-
lichkeit, den Sinn des Mittelalters, der sie belebte, durch Hand-
lungen offenbarten, sobald sie nur vernahmen, daß die Regierung
es für möglich halte, Einrichtungen zu verändern, die ihnen
nothwendig unverbesserlich scheinen mußten, weil sie ihnen, ih-
ren Familien und Ihresgleichen sehr vortheilhaft und zugleich
sehr alt waren. Die Parlamente waren 1774 wieder einge-
setzt, sie hatten 1775 die Regierung zum Nachgeben gezwungen,
beim Streit mit den Ministern ging ihnen hernach die Geist-
lichkeit, als sie zu einem Beitrage für die erschöpfte Staats-
kasse und zur Einwilligung in eine Duldung, bei der durchaus
keine Gefahr seyn konnte, aufgefodert wurde, in Rücksicht des
letzten Puncts mit dem Beispiele des Widerstandes voran. Der
Clerus war gerade im Jahre 1775, als das Parlament eben
erst alle seine usurpirten Rechte gegen die schwache Regierung
behauptet hatte, versammelt und gestand unter dem Namen ei-
nes freiwilligen Geschenks (don gratuit) der Regierung zwan-
zig Millionen zu, sie wollte aber von einem Duldungsedict,
welches der gute König selbst, nicht blos seine Minister, wünsch-
ten, durchaus nicht hören. Man verlängerte die Sitzungen des
versammelten Clerus ausdrücklich, um wenigstens durchzusetzen

daß die ärgsten und barbarischsten Verordnungen gegen Geistliche, Gottesdienst, Ehen, aufgehoben, und die bürgerliche Unfähigkeit der zahlreichen Protestanten Frankreichs zurückgenommen werden könnte, es war aber über keinen Punct Nachgiebigkeit zu erlangen; nicht einmal über die unverständigen Vorschriften wegen der Ehen der Protestanten untereinander. Die beiden Minister ließen sich indessen durch diesen nicht eben günstigen Anfang ihrer Reformation nicht abschrecken, sondern gesellten sich im October des Jahrs 1775 auch einen Kriegsminister zu, der das ganze Militärwesen von Grund aus reformiren sollte, wie sie die ganze bürgerliche Einrichtung. Die Wahl des militärischen Reformators war in jeder Hinsicht unpassend und unglücklich, der Kriegsminister allein schied daher auch später mit Schimpf von seinem Amte, statt daß seine beiden Collegen mit aller Ehre und unter großem Bedauern der ganzen Nation ihre Stellen niederlegten.

Der neue Kriegsminister war derselbe Graf St. Germain, der schon am Ende des siebenjährigen Kriegs mit seinem Preussischen System unter seinen Landsleuten durchgefallen war, und dann die dänische Armee, welche gegen Peter III. gebraucht werden sollte und gegen Hamburg und Meklenburg zu Erpressungen wirklich gebraucht ward, nach Preussischer Art organisirte. Seine despotische Manier, sein Prügel- und Fuchtelsystem erregte in Dänemark Mißfallen, wie hätten sich je die Franzosen eine solche preussische oder österreichische Disciplin aufdringen lassen, wie er doch durchaus wollte? Uebrigens hatte man ihn in Dänemark seiner ganzen Amtsführung und seines Charakters wegen seiner Dienste, freilich mit einer sehr ansehnlichen Pension, entlassen, und Struensee, der ihn wieder ins Land rief, hatte doch nicht rathsam gefunden, ihn aufs neue zu gebrauchen, wie hätte er sein sogenanntes Preussenthum in Frankreich errichten sollen und können? St. Germain reformirte freilich, weil das Militär ja seinem Wesen nach gehorchend ist, ungestört fort, erregte aber unter der ganzen Armee und im Publikum noch weit größere Unzufriedenheit, als er in Däne-

mark früher veranlaßt hatte. Sein Nachfolger, der träge Prinz von Montbarrey, brachte nachher Alles wieder auf den alten Fuß. Türgot und Malesherbes drangen auch mit ihren ersten Verbesserungen nicht einmal durch. Beide fanden gegen die Parlamente am schwachen Könige keine Stütze, sie wurden von ihm preisgegeben, ob ihm gleich ihre Personen werth und ihre Vorschläge von ihm gebilligt waren.

Türgot ging mit dem Versuch einer unbedeutenden Reform voran. Er wollte als Vorbereitung auf wichtigere Reformen sieben Edicte über sieben nicht gerade bedeutende Abstellungen alter Mißbräuche im Parlamente registriren lassen. Nach dem Ersten sollten die Kassen für die Pariser Viehmärkte zu Sceaux und zu Poissy ganz aufgehoben und die Abgaben vom Vieh auf ein Drittheil herabgesetzt werden. Das Zweite dehnte die schon vorher dem übrigen Reiche ertheilte Freiheit des Handels mit Getraide auch auf Paris aus. Das Dritte enthielt nur Bestimmungen, die sich auf die durch die beiden vorhergehenden überflüssig gewordenen Beamten bezogen. Das Vierte schaffte die bestehenden Beschränkungen des Handels mit Talg ab. Das Fünfte hob die Innungen und Zünfte (jurandes et maîtrises) auf. Das Sechste setzte an die Stelle der Frohnden eine bestimmte Abgabe der Pflichtigen. Das Siebente gab für den Weinhandel, welcher bisher durch Rechte und Vorrechte gewisser Provinzen und Städte gehemmt war, eine größere Freiheit.

Als der Finanzminister mit diesen Edicten hervorkam, waren die Parlamente längst mit ihm in offenem Kriege und er fand überall Widerstand, auch von Seiten der Prinzen, der Königin und ihrer leichten Gesellschaft. Türgot redete vom Sparen, die Prinzen begannen damals ihre englische Verschwendung, wie überhaupt Anglomanie Mode ward. Man kaufte Pferde zu tollen Preisen, man hielt Wettrennen und wettete ungeheure Summen. Das Alles schien unschuldig und vornehm und ergötzte die Königin und ihren Kreis. Der König ward von Weibern und Hofleuten bestürmt, den ernsten Ministern,

die keinen Begriff von der Bedeutung königlicher und prinzlicher Verschwendung und Glanzes hatten, kein Gehör zu geben. Sogar das Parlament von Besançon trotzte, es wollte unbilligen Vorrechten in Beziehung auf Abgaben, deren seine Mitglieder genossen, nicht entsagen und Türgot mußte ihm endlich (Februar 1776) nachgeben. Die Declamatoren des Pariser Parlaments fielen damals wüthend über ihn her. Diese Unverbesserlichen zürnten, daß der Minister ihren durch Feudalrecht und Vorurtheil Jahrhunderte lang heilig gehaltenen Usurpationen zu Gunsten der mit der wachsenden Civilisation zu immer größern Entbehrungen in Vergleich mit andern Ständen gezwungenen Bürger und Bauern endlich eine Schranke setzen wolle. Der Generaladvocat Seguier in seiner Rede im Parlament fand es ganz entsetzlich, daß Pergament und Siegel der gesunden Vernunft und der Noth weichen sollten, und der Parlamentsrath Pomerany verglich in der Seinigen die Oekonomisten, deren Haupt Türgot war, mit den Jesuiten dem Aeußersten des Hassenswürdigen, welches ein Jansenist kannte. Es war daher nicht zu verwundern, daß sich das Parlament den sieben angeführten vorbereitenden Edicten widersetzte, obgleich Türgot das Siebente, welches das Interesse vieler Glieder des Parlaments am mehrsten zu verletzen schien, anfangs ganz zurück hielt.

Von den Edicten, welche Türgot zum Registriren ans Parlament brachte, nahm dieses, gleichsam zum Hohn der Regierung, nur dasjenige an, worin die Casse zu Poissy aufgehoben wurde, nebst einem andern über den Talghandel und einem Dritten über Kaninchengehege; wollte daher das liberale Ministerium durchdringen, so mußte es zu den illiberalen Maßregeln der Zeit Ludwigs XV. seine Zuflucht nehmen. Das Parlament ward (12. März 1776) nach Versailles entboten, es ward dort eine Kissensitzung (lit de justice) gehalten und die fünf zurückgewiesenen Edicte mußten auf ausdrücklichen Befehl des Königs eingetragen werden. Das Parlament war aber kaum in Paris zurück, als der Krieg auf die gewöhnliche Weise begonnen ward, und dieser Krieg endigte, wie es unter einem

schwachen jungen Manne, dem ein alter Witzling zur Seite stand, zu erwarten war. Der König von seiner Gemahlin, seinen Brüdern, dem ganzen Hofe, der zwar von Geschäften nichts verstand, aber alle moralische Reformatoren zu fürchten Ursache hatte, umlagert und bestürmt, opferte wider seinen Willen und höchst ungern die beiden Minister auf, von deren Rechtlichkeit und Geschäftskenntniß er völlig überzeugt war, und deren Wunsch, sein leidendes Volk zu erleichtern, er theilte. Türgot und Malesherbes verließen schon in der ersten Hälfte Mai das Ministerium; Sct. Germain blieb noch achtzehn Monate länger (bis October 1777).

§. 3.

Nordamerikanischer Krieg bis 1781.

Das Kriegsministerium übernahm nach Sct. Germains Entfernung einer der vornehmen Herrn, der Prinz von Montbarrey, der schon vorher die Stelle mit Sct. Germain getheilt hatte, er eilte, Alles wieder auf den alten Fuß zu bringen. Mit den Finanzen war man in großer Verlegenheit, die auswärtigen Angelegenheiten leitete der Graf von Vergennes mit großer Geschicklichkeit, trotz seiner Talente befand er sich aber in nicht geringer Verlegenheit, weil er entschlossen war, die Streitigkeiten Englands mit seinen Colonien zu benutzen, um die Schmach des Pariser Friedens zu rächen und seiner Nation die im siebenjährigen Kriege zu Lande verlorne militärische Ehre durch Krieg zur See wieder zu verschaffen. Dazu war Frankreich durch den Zustand seiner Finanzen und beim völligen Mangel an Credit nicht fähig, wenn man nicht, entweder wie Türgot gewollt hatte, das ganze Steuerwesen völlig änderte, oder auch den Credit soweit herstellte, daß man sich durch Anleihen helfen könne. Das Eine hatte Türgot versucht, zu dem andern fand sich gleich hernach Necker, ein Pariser Bankier, der sich selbst emporgebracht hatte, und sich erbot, blos der Ehre wegen ohne Besoldung und Titel die Finanzgeschäfte des Staats, gleich denen eines großen Handelshauses, zu leiten. Ihm würde, meinte er

t Recht, wenn er die Geschäfte der Schatzkammer mache, der
uf seiner eignen Rechtlichkeit, finanziellen Geschäftskenntniß und
üchtigkeit (auch im theoretischen Theil seiner Wissenschaft) all-
meines Zutrauen verschaffen. Nach Türgots Entfernung hatte
ügny de Nuis das Finanzministerium erhalten, er nahm aber
ne Zuflucht zu furchtsamen und unbedeutenden Auskunftsmit-
n, wie seine Discontocasse und Lotterie und er starb schon nach
hs Monaten. Taboureau erhielt nach ihm den Titel eines
eneralcontrolleur der Finanzen, weil Necker als Protestant
:se Stelle nicht bekleiden konnte, er besorgte indessen unter
n bescheidnen Titel eines Directors der Finanzen alle Ge-
äfte.

Necker verband mit vielen Verdiensten, Kenntnissen und vor-
fflichen Eigenschaften jene unbeschränkte Eitelkeit, Anmaßung
d Eingebildetheit, die man der Genfer Bildung oder viel-
hr der Bildung aller derer vorzuwerfen pflegt, die auch so-
r Tugend nur suchen, um damit glänzen zu können. Die
milie Necker ist wegen ihrer Selbstvergötterung berühmt, es
t daher auch die Frau von Stael ihren Vater auf eine eben
lächerliche Weise in ihren Schriften vergöttert, als er von den
nigranten und von allen denen, die mit diesen einerlei Ge-
tspunkt haben, gröblich geschmäht ist; beides mit Unrecht.
ist indessen schwierig, die widersprechenden Urtheile über sein
rdienst als Staatsmann zu vereinigen, über seine Grundsätze
Finanzwesen und über seine Verwaltung derselben hat er
zegen selbst Rechenschaft abgelegt, und zwei Bücher darüber
chrieben, die man vergleichen kann. Sein Vater war ein
ühmter Professor des Rechts in Genf, der unter andern den
ndgrafen von Hessenkassel deutsches Staatsrecht lehrte, weil
sere Vornehmen bekanntlich lieber vornehmes Französisch als
neines Deutsch sprechen, hatte aber erst als Handlungsdiener,
in als Theilhaber am Geschäfte in dem großen Hause Thé-
son zu Paris durch eigne Geschicklichkeit Millionen und einen
eutenden Ruf und Credit erworben, war auch, seit er sich
s dem Geschäft gezogen hatte, als Schriftsteller im Finanz-

sache aufgetreten. Die Leute, welche am Hofe den Damen und Herrn, auch der Königin, von Politik und Staatswissenschaften redeten, ohne selbst etwas davon zu verstehen, waren gegen Türgot sehr aufgebracht, weil er auf Freiheit des Getraidehandels drang, schon allein darum, weil das Wort Freiheit dabei vorkam, ihnen war es daher gelegen, daß ein liberaler Schriftsteller wie Necker sich gegen Türgot erhob. Necker schrieb gegen Türgots Grundsatz der Freiheit des Handels mit Getraide eine Schrift über Korngesetzgebung (**Essai sur la legislation et le commerce des grains**), welche von den Gegnern Türgots, der damals noch Generalcontrolleur war, sehr gepriesen ward; obgleich ihn Necker offenbar in einem Hauptpuncte ganz mißverstanden hatte. Necker disputirte immer, als wenn Türgot auch die Ausfuhr ins Ausland hätte freigeben wollen, da doch nur vom innern Verkehr die Rede war. Die Verfasser der Denkwürdigkeiten quälen sich sehr darüber, wer den bürgerlichen Bankier eigentlich an den Hof gebracht habe, und die Geschichtschreiber, welche gern mit Anecdoten und Witzen unterhalten, haben darüber mancherlei Geschichten zusammengetragen, die Hauptmeinung ist, es habe ihn der zum Markis gewordene Sohn des reichen Versailler Eisenhändlers, durch den Abbé Vermont, der Königin als den Mann empfohlen, der Geld schaffen könne. Wir lassen unentschieden, wer ihn der Königin empfahl, und warum sie sich in die Angelegenheit mischte; ausgemacht ist, daß ihr Neckers moralisch-pedantische und systematische, nach Genfer Art polirte Manier ebenso unangenehm war, als ihrem Gemahl, weil sie mit den zarten glatten und von Kindesbeinen an in Versailles eingeübten Hofmanieren Türgots contrastirte. Necker leistete übrigens was man in den damaligen Umständen von ihm erwarten konnte, er schaffte die nöthigen Summen für einen Krieg, den Vergennes aus politischen Gründen und die ganze französische Jugend der höheren und höchsten Stände aus Begeisterung für Ruhm und für eine Verfassung, wie sie Montesquieu fodert, oder auch für ein Leben im Staat und im Hause, wie es Rousseau und alle sentimentalen Modeschriftsteller malten, sehnlich wünschten.

Die allgemeine Begeisterung für ein Fortschreiten der Mensch-
, für Ideale und Idyllen des bürgerlichen Lebens herrschte
als in den Pariser Salons, wie jetzt Geldspeculation und
itik niedrer Art; die edelsten Seelen waren davon erfüllt.
diesen gehörten Jünglinge der ersten Classen, Söhne und
:der des höheren französischen Adels, würdig der Ritter-
't der besten Zeiten des Mittelalters beigezählt zu werden.
) die Damen der Salons von Paris vertheilten nur unter
en, die den mehrsten Enthusiasmus für Volksrecht und Frei-
zeigten, Lob und Liebe, wie einst die Damen Südfrank-
is die ritterlichen Preise bei Turnieren. Unter dieser be-
erten Ritterschaft sind die mehrsten hernach, weil die Wirk-
eit nicht ihren Idealen entsprach, was sie, wenn sie nur ei-
rmaßen verständig gewesen wären, hätten voraussehen müs-
fanatische Gegner derselben Ideen geworden, die sie in der
;end mit Begeisterung ausgebreitet und gefördert hatten. Nur
Einziger von ihnen hat den amerikanischen Traum seiner
;end bis zum höchsten Alter und bis zum Grabe geträumt.
ser edle Enthusiast, der allein nie dahin gebracht werden
ite, wohin Egoisten so leicht kommen, daß er, weil die
nschen verdorben sind, die Menschheit für schlecht, und weil
llionen der Freiheit unfähig und unwürdig sind, die Freiheit
st für ein Hirngespinnst hielt, war der Sohn des in der
lacht bei Minden gefallenen Markis von la Fayette. Er
st giebt uns einen sehr treffenden Zug des ihm angebornen
fühls der Achtung für ein Streben nach Unabhängigkeit und
derstreben gegen fremden Druck, wenn er uns erzählt, daß
als kleiner Knabe, wenn er für den Lehrmeister die Styl-
:ng der Beschreibung eines Pferdes gemacht habe, nie ver-
en, den Zug anzuführen, daß es sich gegen die Reitpeitsche
Reiters bäume.

La Fayette heirathete gerade in dem Augenblick, als nach
Bestätigung der Bostonhafen-Bill der Krieg zwischen England
Nordamerika unvermeidlich geworden war, am 11. April
'4, in seinem sechzehnten Jahre die zweite Tochter des Gra-

sen von Ayen, der 1824 als Herzog von Noailles gestorben ist. Die Heirath und sein eignes Erbe machten ihn zu einem der reichsten Herrn des ganzen französischen Adels, seine Geburt berechtigte ihn zu den ersten Stellen des Hofs, wo er als Cavallerie-Capitän erschien. Sobald im Jahre 1775 die Amerikaner den Plan gemacht hatten, den sie im folgenden Jahre ausführten, sich vom Mutterlande ganz loszusagen, erklärte er sich selbst im Kreise der Prinzen und der Königin so laut zu ihren Gunsten, daß er in einer Zeit, wo noch an keinen Krieg zu denken war, am Hofe einen nicht ganz günstigen Eindruck durch seine jugendliche Offenheit machte. Ehe daher noch irgend ein Anschein war, daß sich Frankreich mit den Amerikanern verbinden werde, und während seine ganze Familie den achtzehnjährigen Mann ängstlich bewachte, erklärte la Fayette laut, *er wenigstens wolle seine Fahnen mit denen der Amerikaner verbinden*, und die ganze militärische Jugend von Frankreich theilte seinen Enthusiasmus. Auf die in Frankreich herrschende Stimmung war die Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika berechnet, sonst würde zu diesem raschen Schritt der neun und sechzig Jahr alte, vorsichtige und behutsame Franklin gewiß nicht dringend gerathen haben.

Schon im Mai 1775 ward nämlich dem Congreß der Amerikaner ein Plan zur Unabhängigkeitserklärung vorgelegt, und schon Februar 1776 in allen englischen Zeitungen gedruckt, was man oft übersehen hat, auch wurden schon damals alle Provinzialversammlungen vom Congreß aufgefodert, ihren Deputirten beim Generalcongreß Auftrag zu geben, ob sie in die Unabhängigkeitserklärung willigen sollten. Franklin, als er hernach im Mai mit den Nachrichten vom Wüthen des Parlaments und der Altengländer in Amerika eintraf und Mitglied des Generalcongresses ward, brachte es leicht dahin, daß man sogleich über den Plan der neuen Republik zu berathschlagen begann. Nur zwei Provinzen, Maryland und Pensylvanien, widerstrebten heftig und lange, als von einer völligen Trennung von England und von Errichtung einer föderirten Republik mit einer fe-

haus demokratischen Verfassung auf dem Congreß ernstlich
Rede war, sobald am 17. März 1776 Howe Boston ge-
mt hatte. Schon am 15. Mai 1776 ließ der Congreß die
schiedenen Assemblys und Conventionen der
einigten Staaten, wie er sich ausdrückte, auffordern,
n sie noch nicht eine solche Regierungsform angenommen hät-
als die jetzige Lage der Dinge erfodere, eine Constitution
ihrer besondern Provinz einzurichten, die zur Beförderung
Wohlfahrt und Sicherheit des Staats zuträglich seyn könnte.
on darin erkennt man die Wirkung von Franklins Rückkehr
London, noch mehr aber in der Einleitung, welche die Pen-
anische Zeitung diesem Beschlusse des Congresses voraus-
kt. „Da Sr. großbrittanischen Majestät, heißt es darin,
Bewilligung des Parlaments die Einwohner der Colonien
ihrem Schutze ausgeschlossen hätten, so würde es für nöthig
nützlich gehalten, die Regierung und Verfassung
fzuheben, die aus dieser Quelle geflossen sey."
Abgeordneten von Maryland und die Assembly von Pen-
anien wollten davon nichts wissen, der Congreß aber ließ
nicht abhalten, der allgemeinen Meinung zu folgen, welche
o auch die anfangs widerstrebenden Provinzen fortriß. Als
nach die Unabhängigkeitserklärung erlassen ward, entfernten
zwar die Deputirten von Maryland und die Assembly dieser
ovinz verweigerte die Zustimmung; aber das Volk zwang die
putirten mit Gewalt, umzukehren und sowohl die Assembly
Maryland als die von Pensylvanien mußten dem Willen
Volks nachgeben. Die Abfassung der Declaration über die
ünde des Abfalls, welche als Manifest der neuen Demokra-
bestehend aus ganz und durchaus prosaischen und practisch-
llen Bauern, Handelsleuten und practischen Rechtsgelehrten,
te erlassen werden, überließ der Congreß denselben fünf
ännern, Jefferson, John Adams, Franklin, Sherman, Li-
gston, die ihm auch den Entwurf der andern zur Errich-
g der neuen Republik nöthigen Actenstücke vorlegen soll-
. Diese Declaration, welche wegen der Einleitung und der

sen von Ayen, der 1824 als Herzog von Noailles gestorben ist. Die Heirath und sein eignes Erbe machten ihn zu einem der reichsten Herrn des ganzen französischen Adels, seine Geburt berechtigte ihn zu den ersten Stellen des Hofs, wo er als Cavallerie-Capitän erschien. Sobald im Jahre 1775 die Amerikaner den Plan gemacht hatten, den sie im folgenden Jahre ausführten, sich vom Mutterlande ganz loszusagen, erklärte er sich selbst im Kreise der Prinzen und der Königin so laut zu ihren Gunsten, daß er in einer Zeit, wo noch an keinen Krieg zu denken war, am Hofe einen nicht ganz günstigen Eindruck durch seine jugendliche Offenheit machte. Ehe daher noch irgend ein Anschein war, daß sich Frankreich mit den Amerikanern verbinden werde, und während seine ganze Familie den achtzehnjährigen Mann ängstlich bewachte, erklärte la Fayette laut, er wenigstens wolle seine Fahnen mit denen der Amerikaner verbinden, und die ganze militärische Jugend von Frankreich theilte seinen Enthusiasmus. Auf die in Frankreich herrschende Stimmung war die Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika berechnet, sonst würde zu diesem raschen Schritt der neun und sechzig Jahr alte, vorsichtige und behutsame Franklin gewiß nicht dringend gerathen haben.

Schon im Mai 1775 ward nämlich dem Congreß der Amerikaner ein Plan zur Unabhängigkeitserklärung vorgelegt, und schon Februar 1776 in allen englischen Zeitungen gedruckt, was man oft übersehen hat, auch wurden schon damals alle Provinzialversammlungen vom Congreß aufgefodert, ihren Deputirten beim Generalcongreß Auftrag zu geben, ob sie in die Unabhängigkeitserklärung willigen sollten. Franklin, als er hernach im Mai mit den Nachrichten vom Wüthen des Parlaments und der Altengländer in Amerika eintraf und Mitglied des Generalcongresses ward, brachte es leicht dahin, daß man sogleich über den Plan der neuen Republik zu berathschlagen begann. Nur zwei Provinzen, Maryland und Pensylvanien, widerstrebten heftig und lange, als von einer völligen Trennung von England und von Errichtung einer föderirten Republik mit einer in

haus demokratischen Verfassung auf dem Congreß ernstlich
Rede war, sobald am 17. März 1776 Howe Boston ge-
mt hatte. Schon am 15. Mai 1776 ließ der Congreß die
schiedenen Assemblys und Conventionen der
einigten Staaten, wie er sich ausdrückte, auffordern,
n sie noch nicht eine solche Regierungsform angenommen hät-
als die jetzige Lage der Dinge erfodere, eine Constitution
ihrer besondern Provinz einzurichten, die zur Beförderung
Wohlfahrt und Sicherheit des Staats zuträglich seyn könnte.
on darin erkennt man die Wirkung von Franklins Rückkehr
London, noch mehr aber in der Einleitung, welche die Pen-
anische Zeitung diesem Beschlusse des Congresses voraus-
ckt. „Da Sr. großbrittanischen Majestät, heißt es darin,
Bewilligung des Parlaments die Einwohner der Colonien
ihrem Schutze ausgeschlossen hätten, so würde es für nöthig
nützlich gehalten, die Regierung und Verfassung
fzuheben, die aus dieser Quelle geflossen sey."
Abgeordneten von Maryland und die Assembly von Pen-
anien wollten davon nichts wissen, der Congreß aber ließ
nicht abhalten, der allgemeinen Meinung zu folgen, welche
d auch die anfangs widerstrebenden Provinzen fortriß. Als
nach die Unabhängigkeitserklärung erlassen ward, entfernten
zwar die Deputirten von Maryland und die Assembly dieser
ovinz verweigerte die Zustimmung; aber das Volk zwang die
putirten mit Gewalt, umzukehren und sowohl die Assembly
Maryland als die von Pensylvanien mußten dem Willen
Volks nachgeben. Die Abfassung der Declaration über die
ünde des Abfalls, welche als Manifest der neuen Demokra-
, bestehend aus ganz und durchaus prosaischen und practisch-
llen Bauern, Handelsleuten und practischen Rechtsgelehrten,
te erlassen werden, überließ der Congreß denselben fünf
ännern, Jefferson, John Adams, Franklin, Sherman, Li-
gston, die ihm auch den Entwurf der andern zur Errich-
g der neuen Republik nöthigen Actenstücke vorlegen soll-
. Diese Declaration, welche wegen der Einleitung und der

Erklärung über die bei jeder Art Staatsverfassung unveräuß
lichen Rechte jedes Staatsbürgers besonders merkwürdig i
war, wenn man den Grundsätzen huldigt, zu denen sich hier d
Congreß bekennt, ein Meisterstück in ihrer Art und fand
ganz Europa unbedingten Beifall bei allen denen, welche d
Militärregierung des Continents von Europa müde, oder v
Montesquieu auf Rousseau vorbereitet, und von seiner und s
ner Anhänger Schwärmerei ergriffen waren. Wir wissen jetz
daß diese Erklärung ganz von Jefferson aufgesetzt ward, u
daß in dem Entwurf, wie er aus seiner Feder kam, nur w
nige mündlich von Franklin und Adams vorgebrachte Aenderun
gen gemacht wurden, mit denen er am 4. Juli im Congreß a
genommen und von Hancock als Präsidenten unterschrieben ward

Wir erwähnen der andern von der Commission der fü
dem Congreß vorgelegten und von diesem bekannt gemacht
Schriften, wie der Constitution des neuen Staats und der ei
zelnen Provinzen nur im Allgemeinen, weil man sie in bekan
ten Büchern aufsuchen kann. Das Wesentliche findet man i
ersten Theil von Ramsays Geschichte der amerikanischen Rev
lution aus den Acten des Congresses, vollständige Actenstück
in den zwei starken Octavbänden von desselben Schriftstell
Geschichte der Revolution von Nordamerika in besonderer B
ziehung auf Süd-Carolina. Die Erklärung über die ursprün
lichen Rechte der Menschen, über Freiheit und Gleichheit d
Staatsbürger, über ihre Berechtigung zum Aufstande gegen
Regierung, die in gewissen Fällen sogar zur Pflicht wi
welche der heftigen und bündigen Beschwerde über England v
ausging, war aufs Volk berechnet. Sie war kurz, bündig,
mäßigt, sehr leicht faßlich, in ihren kurzen Sätzen entscheid
wie man zu der Menge reden muß, geschrieben, das gab ih
Europa, wo Alles in Gährung war, eine furchtbare Wir
welche leider hernach den Sophisten unseres Jahrhunderts,
alle Uebel der französischen Revolution von dieser Erklär
herleiteten, ihr mit Geld und Orden bezahltes Geschäft er
terte. Die edelsten wahrhaft begeisterten Seelen ergriffen

mit Begierde die darin enthaltene Lehre, die an und für
wahr seyn konnte, unter einem entarteten Geschlecht beim
:nwärtigen Zustande der Civilisation des Continents aber
nwendbar ist, sie suchten unter uns eine utopische demokrati-
Republik, und kamen, als sie sähen, daß Schurken ihren
husiasmus mißbrauchten, zum Haß jedes freien Gedankens,
dieselbe Weise, wie Plato in seiner Republik edle Seelen in
santhropie und Misologie gerathen läßt. Dadurch hatten
n die Egoisten aller Länder, die durch Instinct überall enge
bunden sind, während die Freunde der Freiheit nothwendig
s in viele Partheien zerfallen müssen, gewonnenes Spiel.
: zeigten, daß die Schwärmer Narrheiten getrieben und her-
h selbst bereut, daß sie Thorheit und Frevel für Freiheit ge-
ten, und dies hernach eingestanden hätten; sie spotteten da-
aller bürgerlichen Freiheit und ihrer Vertheidiger, sie fan-
nur in der Servilität, im Alten und im Vorurtheil Recht
Wahrheit, und betrogen auf diese Weise durch schändliche
phismen die Völker unseres Continents um den einzigen Vor-
il, den sie durch die Mordthaten, Gräuel und durch die lan-
Leiden, welche die französische Revolution nach sich zog, hät-
erlangen sollen und können.

Die erste Constitution der Amerikaner, welche hernach viel-
verändert ist, ward zwar in ihren Hauptzügen schon damals
Franklins Beistand entworfen, erst hernach aber von einer
ivention mehrere Monate hindurch berathen und erst im April
77 vom Congreß angenommen. Man fand bald, daß sie zu
iokratisch sey; wir dürfen aber hier der Bemühungen nicht
vähnen, welche man anwendete, um die demokratische Unord-
ig, welche diese erste Constitution herbeiführte, etwas zu mä-
en, weil wir fürchten, dabei Europa zu sehr aus den Augen
verlieren. Die einzige Bemerkung mag hier Platz finden,
bei den ersten Debatten über die Constitution Franklin sehr
tig war, und daß er und Hancock besonders das demokra-
he Element in Schutz nahmen. Sein Lebensbeschreiber be-
gt ausdrücklich, daß Franklin darauf bestanden sey, daß nur

eine Kammer der Gesetzgebung, nicht zwei eingerichtet wür Er habe dazu, heißt es dort, außer allgemeinen demokrati Gründen, noch einen besondern gehabt, der aus seinen Er rungen als Mitglied der alten pennsylvanischen Assembly h flossen sey. In Pennsylvanien hatten nämlich die Abkömml der Familien, denen das ganze Land einst war geschenkt den, einen überwiegenden Einfluß in der ersten Kammer geg welcher oft eine ganz entgegengesetzte Richtung der beiden K mern veranlaßte [39]).

Ein kühner und übereilter Schritt war es unstreitig, die dreizehn Provinzen (Georgien war im Juli 1775 beige ten) so plötzlich von England abfielen; man war aber der heimen Unterstützung Frankreichs damals schon offiziell versic worden; man rechnete auf einen großen Theil des englis Volks und auf die Schwierigkeit militärischer Operationen einem Lande, wie damals noch das Innere der Provinzen w denn zum Kriegführen war die neue Republik und ihre kein wegs ritterlichen oder enthusiastischen Bewohner durchaus n geneigt oder geeignet. Es fehlte durchaus an baarem Gel und als man Papiergeld gesetzlich einführte, konnte man, t alles Patriotismus, nicht hindern, daß es jeden Monat und des Jahr, gleich den Assignaten der französischen Republik, tie

---

39) **Franklin, works Vol. I. p. 409. He (Franklin) is report to have been the author of the most remarkable feature of the co stitution, that is, a single legislative assembly instead of two bra ches, which other statesmen have considered preferable, *and whi have since been adopted in all the states of the Union,* as well in other countries where the experiment of popular forms has be tried. There is no doubt, that this was a favorite theory with hi because he explained and gave his reasons for it on another occ sion. The perpetual conflict between the two branches under t proprietary government of Pensylvania, in which the best laws af having been passed by the representatives of the people were co stantly defeated by the veto of the Governor and council seems t have produced a strong impression on his mind.**

absank, bis man es gar nicht mehr annehmen wollte *). Es
lte ferner an Waffen, an Munition, an Kriegsleuten; aber
philosophisch-eitle Schwindel der Pariser für das, was die
htfertige vornehme französische Jugend Freiheit nannte, war
Amerikaner bester Bundesgenosse. Was den Schwindel der
nehmen Franzosen angeht, so muß man den Anfang des er-
Theils von Ségürs Denkwürdigkeiten lesen, um sich zu
rzeugen, daß die Frivolität des jungen Hofs fast eben so wi-
g und empörend ist, als die Liederlichkeit des alten, und daß
Schwindel für Freiheit, für Amerika und Franklin, bloße
ode, Windbeutelei und militärische Bravour war, leichtfertig,
das ganze Hofleben, welches der alte Geck in jenen Denk-
rdigkeiten so reizend schildert. Dies verdient darum bemerkt
werden, weil daraus hervorgeht, daß diese eiteln, vornehmen
nner der amerikanischen Sache hernach als Stifter einer con-
utionellen Monarchie nothwendig scheitern mußten, da sie nur
s Alte in anderer, ihrer Eitelkeit angepaßten, Form wollten;
e Constitution ward daher auch todt geboren. Nur Lafayette
cht eine Ausnahme, und dieser war für die amerikanische Re-
lution fast bedeutender als er hernach für die französische ge-
rden ist.

Die Amerikaner unterhandelten lange vor ihrem Abfall von
gland insgeheim mit der französischen Regierung; sie ließen
unition und Waffen kaufen, oder erhielten sie vielmehr unter
n Vorwande des Kaufs. Sie suchten Geld zu leihen, sie
hmen Freiwillige, besonders Offiziere, in Dienst. Zu diesem
schäfte war Silas Deane, dessen Unredlichkeit in Geldsachen
rnach der durch seine demokratischen Schriften berühmte Tho-
s Payne ans Licht gebracht hat, ganz besonders tüchtig.
eane war Mitglied vom Congreß, und der von diesem nie-
rgesetzte Ausschuß für geheime Correspondenz hatte ihn, schon
März 1770, also noch ehe Amerika von England ganz ab-

*) Schon um 1777 verhielt sich ein Silber-Dollar zu einem Papier-Dol-
wie 113 : 1, um 1780 wie 11000 : 1.

gelöset war, als politischen Agenten und als Handlungscommissär nach Frankreich geschickt, wo er theils mit der Regierung theils mit Privatleuten unterhandelte und einen Kreis von Enthusiasten um sich sammelte. Unter den vornehmen jungen Herren, welche theils Enthusiasmus für die Sache der Amerikaner theils Abneigung gegen die Engländer, theils Kriegslust zu Silas Deane zog, war auch der Baron von Kalb, der hernach im Kampfe für die amerikanische Demokratie in Carolina gefallen ist, von diesem ließ sich, noch ehe Franklin nach Europa kam la Fayette bei Deane einführen, versuchte aber vergebens, seinen Hof unter den für Amerika höchst ungünstigen Umständen der letzten Hälfte des Jahrs 1776 zu einer Erklärung für sie zu bewegen, er entschloß sich aber wenigstens, ihnen mit seinem Vermögen, seiner Person, seinen Freunden, selbst beizustehen.

Schon im Laufe des Jahrs 1776 hatte Silas Deane es dahin gebracht, daß er im September 1776 drei Schiffsladungen von Kriegsvorräthen, welche ihm die französische Regierung überlassen hatte, nach Amerika schicken konnte. Es hieß freilich, diese Sendungen sollten bezahlt werden; aber es war hinzugesetzt, daß diese Zahlungen unter gewissen Umständen nicht dürften geleistet werden. La Fayette hoffte schon damals, daß sich seine Regierung erklären würde und reis'te bis zum Frühjahr 1777 nach England; nach seiner Rückkehr machte er den Vermittler zwischen Silas Deane und den Ministern. Der neue Staat der dreizehn vereinigten nordamerikanischen Provinzen hatte indessen gleich nach seiner Errichtung am 26. Sept. 1776 Bevollmächtigte ernannt, die nach Frankreich reisen und mit der Regierung offen und officiell unterhandeln sollten. Die Ernannten waren Silas Deane, der sich schon in Paris befand, Franklin und Jefferson, von denen aber der Letzte die Sendung ablehnte; an seiner Stelle ward Lee ernannt, der damals noch in London war. Franklin kam im Anfang Dezember an, und aus den ersten Briefen, die er aus Nantes und Brest schrieb, geht hervor, wie sonderbar sein Verhältniß und wie zweideutig das Betragen der französischen Regierung war. Auf der einen Seite wagte

mals noch die englische Regierung von der französischen zu
rlangen, daß sie ihr Silas Deane als Hochverräther auslie-
rn solle, und auf der andern überließen die französischen Mi-
ster ihm als Abgeordneten der Nordamerikaner eine sehr be-
utende Anzahl Kanonen, die gegen England gebraucht werden
llten [40]).

Franklin und Lee, die sich in Paris zu ihm gesellten, ga-
:n ihrem Collegen Deane, der zum Intriganten tauglicher war,
ls zum Gesandten, ein diplomatisches Gewicht, und alle drei
urden schon am 13. Dezember von Vergennes empfangen, und
urch ihn, wie wir aus Franklins Correspondenz sehen, sogleich
iit Aranda, der damals spanischer Minister in Paris war, in
Verbindung gebracht. Aranda gab dieselben Hoffnungen wie
Vergennes, sein König Carl III. war aber zu sehr Bourbon,
m nicht vor jeder Art Ungehorsam gegen eine königliche, also
öttliche, Regierung zurückzuschaudern. Lee ward schon im Ja-
uar 1777 nach Spanien beordert, weil der kluge Franklin nicht
ahin gehen wollte; er ward aber nur bis Burgos gelassen,
vo Grimaldi zu ihm kam und ihn zurückschickte, nachdem er
ine unbedeutende Summe zum Ankauf von Kriegsbedürfnissen
gewährt hatte, die von Bilbao aus expedirt wurden. Carl III.
vollte weder von der Republik, noch von ihren Gesandten je-
nals offizielle Notiz nehmen. Dies zeigte er sogar, als die
Amerikaner förmlich mit Frankreich im Bunde waren und eine
ranzösische Armee in Amerika stand. Die Amerikaner schickten
ıämlich im Jahre 1779 einen ihrer angesehensten Männer, den
Advocaten John Jay, nach Spanien, der im Januar 1780
ıach Madrid kam, dort aber sehr kalt aufgenommen wurde. Jay

---

40) Franklin schreibt am 8. Dec. 1776 aus Nantes an den Präsidenten
des Congresses (John Hancock). Works Vol. VIII. p. 191: I under-
stand that Mr. Lee has *lately been* at Paris, that Mr. Deane is still
there and that *an underhand supply* is obtained from the government
of two hundred brass fieldpieces, thirty thousand firelocks and some
other military stores, which are now shipping for America, and will
be convoyed by a ship of war.

gelöset war, als politischen Agenten und als Handlungscommissär nach Frankreich geschickt, wo er theils mit der Regierung, theils mit Privatleuten unterhandelte und einen Kreis von Enthusiasten um sich sammelte. Unter den vornehmen jungen Herren, welche theils Enthusiasmus für die Sache der Amerikaner, theils Abneigung gegen die Engländer, theils Kriegslust zu Silas Deane zog, war auch der Baron von Kalb, der hernach im Kampfe für die amerikanische Demokratie in Carolina gefallen ist, von diesem ließ sich, noch ehe Franklin nach Europa kam, la Fayette bei Deane einführen, versuchte aber vergebens, seinen Hof unter den für Amerika höchst ungünstigen Umständen der letzten Hälfte des Jahrs 1776 zu einer Erklärung für sie zu bewegen, er entschloß sich aber wenigstens, ihnen mit seinem Vermögen, seiner Person, seinen Freunden, selbst beizustehen.

Schon im Laufe des Jahrs 1776 hatte Silas Deane es dahin gebracht, daß er im September 1776 drei Schiffsladungen von Kriegsvorräthen, welche ihm die französische Regierung überlassen hatte, nach Amerika schicken konnte. Es hieß freilich, diese Sendungen sollten bezahlt werden; aber es war hinzugesetzt, daß diese Zahlungen unter gewissen Umständen nicht dürften geleistet werden. La Fayette hoffte schon damals, daß sich seine Regierung erklären würde und reis'te bis zum Frühjahr 1777 nach England; nach seiner Rückkehr machte er den Vermittler zwischen Silas Deane und den Ministern. Der neue Staat der dreizehn vereinigten nordamerikanischen Provinzen hatte indessen gleich nach seiner Errichtung am 26. Sept. 1776 Bevollmächtigte ernannt, die nach Frankreich reisen und mit der Regierung offen und officiell unterhandeln sollten. Die Ernannten waren Silas Deane, der sich schon in Paris befand, Franklin und Jefferson, von denen aber der Letzte die Sendung ablehnte; an seiner Stelle ward Lee ernannt, der damals noch in London war. Franklin kam im Anfang Dezember an, und aus den ersten Briefen, die er aus Nantes und Brest schrieb, geht hervor, wie sonderbar sein Verhältniß und wie zweideutig das Betragen der französischen Regierung war. Auf der einen Seite wagte

mals noch die englische Regierung von der französischen zu
rlangen, daß sie ihr Silas Deane als Hochverräther auslie-
rn solle, und auf der andern überließen die französischen Mi-
ster ihm als Abgeordneten der Nordamerikaner eine sehr be-
utende Anzahl Kanonen, die gegen England gebraucht werden
llten [40].

Franklin und Lee, die sich in Paris zu ihm gesellten, ga-
en ihrem Collegen Deane, der zum Intriganten tauglicher war,
ls zum Gesandten, ein diplomatisches Gewicht, und alle drei
urden schon am 13. Dezember von Vergennes empfangen, und
urch ihn, wie wir aus Franklins Correspondenz sehen, sogleich
it Aranda, der damals spanischer Minister in Paris war, in
Verbindung gebracht. Aranda gab dieselben Hoffnungen wie
Vergennes, sein König Carl III. war aber zu sehr Bourbon,
m nicht vor jeder Art Ungehorsam gegen eine königliche, also
göttliche, Regierung zurückzuschaudern. Lee ward schon im Ja-
nuar 1777 nach Spanien beordert, weil der kluge Franklin nicht
dahin gehen wollte; er ward aber nur bis Burgos gelassen,
wo Grimaldi zu ihm kam und ihn zurückschickte, nachdem er
eine unbedeutende Summe zum Ankauf von Kriegsbedürfnissen
gewährt hatte, die von Bilbao aus expedirt wurden. Carl III.
wollte weder von der Republik, noch von ihren Gesandten je-
mals offizielle Notiz nehmen. Dies zeigte er sogar, als die
Amerikaner förmlich mit Frankreich im Bunde waren und eine
französische Armee in Amerika stand. Die Amerikaner schickten
nämlich im Jahre 1779 einen ihrer angesehensten Männer, den
Advocaten John Jay, nach Spanien, der im Januar 1780
nach Madrid kam, dort aber sehr kalt aufgenommen wurde. Jay

---

40) Franklin schreibt am 8. Dec. 1776 aus Nantes an den Präsidenten des Congresses (John Hancock). Works Vol. VIII. p. 191: I understand that Mr. Lee has *lately been* at Paris, that Mr. Deane is still there and that *an underhand supply* is obtained from the government of two hundred brass fieldpieces, thirty thousand firelocks and some other military stores, which are now shipping for America, and will be convoyed by a ship of war.

brachte zwei Jahre in Spanien zu, ohne irgend etwas anders zu erlangen als ein armseliges Anlehn von 150000 Dollars.

Franklins Erscheinung in den Pariser Salons war schon, ehe er am Hofe erschien, oder anders als durch Mittelspersonen mit dem Minister unterhandeln durfte, eine wichtige Begebenheit für ganz Europa. Der in Paris herrschende Ton bestimmte damals noch den ganzen Ton der vornehmen europäischen Welt; auf die Pariser Salons und ihren Ton machte die bis zur Thorheit und Narrheit getriebene Bewunderung Franklins aber eine an Wunder gränzende Wirkung. Seine Kleidung, seine Einfachheit der äußern Erscheinung, verbunden mit der freundlichen Milde des Alten, so wie mit der im Lande der Quäker erlernten scheinbaren Demuth, verschafften, der sonst durch Derbheit und rauhe Wahrheit Hofleute schreckenden Freiheit, unter ihnen Schaaren von Anhängern. Wie weit dies ging und welches Aufsehen die republicanischen Ideen, besonders die Aeußerlichkeiten, machten, wird man aus der unten angeführten Stelle eines Mannes sehen, der für dergleichen Dinge, die sein eigentliches Fach sind und in seinen Kreis gehören, unstreitig der beste Zeuge ist [41]). Franklin ward weder an sich noch an

41) Ségürs Worte sind: Rien n'étoit plus surprennant que le contraste du luxe de notre capitale, de l'élégance de nos modes, de la magnificence de Versailles, de toutes ces traces vivantes de la fierté monarchique de Louis XIV., de la hauteur polie, mais superbe de nos grands, avec l'habillement presque rustique, le maintien simple, mais fier, le langage libre et sans détour, la chevelure sans apprêts et sans poudre (Franklin schreibt an Marie Hewson: Figure to yourself an old man with gray hair appearing under a martin fur cap among the powdered heads of Paris) enfin avec cet air antique qui sembloit transporter tout à coup dans nos murs au milieu de la civilisation amollie et servile du XVIIIième siècle, *quelques sages contemporains de Platon* (Amerika und Plato!) ou des républicains du tems de Caton et de Fabius (Römische Patricier und amerikanische Buchdrucker und Buchmacher!). Ce spectacle inattendu nous ravissoit d'autant plus qu'il étoit nouveau et qu'il arrivoit justement à l'époque ou la littérature et la philosophie répandoient universellement parmi nous le désir des réformes, le penchant aux innovations, et les germes d'un vif

en Leuten irre, er kannte die Menschen recht gut und wußte esonders sehr wohl, wie es mit der Pariser Bewunderung und iit den Salons beschaffen sey. Er schildert in seinen vertrau-ꞏn Briefen das Pariser Treiben, die Vergötterung und Be-ꞏunderung, die man ihm beweiset, mit komischer Laune ganz neisterhaft; aber er zog, als Amerikaner zum Handel geboren, eden möglichen Vortheil daraus, den ein geschickter Kaufmann ius der Verblendung der Käufer seiner Waare zu ziehen pflegt. Man vergleiche die Schilderung, die Lacretelle, Lafayette, Sé-ꞏür und andere von dem Aufsehen machen, welches Franklins Erscheinung erregte, mit den vertrauten Briefen, die er aus Passy, wo er sich aufhielt, nach Amerika schrieb, und man wird ehen, welch elende diplomatische Stümper die gewandtesten Pariser gegen diesen alten Buchdrucker waren. Sie leitete eine lange Uebung, eine Kunst oder Wissenschaft, er folgte der Na-ꞏtur und dem ihm inwohnenden Instinct, der unfehlbar leitet, und nie, wie die Kunst, irregeleitet oder übertroffen werden kann. Nichts destoweniger fand er die Unterhandlungen gehemmt, so lange der Krieg in Amerika schlecht ging.

Frankreich wollte mit Recht die neue Republik nicht eher anerkennen, bis sich zeigen werde, ob es dem Volke eben so sehr ernst sey, als den Urhebern der Unabhängigkeitserklärung und ob der neue Staat im Stande sey, sich gegen England auch nur

---

amour pour la liberté. Nach einem Strom ähnlicher Reden, die man sich leicht denken kann, folgt der Satz — — — Les commissaires du congrès n'étoient point encore officiellement reconnus comme agens diplomatiques, ils n'avoient point obtenu d'audience du monarque; c'étoit par des intermediaires que le ministère négocioit avec eux. Mais dans leurs maisons, on voyoit chaque jour accourir avec empressement les hommes les plus distingués de la capitale et de la cour, ainsi que tous les philosophes, les savans et les littérateurs les plus celébres. Ceux-ci attribuaient à leurs propres écrits et à leur influence les progrès et les succès des doctrinès libérales dans un autre monde (das ist die liebe Eitelkeit, die Franklin überall durchsah) et leur désir secret étoit de se voir un jour législateurs en Europe comme leurs émules l'étoient en Amérique.

einige Zeit hindurch zu behaupten. Franklin suchte daher auch sogar den Enthusiasmus des jungen Lafayette, der ihm in Versailles vom größten Nutzen war, zu dämpfen, bis die unglückliche Wendung, welche der Krieg zu nehmen schien, sich geändert hätte, und einige Aussicht wäre, daß sich der französische Hof öffentlich erklären werde. Lafayette hatte indessen seit sechs Monaten eine militärische Ausrüstung auf seine eigne Kosten gemacht, eine Fregatte, Waffen, Vorräthe gekauft, eine Anzahl Soldaten und besonders viele Offiziere, die seinen Enthusiasmus theilten, gesammelt, er ließ sich im April 1777 durch keine Vorstellungen länger zurückhalten, sondern schiffte sich am 26. mit einer kleinen, aber auserlesenen, Schaar zu Bordeaux ein. Die französische Regierung war damals noch soweit entfernt, es mit England verderben zu wollen, daß man nicht allein (wahrscheinlich, weil man wußte, daß es zu spät war) Lafayette einen königlichen Verhaftungsbrief (lettre de cachet) nachschicken, sondern auch auf Lord Stormonts Verlangen zwei Kriegsbricks aussegeln ließ, um ihn zurückzuholen; er kam indessen nach einer Fahrt von sieben Wochen glücklich zu George-Town in Nord-Carolina an.

Lafayette eilte sogleich, nur von sechs Offizieren begleitet, nach Philadelphia, wo Washington mit etwa zwölftausend Mann im Felde lag; er ward von diesem gleich sehr günstig und freundschaftlich empfangen; der von Abentheurern und Enthusiasten damals heftig bestürmte, ganz prosaische, aber dafür auch sehr practische, sehr schlaue, kluge und zähe Congreß zauderte aber lange, ehe er den Enthusiasmus der jungen Offiziere begreifen wollte. Als der Congreß sich hernach dazu verstand, wenigstens Lafayettes Wunsch zu befriedigen, geschah dies unter einer Formel, welche deutlich ausdrückte, daß man Rücksicht darauf nehme, daß seine Familie den größten Einfluß am französischen Hofe habe. Es hieß nämlich, als er am 31. Juli 1777 zum Generalmajor in der nordamerikanischen Armee ernannt ward, dies geschehe aus Rücksicht auf seine Aufopferung für die nordamerikanische Sache, und auf den ganz ausgezeichneten Rang

d die Heirathsverbindungen der erlauchten Fa-
lie, zu welcher er gehöre.

Der Krieg in Amerika war im Jahre 1776, als die eng-
hen Verstärkungen und die gekauften Deutschen eintrafen, in
nada und Neu-York von den Engländern mit Glück geführt
rden, während ihre Unternehmungen gegen die südlichen Pro-
nzen durch die Ungeschicklichkeit ihrer Admiräle scheiterten. In
nada vertrieb General Carleton die Amerikaner von Mont-
al und Sct. John völlig; er ging mit den Canadiern über
n Champlain-See, und lagerte bei Crown-Point, als Ge-
ral Bourgoyne mit den letzten Verstärkungen aus England ein-
if, um den Einfall der Amerikaner in Canada zu rächen und
n den Seen des Nordens her nach Neu-York vorzudringen.
iese Stadt hatte Washington vorher, als die englische Armee
nter Howe sie angriff, zum Erstaunen aller Welt, mit sehr
hlechten Truppen gegen die besten in Europa (Engländer und
essen) bis zum September behauptet, weil Lord Howe, der
n Oberbefehl der englischen Armee hatte, seine Geschäfte eben
schlecht besorgte, als Lord Germaine, der an der Spitze des
olonialdepartements in London stand und also die oberste Lei-
ng des amerikanischen Kriegs hatte, die Seinigen. Der Letz-
re steckte zuweilen die dringendste Depesche, wenn er in Ge-
llschaft war, in die Tasche und vergaß hernach, sie zu lesen;
ord Howe las oft die Befehle nicht einmal, die er selbst unter-
hrieb, verließ sich auf die Herren Kensey, Balfour und Gal-
way, ließ sichs wohl seyn und verweilte bei Geliebten, wenn
s auf eine einzige Minute Zeit ankam. Aus dieser Ursache
uß man sich erklären, daß mit einer Armee, die man auf dreißig-
ausend Mann angab, in den letzten Monaten des Jahrs 1776
o wenig ausgerichtet ward; doch ist zugleich zu bemerken, daß
on der englischen Armee höchstens 12000 Mann im Felde ge-
raucht werden konnten, und daß damals 17000 Mann ameri-
anische Milizen auf kurze Zeit im Felde waren. Diese Letztern
lieben, als die Engländer in der Mitte Septembers Neuyork
esetzten, nur bis im October im Dienste, weil sie nach dem

Gesetze nur zu zwölfmonatlichem Dienste verpflichtet waren. Der Obergeneral war daher seinem Schicksale überlassen. Die Engländer, welche schon Longisland, Rhodeisland, Neuyork besetzt hatten, breiteten sich auch über die Jerseys aus, und würden im Winter auch über den Delaware gegangen seyn und Philadelphia erobert haben, wenn Howe, wie Washington, im Winter beim Heere geblieben wäre, und nicht in Neuyork sich gütlich gethan hätte.

Die neue Republik zog wenigstens einen Nutzen aus dem Unglück im Winter 1776—1777; der Congreß erkannte nämlich, daß er in Anwendung des demokratischen Princips auf das Heer zu weit gegangen sey, er schaffte das Gesetz, das blos zum zwölf Monat-Dienst verpflichtete, ab, und übertrug sogar, als er seinen Sitz von Philadelphia nach Baltimore verlegen mußte, an Washington eine Art dictatorischer Gewalt im Heer, wenn auch nur auf kurze Zeit. Lord Howe versäumte nicht allein in einem Augenblick, als der Congreß, aus Furcht vor seiner Annäherung an den Dalaware, aus Philadelphia geflohen war, über den Fluß zu gehen, sondern er nahm auch schlechte Maßregeln, um die wichtigen Posten in Trenton und Princetown, die dem Delaware sehr nahe waren, gegen einen Ueberfall von Seiten Washingtons zu sichern. Er überließ das dem General Grant, dieser aber verachtete den Feind so sehr, daß er einen Ueberfall nicht für möglich hielt und dadurch Washington Gelegenheit gab, seinen Amerikanern das Zutrauen zu sich selbst wieder zu verschaffen.

Der unbedeutende Vortheil, den hernach Washington bei Trenton erhielt, führte zu einem andern glücklichen Gefecht bei Princetown und machte die Engländer so behutsam, daß sie sich sehr lange in den Schanzen bei Neubraunschweig aufhielten. Als sie hernach die Amerikaner zu einem Treffen bringen wollten, war Washington ein viel zu guter General, um den erlangten Ruhm muthwillig aufs Spiel zu setzen, und zwingen konnte man ihn nicht. Howe bekümmerte sich im Winter gar nicht um sein Heer und jeder General handelte, wie ihm einfiel. Die Hessen

hten den Vorposten, ohne durch eine Verbindungslinie mit übrigen Truppen in Stand gesetzt zu seyn, sich schnell zu en, und auch sie waren nicht ganz wachsam. Es lagen in enton fünfzehnhundert Mann Hessen und einige leichte eng-)e Cavallerie, alle Vorstellungen des hessischen Befehlshabers, Verbindung mit dem Hauptheer zu sichern, verschmähte der neral Grant; dies benutzte Washington vortrefflich. Er ging ersten Weihnachtstage 1776 über den Fluß, überraschte am Dez. die zu sicheren Hessen in Trenton, und nahm nach ei- n kurzen Gefechte etwa tausend Mann gefangen. Um nicht n stärkeren Feinde zu erliegen, ging der amerikanische Feld- r, der nicht zweifelte, daß der englische General seine zer- uten Heerabtheilungen alsbald am Delaware vereinigen würde, leich zurück, war aber nicht wenig erstaunt, als er erfuhr, ; die englische Heerabtheilung zu Princetown ebenso isolirt ie, als die Hessen zu Trenton; er erschien daher schon nach t Tagen wieder jenseits des Flusses, und zwar zuerst bei enton. Dort erschien Lord Corwallis, ein Mann von aus- eichneten militärischen Talenten, gegen ihn; Washington wich n aus und entzog sich am 2. Januar 1777 einem Gefecht rch einen nächtlichen Marsch, den er auf Princetown richtete, er die dort stehenden vier Regimenter am 3. Januar in ihrer cherheit überfiel und schlug. Die Engländer verloren die ilfte ihrer Leute und Washington besetzte anfangs Princetown, ir aber klug genug, sich nicht mit Lord Corwallis einzulassen, in er erreichte durch diese beiden Scharmützel, bei denen er r viertausend Mann ins Feld führte [42]), alles, was er wün-

42) Stedman Geschichte des Ursprungs, des Fortgangs, der Beendigung nordamerikanischen Kriegs, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmer- gen versehen von J. A. Remer. Berlin 1795. 1r Theil S. 355, führt an: Jahre 1776 hätten die Engländer im August 24000 Mann, die Ameri- er 16000 Mann gehabt, im November die Engländer 26,900, die Ameri- er 4500. Im Dezember die Engländer 27,700, die Amerikaner 3,300. März 1777 die Engländer 27000, die Amerikaner 4,500. Im Junius Engländer 30,000, die Amerikaner 8000.

schen konnte. Corwallis zog sich hernach nach Neubraunschweig; das englische Heer blieb dort stehen; Washington stand ihm gegenüber und durchstreifte Ost- und West-Jersey, denn er hatte außerdem den Ruhm errungen, daß er Philadelphia gerettet und den größten Theil der Jerseys wiederbesetzt habe.

Unbegreiflich ist, wie sich Lord Howe in Neu-Braunschweig hernach sechs Monate lang von einem schwachen und schlecht organisirten Heer gewissermaßen belagern ließ, denn die Paar tausend Amerikaner unter Washington standen die ganze Zeit hindurch kaum zehn Stunden von ihm entfernt. Wahrscheinlich würde der Kampf dieses Jahrs eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn Lord Cornwallis, statt Lord Howe, an der Spitze des Heers gewesen wäre. Howe war nicht einmal anwesend, er blieb bis Anfang Juni ruhig in Neuyork und lebte dort mit den Damen. Er wartete dort, bis alle bedeutenden Verstärkungen aus England bei ihm eingetroffen waren, fand aber, als er endlich erschien, daß auch die Amerikaner verstärkt und in ihren festen Stellungen sehr gut gelagert waren. Den ganzen Juni hindurch versuchte er, Washington zu einem entscheidenden Gefechte zu bringen, dem aber der amerikanische General behutsam auswich, weil er schon in einem kleinen Gefecht, das er am 26. wagte, Verlust erlitten hatte. Lord Howe gab darauf den Feldzug in den Yerseys auf, und beschloß, den Krieg von der Seeseite her, den Delaware herauf, gegen Maryland und Pensylvanien, besonders gegen Philadelphia zu richten. Da der englische Obergeneral einmal die Yerseys verlassen wollte, so hätte er unstreitig am besten gethan, den Nordfluß herauf dem General Bourgoyne entgegen zu ziehen, der mit zehntausend Mann von Canada aus in den nördlichen Theil der Provinz Neuyork eingerückt war, er schiffte aber seine Truppen ein, um sie den Delaware herauf durch Maryland nach Pensylvanien zu führen.

Die Truppen mußten in der heißesten Zeit, im ungesundesten Clima vom 1. bis 23. Juli 1777 in den Schiffen unthätig zubringen, dann waren Wind und Wetter ungünstig, was Howe,

l es jährlich um die Zeit der Fall ist, hätte vorherwissen
en, hernach erfuhr er, daß man den Delaware nicht herauf-
ren könne, weil die Amerikaner Gegenanstalten gemacht hat-
; er setzte also erst Ende August seine Armee in der Chese-
kbay ans Land und marschirte in der ersten Hälfte Septem-
s am Delaware herauf, nach Philadelphia, durch die kleine
ovinz Maryland. Washington hatte damals ein Heer von
000 Mann, unter dem sich eine bedeutende Zahl kriegskundi-
Franzosen und geflüchteter Polen befand. Um Pensylvanien
die Furth des Flusses Brandywine, die Howe passiren
ßte, streitig zu machen, entschloß sich endlich Washington zum
cheidenden Treffen. Der kleine Fluß Brandywine fällt bei
lmington in den Delaware; Washington lagerte an der Furth,
rd aber umgangen. Im Treffen, welches dort geliefert ward,
te er es nicht mit Lord Howe und seinen Genossen, sondern
Lord Cornwallis und dem hessischen General von Kniep-
sen zu thun, welche beide treffliche Truppen auch gut zu
ren verstanden. Lafayette commandirte in dem Treffen am
andywine neben Washington als amerikanischer Generalmajor
die Polen führte Graf Pulawsky in den Kampf, der um
72 durch seinen kühnen Versuch, den König Stanislaus aus
ier eignen Residenz zu entführen, berühmt oder berüchtigt
worden war. Das Treffen ward am 11. September 1777 ge-
ert, die Republikaner wurden völlig geschlagen, Lafayette
wundet. Dieser behauptet in seinen Nachrichten, daß, wenn
Engländer ihren Sieg gehörig verfolgt hätten, es ihnen
ht gewesen wäre, die ganze Armee zu zerstreuen und zu ver-
hten. Dazu war Lord Howe der Mann nicht, er blieb lange
dem Schlachtfelde stehen und ließ dem General Washing-
, der für die Amerikaner mehr werth war, als alle ihre
hst elenden Soldaten, Zeit, von seinen auseinander gelaufe-
Schaaren so viele als nur immer möglich war, wieder zu
einigen. Er verweilte hernach drei Tage in Philadelphia,
sah sich dort mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen und
sich hinter Philadelphia in die Wälder, die damals noch sehr

bedeutend dort waren. Der Verlust von Philadelp
die neue Republik die bedeutendste Folge dieser
Schlacht am Brandywine, wo die Besiegten, auch na
triebensten Angaben, doch an Todten, Gefangenen
wundeten zusammengerechnet nicht mehr als beina
Mann eingebüßt hatten. Die englische Armee setz
am 16. in Bewegung, nahm erst am 26. Germa
Philadelphia, und mußte, um die letztere Stadt bes
ten, das Hauptheer schwächen. Washington stand zie
in den Wäldern, die sich damals noch bis an den Fl
kill erstreckten. Washington hatte sich nach dem Tref
verstärkt und wollte die Engländer in Germantown i
er fand sie aber am dritten October besser auf ihrer
vorigen Jahre bei Trenton und mußte ein zweites Tr
fern. Auch in diesem Treffen bei Germantown wurden
rikaner ungefähr mit gleichem Verluste als am Brandy
schlagen; die Sieger wurden aber durch den erlangten
wenig gefördert, weil das Schicksal der neuen Republi
Pensylvanien durch die Gefechte zwischen Howes und
tons Armeen, sondern am Hudson in der Provinz Neuy
das Unglück der zweiten Hauptarmee entschieden ward,
cher England seine Colonien hatte militärisch besetzen w

Die Unternehmung von Canada aus gegen den nö
Theil der Provinz Neuyork scheiterte aus demselben G
warum alle andere Unternehmungen dieses Kriegs miß
weil das englische Ministerium nicht national war, und
um sich behaupten zu können, nicht tüchtige Männer, wi
leton und Cornwallis, sondern Leute wie Howe und
goyne zu Oberanführern wählen mußte, weil sie großen
mentarischen Einfluß und viele Freunde und Verwandten
ten. Wenn man vergleicht, was Carleton im Jahre 1776
im Anfange 1777 mit sehr wenigen Soldaten und Milizen
leistet hatte und weiß, wer Bourgoyne war, dem er hernach
Oberbefehl über das Heer überlassen mußte, welches durch
nisse des Nordens bis an den Hudsonfluß dringen und

Fluß herab nach Neuyork fahren sollte, so wird das ...tern der Unternehmung sehr begreiflich. Bourgoyne ge... vorher zur Opposition, man hatte ihn gewonnen und an ...Hof gebracht, wo sich der König damals noch persönlich ...e Angelegenheiten mischte, dort hatte er mit der Karte in ...Hand prahlend eine Expedition vordemonstrirt, bei welcher ... auf genaue Kenntniß der Oertlichkeit und der Menschen ...n; man hatte ihn zum Oberanführer bestimmt. Weder ...e noch Clinton hatten Befehle erhalten oder ertheilt, sie ...n ihn allein sorgen, wie er durchkäme. Carleton, Ober...lshaber in Canada, hatte alle die Talente und Erfahrungen, ...Bourgoyne mangelten und mußte zurückstehen. Carleton ..., als im Anfange des Jahrs 1776 die nordamerika...en Milizen in Canada einbrachen, Montreal eroberten ... nach Quebec vordrangen, mit einer Handvoll Leuten die ...vinz vertheidigt. Er hatte im Mai den verzweifelten ...rm auf Quebec, den Montgommery unternahm, abgeschla... und der amerikanische General war gefallen, er war her... mit den Verstärkungen, die er erhielt, gegen Montreal gedrungen, hatte auch diese Stadt wieder erobert und stand ... der zu dreizehntausend Mann Engländer und Braunschwei... angewachsenen Armee an den Seen im Süden von Canada, ... er das Commando an Bourgoyne überlassen mußte.

Bourgoyne kannte weder die Canadier, auf deren Milizen ...es ankam, noch die Schwierigkeit eines Marsches durch un...zsame Wälder; Carleton war beleidigt und legte bald her...h auch seine Stelle in Canada nieder. Bei dem Zuge, den ...urgoyne an der Spitze von achttausend Mann deutscher und ...lischer Truppen und zweitausend Canadiern unternahm, war ...n Feinde sehr wenig zu fürchten, doch mußten ihn Mangel ... Unwegsamkeit der Gegenden in unüberwindliche Schwierig...en verwickeln. Die Schwierigkeiten des Marsches von den ...en bis nach Albany in Neuyork, wo man sich mit einem ...eile der Hauptarmee, den Howe unter Clinton in der Stadt ...uyork gelassen hatte, vereinigen zu können hoffen durfte,

wurden dadurch größer, daß Bourgoyne nach ausdrücklichem Be-
fehl seines Ministers, selbst gegen seine Meinung, die damals
noch sehr zahlreichen, jetzt ausgerotteten Wilden als Bundes-
genossen hatte annehmen müssen. Diese übten in ihrer thieri-
schen Rohheit ganz unsägliche Grausamkeiten, ohne im Felde
oder auch nur zur Versorgung mit Lebensmitteln von Nutzen zu
seyn, sie erbitterten daher alle Colonisten zur höchsten Wuth
und machten die Versorgung des Heers in einer Gegend, wo
damals Ortschaften und Colonisten-Wohnungen noch ganz zer-
streut in den Wäldern lagen, fast durchaus unmöglich. Die Grau-
samkeit der Wilden ward ausserdem den Engländern Schuld ge-
geben und machte sie in Amerika und in Europa verhaßt.

General Bourgoyne begann im Jahre 1777 seinen Zug
im Juni, nahm schon am 5. Juli das Ticonderoga Fort und
zog dann weiter nach Skenesborough, welches er besetzte, weil
die kleine amerikanische Armee von fünftehalbtausend Mann
nichts anders thun konnte, als ihm seinen Marsch zu erschwe-
ren, der zunächst an den Hudsonfluß und von dort nach Albany
gerichtet werden sollte. Am Hudsonfluß, wohin die Engländer
am 1. Juli gelangten, stand der amerikanische Oberst Schuyler,
denn General Gates übernahm den Oberbefehl erst, als Bour-
goynes Lage verzweifelt geworden war. Bourgoyne ward all-
gemein getadelt, daß er nicht, nachdem er Skenesborough ein-
genommen, nach Ticonderoga zurückgegangen sey und seine
Truppen eingeschifft habe, statt sie durch eine Wildniß zu füh-
ren, wo er Wege bahnen, Bäume fällen, Brücken über Ab-
gründe, Schluchten, Moräste und kleine Flüsse bauen mußte[43].

---

43) Es heißt in der Rechtfertigung, welche der General Bourgoyne her-
nach bekannt machte, er habe dicht verwachsene Waldungen durchziehen und
weite Moräste durchwaten; die Masse kreuzweis über den Weg gelegter, zah-
losen Bäume wegräumen und nicht nur über Flüsse, sondern auch über Schluch-
und Tiefen Brücken bauen müssen. In den zwanzig Tagen, in welchen er
nur vier Meilen machte, habe er 40 Brücken gebaut, außer den ausgebesser-
Dämmen, von denen ein von Holz gebauter fast eine halbe Stunde Wegs lang
gewesen sey.

aß die Armee und ihre Artillerie, als sie weiter zog, ein-
in zwanzig Tagen nur vier deutsche Meilen machen konnte.
Marsch des mit vortrefflicher Artillerie versehenen Heers
in unwegsamen Gegenden gerade wegen des Transports
Kanonen und Munition sehr beschwerlich und Lord Howe
durchaus nichts, ihn zu erleichtern. Er hatte zwar, als
ich aus Neu-Yersey nach Pensylvanien und Maryland ein-
ſte, um hernach am Ausflusse des Delaware wieder zu lan-
und an diesem hinauf zu ziehen, Clinton in Neuyork ge-
n; aber nur mit 17 Bataillons und einem Regiment leich-
Reiterei und ohne alle Verhaltungsbefehle in Rücksicht
ırgoynes; Clinton behauptete daher später, er habe voraus-
zt, die aus Canada gegen den Hudsonfluß vordringende
ee sey ohne seine Hülfe im Stande, Albany zu erreichen.
ton wartete daher, bis Ende September seine Verstärkungen
etroffen waren, ehe er mit dreitausend Mann an den Hud-
zog und zwar nicht in der Absicht, Bourgoyne die Hand
reichen, weil er dessen Lage gar nicht kannte, sondern nur
diejenigen Forts zu zerstören, welche die englischen Schiffe
derten, den Fluß bis Albany hinauf zu fahren, wo sich Bour-
ne einschiffen sollte.

Bourgoyne hatte beim Weiterziehen immer größere Schwie-
eiten zu überwinden, er sah sich bald aller Zufuhr beraubt
gerade im Augenblicke der Noth verließen ihn auch die
izen von Canada und die Schaaren der Wilden, die ihn
dahin begleitet hatten. Die Amerikaner gewannen durch zwei
kliche Gefechte (bei Bennington und bei Fort Stanwix) in
Mitte August Zutrauen zu sich selbst und später wuchs ihre
ahl bis auf vierzehntausend. Bei einem der erwähnten Ge-
te litten besonders die Braunschweiger. Bourgoyne hatte
nlich die Unvorsichtigkeit, am 13. August den Obersten Baum
einer kleinen Heerabtheilung in eine Entfernung von drei
gmärschen vom Hauptheer zu entfernen, um Bennington zu
tzen, welches er hernach selbst so unvorsichtig fand, daß er
gab, er habe dies blos in seiner Verlegenheit um Lebens-

mittel gethan, weil er gewußt habe, daß zu Bennington d
amerikanischen Vorräthe aufbewahrt würden; es ist aber au
gemacht, daß er am Morgen der Absendung von den ameri
nischen Magazinen in Bennington gar nichts wußte. Die H
abtheilung unter Baum mußte drei Tage durch die Wildniß z
hen, sie ward am dritten angegriffen und erst als es zu sp
war, wurden einige hundert Braunschweiger ihren Landsleu
aus dem Hauptquartier nachgesendet. Baum ward unweit Be
nington eingeschlossen, seine Leute vernichtet oder zerstreut, d
Nachgesendeten ging es nicht viel besser. Bei dieser Gelege
heit verlor Bourgoyne etwa sechshundert Mann. Gleich h
nach wurden die Amerikaner verstärkt und General Gates üb
nahm das Commando derselben. In dem zweiten Gefecht b
Fort Stanwix fochten Bourgoynes Truppen zwar mit größe
Glück als bei Bennington; aber ihre Lage ward nichts de
weniger bald verzweifelt, weil sie weder Aussicht hatten, A
bany zu erreichen, noch Möglichkeit sahen, nach Canada zu
kehren zu können und nur auf dreißig Tage Lebensmitt
hatten.

Bourgoynes Zug wird besonders dadurch zum Hauptpunk
des ganzen in Nordamerika geführten Kriegs, weil der u
glückliche Ausgang desselben die Anerkennung der neuen Rep
blik von Seiten Frankreichs herbeiführte. Jedermann muß
erkennen, daß die Engländer, welche vorher ihre Colonien nic
hatten wieder unterwerfen können, gewiß nicht im Stande sei
würden, sie zu bezwingen, wenn ihnen als Bundesgenosse
Frankreichs eine Flotte und Subsidien, wenn auch nicht gera
ein Hülfsheer gewährt würde. Die Schriftsteller der Englän
der klagen sowohl Howe als Clinton und Bourgoyne heftig a
und beschuldigen sie der Nachlässigkeit und Uebereilung. U
darüber entscheiden zu können, muß man bei Stedman, der da
mals selbst unter Lord Cornwallis diente, das Einzelne der mi
litärischen Unternehmungen lesen und prüfen, wir eilen zur Ka
tastrophe.

Es schien ein feindselig Geschick die englischen Armeen i

em Kriege zu verfolgen, denn gerade an den Tagen als
nton eine Heerabtheilung unter Vaughan dem General Bour-
ne entgegenschickte, verzweifelte dieser an der Möglichkeit,
any zu erreichen und am Tage vorher, ehe er den Rückweg
) Canada suchte, waren Clintons Truppen nach Neuyork
ückgegangen. Clinton hatte in der ersten Woche des Monats
tober mit dreitausend Mann die Schifffahrt auf dem obern
dson ganz frei gemacht, er hatte die Forts Montgomery,
nton, Constitution zerstört, ließ aber seine Truppen ge-
e in dem Augenblicke zurückgehen, als er einen verzweifelten
rsuch hatte machen sollen. Bourgoyne wandte am 9. Octo-
um, und erreichte am 10. die Gegend von Saratoga, wel-
s am Fischflusse liegt, der unweit davon in den Hudson fällt.
r sah er sich plötzlich rund um vom Feinde eingeschlossen.
e Amerikaner waren zu klug, sich auf Gefechte einzulassen,
hielten die Furth des Flusses besetzt; die Engländer waren
on seit drei Wochen auf halbe Rationen gesetzt, sie hatten
t nur auf fünf bis sechs Tage Lebensmittel und waren durch
en langen mühseligen Zug erschöpft, es blieb daher nichts
ores übrig, als sich auf eine Capitulation einzulassen, oder
lmehr eine anzubieten. Bourgoyne hatte vorher mehrere Of-
ere an Clinton geschickt, um ihn von seiner Lage zu benach-
htigen, wie viele davon durchgekommen, oder ob überhaupt
er durchgekommen, ist ungewiß, der Letzte, Campbell, kam
r wirklich zu Clinton. Da dieser der Aeltere im Commando
r, so erbat sich Bourgoyne von ihm Verhaltungsbefehle und
ung in ihn, nach Norden vorzurücken, Clinton antwortete
r, daß er weder ihm Befehle geben, noch etwas weiter für
thun könne, als durch die Vaughansche Expedition gesche-
n sey. Sowohl Ramsay als Stedman klagen Clinton an,
ß er nicht, als er am 6. October von Campbell Clintons ver-
eifelte Lage erfuhr, sogleich aufbrach und gegen elende ameri-
nische Milizen, ihrer mochten noch so viel seyn, mit ordent-
hen Truppen das Aeusserste wagte. Sie behaupten, was wir
dessen unentschieden lassen, er hätte ganz leicht am 12. Octo-

der in Albany seyn können, da wäre er Gates im Rücken ge-
sen und hätte die Capitulation vereitelt. Gates nämlich h
blos dadurch Bourgoyne unbeweglich fest, daß er nicht blos
eine Furth des Hudson in der Nähe von Saratoga, sond
auch eine andere weiter oberhalb besetzt hatte.

Bourgoyne war damals längst von den canadischen M
zen und von den Wilden, die zusammen etwa dreitausend Ma
betragen hatten, seinem Schicksal überlassen worden, er h
seit Juli über viertausend Mann verloren, es waren nur n
etwa sechstausend Mann bei ihm, wovon etwa die Hä
Deutsche waren. Stedman behauptet sogar, es seyen ihm n
dreitausend fünfhundert dienstfähige Leute mehr übrig gewe
die Offiziere, welche der General am 13. October zum Krie
rathe berief, stimmten daher alle mit ihm darin überein, d
man die ehrenvolle Capitulation, die Gates zugestehen wol
annehmen müsse. Diese Capitulation ward am 15. October a
geschlossen. Die Engländer durften gewaffnet aus dem La
ziehen, erst ausserhalb desselben und zwar nicht vor den Au
der Amerikaner die Waffen zusammenstellen. Sie mußten zw
versprechen, in Amerika nicht weiter zu dienen, sollten ab
nach Boston gebracht und dort nach Europa eingeschifft werde
die letztere Bedingung ward nicht erfüllt, weil der Congreß
zurückhalten ließ. Man giebt gewöhnlich die Zahl der ganz
mit Bourgoyne gefangenen Mannschaft, Deutsche, Engländer
Provinzialen oder sogenannte Lojalisten, übrig gebliebene Can
dier u. s. w. zu 7173 Mann an; Stedman rechnet sechstausen
Mann im Lager, sechshundert im Spitale; auf die Zahl
kommt uns hier wenig an. Das Wichtigste für die Amerikan
waren die Waffen, die Munition und ganz besonders die fün
und dreißig Stück vortrefflichen Geschützes von jedem Caliber
welche ihnen in die Hände fielen. Bourgoynes unglücklich
Feldzug und seine Capitulation bei Saratoga wurden das Si
nal eines europäischen Kriegs, den wir an dieser Stelle abe
nur so weit berühren wollen, als er mit der Entstehung de
neuen Republik zusammenhängt und dazu beitrug, daß Eng

nd, nachdem ein zweites seiner Heere, das von einem seiner
usgezeichnetsten Generale angeführt ward, sich auf gleiche Weise
ie Bourgoynes Heer hatte ergeben müssen, den Gedanken ei-
er Unterwerfung der nordamerikanischen Colonien unbedingt
afgeben mußte.

Die Nachricht von der Gefangenschaft des ganzen Heers,
essen Unternehmung vorher mit so großem Lärm verkündigt war,
am gerade ein Jahr nach Franklins Ankunft nach Frankreich
nd er wußte sie sogleich vortrefflich zu benutzen. Er hatte schein-
ar zurückgezogen in Passy gelebt, war aber nichts destoweniger
er Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Frankreich,
r und die Sache der Amerikaner war Mode; er ward von allen
Seiten um Empfehlungen für den Dienst in der amerikanischen
rmee ersucht und mit Zudringlichkeiten aller Art bestürmt. Er
nd die beiden andern amerikanischen Bevollmächtigten waren
is dahin freilich schon fortdauernd im geheimen Zusammenhang
nit den Ministern, jetzt durften sie aber öffentlich auftreten und
m Anerkennung ihrer Republik ansuchen. Schon vorher hatte
as französische Ministerium seine Feindseligkeit gegen England
nd seine Zuneigung zu Amerika nicht sehr verborgen. Es ließ
ine Million Livres an Beaumarchais zahlen, der sie dann
er Republik leihen mußte, dafür wurde Munition eingekauft,
er Congreß sollte dafür nach der Uebereinkunft mit Silas Deane
Taback und andere amerikanische Produkte schicken; ausserdem
haben wir schon oben bemerkt, daß Deane vorher dreißigtau-
send Flinten, zweihundert Kanonen, dreißig Mörser, viertausend
Zelte, Kleidung für dreißigtausend Mann und zweihundert Ton-
nen Schießpulver erhalten hatte. Die drei Abgeordneten konn-
ten zwar bis nach der Capitulation bei Saratoga die verlangte
Sendung von Kriegsschiffen nicht erhalten, aber Maurepas und
Vergennes ließen ihnen eine Unterstützung von zwei Millionen
anbieten. Sie nannten dies ein von edelmüthigen, reichen En-
thusiasten der Freiheit dargebrachtes Darlehn, jedermann wußte
aber, daß die pünktlich vierteljährig gezahlte halbe Million aus

dem königlichen Schatz floß. Auch die Generalpächter zahlten eine Million, wofür man Taback liefern sollte.

Vergennes und Maurepas stimmten schon um 1776 für eine offne Verbindung mit Amerika, Türgot, so lange er im Kabinet war, fürchtete die Unkosten; Necker wollte ebenfalls von keiner Einmischung Frankreichs hören, nichtsdestoweniger war kaum am 4. Dezember 1777 der Courier mit der Nachricht von der Capitulation eingetroffen, als am sechsten schon Gerard, Secretär des königlichen Raths, bei Franklin erschien, und ihn aufforderte, jetzt seine Vorschläge zu einem Tractat zu erneuen. Am 12. Dezember hatten dann die drei Amerikaner die erste öffentliche Audienz bei Vergennes und unterhandelten seitdem mit ihm und Gerard über die förmliche Anerkennung der Republik. Vergennes hatte anfangs wegen des Königs von Spanien einiges Bedenken, dieses Hinderniß ward aber noch im Dezembermonat beseitigt. Die französischen Minister erklärten, es sey blos von einem Freundschafts- und Handelstractat unter Bedingungen einer vollkommenen Wechselseitigkeit die Rede, ohne alle lästige Foderung an Amerika. Die Anerkennung der Republik, fügten die Minister hinzu, würde wahrscheinlich zu einem Kriege mit England führen, doch wolle der König dessen ungeachtet keinen Ersatz für die Kosten oder für den Schaden fodern oder erwarten, die dadurch auf Frankreich fallen könnten. Die einzige Bedingung, die der König mache, sey, daß die vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit nicht durch irgend einen Tractat mit Großbritannien aufgäben, oder aufs neue Unterthanen des Brittischen Reichs würden. Man hatte damals am französischen Hofe die völlige Gewißheit, daß Spanien, obgleich bereit, mit England Krieg zu führen, doch von einer Verbindung mit der neuen Republik nichts wissen wollte; man mußte daher den Gedanken aufgeben, die Anerkennung auch von Spanien zu erhalten. Mit der Anerkennung ward ein Allianztractat verbunden, worin Frankreich versprach, die Nordamerikaner mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, bis sie ihre Unabhängigkeit errungen hätten. Auch dieser Tractat enthielt keine lästige Bedingung

ür die Republik. Frankreich glaubte, es sey Vortheil genug, venn es die vereinigten Provinzen von England abgerissen hätte; s fand sich daher in dem Tractat keine Bestimmung, weder iber eine Eroberung, noch eine Abtretung auf dem festen Lande von Amerika, noch auch von Canada oder den Inseln im Sct. Lorenzstrom, welche die Engländer im letzten Kriege den Franosen entrissen hatten. Die beiden Tractate wurden schon am 6. Februar unterzeichnet und auch sogleich vom Congreß ratiizirt.

Wichtiger für Frankreich und für ganz Europa, welches damals noch blindlings dem in Versailles angegebenen Ton folgte, als dieser Bund, der einen blutigen Krieg veranlaßte, war der Eindruck, den die erste Erscheinung der amerikanischen Gesandten am französischen Hofe und Franklins späterer Verkehr an demselben auf alle Gebildete der oberen Stände machte. Dieser Eindruck beschränkte sich nicht auf Frankreich, er ward auch in Deutschland fühlbar, da er gerade mit der von Basedow und andern ausgegangenen Veränderung des alten Schul- und Erziehungswesens in Deutschland zusammentraf. Die Scene am 20. März 1778, als die amerikanischen Bevollmächtigten dem Könige vorgestellt und bei Hofe eingeführt wurden, gehört gewissermaßen nicht mehr der alten Zeit, sondern schon der Revolutionszeit an, da nicht blos alle, die ein Recht hatten, in den königlichen Zimmern zu erscheinen, in Menge und Masse, sondern das Publikum im Hofraum dabei eine Rolle spielte. Man feierte übrigens unter den drei Abgeordneten nur eigentlich Franklin allein, wie er auch hernach allein als eigentlicher Gesandter zurückblieb. Silas Deane ward gleich hernach vom Congreß abgerufen, und auch Lee hatte sich, wenn gleich aus andern Ursachen verdächtig und verhaßt gemacht; alles beruhte auf Franklin, und jedermann sah in ihm die ideale Demokratie, von der Rousseau so schön geredet hatte. Franklin ward zur Audienz von einer sehr großen Zahl von verschiedenen Seiten herbeigeströmter Amerikaner begleitet, und sobald er in den königlichen Zimmern erschien, erschallte trotz der Etikette lautes

Händeklatschen und freudiger Zuruf. Als hernach die Gesandtschaft von der königlichen Audienz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten über den Hof hinüber zog, ward sie von dem versammelten Publikum mit gleichem Zuruf und gleichem Klatschen empfangen und wo sich hernach Franklin in Paris sehen liess, war er das Wunder des Tags und ward von der Menge mit Jauchzen begrüßt. Selbst der junge Hof in seiner Sentimentalität und Frivolität fand den Contrast der mit Tressen besetzten und gestickten Kleider der Hofleute, ihrer frisirten, gepuderten und von Pomade duftenden Haare, mit den schlichten ungepuderten Haaren, dem runden Hut, dem einfachen braunen Tuch des Rocks der Republikaner ganz allerliebst. Erst im Mai des folgenden Jahrs 1779 ward übrigens Franklin als bevollmächtigter Minister am französischen Hofe förmlich und allein accreditirt.

Der alte Mann war geboren und gemacht, um unverdorben durch die höfische Artigkeit eines Volks, das in Höflichkeit und Galanterie damals noch sein Hauptverdienst suchte, sich zu allen Albernheiten freundlich zu bieten, den Umgang der Damen zu nutzen, wie man ihn nutzen muß, sich höchst dankbar für alle die Politessen zu zeigen, und gleich einem klugen Kaufmann auch keinen Schritt aus dem Gleise gebracht zu werden, und alles modische Lärmen nur als eine gute Conjunctur zu betrachten, wie der Kaufmann es nennt, aus der man den größtmöglichen Vortheil zieht. Er selbst berichtet uns, er speise jede Woche sechs Mal ausser seinem Hause zu Mittage, und nutze die wandelbare Bewunderung und Vergötterung der Damen, wie alle Diplomaten zu thun pflegen [44]. Das elende englische Minister-

44) Er schreibt seiner Tochter Works Vol. VIII. p. 378: The clay medaillon of me you say you gave to Mr. Hopkinson was the first of the kind made in France. A variety of others have been made since of different sizes; some to be set in the lids of snuffboxes, and some so small as to be worn in rings; and the number sold is incredible. These with the pictures, busts and prints (of which copies

um, statt gleich den Krieg anzufangen, stellte sich noch im März im Parlament, als wenn es von dem Tractat nichts wisse, machte dagegen einen lächerlichen Versuch, eine Aussöhnung mit Amerika zu Stande zu bringen. Es wurden zu dieser Absicht drei Commissarien abgeschickt, obgleich jedermann wußte, daß die Amerikaner sich durch diesen elenden Kunstgriff von der eben erst geschlossenen Verbindung mit Frankreich nicht würden abtrennen, oder durch Unterhandlungen bei den uneigennützigen Bundesgenossen verdächtig machen lassen. Das Letztere war die Hauptabsicht Lord Norths.

Die Kriegsbegebenheiten in Nordamerika sind freilich, seitdem sich Frankreich erklärt hatte, für unsern Zweck und für die allgemeine Geschichte noch weit unbedeutender als sie vorher waren, wir dürfen sie indessen nicht ganz übergehen. Wir wollen daher die Ereignisse der Jahre 1778 und 1779 kurz berühren, aber etwas ausführlicher der Begebenheiten der Jahre 1780 und 1781 erwähnen, weil in diesen Jahren nach gewaltsamen Anstrengungen mit Hülfe französischer Truppen und Kriegsschiffe das Schicksal der Republik völlig zu ihren Gunsten entschieden ward.

Lord Howe hatte schon am Ende des Jahrs 1777 mit ei-

---

pon copies are spread every where) have made your father's face as well known as that of the moon, so that he durst not do any thing that would oblige him to run away, as hisphiz would discover him, whenever he should venture to show it. It is said by learned etymologists, that the name doll, for the images childern play with is derived from the word, *Idol*. From the number of dolls now made of him he may be truly said, in that sense, to be *i doll ized* in this country. Weiter unten schreibt er p. 401 an einen Freund: The account you have had of the vogue I am in here has some truth in it. Perhaps few strangers in France have *had the good fortune to be so universally popular*; but the story you allude to, mentioning „mechanic rust" is totally without foundation. *But one is not to expect being always in fashion*. I hope however to preserve, while I stay, the regard you mention of the French ladies; for their society and conversation, when I have time to enjoy them, are extremely agreeable.

ner sehr heftigen Beschwerde über das Englische von Freu[nden]
und Feinden angeklagte Ministerium, besonders über [Lord]
George Germaine, der dem amerikanischen Departement [vor-]
stand, seine Entlassung gefordert, die er im April 1778 erh[ielt].
Er hatte sich den Winter hindurch in Philadelphia behaupt[et],
ehe er indessen abreisete und das Obercommando der Britti[schen]
Truppen an Clinton übergab, sollte er nach dem Willen [des]
Ministeriums Pensylvanien räumen und die ganze Armee so[llte]
unter Clinton in Neuyork vereinigt werden. Gerade in d[em]
Augenblicke nämlich, als Howe seine Entlassung nahm, [war]
unter d'Estaing eine französische Flotte ausgerüstet word[en],
das Ministerium hatte den Befehl gegeben, den Krieg wie g[e-]
wöhnlich mit plötzlicher Wegnahme von Schiffen zu beginnen, [und]
der Befehl, aus Philadelphia zu Lande durch die Jerseys n[ach]
Neuyork zu marschiren, ward hauptsächlich darum an Howe [er-]
theilt, weil zu fürchten war, daß ein französisches Geschwa[der]
sich in die Mündung des Delaware lege, wo Admiral Howe[s]
Flotte sehr schwach war, und die englische Armee in Philadel[-]
phia einsperre. Es begann der Krieg am 17. Juni 1778 z[ur]
See, als die englische Fregatte Arethusa die französische Bel[le]
Poule feindlich angriff; schon am 8. Juli, als der Admiral How[e]
mit seinen Schiffen kaum den Delaware verlassen hatte, erschie[n]
der Admiral d'Estaing mit einem französischen Geschwader i[n]
der Mündung dieses Flusses, es war daher gut berechnet ge[-]
wesen, daß man die englische Armee früher aus Pensylvanien
entfernt hatte. Der Marsch der Engländer und Hessen quer
durch Jersey bis nach Sandyhook, wo die Flotte vom Dela[-]
ware sie einnehmen sollte, war nicht ohne Gefahr, er dauerte
von Mitte Juni bis Anfang Juli und die Amerikaner erschwer[-]
ten nicht allein den Durchzug durch die Jerseys, sondern wag[-]
ten auch einen förmlichen Angriff, ohne jedoch bedeutenden Vor[-]
theil zu erlangen. Auch bei diesem Marsche erwarben sich Knyp[-]
hausen und Cornwallis eben so viel Ruhm als Washington.
Die Armee schiffte sich am 5. Juli bei Sandyhook ein und ward
noch an demselben Tage nach Neuyork gebracht.

Das Brittische Ministerium jener Zeit war so wenig auf-
erksam, daß es nicht einmal davon wußte, daß Franklin schon
777 mit Vergennes über Absendung einer französischen Flotte
bereingekommen war, und doch hatte es von Silas Deanes
Sekretär Winke erhalten. Dieser Sekretär ward in England
urch Spekulation auf die Fonds gewonnen, dies machte auch
Deane dem französischen Minister verdächtig, obgleich der Se-
etär entlassen war. Die Flotte in Toulon ward indessen schon
777 gerüstet, und schon im April 1778 (also zwei Monate
or dem Kriege) war sie zwölf Linienschiffe und sechs Fre-
atten stark, mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen an Bord
nter dem Admiral d'Estaing aus Toulon ausgelaufen; sie ward
ber durch widrige Winde so aufgehalten, daß sie erst am 15.
Mai durch die Meerenge von Gibraltar ging. Die Engländer
üsteten unter Lord Byron eilig eine Flotte aus, doch konnte diese,
eil Lord Sandwich seinem Departement der Admiralität eben
nachlässig vorstand, als Lord George Germaine dem Seini-
en, erst am 9. Juni von Plymouth auslaufen. Die Franzo-
n hatten auf diese Weise Zeit genug, ihren Zweck zu verfol-
en, ohne von Byron gehindert zu werden. Auch d'Estaing
atte, wie oben bemerkt ist, seine Absicht verfehlt, die Armee
ar nicht mehr in Philadelphia, Lord Howe's Flotte hatte die
Bai Delaware verlassen, die französische Flotte segelte daher
ördlich und ging am 11. Juli bei Neuyork vor Anker. Lord
Howe, dessen Flotte bei Neuyork lag, erwartete den Angriff der
Franzosen, d'Estaing fand aber, daß die Beschaffenheit des
Gewässers und die Engen der Inseln ihm nachtheilig seyn wür-
en, er segelte daher am Ende des Monats nach Rhodeisland,
m dem amerikanischen General Sullivan beizustehen, diese In-
l den Engländern zu entreißen. Weder die französische Flotte,
och die amerikanische Armee waren in ihren Unternehmungen
lücklich, denn Admiral Howe behauptete gegen d'Estaing die
See, und dieser hatte nur allein den Ruhm, daß er einer brit-
schen Flotte auf offner See getrotzt hatte, er verließ im Sep-
mber Rhodeisland und lief in den Hafen von Boston ein,

worauf auch die Amerikaner Rhodeisland räumten. Der
vortheil, den die Amerikaner aus dem mit d'Estaings Hül
geführten Angriff auf Rhodeisland zogen, war die Verni
einiger Kriegsfahrzeuge, deren Rettung d'Estaing hindert
Engländer waren genöthigt, die Fregatten Juno, Lark,
pheus, Flora und Cerberus von zweiunddreißig Kanonen,
den Kingsfischer von sechzehn zu verbrennen, den Falcon
achtzehn zu versenken. D'Estaing unterstützte die Amer
nachher in vielen kleinen Unternehmungen zur See, in den
dungen der Flüsse und gegen Häfen, und konnte dies ohne
Byrons Flotte fürchten zu dürfen, da diese Monate lang
Stürme beunruhigt ward und die einzelnen Schiffe bald hi
bald dorthin verschlagen wurden. Man mußte sie im Hafen
Neuyork ausbessern, wo eine Zeitlang unter den Admir
Howe, Hyde Parker, Byron eine bedeutende Anzahl S
vereinigt waren. Gambier übernahm hernach Howe's C
mando und Byron segelte mit seiner Flotte von Rhodeisl
nach Westindien herüber, wohin ihm d'Estaing, der am 3. N
von Boston absegelte, schon vorausgeeilt war.

Während die englische und französische Flotte in den we
indischen Gewässern Unternehmungen machten, von denen
ten in der Geschichte des Kriegs zwischen England, Frankrei
und Spanien die Rede seyn wird, hatten die Engländer in Nord
amerika den Krieg aus den nördlichen in die südlichen Provi
zen zu versetzen versucht, weil in diesen mehr Aristokratie u
mehr Neigung war, mit England verbunden zu bleiben. S
Henry Clinton hatte den Obersten Campbell, welcher vom Ge
neral Prevost, Statthalter des damals englischen Ostflorida
unterstützt werden sollte, zur Eroberung von Georgien ausge
sendet, beide landeten mit ihren Truppen am 23. Dezember
1778 an der Mündung des Flusses Savannah, und eroberten
ohne Mühe die Stadt dieses Namens. Kleine Gefechte, Lan
dungen und Versuche, feste Plätze zu besetzen, beschäftigten die
Engländer das Frühjahr und den Sommer hindurch an der Küste
von Georgien, Südcarolina und Nordcarolina; sie faßten end

an der Küste der letzteren Provinz in Beaufort, welches einer kleinen Insel lag, festen Fuß und machten im Mai Versuch, Charlestown an der Küste von Südcarolina zu ern. Der Versuch mißlang, doch behaupteten sie den größ- Theil von Georgien, auch als sich die Amerikaner im nörd- n Theile wieder festgesetzt hatten. Die Amerikaner fanden besonders durch die englische Besatzung in Beaufort auf der el Port Royal geängstigt, sie wandten sich daher an die nzosen, um den Beistand der westindischen Flotte unter d'Estaing. Amerikaner wollten zu Lande in Georgien eindringen, staing sollte sie von der See her bei einem Angriff auf Sa- nah unterstützen; aber dieser Admiral war wegen seiner Hef- eit und Uebereilung selbst bei seinen eignen Landsleuten nicht besten Rufe.

Er erschien hernach am Ende des Sommers 1779 so un- vartet an der nordamerikanischen Küste, daß er zwei englische iegsschiffe des zweiten Rangs wegnahm und um so sicherer f die Eroberung von Savannah rechnete, als er eine bedeu- ıde Anzahl Landtruppen am Bord hatte und der General ncoln mit der amerikanischen Armee die Stadt von der Land- te her angriff. Die Engländer strengten sich um so mehr an, avannah gegen die Franzosen und Amerikaner zu vertheidigen, s sie keine lange Belagerung fürchten durften, weil die Feinde st im Anfang October vor der Stadt erschienen, d'Estaings otte aber vor Winter wieder zurücksegeln mußte. Man hatte ßhalb auch über fünftausend Mann Franzosen gelandet, die nerikanischen Milizen waren von allen Seiten her zahlreich rbeigeströmt, und es ward am 4. October aus fünfzig schwe- n Kanonen und vierzehn Mörsern ein furchtbares Feuer eröff- t. Schon nach vier Tagen ward dem Grafen d'Estaing die it lang und er unternahm am 9. October einen Sturm, bei lchem er selbst eine der stürmenden Colonnen führte, und raf Pulawski eine andere. Die englische Artillerie war zu gut dient, als daß die Feinde hätten in den Werken festen Fuß ssen können, sie wurden mit großem Verlust zurückgetrieben,

Pulawski ward tödtlich verwundet und starb bald hernach; auch d'Estaing erhielt eine Wunde. Unmittelbar nach diesem verunglückten Sturm ward die Belagerung von Savannah aufgehoben, nachdem die Franzosen und Amerikaner, ohne den geringsten Vortheil zu erringen, über fünfzehnhundert Mann verloren hatten. Man blieb nur noch so lange vor der Stadt, bis Alles wieder eingeschifft war, dann schickte d'Estaing einen Theil seiner Schiffe nach Westindien, mit dem andern ging er nach Europa zurück und ward hernach nicht weiter gebraucht. Die Kriegsunternehmungen in den nördlichen Provinzen waren zu unbedeutend, um hier eine Erwähnung zu verdienen.

Im folgenden Jahr 1780 wollte Clinton vollenden, was Prevost mit Glück begonnen hatte; dieser hatte Savannah besetzt und behauptet, er wollte auch Charlestown und ganz Süd-Carolina besetzen. Er selbst wollte die ersten Unternehmungen der zahlreichen zu diesem Zweck in Sandyhook eingeschifften, vom Admiral Arbuthnot mit seiner Kriegsflotte begleiteten Truppen commandiren, überließ daher dem General Kniphausen den Oberbefehl in Neuyork und schiffte sich selbst am zweiten Weihnachtstage 1779 ein. Das eingeschiffte Heer ward am 11. Februar 1780 auf der Insel Sct. John, ungefähr acht deutsche Meilen von Charlestown, ans Land gesetzt, ging von dort von einer Insel zur andern endlich aufs feste Land über, und erschien am Flusse Ashley in der Nähe der Stadt, während die Flotte die Stadt von der Seeseite her einschloß. Am ersten April wurden die Laufgräben eröffnet, und schon am 12. Mai ward die Stadt übergeben, wo über vierhundert Stück Geschütz, sehr viele Schiffe und außer der fünftausend Mann starken Besatzung fünfzehnhundert amerikanische und französische Seeleute in die Gewalt der Engländer kamen. In demselben Augenblicke als Clinton drei Unternehmungen entworfen hatte, die Eine, um sich des obern Savannah und der Stadt Augusta zu versichern, die andere unter Lord Cornwallis, um den Rest der amerikanischen Truppen aus Carolina zu treiben, die Dritte um eine Bewegung der Royalisten zu unterstützen, erhielt

ichricht, daß wider Erwarten eine französische Hülfsarmee
h Amerika eingeschifft sey und in einem Hafen der nördlichen
ovinzen landen werde. Jetzt ward seine persönliche Gegen-
rt in Neuyork nöthig, denn es war ein Hauptangriff auf die
n den Engländern seit dem Anfange des Kriegs besetzten Pro-
izen zu besorgen. Clinton selbst schiffte sich deshalb im An-
ige Juni mit einem Theile seiner Truppen wieder nach Nor-
i ein, den Andern ließ er unter Lord Cornwallis im Süden
rück.

Bei dieser Gelegenheit war wieder Lafayette, ohne dessen
ithusiasmus die Sachen der Amerikaner, die wohl frei seyn,
er kein Geld zahlen und keine Lasten tragen wollten, oft sehr
lecht gestanden hätten, die Hauptperson. Er hatte einen Heer-
g nach Canada anführen sollen, fand aber, als er in Albany
kam, weder Truppen, noch Geld, noch Vorräthe; er zeigte
inen Verdruß, sondern kehrte zu seinem Freund Washington
rück und drang in ihn, einzuwilligen, daß er selbst nach Frank-
ich gehe, um in Verbindung mit Franklin die Absendung einer
anzösischen Hülfsarmee zu betreiben. Dies war beim völligen
langel eines disciplinirten, amerikanischen Heers von Anfang
i oft vorgeschlagen worden; allein sowohl Amerikaner als
ranzosen zweifelten, ob die Sache rathsam sey. Die Ameri-
ner blieben doch immer Engländer, das heißt, Leute von einer
m dem französischen Nationalcharakter so ganz verschiedenen
enkart und Handlungsweise, daß überall, wo beide zusammen
enten, heftiger Streit entstand. Man beschwerte sich über die
reiwilligen, über die Offiziere, deren man doch nicht entbeh-
n konnte, man lachte über die Franzosen und sogar über ihre
dealität, die ein derber praktischer Amerikaner durchaus nicht
greift, und an den Stellen, wo Seeleute beider Nationen zu-
mmen dienten, war immer heftiger Zwist. Was die Franzo-
n betrifft, so war das Cabinet der Meinung, es sey die Auf-
oferung für andere zu weit getrieben, wenn man ohne alle
ussicht auf Vortheil oder Eroberung für fremde Freiheit das
lut der Franzosen opfere, man müsse nur mit Geld und Schif-

fen helfen. Lafayette allein dachte, wie uns Franklins neuster Lebensbeschreiber ausdrücklich sagt, anders, als die französischen Minister und sogar als Washington [45]), er kam um 1779 ausdrücklich nach Frankreich herüber, um die Absendung eines Heeres durch seinen mächtigen Einfluß zu betreiben, worin ihn dann der alte kalte praktische Franklin, der den Enthusiasmus nutzen wollte, solange er heiß war, mächtig unterstützte; denn er dachte mit Recht, die Franzosen müßten für sich sorgen, er für seine Landsleute.

Lafayette fand freilich im Jahre 1779 noch den Prinzen von Montbarrey, dessen Mangel an Regsamkeit sprüchwörtlich war, im Kriegsministerium; allein um 1780 kam sein naher Anverwandter, der alte Markis von Ségür, der Vater des Verfassers der Denkwürdigkeiten, an Montbarreys Stelle. Ehe er es noch dahin gebracht hatte, daß Truppen nach Amerika gebracht würden, betrieb Lafayette eine Unternehmung an der Küste von England oder Irland, wobei der als Kapitän von Kaperschiffen, hernach als Admiral in Amerika und Europa berühmte Paul Jones mitwirken sollte. Paul Jones hatte schon seine Instructionen von Franklin erhalten. Die Spanier aber sollten mitwirken, und diese blieben aus. Die Sache war noch im August im Gange; als sie aufgegeben ward, betrieb Lafayette die Sendung einer Hülfsarmee mit verdoppeltem Eifer, und erhielt schon am Ende des Jahrs 1779, daß zur Ausrüstung einer Flotte Befehl gegeben ward. Diese sollte eine auserlesene Heerabtheilung der Franzosen nach Rhodeisland bringen, und ei

---

45) Works Vol. I. p. 460. Lafayette had been a year and a half in the country and from the manner in which he and other French officers were treated by all classes of people, he was satisfied, that there would be no hazard in bringing an army of Frenchmen to cooperate with American soldiers. He conversed frequently with general Washington on the subject *and although the opinion of the latter is nowhere explicitely recorded*, it is certain, that Lafayette returned to France fully convinced, that such a measure would meet his approbation.

se Insel den Engländern entreißen, dann unter Washington
nen. Um Streit wegen des Commandos und des Rangs zu
:meiden, ward Washington damals zum französischen General-
utenant und Admiral ernannt. Da die Franzosen zugleich
:ld zahlten und die amerikanischen Angelegenheiten gerade
ht schlecht standen, so ward Lafayette, als er mit der Bot-
aft vorauseilte, daß sechstausend Mann Franzosen würden
ch Rhodeisland gebracht werden, mit lautem Jubel empfan-
1. Der schlaue Franklin hatte dem eiteln aber edeln Fran-
'en schon vorher einen prächtigen Ehrendegen vom Congreß
:retiren, in Paris machen und von seinem Enkel in Havre
erlich überreichen lassen, wobei es Franklin am Ehrenschrei-
n und sein Enkel an der Ehrenrede nicht fehlen ließ.

Diese französische Expedition nach Nordamerika, welche am
. Juli 1780 an der Küste von Rhodeisland eintraf, bestand
s einem Geschwader von sieben Linienschiffen, mehreren Fre-
tten und sehr vielen Transportschiffen unter dem Admiral de
:rney, es waren sechstausend Mann unter dem Grafen Rocham-
au an Bord. Die Landung, und die Eroberung von Rhodeisland
ır nicht schwer, weil die Engländer, um ihre durch die Ab-
ıdung der Truppen nach Georgien und Carolina geschwächte
acht in Neuyork zu vereinigen, Rhodeisland freiwillig aufge-
ɔen hatten. Die Erscheinung des französischen Heers in Ame-
a ist nicht blos für die Amerikaner, sondern besonders in Be-
hung auf den Einfluß auf die französische Revolution wichtig.
as die Amerikaner angeht, so wird man die Unterwerfung
: Nordamerikaner auch ohne französische Hilfe am Ende als
möglich erkennen, weil es niemand hätte einfallen können,
tdauernden Widerstand solcher Bürger, die ein Sinn belebte,
rch fortdauernde kostspielige militärische Besetzung des Landes
überwinden. Was die Franzosen angeht, so bilden die Edel-
ıte, die Lafayette umgaben und in Rochambeaus Heer dienten,
ı Kern der Verfechter constitutioneller Rechte der Franzosen
ʒen ministerielle Willkühr im Jahre 1789. Wir wollen ei-
ʒe später denkwürdig gewordene Namen von Männern, welche

sich in diesem Heere befanden, anführen, und könnten leicht ihr Zahl noch vermehren. Wir nennen besonders solche Namen die man als die der ausgezeichnetesten Mitglieder der nachher gen Minorität des Adels im Anfange des Jahrs 1789 wieder an Lafayettes Namen gereiht finden wird, weshalb wir später auf dieses Namensverzeichniß verweisen müssen.

Der Führer des Hülfsheers, der Graf Rochambeau, er scheint später als Führer des zum Schutz der ersten neuen Constitution Frankreichs aufgestellten Heeres; außer ihm ward La fayette begleitet von den folgenden französischen Offizieren: dem Markis von Chatelüz, dem Grafen Cüstine, dem Baron von Viomenil, dem Düc de Lauzün, dem Grafen Rochambeau, dem Sohne des Generals der Armee, Charles de Damas, Charles Lameth, Mathieu Dümas (der nachher das Précis der Revo lutionskriege schrieb), Düportail, hernach Kriegsminister des freien Frankreichs, dem Vicomte de Noailles, Alexandre Ber thier, Bonapartes Chef des Generalstabs. Auch der Sohn des alten Kriegsministers Ségür, welcher von Philadelphia bis nach Petersburg nirgends fehlte, wo Schwatzen und Windbeu teln Ansehn gab, der Graf von Ségür, war dabei. Dieser hat hernach bei freien und bei despotischen Menschen seine Rolle gleich gut gespielt. Uebrigens erhielt der englische Admiral Ar buthnot unmittelbar hernach Verstärkung und war dem franzö sischen Geschwader überlegen, doch ward der Engländer Unter nehmung der Wiedereroberung von Rhodeisland, durch die Un einigkeit des Admirals mit dem Oberbefehlshaber Clinton, der kurz vorher wieder in Neuyork eingetroffen war, und durch ei nen sehr wohl berechneten Marsch der amerikanischen Armee un ter Washington, vereitelt. Die englischen Truppen unter Clin ton waren schon nach der Huntingdonbay abgegangen, der Ad miral Arbuthnot umschiffte Longisland, um von der See her mitzuwirken, als man Nachricht erhielt, daß Washington über den Nordfluß gegangen sey, und sich Kingsbridge nähere, um in Clintons Abwesenheit Neuyork anzugreifen. Clinton ging alsbald mit seinen Truppen zurück, und Washington, der seinen

...eck erreicht hatte, fand nicht rathsam, irgend etwas im Felde unternehmen, sondern nahm seine vorige Stellung wieder . Außer der Besetzung von Rhodeisland von den Franzosen ...rd daher im Jahre 1780 in den nördlichen Provinzen nichts ...i einiger Bedeutung unternommen.

Ganz Carolina schien bei Clintons Entfernung (am 5. Juni ...30) dem neuen Obergeneral Cornwallis unterworfen; auch ... Bevölkerung würde ihm günstig gewesen seyn, wenn nicht ...i Unterbefehlshaber, Lord Rawdon, dem er das gegen Nord...olina bestimmte Heer eine Zeitlang überlassen gehabt, un...nschliche Grausamkeiten, Erpressungen und Verheerungen hätte ...en lassen. Die Ausbreitung der englischen Herrschaft in Süd...olina, die Fortschritte gegen Norden von der Küste her, hat... aber endlich die Aufmerksamkeit des Obergenerals des nord...erikanischen Heeres auf sich gezogen, auch stellten die Colo...n Nordcarolina und Virginien, die mit einem Angriff be...ht waren, ihre, freilich höchst elenden, Milizen ins Feld, ... Washington schickte den Freund Lafayettes, den General...jor, Baron Kalb, mit zweitausend Mann regulärer Trup...t nach Nordcarolina. Dies regte die Bevölkerung von Süd...olina und Georgien, die sich schon den Engländern unter...rfen hatten, zu einem neuen Abfall auf. Der Congreß er...nnte den General Gates, der durch die Capitulation von Sa...oga berühmt war, zum Generalanführer der Milizen des ...dens und der abgesendeten Truppen.

General Gates langte unerwartet schnell in Nordcarolina ..., vereinigte sich mit den Truppen und Milizen, welche der ...ron Kalb vorher zusammengezogen hatte und marschirte am ... Juli 1780 aus Nordcarolina nach Südcarolina, wo Lord ...wdon mit den englischen Truppen in der Nähe des Städt...ns Camden stand. Das Vorrücken der zahlreichen, wenn ...h nicht gerade starken, Armee unter Gates, veranlaßte Corn...llis, erst soviel Truppen als er konnte, bei Camden zu ver...igen, dann sich von Charlestown aus selbst dahin zu bege...t und das Commando zu übernehmen. Er traf am zehnten

August beim Heere ein, und schon am 15. waren die Ameri-
ner so völlig geschlagen, daß keine hundert Mann beisamm-
blieben. Die ganze Artillerie fiel den Engländern in die Hän-
über tausend Amerikaner lagen auf dem Schlachtfelde, obglei-
die ganze Miliz beim ersten Feuern davon geflohen war u-
nur ein nordcarolinisches reguläres Regiment Stand gehal-
hatte. Auch der Baron Kalb blieb und der Congreß ließ ih-
hernach in Annapolis ein Denkmal setzen. General Gates e-
floh und ward allgemein getadelt, daß er die Beschaffenheit s-
ner Truppen nicht besser gekannt und unter den Umständen e-
Treffen gewagt habe, er blieb indessen geachtet, ward aber ni-
ferner gebraucht. Die Zahl der Engländer, welche Lord Cor-
wallis ins Treffen geführt hatte, ward nur auf 1500—160
Mann angegeben, was bemerkt zu werden verdient, weil d-
Schicksal der jetzt so mächtigen und bevölkerten Republik u-
einer Handvoll Leuten entschieden ward. Es war daher au-
den Amerikanern leicht, durch eine einzige glückliche Unterne-
mung alle Hoffnungen der Engländer auf Unterwerfung der sü-
lichen Provinzen zu vernichten. Diese Unternehmung war d-
Niederlage, die der Oberst Ferguson im Gebirge von Caroli-
erlitt; welcher man, in Beziehung auf den Süden, für den nord-
amerikanischen Krieg dieselbe Bedeutung giebt, wie dem Ueber-
fall der bei Trenton gelagerten Hessen für den Norden.

Der Oberst Ferguson nämlich wagte sich mit einem Hee-
haufen von 14—1500 Mann unvorsichtig in den gebirgig-
und waldigen Theil der nördlichen Gegend von Carolina, w-
der ganze Vortheil des Kampfs auf der Seite der Republikan-
des Gebirgs war, welche davon flohen, wenn man sie mit de-
Bajonet angriff und alsbald wieder erschienen, wenn sie hint-
Bäumen, Hecken und Felsen ihre Geschicklichkeit im Schieße-
beweisen konnten. Ferguson hätte dies gleich erkennen sollen
er versäumte aber aus Verachtung der Milizen den rechten A-
genblick, wo er die Ebene hätte wieder erreichen können un-
ward am 9. October 1780 von allen Seiten umringt. Einig-
hundert der Seinigen, unter denen jedoch wenige eigentlich en-

sche Soldaten waren, wurden getödtet; so lange er aber an der Spitze focht, vertheidigten sich die Uebrigen; als er fiel, ward der Rest, etwas über achthundert Mann stark, gefangen genommen. Dieser Verlust des von Lord Cornwallis in den westlichen Theil von Nordcarolina geschickten Heers bei Kingsmountain nöthigte ihn selbst, sich nach Südcarolina zurückzuziehen. Einigen Ersatz für die Niederlage bei Kingsmountain suchte und fand der englische Oberst Tarleton, als er den amerikanischen Oberst Sumpter überfiel und seine Milizen zerstreute; aber er konnte doch nicht hindern, daß sich hernach zwei andere Heerabtheilungen mit Sumpter vereinigten und im nördlichen Theile von Südcarolina festen Fuß faßten, während in Nordcarolina auf Veranstaltung des Congresses ebenfalls eine neue Armee aufgestellt ward.

Der Congreß hatte an Gates Stelle den General Greene zum Oberbefehlshaber des Heers der südlichen Provinzen ernannt und dieser stand dem Heer des Lord Cornwallis gegenüber, als dieser im December 1780 auf Clintons Befehl vom General Leslie mit dreitausend Mann guter Truppen aus Neuyork verstärkt ward. Cornwallis zog gleich am 19. Dezember einen großen Theil dieser Truppen an sich, und setzte sich dann von Wynnesborough aus, wo sein Heer gelagert war, in Verbindung mit Leslie, aufs neue gegen Nordcarolina in Bewegung. Diesem Heere von regelmäßigen Truppen war Greene mit seinen Milizen und schlecht organisirten und geübten Congreß-Soldaten (Continentaltruppen genannt) im Felde nicht gewachsen; er theilte also sein Heer, und überließ einen Theil dem General Morgan, um in Südcarolina den kleinen Krieg zu führen, während er selbst an der Grenze von Nordcarolina das Gleiche that. Der General Morgan hatte sich unvorsichtigerweise der englischen Hauptarmee bei Wynnesborough zu sehr genähert, das wollte Lord Cornwallis benutzen und schickte den Obersten Tarleton mit einem bedeutenden Theile seines Heeres gegen ihn. Als sich Morgan eilig zurückzog, machte Tarleton dasselbe Versehen, welches vorher Ferguson gemacht hatte und aus demsel-

den Grunde, weil er den Feind verachtete. Sowohl Cornwallis als Leslie waren auf dem Marsche, um, in Verbindung mit ihm, Morgan abzuschneiden, und hernach den Marsch durch den nördlichen Theil von Nordcarolina fortzusetzen und sich zwischen Greene und Virginien zu lagern; Tarleton eilte ihnen aber voraus und hatte Morgan bald eingeholt. Als der Letztere die Unmöglichkeit erkannte, dem ihn verfolgenden Heerhaufen Tarletons, der Bagage und schweres Geschütz unter einer Bedeckung zurückgelassen hatte, um schneller marschiren zu können, zu entgehen, entschloß er sich am 6. Januar 1781 lieber die ihn verfolgenden Feinde in einer von ihm selbst gewählten Stellung zu erwarten, als sich, was unvermeidlich war, gerade in der Furth eines Flusses, dem er nahe war, von ihnen einholen zu lassen. Tarleton glaubte, als er Morgan an einer Stelle, welche Cowpens hieß, aufgestellt fand, die Vernichtung der Amerikaner unvermeidlich, da sie den Fluß im Rücken hatten und die Engländer ihnen an Reiterei weit überlegen waren; er griff also am 7. Januar den Feind, dessen zweite Linie größtentheils aus den bessern sogenannten Continentaltruppen bestand, übereilt an. Die Continentaltruppen entschieden hernach den Sieg, als die Milizen, wie gewöhnlich, gewichen und davon gelaufen waren, weil die Reiter Tarletons, statt auf die schon schwankende zweite Linie zu stürzen, die Fliehenden verfolgten. Die englische Infanterie war durch den langen und abmattenden Marsch durch Moräste und über einen ungleichen Boden, den sie am Morgen der Schlacht hatte machen müssen, erschöpft, sie war dem Angriff der frischen und ausgeruhten Amerikaner nicht gewachsen, es ward daher fast die ganze Heerabtheilung unter Tarleton aufgerieben, gefangen oder zerstreut. Man gab die Zahl der Gefangenen auf fünfhundert an, doch rechnet Stedman im Ganzen den Verlust der Engländer nur zu sechshundert Mann. Uebrigens kam auf die Zahl in allen diesen Gefechten wenig an, nur der Ruf eines Siegs oder einer Niederlage, klein oder groß, drückte oder hob wechselnd die eine oder die andere Partei. Die Reiterei sammelte sich größtentheils wieder um Tar-

ton und erreichte Cornwallis Heer, welches zur Zeit der Niederlage von Cowpens höchstens sechs deutsche Meilen vom Orte des Gefechts stand.

Lord Cornwallis mußte bis zum 18. Januar auf Leslie warten, dann brach er gegen Nordcarolina auf, suchte aber erst Morgan einzuholen und die Niederlage von Cowpens an ihm zu rächen, dieser war aber zu erfahren im kleinen Kriege, um sich ereilen zu lassen, besonders da General Greene im Anzuge war, um sich mit ihm zu verbinden. Weil auf schnelle Bewegung in einem von Flüssen durchschnittenen oft morastigen Lande alles ankam, so vernichtete Lord Cornwallis Wägen, Vorräthe, Gepäck, mit seinem eignen beginnend, wodurch seine Armee allerdings sehr beweglich wàrd, aber auch hernach im Sommer trotz der Siege im Felde in große Verlegenheit kam. General Greene vereinigte sich indessen in den letzten Tagen des Monats Januar glücklich mit dem General Morgan und versetzte das Kriegstheater in die nördlichen Gegenden von Nordcarolina. Die amerikanische Armee erkannte bald, daß Cornwallis die Absicht habe, an die Gränze von Virginien zu rücken und sie von dieser Provinz abzuschneiden, sie entschlossen sich daher, weil ihre an Zahl starke, der Beschaffenheit und Uebung nach sehr schwache Armee es mit den vortrefflichen Truppen der Engländer nicht aufnehmen konnte, sich schnell nach Virginien zurückzuziehen. Es kam Alles darauf an, welche Armee zuerst über den Fluß Dan käme, der Virginien von Nordcarolina trennt; als daher Greene am 14. Februar seine Armee glücklich herübergebracht hatte, kehrte Cornwallis mit seinen Engländern, die durch die schnellen und anstrengenden Märsche in den damals noch wüsten Gegenden sehr viel gelitten hatten, von den Ufern des Dan nach Hillsborough zurück. Von dort aus suchte er die in Carolina sehr zahlreichen Royalisten, oder wie sie sich nannten, Loyalisten, welche den Republikanern sehr entgegen waren, für sich zu benutzen, und es gelang ihm, eine bedeutende Anzahl derselben zu den Waffen zu bringen. General Greene, der den Abfall der Provinz mehr zu fürchten Ursache hatte,

als den Feind, rückte darauf, durch sechshundert Virginier verstärkt, wieder in Nordcarolina ein, um die Verbreitung der royalistischen Bewegung zu hemmen, und Lord Cornwallis wurde durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, seine Stellung bei Hillsborough aufzugeben. Die Engländer zogen sich weiter zurück und General Greene rückte in eben dem Maße als Cornwallis sich zurückzog, tiefer in Nordcarolina vorwärts, vermied aber doch bei diesem seinem Vorrücken im März 1781 sorgfältig mit seinen Milizen die regelmäßigen Truppen der Engländer anzugreifen. Das Eintreffen einer neuen Brigade virginischer Milizen und verschiedener anderer Abtheilungen der Milizen von Süd- und Nordcarolina, sowie einer Anzahl der vom Congreß auf achtzehn Monate angeworbenen Soldaten vermehrte endlich die Zahl seiner Truppen auf sechstausend Mann, und er glaubte des Siegs ganz gewiß zu seyn.

Das übertreibende Gerücht gab Greene's Armee zu zehntausend Mann an; Cornwallis bedachte sich aber keinen Augenblick, das Treffen anzunehmen, wenn es ihm angeboten werden sollte. Dies geschah am 14. März, als Greene an einem Orte, den man Guilford's Court House nannte, seine Stellung nahm. Dort griff ihn Cornwallis am folgenden Tage an und bewies bei dieser Gelegenheit wieder dieselben Talente, dieselbe Ruhe und Tapferkeit, die ihm den Namen eines der ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit erworben haben, obgleich das Glück ihm in diesem Kriege stets die Frucht seiner Verdienste raubte. Er erfocht auch hier einen vollständigen Sieg, an dessen Ruhm das hessische Regiment Bose keinen geringen Antheil hatte. Dies Mal hatten die Amerikaner tapfer gefochten, sie hatten Stand gehalten, sie zogen sich regelmäßig zurück, und hatten bei weitem weniger Menschen verloren als die Engländer, die den Ruhm, daß sie, nur etwa fünfzehnhundert Mann stark, eine Armee von sechstausend Mann vom Schlachtfelde getrieben hatten, mit dem dritten Theile ihrer Mannschaft bezahlen mußten. Sie verloren über fünfhundert Mann, und wenn auch gleich Stedman, der damals in Cornwallis Heer diente, den Em-

)luß desselben, die Amerikaner anzugreifen, billigt, so ward er
och von andern sehr deßhalb getadelt, weil er weder den Sieg
erfolgen, noch in einem Lande, wo er an Allem Mangel litt,
ine Leute erquicken, oder auch nur ernähren konnte. Er mußte
gar einen Theil seiner Verwundeten zurücklassen, um nur durch
nen langen, schnellen, ermüdenden Marsch bis an die Küste,
o er von der See aus versorgt werden konnte, seine tapfern
Soldaten vom Hungertode zu retten.

Glücklicherweise hatte der englische General, ohne den jetzt
intretenden Fall vorauszusehen, für einen Platz in Nordcaro-
na gesorgt, der ihm Sicherheit und Gemeinschaft mit dem Meere
nd zugleich die Verbindung mit Südcarolina sicherte, er hatte
ämlich von Charlestown aus Wilmington besetzen lassen, wel-
)es an der Küste ganz nahe am Flusse Nor liegt, der die
Gränze zwischen Süd- und Nordcarolina machte. Dort kam er
m 7. April mit dem ausgemergelten Reste seines Heers glück-
ch an, verweilte aber nur achtzehn Tage, bis sich seine Sol-
aten erholt hatten. Greene benutzte seine Entfernung, be-
:tzte erst Nordcarolina wieder, und rückte dann in aller Eile
ach Südcarolina vor, um Lord Rawdon, der in Camden stand,
ı überfallen, ehe er von Lord Cornwallis Rückzuge Nachricht
rhalten hätte. Greene hatte nur höchstens zweitausend Mann
denn alle Schlachten dieses Kriegs waren Scharmützel) als er
ı Südcarolina einbrach, Lord Rawdon konnte daher leicht in
Camden mit neunhundert Mann, die er unter sich hatte, sich
ı seinen Verschanzungen vertheidigen und Greene zog sich zu-
ück, um die ihm versprochenen Verstärkungen zu erwarten.
Nachher versuchte er zweimal im offnen Felde sein Glück gegen
ord Rawdon, er ward aber zweimal geschlagen. Lord Rawdon
ehauptete auf diese Weise Camden, mußte es aber bald auf-
eben, weil sein Heer Mangel litt und ganz Südcarolina sich
egen ihn zu den Waffen erhoben hatte. Er erwarb auch nach
einem Abzuge von Camden in vielen kleinen Gefechten vielen
Ruhm militärischer Geschicklichkeit, seine wilde und rohe Grau-
amkeit hatte ihn aber überall verabscheuen gemacht; auch mußte

er sich endlich ganz auf die Halbinsel von Charlestown zurü ziehen und sich begnügen, von dort aus einzelne Streifzüge i Innere von Südcarolina zu unternehmen, bis er sich noch Ende des Sommers nach Europa einschiffte. Die kleinen G fechte und Verheerungen in Südcarolina hatten übrigens den eigentlichen Ausgang des Kriegs wenig Einfluß; dagege ward durch das Schicksal des Heers unter Cornwallis das Sch sal der seit der Capitulation bei Saratoga von Frankreich an kannten neuen Republik der vereinigten Provinzen von Nor amerika unwiderruflich entschieden.

Der Krieg in den nördlichen Provinzen war einige J hindurch sehr träge geführt worden, obgleich dort der brittisch und der nordamerikanische Oberbefehlshaber einander gegenüb standen, obgleich ein Heer Franzosen, also eine Armee, d allein besser war als alle amerikanischen Milizen, angekomm war, und obgleich eine französische Flotte die Unternehmung zu Lande unterstützen konnte. Allein Clinton hatte sich durch Absendung vieler Truppen nach dem Süden und hernach na Virginien geschwächt, und fürchtete für Neuyork, das Heer d Franzosen blieb einige Zeit hindurch auf Rhodeisland ruhig li gen und ihre Flotte hatte nach einem kurzen unentschieden Seegefechte die Bay Chesepeak, also die Beherrschung des D laware-Stroms aufgegeben; Washington ward durch den Ve rath seines Freundes und Unterbefehlshabers, der von der am rikanischen Sache abgefallen war, in Verlegenheit gebracht Der amerikanische General Arnold, der plötzlich als Brigad General aus dem amerikanischen Dienst in den englischen über ging, hatte der neuen Republik vorher sehr nützliche Dienste g leistet, er war aber später beleidigt worden und ward gerad in dem Augenblick als Rochambeau auf Rhodeisland landete und Washington Neuyork ernstlich bedrohte, von den Engländ dern gewonnen.

General Arnolds Dienste im Anfange des Kriegs ware so ausgezeichnet gewesen, daß ihn Washington sehr hoch schätzte un daß er zu der Zeit, als die Engländer in Philadelphia lagen

berall neben Gates und Washington genannt ward. Als die
ngländer, die in Philadelphia sehr viele Freunde und Anhän-
:r gefunden hatten, welche hernach von ihren Landsleuten hart
itgenommen wurden, aus dieser Stadt abzogen, wurde Arnold ein
eschäft übertragen, das ihn nothwendig verhaßt machen mußte,
:rade weil sich die Bürger von Philadelphia als schlechte Patrio-
n bewiesen hatten. Er ward nicht blos militärischer Befehls-
aber, sondern ward auch einstweilen mit der Regierung und
erwaltung der Stadt beauftragt, bis die legale Ordnung wie-
:r hergestellt sey. Er hatte sich bei diesem Geschäfte nicht blos
m Haß der Einwohner der Stadt und der ganzen Provinz zu-
:zogen, sondern ganz besonders den Vorwurf der Bedrückung
nd Unterschlagung von Geldern in dem Maße auf sich gela-
:n, daß die zur Untersuchung seiner Rechnungen niedergesetzte
ommission der Pensylvanier die Hälfte seiner Forderungen ver-
arf. Er appellirte zwar an den Congreß; aber die von die-
m niedergesetzte Commission erklärte, es sey ihm mehr zuge-
anden worden, als er hätte erwarten dürfen. Er ward ausser-
:m vor ein Kriegsgericht gestellt, doch blos verurtheilt, einen
erweis von Washington zu erhalten.

Arnold trat dann freilich auf einige Zeit aus dem Dienst;
ber Washington fand niemand, der ihn hätte ersetzen können,
: rief ihn zurück und schenkte ihm wieder volles Vertrauen.
ls Washington um 1780 nach Ankunft des französischen Heers
nter Rochambeau auf Rhodeisland den Entwurf gemacht
atte, diese Truppen zu einem Hauptangriff auf Neuyork zu
:nutzen und deßhalb mit seinem Heere an den Watery River
:zogen war, hatte Arnold nächst ihm das höchste Commando
ıd vertrat seine Stelle, wenn er auf kurze Zeit abwesend
yn mußte. Die Ausführung der Unternehmung gegen Neuyork
heiterte daran, daß der Graf von Guichen, der in Verbindung
it de Ternay der Flotte des Admiral Arbuthnot weit über-
gen gewesen war, sich wieder von de Ternay trennen mußte,
n die westindische Handelsflotte der Franzosen zu geleiten, also
euyork nicht von der Seeseite einschließen konnte. Es mußte daher

Washington nach Guichens Entfernung neue Verabredungen m
den Anführern der Franzosen auf Rhodeisland treffen und er ve
ließ sein Lager auf kurze Zeit, um mit den französischen Generale
auf halbem Wege zu Hartford in Connecticut eine Zusamme
kunft zu halten. Diesen Augenblick wollte Arnold, der zu W
Point lag, benutzen, um eine längst mit Clinton verabrede
Verrätherei auszuführen. Arnold wollte den ihm vertrauten st
ken Posten von West-Point und mit diesem das ganze Hochla
am Nordflusse den Engländern in die Hände liefern, wodur
die Verbindung zwischen den nördlichen und mittleren Provinz
der neuen Republik ganz wäre abgeschnitten worden. Um d
Correspondenz mit Arnold zu führen, ward die Kriegsschalupp
Vultur in ziemlicher Entfernung von West Point auf den Nord
fluß gelegt; die letzte Verabredung sollte dann, als Washingto
abgereiset war, zwischen Clintons Generaladjutanten und dem
General Arnold mündlich getroffen werden. Zu einem solche
im Dunkeln zu treibenden Geschäft, das in einer Verkleidung im
feindlichen Lager selbst ausgeführt werden mußte, hätte man ei
nes abgefeimten, durchtriebenen Schalks bedurft, der Majo
Andrée, den man dazu wählte, war ein gebildeter, einfacher
wahrer, rechtschaffener Mann von Ehre; er war zu solchem Ge
schäft nicht tauglich. Zur Unterredung mit General Arnold ließ
sich Clintons Generaladjutant, der Major Andrée, vom Vul
tur aus ans Land setzen und die Unterredung ward außer de
Linien am Ufer gehalten; allein am Abend des 21. September
wollten die Schiffleute den Major nicht zum Vultur zurück
führen, weil dieser, während sich Arnold und Andrée den T
hindurch unterredeten, sich viel weiter vom Ufer gelegt h
Der Major mußte also, auf die Gefahr hin, als Spion
gehalten zu werden, versuchen, sich zu Lande durch die
nien nach Neuyork durchzuschleichen. Jetzt erst legte er die U
form, die er bis dahin unter dem Ueberrock getragen ha
und die ihn gegen einen Prozeß als Spion würde gesichert habe
ab, und ließ sich von Arnold einen Paß geben, worin er
ter dem Namen John Anderson als ein mit Arnolds Aufträ

eisender Privatmann bezeichnet ward. Mit diesem kam er
urch alle Posten und war so nahe bei Neuyork, daß er ganz
ußerhalb dem Bereich der Amerikaner zu seyn glaubte, als ihn
rei einfältige Bauern, die zur Miliz gehörten, anhielten. Dann
:igte er seine Untüchtigkeit zu dem Geschäfte, welches er trei-
en mußte. Erst machte er sich durch eine unvorsichtige Antwort
uf eine ihrer Fragen verdächtig; dann, als sie ihn durchsucht
nd in seinem Stiefel ein Packet von Arnolds Handschriften ge-
inden hatten, aber nicht lesen, noch weniger Arnolds Hand
:kennen konnten, zeigte er ihnen selbst hinreichend an, welchen
ichtigen Fang sie gemacht hätten, als er ihnen erst Uhr und
Börse, dann lebenslängliche gute Versorgung versprach, wenn sie
n nach Neuyork bringen wollten.

Die Papiere, die man dem Major abgenommen hatte,
ewiesen hinreichend, daß Washington, der in dem Augenblick
trückgekommen war, als die Nachricht von Andrées Verhaf-
ing ankam, schnell alle Stellungen ändern müsse, wenn er das
eer retten wolle. Dies geschah sogleich; man machte aber her-
ach dem General Washington bittere Vorwürfe, daß er, der
rnold durch unbedingtes Vertrauen in den Stand gesetzt hatte,
:n schändlichen Verrath zu üben, den wackern Major Andrée
uch noch durch die Art seines Todes zu beschimpfen suchte. Der
Major hatte, weil es einige Zeit dauerte, ehe man jemand fand,
:r die bei ihm gefundenen Papiere lesen konnte, da es
ich der Friedensrichter, dem man sie zeigte, nicht so weit ge-
:acht hatte, Mittel gefunden, den General Arnold von seiner
erhaftung zu benachrichtigen, dann hatte er als englischer
eneraladjutant an Washington geschrieben; er ward aber nichts-
:stoweniger als Spion behandelt. Arnold hatte sich glücklich auf
:n Vultur, dann nach Neuyork gerettet, er hatte aber alle
ine Papiere zurücklassen müssen, welche Washington zugleich mit
ndrées Brief schon acht und vierzig Stunden nach der Ver-
iftung des Majors erhielt. Es ward sogleich ein Kriegsge-
cht von vierzehn angesehenen Offizieren bestellt, unter denen
h auch Lafayette und der Baron von Steuben befanden,

von denen der Letztere sich sehr große Verdienste um das ame
kanische Kriegswesen erwarb. General Greene ward zum Prä
denten dieses Gerichts über den Major Andrée ernannt, der si
in seinem Verhör von einer ganz bewundernswürdigen Sc
zeigte. Die Offiziere, die ihn richten sollten, hielten sich ab
an die nackte Thatsache. Er sey ohne Uniform, hieß es, i
nerhalb der Linien gefunden worden, darauf sey die Stra
des Strangs gesetzt, er müsse als abschreckendes Beispiel g
hängt werden. Jedermann nahm mitleidigen Antheil an de
Schicksal des wackern Mannes, die allgemeine Meinung wa
für ihn, Clinton schickte zwei Mal Offiziere mit einer Frieden
flagge, ließ sich in Briefwechsel mit Washington ein, ließ dur
einen angesehenen Offizier mit Greene mündlich unterhandeln
alles vergeblich. Man konnte nicht einmal erlangen, daß d
unglückliche Mann, was er allein wünschte, erschossen wurd
Er ward am 2. October 1780 gehängt. In England feiert
man ihn als Märtyrer fürs Vaterland und der König ließ ih
ein Denkmal setzen.

Washington hielt Neuyork zu Lande eingeschlossen. Cli
ton, der den Krieg in die südlichen Provinzen versetzen wollt
und zum Theil durch Lord Cornwallis schon versetzt hatt
schickte dagegen den General Arnold, der jetzt in englische Dien
getreten war und in Virginien Verbindungen hatte, mit ein
Heerabtheilung in diese Provinz. Gegen Arnold ward Lafayett
von seinem Freunde Washington an den Jamesfluß geschickt, wei
das Heer unter Rochambeau noch immer nicht von Rhodeisland
aufs feste Land herüber gebracht war. Der französische Admiral
hatte nämlich nach einem kurzen und unentschiedenen Seege
fechte dem englischen Admiral Platz gelassen und dieser hatt
sich der Chesepeakbay so versichert gehabt, daß nicht allein
Washingtons Plan, Arnolds Heer abzuschneiden, scheiterte
sondern daß Clinton ihm noch eine bedeutende Verstärkung nach
senden und den Fluß James mit seinen Schiffen beherrschen konnte.
Die Paar tausend Mann, welche Clinton dem General Arnold
nachschickte, führte Philipps, der dann, da Arnold nur Bri

adegeneral, er Generalmajor war, das Obercommando des
anzen Heers und der Schiffe auf dem Flusse übernahm. Phi-
pps fuhr von Ende März bis Ende April den Jamesfluß
erauf, setzte an verschiedenen Stellen Truppen ans Land, drang
ef in die Provinz ein, zerstörte seinem Auftrage gemäß überall
Baaren, Magazine und die gesammelten Vorräthe, trieb die Mi-
zen auseinander, schiffte sich dann wieder ein und fuhr seit dem
Mai den Fluß wiederum herab. Lafayette folgte am Lande
n Schiffen und dem feindlichen Heer, um Philipps Bewe-
ngen zu beobachten, als plötzlich durch einen ungemein küh-
en Marsch durch wüste und feindliche Gegenden Lord Corn-
allis von einer andern Seite her an der Gränze von Virgi-
en erschien.

Lord Cornwallis hatte, als er nach seinem beschwerlichen
Marsche durch Nordcarolina in Wilmington angekommen war,
ngesehen, daß weder das Klima dieses Winkels, noch die Lage
nd Beschaffenheit des Orts ein längeres Verweilen rathsam
ache. Er faßte den Entschluß, Lord Rawdon seinem Schick-
l zu überlassen, weil in den drei Provinzen Georgien, Süd-
rolina und Nordcarolina nichts Entscheidendes geschehen konnte,
d ergriff begierig die Aussicht, die ihm durch Philipps Er-
einung in Virginien eröffnet ward. Daß er richtig geur-
eilt hatte, zeigte sich im Sommer 1781, als Augusta, der
auptort von Georgien, hernach diese ganze Provinz den Ame-
anern wieder zufiel, und Lord Rawdon sich erst ganz gut
gen Greene vertheidigte und hernach auch mit Cornwallis
ülfe nicht hätte hindern können, daß er sich ans Meer ziehen
d in Charlestown einschließen mußte. Cornwallis Entschluß,
er durch Nordcarolina zu marschiren, dort als Oberbefehls-
ber Philipps Armee mit der Seinigen zu vereinigen, und sich
nn mit Clinton in Verbindung zu setzen, war einer der kühn-
n, der in diesem Kriege gefaßt ward. Nur achtzehn Tage
rweilte Cornwallis in Wilmington, damit sein Heer sich von
n Entbehrungen und den Anstrengungen des Marsches vom
chlachtfelde von Guilfords Court Hause nach Wilmington er-

hole; schon am 24. April 1781 trat er den neuen Marsch an. Er hatte unter großen Schwierigkeiten fünfundsiebenzig deutsche Meilen zu machen, ehe er Philipps Heere die Hand reichen konnte, und wenn er gleich von den Waffen der Amerikaner nichts als kleine Neckereien zu fürchten hatte, so war ihm doch das ganze Land feindlich und die Versorgung sehr schwierig.

Als Cornwallis ganz nahe an der Gränze von Virginien in Nordcarolina stand, hatte Philipps, der nach vollbrachter Unternehmung in den obern Gegenden des Flusses James stromabwärts gefahren war, seine Armee noch nicht wieder ausgeschifft, der Eilbote, den Cornwallis abgeschickt hatte, traf am 7. Mai das Heer noch an Bord. Cornwallis befahl Philipps, seine Maßregeln auf die Weise zu nehmen, daß er sich in Petersburgh mit ihm vereinigen könne, von welchem Hauptplatz Cornwallis, der damals in Halifax am Roanoke stand, nur noch etwa vierzehn deutsche Meilen entfernt war. Philipps setzte sein Heer an zwei verschiedenen Stellen ans Land, um von zwei verschiedenen Seiten her Petersburgh zu erreichen und Lafayette, der seine Absicht gemerkt hatte und ihm vorauseilte, erreichte trotz seiner Anstrengung den Zweck des eiligen Marsches nicht; Philipps besetzte Petersburgh vor ihm. Aber auch Cornwallis Plan ward zum Theil vereitelt, denn dieser hatte gehofft, Lafayette am südlichen Ufer des Jamesflusses in eine bedenkliche Lage zu bringen, dieser ging aber sogleich wieder auf das nördliche herüber und nahm seine Stellung zwischen Richmond und Wilton. Cornwallis fand, als er nach Petersburgh kam und den Oberbefehl des vereinigten Heers von Nordcarolina und Virginien übernahm, den wackern Philipps nicht mehr am Leben, ein bösartiges Fieber hatte ihn in wenigen Tagen hingerafft und der General Arnold hatte die Anführung des Heers, welches Cornwallis in Petersburgh mit dem Seinigen vereinigte, wieder übernommen gehabt.

Cornwallis war kurz vorher noch durch zwei brittische Regimenter und zwei Bataillons Anspach'scher Truppen, welche Clinton aus Neuyork geschickt hatte, verstärkt worden und

folgte schon am 24. Mai dem General Lafayette jenseits des Flusses, weil er gern den ganzen Landstrich zwischen den Flüssen York und James besetzen wollte, um im Süden von der See her und zugleich auf beiden Flüssen der Unterstützung seiner Landsleute versichert zu seyn. Lafayette war damals nicht stark genug, sich dem ihm überlegenen brittischen Heer entgegenzustellen, er zog sich eiligst weiter zurück, als ihn Cornwallis zu verfolgen rathsam fand, ward aber bald hernach durch das Pensylvanische Heer unter General Wayne verstärkt und erwartete auch den General Greene, der in Nordcarolina nicht mehr nöthig war, er rückte also sogleich wieder vor. Jedermann erkannte jetzt deutlich, daß nach langen Scharmützeln jetzt endlich in Virginien das Schicksal der Republik mußte entschieden werden, das war auch Washingtons Meinung, nur Clinton war langsam und blind. Als Lafayette in Verbindung mit Wayne wieder über den Fluß ging und den Britten nach Williamsburg folgte, stieß der Baron von Steuben mit den Milizen und den von ihm organisirten und eingeübten, auf achtzehn Monate angenommenen Söldnern zu ihm, nachdem er Cornwallis Plan, seine Leute zerstreuen oder aufheben zu lassen, vereitelt hatte. Von Steuben lag nämlich zu Point of Fork an einem Flusse, dort sollte ihn der Oberst Simcoe überfallen und das Magazin wegnehmen; allein er fand, als er anlangte, daß nicht allein das Magazin, sondern auch die Soldaten schon jenseit des Flusses seyen.

In dieser Zeit, als Cornwallis kaum mit seiner ganzen Armee, dem heranrückenden amerikanischen Heer gewachsen war, und als die Angelegenheiten der neuen Republik sehr ungünstig standen, wie man aus Stedmans unter dem Text angeführten Worten sehen wird [46]), ließ sich Clinton auf eine ganz unbe-

46) Stedmann (nach Remers Uebersetzung) sagt, 2r Theil S. 283. Ungeachtet in Südcarolina, seitdem der General Greene daselbst commandirte, eine Morgenröthe des Glücks erblickt war, so schien doch der allgemeine Zustand der amerikanischen Angelegenheiten dem Untergange entgegen zu gehen

greifliche Weise von Washington täuschen, entschloß sich wallis Heer in einem Augenblicke zu schwächen, wo All von abhing, die virginische Armee zu verstärken, und digte zugleich den einzigen wahrhaft ausgezeichneten Ge der in diesem Kriege an der Spitze eines größern Heer fochten hat. Washington hatte nämlich schon damals der schluß gefaßt, dem Kriege in Virginien zunächst ein En machen und Heer und Feldherr mit einem Schlage zu v ten, was er hernach ausführte; dazu bedurfte er der M kung französischer Flotten und der Armee Rochambeaus, di

---

und nicht weit mehr von dem Zeitpunkte entfernt zu seyn, wo der G aus Mangel an Mitteln, den Streit fortzusetzen, ihn würde endigen Die Creditscheine, durch welche er sich bis dahin geholfen hatte, konnte mehr gebraucht werden. Der Fall derselben war so erstaunlich, daß Zwecke, zu welchem sie bisher angewendet waren, schon lange nicht me sprachen und während des Laufs dieses Jahrs (1781) erlagen sie unter eigenen Menge, und wurden in den Händen, welche sie besaßen, zu Der Mangel dieses Mittels, den Handel aufrecht zu erhalten, vermehr Schwierigkeiten, unter welchen der Congreß arbeitete, über alle Berech und hatte einen schädlichen Einfluß in seinen Dienst, soweit die amerika Union reichte. Die Agenten in den Staatsdepartements konnten keinen tern Ankauf machen, und Befehle, einzelne Leute mit Zwang zu nöth das zu liefern, was der Dienst des Staats und die Erhaltung der Arme forderte, wurden nothwendig. Selbst die Truppen waren bereit, an ver denen Orten aus Mangel an Bezahlung und Kleidung Meutereien anz gen. Obgleich des Generals Washington Armee sehr geschwächt war, so er sie doch zu groß für die Mittel, die er hatte, sie zu erhalten. In ei Briefe, den er am 10. Mai schrieb, befindet sich folgende Stelle: glaube, daß, von dem Posten bei Saratoga angerechnet, bis nach Do Ferry eingerechnet, in diesem Augenblick nicht für einen Tag Fleisch vor den ist," und in einem andern Briefe, der zwei Monate nachher geschrieben deutet er seine Furcht an, sich genöthigt zu sehen, seine Armee aus Ma an Lebensmitteln auseinander gehen zu lassen. Die Seemacht des Congre war in keinen bessern Umständen als die Armee. Von allen bewaffneten Sc fen, die er ausgerüstet hatte, waren nur noch zwei Fregatten übrig, alle dern Schiffe waren entweder genommen oder zerstört. Die unendliche Me des Staatseigenthums und der Magazine, die in Virginien zerstört war machte die finstere Aussicht noch trauriger und schien den Zeitpunkt des Ei tretens eines Staatsbankerotts mit schnellen Schritten herbeizuführen. Au aus dem Handel u. s. w.

Rhodeisland verweilte; zunächst mußte er aber Clinton über
n Ort täuschen, auf den er mit seiner ganzen Macht fallen
ollte und ihn um Neuyork besorgt machen; dazu hatte er schon
nge die Einleitung getroffen. Der Congreß, Washington,
ranklin, Lafayette und andere Gönner der amerikanischen Sache
atten in Versailles endlich durchgesetzt, daß an die Stelle de
ernays, der immer gezögert hatte, der Admiral Barras den
berbefehl über die Flotte bei Rhodeisland erhielt, und daß
an diesem ganz bestimmte Befehle zum Uebergang aufs feste
and an Rochambeau mitgab. Sobald dies geschehen war,
elt Washington eine neue Unterredung mit dem französischen
dmiral und dem General in Connecticut. Der eigentliche Plan
lieb tiefes Geheimniß, dagegen wurde vorgegeben, daß man
en im vorigen Jahre aufgegebenen Plan gegen Neuyork jetzt
usführen wolle, und daß dazu Rochambeaus Truppen und die
Flotte mitwirken sollten. Die Zusammenkunft ward am 21. Mai
781 gehalten und gleich hernach schrieb Washington alle Briefe
ind Ordres, die sich auf den Angriff von Neuyork bezogen.
Er forderte, man sollte seine Armee vollzählig machen, er ver-
angte von den Staaten Neuenglands, sie sollten sechstausend-
weihundert Mann marschfertig halten, um ihn zu verstärken,
wenn er es fordere. Das Packet mit diesen Briefen ward durch
die Jerseys geschickt, wo es, wie man vorausgesetzt hatte, auf-
gefangen ward und Clinton in der Meinung bestärkte, daß Alles
ganz allein auf ihn abgesehen sey. Dies veranlaßte ihn, Corn-
wallis von einem Zuge zurückzurufen, der entscheidend geworden
wäre.

Lord Cornwallis erhielt nämlich ganz unerwartet zu Wil-
liamsburgh, wo er mit seiner Armee stand, ein Schreiben von
Clinton, worin ihm dieser befahl, im Falle er nicht gerade mit
einer wichtigen Unternehmung beschäftigt, oder auch, was Clin-
ton sehr wünschte, den Krieg an den oberen Chesepeak oder den
Susquehanna zu versetzen im Begriff stehe, ihm einen Theil
seiner Truppen nach Neuyork zu schicken. Cornwallis antwor-
tete freilich etwas verdrießlich, machte aber doch Anstalten zur

Absendung der von ihm geforderten Truppen und erbat sich V
haltungsbefehle über Befestigung eines Orts in Virginien,
er allenfalls mit weniger Truppen werde behaupten könn
Jetzt mußte er freilich über den Fluß zurück gehen, um sich d
Meere zu nähern und Lafayette folgte den zurückmarschiren
Feinden auf dem Fuße. Er glaubte am 6. Juli, die Hau
armee sey schon durch die Furth gegangen, die nach der In
Jamestown einen Uebergang giebt, und nur der Nachzug sey
seiner Seite der Fuhrt zurück, er zauderte daher keinen Aug
blick, diese anzugreifen, fand aber das ganze Heer. Auch
diesem Treffen bei Jamestown wurden die Amerikaner wied
völlig geschlagen, mußten durch den Morast fliehen, ihre K
nonen im Stich lassen, und wären gänzlich zerstreut worde
wenn nicht das Treffen erst am Nachmittage begonnen hätte,
daß die Dunkelheit die Verfolgung hinderte. Ehe Cornwall
die von ihm geforderten Truppen, die schon eingeschifft waren
absendete, hatte sich Clinton eines andern besonnen und erlaubt
die schon eingeschifften Truppen wieder auszuschiffen. Cornwa
lis sollte jetzt Glocester und Yorktown befestigen, um Herr d
schmalen Landstrichs zu bleiben, der zwischen den Flüssen Yo
und James eine Halbinsel bildet.

Washington unterhielt den ganzen Monat Julius hindurc
Clinton in der Meinung, daß die Amerikaner und Franzose
auf Neuyork und auf ihn ausschließend ihre Aufmerksamkeit ge
richtet hätten. Er ließ Rochambeaus Truppen von Rhodeisla
herüber bringen, zog seine Truppen am Peeks-Kill alle zusam
men, vereinigte in den White-Plains die französische Armee
unter Rochambeau mit der Seinigen und machte seit dem dre
und zwanzigsten Junius bis zum August drohende, aber keines
wegs ernstliche Bewegungen gegen Neuyork und gegen Clintons
Heer. Er zögerte so lange mit einem ernstlichen Angriffe, weil
er die französische Flotte unter de Grasse erwartete. An einen
Angriff auf Neuyork konnte er schon darum nicht denken, weil
de Grasse, als er Mitte August an der Küste erschien, erklärte,
er werde zwar am Ende des Monats mit der Flotte in den

Mündung des Chesepeak eintreffen, könne sich aber nicht lange an der amerikanischen Küste aufhalten. Jetzt kam es darauf an, Clinton durch Finten so zu täuschen, daß die französisch-amerikanische Armee, die über den Croton, den Nordfluß, den Chesepeak gehen sollte, in dem Augenblicke schon in Virginien angelangt sey, wenn er erst erfahre, daß der Angriff auf Neuyork ernstlich aufgegeben worden.

Die Täuschung gelang nicht allein vollkommen, Washington ging nicht nur ohne beunruhigt zu werden, am 19. August über den Croton, gleich hernach über den Nordfluß, und zog nicht blos schon am 3. und 4. September durch Philadelphia, sondern ein unerwartetes Ereigniß schaffte ihm auch Schiffe zur Ueberfahrt über die Chesepeak-Bay, wo er in größter Verlegenheit um Fahrzeuge am 5. Sept. hatte Halt machen müssen. An demselben Tage, an welchem Washington und Rochambeau an der Chesepeakbay ankamen, lieferten sich die englische und französische Flotte ein Seetreffen, welches de Grosse Gelegenheit verschaffte, die Armee ungestört herüber bringen lassen zu können. Rodney, der Oberbefehlshaber der englischen Flotte in Westindien, als er erfahren hatte, daß Grasse nach Nordamerika gesegelt sey, hatte sogleich den Admiral, Samuel Hood, mit vierzehn Linienschiffen nachgeschickt, um in Verbindung mit der schon in Neuyork liegenden Flotte der Engländer jede Unternehmung der Franzosen zu hindern. Dieser erschien schon am 23. August an der Nordküste, segelte aber zuerst nach Neuyork, wo Arbuthnot seine Flotte, von der aber nur fünf Schiffe segelfertig waren, an Graves übergeben hatte, der dann als Aeltester im Dienst, das Commando der ganzen Flotte übernahm. Keiner der Admiräle, weder Hood, noch Graves, noch Drake, wußte aber, daß de Grasse schon am 31. August in der Chesepeakbay angelangt sey, und daß er acht und zwanzig Linienschiffe unter seinem Befehle habe. Die Engländer glaubten außerdem Barras, der mit seiner Flotte von Rhodeisland abgesegelt war, von der Verbindung mit ihm abhalten zu können. De Grasse hatte 3300 Mann Landtruppen an Bord; er hatte sich sogleich

durch den Offizier, den Lafayette geschickt hatte, um seiner
der Küste zu warten, von der Lage der Sache unterrichten l
sen, hatte den Yorkfluß, an den Cornwallis Heer sich lehn
gesperrt, hatte die Landtruppen, die er mitgebracht, den J
mesfluß heraufgeschickt, und erwartete, nachdem er vier Lini
schiffe und einige Fregatten zu diesem Dienste abgesendet, i
den Uebrigen den Angriff der Engländer, der am 5. Septem
erfolgte.

In diesem Seetreffen vor der Chesepeakbay commandi
Graves die vordere, Drake die hintere Linie der englischen Flo
und beide Flotten wurden im unentschiedenen Treffen so bede
tend beschädigt, daß Graves das Treffen am 6. nicht erneue
konnte, weil seine Capitäns ihm erklärten, daß ihre Schi
durchaus erst müßten ausgebessert werden. Die Flotten lag
fünf Tage lang einander gegenüber und kein Theil wollte d
Angriff erneuern und das Treffen hervorrufen. De Grasse hat
keinen Grund, die Engländer zum Treffen zu zwingen, den
diese mußten sich, um ihre Schiffe auszubessern, entfernen, u
dann blieb er Meister der Chesebeakbay, wo er am 10. an
Barras mit der Flotte von Rhodeisland antraf. Diese Flot
hatte vierzehn Transportschiffe, schweres Belagerungsgeschütz un
Alles andere mitgebracht, was nöthig war, um Cornwallis Ar
mee zu vernichten. Die vereinigte nordamerikanische und fran
zösische Armee wartete bis zum 25. September am Ausflusse de
Elk, der am äußersten Ende der Chesepeakbay ins Meer fließ
dort ward sie an diesem Tage auf französischen Transportschif
fen herübergebracht und nahe bei Williamsburgh ans Land ge
setzt. Jetzt erneute sich, was vorher bei Saratoga vorgefallen
war, nur mit dem Unterschiede, daß Niemand Bourgoyne be
wunderte oder beklagte; Cornwallis dagegen wegen dessen, wa
er und die Seinigen vier Wochen lang thaten und litten, über
all bewundert, und darüber beklagt ward, daß seine großen An
strengungen und Leistungen mit einer Capitulation endigten, weil
Clinton sich bei dieser Gelegenheit eben so schlaff benahm, als
bei Bourgoynes Zug nach Albany.

Die französische Armee war allein über achttausend Mann
tark, Lafayette, Sct. Simon und der General Wayne hatten
benfalls starke Heerhaufen; Washington hatte den Kern seiner
Armee hergeführt, die französischen Kriegsschiffe lagen in den
Flüssen und an der Küste; Cornwallis war daher bald aller
Magazine, alles Vorraths und aller Mittel, sich zu versorgen,
eraubt und seit dem 25. September enge in Yorktown einge-
chlossen, welche Stadt höchst nothdürftig befestigt war. Ein
apferer General, wie er war, würde nicht in Yorktown geblie-
en seyn, sondern sich durchgeschlagen haben, wenn ihm nicht
Clinton versprochen hätte, ihm unfehlbar gegen den 5. October
nit der Armee von Neuyork zu Hülfe zu kommen. Gerade am
5. October begann aber die förmliche Belagerung und am 9.
vurden die Batterien eröffnet, am 17. mußte Cornwallis auf
Capitulation antragen und an demselben 19., an welchem sich
Clinton in Neuyork mit 7000 Mann Kerntruppen einschiffte,
vurden York und Glocester von Cornwallis übergeben. Es
var übrigens Clintons Schuld nicht, daß er nicht Wort hielt,
ind sich erst am 19. October einschiffte; die Ausbesserung der
Flotte hielt ihn auf. Uebrigens ging Cornwallis erst dann auf
Capitulation ein, als er durch die Erstürmung zweier Redouten
im Flusse, am 14. October, die Verbindung mit der See ganz
verloren hatte, weshalb er mit Recht an Clinton schrieb, daß
hm seine Ankunft schwerlich nützen werde, wenn er sich auch
halten könne, bis er anlange. Das konnte er nicht, denn Clin-
ton kam erst am 24. October an, und kehrte, weil Cornwallis
ind sein Heer schon gefangen waren, sogleich am 29. nach Neu-
york zurück.

Cornwallis und seine Offiziere durften, als York und Glo-
cester übergeben waren, auf ihr Ehrenwort nach England ge-
hen, ihr Heer ward kriegsgefangen. Es betrug zwischen fünf-
ind sechstausend Mann, unter denen nur noch viertausend Mann
dienstfähig waren; außer diesen wurden noch fünfzehnhundert
Seeleute gefangen. Der Verlust war anscheinend nicht gerade
groß; aber die beiden Capitulationen von Saratoga und York-

town entschieden den Ausgang des Kriegs und das Schicksa damals fast an sich selbst verzweifelnden Republik; denn auch gar Lord North und sein Ministerium gaben seitdem den danken der Möglichkeit, die Colonien wieder zu unterwer völlig auf [47].

Die Amerikaner erhielten bei der Gelegenheit einen trefflichen Zug Geschütz, Waffen, Kriegsgeräth, Munition. Franzosen erbeuteten eine Fregatte, zwei Kriegsschiffe von zw zig Kanonen, Transportschiffe und andere. Der Charon vier und vierzig Kanonen und ein anderes Kriegsschiff wa während der Belagerung durch Bomben der Belagerer zer worden.

---

47) Das geht aus den Parlamentsverhandlungen, den Unterhandlun mit Amerika, wie aus der Geschichte des Kriegs selbst, hervor; bekanntlich lor Lord North nur einmal in seinem Leben die Fassung, und das war, ihm Lord George Germaine die Nachricht von der Capitulation von York brachte. Wraxall sagt, Lord Germaine selbst habe ihm erzählt, Lord N habe die Arme auseinander gebreitet und gerufen: God! it is all over! dabei im Zimmer auf- und abgegangen und habe den Ausruf oft wiederha

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.
Dritter Zeitraum.

Zweiter Abschnitt.
Gang und Beschaffenheit der geistigen Bildung und Literatur.

Erstes Capitel.
England.

§. 1.
Roman und Humor.

Mit der Zahl der Schriftsteller vermehrte sich in England im Fortgange des achtzehnten Jahrhunderts, als auch die Weiber anfingen, Bücher in die Welt zu schicken, statt ihre Kinder zu erziehen, der Einfluß der Schriftsteller auf Sitte und Denkart in eben dem Grade, als sich der der Geistlichen verminderte. Auch England empfand, wie unser Vaterland, den Einfluß eines Voltaire und Rousseau; es nahm, nachdem es längst Montesquieu bewundert hatte, endlich auch die sogenannten Philosophen, Encyklopädisten, Oekonomisten Frankreichs zu Lehrern. Wir wollen daher auch auf die Gefahr hin Einiges, was schon im zweiten Theile berührt ist, zu wiederholen, noch einmal einen Blick auf die englische Literatur der zweiten Hälfte des acht-

zehnten Jahrhunderts werfen. Es wird sich schon bei der flüch-
tigen Erwähnung der Romane und der Salons zeigen, daß die
Zeit dem ernsten Leben und Schreiben nicht günstig war, und
daß ein Theil der höhern Classen, so wie alle, die mit Bildung
glänzen wollten, den Pariser Ton nachahmten. So verschwand
nach und nach aus dem Leben, wie aus der Litteratur, das
Einzelne; Alles nahm einen allgemeinen Charakter an. Natur
und Einfalt mußten der Kunst und Künstlichkeit weichen, man
berechnete überall den Effect, Empfindung galt bald weniger als
Empfindsamkeit, geistreiche und glatte Lüge mehr als Wahrheit.
Das veränderte Leben machte eine andere Literatur nothwendig
und die veränderte Literatur verwandelte wiederum Ansehn und
Beschaffenheit des Lebens. Alles, was in diesem Ueberblick des
literarischen Treibens Spott oder Tadel scheint, war daher zeit-
gemäß, und das Getadelte, von einer andern Seite betrachtet,
paßt vortrefflich zu den Umständen und hat daher eine Eigen-
schaft, die das Bessere nicht haben würde. Dies in jedem ein-
zelnen Falle besonders zu bemerken, ist unnöthig, da die herr-
schende Meinung und Ansicht, wie der Ruhm, der hier etwa
nicht gelobten Männer und Frauen in hunderten von Büchern
verkündigt und gegen jede Beschuldigung eines Einzelnen ganz
festgestellt ist. Es gilt allein der Sache, nicht den Personen.

Es ward in England wie in Frankreich ein sogenanntes
großes Publikum Richter über Schriften und Schriftsteller, es
war nicht, wie zur Zeit der großen Griechen und Römer, das
Urtheil einer auserlesenen Zahl von Männern, die im Leben
Tact, durch Studium der Philosophie, durch tiefes und langes
Denken, und besonders in großen Geschäften des Staats, den
richtigen Geschmack erworben hatten, entscheidend. Dadurch
ward dann freilich auf einer Seite ein großer Fortschritt ge-
macht. Weil Alles an der Form lag, so ward die Form voll-
lendet und die Zahl der Gebildeten ward sehr groß, aber die
ganze Literatur ward zugleich eine Speculation auf Gewinn und
auf Ruhm; das Volk ward irre an dem, was eigentlich Recht
und Wahrheit ist, und der Streit darüber ward ein Prozeß.

nicht nach dem uns eingepflanzten Sinn für Wahrheit, son-
n nach der besten Schrift des besten Advocaten entschieden
d. Das flüchtige und leichte Lesen machte außerdem schlaff;
Schriftsteller hörten auf, einem inneren Triebe zu gehorchen,
suchten nicht vorzugsweise die Denkenden zu befriedigen, son-
n der Menge zu genügen; sie bedurften keiner wahren Be-
sterung mehr, sondern nur kluger, kaufmännischer Berechnung.
e mußten flüchtigen Lesern gefallen, äußere Zwecke oder den
n gewisser Gesellschaften im Auge haben.

Was England insbesondere angeht, so haben wir im ersten
inde angedeutet, wie gleich im Anfange des achtzehnten Jahr-
nderts durch Steele, Addison, Bolingbroke mit dem Streben
ch gefälliger und rhetorischer Form der Franzosen der soge-
nnte academische Geschmack dieses Volks in die englische Lite-
tur drang, und wie an Miltons Stelle Pope zuletzt zugleich
r Homer und der Horaz der Nation ward. Dies ist im zwei-
n Bande (S. 436—444) etwas zu kurz für die nächstfolgende
eit fortgeführt worden, wir müssen daher auf das, was dort
sagt war, hier zurückkommen, um es zu erweitern, zu ergän-
n und fortzusetzen. Wir bemerken daher zunächst, daß der
oder höfischer Moral und aristokratischer kalter Weltklugheit,
en Lord Chesterfield in den Briefen an seinen Sohn, seinen
nglischen Standesgenossen und denen, die es werden wollten,
interließ, gerade um 1772 erschien, als unter Lord North jede
Scheu und Scham von denen, die in England beide Parlamente
ind die Regierung aus ihrem Schooße bestellen, gewichen schien.
Es ist merkwürdig genug, daß diese in gefeilter Form ganz vor-
refflich geschriebene vornehme Gauner-Moral in England gleich-
eitig mit der Sentimentalität eines Sterne und der trüben Re-
igiosität eines Young Mode ward, und daß Richardsons Ro-
nane um dieselbe Zeit in aller Hände waren. Wir müssen
Fieldings und Richardsons Romane hier um so mehr noch ein-
nal erwähnen, als diese Romane in schlechten Uebersetzungen
damals in den durch Anglomanie bis auf den heutigen Tag aus-
gezeichneten Gegenden Deutschlands, wie z. B. in Hamburg,

Hannover, Braunschweig und andern Gegenden von Norddeu
land, allgemein verbreitet wurden.

Auch der englische Roman, leider! bis auf unsere
bei vielen Einzelnen, ja bei ganzen Classen und Ständen,
ziges Bild und einziger Lehrmeister eines faselnden Leb
zeigt, wie andere Gattungen der Literatur ein Fortschreiten
Zeit vom Natürlichen zum Gekünstelten, von wahrer und p
tischer Sittlichkeit und Strenge, zum Moralisiren und Verw
lichen, von Empfindung zur Empfindelei. Dies läßt sich,
daß wir ins Einzelne eingehen, oder auch nur Smollets
Goldsmiths Romane, die ganz eigentlich hieher gehören u
den, analysiren, schon an den Romanschreibern, deren wir s
im zweiten Theile erwähnt haben und an ihren Producten d
lich machen. Smollet unterscheidet sich übrigens von Field
nur in Dingen, von denen hier die Rede nicht ist, in d
worauf es hier ankommt, gilt von ihm, was von Fielding
sagt wird; Goldsmith aber gehört zu einer Classe gewan
Bücherschreiber, von denen es in England, Frankreich und Deut
land wimmelt. Fielding faßte das Leben, wie es war, n
derb auf, und hob die Contraste desselben, die jetzt bekannt
nug sind, damals aber noch von Niemand bemerkt wurden, w
England für ein Paradies und ein Utopien galt, grell herv
Er zeigte den Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zw
schen heuchelnder Kirchlichkeit und wahrer Religiosität mit s
cher Kraft, daß zarte Seelen und die Menge, welche sich ge
die Augen verbinden läßt, um glücklich zu träumen, gewiss
maßen von ihm selbst zu seinem Landsmann Richardson, de
Erfinder einer conventionellen Tugend, hingetrieben wurde
Wir dürfen uns daher nicht verwundern, daß Fielding, d
schon 1754 gestorben ist, in Deutschland viel später ein Pub
kum unter uns Deutschen fand, als Richardson, dessen mor
lisirende und sentimentalisirende Helden und Heldinnen dur
Rousseau und zugleich mit Geßners idyllischen Träumen unt
uns Mode wurden. Um Fielding zu verstehen, um einen J
seph Andrews und Tom Jones zu würdigen und an ihnen G

allen zu finden, mußte man tüchtigen practischen Sinn und Kenntniß des ächten altenglischen Lebens und der Mißbräuche seiner Hierarchie und Kirchlichkeit haben; um Richardsons Pamela und Grandison zu bewundern, bedurfte man nur unbestimmter allgemeiner Begriffe und Gefühlsamkeit.

Die veränderte Beschaffenheit der Zeit verschaffte einem Glover und Thomson einen Platz neben Shakespeare und Milton, sie bewirkte auch, daß Richardsons Name neben Fieldings und Smollets Namen genannt ward, und wir sehen deutlich, daß Richardson dazu eine günstige Conjunctur abwarten mußte. Erst als nach und nach die französische rhetorische Manier durch die Damen und die Salons, deren wir erwähnen werden, und verständige, correcte, grammatische Dichtkunst statt der begeisterten durch Johnson, der in den Salons Dictator war, herrschend ward, wurden Richardsons Romane bewundert. Er war um 1689 geboren, wagte aber erst in seinem fünfzigsten Jahr mit seiner Pamela hervor zu treten, und fand auch damals noch seine Landsleute nicht reif für die Art Moral und Empfindsamkeit, die er zu empfehlen schien. Er fand so heftige Gegner, daß er erschrack und in acht Jahren nichts weiter von sich hören ließ. Während dieses Zwischenraums war seine Zeit gekommen, und zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, gegen dessen Ende (um 1761) Richardson starb, machten Clarissa Harlowe und Sir Charles Grandison eben so viel Aufsehen als Rousseaus beide Romane und Diderots Dramen, es traf also die Wirkung des in Frankreich herrschenden, rhetorisch sentimentalen Tons mit dem von England ausgehenden zusammen. Gleichzeitig mit diesen moralisirenden unmoralischen Romanen nach unseres Kotzebue Art war die in England einzige Erscheinung des weinerlich lachenden, sogenannten Humorismus, der von einem Manne ausging, welcher in einer Person Prediger und Witzling war, und sich in seiner Gattung und Manier zum altenglischen Leben und zu den alten Ansichten von Religion geradeso verhielt, wie Richardson und Fielding in ihrer Art. Sterne, von dem wir hier reden, entfernte die trübselige Sen-

timentalität des Verfassers der Nachtgedanken, die den Namen Young unsern Klopstocks und Lavaters so werth machte, und ersetzte sie durch eine spaßhafte Empfindsamkeit. Sterne durfte der Dunkelheit und Verworrenheit der deutschen Humoristen von Hamann bis auf Johann Paul Richter, aus Scheu für das englische Publikum, das sich nicht, wie das deutsche, verhöhnen läßt, keinen Raum geben, er blieb aber auch von der Tiefe und ächten Poesie, welche seine deutschen Nachahmer öfters auch in den wenigen Stellen zeigen, die ein Leser verstehen kann, der aus Genialität und Gelehrsamkeit kein Geschäft macht, weit entfernt. Wir erwähnen hier Sternes Schriften nicht in der Absicht, um sie genau durchzugehen oder ästhetisch zu prüfen, das überlassen wir andern, sondern nur als Beweis und Anzeichen, daß in England, wie in Frankreich und Deutschland, schon zur Zeit des siebenjährigen Kriegs das Bedürfniß gefühlt ward, die sogenannte Kirche und ihren Mechanismus durch Moral und Empfindsamkeit, den Staat durch Verfassungs-Theorien zu stützen.

Sternes Hauptwerk, der Tristram Shandy, dessen beide ersten Bände um 1760 erschienen, machten den Onkel Toby, der dort die Hauptrolle spielt, zu einer Art historischen Person, welche schwerlich jemals wieder aus dem englischen Leben, aus der Literatur und Geschichte verschwinden wird. Eine Mischung von Witz und Scandal, von Moral und Immoralität, von Predigt und Satyre ward darin von Sterne auf dieselbe Art gebraucht, und wirkte bei seinem Publicum auf ähnliche Weise, wie Fieldings Romane, nur von einer andern Seite her und auf ein anderes Publicum. Es verhielt sich damit auf ähnliche Weise, wie mit Wielands, Diderots, Rousseaus Schriften. Sterne war Geistlicher gewesen, hatte freilich, als er den Tristram schrieb, den Chorrock schon lange ausgezogen, nichtsdestoweniger erhoben seine Collegen, die Pastoren und alle Engländer von altem Schrot und Korn ein Zetergeschrei über ihn. Alle gravitätische Personen, besonders die bekannten König und Kirche schreienden Stockengländer fanden die Ver-

mischung schlüpfriger Darstellungen, weinerlicher Scenen und gepredigter Sittenlehre höchst anstößig, sie behielten aber doch im Publicum Unrecht, weil Sterne mit der Zeit fortgegangen und sie stehen geblieben waren. Wie sehr schon damals der innere Bau jener todten Kirche und ihrer Formen, an denen ein ächter Engländer klebt, wie an der Zeitung seiner Parthei, innerlich wankte, bewies Sterne den Schreiern im Jahre nach der Erscheinung der beiden ersten Theile seines Tristram durch das Titelblatt eines neuen Buchs. Dies sind seine sentimentalen und humoristischen Predigten, auf deren Titelblatt er den Roman als Aushängeschild gebraucht, um den Predigten Eingang zu verschaffen. Niemand nahm Anstoß daran; im Gegentheil, die bis zum Jahr 1767 zu neun anwachsenden Bände des Tristram verschafften ihrem Verfasser in England eine gute Pfründe und in ganz Europa den Namen des vorzüglichsten humoristischen Schriftstellers.

Uebrigens zeigt sich doch auch hier der Unterschied eines in Geschäften des Lebens, in Handel und Wandel thätigen, in richterlichen und bürgerlichen Handlungen erfahrenen, mit Gesetz und Verfassung bekannten, also in der Helle und in dem Lichte des Verstandes lebenden Volks, von einem im Dunkel des Cabinets brütenden, von Pedanten gebildeten und von Beamten nach Rescripten und Cabinetsordres regierten Volke. Unsere Humoristen durften ganze Bibliotheken schreiben, und das wunderlichste Zeug zu Tage fördern, Sterne fand schon für die letzten, noch dazu kleinen Bändchen seines Tristram, welche vielleicht gerade die besten des Buchs sind, weniger günstige Leser. Der Theil des englischen Publicums, der erkünstelte Empfindungen und gezwungenen, auf dem Titel verkündigten Witz liebt, verlangt auch Wechsel der Form und der Materie. Sterne half sich, als die eine Humoristik erschöpft war, durch eine andere, er schrieb eine Reise. Es erschien nämlich gleich nach dem letzten Theile des etwas anstößigen Tristram Shandy (1767) ein englischer Siegwart oder Sternes sogenannte empfindsame Reise (sentimental journey).

Dieses neue Buch ward in ganz Europa gerade darum noch viel begieriger gelesen, weil es weit weniger rein Nationales, Oertliches und Besonderes enthielt, als der Tristram Shandy, sondern schon in den flachen und farblosen Charakter der Allgemeinheit überging, den die neuste Literatur der Engländer, Franzosen, Deutschen in den letzten Jahrzehnten angenommen hat, nachdem er den Italienern schon seit dem siebenzehnten Jahrhundert eigen gewesen war. Mit andern Worten würden wir sagen, die gute Aufnahme der empfindsamen Reise in England beweise, daß auch dort statt der classischen Bildung einer kleinen Anzahl eine allgemeine und schwankende der großen Menge herrschend geworden sey, und daß statt des strengen und männlichen Urtheils ein weibliches, wie in Frankreich, Gewicht erhalten habe, weil eine conventionelle und sociale Bildung an die Stelle der classischen getreten war. Uebrigens wurde die empfindsame Reise in Deutschland und in Frankreich noch viel freudiger begrüßt, als in England, denn in Frankreich bahnte ihr das gleichzeitig mit ihrer Erscheinung erfundene weinerliche Drama und Rousseaus damals ganz neulich erschienenen Romane den Weg, und in Deutschland paßte sie zu den vielen Nachahmungen Werthers und Siegwarts und zu allen den unzähligen Gedichten, Geschichten und Romanen der sogenannten empfindsamen Zeit.

Die Wirkung eines Sterne und anderer war übrigens im Lande des Egoismus und der feststehenden Formen und Schranken durchaus nur augenblicklich, denn jenes Leben, welches Fielding so meisterhaft geschildert hat, hing mit Leben und Wesen der Nation zu innig zusammen, als daß Empfindsamkeit jemals in die Masse der englischen Krämer und Pächter hätte dringen können. Sie ward auch sogar durch die steife und starre Kirchlichkeit, die der Engländer selbst dadurch als jüdisch bezeichnet, daß er den Sonntag gern seinen Sabbath nennt, und durch das ewige Einerlei der Liturgie abgehalten, in Deutschland dagegen durch den Rationalismus, wie man das nennt,

in der Religion, und durch die neue Erziehung seit Basedow, Wolke, Campe und Salzmann sehr gefördert.

Diese wenigen allgemeinen Bemerkungen über die Richtung, welche die englischen Romanschreiber entweder angaben oder benutzten, zeigen hinreichend, daß auch in England das Schroffe des Nationalen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts aus der Literatur verschwand und in den allgemeinen rhetorischen Charakter der französischen überging, dessen Breite jetzt überall herrscht. Mit der neuen Richtung der englischen, sich der französischen, trotz alles Sträubens und Schreiens, immer mehr nähernden, auf Geselligkeit und Geschwätz gerichteten Bildung, mußte auch nothwendig, wie in Frankreich, ein Theil der Schriftstellerei und der Kritik an die Kunkel kommen, wie dies in Frankreich längst geschehen war. In der That verbreitete sich nach dem siebenjährigen Kriege die Sucht, in Salons und durch Salons zu glänzen, von Paris nach London. Wir wollen einen Blick auf diese Salons werfen, ehe wir von historischen, politischen und andern nach Art der Franzosen reflectirenden oder darstellenden Schriftstellern reden.

§. 2.

Entstehung und Wesen der englischen sogenannten Blaustrümpfe.

Die englische vornehme Welt hing mit der französischen zu enge zusammen, als daß nicht die französische Mode, in London, wie in Paris, hätte Glätte und Academiker, Damen und Schwätzer begünstigen sollen. Bolingbroke war der englische Voltaire, Shelburne, Wilkes, die ganze Aristokratie der ersten Zeit Georgs III. stand mit Paris in ununterbrochener Verbindung, wie schon die Walpole französischem Geschmack und französischen Grundsätzen gehuldigt hatten. Es hatten schon zu Walpoles Zeiten die Pope und ihre Freunde in Salons geherrscht. Es sind ja vor dem siebenjährigen Kriege schon die Gesellschaften in Twickenham fast eben so berühmt als die der Frau dü Deffant. Dort, drei Stunden von London, versammelten sich bei

der Lady Mary Wortley Montague die Addison, Steele, Pope, Young und andere, welche die academische und elegant rhetorische französische Literatur in englische Formen und in einer der französischen Sprachlehre mehr nachgebildeten glätteren Sprache ihren Landsleuten nahe bringen wollten. Diese in Twickenham die Unterhaltung leitende Wortley Montague war damals noch nicht durch ihre berühmte Reisebeschreibung in Briefen dem großen Publikum bekannt, denn diese ist erst zwei Jahre nach ihrem Tode erschienen, sie ward aber wegen der Einführung der Blatternimpfung in ganz Europa als Wohlthäterin der Menschheit gepriesen. Sie war bekanntlich Gemahlin eines englischen Großbotschafters in Constantinopel und beschrieb zuerst aus eigner Ansicht die von ihr besuchten türkischen Harems, war auch der türkischen Sprache mächtig. In den Versammlungen von Twickenham war Pope, was bei der l'Espinasse d'Alembert später wurde, sie hörten daher auf, als sich Pope mit der Lady entzweite, und diese ging nach Italien, wo sie zwanzig Jahre verlebte. Was ihre reisebeschreibenden Briefe angeht, welche Cleland zwei Jahre nach ihrem Tode, um 1763 herausgab, so haben sie ohne allen Zweifel durch die Feile des Herausgebers ihre elegante Form erhalten und der vierte Theil rührt ganz gewiß von Cleland allein her. Ueber spätere Schriftstellerei englischer Damen, über Einrichtung von Salons nach Pariser Art, wo sich gebildete Damen, vornehme Herrn von Lectüre, berühmte Schriftsteller im Kampfe der Eitelkeit wetteifernd in Conversation hören lassen und über ihren Zusammenhang mit der Pariser Einrichtung, können einige Winke hinreichen.

Ueber den Zusammenhang der Pariser und Londoner Notabilitäten, über die aus Weibern, vornehmen Herren und eiteln Schriftstellern bestehende Salonsaristokratie, welche nach dem siebenjährigen Kriege sowohl in London als in Paris das Monopol freier Gedanken und Aeußerungen in Anspruch nahm, geben Gibbon und Morellet in ihren Denkwürdigkeiten Auskunft. Zu den Winken, die uns genügen, geben Hume und viele andere, besonders Horaz Walpole, der fast wie unser Gothaischer

Grimm, oder hernach Baron von Grimm, zum Ideal der Pariser Salons ward, in ihren Briefen einen Commentar. Die Vornehmste unter den Damen, welche in London geistreiche Gesellschaften in ihrem Hause versammelten, war die Frau Elisabeth Montague, welche unmittelbar nach dem Frieden erst in Paris ein Haus gemacht hatte, wie man das mit dem vornehmen Kunstausdruck nennt, ehe sie in den Jahren 1772—1785 in London den Ton angab. Einerlei Leute waren in London und Paris Mode, und wurden, mochte man nun ihr eigentliches Verdienst kennen oder nicht, in beiden Städten gefeiert, wie in beiden Städten gerade der Hof damals den geringsten Einfluß auf den Ton hatte, weil er steif beim Alten blieb. Garrick und Gibbon wurden in Paris mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und Morellet, der Schwächste der Academiker, kann nicht Worte genug finden, seine Aufnahme (1770) in London zu rühmen. Shelburne, der Oberst Barré, bekanntlich neben Fox der heftigste Redner gegen Lord Norths Ministerium und für die nordamerikanischen Freiheitsgrundsätze, führten ihn, den von Türgot, Holbach, Helvetius Empfohlenen, überall ein, und man kann den eiteln alten Mann nicht ohne Lächeln lesen, wenn er berichtet [48]), wie ihn die Londoner Celebritäten als einen der Ihrigen ehrten. Man muß von ihm selbst erzählt lesen, wie er täglich mit Garrick, mit Banks und Solander, den Begleitern Cooks, auf dessen Reise um die Welt, wie er mit dem Herzoge von Richmond, Lord Mansfield, Lord Sandwich zusammen war, wie er mit den Leuten, die als liberale Schrift-

---

48) Weil er gerade die Namen nennt, die wir oft werden nennen müssen, so wollen wir seine Worte anführen: Mémoires de l'abbé Morellet Paris, Ladvocat. 1821. 2 Voll. 8°. Vol. I. Chap. IX. p. 204. Nous déjeunions tous les jours avec quelques uns de ses (Shelburnes) amis, Barré, Priestley, le docteur Price, Francklin, les deux Townsend, l'alderman et le ministre etc. Le diner rassembloit encore une compagnie plus nombreuse et les femmes retirées la conversation étoit bonne, variée, instructive.

steller glänzten, frühstückte. Alles nach Pariser Art; eine Hand wusch die andere.

Die Elisabeth Montague, welche das, was sie in Paris mit großem Beifall und Zulauf der gute Küche und Conversation liebenden Herrn gelernt und geübt hatte, in London anwendete, war Tochter eines reichen Güterbesitzers in Yorkshire, war aber durch ihre Vermählung mit Eduard Montague, dem Enkel des ersten Grafen von Sandwich, der Aristokratie einverleibt, der auch ihr ganzer Kreis angehörte. Diesen Kreis, wo man frisirt, gepudert und geputzt zu erscheinen pflegte, trifft daher auch der Vorwurf der gelehrten Nachlässigkeit (der blauen Strümpfe) eigentlich nicht. Sie hatte in Paris durch ihre Tafel und durch die ganze Einrichtung ihres Hauses auch sogar Generalpächter verdunkelt und Gibbon berichtet, daß man besonders über die ungeheure Summe ihrer jährlichen Einkünfte erstaunt sey, welche dadurch noch größer ward, daß man die Pfund Sterling in französischem Gelde ausrechnete. Sie war jeder Unterhaltung gewachsen, hatte aber dabei den unausstehlichen, anmaßenden dictatorischen Ton, der den mehrsten gelehrten englischen Damen, wie den jungen englischen Touristen bekanntlich eigen ist. Man darf daher auch den damaligen Despoten des englischen Geschmacks, der Kritik und der kritisirenden Conversation, den Doctor Johnson, der durchaus keinen Widerspruch oder auch nur eine von der Seinigen abweichende Meinung ertragen konnte, zu ihren eigentlichen Clienten nicht rechnen. Die Montague war auch als Schriftstellerin aufgetreten und hatte ihren Landsmann Shakespeare in einer eignen Schrift (Essay on the genius and writings of Shakespeare) gegen Voltaire zu vertheidigen versucht und sie ward in Frankreich und England zugleich als Auctorität in Geschmacksachen betrachtet, weil die beiden Dictatoren der Literatur, Voltaire in Frankreich und Johnson in England, es für der Mühe werth hielten, sich mit ihr in einen literarischen Streit einzulassen.

Johnson, der in England fast eben so vergöttert und angebetet ward, wie Voltaire in Frankreich, war das wahrhaftig

Ebenbild und ist noch jetzt das Ideal des ächten John Bull. Verständig, gelehrt, correct, grammatisch, aber derb, roh und durchaus einseitig, ein Poet ohne Poesie und ein Redner ohne Begeisterung. Dieser erklärte sich erst später, wie sein höchst lächerlicher Anbeter und alberner Biograph Boswell uns berichtet, mit der ihm eignen Derbheit über der Montague Schrift über Shakespeare, von der er nichts wissen wollte. Voltaire antwortete gleich nach der Erscheinung der Schrift. Dies geschah in einer eignen Controversschrift (Nouvelle lettre à l'académie), die er seinem Stücke Irene voranschickte.

In einem Kreise wie dieser, der erst in einem glänzenden Hause in Hill Street, dann in dem prächtigen Palaste, den die Gräfin in der Nähe von Portman Square erbauen ließ, gehalten ward, wo man erschien, wie man damals noch überall in England zu erscheinen pflegte, bis Fox den Aufzug eines Franklin in die Mode brachte, hatten billig die Grafen, Barone und ihre Literatur den ersten Platz. Man erschien in der steifen englischen Hoftracht und Lady Montague in geschmacklos prächtigem Putz dirigirte die Unterhaltung im entscheidenden und männlichen Ton. Die halb französische aristokratische Conversation des Salons ward schon durch das Bild des Grafen von Bath bezeichnet, welches im Saale hing, um zu zeigen, daß auch dieser vornehme Schriftsteller, der übrigens schon vor der Montague Rückkehr von Paris gestorben war, zu den Freunden der Dame des Hauses gehört habe. Die Charakteristik der einzelnen Personen des sehr großen Kreises dieser Gesellschaften müssen wir den Engländern überlassen, die bekanntlich die Kleinigkeitskrämerei in Geschichten und curiosen Nachrichten von einzelnen Gegenden und Orten und in den Biographien einzelner Männer, Staatsleute, Dichter, Schauspieler u. s. w. bis zur höchsten Lächerlichkeit treiben, wir wollen blos zwei Namen nennen, welche die Pariser Richtung dieses vornehmen Kreises hinreichend bezeichnen.

Schon der Mann, der im Porträt den Kreis beschützte, gehört der leichtfertigen und wetterwenderischen Secte der Pari-

ser Sophisten und Satyrenschreiber an. Der Graf von Bath ist nämlich kein anderer Mann als der zu den Zeiten der Walpole durch die giftigsten Satyren bekannte Pulteney, der, sobald seine Feinde entfernt waren, den von ihm vorher bitter angefeindeten und verächtlich gemachten Hof ganz vortrefflich fand, weil er selbst Mitglied des geheimen Raths und Graf von Bath ward. Einer der Hauptmitglieder der Gesellschaft war Lord Lyttleton, der durch eine Geschichte Heinrichs II. berühmt ward, deren Würdigung nicht hierher gehört, wo nur von Ton und Richtung der Gesellschaft der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts die Rede ist. Zwei andere Bücher, welche Lyttleton bekannt machte, verrathen die französische Manier auf den ersten Blick. Das Eine sind seine Gespräche im Reiche der Todten, in denen wir sehr leicht den französischen Einfluß nachweisen könnten, andere das, welches durch mehrere Uebersetzungen in Frankreich sehr verbreitet ward, erinnert schon durch sein Titelblatt an einen alten französischen Bekannten. Dies sind die neuen Persischen Briefe, also eine Nachahmung von Montesquieus erstem, aber auch leichtfertigstem Buche.

Ein zweiter Londoner Salon war loyal englisch, weniger aristokratisch, und die Unterhaltung freier, weniger steif, es war der der Frau Vesey, die übrigens viel zu viel von der englischen Deferenz für jedes Vornehmseyn und Vornehmthun in sich hatte, um mit der Lady Montague zu wetteifern. Bei ihr thronte mit seiner ganzen schulmeisterischen Majestät der hochberühmte Doctor Johnson, für sich allein eine Aristokratie eigner Art. Die Frau Vesey war weder in Manieren noch Ton, noch Anzug hofmäßig, ihre Gesellschaft war es auch nicht gerade, doch machte sie in London als gelehrte Damengesellschaft Epoche, und die, welche sie besuchten, erhielten zuerst den für gelehrte Weiber sehr passenden Beinamen der Blaustrümpfe, deren es jetzt in England eine Legion giebt. Die Frau Vesey bewirthete ihre Gäste nicht prächtig, aber ausgezeichnet gut, und da sie sich selbst im Reden nicht gerade Zwang anthat, so war Johnsons Derbheit und Heftigkeit bei ihr so gut an ihrem

Platze, daß er dort besonders die Orakelsprüche ertheilte, welche Boswell wie Perlen und Diamanten gesammelt hat. Boswell hat die Sammler aller Kleinigkeiten, Persönlichkeiten und Armseligkeiten, die Göthe angehen, noch weit übertroffen; und die Engländer haben jede Trivialität über und von dem von ihnen bewunderten und angebeteten Kritiker, Aesthetiker, Literator ebenso dankbar und begierig eingeschluckt, als die Deutschen jede triviale Anecdote von ihrem größten Dichter und Prosaisten. Wir sind daher im Stande, den Ton und Geschmack des nicht gerade zur Pariser Feinheit vorgeschrittenen Kreises durch die dort geduldeten und sogar bewunderten Aussprüche Johnsons zu bezeichnen, obgleich wir nicht unbillig genug sind, gerade in diesen Urtheilen den Charakter von Altengland und Manier und Geschmack John Bulls finden zu wollen. Merkwürdig bleiben indessen die Aussprüche immer, in Beziehung auf die Aesthetik, welche die englischen Damen und besonders die schöne Herzogin von Devonshire, die dort ganz an Johnsons Lippen hing, von ihrem Orakel erlernten, zugleich sehen wir, daß der ächt englische Kirche- und Königsgeist dieses von Johnson geleiteten Kreises noch weit schlechter war, als der Zeitgeist, welcher doch Freiheit begünstigte und Vorurtheile bekämpfte.

Johnson nannte dort jeden, der nicht mit ihm und den Feinden jeder Toleranz und jeder Verbesserung den berühmten Wahlspruch der Unverbesserlichen (church and king) blindlings nachsprechend jedem Fortschreiten wüthend wie ein Mönch entgegenstrebte, namentlich die edeln Enthusiasten und auch in ihrem Verwechseln des ideal Großen mit dem reell Möglichen immer noch bewunderungswürdigen Männer, einen Lord Russel und Algernon Sydney, Schurken (rascals). Fielding, dem allerdings moralisch leider nur zu viel vorzuwerfen war, dessen schriftstellerische Eigenschaften aber in jenem Kreise allein zur Sprache kamen, nannte er, weil von ihm im Tom Jones die englischen Landjunker und die Religion aristokratischer Pastoren in ihrer ganzen Blöße dargestellt und ihre Erziehung meisterhaft geschildert wird, einen Dummkopf und Erzschuft (a

blockhead and a barren rascal). Die Bezeichnung H
traf gar viele Männer. Man sieht leicht, daß eine G
schaft, die unter der despotischen Leitung eines so absolut
len Mannes stand, einem Hume und Gibbon nicht sehr
gen konnte, und auch Burke, der es damals noch für seinen
theil rathsam fand, freisinnig zu seyn, und außerdem nicht
eignet war, durch unstudirte Rede zu glänzen, ward selten
gesehen. Da Johnson sowohl im Kreise der Frau Vesey
im Salon der Frau Thrale den Ton angab, so sieht
leicht, welcher Ton in jener Gesellschaft herrschte, wo her
die Königin die Miß Bürney, als zu ihr und ihrem Ge
passend, herholte. Dort ward jeder, der nicht unbedingt
Alten beharrte, jeder Freisinnige nicht nur ein Verirrter,
dern ein Verbrecher genannt, und wie man Fox oder ähn
Männer betrachtete, sieht man aus dem nach Boswell von John
ertheilten Orakelspruch, daß er lieber mit dem Schinder (Ja
Ketch) als mit Wilkes an einem Tische sitzen wolle. Die en
lischen Anecdotenkrämer haben daher auch nicht versäumt, d
große Merkwürdigkeit aufzubewahren, daß Johnson und Wilk
doch einmal an einem Tische zusammen gebracht wurden. W
gehen zum Kreise der Frau Thrale, nachher Piozzi über.

Die Frau Thrale, die dem furchtbaren Johnson ihre Bi
dung, und weil er allein damals Leute durch sein Wort b
rühmt oder berüchtigt machen konnte, auch ihren Ruhm ve
dankte, begab sich später, um ihm aus dem Wege zu gehe
nach Florenz. Diese Dame, die erst hernach als Frau Pio
Schriftstellerin ward, gab, als sie später nach Piozzis To
wieder in London lebte, um 1786 einen ganzen Band Anecd
ten über ihren Johnson heraus. Dies Buch ist freilich nicht völl
so albern und abgeschmackt als Boswells berühmtes und in En
land sehr viel gelesenes Leben Johnsons; aber man sieht do
daraus, wie die gegenwärtig herrschende Manier des Malen
und Schilderns, die Kunst, das Kleine groß und das Groß
klein zu machen, aus jenen Kreisen stammt, wo Johnsons pr
saische Seele nur das Gemachte schön fand. Diese Dame war

cher Ehe mit einem reichen Brauer in Southwark, einem Herrn Thrale vermählt, und als Kind unvermögender Eltern in ihrer Jugend wenig unterrichtet gewesen, als sie daher Gemahlin eines Parlamentsglieds ward und ein Haus machte, widmete sich Johnson, der sie kennen lernte, mit einiger Aufopferung ihrer Bildung, und posaunte sie als gelehrte Dame überall aus, was dann viele in den Kreis und die Gesellschaften der Frau Thrale zog. Sie erwies dafür dem groben Grammatiker und Kritiker wesentliche Dienste; er wohnte sogar einige Zeit hindurch bei ihr. Es hatte also Frau Thrale gleich der Frau Vesey einen Johnsonschen Kreis in ihrem Hause, heirathete aber, als sie ihren ersten Mann beerbt hatte, ihren Musikmeister, den Florentiner Piozzi, worüber Johnson so tobte, daß sie ihm auswich und sich als Frau Piozzi durch Bücher berühmt zu machen suchte.

Die Gesellschaft der Frau Thrale, sowohl auf ihrem Landsitze in Stratham, als in der Stadt ward dadurch in ganz Europa berühmt und ihr Haus, wie Helvetius Haus in Paris, so gesucht, daß man dort gewöhnlich den größten Kenner des Shakespeare und berühmtesten Schauspieler des achtzehnten Jahrhunderts, Garrick, fand. Er würde noch öfter dort gewesen seyn, wenn ihn nicht die Despotie, welche der vom Herrn Thrale gehegte und gepflegte Johnson in den Gesellschaften seiner Frau ausübte, etwas zurückgeschreckt hätte. Da Frau Thrale ihren Kreis früher eröffnete als Lady Montague, so war hier Pulteney oder Graf Bath nicht blos im Portrait, sondern in Person anwesend und Frau Thrale begleitete ihn unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege auf einer Reise durch Deutschland. In diesem Kreise glänzte ferner die Frau Carter, die ihren ersten Ruhm zwar nur Aufsätzen im Gentlemans Magazine verdankte; aber schon während des siebenjährigen Kriegs, wegen ihrer Uebersetzung des Epictet (1758. 4.) den etwas sonderbar klingenden Titel der englischen Madame Dacier erhielt. Wir dürfen uns hier auf die Schriften dieser Dame nicht einlassen, doch bemerken wir gelegentlich, daß sie erst im Jahre

1806 starb, und daß in den nach ihrem Tode bekannt gemachten Denkwürdigkeiten derselben sehr wichtige Winke und Nachrichten zur Geschichte der Periode enthalten sind, in welcher die sonst ernste und rein englische Literatur mit Hülfe der Damen den jetzigen allgemeinen europäischen Charakter annahm. Das Wichtigste in der Geschichte der Salons ist, daß es in England Mode, Ehre, und als solche ein gesuchtes Ding ward, in diesem Kreise eingeführt zu seyn, wie man bekanntlich unter Britten ängstlicher als irgendwo sonst sucht, am Hofe in irgend einer Ecke zu stehen und in den Zeitungen aufgeführt zu werden, oder mit irgend einem vornehmen Herrn Bekanntschaft gemacht zu haben. Man erhielt in und durch einen solchen Kreis Nationalbedeutung und ward dann wieder seiner Seits gesucht.

Unter denen, die in diesen Kreisen glänzten, dürfen wir schon der Tochter wegen, die hernach an den Hof kam, die ganze Familie Burney nicht übergehen. Der Vater war der berühmte Musiker und Verfasser der Geschichte der Musik, dem man den Titel eines Doctors der Musik gab, der Eine der Söhne ward Admiral, der Andere war Theolog und als Schriftsteller bekannt, besonders aber literarisch wichtig, als Gründer der noch jetzt fortdauernden, monatlich erscheinenden Literaturzeitung (Monthly Review); die Tochter ist ganz neulich wieder ins Gedächtniß aller der Kreise zurückgerufen worden, die dem der Frau Thrale ähnlich sind. Miß Burney und ihr Vater spielten dort mehrentheils eine stumme Rolle, wie der taube Maler Reynolds; denn Johnson war sehr laut und die Herzogin von Portland, deren Jugend und Schönheit einst Prior und Swift besungen hatten, wollte in diesem Kreise im Alter durch Geist glänzen, wie die junge Herzogin von Devonshire durch Schönheit; doch half dieser Kreis der Miß Burney zu einer Art Nachruhm. Sie schrieb nämlich die Evelina und die Cecilia, und diese Bücher wurden von diesem Kreise in England auf ähnliche Art in Ruf gebracht, wie Klamer Schmidts Gedichte durch die Bekanntschaft mit Klopstock, oder Tiedges Urania durch die Gunst der Sachsen. Ihre Enkelin hat uns neu-

lich mit drei Bänden voll der aller ärgsten Kleinigkeiten und Klatschereien aus dem Leben dieser Miß Burney, oder nachher Frau d'Arbley, beschenkt, die wir anführen, weil man Auszüge daraus in allen englischen Zeitungen und Journalen, und sogar im französischen National vom Juli 1842 findet. Wir würden länger dabei verweilen, weil dort Manches von Johnson und Reynolds, von der Frau Thrale, bei der sie auch Paoli und Burke sah, den sie schildert, vorkommt *), wenn nicht der größte Theil aus Gewäsche über das Innere des langweiligen königlichen Haushalts bestände, und aus den zur Wichtigkeit erhobenen Fehden mit der Frau von Schwellenberg, welche nur ein englisches Publikum interessiren können. Die Königin Charlotte nämlich suchte, als 1786 die Frau van Hagedorn ihre Stelle (als keeper of the robes) niederlegte, jemand, der auch den Prinzessinnen etwas seyn könnte, und eine der Damen des loyalen Kreises der Thrale, die Wittwe des Dechanten Delany empfahl ihr die Miß Burney. Zu diesem Kreise gehörte auch die sehr häßliche Esther Chapone, die schon im neunten Jahr einen Roman schrieb und später in Johnsons Manier moralisirte; aber nichtsdestoweniger 1801 in großer Dürftigkeit starb. Miß Shipley, Tochter und hernach Gemahlin eines Gelehrten, ward durch ihre Bildung und Schriftstellerei wenigstens nicht in Armuth gestürzt. Ihr Vater, den man auch zuweilen bei der Thrale sah, war Bischof von Sct. Asaph und sie selbst heirathete den berühmten Kenner des indischen und orientalischen Alterthums und der Sprachen, den von den Braminen so arg mystificirten Sir William Jones. Zu den gelehrten Frauen dieses Kreises gehörte ferner noch die Frau des als Schriftsteller und Uebersetzer bekannten Boscawen.

Wenn man die Wirkung dieser Frauenbildung und Frauenliteratur des unter Johnsons Leitung gebildeten Kreises in we-

---

*) Der Titel des Buchs ist: Diary and Lettres of Madame d'Arblay authoress of Evelina, Cecilia etc. edited by her Niece 8 Volls. London. Colburn. 1842.

nige Worte faßt, so bestand sie in verständiger Mittelmäßigkeit, flacher Klarheit, moralisirender Gedehntheit und einer in Schilderungen und Beschreibung unermüdlichen Rhetorik. Diese von 1770 und 1785 in London eingerichteten Kreise, aus denen die immer noch fortdauernde sogenannte Weltliteratur hervorging, in deren ruhigen, breiten, verständig belehrenden, nie anstrengenden, zuweilen ermüdenden Ton nur Lord Byron einige Genialität brachte, standen daher sehr tief unter den gleichzeitigen Pariser tonangebenden und von Fremden besuchten conversirenden Gesellschaften. Man wird sich daher auch nicht wundern, daß ein Horaz Walpole, ein Mond, der sein Licht von der Pariser Sonne lieh, in London als wahrhaftige Sonne glänzte. Horaz Walpoles Briefe, die noch jetzt gepriesen werden, seine Reminiscenzen, worauf man sich noch jetzt immer beruft, seine Einfälle, die noch immer für geistreich gelten, können zeigen, daß das, was die Engländer an den Deutschen als Dunkelheit, als Grübeln und Speculiren, als philosophische Pedanterei und Systemsucht verachten, unserer Nation am Ende doch zu etwas gut war. Was die Manier der Walpoleschen Epistolographie und Affectation angeht, so trug auch wohl der Umstand bei, ihr die genialisirende, großartige Richtung zu geben, daß der Vater Minister gewesen war, und als solcher bekanntlich die ächten diplomatischen Grundsätze hatte, die von allem Bürgerlichen und Gemeinen unendlich weit entfernt sind. In diesen Kreisen erschien auch einen ganzen Winter hindurch einer der größten Schwätzer der Pariser Salons, der Abbé Raynal, welcher auch den König Friedrich II. in Sanssouci besuchte; allein die für König und Kirche eifernden Damen fanden ihn eben so unerträglich als Friedrich.

§. 3.

Robertson, Hume, Gibbon.

Die Veränderung der Literatur Englands in Beziehung auf Leben und Staat zeigt sich am deutlichsten in der Richtung und in dem Ton der drei großen Geschichtschreiber, und besonders

rin dem ganz allgemeinen Beifall, den Gibbon fand, der dadurch, daß er englischen Fleiß und Gründlichkeit mit ganz französischer Bildung verband, erst vollständig ausführte, was Voltaire gewollt, aber nicht gekonnt hätte. Nur Gibbon allein gehört eigentlich in diese Periode, ausserdem haben wir Robertsons und Humes schon in der vorigen Periode gedacht; es ist aber nothwendig, um den Fortschritt deutlich zu machen, auch ihre Wirksamkeit hier noch von einer andern Seite her, als dort geschehen ist, zu bezeichnen.

Robertson, obgleich er erst 1793 starb, gehört doch dem, was wir französische Richtung der Periode nach dem siebenjährigen Kriege genannt haben, keineswegs an, er war und blieb Schotte in jeder Beziehung. Er verließ sein Vaterland nie, war Geistlicher unter ganz in Calvins Sinne reformirten Schotten, behielt sein verständiges, practisches, reflectirendes und speculirendes Publicum fest im Auge, arbeitete daher ruhig, correct, dem Geschmack des in schottischen und englischen Schulen und in den Parlamentsdebatten gebildeten Publicums angemessen, in gutem, regelmäßigem, in seinen Perioden durchaus abgemessenem Style, wo jede Figur und jeder Tropus seinen schon im Quinctilian bestimmten Platz hat. Er ward, wie jede kluge Mittelmäßigkeit, von der großen Lesewelt vergöttert, er konnte und wollte keine Bahn brechen, oder irgend jemand durch eine ungewöhnliche Ansicht menschlicher Dinge, unangenehm aufregen, das heißt, beleidigen. Er schrieb, nicht für die kleine Zahl der Denkenden und Prüfenden, sondern wollte practischen Menschen im äußern Leben nützlich seyn, er erreichte diesen Zweck ganz vollständig. Man muß daher sein Verdienst in Rücksicht der Fortschritte seiner Zeit mehr darin setzen, daß er dem Neuen Wege bahnte, und dem neuen Geiste der Zeit Eingang verschaffte, als daß er diesen Geist selbst verbreitete. Sein Publicum waren die sogenannten Gebildeten, neben ihnen Diplomaten und Staatsleute, die weder zum tieferen Denken über das Treiben der Menschen gezwungen, noch durch Gedankenblitze erschreckt, noch durch irgend einen Zweifel am hergebrach-

ten Glauben und geltenden Systemen irre geleitet seyn wol[illegible]
Er war allen zugänglich, denn er zeigte in der Geschichte [illegible]
das reflectirende und politisirende Leben nebst der Anwend[illegible]
der Geschichte auf Handel, Wandel und Verkehr.. Wie se[illegible]
Perioden rund und glatt sind, ist sein Urtheil gemessen, und [illegible]
Thatsachen sind aus dem geschöpft, was er mit allen Uebrig[illegible]
als Quelle gelten läßt, weil es immer gegolten hat. Er a[illegible]
beitete seinen Vortrag nach der Regel der Schule, fleißig w[illegible]
ein Kaufmann, ein Diplomat, ein Advocat, ein Ministeri[illegible]
beamter, der sich seiner Feder zu bedienen versteht; aber d[illegible]
Funke des Genies ist nicht in ihm, kein kühnes Wagen füh[illegible]
ihn über eine einmal vorgezeichnete Linie hinaus. Man wi[illegible]
daher von einem Eifer, alte, herrschende Vorurtheile zu ve[illegible]
nichten, auf eine Wiedergeburt des veralteten Systems in Sta[illegible]
und Kirche hinzuarbeiten, welcher Hume und Gibbon beseel[illegible]
wenig bei ihm antreffen. Das Schicksal von Robertsons Bü[illegible]
chern zeigt deutlich, daß sie genau für ihre Zeit berechnet, wen[illegible]
darüber hinausreichten.

Die Geschichte von Schottland unter Maria Stuart un[illegible]
Jacob VI., welche um 1769 erschien, ist längst Antiquität ge[illegible]
worden; die Geschichte Karls des fünften wird aber immer ei[illegible]
fleißig gearbeitetes, nützliches, belehrendes, historisches Lese[illegible]
buch bleiben. Die Geschichte von Amerika und die Untersuchun[illegible]
gen über Indien, gehören einer Art Geschichtschreibung an[illegible]
von der hier die Rede nicht seyn kann, da eine Prüfung und
Würdigung derselben uns in gelehrte Untersuchungen verwickel[illegible]
würde. Die Stelle, welche Robertson einnimmt, und die Wir[illegible]
kung seiner mit Recht sehr verbreiteten und beliebten Methode
wird vielleicht am besten durch eine Stelle aus Gibbons Denk[illegible]
würdigkeiten, wenigstens den wenigen selbst denkenden Lesern
angedeutet werden können. Man wird daraus sehen, daß ein
ehrgeiziger Jüngling, der sich fühlte, keinen Augenblick zwei[illegible]
felte, Alles das leicht zu erreichen, was Robertson durch Fleiß,
Studium und Arbeit berechnend und polirend erreicht hatte,
daß ihn aber Hume durch einen tief denkenden Geist und durch

das ihm angeborne Genie erschreckte. Die wenigen Worte, voll wichtigen Inhalts, findet man am Schluß des eilften Capitels von Gibbons Denkwürdigkeiten. Er redet dort von seiner Absicht, als Geschichtschreiber zu glänzen, und sagt: „Es war damals schon ausgemacht, daß durch Robertsons Geschichte von Schottland und Humes Geschichte der Stuarts der Irrthum widerlegt sey, als wenn der Muse der Geschichte noch kein Altar in England sey errichtet worden. Ich will indessen den ganz verschiedenen Eindruck, den die Schriften der beiden Männer auf mich machten, nicht verschweigen. Die wohl berechnete Anlage des ganzen Werks, die kräftige Sprache, die gerundeten Perioden des Doctor Robertson entflammten in mir die ehrgeizige Hoffnung, einmal im Stande zu seyn, in seine Fußtapfen zu treten. Die ruhige Philosophie, die unnachahmlichen, nicht künstlich hervorgebrachten Schönheiten seines Freundes und Nebenbuhlers zwangen mich oft, das Buch mit einem gemischten Gefühl von Entzücken und Verzweiflung aus der Hand zu legen."

Der Unterschied der Auffassung des menschlichen Lebens und Wesens und Treibens bei den beiden Schotten und zugleich ihrer Art der Darstellung liegt unstreitig, außer im angebornen Naturell, auch darin, daß Robertson in seinem Schottlande und in dessen bekanntlich durchaus fixirter Lebensordnung sein Leben bis zu seinem Tode ganz ruhig zubrachte, also von den großen Bewegungen, welche zu seiner Zeit den Staat und die Literatur erschütterten, keine Notiz nahm, da hingegen Hume früh gerade in die Mitte dieser Bewegungen hinein geschleudert ward. Die Vergleichung der Geschichte seines Lebens mit seiner Schriftstellerei beweiset, daß Robertson die Menschen nur in Edinburg kennen lernte, und also nach Art der Hof- und Staatsgeschichtschreiber, welche für Besoldung, Orden und Ehren gelehrte Werke zierlich und correct ausarbeiten, auch die Seinigen feilte, und dabei einem bestimmten Plan und einer klugen Berechnung folgte; ganz anders Hume. Er kannte Leben und Bewegung der Hauptstädte und der Menschenklassen, welche die Staats-

maschinen leiten; er begann seine historischen Arbeiten aus eignem Triebe voll Begeisterung für die Wiedergeburt der Menschheit, für welche er, als er Rousseau kennen lernte, eine Zeit lang mit diesem schwärmte. Robertson schrieb seine Geschichte als practischer Schotte, als milder Theolog, als pragmatisirender Erzähler, Hume als tiefdenkender, scharfprüfender, skeptischer Philosoph.

Was das Letztere angeht, so war er in Paris nicht bloß aufs innigste mit den Encyklopädisten verbunden, in deren Salons er glänzte, so lange er in Paris lebte, sondern er schloß sich auch enge an Rousseau, nahm sogar, trotz der Warnungen eines d'Alembert, Diderot, Morellet und anderer, den verfolgten Schwärmer mit sich nach England, und hegte ihn dort freundlich, was ihm freilich schlecht vergolten ward. Ein Hauptumstand bleibt daher, daß Hume nicht von der Theologie, nicht von den nach Schottischer oder Genfer Art liberalen, aber sonst ganz gewöhnlichen und mitunter platten Lebensansichten, nicht vom vielen Lesen und von kreuz und quer durcheinander und nacheinander gelesenen Büchern wie Gibbon oder Johannes Müller zur Geschichte kam, sondern vom ernsten Forschen nach Wahrheit und philosophischer Prüfung herrschender oder seit undenklicher Zeit hergebrachter und von einem Geschlecht dem andern blindlings überlieferter Meinungen. Für Humen war die Geschichte eigentlich Nebensache, sie war für ihn nur ein Mittel, seine Philosophie und seine Ansicht des Staats und seiner Verwaltung und Regierung auf angenehme und unterhaltende Weise nicht in die Schulen und unter die befangenen Gelehrten, unter Leute, welche aus den herrschenden Mißbräuchen Vortheil zogen, sondern ganz eigentlich unter die Gebildeten im Volke zu bringen. Die Aehnlichkeit des englischen Denkers mit den Männern, die in Deutschland und Frankreich in unsern Tagen die Geschichte ebenfalls als bloßes Vehikel gebraucht haben, ist dabei nur scheinbar.

Die Sophisten unserer Zeit, wenn sie auch noch so geschickt und noch so gewandt sind, tragen die Politik einer Parthei

und die Philosophie eines Systems, oft sogar mit den Kunstausdrücken desselben in die Geschichte über, welche dadurch aufhört ein Bild des Lebens und der freien Bewegung zu seyn, sie wird fixirt und in die Schule gebannt, und predigt, statt Bescheidenheit zu lehren, ungemessene Anmaßung und hochmüthiges Absprechen. Humes Politik dagegen war eine rein menschliche; seine Philosophie des Lebens hatte mit seinem philosophischen Schulsystem wenig zu thun, sie gehörte ihm allein an und war aus dem Leben geschöpft.

Hume war ein tiefer Denker, er betrat zuerst eine philosophische Laufbahn und hatte die Labyrinthe aller Systeme durchwandert, das gab seinen historischen Arbeiten Werth, nicht die Lampe oder Citate. Nur wer mit Glück versucht hat, den Ursprung menschlicher Weisheit, den Zusammenhang der Welt der Fantasie und der Anschauung, der Gesetze der Körper- und der Geisteswelt, die Aehnlichkeit der Nothwendigkeit dessen, was der Mensch logisch richtig denkt, mit der nach ewigen Gesetzen geordneten Welt, mit einem Worte, das Wesen der Dinge und des Begriffs zu ergründen, kann über der Menschen Wesen und Treiben in der Zeit und im Raume Licht verbreiten. Zeugnisse, Urkunden, Quellen sind allerdings unentbehrlich, aber ein flacher Kopf, wenn er auch auf Stelzen geht, damit es scheine, als blicke er von oben herab aufs Leben, wird aus den besten Quellen höchstens nützliche und brauchbare Notizen über allerhand Dinge ziehen; das ist aber noch keine Geschichte. Dürften wir hier Humes philosophische Schriften, die seit 1738 schon im Publikum waren, einzeln durchgehen, so würde es leicht seyn, nachzuweisen, daß seine Skepsis zwar auf der einen Seite der Philosophie seiner Pariser Freunde verwandt war, auf der andern Seite aber so weit über sie hinausging, als die Wissenschaft über kühnes Absprechen hinausreicht, oder das Resultat der Forschung des Denkers über das Geschwätz der Salons. Die sogenannten französischen Philosophen, die zu träge und zu zerstreut waren, um selbst zu denken, benutzten hernach Hume auf dieselbe Weise, wie sie Pascal und Arnauld d'Andilly benutzten; das

that nicht allein Voltaire, der sich überall auf Hume beruft, sondern sogar Holbach übersetzte für seine von Humes Absicht ganz verschiedenen Zwecke die Abhandlung über den Selbstmord und die Unsterblichkeit der Seele.

Humes Geschichte konnte daher, wie wir schon im vorigen Bande bemerkt haben, nicht eher durchdringen, bis seine Philosophie, oder doch eine der Seinigen ähnliche in den Schulen Wurzel gefaßt hatte, und dies geschah erst, als jene Franzosen, welche die Schulen und Einrichtungen des Mittelalters mit jeder Art Waffen angriffen, in ihm einen Verbündeten erkannten, so wenig Aehnlichkeit seine Skepsis auch mit der Ihrigen hatte. Hume setzte an die Stelle der hergebrachten und blind nachgebeteten Lehre, deren Verderblichkeit er bewies, nicht mit Rousseau unhaltbare Sentimentalität, nicht mit Voltaire kecke Frivolität und verfeinerte Sinnlichkeit; er wußte und lehrte, daß ein Gott in uns sey und sich in unserem Geiste, wie in der Welt offenbare, wenn auch nicht gerade auf die Weise, wie es im Katechismus und in der Predigt gelehrt wird.

Den Geschichtsschreibern und Geschichtsforschern, welche von dem gewöhnlichen Gesichtspuncte aus Humes Geschichte beurtheilten, war er freilich nicht gelehrt und gründlich genug, da er allerdings im Gebrauch der Quellen nicht blos nachlässig, sondern auch flüchtig ist. Sie bedachten aber nicht, wie bedeutend es selbst für die fleißigsten Forscher war, daß ein so gründlicher Denker einmal die Thatsachen, die ihm bekannt waren, so ordnete, daß sie sogleich durch ihre Anordnung eine Vorstellung von dem innern Zusammenhange göttlicher und menschlicher Dinge gäben, der nur dem innern Auge des denkenden Betrachters fühlbar ist. Dem Geschichtsschreiber, der nicht auf seine Geisteskraft trauen kann, wie Hume konnte, wird nie gelingen, was ihm gelungen ist, das beweiset Voltaires Beispiel sogar, dessen Geschichte, als solche, ganz ohne Werth ist; der Weg des Forschens bleibt also immer der sicherste, weil dann doch unfehlbar Etwas gewonnen wird. Hume richtete sich übrigens weislich auch gar nicht an Pedanten, an Männer der Schule

und an Sammler, sondern an die Gegner hergebrachter Irrthümer und Mißbräuche, an die große Welt, der auch er angehörte, und an die denkenden Staatsmänner jedes Landes. Wo daher Menschenkenntniß, richtige Beurtheilung der Vorurtheile des Mittelalters, Würdigung mönchischer und pfäffischer Moral und ihrer salbungsvollen heuchlerischen Redensarten gefordert wird, wo es auf eine Beurtheilung einer vergangenen Zeit, vom Standpuncte der gegenwärtigen aus, ankommt, ist er groß; sich in die Zeit zu versetzen, hielt er selten für rathsam; denn gekonnt hätte er es gewiß. Er war in seiner eignen Art groß, und opferte doch nicht, wie Voltaire, die eigentliche Geschichte seiner Art Philosophie ganz auf. Am ungerechtesten und am wenigsten philosophisch ist er an den Stellen, wo von Puritanern, von der ersten Kirchenzucht im Norden, und noch mehr dort, wo von den Leuten die Rede ist, welche Legenden, Fabeln und Wunder gebrauchten, um auf rohe Weise rohe Menschen dahin zu bringen, sich die harte Zucht des Christenthums, als Civilisationsmittel, gefallen zu lassen. Humes Geschichte führte zu demselben Ziel, zu welchem Voltaire durch die Seinige gelangen wollte; aber er wußte dabei doch so viel eigentliche Historie zu geben, daß er lange Zeit hindurch nicht blos in England, sondern in ganz Europa einzige Quelle der Kenntniß englischer Geschichte blieb. Hume war einer der vorzüglichsten Verbreiter der, jeder hierarchischen und mechanischen Religion entgegengesetzten, Ansichten der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts. Er entging in dieser Beziehung aber dem scharfen Geruche der orthodoxen englischen Pfründner, die sich zu gut bei der Kirchlichkeit stehen, als daß sie einen Angriff darauf dulden sollten, noch ganz leidlich; Gibbon ward dagegen heftig von ihnen angefeindet. Die Wuth der verketzernden Anglikaner ist übrigens Gibbons großem Werke, welches ganz in französischer Manier angelegt und ausgeführt ward, eher förderlich als hinderlich gewesen.

Was die französische Anlage und Ausführung von Gibbons großem Werke betrifft, dessen Anpreisung ganz überflüssig, des-

sen Prüfung oder ausführliche Darlegung und Analyse dem Zweck dieser Skizze des Gangs der englischen Literatur von 1760 — 1789 ganz fremd ist, so nehmen wir hier nur ganz allein auf das Verhältniß desselben zur Pariser Philosophie Rücksicht, da Gibbon selbst keine hatte. Wir entlehnen daher, weil es blos auf factische und praktische Darlegung abgesehen ist, Notizen aus seinen Briefen und Denkwürdigkeiten, woraus hervorgeht, daß er, wie Johannes Müller, von Kindesbeinen an durchaus, nicht blos ein berühmter, sondern auch ein großer Mann werden wollte, wozu doch ihm, wie Müller, die Anlagen fehlten. Sie mußten sich zur Rhetorik und Sophistik wenden, wie Helden und Eroberer zu treuloser Politik; denn sie suchten den Schein. Unbegränzte Eitelkeit, Begierde nach Ruhm und Glanz von Geist und Fleiß unterstützt, können Künstler und vollendete Kunstwerke erzeugen; aber ächte Begeisterung für Wahrheit und Recht, der einfältige Sinn für ein stilles Leben, den die Geschichte durch Darstellung des wilden Treibens der Welt nähren und erhalten sollte, weichen von ihnen, wie vor bösen Geistern zurück. Begeisterung für ewige Wahrheit und ewiges Recht kommt durch Gnade von oben und durch diese allein in des Einfältigen und Demüthigen Herz *). Uebrigens trafen Hume und Gibbon in einem Dinge völlig überein, sie waren die ersten Historiker, welche es wagten, gleich Voltaire, das Leben des Mittelalters nicht mit der Philosophie des Mittelalters, sondern mit dem Lichte des neuern Lebens zu beleuchten und oft ungerecht gegen das Mittelalter zu seyn, um ihrer Zeit dadurch nützlicher zu werden, daß sie die grellen Contraste grell hervorhoben. Dabei ging Gibbon, dessen Charakter und Bildung mehr vom Franzosen als vom Engländer an sich hatte, bis an die äußerste Grenze, er blieb nicht, wie Hume, beim bloßen Skepticismus stehen; sondern er wagte dreist, auf Rhetorik und Sophistik vertrauend, da, wo er es passend fand, ideale Wahrheit der reellen, poetische der historischen unterzu-

*) Così vuole quello, che la dà, perchè da lui si chiami.

schieben. Das Alles erklärt sich aus der bei einem Franzosen viel weniger als bei einem Engländer auffallenden Verschiedenheit dessen, was er für sich war und in der That dachte und wollte und dessen, was er scheinen wollte und als großer Schriftsteller wirklich leistete. Da unsere Landsleute auf das, was sie objective Darstellung, künstlerische Auffassung und Schöpfung nennen, ausschließend Werth legen, so mag es unter uns nützlich seyn, daß ein Einzelner am Ziele des Lebens jenseits schauend und die lächerliche Anmaßung der Metropolen der Civilisation verachtend dem Subjectiven, der Natur und ihrer Einfalt und Kraft, einmal ihr Recht gebe, sollte er auch den Schein auf sich ziehn, gegen große Männer ungerecht zu seyn. Dies ist nur Schein, der Künstler verliert dadurch nichts, sein Kunstwerk behält die Stimme der ganzen Welt für sich, und wenn im Folgenden der Eindruck beschrieben wird, den der Contrast zwischen dem Seyn und Scheinen, zwischen dem Schriftsteller und den Menschen auf einen Einzelnen gemacht hat, so wird dadurch nur deutlicher, daß Gibbon und Müller ganz recht hatten, wenn sie urtheilten, Ueberzeugung und Wahrheit machten nie einen Schriftsteller in der Welt und unter der Menge berühmt, groß und unsterblich.

Hume ging zwar von der englischen Bildung zur französischen über, er hatte aber doch die Erstere sich ganz angeeignet gehabt; Gibbon erhielt die Seinige in der Nähe von Voltaires Residenz in Lausanne, wo nur Pariser Bildung, wenn auch unter einer protestantischen Modification herrschte. Er hatte übrigens in einem unbeholfenen Körper eine Seele, die ihn zu Allem dem fähig machte, was ein französischer Rhetor und Sophist leisten muß, wenn er jeder Veränderung der Mode folgen, jeden Eindruck aufnehmen und wiedergeben und der großen Welt auf eine großartige Weise vornehm Rath geben will. Er trat auf der Schule in Oxford in seinem sechzehnten Jahre um 1753 eben so leichtfertig zur katholischen Religion bei einer Reise nach London über, als er gleich hernach den angenommenen Glauben wie ein Kleid wieder ablegte. Er nimmt die

ganze Sache so leicht, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, ernsthaft darüber zu reden; denn was er von seinem Uebertritt zur katholischen Religion sagt, gleicht einem in einer solchen Sache übel angebrachten Scherz. Eben so leichtsinnig wie in der Religion zeigte er sich während seines Aufenthalts in Lausanne in Rücksicht auf edle Liebe und Verletzung der heiligsten Gefühle einer reinen und unschuldigen Seele, dies deutet auf einen und denselben wesentlichen Mangel des großen Redekünstlers; denn was ist Liebe ohne Religion, und Religion ohne Liebe? Er brach nämlich auf eine für ihn durchaus nicht rühmliche Weise ein sehr schönes Verhältniß mit dem damals unbemittelten Fräulein Cürchod ab, welche hernach des Minister Neckers Gemahlin ward. Dieser kalte Egoismus des jungen Mannes erbittert den warmen Rousseau so heftig gegen ihn, daß er durchaus nichts von ihm wissen will.

Bei seinem Aufenthalte in Lausanne sehen wir ihn weniger darauf gerichtet, wahre Erkenntniß für sich zu erwerben, die eigne Seele gründlich zu bilden und durch Studium zu einer ächt menschlichen zu machen, als mit leicht und flüchtig erworbenen Kenntnissen und angeborenem Talente vor der Zeit schon zu glänzen. Er zeigt sich freilich schon im neunzehnten und zwanzigsten Jahr sehr belesen und mit den Alten und dem Alterthume leidlich bekannt; aber er benutzt auch sogleich mit diplomatischer Gewandtheit die große Achtung, worin damals noch reisende Engländer auf dem Continent standen und die Eitelkeit deutscher, schweizerischer, französischer Gelehrten, im Auslande berühmt zu seyn, um seinen Namen unter ihnen zu verbreiten. Er schreibt ohne Beruf an Crevier in Paris, an Mathias Gesner in Göttingen, an Breitinger in Zürich. Er selbst sagt uns, wie und aus welchem Grunde er sich an Voltaire machte, als dieser zwei Winter (1757 und 1758) in dem damals noch der Berner exclusiven Aristokratie angehörenden Lausanne zubrachte. Rousseau nimmt ihn daher für einen Sophisten und schilt ihn wegen der ganz in der Weise der rechnenden und berechnenden Weltleute abgebrochenen Verbindung mit

dem Fräulein Curchod mit einer an Ungerechtigkeit gränzenden Härte, weil er in ihm nur einen der ihm tödtlich verhaßten, jedem wahren und ächten Gefühl feindseligen, egoistischen Pariser Philosophen, erkennt. Als einen solchen muß ihn auf den ersten Blick auch der Generalpächter (Helvetius), der den Egoismus der Vornehmen und Reichen zum System erhoben hat, angesehen haben, da er ihm sogleich seine Freundschaft schenkte. Er ward, als Gibbon nach Paris kam, sein Beschützer und Freund und brachte ihn auch in die bekannte Gesellschaft vornehmer Religionsspötter bei Holbach. Auf Paris hatte Gibbon im siebenjährigen Kriege sein erstes Werk berechnet, er wollte, wenn er nach Paris käme, gleich dort bekannt seyn, sonst hätte er dies Werk, welches er während seines Aufenthalts in England (1759 — 1763) schrieb, (Essai sur l'étude de la littérature), schwerlich in französischer Sprache geschrieben, oder sich darin die für England ganz unnöthige Mühe gegeben, das Studium der Alten durch sein Buch empfehlen zu wollen.

Er hatte richtig gerechnet gehabt, sein französisches Buch und die Empfehlungen der Lady Hervey führten ihn, sobald er selbst erschien (1763), in den innersten Kreis der Pariser Sophisten seiner Zeit. Er schreibt seiner Mutter mit dem vollen Entzücken einer weiblichen Eitelkeit, wie er bei der bekannten Frau Geoffrin Helvetius Bekanntschaft gemacht und dieser ihn vor allen andern angezogen habe; er schreibt seinem Vater, Helvetius sey es besonders, der sich seiner in Paris annehme und fügt hinzu, der Mann sey gleich ausgezeichnet durch Herz, Kopf und Vermögensumstände. Vor Allem weiß er ihm Dank, daß er ihn bei Holbach eingeführt habe, und blos bei dieser einzigen Gelegenheit zeigt er, daß er doch ein Engländer und nicht ganz Franzose ist. Er bemerkt nämlich genau, wie viel jährliche Renten jeder der Pariser Mäcenaten hat. Um seine französische Natur zu erkennen, darf man übrigens nur in den Denkwürdigkeiten lesen, wie sehr er die französische Unterhaltung der seiner Landsleute vorzieht und wie er genau bemerkt, wie so viel mehr Häuser er in Paris besuche als in London, auch

dies zeigt uns, daß er zum Redekünstler geboren war, daß ihm die Natur kahl und leer, Kunst und Künstelei voll und reich, das Seyn Nichts und das Scheinen Alles war.

Die Beweglichkeit und der unbegränzte Ehrgeiz, der im Staatsleben beim Mangel practischer Fähigkeiten und des Rednertalents keine Befriedigung fand, der Drang, ein großer Mann in der Literatur zu werden, das Glück und das Talent, wodurch er diesen Wunsch erreicht hat, erinnern bei Gibbon an Johannes Müller. Beide schrieben nur scheinbar fürs Volk, das Gibbon wie Voltaire tief verachtet, beide hatten ein aristokratisches Publikum im Auge, dessen verschiedene Ansicht und Beurtheilung des Mittelalters wie des Christenthums die Ihrige bestimmte. Müller hatte seine Berner und die übrigen schweizerischen Vormünder des Volks und die auf Ahnen stolzen Großen in Wien und Mainz und anderswo, er hatte die vornehme Geistlichkeit im Auge, er gewann daher in der Schweizergeschichte dem ganzen Mittelalter und der Hierarchie eine poetische Seite ab, und schrieb über den Fürstenbund und über Päbste, wie in der Schrift über den Fürstenbund und in den Reisen der Päbste geschehen ist. Gibbon konnte den großen Ruhm, worauf er gleich anfangs ausging, nur von der zur Zeit der ersten Erscheinung seines Werks (1776) allgemein in der Salonswelt herrschenden, gegen das Alte gerichteten Stimmung hoffen, das bestimmte seine Richtung und die Wahl seines Gesichtspunkts. Bildung, Wahl, Charakter und Natur seines Wesens führten ihn zur französischen Rhetorik, und die Erfahrung bestätigte hernach, daß Kunst und die mächtige Kraft durch Rede zu ergänzen, was an Kraft des Gedankens abgeht, auf der Bühne des menschlichen Lebens, wie auf der im Schauspielhause, allein Glanz und Ruhm giebt. Er opferte daher klüglich und mit Recht, um die Meisterschaft in der Gattung, die er einmal gewählt hatte, zu erreichen, dem Schein, dem Ruhm und dem Namen eines großen Künstlers, den ihm niemand streitig machen wird, Einfalt und Natur. Er entsagte Allem dem, was der, welcher nach Wahrheit und nicht nach

Effect strebt, mehr als allen Schmuck der Rede suchen muß, und wählte seinem Charakter und seinen Anlagen gemäß, zum großen Vortheile der Welt, nicht die Bahn, welche zum stillen Beifall weniger Edlen führt, sondern den Weg zum glänzenden Ruhm.

Weder sein Vortrag, noch sein Styl, noch seine Sprache ist im eigentlichen Sinne und völlig englisch, so fern nämlich auf Ausdruck des altenglischen Charakters Rücksicht genommen wird, obgleich das nicht hindert, daß er mit Recht unter die classischen englischen Schriftsteller gezählt wird, wie Wieland troß seines Gallicismus unter die Deutschen. Er ist daher derjenige unter den englischen Schriftstellern, der französische Leichtigkeit und französische Redekunst am besten und vollkommensten in englische Formen gekleidet hat. Wir würden sagen, sein englischer Styl und mitunter seine Declamation verhalte sich zum Styl der französischen Rhetoren oft auf ähnliche Weise wie unseres Johannes Müller deutscher Styl zu dem der griechischen und römischen Classiker, in so weit nämlich der Eine die Natur des englischen, der Andere die des deutschen Styls der Nachahmung des Fremden opfert. Beide bieten Alles auf, um dem Fremden gleichzukommen, nur mit dem Unterschiede, daß Gibbon mit Engländern zu thun hatte, die sich nicht Alles gefallen lassen, wie die Deutschen, daß daher, wenn gleich beide aufhören, die Sprache des täglichen Lebens zu reden, Gibbon nicht aufhören durfte, englisch zu seyn, er durfte nicht unverständlich werden oder gar in einer Sprache reden, die er sich selbst erst schuf.

Den Stoicismus eines Tacitus, den Ernst und die Strenge eines Dino Compagni, die Einfalt eines Herodot, den tiefen Blick in die Natur des Menschen und seiner Verhältnisse, der den Thucydides auszeichnet, die Unbefangenheit, Hingebung, rührende Gläubigkeit mancher Chroniken des Mittelalters darf man in Geschichtsschreibern des achtzehnten Jahrhunderts nicht erwarten, wenn sie dem Charakter ihres Jahrhunderts treu seyn sollen; es scheint uns daher besser und sogar klüger, wenn sie mit Gibbon gleich von vorn herein auf keine der Eigenschaften

Anspruch machen, als wenn sie sie mit Müller alle zusammen affectiren. Gibbon hat, so klein seine Seele war, durch berechnende Klugheit und angebornes Genie Unglaubliches geleistet, er hat, sobald es sein Zweck forderte, sich sogar die Fähigkeit und den Willen erworben, für Licht und Recht, gegen Trug und Despotismus, für Wahrheit und Vernunft, gegen Lüge und Aberglauben zu kämpfen; er hat also fast das Unmögliche für sich möglich gemacht. Ein durch Kunst, Talent und Schein in der Welt und nach Außen hin großer Mann, wie er, konnte nur als Redner, nur durch Uebermaß eines blühenden Styls und eines mächtigen Stromes fortreißender Declamation groß seyn, denn überall, wo er im Leben erscheint, ist er mittelmäßig und eitel, und wo er handelt, sogar klein und erbärmlich. Selbst seine äußere Gestalt ist mit seinem ganzen Treiben in grellem Contrast. Man vergleiche einmal den Schattenriß seiner ganzen Figur, der seinen Denkwürdigkeiten vorgesetzt ist, mit den Umständen seines Lebens, mit seiner Stellung in der Art Gesellschaft, wie die, welche er aufsuchte! Welchen Widerspruch bildet nicht seine bewegliche Eitelkeit und die leichtfertige Ironie, die in seinem großen Werke besonders dort herrscht, wo vom Christenthum die Rede ist, die Ostension von Gelehrsamkeit, deren Maß und Ziel niemand kennt, als wer weiß, wie leicht man sich ein gelehrtes Ansehen geben kann, die Keckheit des absprechenden Urtheils, das tägliche Glänzen in den leichten Kreisen der Pariser, die Galanterie für Damen, lauter Eigenschaften eines leichten Franzosen mit der englischen Figur, mit dem Körper eines Hippopotamus und dem Gesichte gleich einem Plumpudding?

Ein selbstdenkender das Wesen der Dinge, das Seyn und das Denken tief, wie Hume, ergründender Mann, war Gibbon nicht, er glich aber darin den Franzosen, oder auch dem Schotten Brougham, der auch, wie er, die französisch-Genfer Bildung erhalten hat, daß er sich fremde Gedanken und Forschungen schnell anzueignen und sie ganz vortrefflich vorzutragen verstand. Er hat, wie die großen französischen Schriftsteller, einen

nellen und großartigen Ueberblick über verschiedene Fächer,
an kann daher durch seine Vermittelung am leichtesten zu den
esultaten der gelehrten Vorarbeiten der großen Sammler der
Materialien über Theologie, Philosophie, Jurisprudenz der Zei-
n des sinkenden Alterthums und des wachsenden Mittelalters
langen. Da seine Beredsamkeit und die große Kunst seiner
arstellung den Gedanken, die er verbreiten will, Glanz und
eiz giebt, so hat er das volle Recht aller großen Männer im
taat und in der Literatur anzusprechen, daß niemand frage,
omit es ihm eigentlich Ernst war, wie sein Reden und Han-
ln harmonire; wir heben diesen Punkt aber aus einem histo-
schen Grunde hervor. Wir müssen nämlich das Ideal der
octrinäre nothwendig mit demselben Lichte beleuchten, welches
ir im Fortgange der Geschichte auf alle die Leute werden fal-
n lassen, welche durch Dialektik, Rhetorik, vorgebliche Be-
eisterung für Freiheit und Recht das Volk (seit 1789) getäuscht
nd dadurch gegen jede Rede von dem, was nicht handgreiflich
t, kalt gemacht haben.

Sobald wir nämlich Gibbon im Staatsverkehr sehen, so
eträgt er sich geradeso wie seit 1789 bis auf den heutigen Tag
lle Sophisten, Rhetoren, Advocaten und geistreiche Redner sei-
er Muster, der Franzosen, sich betragen haben. Während
Gibbon nämlich durch sein unsterbliches Werk den Ruhm eines
Apostels der Verkündigung der Wahrheit, eines Eiferers für
edes Vernunftrecht, eines Feindes jeder Täuschung, eines bit-
ern Gegners aller tyrannischen und egoistischen Minister und
Regenten zu erwerben wußte, ließ er sich von dem verhaßtesten
und aller Freiheit feindseligsten Ministerium unter allen, welche
n England im ganzen achtzehnten Jahrhundert regiert haben,
als ganz blindes Werkzeug gebrauchen. Die Erscheinung des
ersten Bandes der von Freiheit und Edelmuth und Größe der
Seele so trefflich declamirenden Geschichte des Verfalls des rö-
mischen Reichs ist gleichzeitig mit dem amerikanischen Kriege,
und gerade damals ließ sich Gibbon vom Ministerium durch
eine Hinterthür ins Parlament auf eine Ministerialbank führen,

wo er gern noch länger schweigend, aber votirend ges[...] hätte, wenn er länger zu brauchen gewesen wäre. Als näm[...] Lord North am Anfange des Kriegs Stimmen im Parlam[...] suchte, die von Leuten von Ruf kämen, welche für Geld [...] wären, setzte Lord Elliot auch Gibbon als Repräsentant [...] jener Flecken, die jetzt verschwunden sind, ins Parlament. [...] er, wie Lord North mehrentheils that, während rechts [...] links seine Nachbaren Thürlow und Wedderburne für ihn [...] ten, sich dem Schlummer überließ, wissen wir nicht, daß [...] aber die Natur zum Reden das Talent versagt hatte, wel[...] er sich durch Kunst, Arbeit und Mühe zum Schreiben in so[...] hem Grade angeeignet hatte, ist ausgemacht, so wie, daß [...] treulich mit dem Ministerium stimmte. Seine Stimme ward [...] zahlt, wie andere auch, er erhielt nämlich eine Stelle im Ha[...] delscollegium, wo er für viel Geld nichts zu arbeiten brauchte [...] Die Art, wie er sein Benehmen in seinen Denkwürdigkeiten e[...] schuldigt, ist durchaus nicht genügend; in unsern Tagen kan[...] man ihn aber durch das Beispiel der ersten und ausgezeichne[...] sten Gelehrten aller monarchischen Staaten leicht entschuldigen[...] eine andere Entschuldigung, welche freilich Milton eine Ausflucht der Tyrannen nennt (the tyrants plea — *necessity*), lieg[...] indessen näher, nämlich das Bedürfniß der heutigen Welt, pral[...] lenden Ruhm durch prahlenden Aufwand zu unterstützen, we[...] ohne Geld alle Ehre leer ist. Uebrigens ist jedem ausgezeich[...] neten Gelehrten die Stelle in Gibbons Denkwürdigkeiten, w[...] er von seiner parlamentarischen Wirksamkeit redet, als memento mori sehr zu empfehlen.

---

49) Die folgenden Reime schrieb man seiner Zeit, wahrscheinlich mit Un[...] recht, Fox zu:

King George in a fright
  Lest Gibbon should write
The history of England's disgrace
  Thought no way so sure
His pen to secure
  As to give the historian a place.

§. 4.

litische Schriftsteller, Redner der Zeit des amerikanischen Krieges.

Die ganze Aufmerksamkeit des Zeitraums, dessen Geschichte : erzählt haben, war auf politische Schriftsteller und Redner ichtet, wir glauben daher die Männer, deren im Vorherge- nden erwähnt ist, noch einmal besonders hier aufführen und ige Nachrichten, welche im Zusammenhange der Geschichte nen Platz fanden, nachtragen zu müssen, ohne uns auf eine arakteristik im eigentlichen Sinne des Worts einzulassen. Das theil über Rede und Styl mag einem Engländer überlassen eiben, doch müssen wir das, was Lord Brougham in seinen taatsmännern der Regierungszeit Georgs III. sagt hat, mit Unwillen verwerfen. Der berühmte Advocat t dort sein Talent, das Weiße schwarz und das Schwarze eiß zu machen, und dem Publicum einzureden, daß es wirklich sey, etwas gar zu weit getrieben. Er wagt es, Lord North egen seiner unverschämten Dreistigkeit und seiner geläufigen ede im Parlamente zu loben, er untersteht sich, den faden und enden Witz zu preisen, den er in Verhandlungen mischte, woran as Wohl oder Wehe von tausenden geknüpft war, und die leichgültigkeit genial zu finden, womit er selbst seinen unauf- örlich wiederkehrenden Schlaf während der Parlamentsdebatten espöttelte. Freilich darf dies an einem Manne wie Brougham iemand befremden, da er ja auch Burke auf eine solche Weise obt, daß er absichtlich nicht einmal merken läßt, daß Natur, infacher und correcter Styl, Kürze, Gedrängtheit, Einfachheit Werth haben, daß ein guter Redner gesuchte Wendungen ver- neiden, jeden Schwulst entfernen, nie lästige Gelehrsamkeit oder nühsam und künstlich herbeigeholte Kenntnisse zur Schau tragen arf.

Die Hauptsache, worauf wir die Aufmerksamkeit lenken nüssen, ist, daß sich in den Schriften und Reden aller der Män- ner, deren wir hernach erwähnen werden, derselbe Geist und Ton zeigte, welche in Frankreich eine völlige Veränderung der

Dinge verkündigten, in England aber nach kurzer Zeit g
vergessen waren. Der Ton vieler englischen Zeitungen und O
positionsschriften dieser Jahre war nicht gemäßigter, als
von Marats Volksfreund oder des **père Duchesne**, die be
gen Redner gegen die Person des Königs, das Ministeri
und den ganzen Hof hatten nicht weniger Kenntnisse, Fähigk
Gewicht im Volke als ein Mirabeau, Barnave und ande
Daß das Alles ohne Schaden vorüberging, schrieb jederma
ganz allein der englischen Constitution und dem in England fe
stehenden Bau des Mittelalters zu; wir würden die Ursach
anderswo suchen, wenn hier der Ort wäre, darauf einzugehe

Unter den Männern, welche sich als Männer des Vol
durch ihre Reden und Schriften gegen König Georgs Eigens
gleich im ersten Jahre seiner Regierung geltend machten, ne
nen wir John Wilkes zuerst, wenn er gleich durch keine Eige
schaft die gewöhnlichen Journalisten und Pamphletschreiber be
Zeiten politischer Aufregung übertrifft. Die Umstände der Ze
die Prozesse, mit denen man ihn verfolgte, dieselben Verhält
nisse, denen Marat und andere wilde und unmoralische Eiferer
deren sich die Partheien in ihrem Kampfe als Werkzeuge be
dienen, um das Volk aufzuregen, ihre ephemere Bedeutung ver
dankten, gaben auch Wilkes einen Anspruch auf einen Platz in
der Geschichte, wenn man gleich seine Person und seine Schrif
ten an sich unbedeutend finden muß. Wilkes hatte erst in Ley
den studiert, dann auf dem Continent Reisen gemacht, war ein
Jahr lang (1754) Landvogt (**high sheriff**) der Grafschaft
Buckingham gewesen und ward zwei Mal (1757 und 1761) für
den Flecken Aylesbury ins Parlament gebracht. Er wandte sich
erst, als er sein Vermögen durchgebracht hatte, von dem Theile
der Aristokratie, dessen wüstes Leben er vorher getheilt hatte,
zu der Gegenparthei, weil ihn die andere nicht mit einem ein
träglichen Amte versorgen wollte. Die sittenlose Bande, welche
damals am Ruder war, hatte ihn und seine scharfe Feder al
lerdings zu fürchten, denn er wußte, weil er ihr Genosse ge
wesen war, welches schändliche Spiel die sämmtlichen Herren,

als wie jetzt, mit der Kirchlichkeit des Volks trieben, wäh-
) sie der Religion im Stillen spotteten. Sonntagsfeier und
zmen des Anglikaner wurden von einem Herzoge von Graf-
, Grafen von Rochford, Sandwich, Lord Weymouth, Bar-
zton, Thürlow sehr eifrig vertheidigt und überwacht, das
t sie aber nicht ab, Orgien zu feiern, bei denen auch das
ligste auf die ärgerlichste Weise verspottet ward.

Die Verfolgung und das Jammergeschrei der genannten
rren der Regierungsparthei und ihrer Genossen, ihre heuch-
sche Anklage gegen Wilkes wegen Zoten und Gotteslästerung
itterte ihren ehemaligen Genossen um so mehr, je besser er
ßte, was uns die scandalöse Chronik jener Zeit über die Ge-
chte ihres vom Versailler Hofleben copirten Lebens berichtet.
r Francis Dashwood, der hernach als erster Baron des Kö-
reichs England den Titel Lord Le Despenser trug und unter
rd Bute um 1762 Kanzler der Schatzkammer war, bildete
en förmlichen Clubb von zwölf vornehmen Liederlichen (roués)
Ergötzungen, deren gemeine Leute sich schämen. Unter diese
ölf Pairs der Liederlichkeit war auch Wilkes aufgenommen,
is sie aber trieben und wie sie es trieben, wagt unsere Feder
ht zu schreiben; wer dergleichen Scandal liebt und mit dem
anzösischen Treiben der Regentschaft und der Zeiten Ludwigs
V. vergleichen will, den verweisen wir auf Churchills Ge-
ht the Candidate, wo die schmutzigen und gotteslästerlichen
remonien ihrer Weihen in Verse gebracht sind. Diese Herren
nnten sich, wie wir aus einem Briefe sehen, den Wilkes im
eptember 1762 schrieb, die Franziscaner, und feierten ihre
ubern Mysterien in Medenham-Abbey an der Themse.

Wilkes' hernach von seinen Genossen angeklagter Versuch
er die Weiber war nur ein Wiederhall in Versen von dem,
as die Franziscaner in Prosa trieben und verhandelten. Wilkes
uberes Gedicht war geradeso, wie lange Zeit hindurch Vol-
ires Pucelle, ausschließend für den hohen Adel als privile-
rte Lectüre bestimmt, es war ganz aristokratisch gehalten und
ne politische Tendenz, und erst, als er von seinen aristokra-

tischen Genossen verlassen war, wandte sich Wilkes zum V
Er hatte es durch die Schandschrift von sich entfernt, er ge
es durch Angriffe auf die verhaßte Regierung Englands wie
Zum politischen Redner in der niedern Sphäre, die er erw
hatte, hatte Wilkes Fertigkeit genug im reden und schreiben,
war reich an sarkastischer Laune, an Anecdoten und Bek
schaften. Schon seine erste Schrift in dieser Art war hef
aufregend und gewissermaßen revolutionär. Er benutzte den
England herrschenden Unwillen gegen Lord Bute, als ei
Schotten, gegen die Mutter des Königs als eine Deutsche,
ren Verhältniß zu Lord Bute Anstoß gab, und redete von
Politik, wie es sein Zweck, die Leidenschaften aufzuregen, f
derte. Dies geschah zuerst in einer Flugschrift, welche 1762
schien, unter dem Titel: Bemerkungen über die in B
treff des Bruchs mit Spanien dem Parlament mi
getheilten Actenstücke. Viel heftiger ward er in sein
Blatte, der Nordbritte, welches er ausdrücklich dem lo
len Blatte, der Britte, entgegensetzte. Aus der No. 45 di
ses Blatts, welches den Prozeß gegen ihn veranlaßte, ka
man am besten sehen, daß Wilkes ein Demagoge ganz gewöh
lichen Schlags war, was auch aus seinen Reden ans Volk, i
Parlament, im Londoner Stadtrath, hervorgeht, so wie a
den Adressen, die er angab oder einreichte. Alles war nur a
die Benutzung der Stimmung des Augenblicks berechnet. Wilke
Talent und seine Bedeutung waren von einerlei Art, und e
würde durchaus nicht auffallend seyn, daß er von einem äußer
sten Ende zum andern überging, wenn ihm auch nicht seine Re
publikaner selbst eine Beschönigung seines Uebergangs von ihnen
zu König Georg an die Hand gegeben hätten. Als nämlich Fox
und sein Anhang, also die Revolutionsmänner, mit Lord North
und seinen Freunden, also den Oligarchen, das sogenannte Coa
litions-Ministerium bildeten, konnte auch Wilkes von ihnen
weichen, und seit 1784 für König Georg loyal eifern, nachdem
er ihm solange feindlich entgegen gewesen war.

Den nächsten Platz neben Wilkes, als einseitiger aber

ız ausgezeichneter politischer Schriftsteller, verdient der Ver-
'er von Junius Briefen, wer er auch immer mag gewesen seyn.
ese Briefe werden durch Styl und Sprache stets merkwürdig
lben, und ihren Platz neben Demosthenes Philippischen, Ci-
os Catilinarischen Reden, neben Lessings fliegenden Blättern
zen den zänkischen Hamburger Hauptpastor, neben Rousseaus
iefen vom Berge und dem Briefe an den Erzbischof von
ris unfehlbar behaupten. So sehr man auch die Ungerech-
keit, Bitterkeit und Heftigkeit der Briefe mißbilligen mag, wird
ch Kraft und Kürze des Ausdrucks, schneidende Schärfe der
rzen Sätze, Reinheit und Adel ächt englischer Sprache der-
ben noch lange bewundert werden, wenn ihres Alles wissen-
n und von Allem schreibenden und redenden Tadlers, des
rd Brougham trübe fließender schottischer Redestrom sich längst
Meere der Vergessenheit verloren hat. Als historisches Denk-
al haben diese Briefe freilich keinen Werth, sind auch schnei-
nd, persönlich, bitter, ungerecht, allein für das Erwachen
nglands aus dem Traum von der Unverbesserlichkeit seiner
onstitution sind sie von der größten Bedeutung. Der Verfas-
r rief das von den herrschenden Familien Englands, welche
n Zeit zu Zeit durch neu aufgenommene ergänzt werden,
rmöge des ewig wiederholten und dadurch wahr gewordnen
Zorts von der glücklichen Verfassung (our happy constitu-
on) eingeschläferte Volk zur Besinnung. Er zeigte, daß das
chsische Element der Verfassung von den Landbesitzern immer
ehr zurückgedrückt, das normannische Baronalrecht immer schlau
rmehrt sey, daß man sich endlich des in gewissen Gerichten
it dem Mittelalter geltenden byzantinischen Rechts des Kaisers
ustinian mit großer Geschicklichkeit zu dem Zweck der Aufrecht-
altung vieler Mißbräuche bedient habe. Sowohl Lord Broug-
am als der Herausgeber des neulich bekannt gemachten Tage-
uchs des Herzogs von Bedford beschweren sich bitter über
ingerechtigkeit und Uebereilung in diesen Briefen, aber die
Briefe sind wie Reden zu betrachten, die im Augenblick für den
lugenblick berechnet werden. Sowohl Lord Chatham als be-

sonders Lord Mansfield mögen immerhin ausgezeichnet in ihrer Art jeder groß gewesen seyn, und wenn sie es wa werden sie es troß aller Invectiven bleiben, dennoch kan Handlungsweise des Einen oder des Andern als öffentliche son zu einer gewissen Zeit heftige Vorwürfe verdient ha welche freilich ein ruhiger Mann in ruhigen Zeiten nich der Heftigkeit geltend machen würde, wie es zu eines North, Grafton, Sandwich u. s. w. Zeiten nöthig war. cher Leute Dreistigkeit kann man nur mit Worten angre welche Flintenkugeln gleichen.

Wir wollen indessen, um einen Gegner der Briefe ei einzuführen, eine Stelle aus der Schrift eines Schotten an ren, welcher über einen die Schotten arg scheltenden Engl heftig erboßt ist, obgleich uns die unten beigefügte Invective Broughams gegen den Feind aller schottischen industri Genies (man denke an Walter Scott) fast wie im Rausche schrieben vorgekommen ist [50]. Ohne sich auf eine Widerleg

50) Da uns gerade zufällig die deutsche Uebersetzung von Brough Buch über die Staatsmänner der Regierungsepoche Georgs III. (Pforzh 1839. 2 Bde. gr. 8.) zur Hand ist, so wollen wir daraus ein Paar Ste abschreiben. Zuerst S. 111. Diese Briefe zu drucken, war von Seiten Druckers verwegen, da er sich aus Gewinnsucht zum Werkzeug feiger Verläum dung, die durch ihn mit erborgtem Muthe wirkte, hergab. Ein solcher Schri steller aber setzt sich durch seine Schriften eben so tief herunter, als er Ruf derjenigen erhöht, welche er aus dem Schlupfwinkel der Anonymität angegriffen hat. Dann folgen nun die Schmähworte gegen Lord Mansfield und die groben Ausfälle gegen Lord Chatham, die mancher entschuldigen niemand aber billigen wird. Dann folgt S. 103 das Urtheil, das wir hi abschreiben wollen: Man darf wohl mit Recht sagen, daß das vorher Ang führte die Ansprüche des Junius auf Ruhm in die gehörigen Schranken zu rückweisen, und zugleich erklären kann, warum dieser Schriftsteller sein Geheimniß mit ins Grab nahm. Er scheint ein Mann gewesen zu seyn, in dessen Bu sen eine wilde und bösartige Leidenschaft tobte, ohne durch ein gesundes Ur theil beschränkt oder durch eine wohlwollende Gesinnung im mindesten gemil dert zu werden. In einer Zeit, wo man sich so wenig um gute oder gar cor recte Composition bekümmerte, und solche fast nie in der Zeitung antraf, e regten Aufsätze mit seinem gefeilten Styl, wenn er auch nicht correct, und viel weniger rein und gut englisch war, voll von Schmähungen, Carikaturen

zulassen, könnte man dem Advocaten und Exkanzler nur ganz
erwiedern, diese Briefe müßten doch noch wohl heutiges
zes von großer Bedeutung seyn, weil er es nach siebenzig
hren noch für der Mühe werth halte, mit solcher Heftigkeit
gegen aufzutreten. Wir haben es übrigens nur mit der Form
der Wirkung der Briefe zu thun, denn was den Inhalt an-
t, so möchten Lamennais Worte eines Gläubigen und Rous-
us Briefe vom Berge wohl auch keine kritische Prüfung aus-
ten, noch viel weniger die schmählichen Satyren eines Peter
etin, und dennoch werden diese ihren Platz in der Literatur
haupten. Am mehrsten würden wir an den Briefen tadeln,
ß man merkt, daß ein Glied der englischen Aristokratie der
erfasser war, der sich nicht zu einer allgemeinen Duldung er-
ben konnte. Mit andern Worten: wir würden ganz besonders
s Durchblicken eines altenglischen Eselsohrs, das heißt, die
nconsequenz tadeln, mit welcher in diesen revolutionären Brie-
n auf der einen Seite jedem Vorurtheil Hohn gesprochen,
nd auf der andern doch alle aristokratischen Vorurtheile eines
ngländers gegen die Amerikaner gezeigt werden. Der Ver-
sser der Briefe billigt, daß die Engländer diesseit des Meers
gen ihre Brüder jenseits mit Feuer und Schwert wüthen,

---

nd beißenden Invectiven, natürlich einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit,
elche durch die Kühnheit seines Verfahrens un:erhalten wurde. Man kann
ine Seite irgend eines Briefs lesen, ohne die Bemerkung zu machen, daß
r Autor nur eine Art hat, jeden Gegenstand zu behandeln und daß er seine
sätze in der einzigen Absicht bildet, die bittersten Dinge auf die schärfste Weise
gt, ohne im Geringsten darauf zu achten, ob sie auf den angegriffenen Ge-
enstand passen oder nicht. Die Folge davon ist, daß der größte Theil seines
Tadels auf einen bösen Mann oder schlechten Minister so gut paßte als auf
inen andern (leider!). Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wer er auch ge-
wesen seyn mag, oft diejenigen angriff, mit denen er auf dem vertrautesten
Fuße lebte, oder gegen welche er Verbindlichkeit hatte. Dies giebt einen wei-
ern Grund ab, warum er unentdeckt gestorben ist. Daß er weder Lord Ash-
urton, noch sonst ein Rechtsgelehrter war, beweiset seine grobe Unwissenheit
n den Gesetzen. Zu behaupten, daß es Francis (der Herzog von Bedford,
uf den bekanntlich Fox die einzige Rede hielt, die er für den Druck corri-
girte) war, würde u. s. w.

um sie unter ihrer Herrschaft zu behalten und zu besteuern fällt Lord Chatham, den er vorher wiederholt und oft [illegible] hat, wie ein reißendes Thier an, sobald sich dieser den [illegible] rikanern günstig zeigt.

Einseitig wie der Verfasser von Junius Briefen und [illegible] so heftig als er, machte sich Edmund Burke als fanatischer [illegible]theidiger der Freiheit zuerst berühmt. Sein Styl ist den Junius Briefen ganz entgegengesetzt, er gebraucht viel einen Schwulst, der an unsere mystisch religiösen Politiker [illegible]nert, zu Gunsten der Freiheit, um hernach, wie sie, denselben Schwulst zur Vertheidigung der Knechtschaft und des Aberglaubens zu gebrauchen. Burkes Styl ist eben so üppig, seine [illegible] so kühn durch Metaphern und poetische Fülle, seine Sprache blühend und bilderreich, als die Sprache in Junius Briefen keusch und streng, bestimmt, correct, bündig, kurz, den grammatischen und etymologischen Gesetzen wunderbar angepaßt [illegible] Burke kündigte sich gleich als Declamator an, aber niemand ahndete doch, daß er, der bei seinem ersten Auftreten mit [illegible] dem englischen Mirabeau Hand in Hand ging und mit revolutionärer Heftigkeit demokratische Grundsätze vertheidigte und [illegible]trug, später wie ein Besessener gegen seine eignen frühern Freunde und Grundsätze rasen würde, und dennoch nahm Burke hernach alle Mißbräuche der alten französischen Monarchie, Privilegien des Adels, Pfründen und fanatische Herrschaft des Clerus in Schutz und rief in einem berüchtigten Buche (Reflexions on the French revolution) im Style Peters des Eremiten alle Fürsten zum Kreuzzuge gegen die französische Nation.

Burke suchte, wie andere Irländer durch den Degen durch die Feder sein Glück und schrieb zuerst unter einem angenommenen Namen über Moral; seine um 1757 erschienene Schrift vom Schönen und Erhabenen machte ihn hernach als Aesthetiker berühmt. Von dieser Schrift wollen wir im Vorbeigehn bemerken, daß sie noch in unserm Jahrhundert in England viel gelesen wird, und daß im Anfange dieses Jahrhunderts in Frankreich eine neue Uebersetzung derselben gut aufge-

nen ward. Rockingham kam daher mit Recht auf den
...nken, den berühmten Verfasser derselben als den Reprä-
...nten seines Interesse ins Unterhaus zu bringen. Burke ward
1765 in das sogenannte dreizehnte Parlament von seinem
...on Rockingham für einen von dessen Flecken eingesetzt und
...eb damals als Vertheidiger der Freiheit und der Volks-
...te die beste politische Schrift, die wir von ihm haben. Am
...e der diesem Parlament gesetzten Zeit trat er um 1774 bei
...egenheit der Boston Hafenbill mit einer Rede auf, die ihn
Amerika und Europa berühmt machte. Im folgenden Par-
...ent erreichte er (seit dem Jahre 1775) den Gipfel seines
...hms, den er hernach, um die Gunst der Privilegirten und
...verbesserlichen zu erlangen, selbst schmälerte. Die Schrift,
... wir oben als eine seiner besten bezeichnet haben, erschien im
...hre 1770 unter dem Titel: Gedanken über die Ursa-
...en der gegenwärtigen Unzufriedenheit. Burke als
...ockinghams Creatur, obgleich sonst nur aufs Solide, Prakti-
...e, Materielle bedacht, wird hier theoretischer Demokrat und
...mmt fast einerlei Ton mit Wilkes und mit Junius Briefen
...t. Dadurch erhält diese Schrift, die man im zweiten Bande
...iner Werke findet, eine ganz ausgezeichnete Bedeutung für
...e Kenntniß des Ursprungs und die Art der ersten Verbreitung
...ner demokratischen Idee, welche Burke schon um 1790 so
...eftig schmähte und deren Erfindung und Verbreitung er allein
...en Franzosen Schuld gab. Aus seiner eignen Schrift geht
...ervor, daß sie aus England umsonst aufs Festland kamen,
...ie das Opium für Geld nach China, auch wurden die Bewoh-
...er des Festlands hernach wegen dieser Ideen von den Insula-
...ern auf gleiche Weise geschmäht, wie jetzt die Chinesen darü-
...er, daß sie ja doch das Opium, womit man sie vergiftet,
...egehren und kaufen. Wir entlehnen, um dies zu beweisen,
...on Lord Brougham die Nachweisung dreier Stellen der Schrift,
...elche besonders auffallend sind, die uns aber ohne jene Nach-
...eisung schwerlich sogleich ins Auge gefallen wären.

In einer derselben sagt dieser Client einer der aristokrati-

schen Familien, welche, um seiner sicher zu seyn, auf ihre
sten sein Haus ökonomisch bestellte, gerade heraus,
er eigentlich gar kein Freund der Oligarchen und der Fami
sey, die sich Englands bemächtigt haben. Er sagt nämlich,
es scheine, daß der Sturz der gegenwärtigen Verfassung zu
sorgen sey, so wolle er diese lieber in eine ganz andere F
umgegossen sehen, als daß die Regierung von den übermüthi
Leuten, welche sich ihrer bemächtigt hätten, noch ferner
die bisherige Weise fortgeführt werde. An einer andern St
gebraucht er sogar völlig die Sprache der Gironde oder der
mäßigten Männer vom Berge. Wenn unter einem Vol
heißt es, die Unzufriedenheit sehr überhand genommen h
so darf man behaupten, daß die Schuld immer an dem B
nehmen der Regierung liegt. Das Volk findet seinen Vorth
nicht in Unordnungen. Wenn es Unrecht thut, so begeh
es einen Irrthum, kein Verbrechen. Aber mit de
Regierung ist es ein anderer Fall. Auch in diese
Schrift ist freilich so wenig als in Junius Briefen von einer Wi
dergeburt der Nation, wie man sie um 1789 in Frankreich foderte
die Rede, dennoch ruft Burke aus: Ich sehe kein anderes Mi
tel, bei den Repräsentanten des Volks die gehörige Aufmerk
samkeit auf das allgemeine Wohl zu erhalten, als daß die
Masse des Volks selbst ins Mittel trete.

Als Redner trat Burke gerade im günstigsten Augenblick
für seinen Ruhm zum ersten Mal mit einer längeren und wie
ein Buch ausgearbeiteten Rede auf. Dies war im März und
April 1774, als sich auch Lord Chatham ins Parlament tragen
ließ und dort im Oberhause die merkwürdige Rede hielt, deren
wahrhaft rednerischen Schluß wir gerade darum in der Note
anführen wollen, weil sie Muster einer ganz andern Art Be-
redsamkeit war, als sich in Burkes studierten, auf Effect berech-
neten und daher mit Tropen und Metaphern, mit Bombast und
Gelehrsamkeit prahlenden und zu ermüdender Länge ausgespon-

nen Reden findet [51]). Burke durfte freilich nicht ganz so weit hen, als unter uns eine große Anzahl gelehrter Männer im ombast philosophisch scheinenden Mischmasches von allerlei Wisn, weit hergeholten Bildern, Anspielungen, Metaphern, Kunstısdrücken und verwirrender und verworrenen poetischen Flosln haben gehen dürfen; aber auch er zeigte nur gar zu oft seinen Reden mehr ganz verschiedenartige Kenntnisse und gehrtes Wissen als Kritik, Urtheilskraft oder mit einem Worte ls einen den rechten Punct mit einem Schlage treffenden Tact. ein Wunder ist es daher, daß er seit 1789 in den Abgrund er Abgeschmacktheit und des Unsinns stürzte, als er denselben Bombast, der ihm, als er die Grundsätze der Amerikaner vertheidigte, den Ruhm des größten Redners verschafft hatte, gegen dieselben Grundsätze mit rasender Wuth richtete.

Was übrigens Burkes Styl und Sprache angeht, so hat Lord Brougham, freilich unbestimmt und ohne festes Princip, wie er zu thun gewohnt ist, darüber geurtheilt, wir können auf ihn, der das verstehen sollte, verweisen, finden aber doch

---

51) Die Worte sind: My lords, it has always been my fixed and unalterable opinion, and I will carry it with me to the grave, that this country had no right under heaven to tax America. It is contrary to all the principles of justice and civil policy: it is contrary to that essential unalterable right in nature ingrafted into the British constitution as a fundamental law, that what a man has honestly acquired is absolutely his own, which he may freely give, but which cannot be taken from him without his consent. Pass then, my lords, instead of these harsh and severe edicts an amnesty over their errors; by measures of lenity and affection allure them to their duty; act the part of a generous and forgiving parent. A period may arrive, when this pareut may stand in need of every assistance she can receive from a grateful and affectionate ofspring. The welfare of this country, my lords, has ever been my greatest joy, and under all the vicissitudes of my life has afforded me the most pleasing consolation. Should the all-disposing hand of providence prevent me from contributing my poor and feeble aid in the day of her distress, my prayer shall even be for her prosperity — Length of days be in her right hand and in her left hand riches and honour! May her ways be ways of pleasantness and all her paths be peace.

höchst abgeschmackt, wenn Burke z. B. von Wilkes, als er vom Pöbel, wie sie das nennen, gestuhlt, d. h. getragen wird, sagt: Er steige wie Pindar über die Wolken. Seine Reden sind glänzend, aber ohne Ende, seinen Pathos und seine Gesticulation hat er hernach selbst lächerlich gemacht, als er gegen Jacobiner declamirend, den für den Triller seiner Strafvorrede gegen Jacobiner ausdrücklich mitgebrachten Dolch bei dessen Erwähnung plötzlich hervorzog. Wir lassen indessen unentschieden, wie viel von seinen gesuchten, weit hergeholten Bildern, von den Epigrammen, von theatralisch berechneten Ausbrüchen einer nur angenommenen Leidenschaft, zum Effect seiner Rhetorik nöthig war, und reden nur von seiner immer steigenden republicanischen Heftigkeit.

In seiner Rede am 19. April 1774 zur Unterstützung von Rose Fullers Vorschlag, die Theetaxe ganz aufzuheben, eifert er gegen die kleine Taxe, die man beibehalten wollte, mit weit geringerer Heftigkeit als Lord Chatham im Oberhause, und seine Aeusserungen über die Personen zeigen ihn deutlich als Rockinghams demüthigen Clienten und bestellten Advocaten. In Rücksicht der Steuer sagt er: „Die Taxe muß aufgehoben werden, auf welchen Grundsätzen beruht sie? Als Staatseinnahme hat sie selbst in dem reichen Wörterbuche der Abgaben keinen Platz, es ist also bloß eine Taxe für Sophisten, eine Taxe zum Disputiren, eine Taxe, um Krieg und Empörung zu stiften, eine Taxe, die zu Allem eher dienen kann, als um denen, welche sie fodern, Vortheil zu bringen, oder die, welchen sie auferlegt wird, zufrieden zu stellen.“ Dies geht die Sache an; was die Personen betrifft, so ist in dieser Rede Grenville, der die Taxe zuerst eingeführt hatte, ein großer Mann, was außer Burke schwerlich jemand sagen wird. Er ist nach ihm als Jurist nur ein wenig zu engherzig und vom Strudel der Geschäfte weggerissen; aber der Pferdekenner Rockingham, das ist der rechte Mann, der wollte die Stempeltaxe aufgehoben wissen. Als Probe seines Styls mag folgende berechnete Explosion dienen:

„Unter dem Chaos von Complotten und Gegencomplotten, er, kämpfend gegen öffentliche Opposition und geheimen rath, ward Rockingham als fester Mann erprobt. Alles unterminirt und voll Fallgruben, unten bebte die Erde und n drohte der Himmel (man bedenke, die ganze Maschinerie d nur für Lord Rockinghams nominale Anwesenheit im Mierium errichtet), alle Elemente ministerieller Sicherheit löseten auf, er blieb unerschüttert u. s. w." Neben diesen Mann, n dem, wenn man Burke glaubt, Horaz einst geweissagt t (**Fractus si illabatur orbis etc.**), erscheint Lord Chatham t gebeugtem Haupt. Er wird gescholten, daß er dem Köge ein unpopuläres Cabinet gebildet, daß er Maßregeln angeben, von denen hier Burke eine für alle folgenden Zeiten ichtheilige Wirkung besorgt.

Ganz anders tritt Burke schon in der zweiten ausgearbeiten und berühmten Rede in der nordamerikanischen Sache auf. Diese Rede hielt er am 15. Nov. 1775 zur Unterstützung seies Vorschlags: durch ein Gesetz den Unruhen in Amerika ein Ziel zu setzen. Auch aus dieser Rede wollen wir ine kurze Stelle ausheben, um zu beweisen, daß in dieser Zeit hon Burke im Parlamente und dadurch vor den Ohren von anz Europa die Lehre als Weisheit verkündigte, und in dieer Verkündigung durch die edle Beredsamkeit von Pitts Vater interstützt ward, die er hernach als eine französische Erfindung und als Thorheit schalt und bestritt, und welche von Pitt, dem Sohn, überall verfolgt ward. Diese Lehre ist nichts anderes als die Theorie fortschreitender Verbesserung des Staatswesens und der Verfassungen. Er sagt nämlich: „Souveränität ist an sich keine Idee absoluter Einheit, sondern sie kann sehr zusammengesetzt und mannichfaltig modifizirt seyn, nachdem es die Beschaffenheit (**temper**) derer, die einer Regierung gehorchen und die Lage der Umstände (**the circumstances of things**) erfordere. Da die genannten beiden Dinge unendlich mannichfaltig sind, so muß die Regierungsform es auch seyn, sie muß sich nach der Beschaffenheit (**nature**) derselben richten, denn

man quält sich umsonst, die Beschaffenheit der Umstände
Naturen gewaltsam nach dem Willen der Regierung zu än
Im vorliegenden Fall machen aber Umstände, deren Aend
oder Leitung nicht in unserer Macht steht, Nachgeben über
Punkt der Besteuerung unumgänglich nothwendig, um den
den zu erhalten."

Bescheidner trat Fox in derselben Sache als großer
ner gleich in der ersten Rede auf, ganz allein auf angebor
Genie und Studium der alten Klassiker vertrauend, deren
facher und reiner Geschmack ihn vor eitelm Bombast und
richtem Auskramen von Kenntnissen aller Art, Belesenheit,
tiren und Gelehrsamkeit bewahrte. Auch er stürmte dam
mit einer Gewalt, die jedermann fortriß, auf die Verdorbenh
der Leute los, die noch bis auf den heutigen Tag Engla
nach den überlieferten Grundsätzen und Vorurtheilen regiert
zu deren Caste er gehörte und deren Verdorbenheit er bei al
Größe des Genies und Adel des Herzens leider nur zu se
theilte. Man darf Fox in jeder Rücksicht mit Mirabeau ve
gleichen, denn er ließ sich nicht, wie man sonst zu thun pflegt
eine Hinterthür offen, sondern brach unversöhnlich, nicht blo
mit dem pedantischen König Georg und seinen Ministern, son
dern mit König und Königthum überhaupt, oder mit dem
monarchischen System; er sprach sich mit einer völlig revo
lutionären Heftigkeit aus. Er affectirte sogar im äußeren An
zuge erst Franklins Einfachheit, dann jacobinischen Cynismus,
trug die Farben der Amerikaner und ward zur Zeit des Lon
doner Aufstandes, den der närrische Lord Gordon um 1780 ver
anlaßte, als auch sogar Wilkes für Herstellung der Ruhe thä
tig war, beschuldigt, daß er in den Tagen, während deren ein
Theil der Hauptstadt durch Mord und Brand verwüstet ward,
die Rolle gespielt habe, welche hernach im October 1789, wie
seine Feinde behaupteten, Mirabeau bei den Mordscenen in
Versailles spielte.

Um unterscheiden zu lernen, wie sich natürliche Beredsam
keit und ein nach dem Muster der Alten gebildeter, keuscher,

äftiger, reiner Styl zu dem Bombast und geschmacklos er-
nstelten verhält, der die Menge bezaubert und sogar jetzt
der sonst fast zu verständig correcten französischen Literatur
ter dem Namen des romantischen Aufnahme gefunden hat,
uß man die ersten Reden von Burke und Fox vergleichen. Bei
m Ersten ermüdende Länge, phantastischer Schwung, abge-
nackte Metaphern, Ueberladung mit oft lächerlichen Bildern,
ie bei unsern deutschen Bombastikern, und wie bei ihnen Mi-
jung aller Sprachen und Kunstsprachen, Anspielungen aus al-
n Wissenschaften von der Integralrechnung und Metaphysik
s zur Nautik, bei dem andern ein Englisch, wie unseres Les-
ngs Deutsch, grammatisch, kräftig, verständig, mit einem
Worte viele Gedanken hervorrufend.

Wir werden in der folgenden Abtheilung dieses Bandes
leich vorn herein in der politischen Geschichte so viel von Fox
eden müssen, daß wir seiner hier nur in Beziehung auf die
rsten Reden und die Wirkung, welche diese auf dem damals
anz unfreien Continent haben mußten, gedenken dürfen, wie
vir Sheridan, der in demselben Sinne redete, vorerst ganz über-
ehen. Schon in der ersten Rede am 20. Februar 1776 zeigt sich
Fox im englischen Parlament, wie hernach Mirabeau im Mai
789 in der französischen Nationalversammlung. Von dem Au-
enblick an werden seine Reden immer heftiger im Ausdruck, im-
ner vollendeter in der Form. Diese durch die Zeitungen verbrei-
eten Reden waren förmliche Manifeste gegen das Königthum
und für den Republicanismus. Gleich in der ersten Rede
pricht sich der junge Mann ganz entschieden gegen den König
und gegen den Minister aus, und dringt darauf, daß sich das
Parlament eines Theils der Regierung bemächtige. Das Par-
ament soll eine Untersuchungscommission wegen des schlechten
Fortgangs des in Amerika begonnenen Kriegs bestellen. In
der zur Unterstützung dieses Antrags gehaltenen heftigen Rede
agt Fox ganz ausdrücklich, es lasse sich mit den klarsten und
unzweideutigsten Beweisen darthun, daß die Endabsicht der Re-
gierung der völlige Umsturz der bestehenden Verfassung sey.

Außer Jeffersons Einleitung zu der amerikanischen Un-
hängigkeitserklärung und den Reden im englischen Parla-
müssen wir in Beziehung auf die in Europa erwachende Ab-
gung gegen den Absolutismus der Fürsten und Minister und
Zuneigung zu republicanischen Einrichtungen noch einiger Sch
schriftsteller erwähnen, welche mächtig auf die Stimmung
England und in Amerika wirkten. Unter diesen gedenken
zuerst der Schriften zweier politischen Schriftsteller der Z
welche in Amerika sehr verbreitet waren, in England aber Qu
der Lehren des sogenannten Radicalismus wurden. Diese Sch
steller sind der Doctor der Theologie Price, der Lamennais
ner Zeit und Thomas Payne, der erst in Diensten der n
amerikanischen Republik sich Verdienste erwarb, und später
französischen Nationalconvent einen Sitz erhielt. Diese bei
Männer waren freilich sehr verschieden von Charakter; der Ei
mild und sanft, der Andere heftig und gewaltsam; aber bei
gleich heftige Eiferer für Demokratie und bürgerliche Frei
überhaupt.

Sowohl Price als Payne blieben, was bei radicalen Schri
stellern sehr selten ist, auch als sie in den besten Umständen wa
ren, ihren Grundsätzen getreu, beide standen im amerikanisch
Kriege neben Burke und eiferten wie er für die amerikanisch
Sache, beide wurden später von ihm, als er für das Beste
hende rasete, wüthend angegriffen. Dies ist besonders darum
merkwürdig, weil sich um 1790 Thomas Payne und Burke a
die entgegengesetzten Extreme stellten. Der Erste predigte Anar
chie und Verleugnung der christlichen Religion, der Andere ra
sete für Feudalismus und Hochkirchenthum. Sowohl Payne als
Price wurden vom schlauen Franklin in England als brauchbare
Verbündete seiner Landsleute freundlich begrüßt und eingeladen
nach Amerika zu gehen, wo damals er und John Adams das
Volk durch Zeitungen, Flugschriften, Journale für die elegante
Welt (magazines) für die Demokratie bilden wollten. Die
Einladung, nach Amerika zu gehen, nahm nur Payne an, Price
blieb diesseits des Meers, und war trotz seiner etwas revolutio-

en politischen Meinungen in England und Schottland als
diger und Gelehrter, als Staatsökonom und politischer Rech-
sehr geachtet.

Price, der im Laufe seines Lebens wenigstens fünfzehn ver-
dene, viel gelesene Schriften herausgegeben hat, begann mit
ralischen Abhandlungen und Predigten, und mit solchen hat
seine Laufbahn als Schriftsteller auch geendigt. Im mittlern
traum seiner literarischen Thätigkeit schrieb er als Mitglied
königlichen Academie über Tontinen, Staatsschuld und über
le andere staatswissenschaftliche und statistische Gegenstände,
hieher nicht gehören, wir erwähnen seiner nur, weil er zwei
tige Schriften gegen die von Montesquieu vergötterte und
a einem Theile der Engländer, der sich allerdings sehr wohl
bei befindet, und der sowohl im Leben als in Schriften al-
n laut werden kann, zum Ideal erhobenen englischen Verfas-
ig geschrieben hat. Price schrieb nämlich fast um dieselbe
it, als Fox die erwähnte erste Rede hielt, seine Bemerkungen
er Rechtmäßigkeit und Staatsklugheit eines Kriegs mit Ame-
a (Observations on the justice and policy of the war
ith America), worin er den faulen Fleck der englischen Ver-
ssung und der Aristokratie ganz richtig trifft. Er erhielt daher
ch für diese Schrift nach einem einmüthigen Beschlusse des
ndoner großen Gemeinderaths (common council) den Dank
r Londoner Bürgerschaft und es ward ihm das Diplom eines
reibürgers in einer goldnen Capsel überreicht. Auf welche
Weise er die amerikanische Sache zur Sache des Volks gegen die
ristokratie macht, wird man schon aus der folgenden Stelle
urtheilen können.

Vielleicht, sagt dort Price, bin ich in diesem Augenblicke
cht ganz frei von einem gewissen Aberglauben, aber ich muß
ch gestehen, daß es mir vorkommt, als wenn ich in dem Be-
nnen der Regierung etwas wahrnähme, das sich blos aus
nschlicher Unwissenheit nicht erklären läßt. Ich bin geneigt,
r denken, daß die Hand der Vorsehung, welche große Zwecke
adurch erreichen will, sich darin zeigt. Aber wir wollen ein-

mal annehmen, Amerika würde unterjocht, wäre dies wohl was anders, als eine unglückliche Einleitung, um auch uns unterjochen? Würde nicht die Austheilung der amerikanischen Aemter und Stellen und die des hernach in den Provinzen erhobenen Geldes jenen Einfluß des jedesmal regierenden Ministeriums, der jetzt schon unsere Freiheiten niedergedolcht (stabbed) hat, unwiderstehlich machen? Wendet eure Augen nach Indien, dort ist ja schon weit mehr ausgeführt, als in Amerika nur versucht wird, dort haben Engländer von Eroberungslust und Plünderungssucht getrieben, ganze Königreiche entvölkert, haben durch den allerschmählichsten (most infamous) Druck und durch Raubsucht Millionen unschuldiger Menschen gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Gerechtigkeit der Nation hat bei diesen unerhörten Gräueln geschlummert, wird des Himmels Gerechtigkeit schlummern? Sind wir nicht ein Abscheu der beiden Welttheile geworden?

Diese erste Schrift erschien um 1775, zwei Jahre nachher folgte eine andere, die noch mehr Aufsehen erregte, weil sie mit einer ganz furchtbaren logischen Schärfe und mit unwiderstehlicher Gewalt der Rede die Grundlagen aller nach und nach durch Usurpation und willkührlich ertheilte Privilegien auf der Einen, und aus Schwäche und Unaufmerksamkeit auf der andern Seite entstandenen Verfassungen angriff, und mit Gründen der Vernunft durch Erfahrung unterstützt, das positive Recht der Urkunden und Siegel und die darauf gegründete Hierarchie und Aristokratie erschütterte. Diese Schrift waren die Bemerkungen über die Natur der bürgerlichen Regierung. Den Inhalt derselben wird man aus den gegebenen allgemeinen Andeutungen leicht errathen. Ueber diese Schrift, die von einem Theile der Engländer mit lautem Jubel aufgenommen ward, fielen alle die, deren Schiboleth die Worte König und Kirche waren, mit großer Wuth her. Diese wollten eine Verfassung nicht angetastet sehen, die einer großen Anzahl von Familien so vortheilhaft ist. Uns scheint freilich auch der gute Doctor Price zu philanthropisch zu schwärmen, wenn er die Wei-

der Platonischen Republik auf Romulus Hefe anwendet.
ce that recht wohl daran, sein Ideal der Republik nicht in
rdamerika aufzusuchen, wie ihm Franklin rieth; Thomas
yne that es, weil er einen Erwerb brauchte, den er dort
d. Die amerikanischen Vertheidiger der Grundsätze, denen
yne bis an sein Ende getreu blieb, waren nicht so standhaft
: er, sondern die Advocaten hätten lieber ihr durch die Demo-
tie erworbenes aristokratisches Ansehn im Staate weniger
wankend und von den Launen des Volks weniger abhängig
sehen. Dies beweiset John Adams Beispiel, der, nachdem
für die Demokratie und auf ihre Kosten erst Gesandter in
ndon, dann Vicepräsident und Präsident der neuen Republik
wesen war, gleich tausend andern vornehm gewordenen Advo-
ten und juristischen Sophisten, Zeugniß für Burke gegen Price
legte.

Thomas Payne war, ehe er sich in Amerika eine Existenz
ündete, in enger Verbindung mit dem Verfasser des Vikar
on Wakefield, und wie dieser in schlechten Umständen; in Ame-
ka gründete er zuerst einen Ruf als republikanischer Schrift-
eller und erwarb zugleich ein nicht unbedeutendes Vermögen.
on Franklin seinen amerikanischen Freunden empfohlen, um
e englische Regierung verhaßt zu machen, schrieb er zuerst ein-
lne Aufsätze im Pensylvanischen Magazin. In den Aufsätzen
aynes in diesem Magazin, welche man hernach einzeln ver-
reitete, ward auf eine schneidende Weise die Natur der engli-
hen egoistischen Regierung auseinander gesetzt, es ward bewiesen,
aß jetzt zu allen Uebeln der Hierarchie und Aristokratie noch
ie schlechten Folgen des monarchischen Eigensinns hinzu kamen.
Die gerade kurz vorher in Indien geübten Gräuel, Erpressun-
gen, Grausamkeiten und die Bewunderung, welche Clive als
Eroberer und Held damals in England gefunden hatte, gaben
hm reiche Gelegenheit, den Text des lateinischen Dichters von
den Freveln, die der Durst nach Gold hervorruft, durch Bei-
spiele zu erläutern. Die englische Opposition, die Clive zum
Selbstmord trieb, erhob sich mit eben dem Nachdruck als Payne

gegen den für Indien verderblichen englischen Patriotismus Clive, so wie gegen die Bewunderung einer militärischen tischen oder mercantilen Größe, welche jedes Gefühl der Menschlichkeit überschreit und Mord und Raub als Heldenthaten posaune. In Paynes Betrachtungen (reflections) über die englische Regierungsverwaltung in Indien ward besonders der ganz verkannte Punct des Naturrechts und der Moral hervorgehoben. Diese Betrachtungen, so wie die über Lord Clive und seinen tragischen Tod, erregten diesseits und jenseits des Meeres großes Aufsehen, weil Payne den rein menschlichen Gesichtspunct, nicht den diplomatischen, mercantilen und militärischen festhielt. Daß diese Schrift, wie alle übrige, viel Einseitiges und übermäßig Heftiges enthielt, liegt schon in der Natur politischer Streitschriften, und darf hier nicht ausgeführt werden.

Die übrigen Schriften, welche Payne damals im Interesse der Amerikaner schrieb, glichen diesen Aufsätzen mehr oder weniger, sie waren die Vorläufer der Hauptschrift, welche die Amerikaner über die Erklärung der Menschenrechte, die der Unabhängigkeitserklärung vorausgeschickt war, belehren sollte. Dies war die Schrift, die er gesunden Menschenverstand (Common sense) betitelte, und worin er das alte Testament und den Offenbarungsglauben, von dem er sonst nichts wissen wollte, für seine revolutionären Absichten gebrauchte. Das Buch machte in jener Zeit fast dasselbe Aufsehen, wie die Worte eines Gläubigen in unsern Tagen, und die politische Richtung desselben war ungefähr dieselbe. Styl, Einkleidung, Sprache regten das ganze Gefühl des Volks auf und brachten alle Leidenschaften in Bewegung. Er bedient sich bei der Gelegenheit des alten Glaubens so geschickt, er benutzt den antipapistischen Puritanismus der Neuengländer so vortrefflich, daß man ihm die Ehre anthat, zu glauben, Franklin hätte ihm bei dieser Vertheidigung des demokratisch-republikanischen Systems gegen die englischen Grundsätze seine Hülfe geliehen. Payne stellt uns die Monarchie nach der Bibel als eine Art Papismus vor, aus welchen die Israelitische Demokratie gegen Gottes Willen aus-

tet sey. Dabei kann er sich denn freilich auf Milton und die frommen Republikaner, von denen Penns Colonie stammt, berufen. Auf diese Weise kann Payne in dem Buche aus Bibel nicht blos die Erblichkeit des Regierens lächerlich ma-, sondern er nimmt auch die Bücher Samuelis zu Hülfe, aus der Schrift zu beweisen, daß die Israeliten thöricht ren, und im Auftrage Gottes von ihrem Hohenpriester hef- gescholten wurden, als sie statt die ihnen von Gott gegebene publikanische Verfassung zu bewahren, einen König forderten d den Hohenpriester nöthigten, ihn zu salben. Dadurch er- lt er Gelegenheit, seinen bibelgläubigen Lesern zu zeigen, wie wer die Israeliten hernach durch den Druck, den sie von ih- n Königen erlitten, die Sünde ihres Gelüstens nach der Mo- rchie und ihrer Abneigung vor der ihnen von Gott gegebenen emokratie büßen mußten.

In demselben Sinn waren die funfzehn Pamphlets verfaßt, elche hintereinander in den Kriegsjahren 1776—1783 erschie- en, und unter dem Titel, die Krisis (The Crisis), eine Art Zeitschrift bildeten, und wahrscheinlich der amerikanischen Sache benso förderlich waren, als ihr eine kleine Schaar Hülfstrup- pen hätte seyn können. Payne war daher auch ganz geeignet, den Gegnern des in Europa herrschenden Systems ein Panier der Vereinigung aufzustellen, und Wuth mit Wuth, Wahnsinn mit Wahnsinn zu bekämpfen, als Burke mit des Cucupeters Fahne für Pfaffen und Ritter ins Feld zog. Von der Rolle, die Payne bei der französischen Revolution spielte und von dem Buche über die Menschenrechte, das er als Panier der Ungläu- bigen der Glaubensstandarte Burkes entgegenstellte, wird un- ten die Rede seyn; hier bemerken wir nur, daß Labaume das oben erwähnte erste Buch Paynes (Common sense) um 1793 französisch herausgab, als Thomas Payne in den Convent ge- wählt war. In Beziehung auf sein Erscheinen zur Schreckens- zeit dürfen wir nicht übergehen, daß seine Verbindung mit den Männern, welche in der französischen Revolution eine Rolle spielten, und mit Paris überhaupt, von der Zeit der amerikani-

schen Revolution herstamme. Der Congreß hatte ihn nä[illegible]
nach Paris geschickt, um Franklin bei den Unterhandlungen [illegible]
das Anlehn zu unterstützen, welches die Amerikaner von [illegible]
französischen Regierung und unter ihrer Bürgschaft in Hol[illegible]
aufnehmen wollten. Er war darin glücklich, und spielte in [illegible]
ner in Europa noch ganz monarchischen Zeit, trotz seiner [illegible]
plebejischen Neigungen, in den glänzenden monarchischen [illegible]
academischen Kreisen von Paris seine Rolle ganz gut.

Neben diesen in England gebornen politischen Schriftstell[illegible]
müssen wir schon seines langen Aufenthaltes in Europa und [illegible]
europäischen Bedeutung seines Namens wegen den Amerika[illegible]
Benjamin Franklin auch in literarischer Beziehung erwäh[illegible]
Er ist um so merkwürdiger, als er sich dadurch unterscheide[illegible]
daß er sich von der Eitelkeit und andern gewöhnlichen Fehl[illegible]
der Demokratie ganz frei gehalten hat, da doch selbst Roussea[illegible]
ohne es zu wissen oder zu ahnden, durch seine Genfer Na[illegible]
und die ihr anklebende Eitelkeit, die er selbst nie an sich wa[illegible]
nahm, im ganzen Leben unglücklich gemacht wurde. Frankli[illegible]
ganzes Leben war eine Schule der Demokratie, und zwar [illegible]
beste, die es giebt, weil er zuerst arbeiten und seine Existen[illegible]
auf seine eigne Thätigkeit gründen, dann sich selbst beherrsche[illegible]
lehrte und lernte, ehe er als Staatsverbesserer auftrat. Sei[illegible]
Schriftstellerei ist seinem Leben ganz angemessen, er ist dah[illegible]
ein nützlicher, ein brauchbarer, ein kluger und verständiger, ab[illegible]
keineswegs ein großer Schriftsteller. Es würde zu weit führe[illegible]
uns hier auf Franklins neulich von Sparks in zehn Bände[illegible]
herausgegebene Werke einzulassen, wir begnügen uns, unsere[illegible]
Zwecke gemäß, nur seinen Antheil an dem Erwecken des consti[illegible]
tutionellen Geistes in Europa durch einige Winke über seine di[illegible]
plomatische und schriftstellerische Thätigkeit anzudeuten.

Wir können uns kürzer fassen, weil neulich ein Franzo[illegible]
aus den von Sparks herausgegebenen Briefen Franklins in Be[illegible]
ziehung auf dessen diplomatische Thätigkeit sehr gute Winke ge[illegible]

ben hat *). Er zeigt, daß Franklin ein gebornes diplo-
atisches Genie war; allein wir müssen hinzusetzen, daß er mit
m richtigen und practischen Tact und mit der kalten und be-
chnenden Klugheit des Diplomaten doch auch regen Eifer für
is Wohl der Menschheit und eine milde, sanfte, verständige
eligiosität verband. Er kannte, wie er selbst uns berichtet,
lerdings die Abwege und Verirrungen der Sinnlichkeit, er
rschwendete in früher Jugend leichtsinniger Weise eine Summe,
e zu seinem Fortkommen nothwendig war, brach ein Eheverr-
rechen und stürzte seine Verlobte in großes Elend, obgleich sie
ernach doch seine Gattin ward; als er sich aber hernach zur
gelmäßigen Thätigkeit wandte, lehrte er durch Schriften und
eispiel, daß der Weg strenger Ordnung und Rechtlichkeit der
inzige ist, der den Bürgersmann zur wahren Unabhängigkeit
on den Menschen überhaupt in diesem Leben, und von den
schaffen in Rücksicht der Hoffnung des künftigen führen kann.

Der kluge Franklin überließ daher auch den stürmenden
und vernichtenden Theil der demokratisch-aufregenden Wirksam-
eit gleich von Anfang an Andern und half ihnen nur leise nach.
Oeffentlich war Franklin sowohl in England als in Amerika
Friedensstifter, insgeheim bereitete er langsam die Trennung
der Colonien vom Mutterlande Jahre lang vor, und ward
durch keine Ehren, womit man ihn überhäufte, durch keine der
Vergötterungen und Modenarrheiten, die man mit ihm trieb,
auch nur im geringsten getäuscht oder berauscht, oder bewogen,
mehr Werth auf der Weltleute Bewunderung zu legen, als sie
verdient, obgleich er einen meisterhaften Gebrauch von dem
machte, was sie Furore für Leute, die in der Mode sind,
nennen.

Als Schriftsteller der Demokratie wirkte er ebenfalls vier-
zig Jahre hindurch mehr praktisch als theoretisch, mehr moralisch
und industriell als eigentlich politisch; als Diplomat versteckte
er unter dem Aeußern eines Naturkinds den schlausten und ganz

*) Revue des deux mondes. Juni 1841.

kalt berechnenden Staatsmann, seine rechnende Klugheit erstre
sich bis auf seinen Anzug. Er trat freilich in England, wo d
mals in großen Gesellschaften noch jedermann im lächerlich
Hofanzug mit goldenen Tressen und allem, was dazu gehö
erschien, gleich anfangs in der einfachen Kleidung der Bürg
der Zeiten William Penns, auf; allein er trug doch noch e
Perrücke. Die Perrücke schaffte er erst ab, als seine republik
nischen Pläne reif waren, als er aus den Schriften der Fra
zosen und sogar aus den Zeitungen sah, wie sehr sein diploma
tischer Effect durch seine bürgerliche Kleidung, seine hoh
Schuhe von starkem Leder, und durch die Art seiner Schnalle
unter der Modewelt, mit der er zu thun habe, vermehrt werde
Er entsagte der Perrücke, und in der That wirkte, als er un
ter den französischen Hofleuten erschien, sein einfaches graues
Haar mehr als ein breites Ordensband gewirkt haben würde.
Das monarchische Frankreich drängte sich herbei, um die De
mokratie im Demokraten zu sehen, und den Mann, dessen Ideal
in Rousseaus Romanen gemalt war, in der Wirklichkeit zu
schauen. Die jungen vornehmen Herren in ihrer Begeisterung
für Freiheit erblickten mit Vergnügen und Schadenfreude unter
dem einer Maskerade ähnlichen Aufzuge einer Hofhaltung von
Versailles im Gedränge der Hofleute den Sohn der Natur.

Seine Laufbahn als berühmter Volksschriftsteller begann
Franklin mit einem Büchlein, worin er lehrte, auf welche Weise
ein armer Mann reich, ein geringer vornehm werden könne,
ohne daß sich darum die bürgerliche Ordnung der Gesellschaft
zu ändern brauche. Moral, Ordnung, Sittlichkeit sollte durch
den Volksalmanach (Richards Saunders Almanach), den
er 1732 begann, zu derselben Zeit, als er sich in der experi
mentirenden, also praktischen Physik (denn großer Mathematiker
oder Chemiker war Franklin nicht) auszeichnete, verbreitet wer
den, und dies gelang vollkommen. Dieser Almanach nordame
rikanischer Spar- und Erwerbsweisheit, unter dem Namen des
armen Richards Almanach (Poor Richards Almanac) bekannt,
ward fünf und zwanzig Jahr lang in zehntausend Exemplaren

oreitet, und machte ihn reich und den Theil der Amerika-, der nichts las als den Kalender, durch sprüchwörtliche zwi-n den merkwürdigen Tagen des Kalenders eingeschobene densarten, weise. Von welcher Art die Weisheit war, kann n aus den Blättern in Franklins Schriften sehen, welche rschrieben sind: der Weg zum Reichthum (The way of ealth) *). Der Letzte der Almanachs nämlich ward unter n erwähnten Titel als eignes Buch verbreitet, und gewann, bunden mit einer ähnlichen Schrift: die Sprüchwörter s alten Heinrich, dem Demokraten, besonders in einer it, wo Sentimentalität und Philanthropie Mode waren, Aller rzen. Sowohl die Sprüchwörter des alten Heinrich, als die Weisheit des guten Richard hatten in ei-m großen Kreise dieselben Wirkungen, welche Pestalozzis ster Theil von Lienhard und Gertrud in einem engern in eutschland und in der Schweiz hatte.

Franklins physikalische Schriften gehören hieher nicht, seine ufbahn als Staatsmann und Diplomat müssen wir dagegen ch kurz bezeichnen, um Einiges zu ergänzen, was in der olitischen Geschichte nur flüchtig berührt ist. Er war schon it 1747 Mitglied der Pensylvanischen Deputirtenkammer (Assembly) gewesen, ehe er im Jahre 1757 in der diplomatischen Rolle auftrat, wozu er von Natur geeignet war. Er ward amals zuerst Agent von Pensylvanien, dann auch von Massa-husetsbay, Georgien, Maryland, in London, wo er trotz sei-er republikanischen Ideen der Aristokratie und auch sogar den treng kirchlichen Corporationen der Universitäten ein so bedeu-ender Mann schien, daß sie ihn, der ohne alle ihre gelehrte Schulbildung, Studium der Alten oder höhere Mathematik als Gelehrter berühmt geworden war, ihrer Ehren würdigten. Die Universitäten Sct. Andrews und Glasgow in Schottland, Oxford in England machten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und die letztere Universität zum Doctor der Rechte. Bei seiner zwei-

*) Works Vol. II. pag. 92 sq.

ten Sendung nach England um 1764, ward um 1766 zu
Berufung vor die Schranken des Parlaments dadurch ver-
laßt, daß er zugleich mit einigen Gliedern des damaligen Mi-
nisteriums und mit der Opposition in gutem Verhältnisse stan
Wir haben oben bemerkt, daß seine Erklärungen im Parlam
Orakelsprüche wurden. Sie waren passend, schlaugefaßt, wo
wollend, und die Belehrungen, welche er gelegentlich über d
Begriffe von Recht, Verfassung und Regierung, die man i
seinem Vaterlande hege, ertheilte, bildeten, als sie durch d
Zeitungen und in besonderen Schriften verbreitet wurden, ein
Inbegriff von Grundsätzen eines neuen, dem in den alten Sta
ten von Europa geltenden entgegengesetzten Staatsrechts. D
Eindruck, den Franklins Erscheinung vor den Schranken d
Hauses machte, war um so größer, als für den Augenblick da
Parlament und das Ministerium dem Rathe des klugen Am
rikaners Gehör gaben.

Von diesem Augenblicke an war Franklin als Diploma
thätig, wobei freilich die Vereinigung der Stelle eines englische
Beamten mit der eines Agenten der nach Unabhängigkeit stre
benden Provinzen etwas räthselhaft bleibt. Er ist daher auc
vor dem Parlament, in Aufsätzen und Flugschriften nur Rath
geber zum Frieden, zur Ruhe und Milde; die Privatbriefe an
seine amerikanischen Freunde lauten anders. In diesen und in
den Bemerkungen, mit denen sie Samuel Adams in Umlauf
setzte, werden die Rechte der Amerikaner durch vortreffliche Be-
nutzung der Parlamentsdebatten hervorgehoben und den Ameri-
kanern durch ein der Natur ihres Lebens angepaßtes Argument
anschaulich gemacht, wie sie viel Geld ersparen und gewinnen
können, wenn sie mit dem Mutterlande brächen. In dieser Zeit
verschaffte er sich auch auf eine etwas zweideutige Weise die
obenerwähnten Privatbriefe des Statthalters von Massachusets
bay, Hutchinson und des Vicestatthalters Oliver, welche um
1773 gedruckt als Fackel in die bereitliegenden Brennstoffe ge-
worfen wurden. Nichtsdestoweniger redete Franklin in England
immer noch von Aussöhnung, und versteckt selbst in einem de

n Samuel Adams als Circulare verbreiteten Privatbriefe auf
ie des schlausten Diplomaten würdige Weise den Rath zum
fall, den er zugleich voraussagt, unter höchst rechtlichen, mil-
n und demüthigen Redensarten. Eine Stelle mag als Bei-
iel dienen: Geht nicht zu geschwinde, sagt er, gebt wohl Acht,
id merkt, daß sich das Wetter immer mehr zum Sturm wen-
t. Denkt daran, daß wir im starken Wachsthum sind, daß
ir nächstens stark genug seyn werden, um durchzusetzen, daß
an uns keine Bitte mehr abschlagen darf. Ein zu früh be-
onnener offener Kampf könnte uns auf unserem Wege aufhal-
en und vielleicht um ein ganzes Jahrhundert zurücksetzen. Freunde
ürfen wegen keiner Beleidigung sogleich blutige Genugthuung
odern, Nationen müssen den Krieg vermeiden, selbst wenn be-
eutende Ungerechtigkeiten ihn zu entschuldigen scheinen, und auch
ie allerbedeutendsten Ursachen, welche eine Regierung den Re-
gierten zur Unzufriedenheit giebt, können keine förmliche Empö-
rung rechtfertigen. Für den Augenblick müssen wir uns darauf
beschränken, unsere Rechte bei jeder Gelegenheit geltend zu ma-
chen, müssen kein einziges derselben aufgeben und kein Mittel
versäumen, unsere Mitbürger wach zu erhalten und ihnen ihre
Rechte werth zu machen. Ganz vorzüglich müssen wir darauf
sehen, das gute Einverständniß unter den einzelnen Provinzen
zu erhalten, damit wir in Europa unter die Staaten gezählt
werden, und in Beziehung auf europäische Angelegenheiten ein
Gewicht erhalten. Wenn wir ein solches Betragen beobachten,
so zweifle ich nicht, daß wir in wenigen Jahren Alles gewon-
nen haben werden, was wir in Beziehung auf Macht und Un-
abhängigkeit wünschen können.

Im folgenden Jahre gab ihm dann, wie vorher erzählt
ist, die Heftigkeit des berühmten englischen Juristen Wedder-
burne, nachherigen Lord Loughborough, Gelegenheit, Europa
gegen den englischen Uebermuth dadurch zu erbittern, daß er
den Grobheiten und beleidigenden Reden des Generalfiscals
Ruhe, Haltung, Fassung und dem Poltern und Pochen auf po-
sitives Recht das Naturrecht und die Grundsätze der Billigkeit

entgegensetzt. In der Justizcomödie nämlich, welche das englische Ministerium rathsam fand, vor dem geheimen Rathe am 29. Januar 1774 aufzuführen, hatte Wedderburne die Unvorsichtigkeit, die Sache der Provinz Massachusetsbay und der andern Provinzen gerade dadurch populär zu machen und den Freunden der Menschheit zu empfehlen, daß er den als Menschenfreund überall geliebten und bewunderten Franklin als Urheber der Unruhen anklagte. Der Aufsatz, den Franklin einreichte, war demüthig, seine Beschwerden als Agent der Provinz über Statthalter und Vicestatthalter wurden bescheiden ohne allen Anspruch auf Advocaten-Beredsamkeit vorgebracht; desto auffallender mußte es seyn, daß der Generalfiscal, der die Angeklagten vor dem königlichen Rathe vertheidigte, den von aller Welt bewunderten amerikanischen Patrioten mit einem Strome von Schmähungen überschüttete. Wir wollen als Muster und Beweis englischen Uebermuths weiter unten die Stelle der Rede unter den Text setzen, welche von Engländern als Muster oratorischer Heftigkeit und Beredsamkeit gelobt wird, und den zahlreichen Zuhörern einer gewissen Classe so wohl gefiel, daß sie über den Redner Altenglands frohlockend im Sitzungssaale in lauten Jubel ausbrachen und sogar ihre Hüte in die Höhe warfen.

Der Sieg blieb der Schlauheit und der Mäßigung des selbst in diesem Augenblicke nur friedlich, mild und freundlich rathenden amerikanischen Agenten, zwar nicht im königlichen Rathe zu London, aber doch in den Augen von ganz Europa, obgleich Wedderburne nicht ganz Unrecht hatte, wenn er, freilich immer mit zu viel Grobheit und Persönlichkeit, den leise auftretenden Franklin zum Urheber und Anstifter des ganzen Streits machte [52]). Selbst als Wedderburne so tief herunter-

---

52) Wedderburne sagte: Dr. Franklin stands in the light of *prime mover and first conductor of his whole contrivance* against his majesty's two governors and having by the help of his own special confidents and party leaders first made the assembly his agent in car-

[k]ommt, daß er Franklin von Hörensagen her vorwirft, was der [v]orliegenden Sache ganz fremd ist, daß er durch Entwendung [u]nd Bekanntmachung der Privatbriefe Feindschaft und Duell [v]eranlaßt habe, bedauert Franklin blos, daß der königliche Rath [s]ich in einer so wichtigen Sache zum Schimpfen hinreißen lasse [53]). [F]reilich soll sich dennoch Franklin tief gekränkt gefühlt haben, [w]enn er sagte: „Er würde sich für schlechter halten müssen, [a]ls man ihn schildere, wenn ihn irgend etwas, das aus einem [s]olchen Munde komme, kränken könne." Dies ist eben so bit- ter als das, was der Generalfiscal gesagt hatte, es wäre nur [z]u entschuldigen, wenn eine bekannte Anecdote wahr wäre, die [d]en nachherigen Kanzler und seinen König als schauderhaft kalte Egoisten bezeichnet. Lord Loughborough, sagte Lord Brougham, [s]ey stets bemüht gewesen, dem König Georg III. auch noch

---

[r]ying on his own secret designs, he now appears before your lord- ships to give the finishing stroke to the mark of his own hands. How these lettres came into the possession of any one but the right owners is a mystery for Dr. Franklin to explain. Your lordships know the train of mischiefs, which followed this concealment. After they had been left for five months, to have their full operation, at length comes out a letter, which it is impossible to read without horror, expressive of the coolest and most deliberate malevolence. Mylords what poetic fiction only had penned for the breast of a cruel African Dr. Franklin has realized and transcribed from his own. His too is the language of Zanga:

— — — Know then it was I
I forged the letter, I deposed the picture
I hated, I despised, and I destroy.

And he now appears before your lordships, wrapped up in imper- ceptible secrecy to support a charge against his majesty's governor, and exspects that your lordships should advise the punishing them on account of certain letters, which he will not produce, and which he dares not tell how he obtained. These are the lessons taught in Dr. Franklin's school of politics etc.

53) Franklin verbarg seinen Aerger und sagte: That though the invec- tives of the sollicitor general made no impression upon him, he was indeed sorry to see the lords of the council, who constituted the der- nier court in colonial affairs so rudely and indecently manifesting the impression they received from it.

in unserm Jahrhundert servil zu dienen, und es habe geschienen, daß dieser keinen bessern Freund habe, als Lord Loughborough, als ihm aber dessen plötzlicher Tod gemeldet worden, habe er kalt geantwortet: „Also sey der größte Schurke in seinen Staaten wirklich todt.“ Wir möchten indessen die Anecdote auf Lord Broughams Auctorität hin nicht als historische Thatsache gelten lassen.

In dem Gange der ganzen sogenannten amerikanischen Revolution wird man Franklins diplomatische, jede Rücksicht beobachtende Leitung nicht verkennen. Erst nachdem man Alles versucht hat, nach dem alten europäischen Staatsrecht Gerechtigkeit zu erlangen und schnöde abgewiesen ist, stellt man im Jahre 1776 ein ganz neues Recht und einen neuen Staat auf, den man auf die sogenannten Menschenrechte gründet; aber auch dann noch bleibt man auf practischem und historisch-positivem Felde. Man legt kein System, keine hohle Speculation zum Grunde, sondern leitet die behaupteten Urrechte des Menschen aus dem alten Sachsenrechte her, welches die Nordamerikaner aus England mit übers Meer gebracht hätten. Die Rechte des Menschen vor der Staatsverbindung und in derselben sind hier also nicht auf die Weise vorausgeschickt, als in der Erklärung der französischen constituirenden Versammlung, denn in dieser erscheinen sie als unmittelbar und ohne Beweis wahre Sätze (Axiome).

Diese aus dem alten Sachsenrechte abgeleiteten allgemeinen Sätze findet man schon vor den Erklärungen des ersten Congresses im Jahre 1774, als scheinbar noch nicht die Rede davon war, die Verbindung mit England ganz abzubrechen, sie sind dort in zehn Artikel gefaßt, von welchen wir für unsern Zweck hier nur die ganz allgemeinen mittheilen wollen: 1) an Leben, Freiheit, Eigenthum, lautet der Erste, hat jeder ein unveräußerliches Recht; 2) die Bewohner der Colonien haben von ihren Vorfahren alle Rechte, Privilegien, Freiheiten freier und eingeborner Unterthanen der Krone Englands ererbt. 3) Sie haben ihre ursprünglichen Rechte durch Auswanderung nicht

verlieren können. 4) Der Grund und die Stütze aller englischen Freiheit und jeder andern freien Regierung ist das Recht des Volks, an der Gesetzgebung Antheil zu haben, welche den Staatsbürgern Leistungen und Beschränkungen ihrer Freiheit auferlegt. Die übrigen Artikel sind bloße Folgerungen aus diesen, welche sich blos auf die besonderen Verhältnisse Englands zu seinen Colonien beziehen. Diese damals als Axiom aufgestellten Artikel wurden um 1776 in der sogenannten Declaration so milde, so bescheiden, so ganz mit der damals in Frankreich, England und Deutschland herrschenden Philosophie übereinstimmend wiederholt, daß sie alle gewinnen, niemand beleidigen konnten.

Dasselbe gilt von der gegen England oder eigentlich nur gegen König Georg III. gerichteten Erklärung, wo die ganze Regierungsgeschichte Georgs III. in einer Reihe einzelner Sätze als ein fortdauerndes Bestreben, bestehende Rechte zu verletzen, dargestellt wird. Scheinbar enthalten diese Sätze nur Thatsachen, wodurch die Regierung in einem gehässigen Lichte erscheint, von einer andern Seite her betrachtet, zeigen sie aber die aristokratisch-monarchische Regierung der alten Zeit in dem demokratischen Lichte der neuen. Diese Sätze enthalten nämlich das ganze Evangelium des neuen Staatslebens, nach welchem man von jenem Augenblicke an in Europa zu ringen begann, und so oft auch die Macht des Alten und Gewohnten gesiegt hatte und siegt, immer aufs neue zu streben wagt. In dieser Erklärung wird auch in der unten angeführten Stelle der höchst gefährliche Satz aufgestellt [54]), daß die Unterthanen nicht blos

54) Es heißt in der Erklärung wörtlich: That respect to the opinions of mankind requires, that, when in the course of human events it becomes necessary to dissolve the political bands, which have connected them with another, they should declare the causes which impel them to the separation. They assert the unalterable right of the people whenever government becomes destructive of those ends, which it is instituted for to form a new government on principles most likely to effect their safety and happiness. Prudeuce indeed will dictate, that governments long established should not be changed

ein Recht, sondern sogar unter gewissen Umständen eine heilige Verpflichtung haben, ihre Rechte gegen die Regierung nicht blos mit Reden und mit Gründen, sondern mit Gewalt und Waffen geltend zu machen.

---

for light and transient causes, and all experience has shown, that mankind are more disposed to suffer while evils are sufferable than to right themselves by abolishing the forms to which they have been accustomed. But when a long train of abuses and usurpations, pursuing invariably the same object, evinces a design to reduce them under absolute despotism, it is their right, it is their duty to throw of such government and provide new guards for their future security. Such has been the patient sufferance of these colonies and such is now the necessity, which constrains them to alter their former system of government. The history of the present king of Great-Britain is a history of repeated injuries and usurpations all having one direct object, the establishment of an absolute tyranny over these states.





